
AUS TIROL
Berg- und Gletscher-Reisen
in den
österreichischen Hochalpen.
Dr. Anton von v. Ruthner.

Hochalpen. Neue Folge, mit farb. Titelbild u. Karte. Wien 1869. Brosch. 6.—

08 **Ruthner (Dr. A. von)** Berg und Gletscher-Reisen in den Osterreichischen Lochalpen, *coloured frontispiece and other illusts., hf. morocco, Vienna,* 1864 **15s**

Verlag von **Carl Gerold's Sohn** in **Wien.**

Das Salzkammergut,

das salzburgische Hochgebirge und Berchtesgaden, dann Ausflüge von den Stationen der Westbahn zwischen Linz und Salzburg.

VON **TH. GETTINGER.**

12. cart. Preis 90 kr. ö. W. = 18 Ngr.



1.

11. verbess. … W. = 1 Rthl.

De… est.

3. Auf… 1 Rthl.

Der … bahn

von Wien bis Linz.

Von F. C. Weidmann.

Mit einer Karte der Westbahn.

2. verm. und verb. Aufl. Taschenformat. br. Preis 1 fl. ö. W. = 20 Ngr.

ALBUM

der

Westbahn von Wien bis Linz.

Ansichten nach der Natur von Varoni.

Text von Dr. C. F. WEIDMANN.

Elegant gebunden, mit schwarzen Ansichten. Preis 3 fl. 60 kr. ö. W. = 2 Rthl. 12 Ngr.



N.d.Nat.gez.v G. Seelos. Chromolith.v. C.Grefe.

DER HOHE STEG.

Lith. Anst. v. F. Köke, Wien.

AUS TIROL.

Berg- und Gletscher-Reisen

in den

österreichischen Hochalpen.

Neue Folge.

Von

DR. ANTON VON RUTHNER,

Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Vorstand des österreichischen Alpen-Vereins, Mitglied des Schweizer Alpen-Club etc. etc.

WIEN.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1869.

Vorwort.

Mein im Jahre 1864 erschienenes Buch: „Aus den Tauern. Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen“, hat sich einer wohlwollenden Aufnahme von Seite der Freunde unserer Alpenwelt zu erfreuen gehabt.

Dadurch eröffnete sich mir bald die angenehme Aussicht, eine zweite Sammlung von Schilderungen meiner Reisen in den wenig gekannten Theilen, vornehmlich in der Hochregion, der Alpen Oesterreichs zur Veröffentlichung bringen zu können. Zum Stoffe für die neue Publication hatte ich die an Grossartigkeit der Naturerscheinungen der Kette der Hohen Tauern ebenbürtigen, an Flächenausdehnung sie noch übertreffenden Alpen Tirols bestimmt.

Bei der Bearbeitung zeigten sich, wollte ich anders am leitenden Gedanken festhalten, dem Leser ein Bild jeder Gebirgsgruppe im Ganzen und wo möglich auch ihrer bedeutendsten Einzelnheiten vorzuführen, mannigfache Lücken, und ich unternahm neue Expeditionen zur Ergänzung meines Materiales.

Als jedoch das Gewonnene gesichtet wurde, stellte sich jenes über die Tiroler Centralalpen allein als so reichhaltig heraus, dass von einer Aufnahme der Abhandlungen auch über

die Nord- und Südalpen des Landes in dasselbe Buch keine Rede sein konnte, ohne seinen Umfang übermässig auszudehnen.

Dem ist es zuzuschreiben, dass die Centralalpen von Tirol allein den Vorwurf des jetzt der Oeffentlichkeit übergebenen Werkes bilden.

Die Reisen, welche darin beschrieben werden, sind in den letzten 10 Jahren, zum Theile sogar erst in der allerneuesten Zeit, gemacht worden und die Folge davon ist, dass von den im Buche enthaltenen Monographien zwar ein Theil in den Jahresschriften der k. k. geographischen Gesellschaft und des österreichischen Alpenvereins im Drucke erschienen, doch eine Anzahl, fast die Hälfte, noch nirgends publicirt worden ist. Aber selbst die bereits gedruckten Schilderungen wurden durch die Berücksichtigung der seit ihrem Erscheinen erfolgten Leistungen hinsichtlich des Gebietes, welches sie behandeln, ergänzt.

Mehrere der mitgetheilten Expeditionen sind von mir zum ersten Male unternommen worden, von den übrigen dagegen fast ausnahmslos bisher gar keine oder wenigstens keine ausführlichen Beschreibungen in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Der Stoff erscheint im Wesentlichen in derselben Weise wie im Tauernbuche behandelt: nebst dem touristischen Interesse wird gleichmässig das topographisch-geographische Element berücksichtigt.

Insbesondere habe ich es auch diesmal absichtlich unterlassen, botanische, geologische und ähnliche Notizen in grösserer Anzahl aufzunehmen und dadurch das Behängen meiner Arbeit mit wissenschaftlichen Lappen vermieden, welche, von einem Dilettanten in Verwendung gebracht, doch stets ohne Werth bleiben. Schien mir ja auch ohne sie die Aufgabe, die ich mir gestellt, gross genug, um den ganzen Mann zu erheischen und dankbar genug, um sich auf sie beschränken zu können!

Mit Liebe zur Sache, mit Eifer und Gewissenhaftigkeit aber habe ich mich meiner Aufgabe unterzogen; diese Anerkennung zu erlangen, hoffe ich, und wird sie mir zu Theil, so ist mir damit auch der schönste Lohn meiner Bemühung geworden.

Noch nehme ich nicht Abschied für immer von meinem freundlichen Leser. Aus den Südalpen Oesterreichs, aus seinen Nord- und den Centralalpen im Osten der Hohen Tauern finde ich Materiale genug in meiner Mappe, um, falls ich die nöthige Ergänzung desselben vorzunehmen in der Lage bin, ein drittes Werk zu verfassen, nach dessen Erscheinen ich die ganzen Alpen Oesterreichs, allerdings nur in Streiflichtern, geschildert haben würde.

Ob ich aber in der Lage sein werde, meine Aufgabe auf diese Weise zu vollenden? wer vermag es heute zu bestimmen? und was sind menschliche Vorsätze gegenüber dem unwandelbaren Gange der Dinge!

Ich sage Dir daher nicht „Auf Wiedersehen!“ jedoch auch nicht „Auf Nimmerwiedersehen!“ freundlicher Leser! — doch das andere Wort an Dich gestatte ich mir: „Bewahre Dir die Liebe zu den prachtvollen Alpen Oesterreichs und vergiss dabei nicht ganz derjenigen, welche sich treu ihrem Dienste geweiht haben!“

Wien, im Juni 1869.

A. v. Ruthner.

Inhalt.

Aus den Zillerthaler Alpen.

Aus den Kitzbühler Alpen.

Aus den Oetzthaler Alpen.

Aus der Stubaier Gebirgsgruppe.

Aus der Oetzthaler Gebirgsgruppe.

Aus den Rhätischen Alpen.

Aus den Zillerthaler Alpen.

Die Zillerthaler Gebirgsgruppe.

Bei einer Eintheilung der Centralalpen Oesterreichs ist auf dem Brenner, 4276 Fuss*), als der tiefsten Einsattelung ihres, die Hauptwasserscheide zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere bildenden Hauptkammes von Nauders bis weithin gegen Osten, ein natürlicher Abschnitt zwischen ihren westlich und östlich von ihm liegenden Theilen gegeben.

Die Geographen älterer und neuerer Zeit haben dieser Thatsache ihr Recht angedeihen lassen. Ein Theil der ersteren verlegte auf den Brenner die Grenze zwischen den Rhätischen und Norischen Alpen. Von den Geographen der neueren Zeit nimmt Schaubach in den „Deutschen Alpen" und Sonklar in der „Oetzthaler Gebirgsgruppe" gleichmässig auf ihm die Ostgrenze des Oetzthaler Gebirgsstockes im weiteren Sinne und speciell des östlichen Theiles desselben, der Stubaier Gruppe an.

Schaubach's nächste Gruppe im Zuge des Centralkammes vom Brenner gegen Osten endet an der Arlscharte; dagegen stellt Sonklar auf dieser Strecke zwei selbstständige Gruppen auf, deren erste, westliche, als die Zillerthaler Gruppe bis zum Krimmler Tauern, 8749 Fuss, Trinker, oder richtiger bis zum östlich davon liegenden, noch etwas niedrigeren Passe der Birnlücke, 8695 Fuss, reicht, wogegen die östlichere von da bis zur Arlscharte als die „Hohen Tauern" sich erstreckt.

---

*) Bei der Katastralvermessung Tirols in den Jahren 1855—1862 wurden mehrere tausend Höhenmessungen auf trigonometrischen Basen vorgenommen. In den vorliegenden Skizzen werden denn auch in der Regel die Höhen des Katasters angenommen, und wo dies der Fall ist, kommt nach der Angabe der Höhe eine Nennung des Messenden nicht weiter vor; wo die angeführten Höhen aus anderen Messungen herstammen, ist dagegen der Gewährsmann ausdrücklich beigesetzt. Dabei sind diejenigen Höhen, welche auf Messungen des k. k. Generalquartiermeister-Stabes beruhen, durch M △, d. h. Militär-Triangulirung, kenntlich gemacht. Die Höhen selbst sind sämmtlich in Wiener Fuss angegeben.

Sonklar wird zu dieser Annahme hauptsächlich durch den orographischen Grund bestimmt, dass ihm die Verlängerung der Tauern gegen Südwesten von der der Birnlücke nahe gelegenen Dreiherrnspitze die eigentliche Fortsetzung der Tauernkette zu sein scheint.

Jedoch auch ein anderer politischer Grund spricht der Sonklar'schen Theilung das Wort. Schon die Mehrzahl der älteren Geographen wurde dadurch, dass die Dreiherrnspitze den Grenzstein dreier Landesgebiete bildete, weshalb sie eben ihren Namen hat und noch jetzt im Volksmunde der Dreiländerer heisst, veranlasst, diesen Berg als die Marke zwischen den Rhätischen und Norischen Alpen zu bezeichnen.

Nun beginnt noch heute nördlich vom Krimmler Tauern, oder genauer von dem von ihm etwas westlich aufragenden Feldspitz das Herzogthum Salzburg. Verlegt man also das östliche Ende der Zillerthaler Gruppe als einer selbstständigen Abtheilung der Centralalpen auch nicht, wie viele darum thun, an den Feldspitz, sondern in Anerkennung des orographischen Satzes, dass die Grenze zwischen zwei Gruppen nach dem tiefsten Einschnitte zu ziehen ist, an die Birnlücke, so bildet dann eine andere selbstständige Abtheilung der Centralalpen, die Hohen Tauern, und zwar auf der ganzen weiten Linie vom Krimmler Tauern bis zur Arlscharte, die Südgrenze des Herzogthums Salzburg.

Wir sind in Berücksichtigung beider Motive mit Sonklar für die Selbstständigkeit der Zillerthaler Gruppe, und damit ist uns das Gebiet gegeben, dem wir unsere Skizzen entnehmen, und unter der Zillerthaler Gruppe haben wir den Hauptkamm der Centralalpen vom Brenner bis zur Birnlücke mit allen an ihm auf dieser Strecke entspringenden Abzweigungen zu verstehen.

Wollen wir die Grenzen unserer Gruppe genauer kennen lernen, so finden wir sie nördlich durch den Inn vom Einflusse des Ziller bis zur Aufnahme des Sillflusses gebildet; im Westen durch den Brenner, dann durch die von seiner Höhe nach Nordnordwesten fliessende Sill bis zu ihrer Mündung in den Inn und durch den Lauf des Eisak von der Brennerhöhe bis zur Einmündung der Rienz in ihn; südlich durch die Rienz von ihrer Vereinigung mit dem Eisak bis dorthin, wo sie bei Bruneck den Ahrenbach aufnimmt; endlich östlich durch den Ahrenbach von seiner Einmündung in die Rienz bis zur Birnlücke, durch die Birnlücke und die von ihr nordwärts fliessende Krimmler Ache bis zu ihrer Vereinigung mit der Salzach.

Bis hieher ist die Ostbegrenzung eine zweifellose; bei der Bestimmung der eigentlichen Nordostgrenze tritt uns einige Schwierigkeit entgegen.

Schaubach zieht zur weiteren Ostbegrenzung von der Mündung der Krimmler Ache in die Salzach die Grenzlinie an der Salzach

hinauf bis zu ihrem Ursprunge am Salzach-Joch, dann über dieses Joch und durch den Langen Grund in das Brixenthal und von da nach Wörgl, wo, als an dem nordöstlichsten Punkte des Gebietes, bei ihm die Nordgrenze beginnt. Durch die durch den Langen Grund gezogene Linie zerschneidet er jenes Gebirge, welches er das Kitzbühler Uebergangsgebirge im engeren Sinne nennt und dessen grösseren Theil er als ein Glied der Tauern behandelt, während der kleinere westlich vom Langen Grund nach ihm zum Zillerthale fällt.

Es ist dies das Gebirge, welches nach seiner Anschauung die erwähnte westliche Begrenzung durch den Langen Grund, von Wörgl an aber die Innsbrucker-Salzburger Hauptstrasse bis St. Johann und von da an eine Linie über Fieberbrunn und Hochfilzen, dann durch Leogang an die Saale im Norden, im Osten die Saale und den Zeller See und im Süden die Salzach zur Grenze hat. Doch muss hier noch daran erinnert werden, dass Schaubach nebstdem die Berge zwischen Tux und Schmirn, der Sill, dem Inn und Ziller zum Kitzbühler Uebergangsgebirge, ebenso rechnet, als das Gebirge gleichen Charakters östlich vom Zeller See bis an die steierische Grenze, und dass er die ersteren Bergmassen zum Zillerthaler Stocke, die letzteren zu den Tauern schlägt; der Kern bleibt jedoch auch ihm das Kitzbühler Gebirge.

Für seine vorbemerkte Zerlegung dieser Bergmasse führt er den Grund an, dass sich der Theil derselben zwischen dem Langen Grund und dem Ziller noch an die Hauptkette anlegt, daher zu den Zillerthaler Bergen zu rechnen sei. Er ist aber seinem Grundsatze selbst nicht treu, indem er den östlichen grösseren Theil zu den Tauern zählt, obgleich er sich an die Kette der Hohen Tauern nirgends anlegt.

Uns scheint die Abgrenzung nach dem tiefsten Einschnitte die beste zu sein, und wir ziehen darnach die Ostgrenze der Zillerthaler Gruppe vom Einflusse der Krimmler Ache in die Salzach weg, zuerst die letztere aufwärts, dann auf die niedere Einsattelung der Pinzgauer Höhe, 4548 Fuss Lipold, als den tiefsten Einschnitt, von da an den Gerlos-Bach und nach ihm an den Ziller, endlich nach diesem Flusse an den Inn.

Von der Kitzbühler Gruppe lassen wir damit, in Consequenz unseres Grundsatzes, trotz des gleichen Charakters des ganzen Bergsystems, den Theil westlich vom Zillerthale bei der Zillerthaler Gruppe, und die kleineren Partien östlich vom Zeller See bei den Bergsystemen, an die sie sich anlehnen; der Kern dagegen bleibt ungetheilt und stellt, als allseits durch tiefe Einschnitte von den Nachbargruppen getrennt, sogar eine selbstständige Gruppe der Centralzone vor.

Mit dieser unserer Begrenzung hat dann die Zillerthaler Gruppe zu Nachbarn: im Norden die Nordalpen, im Osten das Kitzbühler Gebirge und die Tauern, im Süden die Südalpen und im Westen das gleichfalls

als unabhängig angenommene Sarnthaler Gebirge und die Stubaier Gruppe.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst den Gebirgen unserer Gruppe zu, so verdient vor Allem der Central-Hauptkamm, das Wort im Sinne der Hauptwasserscheide der Centralalpen genommen, unsere Beachtung.

Rasch steigt er vom Brenner gegen Osten an. Schon der in der Nähe des Brenner und südöstlich von ihm liegende erste höhere Berg, der Nornberg, nach dem Kataster Wolfendorn, hat eine Höhe von 8773 Fuss. Von ihm nimmt der Kamm eine nordöstliche Richtung an, erreicht im Kraxentrag die Höhe von 9479 Fuss M. △, und auf dem bald darauf im nordöstlichen Laufe folgenden Grabwandspitz oder der Hohen Wand die Höhe von 10,395 Fuss.

An der Hohen Wand erfolgt ein im Ganzen südöstlicher Bug des Grates und eine Senkung zum Pfitscher Joch, 7036 Fuss Kataster, 7096 Fuss Lipold, jenseits dessen dann wieder ein Ansteigen, und zwar ein rasches bis zur höchsten Elevation der ganzen Zillerthaler Gruppe, der 11.122 Fuss Sonklar, hohen Hochfeilspitze stattfindet, worauf der südöstliche Lauf am Weisszint bald ein Ende nimmt.

An dem im Süden des Thales Hörping oder Schlegleisen stehenden Evis, der Scharte zwischen Schlegleisen und Lappach hart an ihm östlich und dem Hohen Möseleferner, welcher wieder östlich jenseits der Scharte aufsteigt, beginnt hierauf der Centralkamm als Zillerthaler Hauptkamm seinen ostnördlichsten Lauf bis zum Feldspitz und Krimmler Tauern, und erreicht von da in einer kleinen Biegung gegen Südosten die Birnlücke.

Im Hauptkamme erheben sich die höchsten Spitzen des Zillerthaler Stockes, und zwar haben wir die grösste Zahl derselben im Zuge vom Pfitscher Joch bis zur südwestlichen Ecke des Thales Schlegleisen und in der ersten Hälfte des Laufes über den Möseleferner bis zum Feldspitz und Krimmler Tauern zu suchen. Hier finden wir ausser der Hochfeilspitze oder dem Hochfeiler, den Weisszint, 10.453 Fuss Sonklar, den Hohen Möseleferner 11.022 Fuss, den Rossruckspitz 10.491 Fuss Sonklar, den Thurnerkamp 10.822 Fuss, das Horn 10.417 Fuss, den Todtenkopf 10.473 Fuss, den Schwarzenstein 10651 Fuss M △ und die Löffelspitze 10.677 Fuss.

Wenn sich aber auch die Mehrzahl der hervorragenden Höhenpunkte hier befindet, so wäre es doch gefehlt, alle Hochspitzen ersten Ranges hier zu vermuthen; auch anderwärts finden sich deren vor.

Während an der Hohen Wand der Bug des Centralkammes südöstlich zum Pfitscher Joche erfolgt, läuft in der bisherigen Richtung des Hauptrückens der Tuxer Hauptkamm fort, und wird dadurch zur Scheide zwischen dem Tuxer Thale einerseits und den Thälern Zams oder Pfitschergrund und Zemm-Dornauberg andererseits. Er opfert

nicht mehr die an der Hohen Wand gewonnene Höhe, sondern steigt noch in der Sägewand zu 10.481 Fuss, in Tscheiss- oder Alpeiner-Ferner zu 10.678 Fuss, in der Pfitscherscharte, dem Fussstein der Generalstabskarte, zu 10.694 Fuss und im Olperer, dem Fussstein des Katasters, sogar bis zu 10.995 Fuss und nach Sonklar sogar bis zu 11.043 Fuss empor.

Mit diesem Punkte hat er seine Culmination erreicht, ist jedoch noch in der nun folgenden Gefrorenen Wandspitze 10.387 Fuss, im Rifalkopf 10.243 M. △ hoch, und sinkt er im weiteren Zuge thalauswärts auch allmälich, so bleibt er doch selbst in seinem äussersten Eckberge, dem schön gestalteten Grimmberg oder Grünberg bei Mayrhofen, an dessen Fusse der Zemm- und Tuxer-Bach sich vereinigen, ein stattliches 9061 Fuss hohes Gebirge.

Auch ist eine andere Bergreihe von grosser Erhebung dort zu suchen, wo sich vom Centralkamme an seinem Buge gegen Ost-Nord-Osten der Zillerthaler Hauptkamm parallel mit dem Laufe des obersten Pfitscher Thales gegen Westen fortsetzt. Hier steht in einem nördlich vortretenden kurzen Kamme der Hohe Feiler und daneben zuerst der Grosse oder Grasespitz, 10.986 Fuss Sonklar, dann die nach Sonklar 10.448 Fuss hohe Weissspitze. Die letzteren Hochspitzen nennt man in Pfitsch den Hohen Ferner und sie bilden mit dem Hohen Feiler und dem Weisszint das wegen ihrer Unzugänglichkeit noch wenig erforschte Geheimniss, aber auch die höchste Erhebung des ganzen Zillerthaler Stockes.

Die erwähnte westliche Fortsetzung des Zillerthaler Hauptkammes selbst aber geht über die Hochzinnen Röttek, Hochsäge u. s. w., dann über das Sandjoch zur Wilden Kreuzspitze und erreicht auf diesem eminenten Doppelgipfel noch 9938 Fuss Sonklar, und damit den letzten grossen Aufschwung vor ihrem Ende.

Die dritte grosse Erhebung findet sich an dem östlichen Rande der Gruppe vor, indem sich dort am Feldspitz westlich vom Krimmler Tauern die sogenannte Reichenspitz-Gruppe vom Central-Hauptkamme trennt und im Verlaufe gegen Norden die Höhe: in der Reichenspitze von 10.464 Fuss, in einem Schneegipfel westlich von der Reichenspitze von 10.315 Fuss Sonklar, in der Wilden Gerlosspitze von 10.368 Fuss und im Zillerkopf von 10.361 Fuss gewinnt.

Vom Centralkamme und den genannten Hauptkämmen zweigen die vielen Strahlen ab, welche in der verschiedensten Gestalt im Raume zwischen der Sill, dem Inn, dem Ziller, dem Gerlosbache, der Krimmler Ache, dann dem Ahrenbache, der Rienz und dem Eisak aufragen. Obgleich sie die Höhe der Haupterhebungen nicht erreichen, so tragen sie doch stattliche Spitzen genug, und selbst das freundliche Gebirge nördlich von den Thälern Schmirn und Tux steigt im Geyerspitz noch bis über 9000 Fuss hoch, während die 8000er im Glunkezer, Hanne-

burg, im Hirzer und Rosenjoch in das liebliche Innthal und in die Hauptstadt Tirols hinabblicken; und Berge von dieser Höhe sind auch in den vom Centralkamme nach Süden hinabsteigenden Thälern, vornehmlich in ihrem oberen Theile nahe ihrem Ursprunge keine Seltenheit.

Als Aussichtspunkt endlich erfreut sich das Kellerjoch, 7407 F., und nach ihm der Patscherkofel, 7097 Fuss, des grössten Rufes in unserer Gruppe, und in neuester Zeit ist auch der Hühnerspielberg, 8692 Fuss M. △, im Tuxer Hauptkamm in Innsbruck in die Mode gekommen.

Wir werden an Ort und Stelle die bedeutendsten Berge kennen lernen; hier genügt es zu erwähnen, dass sich nach den Messungen des Katasters 25 Spitzen über 10.000 Fuss, und eine davon, der Hohe Möseleferner, über 11.000 Fuss erheben, dass aber durch die Studien des k. k. Obersten von Sonklar sich die Zahl der 10.000er auf 49 erhöht, und dass darnach der Hochfeiler und der Olperer die Höhe von 11.000 Fuss überschreiten.

Für die allgemeine Kenntniss des Gebirges werde hier noch erinnert, dass die Hauptachse der Gruppe nach Professor Simony's Angaben in der „Oesterreichischen Revue“ eine Länge von 8 Meilen hat, und nur im Pfitscher Joche auf 7000 Fuss herabsinkt. Wir fügen bei, dass das Hörnl und die Hundskehl die einzigen gewöhnlich benützten Uebergänge über den Centralkamm vom Pfitscher Joch gegen Osten, ersteres eine Höhe von 8067 Fuss, letztere auf dem Uebergangspunkte, der Kor- oder Weisskor-Scharte, von 8233 Fuss erreichen.

Ebenso nimmt Simony die Zahl der Zillerthaler Ferner auf circa 100 mit dem Gesammtareale von 3·8 □Meilen an, bemerkt, dass keiner daraus die Länge von 14.000 Fuss überschreitet, und nur das Floiten-, dann das Furtschlagel-Kees der Generalstabskarte endlich das längste aus den Keesen*) des hintersten Zemmgrundes sie erreichen, dass dagegen von den gegen Süden liegenden Fernern der Möseleferner die grösste Längenachse mit 13.000 Fuss hat.

Wenden wir uns nun den Thälern zu.

In keiner anderen Gebirgsgruppe nimmt ein einzelnes Thal eine so hervorragende Stellung gegenüber allen anderen Thälern ein, wie das Zillerthal. Im Oetzthaler Stocke tritt das Pitz- und Kauner-Thal dem Oetzthale fast ebenbürtig entgegen; im Stubaier Gebirge stellt sich Gschnitz und Ridnaun dem Thale Stubai an die Seite; in den Tauern herrscht vollends eine wahre Gleichberechtigung, und Gastein,

*) Auch im Zillerthale ist wie in Pinzgau das Wort Kees gleichbedeutend mit Ferner oder Gletscher.

Rauris, Fusch, Kaprun, Stubach, im Süden das Möllthal, das Iselthal und Tefferecken nehmen beinahe einen gleichen Rang ein. Nicht so im Zillerthaler Stocke.

Allerdings sind das Inn-, das Sill- als Unteres, und das Eisakthal als Oberes Wippthal, das Puster- und Ahrenthal dem Zillerthale ebenbürtig; allein sie sind die eigentlichen Grenzgebiete, die dem Stocke nur halb oder weniger als halb angehören. Das Zillerthal aber tritt, mag immerhin sein Ende nach unserer Eintheilung vom Kitzbühler Gebirge auf der Ostseite begrenzt sein, von Zell an vollkommen in die Gruppe ein, und nimmt man die „Gründe", in welche sich bei Mayrhofen das bisher vereinte Thal spaltet, als Aeste des Hauptstammes, daher als seine Theile an, so kann man mit Recht behaupten, das Zillerthal sei das einzige bedeutende Thal des Nordabfalles der Gruppe und es habe das Mark derselben zur Thalbildung vollständig aufgezehrt.

Wollen wir dann die Thäler, und zwar zuerst das Hauptthal näher kennen lernen, so finden wir, dass es von seiner Mündung in das Innthal bei Strass bis Zell rechts und links blos kleinere Nebenthäler, darunter westlich der Finsinggrund und östlich der Merzengrund noch die bedeutendsten, aufnimmt. Bei Zell kommt von Osten das Gerlosthal als das erste beträchtliche Seitenthal, das wieder im Wilden Gerlos-, in dem Schönach-, Wimmer- und Schwarzach-Thale seine ansehnlichsten Seitenthäler aus Süden, d. h. aus unserer Gruppe erhält, zu ihm herab.

Bei Mayrhofen, nach etwa achtstündigem Laufe vom Innthale an, endigt das eigentliche grosse Zillerthal und theilt sich in vier Zweige.

Da entsteht nun vor allem die Frage, welcher aus ihnen als die Fortsetzung des Hauptthales zu betrachten ist?

Die allgemeine Stimme bezeichnet als sie den Grund, der als der Zillergrund erst östlich, dann südöstlich vordringt, bis er in der nordöstlichen Ecke des Centralkammes endet. Aus dem Hauptthale läuft er zuerst ungetheilt fort, dann spaltet er sich in den Sondergrund, den westlichen Unterast, die Hundskehl, den mittleren und in den östlichen, den Zillergrund im engeren Sinne. Letzterer dringt südöstlich bis an den nahezu westlich vom Krimmler Tauern aufsteigenden Feldspitz und hier ist die Quelle des Zillers und wäre darnach auch der Ursprung des Zillerthales zu suchen.

Hundskehl und Sondergrund ziehen fast südlich; durch die erstere gelangt man über die Korscharte nach St. Valentin, dem Hauptorte der obersten Abtheilung des Ahrenthales, „Prettau" genannt; den Sondergrund schliesst nach hinten das Hörnl, der Pass nach St. Jacob im mittleren Theile des Ahrenthales, dem Ahrenthale im engeren Sinne.

Der zweite Grund, der sich bei Mayrhofen abzweigt, die Stillup, beginnt in geringer südsüdwestlicher Entfernung von Mayrhofen mit schmaler Klamm ihren in der Hauptsache südsüdöstlichen Lauf gegen den Central-Hauptkamm.

Ganz nahe ihrer Mündung gegen Westen und südwestlich von Mayrhofen nimmt der Zemmgrund, im vorderen Theile Dornauberg genannt, seinen Anfang. Er hält zuerst eine südsüdwestliche, dann eine südöstliche Richtung ein.

Unmittelbar neben dieser Abästung nördlich endlich öffnet sich Tux gegen Westen.

Dadurch hat die Thalbildung von Mayrhofen eine entschieden fächerartige Fortsetzung in den vier Gründen erhalten.

Wir werfen vorerst noch einen Blick auf Tux. Es verläuft von seiner Mündung bis Lanersbach, dem Hauptort von Vordertux westlich, dann bis zum Thalschlusse in Hintertux südwestlich. Hier stehen wir an dem prachtvollen Gletscher der Gefrornen Wand und zugleich am Fusse des Tuxer oder Schmirner Joches, 7346 Fuss Lipold. Touristen, welche von Stafflach an der Brenner Strasse durch Schmirn und Tux nach dem Zillerthale wandern, haben es zu überschreiten, und die Zahl solcher Reisenden ist nicht gering, so dass dieses Joch, den Sattel der Gerlos ausgenommen, das am meisten von Fremden benutzte in der Gruppe ist.

Nun zum letzten Hauptcomponenten des Zillerthales, dem Zemmgrund! Er zieht südsüdwestlich und nimmt bei Ginzling $2\frac{1}{2}$ Stunden von Mayrhofen den vom Centralkamme herabsteigenden Floitengrund, die Floite, auf und bald darauf die Gunkel, ein Hoch- und Parallelthal der Floite.

Am Breitlahner, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Ginzling, biegt er selbst von seiner südsüdwestlichen in die südöstliche Richtung um, wird, nachdem seine Zuflüsse Gunkel und Floite genau dieselbe Richtung von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende verfolgen, ein Parallelthal derselben, und findet seinen Schluss in den Gletschern des Schwarzenstein, Horn, Thurnerkamp, Rossruck und des Hohen Möseleferners.

Mit ihm hat sich beim Breitlahner der Zamsergrund, oder local der Pfitschergrund, vereinigt. Dieser setzt von seiner Einmündung an im Wesentlichen die südwestliche Richtung des äusseren Zemmgrundes fort und behält sie bis an seinen Anfang am Pfitscher Joche derart bei, dass man, blickt man auf die Landkarte, versucht wäre, wegen der schnurgeraden Thalfurche, die durch den Lauf des Zillerthales vom Inn bis Mayrhofen, durch den Zemmgrund bis zum Breitlahner, dann durch den Zamsergrund bis auf das Pfitscher Joch gebildet wird, den äusseren Zemmgrund und den Zamsergrund als die eigentliche Fortsetzung des Zillerthales von Mayrhofen gegen innen anzusehen. Dieselbe Thalfurche rechtfertigt übrigens nebst dem Be-

stande zweier selbstständiger Hauptkämme die Theilung der Zillerthaler Alpen in zwei Gruppen: in die eigentliche Zillerthaler und in die Tuxer Gruppe.

An den Zamserhütten, wieder $2\,^1/_2$ Stunden vom Breitlahner, tritt das Thal Hörping, das gewöhnlich Schlegleisen genannt wird, in den Pfitschergrund herab, wegen seiner vom Centralkamme an nordwestlichen Richtung abermals ein Parallelthal des Zemmgrundes, der Gunkel und Floite, und durch die Riesengestalten und wilden Eisströme des Möseleferners, Weisszint und Hochfeiler, die wir in ihm antreffen, das grossartigste Thal in der Zillerthaler Gruppe.

Noch westlicher nimmt der Pfitschergrund das gleichfalls nordwestlich verlaufende kleine Haupenthal auf und endet schliesslich in einer Entfernung von etwa drei Stunden von den Zamserhütten auf der Höhe des Pfitscher Joches.

Zwischen allen von Süden kommenden Gründen ragen Ausläufer des Centralkammes auf. Da dieser, wie bekannt, nordöstlich, selbst ostnordöstlich streicht und sie senkrecht auf ihn gestellt sind, so halten sie und mit ihnen die Thäler, deren Begrenzung sie abgeben, fast regelmässig die nordwestliche Richtung ein. Zwischen dem Zillergrund und dem Krimmler Achenthale geht der Hauptzug der Reichenspitzgruppe zwar Anfangs strenge nordwärts, dafür begleitet er später die Nordseite des Zillergrundes in nordwestlichem Verlaufe und von der Nordseite dieses Zweigrückens steigen dann die schon erwähnten Nebenthäler der Gerlos wieder von Süden nach Norden bis an den Gerlosbach herab.

Zwischen Tux einerseits und Zams-Zemm anderseits erhebt sich das gleichfalls bereits besprochene Gebirge, das mit der Grabwand beginnt und mit dem Grünberg bei Mayrhofen endigt, und an ihm kann der Ursprung des Tuxer, dann des Schmirner und Falser Thales angenommen werden. Das Tuxer Joch aber, das zwischen Tux und Schmirn lagert und wovon ebenfalls schon die Sprache war, ist das eigentliche Kettenglied, wodurch der Tuxer - Zamser - Zemmer- und durch ihn wieder der Centralkamm in Verbindung steht mit allen den vielen Gebirgszügen, welche zur Zillerthaler Gruppe gehörig, nordwärts von Schmirn und Tux zwischen der Sill, dem Inn und dem Ziller sich aufbauen.

Sie sind das Gerippe zwischen den Thälern unserer Gruppe: von Navis und Mühlthal, die in das untere Wippthal münden, dann von Volders, Wattens, Weerberg und Pillberg, welche zum Inn herabkommen. In diese Thäler gehen aus dem eigentlichen Zillerthale und aus Tux Verbindungssteige über Lizum, über das Halsl und das Geisslerjoch u. s. f., und auf ihnen bieten sich dem Wanderer ringsum ebenso grossartige und reizvolle Bilder dar, als auf den Hochpässen des Centralkammes ihn grossartige und wilderhabene Scenen erwarten.

Von den auf der Südseite des Centralkammes entspringenden Thälern steht Pfitsch in erster Reihe. Seine Wässer ergiessen sich in den Eisak. Schon das nächste östliche Südthal von einiger Bedeutung im Zillerthaler Stocke, das Valserthal, sowie das folgende Pfunders, enden im Gebiete der Rienz. Diese Thäler zweigen vom Zillerthaler Hauptkamme unmittelbar oder mittelbar ab, noch bevor er im Hintergrunde von Schlegleisen seinen nordöstlichen Lauf beginnt. An ihm schon während dieses Laufes entspringen mit der Ausmündung in das Ahrenthal allerdings mehrere Thäler; allein sie werden, je weiter oben sie in das Ahrenthal münden, desto kürzer, weil das wie der Central-Hauptrücken nordöstlich verlaufende Ahrenthal im oberen Theile eine stärker nach Norden gerichtete Neigung annimmt als jener, und sich ihm daher am Tauern schon fast gänzlich genähert hat.

Auch hier sind die Thäler grösstentheils senkrecht auf den Centralkamm gestellt und haben deshalb bei dem nordöstlichen Zuge desselben ebenso fast ausnahmslos, mindestens zu oberst, einen südöstlichen Lauf in das Ahrenthal, wie die Nordthäler einen nordwestlichen in den Zamser-Zemmgrund haben.

Bedeutend ist aus allen östlicheren Südthälern nur das Mühlwalderthal, das sich vom Hauptkamme gerade an seiner grossen Erhebung und am Beginne seines nordöstlichen Zuges trennt, Anfangs als Lappacherthal südöstlich, dann aber östlich dem hier als in seinem unteren Theile schon strenge von Norden nach Süden laufenden Ahrenthale zustrebt und das Weissenbachthal, welches etwas nördlicher als Mühlwald nach einem ähnlichen, doch geringeren Buge wie dieses, mehr in blos östlichem Laufe in das Ahrenthal und zwar bei dessen Uebergange von seiner südwestlichen Richtung in die südliche bei Luttach tritt.

Wir glauben im Vorhergehenden ein Bild der Zillerthaler Gruppe im Ganzen geliefert zu haben, das genügt, um die Schilderung einzelner Ausflüge darin leichter zu verstehen. Wir müssen uns jetzt nur noch einige Worte über das Bekanntsein und den Besuch der Gruppe erlauben.

Es gibt kaum einen zweiten Gebirgsstock in den Alpen, dessen Hauptthal so sehr in aller Welt Munde ist, während er selbst in den grossartigsten Theilen gar nicht und sogar sein vielgepriesenes Hauptthal nur unvollständig gekannt wird. Wer kennt nicht das Zillerthal? Allein wie kennt man es? Man fährt in der Mehrzahl der Fälle aus dem Innthale bis Zell und dann wieder zurück. Für Jene, welche nicht auf demselben Wege aus dem Thale wieder hinaus wollen, auf welchem sie hineingekommen sind, führt die viel betretene Touristenbahn über die Gerlos nach Pinzgau. Diese Ausflüge zeigen das schön bemattete weite Thal und im Hintergrunde die ersten Vorposten

der Fernerkette; die eigentlichen Herrlichkeiten der Hochgebirgsnatur jedoch bleiben dem Reisenden verschlossen.

Manche Fremde machen noch einen Ausflug von Zell nach Mayrhofen, an den Hohen Steg oder zum Teufelsstege am Eingange von Tux. Sie, sowie Jene, welche durch Tux und über das Tuxer Joch an den Brenner wandern, erhalten mindestens eine Ahnung von der grossartigen Pracht der Gruppe. Doch diese findet sich vollständig erst im Zemm- und Pfitschergrunde und in ihren Seitenthälern.

Wirklich dringen eifrige Alpenwanderer jetzt häufiger als früher bis zum Karlssteg und bis Ginzling vor, ein kleines Häuflein der allereifrigsten bis Waxegg und Schwarzenstein und, wie Kenner der Localverhältnisse behaupten, soll dieses erst der Fall sein, seit der Dornauberg bei Bädecker einen Stern erhalten hat. Es ist daher nicht zu läugnen, dass in neuerer Zeit ein Fortschritt zu bemerken ist. Allein wie viel fehlt noch zu einem auch nur annäherungsweise der Grösse der Naturerscheinungen entsprechenden Besuche!

Pfitsch und der Pfitschergrund werden selbstständig selten betreten; es kommt blos ein oder der andere Tourist dahin, um über das Pfitscher Joch von Sterzing in das Zillerthal oder in entgegengesetzter Richtuug zu wandern. Wohl öfter betritt den rauhen Pfad ein armer Reisender, welcher diesen kürzesten Weg aus dem oberen Wippthale in das Unterinnthal mit Ersparung der Ecke über den Brenner und Innsbruck gewählt hat. Und doch ermöglicht nur der Besuch des Pfitschergrundes den Anblick des herrlichsten Bildes in der Zillerthaler Gruppe, des Thales Hörping oder Schlegleisen.

Ebenso überschreitet selten ein Fremder die allerdings nicht dankbaren Uebergänge über die Hundskehl und das Hörnl, und auch die Floite erfreut sich selten eines Besuches. Fast ganz ungekannt sind die Stillup und die südlichen Thäler Vals, Pfunders, Mühlwald und Weissenbach.

Selbst die gegen das Innthal und den Brenner gerichteten Thäler im Norden von Tux und Schmirn: Pillberg, Weerberg, Wattens, Volders und Navis werden nicht genügend gewürdigt, und es beschränkt sich ihr Besuch und der Uebergang über ihre Pässe fast ausschliessend auf die Bergfreunde aus der Hauptstadt Tirols, in deren Ausflugsrayon sie noch recht eigentlich liegen.

Und vollends die Hochspitzen! Die unbestrittenen Hauptspitzen des ganzen Gebirgsstockes: die Hohe Feilspitze, der Hohe Ferner in Pfitsch, der Möseleferner, der Thurnerkamp, der Rossruck, Olperer und Fussstein sind noch nicht oder erst in der allerneuesten Zeit erstiegen worden.

Von den Firsten ersten Ranges wurde blos die Löffelspitze mehrere Male, der Schwarzenstein zweimal erklommen, darunter vom k. k. Geographencorps, und auch die Trigonometer des Katasters mögen

auf einen oder den anderen über 10.000 Fuss hohen Gipfel gekommen sein. Doch ausser einer Schilderung der Ersteigung der Löffelspitze im Jahre 1843, welche der Ersteiger, der k. k. Oberbergrath Lipold, erscheinen liess, sind von den Unternehmungen auf die vorzüglichen Spitzen der Gruppe blos kärgliche Notizen in weiteren Kreisen bekannt geworden.

Ein Bild der Hochwelt des Zillerthales hat nur noch der Altmeister der österreichischen Bergsteiger, Professor Thurwieser, aufgerollt, indem er eine Mittheilung über seine Ersteigung der Ahornspitze, allerdings einer Spitze zweiten Ranges, dem Drucke übergab, und die Ahornspitze ist seitdem die einzige bisweilen, doch auch nicht oft besuchte Hochzinne im Zillerthale.

Zwar werden noch die Wilde Kreuzspitze und der Eidexberg wenigstens in ihrer Umgebung als lohnende Aussichtspunkte gepriesen, aber höchst selten bestiegen, und ihre Ersteigung mag auch die einzige Veranlassung sein, aus welcher etwa in Zwischenräumen von Jahren ein Tourist, in der Regel ein Tiroler Patriot, sich in die Thäler Vals und Pfunders-Weitenthal verliert, und ebenso setzt sich höchstens einmal ein Innsbrucker die Spitzen aus den nördlichen Vorthälern, den Glunkezer, Hirzer, das Rosenjoch etc. als Ziel einer Bergwanderung. Blos der Patscherkofel kann sich, wie schon früher angedeutet wurde, einiger Anerkennung von Seite der Fremden rühmen, und weitaus mehr noch als er das Kellerjoch bei Schwaz, die besuchteste Spitze unserer Gruppe. Allein das sind blos die Aussenwerke des Gebirgsstockes, dessen Kern nur höchst unvollkommen gekannt ist.

Den Schleier, der über ihm liegt, mindestens an ein paar Stellen zu lüften, ist die Hauptaufgabe dieser Skizzen.

Gerade der so klar ausgesprochene Zweck aber wird jede Täuschung hintanzuhalten vermögen und verhindern, dass ein Leser sich jenen Gefühlen und Hoffnungen hingibt, die sonst das Wort Zillerthal bei der Mehrzahl hervorzurufen pflegt. In der Erinnerung der meisten Reisenden verbindet sich mit diesem Worte der Begriff heiteren Gesanges und Zitherspieles, wobei zierlich gekleidete Mädchen und Männer des schönen Menschenschlages eine, freilich oft bedeutend verkünstelte, Einfalt und Urwüchsigkeit zur Schau tragen. Alles dies im Rahmen eines ganz comfortablen Gasthauses in Fügen oder Zell, bei gutem Bier, bei Ungarweinen und recht geniessbarer Küche!

Eine Schilderung solcher Genüsse findet sich in diesen Skizzen nicht. Die Mädchen verschwinden allmälig vom Schauplatze, weil im Zillerthale durchgehends Männer den Dienst auf den Alpen besorgen. Ihre Formen sind stattlich, Schmutz jedoch bildet die Schutzdecke. Das Getränk ist Gletscherwasser; als einzige Speise wird uns, geht es hoch her, ein aus Alpenmilch bereitetes Gericht geboten. Statt der Lieder aber tönen als Musik das Brausen des Wildbaches, die

dumpfen Schläge der von seinem Wasserschwalle fortgerissenen und aneinander stossenden Steine und der Donner von der Höhe herabstürzender Felsstücke und Eistrümmer.

Wem solche Scenen gefallen, der folge uns; wem sie nicht behagen, der bleibe beim ehrenwerthen Wälschen Wirthe, beim Bräuer oder auf der Post in Zell oder Fügen, ohne darum von uns einen Vorwurf zu erfahren, da wir an Göthe's Satze festhalten:

„Eines schickt sich nicht für Alle."

Ersteigung des Schwarzenstein.

Im Jahre 1858 war die Klage, welche Schaubach in den „Deutschen Alpen" ausspricht, dass nur wenige Messungen von Hochspitzen des Zillerthaler Stockes bestehen, nicht mehr vollständig gegründet. Schon im Jahre 1843 hatte der jetzige k. k. Oberbergrath Lipold die Löffelspitze erstiegen, sie barometrisch und zwar mit 10.493 Fuss gemessen und eine Mittheilung über diese Ersteigung in Zeitungsblättern erscheinen lassen. Weil sie sich aber eben nur in Journalen vorfand, so erklärt es sich leicht, dass Schaubach bei Herausgabe seines Werkes in den Jahren 1845—47 davon keine Kenntniss besass.

Nebstdem hatte das k. k. Geographencorps den Schwarzenstein im Jahre 1853 erstiegen, ihn als trigonometrischen Punkt erster Ordnung bestimmt, und in der Zillerthaler Gruppe die Höhe der Wilden Kreuzspitze mit 9892 Fuss, der Reichenspitze mit 10.424 Fuss, des Hollendskopf mit 10.117 Fuss, des Rifal mit 10.243 Fuss und des Schwarzenstein mit 10.651 Fuss gefunden.

Andere Messungen von Hochspitzen waren jedoch im Jahre 1858 allerdings noch nicht bekannt, und so schien damals der Schwarzenstein der Culminationspunkt des ganzen Gebirgsstockes zu sein.

Meinem Grundsatze getreu, immer eine der höchsten Spitzen, wo möglich die höchste jeder Gruppe zu ersteigen, um von ihr den besten Ueberblick und damit die vollständigste Kenntniss von der Gruppe zu erlangen, hatte ich bei meiner Ankunft in Mayrhofen am 28. August 1858 zunächst eine Ersteigung des Schwarzenstein im Sinne, und darin bestärkte mich gerade die Wahl dieses Berges zum trigonometrischen Hauptpunkte, was eine alles weit herum beherrschende Spitze vermuthen liess.

Bei einem solchen Vorsatze, den ich schon länger gefasst, war es mir, als ich drei Tage früher, am 25. August, auf eine ziemliche Höhe des Weges von Innerpfitsch gegen das Pfitscher Joch vorgedrungen, nahe gelegt, über das Joch in das Zillerthal zu wandern; denn ich war dort dem unmittelbaren Ausgangspunkte bei einer Fahrt auf den Schwarzenstein, der Breitlahner Alpe, bereits bis auf 7 oder 8 Stunden nahe gerückt.

Aber ich wollte jedenfalls zuerst nach Mayrhofen, um hier nähere Daten über das Unternehmen und die dazu tauglichsten Führer einzuziehen und einmal Mayrhofen als mein nächstes Ziel angenommen, zog ich den Weg über Schmirn und Tux vor, weil er mir noch unbekannt war, während ich schon vor 16 Jahren über das Joch von Sterzing nach Mayrhofen gegangen. Auch hielten mich von der Ueberschreitung des Joches ebenso die drohenden Witterungsverhältnisse ab, unter denen ich mich nicht auf Gnade und Ungnade in eine Wanderung in den wildesten Schluchten des Gebirges einlassen wollte, als die Aussicht, in ein paar Tagen den Weg zum Breitlahner eben zum Zwecke der Schwarzenstein-Ersteigung von Mayrhofen thaleinwärts wieder und daher, da ich auch nach der Ersteigung nach Mayrhofen zurückkehren wollte, ihn innerhalb weniger Tage dreimal machen zu müssen. So kam ich denn diesmal von der Brenner Strasse über das Tuxer Joch nach Mayrhofen.

Hier betrachtete ich die Ermittlung aller Umstände, die sich auf die Ersteigung des Schwarzenstein bezogen, als meine Hauptaufgabe.

Mayrhofen besitzt zwei anständige Gasthäuser, das an der Strasse gelegene grosse „zum Glasner“ und das hinter diesem etwas zurück am Beginne des Weges nach Hippach liegende Neuhaus. Es war rein dem Zufalle, dass ich im Jahre 1842 dort zugesprochen hatte, zuzuschreiben, dass ich wieder bei Glasner Wohnung nahm. Das Haus war erst vor Kurzem an einen neuen Besitzer, Herrn Dengg, übergegangen, dennoch liess die Bedienung nichts zu wünschen übrig und machte sich der Wohlstand des neuen Eigners schon jetzt überall bemerkbar. Auch liegt es ganz hübsch an der belebtesten Stelle von Mayrhofen, und so mancher Maler hat an der Hausthüre ein höchst dankbares Bild für seine Mappe erobert.

Denn wenig Schritte entfernt befindet sich in der Richtung in das Thal hinein einer jener grossen echt Zillerthaler'schen Brunnen mit dem weiten länglich viereckigen Waschbecken, rechts und links von ihm ziehen sich die sanft ansteigenden Zeilen der eigenthümlich gebauten Häuser am Wege, rechts in das tiefere Thal gegen die Stillup, den Zemmgrund und Tux, links nach Brandberg und in den Zillergrund hin, in ihrer Mitte aber erhebt sich über dem etwas stärker aufwärts steigenden und mit niedriger Mauer umfangenen Friedhofe

die weisse Kirche mit breiter, sich nach oben zuspitzender Façade, überragt von einem hohen grün gedeckten Spitzthurme; über diesen Motiven endlich bauen sich die herrlichsten Berge im Schmuck von Wald und Matten und als ihre höchsten die Felsenpyramiden der Ahornspitze mit den lichten Firnkaren und der Tristenspitze auf.

Dennoch weilte ich grösstentheils im anderen Gasthause. Hier hielt sich nämlich gerade der mir persönlich befreundete tüchtige Landschaftsmaler Herr J. Dorn aus Wien auf, mit dem ich ein Zusammentreffen im Zillerthale schon in der Residenz verabredet hatte, und befand sich Herr Banquier Forster aus Augsburg. Ich machte seine Bekanntschaft durch Freund Dorn, und er wusste mir nun allerlei Interessantes von seiner vorigjährigen Ersteigung der Löffelspitze mitzutheilen. Auch der vorzügliche Forstmann und Bergsteiger, der k. k. Revierförster in Mayrhofen, Herr Hochleitner, welcher mit Herrn Forster den Löffelspitz erstiegen, fand sich bald ein, und so waren die Berggespräche rasch im Zuge, — ein um so besserer Zeitvertreib für alle Theile, als es noch am Tage meiner Ankunft zu regnen begann. Nur darüber, was mich am nächsten betraf, über den Schwarzenstein, wusste man mir in Mayrhofen keine Auskunft zu geben und ich musste mich zuletzt noch damit zufrieden geben, dass mir der Glasner Wirth wenigstens einen beim Breitlahner sich aufhaltenden Mann, Namens Joseler, als denjenigen bezeichnete, der nach seiner Meinung jedenfalls der beste Führer auf die Hochspitzen des Zillerthales wäre und sicher auch über den Schwarzenstein Bescheid wissen werde.

Nachdem ich der eingetretenen schlechten Witterung halber die Expedition schon fast als vereitelt angesehen, überraschte mich am folgenden Morgen ein mindestens theilweise blauer Himmel. Es war ein Feiertag und die Gunst des Wetters nicht blos mir, sondern aller Welt, besonders den Mädchen von Mayrhofen, willkommen. Denn heute sollte eine jener feierlichen Kirchenprocessionen stattfinden, welche eben im Rahmen des Zillerthales gesehen werden wollen, um der Erinnerung nicht wieder zu entschwinden.

Höchst malerisch ist ja der Anblick, auf dem grünen Plan unter dem feierlichen Geläute der Glocken vom nahen Thurm die Procession mit den flatternden Kirchenfahnen herannahen zu sehen. Alles schreitet paarweise einher: die Schützen, die Schuljugend, darunter die kleinen Mädchen in weissen Kleidern, dann die erwachsenen Mädchen, den Jungfrauenkranz in den Haaren. Statuen des Schutzengels und reich geschmückte Madonnenbilder, jene von Knaben, diese von Jungfrauen getragen, sind zwischen den Paaren der Knaben und Jungfrauen eingetheilt. Hierauf der Priester mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin und hinter ihm wieder paarweise das Volk! Dafür, dass einzelne Jungfrauen allerliebst aussehen, bürgt der bekannt

schöne Menschenschlag im Thale. Aber ein wenn auch minder graziöses, doch nicht minder beachtenswerthes Bild geben die Schützen, in der Mehrzahl stattliche Männer, die ihr Schützengewand: graue Joppe ohne Kragen, rother, an seinem oberen Ende mit einem grünen und silbernen Bande besetzter Brustlatz, schwarzes bis zum Knie reichendes Lederbeinkleid, über das um die Mitte des Leibes der breite, häufig weiss ausgenähte Bauchgurt von schwarzem Leder geschnallt und das vom grünen Hosenträger gehalten ist, weisse Strümpfe und niedere Bergschuhe, dann der weltbekannte Zillerthaler Hut, wozu noch bei allen Uebrigen der Stutzen, bei den Officieren ein Säbel kömmt, vortrefflich kleidet.

Nachmittags setzt es allerdings manche minder erfreuliche Scene ab. Die Colonne der Schützen rückt nach Beendigung der Procession klugerweise vor die Gasthäuser und ihre Musikbande spielt hier ein oder das andere Stück auf.

Als Lohn dafür erhalten sie Bewirthung und reichlichen Trunk und da hebt sich bei dem zu jeder Art Lärmens stets aufgelegten Völklein ein Höllenspectakel in den Trinkstuben an. Das war auch heute und schon zu einer Zeit der Fall, als noch ein Theil der Männer sich mit Scheibenschiessen auf dem nahen Schiessstande unterhielt, so dass das Geschrei später noch ärger zu werden versprach. Ich benützte deshalb um so lieber den Nachmittag dazu, die Umgebung Mayrhofens in ihren Einzelnheiten zu besichtigen.

Mayrhofen liegt entzückend schön. Grün ist entschieden die vorherrschende Farbe in der Landschaft; überall im Thale und auf der Höhe erglänzen grüne Matten, und die nicht sehr zahlreichen Kornfelder vermögen diesen Hauptton nicht zu ändern. Allein neben dem Laubholz finden wir auch dunkle Forste wirkungsreich im Thale vertheilt und Häusergruppen im Baumschatten schmücken es. Zudem ist die eigentliche Thalsohle dadurch, dass sich das Thal bis an den Fuss der Berge im Süden allerseits ausbuchtet, so breit, dass jede Beengung fehlt, welche sonst so leicht in Gebirgsthälern das Bild beeinträchtigt. Reizend passt in das Ganze der Abhang von Tux mit dem Kirchlein von Finkenberg zu oberst, das mit seinem rothen Thurme freundlich in das freundliche Gemälde herabschaut und prachtvoll sind die Formen des nahen Gebirges rings über dem Thalboden. Schon mitten in Mayrhofen selbst zweigt links der Weg nach Brandberg und nach dem Zillergrund ab; er zieht erst links an der Kirchhofmauer hin und tritt von dem Platze, auf welchem in gleicher Höhe mit der Kirche das stattliche Forsthaus erbaut ist, fast unmerklich in eine kleine Gasse, von ihr aber bald in einen Fichtenwald. Die Vorberge, beiderseits herrliche Höhen, wundervoll schön gefurcht, bemattet und bewaldet, lassen nur wenig Raum für den Eingang in den Grund übrig, und er ist daher blos durch einen schmalen Ein-

schnitt zwischen ihnen gezeichnet. Ueber dieser Enge steht der Filzenkopf 7036 Fuss, und rückwärts die stolze Ahornspitze. Westlicher folgt die abgestumpfte Pyramide der Tristenspitze, 8758 Fuss zwischen der Ausmündung der Stillup und des Zemmgrundes und als einer der Glanzpunkte der Umgebung der letzte Berg aus dem Tuxer-Zemmer Scheidekamm, der reich gestaltete Grünberg, der sein breites Schneekor, das Grünbergkor, unterhalb der Spitzen trägt und seinen Fuss bis an den Zusammenfluss des Zemmer- und Tuxer-Baches auf den Thalboden vorschiebt.

Wir schreiten etwas auf dem Hauptthalwege, der uns nach der Stillup, nach Tux und dem Zemmgrunde führt, vor. Da überrascht uns kaum weiter als eine Viertelstunde von Mayrhofen bei der Häusergruppe der Säge von Ober-Mayrhofen eine Brücke über den Ziller, der wenig oberhalb über ein Wehr herabstürmt. Nachdem sie für Fuhrwerke breit angelegt, ohne Mitteljoch und in der Mitte erhöht, auch mit einem nur leichten Geländer versehen ist, so zeichnet sie ein gewisser Schwung vor anderen Alpenbrücken aus. Der Ziller hat hier gerade erst den Zillergrund verlassen, noch ist er ein ganz kleines Flüsschen; doch schon nach wenigen Minuten Weiterlaufes schwingt er sich durch die Aufnahme des bereits vereinigten Zemmer-Tuxer-Stillup-Baches zu einer Macht zweiten Ranges unter den Alpenwässern auf.

Auf dem Thalwege folgt die grössere Häusergruppe des Weilers Haus; an ihr trennt sich der Steig nach der Stillup auf eine fast unmerkbare Weise, indem er zwischen zwei sich gegen einander neigenden Scheunen ablenkt. Der Stillupbach, den wir überschreiten, fliesst ruhig; er scheint von dem mühevollen Laufe auszuruhen, in welchem er aus der Stillup in die Tiefe gelangte, und als dessen letzten Beweis wir die untersten Cascadellen hart über dem Thalboden gewahr werden.

Am ersten Hause des Weilers Hochstegen verlassen wir den fahrbaren Weg und wenden uns gegen die südwestliche Ecke der Thalbucht. Dort braust aus einer Schlucht der Zemmbach; in grosser Höhe ist der Hohe Steg über ihn geworfen. Wir unterlassen es für's erste zu ihm hinaufzusteigen; unserer Wanderung im Thale in dieser Richtung ist jedoch hier durch die Natur ein Ende gemacht. Zurückblickend freuen wir uns der schlanken Felsenpyramide des Brandberger Kolms, welche über dem Einschnitte des Zillergrundes von dieser Stelle gesehen ganz besonders stolz aufragt, und schlagen die Richtung mehr nach rechts und nach Mayrhofen zurück ein. Wir haben jetzt den reizvollen Tuxer Abhang mit Finkenberg vor uns und bewundern den freien Schwung, in welchem der Sattel des Burgstall mit der Grubwand hart westlich von Mayrhofen am linken Ufer des Ziller seinen scharfen Kamm auf eine niedrigere Stufe absetzt.

Bald kommen wir an der Vereinigung des Zemm- und Tuxer Baches vorbei. Wie der Zemm- stürmt auch der Tuxer Bach aus enger Felsenschlucht. Etwas aufwärts in derselben Schlucht, doch von unserem Wege nicht sichtbar, überbrückt der Teufelssteg noch kühner als der Hochsteg den in der Tiefe von 96 Fuss unter ihm tobenden Tuxer Bach. Der weitere Rückweg nach Mayrhofen bringt uns an die gedeckte Brücke auf dem Wege nach Tux, und von da über Felder und Wiesen bald nach Mayrhofen selbst.

Wollen wir die Umgebung vollständig kennen lernen, so unternehmen wir zum Schlusse noch den Ausflug thalauswärts nach dem kaum eine halbe Stunde entfernten Kirchlein bei Burgstall, das auf dem isolirten Hügel Burgstallschrofen steht und einen Doppelblick nach dem lachenden Zillerthale in der Richtung gegen Zell und auf Mayrhofen und seine zauberische Umgebung gewährt.

Wer vollends die Wanderungen in die Hochthäler liebt, findet in Mayrhofen den wahren Ausgangspunkt für derlei Unternehmungen. Von hier besucht man am besten den Zillergrund, der zwar unwirthbar ist, doch in seinem Hintergrunde die beste Ansicht der bedeutenden Gletscher auf der Westseite der Reichenspitz-Gruppe darbietet. Der Eingang in die Stillup und nach Tux liegt, wie uns bekannt, nahe bei Mayrhofen. Doch auch für Ausflüge auf das Gebirge, das nördlich von Tux in der Richtung des hinteren und mittleren Zillerthales sich erhebt und dessen Knotenpunkt der Rast- oder Graukogel ist, scheint Mayrhofen der günstigste Standpunkt zu sein. Sein Verhältniss zum Zemmgrund endlich wird uns bald klar werden, denn dahin lenken wir jetzt unsere Schritte.

Es war der 30. August und das Wetter hatte sich gebessert. So säumte ich denn, so behaglich ich mich auch in Mayrhofen fühlte, um ja nichts am Schwarzenstein zu verpassen, nicht länger meine Bergfahrt anzutreten.

Auf dem uns nicht mehr neuen Wege im Thale befand ich mich in beiläufig drei Viertelstunden am Hohen Steg und damit am Eingange des Zemmgrundes.

Wie ich schon anderwärts berührt habe, wird besonders der vordere Zemmgrund seit einigen Jahren mehr als früher besucht, und dies vorzüglich der Anempfehlung Bädecker's in seinem Reisehandbuche zugeschrieben. Verhält sich die Sache wirklich, wie man annimmt, so hat sich Bädecker ein neues grosses Verdienst um die Freunde der Alpenwelt erworben, denn er hat ihnen dann eine der grossartigsten Gegenden erschlossen.

Wir überschreiten nun den Hohen Steg, ein schmales gedecktes Brücklein, das von Vorsprung zu Vorsprung über die tiefe Schlucht des Zemmbaches gebaut ist. Von ihm steigt der Weg bis zu den Höfen von Dornau oder Berg-Dornau im Walde an. Sie liegen auf grü-

nem, nach rückwärts zu sich erhebenden Wiesengrunde wie in einer Nussschale neben einander, zur Rechten und nach hinten überragt von dem untersten waldigen Fussgestelle des Grünberges, zur Linken aber und jenseits des Zemmbaches, dessen grüne, in der Tiefe sichtbare Fluten sich hier in weitem Bogen gegen den Hochsteg krümmen, von den steilen Felswänden der äussersten nördlichen Ausläufer der Tristenspitze. Von Dornau kann man rechts durch den Wald in Kurzem zum Teufelssteg und über ihn in das Tuxer Thal gelangen.

Wir jedoch folgen dem Wege tiefer in den Zemmgrund hinein. Bequemer als auf dem steinigen Steige wandern wir über die üppigen Hausmatten hinan, bald stehen wir an ihrem oberen Ende. Blicken wir hier noch einmal auf den grünen Fleck der Dornau zurück, er ist so reizend und so wirkungsreich nach vorne beherrscht von dem schönen Abfall des Sattels über Mayrhofen und den stolzen Spitzen im Süden der grossen Thalbucht! Haben wir um die Ecke gebogen, so befinden wir uns in dem gepriesenen Engpasse des Zemmbaches, der am Karlsstege endigt.

Das wahrhaft Grossartige der Schlucht beruht auf der schwindelnden Tiefe, in welcher Anfangs der Zemmbach tost, auf der Reihe prächtiger Wasserfälle, welche der an ruhiger Stelle tiefgrüne, doch sonst überall in weissen Schaum aufgelöste Wildbach im Absturze bildet, auf den riesigen Steinblöcken in seinem Bette, endlich auf den theilweise überhängenden grotesken Felsbildungen am Wege, unter deren einigen, daraus unter einer besonders kühn geformten, dieser stellenweise hinzieht. Alles bei kräftigem Waldbestande, der sich, wo immer das Gestein es gestattet, ringsum, häufig auch über dem Steige in mächtigen Fichten äussert und Angesichts der am rechten Ufer vom Bache weg himmelhoch aufsteigenden, hie und da bewaldeten Felsenwände. Wehe dem Wanderer, wenn ihn hier nicht der Wald vor Sonnenbrand schützen würde, denn die Steine reflectiren zu stark die Hitze, der Bach ist zu entfernt, um ausgiebige Kühlung zu bringen, und der Steig, obgleich sehr gut gangbar, ermüdet durch die Eigenthümlichkeit, dass er einige Male, durch Felsen dazu gezwungen, nicht unbedeutend sich senkt, natürlich um sich dann nur um so stärker wieder zu erheben.

Am Karlsstege, etwa 1 ½ Stunden von Mayrhofen, ist das Ende der hochinteressanten Schlucht erreicht. Der bei der beträchtlichen Breite des Baches an dieser Stelle lange, gleichfalls gedeckte, jedoch nur auf der Seite gegen die Schlucht zu mit Brettern verschalte Steg gibt ein originelles Motiv im Vordergrund ab; ein kolossales Felsstück im Wasser dient als Brückenpfeiler, wenig Schritte aufwärts ragen noch gewaltigere Blöcke aus den Fluthen; eine Felswand dahinter am linken Ufer schliesst die Schauer des tieferen Schlundes nach oben zu ab, im Hintergrunde ragt das Ingentkar auf.

Wir treten auf das rechte Ufer des Zemmbaches über und benöthigen noch eine Stunde bis nach Ginzling. Die Gegend ist etwas weiter geworden; auf den steilen Abhängen am jenseitigen Ufer ziehen sich Wiesen hinan, theilweise ist absichtlich ein Fleck aus ihnen zu einem kleinen Felde umgestaltet, ungleich mehr Raum jedoch haben ihnen wider den Willen der Menschen einzelne wilde Sträuche oder Baumgruppen und der Fels in zerstreuten Trümmern oder in kleinerer Wandbildung abgezwungen; höher oben müssen sie gänzlich den grossen mit Tannen und Fichten bestandenen Felswänden weichen. Dies linksseitige Thalgehänge gehört dem Tuxer Zemmrücken und grösstentheils noch dem Grünberg an. Ihm entstürzen ein paar Bäche in hohem Falle.

Anfangs steigt der Weg im Walde, dann geht es an verschiedenen Hütten oder Asten vorbei ziemlich eben auf den Abhängen in einiger Höhe über dem Bache fort. Eine natürliche Steinbrücke am Steige ist uns aufgefallen; zuletzt erweitert sich das Thal dort, wo links die Mündung der Floite mit dem daraus hervorstürmenden Bache sichtbar wird und zugleich Ginzling vor uns liegt.

Die Floite geniesst eines besonderen Rufes wegen der grossartigen Wildheit ihrer Felsenbildungen. Ihren Hintergrund beherrscht die nach der Katastralmessung 10.677 Fuss hohe Löffelspitze, welche, so viel mir bekannt, zuerst von Lipold im Jahre 1843 erstiegen worden ist. Das Floiten-Kees, das ihr entströmt, nach Simony 14.000 Fuss lang, zählt zu den bedeutendsten der Gruppe.

Ausserdem ist die Floite dadurch bemerkenswerth geworden, dass sich in ihr die Steinböcke am längsten in unseren Alpen erhalten haben, bis sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts auch hier ausgerottet worden sind.

Der Zemmgrund von seiner Mündung in das Zillerthal von Mayrhofen bis Ginzling, inbegriffen die tiefer innen im Thale liegenden Häuser dieses Dorfes, wird gewöhnlich Dornauberg genannt, und man hört diesen Namen auch häufiger als Ginzling, wenn von dem Dorfe insbesondere die Sprache ist.

Dies nach Lipold 3015 Fuss, nach dem Kataster 2672 Fuss hoch gelegen, besteht aus dem Wirthshause am rechten, zwei Kirchen, einer grösseren und der jetzt zum Schulhause dienenden kleineren, und einem stattlichen Widum*) aus Holz auf dem linken Ufer, endlich aus einer Anzahl Hütten, davon einige um die Hauptgruppe, die Mehrzahl aber mehr rückwärts im Thale auf der Wiesenfläche liegen, welche hinter der Kirche ansteigt und sich über dem Zemmbache weit hinein

*) Widum, richtiger Widthum, nach der Ableitung von Widmen, nennt man in Tirol und zwar gewöhnlich als der Widum, das Pfarrhaus.

ausdehnt. Eine gedeckte Brücke vermittelt die Verbindung der Gebäude der Hauptgruppe unter sich.

Ich sprach heute nur auf kurze Zeit im Gasthause zu und befand mich bald wieder auf dem Marsche, jetzt zum Breitlahner. Obgleich der bessere Steig auf dem linken Ufer läuft, so verfolgte ich doch aus Unkenntniss dieser Thatsache jenen auf der südlichen Seite des Thales.

Bis zum Breitlahner trägt die Gegend den Charakter, den man mit einem paradox scheinenden Ausdrucke eine belebte Wildniss nennen könnte. Ueberall mächtige Felswände, darunter abgestürzte Trümmer, doch überall frisches Leben, saftgrüne Matten und kräftiger Baumwuchs.

Werfen wir noch einen Blick in die Oeffnung der Floite, so starren uns die langen Wände und darüber aufragend die Zacken des Floiten-Thurmes, 8645 und 8804 Fuss, entgegen und ihre Gestalt überzeugt uns leicht davon, dass sie der Lieblingsaufenthalt der Steinböcke waren.

Eine kleine Strecke hinter Ginzling stürzt von der hohen Ausmündung der Gunkel, des Zwischenthales zwischen der Floite und dem hinteren Zemmgrund, der Gunkelbach in einem hohen Wasserfalle zur Tiefe. Seine Hauptspeisung erhält er von den Gletschern am Ingentkar, die im äusseren Zillerthale dem Reisenden zuerst die Fernernähe verkünden.

Wir haben jenseits des Zemmbaches ein paar Hütten in der Tiefe und deren mehrere auf der Höhe, die nach unten zu in steilen Grashalden abfällt, doch oben ein recht hübsches Plateau trägt, erblickt; es sind dies noch zu Ginzling gehörige Wohnungen.

An einem kleinen Hause fand ich endlich ein Vordringen auf meinem Wege nicht mehr rathsam; ich stieg über einen Felsdurchbruch auf eben nicht einladendem Steige an den Bach, traf ein Brücklein und am linken Ufer an einem Hause auch den besseren Weg an.

Die Landschaft behält ihren Charakter ziemlich unverändert bei. Vom Tuxer Scheiderücken, der sich weiter innen in der Langen Wand und im Realspitz zur Höhe von 9322 und 9639 Fuss erhebt, eilen Bäche in Fällen herab, unter ihnen der ansehnlichste der Lachtelbach. Peter Anich nennt auf seiner Karte eine Lachtelspitze und bezeichnet sie mit einem Stern als Zeichen des grossen Berges. Leider beachtete die neuere Kartographie die Localnamen viel zu wenig, und auch die Lachtelspitze ist, wie mancher andere der noch heute gangbarsten Localnamen, spurlos aus den Karten verschwunden. Doch scheint nach der Angabe, welche mir ein verlässlicher Führer im Jahre 1842 bei meinem ersten Besuche des Zemmgrundes machte, der Grünberg oder Grimmberg ein Theil des alten Lachtelgebirges zu sein, denn er nannte den Grünberg Schlachterspitz und nur das Schneefeld

Grünbergkor. Auch enthalten die Sectionen der Generalstabskarte von Tirol den Namen Schlachterspitz für einen Theil des Grünberg.

Hie und da bei einem Zurücktreten dieser nordwestlichen Berge bildet sich eine Bucht auf dem Thalgrunde und ein solcher Wiesenraum wird noch weit hinten im Thale zu einer Ansiedlung benützt.

Im Ganzen sind nur zwei Erhebungen des Weges zwischen Ginzling und dem Breitlahner bedeutend zu nennen. Ist man von der zweiten wieder in die Thalsohle hinabgestiegen, so blickt uns die Alpe Käserlahr auf einer vorzüglich schönen Wiese entgegen. Schon seit einiger Zeit haben den Raum vor uns die Berge an der, durch die Vereinigung des Zamsergrundes mit dem Zemmgrunde gebildeten Ecke, der Spiegelkopf und der Greiner eingenommen. Ueber eine Brücke gewinnen wir an der Alpe Käserlahr das rechte Bachufer, eine zweite Alpe, Bernau, folgt; wir steigen auf felsigem Pfade wieder ein wenig aufwärts. Eine äusserst interessante Felsenpartie im Thalbache, der sich unter steilen Felswänden um die in seinem Bette lagernden Riesenblöcke windet, hat unser Auge zuletzt in Anspruch genommen, nun zieht es die Ansiedlung des Breitlahner auf sich.

Wir erblicken sie auf einer vom Bache zur Rechten gegen die Oeffnung des inneren Zemmgrundes zur Linken ansteigenden Wiese als eine Anzahl kleiner, hart, doch regellos neben einander gestellter Holzhütten. Ringsum bricht der Fels selbst auf der Hausmatte durch, am Bache herrscht er entschieden vor. Er theilt sich im Raume blos mit dem Walde und hat diesem hauptsächlich den Platz zu oberst der Wiese eingeräumt, und der dunkle Forst dort oben verhindert den Einblick in den höheren Zemmgrund von seiner Wendung gegen Südosten an, die er eben am Breitlahner macht. Ueberall schliessen nahe Hochspitzen das enge aber lebenskräftige Hochalpenbild. Mächtig ragt besonders im Nordwesten der Riffler auf, der kaum mit dem Rifalspitz, jener Erhebung über dem flachen Tuxerferner Federbett, identisch und auch vom Kataster als selbstständige Spitze südöstlich vom Rifalkopf verzeichnet ist.

Im Osten erhebt sich das Untergestelle der Ingentspitze, gegen Südwesten und Südsüdwesten blicken die Berge des Westrandes des Zemmgrundes, geführt vom breiten Greiner, über den Waldsaum oberhalb der Hütten in das Alpengemälde herein. Uebersehen wir nicht den tiefen Einschnitt in den nächsten Vorbergen an der westlichen Ecke. Es ist die Schlucht, aus welcher der Zamser Bach, der sich hier selbst kaum einen Ausweg erzwingen konnte und daher nicht einen Zoll breit Thalsohle für den Steig übrig liess, zur Vereinigung mit dem Zemmbache am Ende der Wiese beim Breitlahner herausdrängt und daher das eigentliche Ende des Pfitscher- oder Zamsergrundes.

Breitlahner liegt nach Sonklar 3954 Fuss hoch. Die kleinen Hütten sind Vorrathskammern, die eben so vielen Alpen der Umge-

bung, besonders des Zemmgrundes, entsprechen, indem je einer Alpe eine kleine Hütte, oder, wie sie genannt werden, ein Kasten beim Breitlahner gehört. Aus den einzelnen Alpen werden von Zeit zu Zeit die Milchproducte zum Breitlahner gebracht und in dem eigenen Kasten abgelagert, von wo sie durch die von auswärts hereingekommenen Personen hinaus nach Dornauberg und in das Zillerthal getragen werden. Der letzte Kasten gegen das innere Zemmthal dient als die Wohnung der Aufseherin über die Kasten, der Kastnerin, und hier finden wir auch das Hôtel für die Fremden.

Ich benöthigte beiläufig $2^1/_2$ Stunden von Ginzling bis hieher und langte wegen der grossen Hitze und des nicht unbedeutenden Gewichtes meiner Reisetasche ziemlich ermüdet an. Daher war ich ganz zufrieden, als mir die Wirthin auf meine Nachfrage nach Joseler erwiederte, er halte sich zwar hier auf, sei jedoch eben auf einer Wiese eine Stunde oberhalb der Hütten mit Heumachen beschäftigt. Ich veranlasste, dass er geholt werde und streckte mich an einer schattigen Stelle behaglich in's Gras.

Es dauerte länger, als ich berechnet hatte, doch endlich erschien der Gesuchte, ein hübscher Mann von der kleineren Mittelgrösse und von beiläufig 28 Jahren. Bei regelmässigen Zügen kleidete ihn besonders ein schwarzer Vollbart sehr gut und seine dunklen Augen drückten Energie, fast Wildheit aus. Allein auch eine gewisse Sicherheit in der Beantwortung meiner Fragen nahm mich bald für ihn ein.

Er erklärte, zwar eine Spitze Schwarzenstein nicht, jedoch ganz gut das Schwarzenstein-Kees und das Gebiet zunächst um dasselbe zu kennen, und das genügte mir, da es sich mit der Karte in der Hand dann ohne weiters zeigen müsse, welches Object der zu ersteigen beabsichtigte Höhenpunkt sei.

Um 5 Uhr brachen wir nach dem inneren Zemmgrunde auf, in dessen Alpe Waxegg wir, sollte es zu spät werden, um noch auf die Schwarzenstein-Alpe zu kommen, übernachten wollten.

Hat man den steilen Wiesenabhang unmittelbar über der Alpe Breitlahner überwunden, so gelangt man in einen Fichtenwald und geht in ihm, eine höchst pittoreske Klamm, durch welche der Zemmbach an das untere Ende der Breitlahner Wiese und zur Vereinigung mit dem Zamser Bache eilt, zur Rechten noch ein Stück aufwärts. Nun windet sich der Pfad durch eine Wildniss mächtiger Steintrümmer, zwischen denen einzelne Waldbäume aufragen, und tritt hierauf bei der kleinen Alpe Klausen auf den Thalboden des oberen Zemmgrundes. Letzterer steigt gegen den Hintergrund ziemlich an, behält jedoch überall eine nicht unbeträchtliche Breite.

Von den fast durchgehends schroffe Wände zeigenden Bergen fesseln die der Westseite im Zemm-Hörpinger Scheiderücken vorzugsweise das Interesse.

Der berühmteste daraus ist der Greiner, das allbekannte Mineraliencabinet Tirols. Seine Höhe kommt in Trinker's „Höhenbestimmungen von Tirol und Vorarlberg“ in Folge einer Messung Bauer's mit 9042 Fuss vor; Schaubach gibt sie ein anderes Mal mit 8800 Fuss an, ohne einen Gewährsmann dafür zu bezeichnen.

Leider hat die Generalstabskarte von Tirol den Namen Greiner gar nicht aufgenommen und selbst in den Hauptaufnahmen des Generalquartiermeisterstabes, den Sectionen, findet sich nur eine Kleine Greinerspitze; in beiden treffen wir dagegen in dieser Gegend den Breitenkorspitz an. Auch der Kataster kennt in seinen Aufnahmen keinen Greiner, sondern nur den Breitenkorspitz, dessen Höhe er mit 10.148 Fuss gemessen hat. Einen Breitenkorspitz, einen Greiner nördlich, einen Kleinen Greiner südlich von demselben, enthält die Generalstabskarte von Salzburg und ausserdem einen Greinerbach, der jedoch von der Breitenkorspitze herabfliessen würde. Sonklar endlich nennt in seiner neuesten Arbeit über das Zillerthaler Gebirge: „Höhenbestimmungen in den Zillerthaler Alpen“, Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins, 4. Band, 1868, den Grossen Greiner und nordwestlich davon den Breitenkor-Spitz und hat den ersteren mit 10.110 Fuss, den letzteren mit 9318 Fuss gemessen.

Ich habe den Greiner im Zemmgrunde entschieden kennen gelernt. Es ist ein von Westen nach Osten mit breitem obersten Kamme gestellter Berg, der erst tief zurück im Zemmgrunde eine Spitze auf seiner Ostseite zeigt. Allein hier ist eben der Berg nicht in seiner ganzen Entwicklung sichtbar. Auf dem Schwarzenstein habe ich dann den einzigen kolossalen Berg im Zuge zwischen dem Zemmgrunde und Schlegleisen beobachtet; ihn nannte mein Führer den Greiner und ebenso bezeichnete man mir denselben Berg in Schlegleisen. Nach der ausgesprochenen Form seines von Nordwesten nach Südosten sich erstreckenden höchsten Grates, nach dem Ferner im breiten Kor unter dem Grate, welcher mir besonders in Schlegleisen auffiel, ist der Name Breitenkor-Spitz gerechtfertigt; allein der so genannte Berg des Katasters ist doch nur der Greiner! Der Kleine Greiner wäre vielleicht der Theil aus dem Zemmgrunde, und auf diesen würde die Messung mit 9042 Fuss am besten passen. Allein dann ist der Name zu weit südlich auf der Generalstabskarte und in den Sectionen der Tiroler Karte gesetzt. Dass ein Grosser Greiner neben dem Breitenkorspitz auf der Salzburger Generalstabskarte erscheint, und zwar zunächst der am Eingange von Hörping befindlichen Zamser Alpe, stimmt mit Sonklar's Annahme eines neben dem Grossen Greiner existirenden Breitenkor-Spitzes, widerspricht aber seiner Angabe, dass der Breitenkor-Spitz nordwestlich vom Grossen Greiner aufragt.

Im südlichen Hintergrunde des bis jetzt sichtbaren Theiles des Zemmgrundes, in dem wir nun die Wanderung fortsetzen, stürzen

mehrere Wasserfälle von grosser Höhe in die Tiefe. Sie entspringen jenem Ferner, den wir auf den Höhen südsüdöstlich vom Greiner gewahren. Wir halten uns immer an den Steig auf der Ostseite des Thales und sind mit ihm dort zu einer grossen Ausbiegung nach links genöthigt, wo der Thalbach eine weite Sandbucht gebildet hat. An ihrem rückwärtigen südlichen Rande liegt die Alpe Schwemm, nach Lipold 4718 Fuss hoch. Von ihr geht es noch eine Strecke weit an und in den trockenen Bachrunsen voll Steinen fort, bis die steile Erhebung zur Alpe Grawand über den Grawander Schinder ihren Anfang nimmt. Grawand ist nämlich dort, wo der Zemmbach in der südöstlichen Ecke des uns bis jetzt bekannten Thales nach einem früheren Laufe von Osten nach Westen im Sturze auf den Boden desselben kommt, doch hoch über dem Wildwasser gelegen und um seinen Alpenboden zu erreichen, bedarf es reichlich eines halben bis drei Viertelstunden steilen Ansteigens auf sandigem und steinigem Pfade, den tiefer unten nur Erlensträuche umstehen und erst hoch oben stellenweise Fichten beschatten, so dass der Schinder seinem Namen entspricht und seine Ueberwindung eine tüchtige, schweisstreibende Arbeit bleibt.

Als interessantester Gegenstand fällt uns während des Aufwärtssteigens nur ein vielleicht 300 Fuss hoher Fels links vom Wege auf, welcher, phantastisch nach rechts und nach rückwärts senkrecht abgeschnitten, auf seiner kleinen obersten Fläche einige alte Fichten trägt.

Zuletzt ist die Steigung des Pfades etwas milder und sind die Waldbäume dichter geworden, und nun haben wir endlich den Alpenboden von Grawand vor uns. Hier jedoch tritt uns ein wahrhaft malerisches Bild entgegen, wie sie auf solcher Höhe selten anzutreffen sind. Auf der welligen Matte stehen ringsum, einzeln oder in kleineren Gruppen, kolossale alte Zirbelbäume, etwas links erblicken wir die Sennhütten von Grawand, 5520 Fuss Sonklar. Hinter ihnen nimmt eine Felsenerhebung ihren Anfang, die bald in eine der prächtigsten Bildungen senkrechter Riesenwände übergeht und sie, das Unter- und Mittelgestelle des Rothen Kopfes, haben wahrscheinlich der Alpe den Namen gegeben, obgleich man mir auch einen jenseits der Schlucht des Zemmbaches aufragenden Felsenkopf Grawand nannte.

Zur Rechten über dieser tiefen Schlucht glänzt der Fall von dem uns schon bekannten Ferner; davon nach vorne bauen sich die Berge im Westen des Zemmgrundes bis zum Riffler und Realspitz aus dem Tuxer-Zemmerrücken auf, und zu den letzteren, als der nördlichen Begrenzung, ist sogar noch ein neuer Ferner, wahrscheinlich der Rifalkopf, in das Bild getreten. Richten wir aber den Blick gegen den hintersten Zemmgrund, so finden wir dort die Schlucht, welche die Ausläufer links unseres Alpenbodens, rechts der nächsten Abhänge

am linken Ufer des Zemmbaches bilden und in deren Tiefe der Zemmbach braust und über ihrem Ausschnitte als Abschluss des Gemäldes die feine nach Norden geneigte höchste Spitze des Horn, die dort stolz in ihrem Fernermantel blinkt.

Von Grawand nach Waxegg führt am rechten Ufer des Zemmbaches ein Treppelweg von kühner Anlage. Nur durch Baumstämme hergestellt, welche auf eisernen, in den Felsen befestigten Klammern über den grauenhaften Abgründen ruhen, doch gegen diese überall gut verwahrt, steigt und fällt er rasch nach dem Gesetze der Nothwendigkeit, das die Felsenvorsprünge dictiren. Ein Steig schneidet ihn an einer Stelle bedeutend ab; allein blos für den Schwindellosen ist er benützbar, denn schmal und stellenweise brüchig, läuft er hart an den senkrecht gegen den Zemmbach geneigten Wänden hin.

Erst an der Ecke gegen Waxegg wird der Pfad minder beschwerlich. Schon sind, hoch über Eismassen thronend, die schauerlich schöne Felsenpyramide des Thurnerkamp und das Horn mit seinem langen Rücken und allen den kleineren Spitzen, die auf ihm sich erheben, sichtbar geworden, jetzt werden wir auch der Waxegger Alpe am jenseitigen Bachufer gewahr, und ganz nahe rückwärts von ihr des Gletscherendes des Waxegg- und Rossruck-Keeses. Wir gewannen über steile Wiesen abwärts den Bach, dann über eine Brücke das jenseitige Ufer und standen nun bald vor der Waxegger Hütte, 5947 F. Sonklar.

Da wurde ich auf eine eigenthümliche Weise überrascht. Bereits von Ferne hatte Joseler's scharfes Auge bemerkt, dass ein Fremder vor der Alpenhütte stehe, und ich war deshalb darauf gefasst, hier mit Reisenden zusammenzutreffen. Es waltete aber ein ganz anderes Verhältniss ob.

Professor D. und Herr v. B. aus Innsbruck hatten die Alphütte von den Besitzern, die schon vor einigen Tagen von ihr abgezogen waren, für die nächste Zeit gemiethet, um von hier Jagdausflüge zu machen, und hausten nun als die einzigen Bewohner in der Sennhütte. Nachdem ich ihnen den Zweck meiner Hieherkunft mitgetheilt, waren sie so freundlich mich einzuladen die Nacht bei ihnen auf der Alpe zuzubringen. Ich nahm den gastlichen Antrag an, verliess sie jedoch für's Erste bald wieder, um das Tageslicht zu einer Recognoscirung der Gegend zu benützen.

Ihr Resultat befriedigte mich im höchsten Grade, denn das Gebiet um Waxegg ist ein sehr interessantes. Ungewöhnlich ist vor Allem die Lage der Sennhütte in der nächsten Gletschernähe. Nach meiner eigenen Abschreitung beginnt nämlich 120 Schritte hinter ihr und von dem grünen Boden, auf dem sie gelegen, nur durch eine unbedeutende Seitenmoräne getrennt, das Eis des Waxegger Keeses. Der Ferner verlängert sich von da noch etwas nach links zu

und erreicht bald sein Ende. Seine Gletscherzunge und jene des Rossruck- oder Horn-Keeses haben sich schon früher verbunden und auch dieser zweite Gletscher endet in der Nähe.

Beide Ferner trennt höher oben der Rossruck-Kamm oder Rossrucken, ein Felsrücken, welcher von der Alpe gesehen ganz im rechten Winkel des Waxegg-Keeses an einem hohen Schneekopfe seinen Anfang nimmt und sich mit einer kleinen Ausbiegung nach rückwärts zwischen den zwei Fernern nach links und vorwärts zieht, kurz vor seinem Ende sich zu einer tüchtigen Felskuppe erhebt, dann jedoch rasch abstürzt, bis sich seine letzten Ausläufer in dem Eise der Nachbarkeese verlieren, denen nun kein Hinderniss mehr im Wege steht, ihre Gletscherzungen zu vereinigen. Auf der äussersten Spitze des Felsgrundes ober der Vereinigung der Keese ist als eine ihrer Lage nach gewiss höchst seltsame Erscheinung die Hütte der Granatner erbaut, d. h. das Wohnhaus der Arbeiter, die am Rossruck Granaten brechen.

Ueber der tiefsten Senkung des Rossruck-Kammes steigt fast südlich von der Alpe Waxegg die imposante Felsenpyramide des Thurnerkamp, der auch häufig blos der Rossruckspitz genannt wird, auf. Ihr Eindruck auf den Bergsteiger ist der der Unersteiglichkeit. Die hohe weisse Spitze am Beginn des Rossruck-Kammes schien mir Anfangs der Möseleferner oder einer seiner nächsten Vorberge zu sein. Allein genauere Betrachtung liess mich doch die Höhe der Spitze als eine weit geringere, als jene des 11.000 Fuss hohen Möseleferners erkennen und späteren Nachrichten zufolge nennt man diesen Eiskopf den kleinen Rossruck-Spitz. Sonklar bezeichnet ihn als den Rossruck-Spitz und seine Höhe mit 10.491 Fuss, und dieser Name ohne das Beiwort „klein“ erscheint als ganz passend, sobald der Thurnerkamp die uneigentliche Benennung als Rossruck-Spitz verliert.

Leider geben auch in diesem Punkte die Generalstabskarten und die Katastralkarte keine genügenden Anhaltspunkte; beide kennen den Namen Rossruck gar nicht, obwohl er der populärste im Thale ist und auch einer der höchsten Spitzen des Zillerthales angehört, weil, wie eben bemerkt wurde, der Rossruck-Spitz sich bis zu 10.491 Fuss erhebt.

Da wir uns jedoch neuerlich mit kartographischen Fragen beschäftigen, so gehen wir in Betrachtung unseres Gebietes nunmehr zunächst nach Westen über, wo wir allerlei durch die Karten nicht lösbare Zweifel hegen.

Wir wollen davon schweigen, dass die Generalstabskarte von Salzburg den Möseleferner in die Südwestecke von Hörping verlegt, dorthin aber, wo er nach Peter Anich und der Generalstabskarte von Tirol und auch in Wirklichkeit steht, einen Waxegger Spitz. Wir betrachten jedoch die Berge zwischen dem Mösele und dem Greiner, wie sie uns in der Natur und in den geachteteren Karten entgegen-

treten. Wir finden in der Wirklichkeit so ziemlich an der Wendung des inneren Zemmgrundes einen Berg, den man mir die Grawand nannte, etwas zurück von ihm einen zweiten und als den dritten noch weiter südöstlich ein zuhöchst schlankes Horn. Im Waxegger Ferner steigt dann noch ein weisser Kopf zwischen dem Rossruck und dem zuletzt erwähnten schlanken Horn auf. Auf dieser Strecke enthält die Generalstabskarte von Salzburg die Namen Talgenkopf und Kleiner Greiner, dann südlicher Furtschhagel-Spitz; jene von Tirol nur den Talgenkopf und den Furtschhagel-Spitz; die Katastralaufnahme blos einen Talgenchor (?) und ein Schönbigler Horn. Der Kataster hat das Schönbigler Horn, jenes zu oberst schlanke Horn, erstiegen, mit 9909 Fuss gemessen und es ist somit wenigstens dieser Punkt jetzt unbestritten.

Dennoch fragt es sich, ob es identisch ist mit dem Furtschhagel-Spitz, was nach der Position in der Generalstabs- und in der Katastralkarte der Fall schiene, oder ob es eine Höhe nördlich oder nordwestlich von diesem Spitz und dieser etwa die erwähnte Erhebung im Waxegg-Ferner ist, was aber wieder deshalb nicht anzunehmen kommt, weil der Name Furtschhagel auf Hörping und den dortigen Furtschhagel-Ferner deutet.

Der Kleine Greiner, die Grawand und der Mitterkamp, welch' letzterer Name mir im Zemmgrunde genannt wurde, dann der Talgenkopf scheinen verschiedene Bezeichnungen für die beiden anderen Spitzen südwestlich von Grawand und der Talgenkopf insbesonders die zurückstehende östlichere aus ihnen zu sein.

Wir aber müssen unsere Recognoscirung noch zu Ende führen. Wir blicken jetzt vom Rossruck links und gewahren hier über dem Rossruck-Kees den langen Hornkamm mit einigen kleineren Spitzen und der uns schon bekannten Hauptspitze. Weiter links zurück finden wir einen weissen Firnsattel, offenbar östlich über dem Schwarzenstein-Keese und daneben wieder links die Pyramide der Grossen Möhrenspitze. Nun tritt uns der nahe Abhang der Schwarzenstein-Alpe in das Bild und benimmt jeden Ausblick nach Nordosten und Norden. Der Stall der Alpe ist auf dem Vorsprung sichtbar, die Alpenhütte liegt verdeckt etwas zurück. Erst gegen Nordwesten vermag das Auge nochmals in die Ferne zu schweifen und es trifft dort auf den Rifalkopf mit seinen Fernern und auf eine andere tief gegen den Pfitschergrund herabhängende Eismasse, welche ebenso der Gefrornen Wand angehören, wie der darüber aufragende Kopf der Gefrorne Wandkopf sein dürfte.

Wir sind jetzt an der Ecke des Weges zwischen Grawand und Waxegg angelangt, und hier sind es die Vorsprünge des Alpengebietes Schönbühel am linken Bachufer, welche die Aussicht auf die streitigen Spitzen Talgenkor, Schönbühler Horn etc. beirren; von diesen Höhen

gleitet unser Blick auf die Matten von Waxegg herab, und hat damit seine Untersuchung beendigt.

Es ist jedoch auch dunkel geworden und wir kehren in die Alpe zurück.

Hier behandelten mich die Herren aus Innsbruck vollständig als ihren Gast und entschuldigten sich, dass sie mich nur mangelhaft bewirthen könnten. Sie sagten, dass sie in den nächsten Tagen die Alpe verlassen wollten, weil es schon zu kalt werde und dass sie sich deshalb kein Fleisch mehr verschafft hätten, nachdem ihr Vorrath gestern ausgegangen sei. Als sie noch beifügten, dass sie Eier, Thee und Zucker im Ueberflusse besitzen, da konnte ich ihnen allen Ernstes versichern, dass ich noch nie auf einer Alpe so gut gelebt habe, als sie mir für heute in Aussicht stellten.

Der Thee musste jedoch gekocht, die Eier mussten gesotten werden, und nun begann eine Geschäftigkeit meiner Wirthe, die mir viel Vergnügen machte. Die Aelpler hatten bei ihrem Abzuge hinreichend Holz zurückgelassen, aber alles in grossen Stücken. Es musste für die Küche gespalten werden. Herr v. B. übernahm das Geschäft und spielte sich bei seiner seltenen Körperkraft mit den Holzscheitern wie mit Zahnstochern. Auch das Herbeischaffen des Wassers, das freilich bei der grossen Nähe des Gletscherendes des Waxegger Keeses, etwa mit Ausnahme des Hineinfallens in den wilden Eisbach, wenig Schwierigkeiten unterliegt, besorgten die Herren als eine selbstverständliche Sache unverdrossen. Die Ausübung der Kochkunst schien wieder vorzugsweise dem Professor zu obliegen. Bald ergötzten wir uns an einem ganz guten gesattelten Thee und es freute mich, in dem Fleische, das ich aus meinen Vorräthen beisteuerte, auch etwas bieten zu können, was meinen Wirthen erwünscht war. Die Einrichtung der Alpe, besonders die bescheidene Schlafstätte im Heu, das in der Vertiefung einer Wand aufgehäuft lag, wurde nicht blos mit Holzspänen, sondern auch vielfach kritisch beleuchtet und wir trennten uns endlich in der besten Stimmung, nachdem die beiden Herren noch früher meine Einladung, an der Schwarzenstein-Besteigung Theil zu nehmen, angenommen hatten.

Die Nacht auf dem Heustadel der Alpe gehörte nicht zu den angenehmsten, denn ich hatte abscheulich kalt und wünschte mir beständig den Morgen herbei. Als er endlich kam und ich etwa um 3 Uhr Joseler nach dem Wetter schauen hiess, war ich wieder nicht zufrieden gestellt, weil der Kundschafter bald mit der Nachricht zurückkehrte, es sei alles voll Nebel. Missmuthig legte ich mich auf die andere Seite und schlief erst jetzt ordentlich ein. Da weckte mich der Führer um halb 5 Uhr beiläufig mit der Weisung, aufzustehen, denn es sei viel klarer geworden.

Waren schon wegen des Morgennebels ein paar kostbare Stunden versäumt, so dauerte es nebstdem noch länger als zweckmässig war, bis wir unser Frühstück beendigt hatten, das stofflich, wenn auch nicht räumlich, an einen Salon erinnerte. Ausserdem war unglücklicherweise meine Uhr gestern zum Stehen gekommen, und auch jene der beiden Herren befand sich in Unordnung, so dass wir nicht recht wussten, wie wir mit der Zeit daran seien, — alles Umstände ohne wesentliche nachtheilige Bedeutung für das Gelingen der Expedition, die aber doch genügten, das Vertrauen auf den Erfolg abzuschwächen, weil einmal nicht alles so klappte, wie es in ähnlichen Fällen klappen soll.

Schliesslich brachen wir zur Bergfahrt auf. Joseler wollte als zweiten Führer einen Granatenarbeiter anwerben und ging deshalb, während wir zur Alpe Schwarzenstein hinanstiegen, über das Waxegger Kees in die Granatenhütte, um seinen Mann dort auszuheben. Wir liessen uns so ziemlich Zeit und ich erkannte nun, dass das Waxegg-Kees eine ausgesprochene Terrassenbildung besitzt und auch gegen die Waxegger Hütte stellenweise in Eiswände abbricht, dass dafür das Gletscherende des Rossruck-Keeses in grossartigen Stufen sich noch malerischer gestaltet.

Die Alpe Schwarzenstein, 6457 Fuss Sonklar, erreicht man von Waxegg in etwa drei Viertelstunden. Die Scenerie hat sich insoweit verändert, als jetzt das breite Schwarzenstein-Kees vom südlichen Hauptkamme in nördlicher Richtung herabfliesst. Der Rücken des Horn trennt es vom Rossruck-Gletscher und da dieser Rücken sich, obgleich zuletzt tief gedrückt, bis an den Fuss des Bergvorsprunges, auf welchem Schwarzenstein gelegen ist, erstreckt, berühren sich auch die Gletscherzungen der beiden Nachbarkeese nicht.

Auf Schwarzenstein holte uns Joseler ein; er hatte keinen Granatner zu Hause gefunden, weil sie, wie er glaubte, schon alle bei ihrer Arbeit auf dem Rossruck waren, dafür an der Hütte von Schwarzenstein den Schafhirten der Alpe als Führer gewonnen.

Ohne in der Alpe zuzusprechen, hielten wir uns in ihrer Nähe einige Zeit auf, um das Bild von hier genauer in Augenschein zu nehmen und uns darüber zu orientiren, welchen Berg als den Schwarzenstein wir denn eigentlich zu ersteigen hätten.

Um die Alpe breitet sich ein höchst unebenes felsiges Terrain aus, das sich gegen Norden stets ansteigend bis zu den Wänden des Ochsenkopfes fortsetzt, eines hohen Felsenberges, mit welchem, sowie mit dem westlichen Rothen Kopf, das Gebiet der Gunkel, des Zwischenthales zwischen der Floite und dem inneren Zemmgrunde, gegen Süden abfällt. In wundervollen Abbrüchen und Hallen blauen Eises endigt das Schwarzenstein-Kees in der Tiefe hart unter unserem Standpunkte und zieht von da allmälich zum Centralkamm in südöstlicher

Richtung empor; links, fast strenge östlich, bauen sich auf felsigem Unterbaue die beiden Möhrenspitzen, hier Mörkenspitzen genannt, nördlicher die Kleine, südlicher die Grosse auf. Eine tief eingeschnittene Schlucht geht vom Fusse des Rückens von Schwarzenstein zu ihnen hin und endet erst am westlichen Abfalle der kleinen Spitze. Rückwärts ragte über dem Schwarzenstein-Keese im Südosten eine unbedeutende Schneespitze auf, weiter nach rechts gegen das Horn zu ein hoher weisser Schneekopf. Wo lag nun der Schwarzenstein?

Joseler versicherte, dass die Umwohner die unbedeutende Spitze links den Schwarzenstein nennen, doch sie war zu niedrig, um als die 10.651 Fuss hohe Hauptspitze gelten zu können.

Allein die Magnetnadel züngelte genau auf sie, wenn wir die Richtung suchten, in welcher der Schwarzenstein der Generalstabskarte liegen musste. Der hohe Schneekopf dagegen konnte der gesuchte Berg nicht sein, weil er zu weit gegen Westen stand. Es trat der Unsicherheit halber Zaudern und Verstimmung ein und sie wurden noch dadurch vermehrt, dass sich das zweifelhafte Wetter nicht bessern wollte. Zuletzt gab die Bemerkung eines der Gefährten, dass ja der Hohe Schwarzenstein durch die tieferen Eiskämme über dem Gletscher gedeckt sein könne, den Ausschlag, und wir folgten der Richtung der Landkarte und der Magnetnadel.

Ueber den Trümmerboden der Alpe gingen wir jetzt hinab in jene Schlucht, welche gegen die Möhrenspitzen läuft und nachdem wir sie quer durchschritten, auf ihrem jenseitigen südlichen Gehänge hinauf. Erst sanft, stieg es bald steil an; die Pflanzendecke hörte auf und wir mussten über Steinklippen, bisweilen nicht ohne Gefahr, uns die Bahn suchen. Endlich war die Höhe erreicht, einige steinige Mulden und Geröllhalden folgten und nun betraten wir das unterste Ende des Ferners, der westlich von der Grossen Möhrenspitze herabhängt. Hier schnallten wir die Steigeisen an und banden uns alle an ein langes Seil. Zwar verliessen wir noch für kurze Zeit den Fernerboden, weil sich ein Schuttfeld zwischen dem Grossen Möhren-Keese und den höheren Osthängen des Schwarzenstein-Keeses, auf welche wir in der stets eingehaltenen südöstlichen Richtung zunächst gelangten, einschiebt. Allein als wir das Schwarzenstein-Kees einmal betreten, hatten wir es fortan nur mehr mit dem Schnee und Firn zu thun. Der erstere, offenbar ein Neuschnee vom Falle in den letzten Tagen, wurde bald beschwerlich; dennoch mussten wir ihn willkommen heissen, weil nicht blos nach Joseler's Versicherung, sondern nach unserer eigenen Ueberzeugung, die wir aus der Gestaltung des Firnbeckens und aus einzelnen offenen Klüften von beträchtlicher Grösse schöpften, ohne ihn unsere Bahn, wegen der vielen Spalten, welche sich sonst hier befinden, über welche wir jedoch heute ziemlich sicher schritten, höchst gefahrvoll gewesen sein würde.

Wahrhaft lästig seiner Tiefe halber wurde er aber, als wir den Eisgrat betraten, der zwischen dem Schwarzenstein- und Floiten-Keese die südöstliche Ecke des Zemmgrundes von der südwestlichen der Floite scheidet. Auf diesem Grate ging es jetzt immer ansteigend in mehr südlicher Richtung fort. Er ist überall von einiger Breite und senkt sich hier noch sanft zum Floiten-Keese. Zwar gestatten die obersten Firnkare dieses Keeses den Blick in die Tiefe der Floite nicht, dafür strebte in der entgegengesetzten Ecke desselben der Löffler uns ganz nahe in Ost zu Nord stolz in die Lüfte.

Unsere Stimmung war fortan eine gedrückte. Mochte das mühsame Waten im Schnee dazu beitragen, die grössere Schuld daran hatte das ungewisse Wetter. Ringsum zogen Nebel um die Berge und besonders der südliche Horizont war in dunkles Grau gehüllt. Dazu kam noch die Ungewissheit über unser Ziel. So hoch wir schon gestiegen waren, so wussten wir doch weder, ob die Spitze des Schwarzenstein auf diesem Wege erreichbar sei, noch auch nur, wo sie eigentlich liege.

Doch mit einem Schlage verbesserte sich unsere matte Haltung. Vor uns dehnte sich der Firngrat, auf dem wir uns befanden, in makellosem Weiss noch weit gegen Süden aus; an seinem Schlusse trat eine bedeutende Erhebung, welche ihren Höhepunkt in einer Eiswand erreichte, etwas nach Osten vor, an den Höhenrand schloss sich überall das nebelgraue Firmament an. Da erblickt einer der Gefährten einen Gegenstand, der sich hart am jenseitigen Abfalle der Eiswand in bestimmten Umrissen vom düsteren Hintergrunde abhebt. Man zweifelt, was es sein könne; das Fernrohr wird zur Hand genommen und lässt eine grosse Triangulirungs-Pyramide erkennen, wie eine solche das k. k. Geographencorps im weiten Umkreise nur auf dem Schwarzenstein, als einem Hauptpunkte zur Vermessung, errichtet hat. Alles begrüsst freudig die Gewissheit, dass die beste Richtung eingeschlagen ist, und mannhaft wird im Schnee fortgewatet.

Schon liegt der weisse Kopf, der uns auf der Alpe Schwarzenstein zu niedrig vorkam, um ihn als unser Ziel ansehen zu können, rechts unter unserer Bahn, die Pyramide wird immer grösser. Doch nun heisst es noch die letzte scharfe Erhebung zur Zinne hinanklettern. Ihr steiler Anfang unmittelbar über der Bergkluft verursacht einige Schwierigkeit, etliche in den Firn gehauene Tritte helfen hinauf.

Ernster gestaltet sich der Weg über den Grat, dessen oberster Punkt die höchste Spitze des Schwarzenstein ist, zu dem jenseits auf seinem ersten Absatze erbauten Signale. Denn nicht nur, dass die Schneide dies- wie jenseits steil geneigt, so ist sie bei nahezu senkrechtem Abfalle links gegen die Floite und rechts gegen das Ahrenthal so schmal, dass wir alle überzeugt waren, dass der Uebergang über sie bei fester Beschaffenheit des Firns ein sehr gefährliches Un-

ternehmen wäre. Heute aber brachen wir so tief in den Neuschnee ein, dass wir zur obersten Spitze, auf welche wir bei der Schmalheit des Grates bis zum letzten Zoll ihrer Höhe hinauf mussten, ebenso ohne besondere Gefahr gelangten, als von ihr jenseits hinab zur Vermessungspyramide.

Als wir derart auf der Spitze des Schwarzenstein ankamen, mochte es nach dem Stande der Sonne zwischen 10 und 11 Uhr sein. Unsere nächste Aufgabe war jetzt, es uns hier oben so bequem als möglich einzurichten. Der unebene Raum von wenig Klaftern um das Signal herum fällt, nach Norden gegen die Floite und südlich gegen das Ahrenthal, scharf ab, während er auch südöstlich als die Verlängerung des Kammes sich rasch senkt. Die ganze Höhe nehmen ausser der Pyramide grössere und kleinere Gneissblöcke ein, die Zwischenräume zwischen ihnen füllt Schnee aus. Die Pyramide fanden wir in allen ihren Bestandtheilen überraschend gut erhalten, als wäre sie erst vor wenig Wochen gebaut worden, und doch stand sie bereits fünf Jahre auf der eisigen Schneide; denn als ich im Jahre 1853 nach Steinhaus im Ahrenthale kam, fand eben ihre Aufstellung statt. Der Messtisch wurde als das horizontale Object sogleich von uns als Sitz in Beschlag genommen, und wir bedauerten nur, dass er nicht grösser sei, um auch Victualien und Landkarten bequem darauf auslegen zu können.

Ich begann nun vom gewonnenen Standpunkte aus Rundschau zu halten; doch das Resultat gehörte des Wetters halber zu den kläglichen. Wir wollen es kennen lernen.

Die Fortsetzung des Hauptkammes der Zillerthaler Gruppe zur Löffelspitze hinüber schien nach ihrem sichtbaren Anfange nicht bedeutende Unebenheiten zu haben und einer der Gefährten fasste den Vorsatz, in einem anderen Jahre den Versuch zu machen, vom Schwarzenstein auf dem Grate den Löffler zu ersteigen. Allein nach Sonklar's Messungen senkt sich der Kamm auf dieser Strecke an seinen tiefsten Stellen um mehr als 1000 Fuss. Auch ist es bekannt, dass, wenngleich nicht der Grat selbst, doch die nächsten Partien unterhalb seiner weiter vorne gegen den Löffler zu in wilden Eisabbrüchen und Felsen auf den Floiten-Gletscher abstürzen, und so dürfte das Gelingen der Partie Schwarzenstein-Löffelspitze vorläufig als mindestens sehr problematisch angesehen werden.

Staunenerregend fanden wir den Abfall der Südseite erst in Felsen, dann in steilen Eislappen in eine Seitenschlucht des Ahrenthales, wahrscheinlich in die Rohrbachschlucht, deren Grund in grauenhafter Tiefe fast senkrecht unter uns zu erblicken war. Das k. k. Geographencorps hat den Schwarzenstein nicht aus dem Zillerthale, sondern aus dem Ahrenthale erstiegen, und mag dieser Weg auch näher sein als der aus dem Zemmgrunde, so kann er doch wegen

der überall steilen Erhebung des Hauptkammes auf seiner Südseite nur höchst beschwerlich sein, wie es nach den Mittheilungen über die Ersteigung der Triangulatoren im Jahre 1853 auf ihm sogar an wirklichen Gefahren nicht gefehlt hat.

Von einer eigentlichen Fernsicht konnte heute kaum eine Rede sein. Der grösste Theil der Bilder, welche sonst der Schwarzenstein bieten mag, ja nach den Höhenpunkten, auf denen ich ihn erblickt habe, bieten muss, lag in dichte Nebel gehüllt. Selbst meinen Hauptzweck, die Zillerthaler Gruppe von der so hohen Zinne kennen zu lernen, habe ich blos unvollständig erreicht.

Zunächst fesselte in diesem Stocke die nahe Löffelspitze meine Aufmerksamkeit. Sie steht allseits losgelöst von ebenbürtigen Spitzen, dem Schwarzenstein als eine schön gestaltete schneeweisse Pyramide gegenüber. Ich erkannte, dass sie höher sei als der Schwarzenstein, überschätzte jedoch die Ueberragung, indem ich sie mit ein paar hundert Fuss annahm, während sie nach den Messungen des Katasters nicht ganz vier Klafter beträgt.

Gleichfalls in unserer Nähe, doch in Nord zu West, erhoben sich die beiden Möhrenspitzen; die grosse ist ein äusserst stattlicher, nach Sonklar 10.346 Fuss hoher Berg. Die Gebirge der Floite mit dem Gezacke des Floitenthurmes, dann mit der Pyramide des Tristers an ihrem nördlichen Ende, jene im Hintergrunde der Gunkel und im Norden des Gebietes der Schwarzenstein-Alpe, der Ochsenkopf und Rothe Kopf, dann auf der Ostseite des Zemmgrundes der Ingentspitz und auf seiner Westseite der Greiner und die dem Namen nach zweifelhaften Berge südöstlich von ihm: Mitterkamp, Talgenkopf etc. umstanden unseren Standpunkt näher oder ferner von Nordwesten bis West zu Nord. Die Ahornspitze blickte über den Floitenkamm herüber.

Von ihr gegen den östlichen Horizont des Schwarzenstein lagen Nebelmassen und nur wenn sie sich für kurze Zeit zertheilten, sah man dort die sich zusammendrängenden Berge des Sondergrunds, der Hundkehl und des Zillergrundes, dann die Reichenspitz-Gruppe, in welcher die Reichenspitze, 10.464 Fuss, mit ihrer hohen nächsten Umgebung auffallend hervortrat. Noch entferntere Berge in der nordöstlichen Richtung musste ich für die Kette zwischen dem Krimmler Achenthal und Obersulzbach halten. Ein paar Mal hatte sich der Nebel um den Umbal, Rödtspitz und das Merbjoch gehoben; allein dann kam gewiss blos ein Stück eines Berges zum Vorschein und zum Erkennen war in der Regel wenig Zeit gegönnt, denn die kaum gelüfteten Schleier sanken rasch wieder und bald lag Alles wie früher im tiefgrauen Nebelmeere. Genug, dass ich ausser den schon erwähnten Fragmenten aus den nächsten Tauernthälern keine einzige Bergspitze aus einer anderen Gruppe in östlicher und südlicher Richtung erblickt habe. Die so nahe Riesenferner Gruppe, das eigentliche

Venediger und Glockner Gebiet und die Südalpen jenseits der Drau und Rienz, deren Entfernung vom Schwarzenstein eine geringe ist, blieben mir ein Buch mit sieben Siegeln.

Der bedeutsamste Ausblick für mich war jener auf die noch westlich vom Schwarzenstein gelegenen Theile der Zillerthaler Gruppe selbst, denn er verschaffte mir zuerst die Ueberzeugung, dass weder die Löffelspitze noch der Schwarzenstein die Culminationspunkte dieser Gruppe, sondern dass sie westlich von ihnen zu suchen sind.

In unserer westlichen Richtung trat zunächst das Horn beachtenswerth, obgleich unserem Standpunkte gegenüber tief gedrückt auf; die schöne Schneespitze zwischen ihm und dem Schwarzenstein scheint der seitdem vom Kataster mit 10.473 Fuss bestimmte Todtenkopf gewesen zu sein.

Weitaus imposanter als diese Firnspitzen ragte der Thurnerkamp empor. Ich musste mir sagen, dass es möglich ist, dass seine Form als stolze Pyramide, oder dass sein Bestand aus Felsmassen inmitten der Firnberge, oder dass seine vereinzelte Stellung ihn noch grösser erscheinen lassen, als er in Wirklichkeit ist; aber ich sprach bei seinem Anblicke die Ansicht aus, dass er die Höhe des Schwarzenstein und Löffelspitzes erreicht, und des Katasters und Sonklar's mir erst später bekannt gewordene Messungen haben die Ansicht als richtig bestätigt.

Nebst dem Thurnerkamp fiel mir der Greiner als dem Schwarzenstein und Löffelspitz ebenbürtig auf. Vom Thurnerkamp rechts hinausgeschoben in westnordwestlicher Richtung, stellte er sich als eine massige Gestalt mit einem von Osten nach Westen oder von Südosten nach Nordwesten laufenden ziemlich flachen obersten Kamme dar. Der Kataster hat ihn, wie früher besprochen wurde, als Breitenkorspitz mit 10.148 Fuss und Sonklar mit 10.110 Fuss gemessen. Ich will diese Messung in keiner Weise anzweifeln und schreibe es vielmehr der wuchtigen Gestalt des Berges und seiner Lage unter weit niedrigeren Nachbarn zu, dass er mir höher geschienen hat.

Der zweifellos höchste Berg jedoch stieg links hinter dem Thurnerkamp auf, ein Schneeberg mit furchtbar steilen Eiswänden auf seiner uns zugekehrten Ost- und Nordostseite, dessen Haupt allerdings mit Nebel bedeckt, dessen nebelfreie Erhebung aber schon so gewaltig war, dass ich sogleich zu meinen Gefährten äusserte, dieser Firnberg, der Karte nach der Hohe Ferner Mösele, sei die höchste sichtbare Spitze des Zillerthales. Die Messungen des Katasters haben später dem Mösele factisch die Hegemonie im Zillerthaler Stocke eingeräumt, nach kurzem Besitze derselben ist er durch Sonklar's Höhenbestimmungen ihrer wieder beraubt und sie auf die Hochfeilspitze, den Hochfeiler, übertragen worden. Von diesem und seinen gewaltigen Nachbarn in der Ecke zwischen Pfitsch, Pfunders und Schlegleisen, dem

Hohen Ferner von Pfitsch und dem Weisszint war keine Spur aufzufinden. Dasselbe galt für den ganzen entfernteren Horizont von Süden oder Westen bis nach Nordosten. Es gab für uns heute des Nebels halber ebenso wenig ein Südtiroler Gebirge und einen Ortlerstock, als ein Oetzthaler und Stubaier Gebirge, ebenso wenig nördliche Kalkalpen als selbst nur das Berggebiet der eigenen Gruppe zwischen Tux, Schmirn und dem Innthale. Kaum dass im Tuxer-Zamser-Zemmerrücken die Gletscher um die Gefrorne Wand herum für einige Zeit zu sehen waren, der Olperer dagegen, der höchste des Zuges, der im Zemmer- und Pfitschergrund der Schrammacher genannt wird, vermochte sich auch nicht für Augenblicke seiner Umhüllung zu entreissen.

Liess die Aussicht alles zu wünschen übrig, so gab es, freilich ein ungenügender Ersatz dafür, mindestens nicht uninteressante Lichteffecte dann, wenn einmal die Nebelcourtine, welche über dem Ahrenthale lag, sich theilte und nun eine oder die andere Kirche mit einem Stück der grünen Thalsohle zu uns herauf leuchtete. Auf diese Weise erblickten wir für einige Zeit St. Peter auf dem Kofel und St. Johann, nach seiner Lage von 3209 Fuss in einer Tiefe von mehr als 7400 Fuss hart unter dem Schwarzenstein. In solchen Augenblicken überliess ich das Fernrohr den Führern, und die guten Leute, vorzüglich der weltunerfahrene Schafhirt, hatten die grösste Freude daran, die Fenster, die Uhr, und weiss der Himmel was noch alles an der Kirche und an den Häusern zu erkennen.

Die Temperatur auf der Spitze war im Ganzen nicht unangenehm; zwar zeigte das Thermometer abwechselnd blos + 1 bis + 3° R., aber bei absoluter Windstille belästigte der geringe Wärmegrad Anfangs nicht. Dies trat erst dann ein, als sich zunächst die Schneenässe unserer Füsse unserem Organismus fühlbar zu machen begann. Doch schon waren unsere allerdings nicht luxuriösen Vorräthe aufgezehrt, eine Besserung der Witterung konnte für heute entschieden nicht mehr gehofft werden, und so wurde denn nach anderthalb- bis zweistündigem Aufenthalte die Spitze wieder verlassen.

Das Einbrechen in den jetzt weich gewordenen tiefen Neuschnee, nicht blos auf dem Grate, sondern auch auf dem höheren Schwarzenstein-Keese, ermüdete im Abwärtssteigen ungemein, und ein Einsinken Einzelner mit einem Fusse in eine Spalte kam, als neuer Beweis der Zerklüftung des Eises unter der Schneedecke, häufig vor, allein kein ernster Unfall trat auf dem Rückmarsche über die Ferner ein.

Als wir auch das Ende des Möhrenkeeses erreicht, waren es Alle zufrieden, endlich aus dem Revier des Neuschnees gekommen zu sein. Wir entledigten uns hier wieder der Steigeisen und ich pflog noch eine genauere Umschau auf dem Schwarzenstein-Keese und in

seiner Umgebung, und habe dabei eine auffallende ethnographische, oder wenn man will, national-ökonomische Thatsache kennen gelernt.

Das Rossruck-Kees steigt auf die Ostseite des Thurnerkamp und Rossruck-Kammes hoch und steil hinan. Auf diesem Firnfelde fiel mir eine lange, fast senkrecht gezogene Linie auf, welche sich mit dem Fernrohre als eine durch menschliche Fusstritte veranlasste Stufenreihe herausstellte. Auf meine Frage belehrte mich Joseler, das seien die Tritte der Granatner, die auf diesem Wege täglich Früh zu den hoch am Rossruck befindlichen Granatenbrüchen hinauf und Abends in ihre Hütte herabsteigen. Dabei betrug der Taglohn eines Granatners im günstigsten Falle 40 kr. C. M.! Hier mag als ein anderer Anhaltspunkt zur Werthschätzung der Zeit und menschlichen Anstrengung gegenüber dem Gelde im Gebirge noch der Thatsache Erwähnung geschehen, dass die Granatner am Rossruck sich ihr Mehl von Zeit zu Zeit von St. Martin oder St. Johann im Ahrenthale, und zwar auf dem Wege über das Schwarzenstein-Kees und den Centralkamm dann holen, wenn es dort um ein paar Kreuzer wohlfeiler ist, als im Zillerthale. Dass aber gerade das Schwarzenstein-Kees nicht ohne Gefahr überschritten wird, geht daraus hervor, dass im Jahre 1864 der Forstwart Hartler von Ginzling in einer seiner Klüfte den Tod gefunden hat.

Vom letzten Fernerende ging es ohne Aufenthalt auf dem Wege, den wir im Aufwärtssteigen genommen hatten, nach Schwarzenstein.

Hier blieb der zweite Führer zurück, ein ruhiger aufmerksamer Mann, welcher die mässigsten Anforderungen für die geleistete Begleitung stellte. Wenn ich nicht irre, so hiess er Melchior Oberleber. Von Schwarzenstein waren wir bald unten in Waxegg. Wir mochten auf dem ganzen Rückwege beiläufig 3½ Stunden zugebracht haben, stiegen aber wohl so rasch abwärts, dass man in der Regel dazu weit mehr Zeit benöthigen wird.

Die Innsbrucker Herren luden mich ein, auch noch diese Nacht in ihrer Hütte zu bleiben, allein ich scheute die Kälte des Nachtlagers zu sehr, um die freundliche Einladung anzunehmen und ging mit Joseler hinaus zum Breitlahner. Einige Male fiel, während wir auf dem uns schon bekannten Wege thalauswärts schritten, ein gelinder Regen, doch kam es zu keinem gewaltsamen Ausbruche und ich erreichte das Hôtel Breitlahner in ziemlich trockenem Zustande.

Die aufmerksame Wirthin gab wieder her, was sie hatte, das war jedoch nicht viel, und bereitete mir auf dem Heuboden eines der „Kasten“ mit Verwendung alles ihres Bettzeuges ein Lager, ohne dass es dadurch ein neidenswerther Pfühl geworden wäre. Doch schlief ich einige Stunden ganz gut und gewiss besser, als ich auf Waxegg geschlafen hätte.

Am nächsten Morgen schied ich von Joseler. Sein eigentlicher Name ist Georg Samer und seine Beschäftigung die echt Zillerthalerische eines Steinsuchers oder Stoanklaubers, der auf dem Greiner, dem Rothen Kopf und Ingent, auf der Alpe Schwarzenstein etc. auf mineralogische Schätze fahndet. Er hatte sich als vortrefflicher Führer bewährt und ich kann keinen besseren Beweis meiner guten Meinung von ihm anführen, als dass ich ihn im Jahre 1863, als ich den Hohen Möseleferner ersteigen wollte, zum Hauptführer der Expedition bestimmt hatte und nur dadurch, dass er damals auf einer mehrtägigen Steinrazzia vom Hause abwesend war, genöthigt wurde, andere Führer zu nehmen.

Ich wanderte nun wieder allein den Zemmgrund hinaus. Der Regen war heute bald stärker, bald schwächer und gebot auf dem schlechten Wege doppelte Vorsicht bei jedem Tritte, um an den abschüssigen Stellen nicht von den durch die Nässe glatt gewordenen Steinen oder vom schlüpfrigen Boden abzurutschen. Desto mehr war ich darauf bedacht, den besseren Steig am linken Ufer des Zemmbaches einzuhalten. Ich schritt deshalb an der Brücke, über welche ich auf dem Hereinwege das linke Ufer betreten hatte, vorüber, und wenn es mich auch befremdete, Anfangs fast bis in den Zemmbach hineintreten zu müssen, so fand ich doch bald die Spur des wahren und auch guten Thalweges. Ueber einem waldigen Hügel gewinnt er zuerst das Wiesenplateau hinter Ginzling und läuft an mehreren Häusern vorbei auf ihm fort, bis er sich endlich zur Kirche hinabsenkt.

Auch diesmal verweilte ich nur kurze Zeit im Wirthshause zu Ginzling und verfolgte dann raschen Schrittes meinen Weg nach Mayrhofen. Der Regen hatte, noch während ich mich auf der Strecke zwischen dem Karlsstege und Dornau immer von neuem darüber ärgerte, dass ich, obgleich meine heutige Aufgabe im grossen Ganzen unstreitig im Bergabgehen bestehe, dennoch hier ebenso viel aufwärts als abwärts zu steigen gezwungen werde, gänzlich aufgehört, und als ich um die Mittagsstunde wieder im Zillerthale anlangte, war die Sonne der Nebel schon vollkommen Meisterin geworden und beleuchtete das reizende Landschaftsgemälde von Mayrhofen mit ihren goldensten Strahlen.

Ersteigung der Wilden Kreuzspitze.

Tritt man in westlicher Richtung aus der Stadt Sterzing, so erblickt man sogleich eine prachtvolle Doppelspitze, welche sich hoch über den Bergen am Schlusse der weiten Thalmündung von Pfitsch in den Sterzinger Boden erhebt. Es ist die Wilde Kreuzspitze, deren Höhe das k. k. Geographencorps mit 9892 Fuss, der Kataster, und zwar, wenn ich nicht irre, für den niedrigen südlichen Gipfel, wo sich das Signal befindet, mit 9906 Fuss und Sonklar für den höheren nördlichen Gipfel mit 9938 Fuss bestimmt hat.

Die Ersteigung dieser Hochspitze hatte ich schon seit längerer Zeit beschlossen, und es war ein doppelter Zweck, welchen ich durch die Expedition auf sie zu erreichen hoffte. Erstlich sollte sie mir als Standpunkt zur Detailbeobachtung des westlichen Theiles der Zillerthaler Gruppe dienen, die sich ihrer Ausdehnung und Thalbildung halber kaum von einem einzigen Punkte aus vollständig überblicken lässt. Dann wollte ich auf ihr eine Rundschau geniessen, wie sie wenige Punkte in den Hochalpen zu bieten vermögen.

Nicht die Schilderungen dritter Personen flössten mir die Hoffnung auf eine wundervolle Fernsicht ein. Die Wilde Kreuzspitze, im Volksmunde das Wilde Kreuz, wird nur selten, und dann höchstens von einem Gebirgsfreunde, einem Priester, Wundarzt oder Studenten aus der Umgebung erstiegen und nichts über das Unternehmen veröffentlicht. Auch die Reisehandbücher erwähnen des Berges blos mit ein paar Worten, und selbst Schaubach, der gediegenste Forscher über die österreichischen Alpen, gibt sein Panorama nur in den allgemeinsten Umrissen. Allein die Spitze musste nach ihrer Höhe und Lage eine seltene Rundschau gewähren.

Diese Lage wollen wir nun kennen lernen, ehe wir unsere Wanderung antreten. Der Zillerthaler Hauptkamm hält im ersten Theile seines Laufes vom Trenser Joch bis in die südwestliche Ecke von Schlegleisen eine nordöstliche Richtung ein.

Die Spitzen und Vorsprünge seiner Nordseite wurzeln durchgehends im Pfitscher Thale, dessen Südwand er dadurch bildet. Blos im obersten Theile desselben, im Oberberg, schiebt sich ein anderer hoher Rücken vor, der nahe der höchsten Erhebung des Centralkammes am Hochfeiler an diesem, also nördlicher als unser Gebirgszug, entspringt, mit letzterem parallel westwärts läuft, jedoch dort, wo das Gliederthal in den Oberberg nach einem zuletzt nordwestlichen Verlaufe herabsteigt, wieder abbricht, so dass er nur auf der kurzen

Strecke vom Ursprunge des Pfitscher Thales, der eben an seinen Fernern stattfindet, bis zur Vereinigung des Gliederthales mit dem Hauptthale, unserem Höhenzuge den Abfall unmittelbar in den Thalboden von Pfitsch entzieht.

Unser Hauptkamm zeichnet sich in diesem seinem Laufe bis Schlegleisen mehr durch wild zerrissene Formen, als durch die Höhe seiner Spitzen aus.

Von Osten nach Westen betrachtet, ist aus ihnen nach dem Kataster die Hochwart, 9517 Fuss, die erste. Noch östlicher nennt aber die Section der Generalstabskarte von Tirol einen Weissstein und ein Boxhorn, ohne dass diese Namen in den Katastralkarten erscheinen. In diesen folgt gegen Westen das Rötteck, 9263 Fuss, der Hochfeil, 9322 Fuss, der Pletzenspitz, 9412 Fuss, alles Gipfel des Kammes selbst; hierauf ein nördlich vortretender Pletzenspitz, 8830 Fuss, dann wieder auf dem Kamme die Hochsäge, 9030 Fuss, der Falbespitz, 9027 Fuss und der Grabspitz, 9664 Fuss.

Nun wird die Thorwand, 8257 Fuss, nordwestlich vorgeschoben, während der Hauptkamm südlich das 8121 Fuss hohe Verbindungsjoch zwischen dem Nebenthale von Pfitsch, Drasberg, das an diesem Joche entspringt und dem Thale Pfunders-Weitenthal, welches an unserem Hauptkamme seinen Ursprung hat, dann das Hohe Santjoch, 9349 Fuss, unter welchem das schon in Anich's Karte benannte Sandjoch gleichfalls aus Drasberg, jedoch nach Vals führt, erhebt, um nach einer westlichen Ausbiegung gegen Süden als die Westbegrenzung des Valser Thales, das unter dem Hohen Santjoch seinen Anfang hat, fortzuziehen.

In ihm finden wir nach dem Kataster jetzt zuerst einen Rübespitz, 9311 Fuss, dann die Wilde Kreuzspitze. Die nächste Spitze im Zuge gegen Süden, das Ebengrabenjoch, hat bereits eine Höhe von nur 9414 Fuss und der Kramerspitz von 9312 Fuss. Sein eigentliches Ende jedoch erreicht der Kamm erst in den minder hohen Ausstrahlungen in das Gebiet von Mauls.

Von unserem Kamme ziehen mehrere Aeste südwärts und bilden die Umwallung von Südthälern des Zillerthaler Stockes und seine letzten Ausläufer gegen den Ahrenbach, die Rienz und den Eisak. Wir erwähnen ihrer in möglichster Kürze.

Gehen wir von Osten nach Westen vor, so löst sich der erste beträchtliche Ast ganz nahe der Ecke von Schlegleisen ab und verläuft erst gegen Süden, dann gegen Osten als das rechte Thalgehänge des in das Ahrenthal mündenden Mühlwalder Thales und als das linke des bei der Poststation Untervintel im Pusterthale endenden Weitenthales, das im oberen Theile Pfunders genannt wird. In diesem Rücken ragt auf der Ostseite des Weitenthales der als Aussichtspunkt gepriesene Eidexberg, 8655 Fuss hoch, auf.

Ein anderer Zweig streicht nach einer kleinen Ausbiegung gegen Osten als Wasserscheide zwischen den Thälern Pfunders und Vals südwärts. Seine hervorragenden Spitzen sind das Wurmmaul, 8935 F., dann der Gernkopf oder die Ribbisspitze.

Als dritten Ast nennen wir den Zug zwischen dem Valser- und Eisackthale mit dem Narrenspitz oder Domenar nach der Generalstabskarte, 8587 Fuss, und dem Plattspitz, 8442 Fuss.

Andere kleinere Verästelungen des Hauptkammes dagegen werden hier nicht als selbstständig, sondern blos als zum Hauptkamm selbst gehörig betrachtet. So läuft ein erster Rücken nordwestlich gegen das Pfitscher Thal, und zwar als die Südwand des Drasberg- und die Nordwand des Burgum-Thales. Er trägt die Tauferwand der Generalstabskarte, welche der Kataster Tauchenwand nennt, 8537 Fuss, und den Tauchen-Grossberg des Katasters (Taufer Grossberg oder Grasberg?), 9298 Fuss. Ein anderer dehnt sich parallel mit dem früheren als Südrand von Burgum aus. Ihm gehört der Finsterstern, vom Kataster Fensterstein getauft, 7974 Fuss, an.

Erwähnen wir noch, dass von der Wilden Kreuzspitze ein kurzer Kamm südöstlich abspringt, sich aber bald südwestlich biegt und so jene Hochmulde des Valser Thales gegen Osten abschliesst, in deren Hintergrunde die Wilde Kreuzspitze thront, auf deren Südseite der Domenar aufsteigt, deren Westwand jedoch der Kamm zwischen diesen beiden Gipfeln abgibt, und dass in dieser Hochmulde der Wildsee flutet, so haben wir die Berggestaltung im weiten Kreise rings um unser Object, die Wilde Kreuzspitze, kennen gelernt.

Hat diese Auseinandersetzung den freundlichen Leser ermüdet, so hat er doch durch sie die Ueberzeugung gewonnen, dass sich fast nach allen Seiten hin, selbst in grosser Entfernung von der Wilden Kreuzspitze, kein ihr ebenbürtiger Gegner erhebt. Dies ist der Fall bei den sämmtlichen Bergen der Zillerthaler Gruppe gegen Süden und Osten. In dieser Richtung mussten daher die Tauernkette und die Südalpen jenseits der Drau und Rienz zu schauen sein, und zwar die letzteren wegen des breiten und niedrigen Mittelgrundes und der Senkung des Bodens zum Drauthale selbst, unter den günstigsten Verhältnissen, jedoch auch in grosser Vollständigkeit, weil ihre Ketten die Höhe der Wilden Kreuzspitze nur in einzelnen zurückstehenden Spitzen erreichen, und weil nach der eigenthümlichen Formation jenes Dolomitstockes immer tiefe Sättel zwischen den gewaltigsten Erhebungen eingeschnitten sind.

Ein nicht minder vortheilhaftes Gesichtsfeld musste sich über das blos mittelhohe Sarnthaler Gebirge gegen die Südtiroler und Vintschgauer Berge, über den breiten Thalboden von Sterzing, von Ratschinges und Ridnaun und ihre mässig hohe Umgrenzung auf die

Oetzthaler und Stubaier Alpen, deren Ost- und Südrand förmlich blossgelegt ist, erschliessen. Endlich reicht auch gegen Norden das Gebirge, so weit es noch zum Zillerthaler Stocke gehört, sowohl der Hauptkamm der Centralalpen zwischen dem Brenner und der Grabwand, als der Zug, der von Südwesten nach Nordosten streichend, die Nordwand des Pfitscher Thales von seiner Ausmündung bis Kematen formt, weitaus nicht zur Höhe unserer Hochwarte hinan, und es musste also dem Auge gestattet sein, nordwärts über die Vorlagen der Zillerthaler Gruppe und darüber hinaus in weite Fernen zu schweifen. Blos die westlichen Hochspitzen des Zillerthaler Hauptkammes und jene des Tuxer Rückens konnten der Aussicht nach Nordosten hemmend in den Weg treten.

Dieses Verhältniss der Wilden Kreuzspitze zu ihrer Umgebung liess keinen Zweifel darüber in mir aufkommen, dass sie einer der herrlichsten Aussichtspunkte Tirols sei, und auch aus diesem Grunde stand der Vorsatz, sie zu ersteigen, bei mir fest.

Die Ersteigung kann von drei Seiten bewerkstelligt werden: von Pfitsch, aus dem Valser Thale am Wildsee vorbei oder von Mauls durch das Sengesthal, auf welchem Wege freilich schon ein erster Uebergang über das linksseitige Gehänge dieses Thales erforderlich ist, um an den Wildsee zu gelangen.

Als ich im Jahre 1858 zur Ausführung des Unternehmens schritt, wählte ich den Weg aus Pfitsch, weil ich in diesem Thale zugleich eine genauere Einsicht in die Gestaltung des westlichen Theiles der Zillerthaler Gruppe erlangen konnte.

Ich war am 23. August in Sterzing angekommen und machte mich am 24. Nachmittags auf den Weg nach dem Pfitscher Thale. Fortgesetztes Missgeschick, in welchem mir theils durch schlechte Witterung, theils aus anderen, ausser meinem Verschulden liegenden Gründen, die meisten grösseren Unternehmungen in diesem Jahre misslungen waren, stimmte meine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg des neuen Zuges herab. Dennoch, und obgleich mir das Pfitscher Thal nicht einmal neu war, da ich bereits 1842 durch dasselbe und über das Pfitscher Joch in das Zillerthal gewandert war, wurde mir das Herz um so weiter, je mehr ich in dem schönen Thale vordrang.

Schon der Eingang ist reizend. Zur Rechten der Hügel von Sprechenstein mit der alten Burg und links der mildere Abhang, von dem das Dörflein Flains herabblickt, bilden die Eckpfeiler der weiten Bucht, womit Pfitsch in das Thal von Sterzing, einen Theil des oberen Wippthales, mündet. Rings umsteht das Hochgebirge, jedoch noch in seiner zahmsten Gestalt, als Höhen mit Forst und wenig Felsdurchbrüchen den Thalgrund, welcher in Wald und Wiese gegen den Hintergrund sanft ansteigt. Alles trägt Urgebirgscharakter, blos auf

der linken Seite tritt ein schneeweisser Kopf, die Weissspitze, als ein entschiedener Kalkaufsatz mitten im Schiefer auf.

Wir schreiten in einiger Entfernung an dem Rundbau der Heiligen Grabkirche und in grösserer an dem etwas knorrigen und gedrungenen Schlosse Moos vorbei, das ein Eigen der Freiherren von Sternbach ist. Immer über Matten haben wir in einer halben Stunde Wiesen erreicht, ein Dörflein, dessen Häuser rechts und links vom Wege sich auf dem Wiesengrunde frei um die Kirche gruppiren.

Hinter dem Dorfe treten wir auf das linke Ufer des Thalbaches über, und nun geht es eine Stunde lang in anmuthiger Landschaft auf dieser Bachseite fort. Ueberall pulsirt das frischeste Naturleben. Zwischen niedrigen Steinmauern, dem Schutze etwas höher liegender Grundstücke, läuft der Weg häufig im Baumschatten an freundlichen Häusern vorbei. Der Blick erfreut sich der sich zur Rechten erhebenden Wiesenterrasse, auf welcher Gehöfte, überragt von Wald, liegen. Ein Wegzeiger weist in dieser Richtung nach Tulfer, von welchem Weiler das äussere Pfitscher Thal bis „zur Wehr" auch das Tulfer Thal genannt wird. Dann setzen wir wieder auf das rechte Ufer über. Jetzt wird die Gegend ernster, wir sind bald im lichten Walde und ziehen fortan aufwärts; nur der Hinausblick auf die liebliche Terrasse von Tulfer bleibt derselbe.

Wieder ist ein Stündchen verflossen, wir haben die Höhe der Erhebung an einigen Häusern erreicht, die sich an gewaltige Schieferblöcke anschmiegen, eine Capelle steht nebenan; da senkt sich die Strasse rasch „zur Wehr", der grossartigsten Partie im Thale. Eine Brücke bildet den besten Standpunkt zum Beschauen der wild-romantischen Scene. Donnernd fällt der starke Pfitscher Bach von einer hohen Stufe herab, doch gerade hier ragen grosse Felsstücke mitten im Bette auf und er verwandelt sich im Kampfe mit ihnen in Schaum und Gischt, der hoch empor und ringsum noch weit über die Steinblöcke hinausspritzt. Tannen umrahmen das kühne Bild, vorzüglich malerisch hängt am linken Ufer eine Sägehütte zwischen Felsen über dem Abgrunde.

Sogleich von der Brücke weg beginnt eine starke Steigung des Weges; auch dieser Theil der Scenerie zeigt sich der grossen Umgebung würdig. Denn schwindelnd ist der Abfall nach links in die Tiefe, in welche der Bach sich hinabstürzt, und grotesker noch das Bild dort unten, als man auf der Brücke vermuthet; nur durch Baumstämme wird die Strasse längs dem Schlunde hergestellt, und sie zieht sich Schutz suchend unter einer mächtigen überhängenden Bergwand hin. Erst an der nahen Säge und dem daneben befindlichen Wirthshause endet die pittoreske Thalstufe.

Das, was wir hier erblicken, überrascht uns durch den Gegensatz mit dem, was vor wenig Minuten unserem Auge geboten war.

Der höhere Thalboden von Ausserpfitsch dehnt sich vor uns aus, das vollendetste Bild der Ruhe. Grüne Matten ringsum in der Tiefe des Thales; über sie gleitet hart am Wege der Thalbach lautlos dahin; Häusergruppen fehlen nicht; in die von den Silberfäden herabfallender Bäche belebten Berggehänge der linken westlichen Seite theilt sich Wald und Fels; jene der rechten Seite sind reicher bewaldet. Aus dem Hintergrunde blicken die ersten kahlen Spitzen des Centralkammes hervor; die kleine Pyramide des Dornberges beginnt die Reihe, die weiter innen stehenden tragen bereits Schneefelder auf ihrem Rücken.

Will man sich beeilen, so kann man die Thalfläche von Ausserpfitsch in zwei Stunden von Sterzing erreichen.

Etwa auf halbem Wege von ihrem Beginne bis Kematen, dem Hauptorte von Ausserpfitsch, das mit seiner hohen Kirche in der Ecke links auf einiger Höhe schon sichtbar ist, liegt am linken Ufer des Baches etwas abseits von ihm und dem Wege der Weiler Burgum. An ihm mündet das Seitenthal Burgum, durch welches der Weg auf die Wilde Kreuzspitze führt. Man hatte mir einen dort wohnhaften Bauer, Namens Perterer, als den besten Führer auf den Berg genannt, und mit ihm wollte ich mich vorerst verständigen.

Ich hielt eine gerade Linie zwischen Feldern auf den Weiler zu ein, und fand auch richtig in einem der in recht ungebundener Nachbarschaft sich nahe stehenden Häuser den Gesuchten, einen bejahrten Mann, der sich sogleich bereit erklärte, mich auf das „Wilde Kreuz“ zu führen. Es war zu spät und das Wetter zu unverlässig, um noch heute auf die Alpe im Thale Burgum zu gehen. So verabredeten wir, dass mich Perterer, wenn es morgen Früh schön sei, so zeitlich als nur möglich in Kematen, wo ich übernachten wolle, abhole.

Nun eilte ich nach Kematen, das ich in beiläufig einer halben Stunde erreichte, erst durch Wald, dann, nachdem ich an den Häusern von Drasberg das rechte Ufer des Baches gewonnen, nach heissem Aufwärtssteigen auf dem Abhange, auf dem es selbst liegt. Doch endigt mit den ersten Häusern des Dorfes das Bergansteigen nicht, denn es zieht sich auf der steilen Anhöhe hinan, so dass man noch immer von Haus zu Haus klettern muss. Das Wirthshaus, ein stattliches Gebäude linker Hand, einige Schritte vom Wege zurückstehend, vermag nur die bescheidensten Ansprüche zu befriedigen. Fleisch ist hier ein seltenes Gericht, und findet sich doch eines vor, so ist es nicht der Art, dass ein, wenn auch nicht verwöhnter Städter, darnach lüstern sein kann. Gastbetten bestehen zwei im Hause und ich vernahm die Mittheilung, dass sie zwei eben in ihrem Dienste abwesende Geometer schon in Beschlag hätten, mit wenig Freude; nur meinte die Wirthin, dass die Herren bisweilen über Nacht abwesend blieben und ich, wenn sie bis spät Abends nicht heimkehren würden, eines davon benützen könne. Ich ging bald zur Kirche hinauf. Sie ist gross und steht

mitten im Friedhofe, der geebnet und mit einer Mauer umgeben ist, die nach innen zwar niedrig, von dem unter ihr hinziehenden Thalwege dagegen ziemlich hoch aussieht. Nebenan befindet sich ein sehr ansehnlicher Pfarrhof. Die Höhe von Kematen, hier auf dem Platze vor der Kirche, beträgt 4620 Fuss.

Zum Ueberblicken des Thales und seiner Berge können wir uns keinen günstigeren Standpunkt wünschen. Reizend macht sich der Doppelblick, im Thale auswärts gegen „die Wehr“ und hinein gegen den Thalschluss im sogenannten Oberberg. Das Auge schweift besonders mit Wohlgefallen über diesen oberen Theil, der den äusseren unter einem stumpfen Winkel fortsetzt und im Schmucke herrlicher Wiesen, doch stellenweise mit Wald bedeckt, in einiger Tiefe unter der Kirche bis zu seinem Ursprunge an den Gletschern sich vor uns ausbreitet. Es wird aber wahrhaft gefesselt durch die Bergformen voll Grösse rings um ihn.

Zunächst über der Kirche liegt der Dorn- oder Nornberg; er soll von Kematen in drei Stunden leicht zu ersteigen sein. Stolz vor allen ragt der Hohe Ferner mit dem Hochfeiler im Hintergrunde empor und ein geübtes Auge erkennt leicht, dass er unbedingt der Alleinherrscher in Pfitsch ist. Die Doppelspitze des Wilden Kreuzes blickt imposant über den südlichen Bergrücken herüber.

Von Kematen führt in das Gebiet des Brenners ein bekannter Steig über das in jenem Theile des Tuxer Hauptkammes, welcher vom Nornberg südwestlich bis Sterzing läuft und dessen höchste Spitze der Hühnerspielberg, 8566 Fuss M. △, ist, eingeschnittene Schlüsseljoch. Nach Staffler's Werk: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“, kann man jedoch nebstdem über den Centralkamm selbst, und zwar östlich vom Nornberg auf beschwerlichem Wege in das Griesbergthal am Brenner gelangen. Aber auch mit den südlichen Thälern steht Kematen mittelst des Nebenthales Drasberg durch Jochsteige in Verbindung; einer davon geht über das Drasbergjoch nach Pfunders, der andere über das altbekannte Sandjoch nach Vals.

Als es spät geworden und die Geometer nicht nach Hause gekommen waren, nahm ich ein Bett in Besitz; jedoch kaum schlief ich den ersten Schlaf, so traten die Herren ein. Sie waren freundlich genug, mich nicht aus den Federn, das Wort im strengsten Sinne genommen, zu treiben und sich zu Zweien in das andere Bett zu begeben, und so setzte ich bald meinen Schlaf wieder fort. Und ich schlief ungestört bis weit in den folgenden Tag hinein. Als ich endlich erwachte, sah ich ringsum Nebel und Regenwolken am Himmel; sie hatten den Führer abgehalten, sich in Kematen einzufinden.

Ich fasste nun den Entschluss, bis Nachmittag zuzuwarten; falls es bis dahin schön würde, auf die Burgum-Alpe zu gehen, sonst nach Sterzing zurückzukehren. Der Vormittag aber sollte benützt

werden, um gegen das Pfitscher Joch, wo möglich bis auf seine Höhe, zu schlendern und so das Thal bis an seinen Schluss genau zu sehen.

Bald war ich auf dem Wege nach Innerpfitsch. Als ich an der nahen Kirche vorbei kam, traten eben einige Pfitscherinen aus ihr heraus. Ich konnte nicht umhin, ihnen mein Wohlgefallen über den originellsten Theil ihrer Tracht, den breiten Hut von gelbem Stoffe mit einer Einfassung von grünen Bändern, auszudrücken, erzielte jedoch dadurch keinen anderen Erfolg, als bei den Alten Schweigen, bei den Jungen ein nicht gerade massvolles Gelächter.

Der Steig hält sich immer auf einiger Höhe über dem Thale. Ich kam an hübschen Bauernhäusern, an vielen Feldern von Gerste, Hafer und Roggen vorbei, und die Harfen, zwei hohe senkrecht stehende Pfosten, in welchen in einiger Entfernung von einander horizontale Stangen befestigt sind, worauf das Getreide zum Trocknen und zum Ausreifen an der Sonne gelegt wird, erinnerten mich auf das Angenehmste an Oberkärnthen.

Pfitsch trägt vom Boden oberhalb „der Wehr" an bis hinein gegen St Jakob, den Hauptort vom Inner-Pfitsch, alle Merkmale an sich, dass hier einst ein See flutete. Als Beweise dieser Thatsache führt man nebstbei an, dass man im Jahre 1820 beim Graben der Fundamente des neuen Widums in Kematen einen grossen gemauerten Fischbehälter aufgefunden hat, und dass die alte Capelle an der Kematner Kirche dem heiligen Wolfgang, dem Patron der Fischer, geweiht ist.

Etwa eine Stunde von Kematen entfernt liegt auf einem kleinen grünen Boden St. Jakob, dessen Höhe sich auf 4569 Fuss beläuft. Die neue Kirche und die wenigen Häuser befinden sich links vom Wege; hart an ihm steht die alte Kirche, welche eine Lawine vom Kraxentrag im Jahre 1817 zerstört hat. Ein Bau aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, verräth sie besonders in der Verzierung der Fenster ihres aus Quadern erbauten Thurmes einen edleren Geschmack.

Der Charakter von St. Jakob ist ein grosser. Der Wald ist im Süden gegen die Häuser vorgerückt; unmittelbar an seinem nahen Ende erheben sich schroffe hohe Berge mit Fernerspuren, alles deutet auf ein ernstes Sein hier innen. Schon auf dem Wege von Kematen herein hatte ich mich viel mit den Bergen beschäftigt; ich glaubte im Norden den Wildseespitz, Kraxentrag und die Hohe Wand, vielleicht auch noch den Alpeiner aus dem Tuxer Rücken zu erblicken. Im Norden von St. Jakob selbst steigt der Wildseespitz und der Kraxentrag auf, im Süden dagegen der Grabspitz des Katasters.

Von Verbindungswegen leitet von St. Jakob, eigentlich von dem noch tiefer im Thale gelegenen Stein, ein Steig über den Hauptkamm im Norden nach der Tscheiss-Alpe im Falser Thale. Er geht unter der Hohen Wand hin und soll nicht ungefährlich sein. Ein anderer Uebergang führt über den südlichen Felsrücken nach Pfunders. Ausserdem

erwähnt Staffler eines Weges nach Lappach am Hochfeiler vorbei; er kann jedoch nur sehr selten benützt worden sein, denn erstlich würde er die wildesten Ferner überschreiten müssen und dann wusste mir auch factisch Niemand über ihn Bescheid zu geben.

Hier in St. Jakob fand ich die sinnige Vorrichtung zur Benützung der Wasserkraft wieder, welche ich schon von früher und neuerlich von Kematen her kannte, und welche Schaubach ausführlicher bespricht. Im Bache geht ein Rädchen, dessen Drehung den durch eine Klinke mit ihm in Verbindung gesetzten, in die Häuser hineingezogenen Draht und durch ihn eine Wiege oder ein Butterfass, die am Ende desselben angebracht sind, fortan in Bewegung erhält.

Trotz des immer drohenderen Wetters drang ich von St. Jakob noch bis zu einiger Höhe über dem letzten Weiler Stein vor und hatte auf das Joch kaum mehr weiter als 1 bis 1½ Stunde. Ich brachte gerade die Umrisse des Thalschlusses zu Papier, da fing es ziemlich stark zu regnen an. Jetzt war es Zeit zum Rückzuge.

Nach meiner Skizze, verglichen mit der Generalstabskarte und den Katastralaufnahmen, würde ich den Berg sogleich rechts vom Pfitscher Joche für die Rothe Wand, 9388 Fuss, die dahinter rechts aufsteigende runde Kuppe mit dem in der Gestalt eines von rechts nach links geneigten länglichen Vierecks hoch oben sich ausbreitenden Ferner, für das Bärenjoch der Katastralkarte, 9609 Fuss, halten. Der Hochsteller, 10.267 Fuss Sonklar, steht dahinter. Der Kamm zwischen diesen Bergen und dem Hohen Ferner muss dort, wo er ganz im Hintergrunde des Thales eine auffallend tiefe Senkung erleidet, auf seiner Ostseite gegen das Thal Hörping abfallen. Ich erinnere mich nicht, ob man von der Höhe des Pfitscher Joches den Hochfeiler erblickt; allein jedenfalls muss dieser majestätische Culminationspunkt der Zillerthaler Berge sich südlich von der Ecke, die am Zusammentritte des Central-Hauptkammes und des Kammes vom Hohen Ferner sich zu hinterst im Oberberge bildet, erheben und auf meinem Standpunkte verhinderte vielleicht der östliche Theil des Hohen Ferners seinen Anblick. Entschieden ist jedoch der Gletscher, der in der erwähnten Ecke zu hinterst im Oberberg, und zwar auf dem tiefen Rücken östlich neben dem Hohen Ferner und schon auf der südlichen Umrahmung von Pfitsch lastet, nicht, wie Schaubach meint, der Weisszint-Ferner. Der Weisszint selbst und deshalb auch sein Ferner befinden sich vielmehr weit südlicher, und der Fernerbach von diesem fliesst in das Gliederthal, welches sich um die Gamsstettenwand und den Hohen Ferner dergestalt herumwindet, dass es erst auf der Südseite derselben unter dem Hochfeiler und Weisszint endigt. Unser sichtbarer Pfitscher Eckferner kann seinen Ursprung nur nördlich am Hochfeiler oder an der Verbindung zwischen diesem und dem Hohen Ferner haben.

Die Sectionen der Generalstabskarten enthalten einige sonst nirgends vorkommende Details aus diesem Gebiete. In ihnen findet sich der Name Hohe Ferner nicht vor. Am westlichen Ende des in der Natur gezahnten, daher zu mehreren Spitzen aufragenden und nach Südwesten ziehenden Kammes, dem der Hohe Ferner, wie ihn das Volk bezeichnet, angehört, steht der Name Gamsstettenwand; östlicher davon kommt beiläufig in der Mitte des Kammlaufes ein Berg als Weisser Kopf und noch östlicher, nahe an der Abzweigung des ganzen Kammes vom Centralkamme, der Name eines Berges Grase (Grosse?) Spitz vor, und der Grase Spitz und Weisse Kopf sind die Hauptspitzen des gemeinhin als Hoher Ferner bezeichneten Massivs.

Von Fernern zieht sich nach den Sectionen rechts und links vom Kamme am Grase Spitz je einer in nordwestlicher Richtung in den Oberberg hinab. Der westliche davon führt den Namen Hinterferner, der östliche, der also zwischen dem Hörpinger Hauptkamm und dem Hinterferner eingeklemmt, der letzte auf der Südseite nach Oberberg herabfliessende Gletscher ist, blieb unbenannt. Südlich und jenseits des Kammes, auf dem sie beide entspringen, finden wir endlich den Ferner vom Hochfeiler mit dem Ablaufe seiner Schmelzwässer in das Gliederthal und mit dem Hochfeiler selbst in seiner Südostecke, und zwar im Centralkamme und wieder südlich und durch einen Kamm von ihm geschieden, den Weisszint-Ferner.

Ich gelangte zwar mit ziemlich trockener Haut nach Kematen zurück, allein gutes Wetter war für die nächste Zeit nicht zu erwarten, und so machte ich mich um die Mittagsstunde auf den Rückweg nach Sterzing.

Erst drei Jahre später, im Jahre 1861, kam ich dazu, das Wilde Kreuz wieder in Angriff zu nehmen. Ich hatte Wien früher als in anderen Jahren verlassen, jedoch im Anfange meiner Gebirgsreise war die Witterung, wie in den früheren Sommermonaten, unbeständig und das erste grössere Unternehmen der Campagne darum schon misslungen; denn ich traf am 27. Juli auf der höchsten Spitze des Habichts zwischen Stubai und Gschnitz so dichten Nebel an, dass ich von der zur Uebersicht der Stubaier Gruppe so vortheilhaft gestellten Hochzinne absolut keine Aussicht hatte.

Aus dem Thale Gschnitz nach Steinach zurückgekehrt, trieb ich mich noch in diesem Orte herum, in der Absicht, Abends mit dem Eilwagen nach Sterzing, als meinem Ausgangspunkte für die Ersteigung der Wilden Kreuzspitze, zu fahren; da brach um 2 Uhr Nachmittags jener ungewöhnlich heftige Sturm los, welcher sich auf den weitesten Umkreis, selbst noch über die Alpen hinaus, erstreckte, die Berge in ein paar Stunden bis tief herab in eine leichte Schneedecke hüllte, doch auch als eine der ausserordentlichsten Krisen des Wetters angesehen werden musste, weil auf ihn im Hochgebirge eine bis spät

in den October hinein anhaltende und nur durch wenige Regentage unterbrochene so prachtvolle Zeit folgte, dass das Jahr 1861 allen Alpenwanderern unvergesslich bleiben wird. Schon am Abend war es wieder schön geworden, der 29. aber ein wahrer Göttertag.

Ich brach um halb 10 Uhr von Sterzing nach Pfitsch auf, um noch an diesem Tage die Alpe im Thale Burgum zu erreichen und am 30. Früh auf der Wilden Kreuzspitze zu sein. Der uns schon bekannte Weg durch das Pfitscher Thal entzückte mich bei der herrlichen Beleuchtung mehr als jemals früher. In Burgum, wohin ich in $2^1/_2$ Stunden gelangte, traf ich Perterer zu Hause an. Er erkannte mich sogleich, äusserte, er habe sich stets gedacht, ich werde doch noch einmal auf die Kreuzspitze gehen, und erklärte, bis 4 Uhr, zu welcher Stunde ich ihn in seinem Hause abholen sollte, zum Aufbruche bereit zu sein.

Ich liess meine Reisetasche bei ihm und machte mich nach Kematen auf, hauptsächlich, um mich wieder des schönen Bildes an seiner Kirche zu erfreuen. Im dortigen Wirthshause hatte sich nichts geändert, ja, der erste Eindruck, den ich erhielt, war sogar ein wenig einladender. Als ich die Gaststube öffnete, um Jemanden vom Hause zu finden, sah ich nur Ein Individuum darinnen; einen Mann, der sich jedoch nicht in normaler Stellung befand, sondern mitten im Zimmer auf dem Fussboden lag. Er grunzte blos bei meinem Eintritte; die Veranlassung seines, hoffentlich nur vorübergehenden, doch, wie ich später erfuhr, häufig wiederkehrenden Unwohlseins verrieth dagegen eine starke Branntwein-Atmosphäre in der Stube. Ich zog mich, da jede meiner Fragen consequent mit Grunzen beantwortet wurde, zurück und meldete mich nun im Vorhause möglichst laut, bis zuletzt die Wirthin erschien. Ich theilte ihr meinen Wunsch, später etwas, doch nicht in der Gaststube, sondern in dem mir von meinen früheren Besuchen her bekannten Zimmer im ersten Stocke essen zu können, mit, und ging dann zur Kirche hinauf, wo ich im Anblicke des reizvollen Thales mit der stolzen Bergumwallung wieder und wieder schwelgte, aber auch manchen sehnsüchtigen Blick nach den unbezwungenen Spitzen des Hohen Ferners hinaufsandte.

Zur verabredeten Stunde fand ich mich in Burgum ein. Perterer hatte seine Ausrüstung noch nicht vollendet, es war jedoch auch kein Grund zu besonderer Eile vorhanden, denn wir hatten heute nur eine kleine Aufgabe vor uns.

Als wir später unsere Fahrt antraten, interessirte mich vorzüglich Perterer's Hut, der so spitzig und von so ungewöhnlicher Höhe und doch wieder in den Krempen so breit war, dass ich nicht zweifelte, der nicht ältliche, sondern alte Mann besitze diese Kopfbedeckung von sonst nirgends mehr gangbarer Form schon durch einen Zeitraum, welcher ein statistisches Menschenalter darstellt oder übertrifft.

Bald lenkten wir in das Thal Burgum ein. Der Breite seiner Thalsohle nach eine Schlucht, ist es doch keine wilde, sondern eine liebliche Furche. Denn Wald und Matten erheben sich beiderseits in sanften Formen aus dem tiefen Grunde und der allerdings stark ansteigende Weg zieht lange ganz romantisch am Burgumwasser fort, das in zahlreichen Cascadellen über auffallend grüne Schieferflächen herabfällt. Porterer nannte mir als die westlichen Erhebungen den Gamsenfleck und Ribiseil; einen authentischeren, weil geographisch anerkannten Namen trägt der Finsterstern, als Fensterstein vom Kataster mit 7974 Fuss gemessen. Dem ausgedehnten Berge geben seine abwechselnden obersten Linien und reichen Waldpartien ein zugleich stattliches und freundliches Aussehen. Ernster tritt der Krammer als Abschluss des Thales nach hinten mit kahlen Wänden auf. Seine Höhe beträgt dafür auch schon 9312 Fuss.

Nachdem wir den Bach überschritten, mussten wir von seinem Ufer weg über hübsche Wiesen steil aufwärts steigen; auf ihnen trafen wir die ersten Mäher an, denn in Burgum war eben die Heumahd im vollsten Zuge.

Nun folgte bald eine Bergecke. An ihr sahen wir zum ersten Male auf unserem Wege die Wilde Kreuzspitze, und hier, wo man die beiden hohen Zacken durch eine breite, mit Schnee ausgefüllte Scharte getrennt, in gerader Linie nebeneinander stehend, über den nächsten grünen Thalmulden erblickt, imponirt sie ganz gewaltig.

Wir benöthigten bis zur Burgum-Alpe, oder eigentlich bis zu den Heuhütten am rechten Bachufer gegenüber der Alpe, nicht viel mehr als eine Stunde von Burgum. Porterer hatte einen der Heustadeln und nicht die Sennhütte zum Nachtquartier bestimmt, weil jene einen reichlicheren Heuvorrath enthalten sollten, als diese.

Alles trägt hier oben einen grossen, doch nicht wüsten Charakter. Zwar verbergen die Wilde Kreuzspitze, der Krammer und auf der Nordseite des Thales die an Zerrissenheit ihrer Wände und Kämme jene noch übertreffende Tauferwand, die Tauchenwand des Katasters, 8537 Fuss hoch, und der Zackenberg, im Raume zwischen ihr und der Wilden Kreuzspitze, welcher nach dem Kataster der 9298 Fuss hohe Taucher (Taufer?) Grossberg ist, die Schrecken des Hochgebirges nicht gänzlich. Allein zwischen den rothen Wänden schieben sich doch überall bis hoch hinauf grüne Flecke ein, und die Wellenlinien des Untergestelles ziehen sich im Schmucke der frischesten Matten bis an den Bach und zu den Heuhütten herab.

Der Bach hat sein Rinnsal tief eingeschnitten, und ich musste auf einer Excursion nach der etwas einwärts im Thale und niederer als die Heuhütten am linken Ufer gelegenen Burgum-Alpe, der Riedererhütte, um in sie zu kommen, erst diesseits steil zum Bache hinab,

dann jenseits eben so steil wieder zur Hütte hinaufklettern. Mein Besuch in der Sennhütte war nicht ganz uneigennützig. Nur der Senne war in der Lage, mir am nächsten Morgen vor dem Aufbruche auf die Spitze als frugales Frühstück etwas Milch zu sieden, und ich fand es zweckmässiger, ihm heute mein Begehren mitzutheilen, als ihn als unverhoffter Gast vor oder bei Tagesanbruch aus dem Schlafe zu schrecken, was er, je nachdem seine mir bisher unbekannte Individualität wäre, möglicherweise übel nehmen könnte. Jetzt fand ich ihn freundlich, und er erklärte sich auch gerne bereit, meinem Wunsche nachzukommen. Als es zu dämmern begann, kehrte ich zu den Heuhütten zurück.

Der Abend war wolkenlos, es war kühl und windstill. Später erglänzten zahllose Sterne am dunklen Nachthimmel im ruhigsten Lichte, Alles liess einen prachtvollen Morgen hoffen.

Aber auch unsere Schlafstelle unterschied sich zu ihrem Vortheile von ähnlichen in den Alpen dadurch, dass Heu, obgleich frisches, reichlich vorhanden war, und dass wir allein blieben, weil die gesammte Bevölkerung mit der Heuernte auf den höchsten Bergwiesen beschäftigt, auch höher oben auf den Bergen übernachtete.

Was der Abend des 29. Juli versprochen, hielt der Frühmorgen des 30. getreulich. Es wäre nicht möglich gewesen, sich einen noch reizenderen Anbruch des Tages zu denken. Rasch wurde in der Alpe gefrühstückt, dann ging es über den Steg derselben wieder zurück auf das rechte Ufer des Baches, und nun immer auf diesem Ufer und unter den Wänden der Nordseite in östlicher Richtung, erst über Wiesen, dann in Steinkaren allmälich aufwärts. Ein paar Zähne des Taufer Grossberges zeichneten sich durch groteske Gestalt besonders aus. Zuletzt mussten wir unterhalb eines aus ihnen ziemlich mühsam emporklettern, doch jetzt befanden wir uns schon nahe dem unteren Ende jenes Ferners, der von der Wilden Kreuzspitze bis gegen den Krammer in einiger Höhe und ziemlich flach den Raum unterhalb der Wände und Spitzen der beiden Berge, dann des Kammes zwischen ihnen einnimmt und mit mässig geneigten Endflächen, theils mehr nordwestlich gegen das Thal Burgum, theils nordöstlich gegen dessen letzten Winkel in der Richtung des hinteren Drasbergthales und einer hier befindlichen Senkung des Kammes zwischen der Wilden Kreuzspitze und dem Taufer Grossberg hart unter den Spitzen des Wilden Kreuzes herabsteigt. An jenem nordwestlichen Ende kamen wir zuerst vorbei. Perterer wählte jedoch als den sichereren den Weg bis in die letzte Thalecke und von hier über das Schneefeld hinauf.

Das Ansteigen ging gut von statten; bald war die obere Fläche des Ferners gewonnen und wir befanden uns unter der Doppelspitze des Wilden Kreuzes. Von ihr an nimmt der Kamm in seinem Zuge nach Süden an Höhe ab, und nahezu vor der Ecke, wo die Um-

wallung des Ferners sich westlich gegen den Krammer biegt, erleidet er eine starke Depression. Nach Perterer's Angabe sollten wir nun unter der Spitze und unter dem südwärts verlängerten Kamm bis zu dieser Einsattlung fortschreiten, auf sie hinansteigen und von ihr in der entgegengesetzten Richtung von jener, die wir auf dem diesseitigen Ferner beobachtet hatten, nämlich dann von Süden nach Norden und zuletzt von der Südostseite, und zwar zu höchst über der nordwestlichen Hochmulde des Valser Thales auf die Spitze vordringen. Damit mussten die Spitzen förmlich umgangen werden, doch meinte Perterer, es gebe zwar eine Stelle, an welcher man unmittelbar von unserem Ferner von Burgum auf den Kamm südlich von den Spitzen und von da auf diese selbst komme, wodurch also der früher beschriebene grosse Umweg um den Berg herum auf seine Ostseite erspart und derselbe von Westen aus erstiegen würde, allein er wisse die Klamm nicht zu finden.

Wir schritten also über den Ferner der bewussten Einsattlung zu und kletterten auf sie hinauf. So weit ging Alles gut. Da oben aber fühlte ich ein Gelüste, auf dem Kamme selbst nordwärts gegen die Spitze vorzudringen, anstatt in einer schrägen Linie in einige Tiefe der letzten Hochmulde von Vals hinabzusteigen, um dann an ihrem Schlusse wieder zur Spitze emporklimmen zu müssen. Perterer folgte. Wir gewannen mit diesem Wege nichts an Zeit und verloren entschieden an Kraftaufwand. Endlich, nach wiederholtem, nicht ganz ungefährlichem Auf- und Niederklettern von einer kleinen Spitze des Kammes zur anderen, war ein Weiterkommen nicht mehr möglich. Ich hatte keine Lust, auf dem ohnehin schlimmen Wege zur Einsattlung zurückzusteigen, und nun wurde die Richtung gerade hinab auf das Schneefeld eingeschlagen, das im Kare unterhalb der Wilden Kreuzspitze und unseres Kammes, dann unterhalb des kurzen Grates, den die Wilde Kreuzspitze gegen Südosten entsendet, lagert, und über welches, das wusste Perterer bestimmt, in der Regel der Weg auf das Wilde Kreuz genommen wird.

Das Hinabsteigen in einer Felsenklamm war mühsam und gefährlich, doch kamen wir glücklich auf dem Schneefelde und damit recht eigentlich im letzten nordwestlichen Hochkare von Vals an, in dessen linker Ecke das Wilde Kreuz thront. Jetzt stiegen wir über das Schneefeld aufwärts, und als wir an sein oberes Ende gelangt waren, hatten wir die Aufgabe, auf einem aus vielen kleinen Felswänden gebildeten steilen Abhange vorsichtig emporzuklettern. Ein kleiner Absatz bezeichnete sein Ende; wir hielten uns mehr links, klommen noch über eine unbedeutende, vorzugsweise mit grösseren Felstrümmern bedeckte Erhebung und standen an dem Katastral-Signale; denn der Gipfel dieser Erhebung ist die südliche Spitze des

Wilden Kreuzes. Wir hatten von der Alpe bis herauf blos drei Stunden starken Steigens benöthigt.

Der Lohn der Bergreise war ein seltener. Die Wirkung des Sturmes vom 28. Juli machte sich mir heute zum ersten Male, wie noch oft später im Jahre 1861, auf höchst angenehme Weise bemerkbar. Die Luft zeichnete sich durch eine solche Klarheit aus, dass die fernsten Berggruppen nahe gerückt schienen, und es war nicht etwa jene gefährliche Klarheit, auf welche sicher bald Regen folgt, sondern die vollkommenste Durchsichtigkeit der gereinigten Luftschichten, in der sich die unübertreffliche Rundschau vor mir aufrollte.

Bevor wir sie geniessen, wollen wir unseren Standpunkt genauer kennen lernen. Von den beiden Spitzen, Felshörnern der vollständigsten Art, liegt die höhere nördlich, die kleinere südlich in geringer Entfernung von einander. Man gelangt ohne Schwierigkeit über die Steintrümmer auf der Ostseite von der einen auf die andere. Nur ist man auf der tiefsten Stelle zwischen ihnen zu einer kleinen Ausbiegung gegen Osten genöthigt, weil der Kamm, der sie verbindet, dort auf seiner Westseite etwas eingesunken ist. Die dadurch gebildete Bucht füllt von der obersten Höhe an ein gegen den Ferner von Burgum steil geneigtes Schneefeld aus.

Der Kataster hat seine Pyramide auf der südlichen Spitze aufgestellt, weil ihm hier die Bodenbeschaffenheit dazu geeigneter schien, als auf der höheren Spitze. Das Resultat seiner Messung mit 9906 F. für den niedrigeren, und jenes von Sonklar's Messung mit 9938 F. für den höheren Gipfel kennen wir bereits, sie stimmen sehr gut untereinander überein.

Ich hatte die grössere Spitze besucht, wählte jedoch gleichfalls die kleinere zu meinem Standpunkte bei Besichtigung der Rundschau. Diese etwas eingehender zu behandeln, möge mir deshalb gestattet sein, indem nur dadurch der Bergfreund in die Lage kommt, den grossartigen Genuss vollkommen zu erkennen, welcher ihn bei schönem Wetter auf der Wilden Kreuzspitze erwartet.

Ostnordöstlich von unserer Hochwarte steigt ein übergewaltiger Schneekegel auf; es ist der Hochfeiler. Wir werden auf ihn zurückkommen, nehmen ihn aber als den Ausgangspunkt bei Besprechung der Fernsicht an, die wir im Wesentlichen immer nach rechts vorrückend, also von Osten über Süden, dann Westen bis Norden und von da bis wieder zum Hochfeiler betrachten wollen.

Rechts vom Hochfeiler bemerken wir in der Ferne die Dreiherrnspitze als die erste sichtbare Hochspitze im Centralkamme östlich von uns, und sofort den Venediger, Rödtspitz und, den Hintergrund in dieser Richtung abschliessend, die Riesenferner Gruppe. Ihr Culminationspunkt, der Hochgall, erscheint mit plattem Gipfel. Der Grossglockner und die Glocknerwand überragen die näheren Tauernspitzen

in unverkennbarer Form. Das Dachsteingebirge und die Berge um den Hochgolling tauchen im äussersten Gesichtskreise auf.

Wir rücken nach rechts vor und finden näher herwärts gegen unseren Standpunkt das Gebirge von Pfunders-Weitenthal und Vals. Tief gedrückt sind selbst seine bedeutendsten Spitzen. Der Eidexberg ragt nicht auffallend auf, das nahe Wurmmaul sinkt ganz in die Tiefe. Ein Theil der Karawanken baut sich in der Ferne auf, näher herwärts über dem Boden von Lienz aber die schroffe Gruppe des Kreuzkofels, der Hochstadl, die Laserzen, der Kreuzkofel selbst.

Südlich vom Pusterthale erkannte ich den weissen M. Paralba, den Schusterspitz, Birkenkofel, den Dürrenstein, die unverkennbar gezeichneten drei Zinnen und den Cristallo. Tiefer innen an der Ampezzaner Strasse und im Bellunesischen steigen die Tofana, der M. Lagazoi, der Piz di Sopra, die Monti Marmorale, der Antelao und Pelmo empor. Mehr vorne erblicken wir den langen Heiligen Kreuzkofel bei S. Cassian, die Geisterspitzen und den Peitlerkofel in Enneberg, den Schlern und Rosengarten bei Botzen, zurückstehend die Sellagruppe, den stolzen Langkofel und die Marmolata mit ihrem Gletscherdiademe. An sie schliessen sich das Fassaner Gebirge und die Höhen an der italienischen Grenze bis zum M. Baldo und wieder herauf bis zur Rocchetta an. Die Dolomite zeigten ihre Eigenthümlichkeit, dass sie fast alle durch niedrige Sättel von einander getrennt sind, während die anderen Gebirge eine Kettenbildung erkennen lassen.

Nahezu südlich in geringer Entfernung waren grüne Flecken der Sohle des Pusterthales und die östlichen Hügel bei Brixen mit den Gebäuden darauf sichtbar.

Vollständig als ein Hochplateau nahm sich das Sarnthaler Gebirge aus, und selbst seine höchste Spitze, das nahe Stilfser Joch, 7654 Fuss, lag tief gesunken da. Erst der Zug des Ifinger und Hirzer zwischen Sarnthal und Passeier trug wieder den Hochgebirgscharakter an sich. Ueber dieser Terrasse war die Mendel bei Botzen mit ihrer, jener des Etschthales entsprechenden Krümmung vortrefflich zu erkennen. Im Hintergrunde erhoben sich die Gletscher von Rendena aus der Adamello- und Presanellagruppe und jene des Ortlerzuges; der Ortler selbst trat an der nordwestlichen Ecke seines Stockes hervor.

Wir haben nun bereits den Westen vor uns. Vollkommen aufgeschlossen sehen wir zu unseren Füssen die Thäler Faggenthal und Oberberg, das Jaufenthal, Ratschinges und Ridnaun und das obere Wippthal bei Sterzing; Sterzing selbst schmiegt sich an die es umgebenden Höhen an.

Die Oetzthaler Berge häufen sich derart, dass es schwer ist, ihre Mehrzahl sicher zu bestimmen. Die Hochwildspitze, der Hohe Fürst und Granatenkogel, der Similaun und die Hohe Wildspitze bei Vent waren gut erkennbar durch Form, Grösse und Stellung. Von der

Stubaier Gruppe lag vornehmlich der Südrand offen da: der Hohe Ferner oder Bozer in Ridnaun, der Freiger und Grindl, die Weissspitze und Eisenspitze bis zur imposanten Habichtspitze, deren Ferner auf der Höhe weithin leuchtete. Die Höhen von Selrain folgten nun in Nordnordwesten, und ich glaubte die Saile oder Nockspitze gewiss zu erkennen.

Die Nordalpen, auf die wir bisher erst im Dachsteingebirge gestossen, kommen jetzt wieder zum Vorschein. Wir bemerken die interessante Gestalt der Zugspitze, die Hohe Mundi, den Sollstein, die Berge über Innsbruck und im Ostlaufe noch andere Innthaler Berge.

Auch die Vorlage der Zillerthaler Gruppe, das Gebirge nördlich von Tux, liegt nahe von uns gegen Norden. Der Patscherkofel hat sich, wie immer, auch heute vorgedrängt; die Berge von Navis und Schmirn bis zum Tuxer Joch sind alte Bekannte. Wir wollen noch andere Gipfel aus den ihnen benachbarten Ketten gegen Norden aufsuchen, da tritt uns die höhere Spitze des Wilden Kreuzes in das Fernrohr, und dringen wir nochmals nach rechts vor, so stehen die Hochspitzen des Tuxer Rückens in ihm, die Sägewand, der Alpeiner Ferner, und sie noch beherrschend der gewaltige Olperer mit dem Fussstein.

Doch wieder vermag das Auge in die Ferne zu schweifen, und es findet in dem Raume zwischen dem Tuxer Kamm und dem Pfitscher Joch die Berge östlich von Zell und jene des Brixenthales bis zum Kaisergebirge.

Allein bei der geringsten Bewegung nach rechts stösst es auf die Spitzen südlich vom Pfitscher Joch im Haupen- und Hörpinger Thale, und ist es wieder am Hochfeiler, dem Ausgangspunkte bei der Besichtigung des Panoramas angelangt. Er ragt als ein regelmässiger Kegel von ungeheurer Höhe auf, und seit ich ihn auf der Wilden Kreuzspitze so nahe gesehen, hielt ich ihn für die höchste Spitze des Zillerthaler Stockes. Der Kataster hat zwar dem Hochferner Mösele den Ehrenplatz eingeräumt, dadurch war jedoch meine Ansicht nicht widerlegt, weil er eine Messung des wirklichen Hochfeilers gar nicht vorgenommen hat. Die neueste Messung Sonklar's stimmt dagegen mit meiner Anschauung vollkommen überein; denn nach ihr hat der Hochfeiler, wie schon mehrfach erwähnt wurde, die Höhe von 11.122 Fuss und ist damit dem Mösele, selbst die Messung des Katasters mit 11.022 Fuss für ihn angenommen, merkbar überlegen.

Der breite und nahe liegende Berg mit seiner Umgebung verdeckte mir den ganzen Hauptkamm des Zillerthales zwischen ihm und dem Feldspitz. Er selbst aber zeigte sich auf der mir zugewandten West- und Südwestseite vollkommen mit Schnee bedeckt, und seine Unersteiglichkeit scheint mir daher, wenn sie nicht besondere, aus

der Ferne nicht zu erkennende Verhältnisse der Gletscher herbeiführen, mindestens nicht vorausgesetzt werden zu müssen.

Noch erblicken wir in der Nähe den für uns niedrigen Zug im Norden des Pfitscher Thales über den Nornberg, Wildseespitz und Kraxentrag zur Grabwand und zum Pfitscher Joch. Aus der Tiefe lacht das Pfitscher Thal und Kematen freundlich zu unserer Höhe herauf. Das Drasbergthal mit der Thorwand liegt nördlich unter uns; als ihre Trabanten umstehen unsere Spitze die Höhen des Burgumthales, die Tauferwand, der Taufer Grossberg, der Finsterstern und Krammer. Unmittelbar unter dem Standpunkte, den wir inne haben, lagert gegen Westen am Schlusse des Burgum-Thales unser Ferner von Burgum, und sehen wir südlich und südöstlich das oberste Kar des Valser Thales, durch welches wir heraufgestiegen sind und das uns von daher theilweise bekannt ist. Um es vollständig zu kennen, müssen wir jedoch noch einmal auf jenen kurzen Grat zurückkommen, welcher an der Wilden Kreuzspitze entspringt und nach halbrunder Ausbiegung erst nach Südosten, dann nach Südwesten südlich von ihr abbricht. Etwas rechts von seinem Ende erzittert im Sonnenlichte das für einen so hoch gelegenen Alpensee nicht ganz kleine Becken des Wilden Sees. Staffler gibt seine Länge mit 296 Klafter, seine Breite mit 174 Klafter an, nach Beda Weber's Werk: „Das Land Tirol" dagegen, wäre er nur 777 Fuss lang und 408 Fuss breit. Bemerken wir noch zum Schlusse, dass sich der Domenarberg südlich von ihm aufbaut und dadurch das mehrerwähnte Hochkar auch gegen Süden abgeschlossen wird, so sind wir mit unserem Panorama von der Wilden Kreuzspitze zu Ende.

Mittlerweile waren Stunden verflossen und ich dachte noch nicht daran, meine herrliche Hochzinne zu verlassen. Der Himmel blieb wolkenlos, die Temperatur hielt sich Anfangs zwischen + 4 und + 5 Grad R. im Schatten, während es später an der Sonne sogar warm wurde. Als ich zuletzt doch den Aufbruch beschloss, belehrte mich meine Uhr, dass mein Aufenthalt auf der Spitze 3 ¼ Stunden gedauert hatte. Noch heute denke ich mit Vergnügen an diese Stunden zurück, und wenn mir bei den vielen Aufgaben, die ich mir in den österreichischen Alpen gestellt habe, der Genuss einer Ersteigung der Wilden Kreuzspitze auch wahrscheinlich nicht noch einmal zu Theil werden wird, so wünsche ich ihn doch aus voller Seele Allen, die Sinn und Verständniss für die Grösse der Hochalpenwelt haben.

Ich schied in wahrhaft gehobener Stimmung und vermuthete nicht, dass ich in kürzester Zeit ein Abenteuer erleben werde, das, mag es in der Erinnerung sogar von Interesse sein, dennoch im Augenblicke, als man es durchmacht, nichts weniger als erfreulich ist. Ich gestehe, in dieser Beziehung jeder Romantik bar zu sein, und habe mich oft mit einem von mir hochgeschätzten Alpenwanderer darüber

gestritten, dass ihm eine Expedition nur dann interessant vorkommt, wenn er auf ihr ein Abenteuer erlebt, wogegen ich jedes Abenteuer, als meinen Zwecken hinderlich, wo möglich zu vermeiden suche.

Nachdem wir die Spitze verlassen hatten, ging ich voraus und stieg bald die unangenehme Schieferwand ziemlich rasch hinab. Ich blickte dabei lange Zeit nicht nach dem Führer zurück, und als ich es endlich that, überraschte es mich nicht, ihn auf dem Kamme, der von der Spitze gegen die Einsattlung läuft, auf der wir vom Burgum-Ferner aus die Höhe erreicht hatten, langsam abwärts klettern zu sehen. Ich schrieb es eben seinem Alter zu, dass er langsamer abwärts steige, und glaubte, er wolle die Schieferwand vermeiden und vom Kamme mehr gegen auswärts zu auf das Schneefeld zu gelangen suchen. Ich setzte meinen Weg fort und erreichte dieses Schneefeld, das in steiler Neigung gegen das Gebiet des Wildsees hinabzieht und schräg übersetzt werden muss, um dann von ihm an der besten Stelle, an den Wänden des Burgum-Kammes zu ihrem niedrigsten Punkte, der uns bekannten Einsattlung, empor zu klimmen.

Nach längerer Zeit erst, und als ich schon den ersten Vorsprüngen der jenseitigen Wände, die einen Rückblick nach dem Schlusse des Hochkars mit der Wilden Kreuzspitze nicht mehr gestatten, nahe kam, sehe ich mich wieder nach Perterer um und erblicke ihn noch nicht auf dem Wege, den ich genommen, sondern fast ganz auf der Höhe des Kammes südlich von der Spitze. Diese Richtung des Mannes, der sich damit um mich gar nicht kümmerte, missfiel mir; allein ich war zu weit, um ihn rufen zu können, und stellte deshalb durch Zeichen an ihn die Frage, ob ich zu ihm hinaufkommen solle, oder ob er zu mir herabsteigen werde. Als Antwort machte er eine Handbewegung, welche nur ein Hinabsteigen bedeuten konnte, und ich legte sie so aus, dass er zu mir herabkommen werde, obgleich ich mir nicht recht vorstellen konnte, wie er dies bewerkstelligen könne, weil von seinem jetzigen Standpunkte auf das Schneefeld nur schwer, und mit Vermeidung desselben unmittelbar auf die Einsattlung sicher nicht zu gelangen war. Doch ich dachte, das sei seine Sache, verfolgte meinen Weg und fing an, auf der Wand zur Einsattlung schräg nach auswärts hinanzusteigen.

Die Wand ist von der für den Bergsteiger nicht unbedenklichen Formation steil übereinander stehender kleiner Felsdurchbrüche mit dazwischen liegendem Schutte. Ich befand mich bereits hoch oben; die Felsen erhoben sich vielleicht nur noch 200 Fuss bis zur Einsattlung, hatten jedoch bis an ihren Fuss an dem Schneefelde mindestens die doppelte Höhe. Da stürze ich auf dem durch meinen Tritt in Bewegung gekommenen Schutte, erhalte mich zwar, nachdem ich blos ganz wenig abwärts gerutscht, dagegen gleitet mein Bergstock, den ich beim Falle in Folge einer Zuckung der Hand beim Aufschlagen

auf einen Stein losgelassen, unaufhaltsam zur Tiefe. Nun hing ich mitten auf der Wand ohne Bergstock. Ich begann den Führer zu rufen, damit er mir den Bergstock suche, aber alles, auch das stärkste, Schreien blieb unerwiedert. Jetzt erst kam ich auf den Gedanken, der Mann habe die von oben auf dem Kamme allerdings leichter als von unten aufzufindende Klamm, durch die man ohne den weiten Umweg von der Spitze tief hinab und nach Ueberschreitung des Schneefeldes erst wieder hinauf zur Einsattlung und dann noch hinab auf den Ferner von Burgum unmittelbar vom Kamme unterhalb der Spitzen auf diesen Ferner gelangen kann und deren Auffindung ihn schon beim Heraufsteigen beschäftigt hatte, gesucht, gefunden und benützt. Ich ärgerte mich über den Unverstand, dass er kein Wort von seiner Absicht erwähnt, und über die Sorglosigkeit, mit der er mich absolut mir selbst überliess.

Durch den Aerger kam ich jedoch nicht aus meiner bedenklichen Lage. Was war jetzt zu thun? Es ist meine Eigenthümlichkeit als Bergsteiger, dass ich ungleich sicherer bergab als bergauf klettere, im Hinabsteigen eine Gefahr gering achte, die mich im Aufwärtssteigen unangenehm berührt. Ich beschloss also die Wand hinabzusteigen, um den Stock zu suchen. Ich klettere fort und fort abwärts, allein kein Bergstock zeigt sich. Endlich langte ich am Rande des Schneefeldes an, aber auch hier, wo ich ihn sicher zu finden hoffte, war er nicht zu erblicken; ebenso wenig nach genauester Besichtigung des Schneefeldes mit dem Feldstecher, den ich bei mir trug, auf der Fläche desselben oder an einem der grösseren Felsstücke, welche auf ihm liegen. Mochte er irgendwo auf der Wand zwischen den Klippen stecken geblieben, oder auf das Schneefeld hinabgeglitten und dann auf seiner schiefen Ebene bis an sein nicht sichtbares Ende abgerutscht sein, — genug, ich musste endlich darauf verzichten, ihn je wieder zu sehen.

Natürlich war ich jetzt in schwierigerer Lage als früher, denn wollte ich nach Burgum zurück, so musste ich nun die ganze Höhe der Wand hinaufklettern.

Vor mir schimmerte in nicht sehr grosser Tiefe auswärts im Valser Thale der Wildsee, gegen ihn neigte sich das Schneefeld, das von der Sonne erweicht, gangbar gewesen wäre, und von seinem Ende bis zum Ufer des Sees zogen sich, wie ich höher oben genau gesehen hatte, blos felsige Abhänge hinab, über die ohne weiters zu kommen sein musste; am See endlich zeigte sich bereits Weideboden, und kaum eine halbe Stunde entfernt von ihm lag nach der Karte sogar schon die erste Alpe. Ich war daher einen Augenblick entschlossen, den Weg durch das Valser Thal einzuschlagen. Doch bald verwarf ich den Plan. Bei dem strahlenförmigen Verlaufe der Thäler am Fusse der Wilden Kreuzspitze mündet nämlich das Valser Thal bei

Mühlbach an der Hauptstrasse in das Pusterthal, die Entfernung von diesem Orte nach Sterzing beträgt aber beiläufig vier deutsche Meilen, und selbst wenn ich von Mitterwald an die Post benützt hätte, würde eine Nachricht über meine Ankunft in Sterzing nicht noch heute nach Pfitsch gelangt sein; damit wäre jedoch sicher ein Aufgebot, um mich zu suchen, und grosser Lärm im Thale hervorgerufen worden, und sie wollte ich um jeden Preis vermeiden.

Allerdings würde es durch das Sengesthal, das bei Mauls an die Poststrasse kommt, etwas näher gewesen sein; um es zu erreichen, musste ich jedoch zuerst vom Wildsee weg ein Joch übersteigen, und dazu hatte ich keine Lust; auch war es unsicher, ob ich in der nächsten Alpe einen Führer finden werde. Dieselben Hindernisse endlich hielten mich ab, mich für den noch näheren Weg aufwärts in Vals, dann über das Sandjoch nach Drasberg und Pfitsch zu entscheiden.

Ich entschloss mich also wieder über die Wand hinauf zur Einsattlung zu klimmen. Wohl benützte ich die Hände nicht viel weniger als die Füsse, wohl musste ich des heftigen Herzschlags halber, den theils die begreifliche Aufregung, theils das mühevolle Emporklettern auf den steilen Felsen verursachte, bisweilen für Augenblicke einhalten, — aber endlich kam ich doch glücklich auf die Höhe. Von ihr gelangte ich dann ohne viele Mühe auf den Ferner von Burgum.

Ich hoffte jetzt Perterer bald anzutreffen, denn ich setzte voraus, dass er mich wenigstens am Fusse des Kammes unter den Spitzen erwarten werde. Allein ich schritt fort und fort, ich war schon fast an der Stelle angekommen, wo die Senkung des Ferners, über die wir emporgestiegen waren, beginnt und ich konnte ihn nirgends bemerken. Da erst stiess ich auf seine Spur im Schnee, und sie war nach abwärts gerichtet. Ich wusste jetzt nicht mehr, sollte ich über den Mann mit dem eminenten Verständnisse seines Berufes als Führer lachen, oder mich über ihn noch mehr ärgern.

Unter anderen Verhältnissen ist es eben so gefährlich, ja noch gefährlicher über ein nicht unbeträchtlich geneigtes Firnfeld, als über eine Wand ohne Bergstock zu gehen. Doch glücklicherweise hatte ich im Heraufsteigen den Abhang genau besehen und mich auch gegen Perterer geäussert, dass es sich da, wenn der Schnee fest wäre, gut abfahren lasse, weil sich hier keine Klüfte befänden. Ich wusste also, dass ich, wenn ich mich ohne Stock nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte, mich ohne Gefahr in eine Spalte zu gerathen, niedersetzen könne, um auf diese, freilich minder angenehme Weise abwärts zu rutschen, und betrat ohne alle Scheu den Abhang. Doch ging es, wenngleich bisweilen mit einiger Balance, ganz gut, weil der Schnee fast überall so erweicht war, dass er einigen Halt darbot, und ich kam ohne Unfall in das Steinkar.

Auch hier fand ich den Führer nicht, sondern erst eine beträchtliche Strecke weiter unten, wo er in Gesellschaft eines Schafhirten an der Sonne lag.

Das, was ich ihm jetzt über seine Tauglichkeit zum Führer sagte, war eben nicht schmeichelhaft und rief eine Erwiederung hervor, in welcher er sich zunächst darauf berief, dass er schon auf dem Heraufwege gesehen, dass ich seiner nicht bedürfe, und als Grund, warum er mich nicht mindestens auf dem Gletscher erwartet habe, anführte, er habe vom Ferner wegkommen wollen, bevor der Schnee noch weicher und es dann noch mühsamer zu gehen wäre. Als ich ihm replicirte, dass der Führer, wie gerade mein Fall darthue, schon möglicher Zufälle halber stets beim Fremden bleiben müsse, und die Erklärung seines Nichtwartens auf dem Ferner einen Beweis davon nannte, dass er nur an sich selbst denke, was bei Leuten seines Alters freilich häufig vorkomme, aber für den Fremden unangenehm sei und sogar gefährlich werden könne, weshalb er für die Folge das Führen bleiben lassen wolle, duplicirte er, dass er ohnedies um keinen Preis mehr auf das Wilde Kreuz gehen würde.

Bald jedoch wurde zwischen uns wieder Friede geschlossen und nun bedauerte Perterer beständig den Verlust des Stockes. Auch mich kränkte dieser Verlust. Denn abgesehen davon, dass ich durch den Unfall um einen meiner schönsten Alpenstöcke gekommen war, lässt der Verlust eines Bergstockes auf einer Bergfahrt im echten Bergsteiger immer etwas von dem beschämenden Gefühle gegen den treuesten Freund nicht gehörig erfüllter Obsorge nach sich zurück.

Bis zur Burgum-Alpe benöthigte ich trotz des Zwischenfalles von der Spitze weg kaum mehr als zwei Stunden. Ich ging jetzt nicht weiter in die Sennhütte, sondern hielt die erste Rast bei dem von Burgum nur eine Viertelstunde entfernten Pfarrer- oder Jörgen-Brunnen. Perterer hatte mir das in vielen Strahlen von einem Hügel auf den Weg herablaufende Wasser desselben schon im Heraufsteigen angerühmt; ich fand es in der That ganz vortrefflich und netzte meine ausgetrocknete Kehle reichlich mit dem erfrischenden Nass.

Mein Begleiter war inzwischen nach Burgum vorausgegangen, ich folgte ihm, jedoch blos, um nach kurzem Aufenthalte in seiner Gesellschaft thalauswärts weiter zu wandern. Erst im Wirthshause „an der Wehr“ schieden wir. Trotz Perterer's Anpreisung fand ich dort nichts, was mich zu langem Verbleiben hätte bestimmen können, und so machte ich mich, nachdem die Ansprüche meines Magens durch ein paar Eier und etwas Wein befriedigt waren, auf den Weg nach Sterzing, wo ich um 7 Uhr eintraf.

Am folgenden Tage nahm ich auf den Höhen von Thuins Abschied von der stolzen Spitze, die leider, wie so viele der herrlichsten Höhenpunkte der österreichischen Alpen, noch fast ganz ungekannt ist.

Doch die Stunde des schönen Wilden Kreuzes wird, ja sie muss kommen, und ich sehe im Geiste die Tage voraus, in welchen zahlreiche Touristen in Sterzing die Eisenbahn verlassen, um den Berg zu ersteigen. Ist doch die Fernsicht von ihm eine der wundervollsten in den Alpen, die Expedition für den nur halbwegs geübten Bergsteiger ohne Gefahren, und die kurze Zeit, in der sie gemacht werden kann — von vier bis fünf Stunden auf die Burgum-Alpe und von weiteren drei bis vier Stunden auf die höchste Spitze — ungemein einladend. In 24 Stunden, nachdem man aus dem Waggon gestiegen, kann man die Weiterfahrt antreten, schwelgend in der Erinnerung an die zauberische Rundschau und im Bewusstsein, einer 9938 Fuss hohen Bergspitze Meister geworden zu sein!

Das Thal Hörping oder Schlegleisen und der Hohe Möseleferner.

Als ich im Jahre 1858 den vom k. k. Geographencorps als trigonometrischen Punkt erster Ordnung gewählten und mit 10.651 Fuss gemessenen Schwarzenstein erstieg, war noch kein Berg im Zillerthaler Gebirge durch Messung höher gefunden worden und gab es ausser der barometrischen der Löffelspitze von L i p o l d aus dem Jahre 1843, und den trigonometrischen des Reichenspitzes, Hollendskopfes und Rifal durch das k. k. Geographencorps, überhaupt keine Höhenbestimmung von Spitzen über 10.000 Fuss aus der Zillerthaler Gruppe, und der Schwarzenstein hatte daher damals die Vermuthung für sich, ihr Culminationspunkt zu sein.

Schon auf dem Schwarzenstein erhielt ich die Ueberzeugung, dass die grösste Erhebung mehr westlich, in der südwestlichen Ecke des obersten Zemmgrundes und in der Umrahmung des Hörpinger Thales zu suchen ist. Im Jahre 1861 erkannte ich aber in Pfitsch und auf der Wilden Kreuzspitze die ausserordentliche Höhe des Hohen Ferners in Pfitsch und der Hohen Feilspitze.

Meine Anschauung fand ihre Bestätigung durch die Messungen, welche der Kataster in Tirol gemacht hat und die mir in den Jahren 1862 und 1863 bekannt geworden sind. Zwar liegt eine Messung des Katasters vom Hohen Ferner und Hochfeiler nicht vor, doch wurde im hintersten Zemmgrunde und in Hörping, ausser anderen 10.400 bis 10.500 Fuss hohen Zinnen, der Thurnerkamp mit 10.802 Fuss

und der Möseleferner, der nach der Katastralkarte auch der Hochfallspitz heissen würde, mit 11.022 Fuss gemessen, und der letztere war jetzt, nachdem sich bei keinem gemessenen Berge eine grössere Höhe ergab, in die Stellung als Haupt des Zillerthaler Stockes getreten.

Seitdem hatte Oberst von Sonklar den Hochfeiler 11.122 F. hoch gefunden, und damit den Mösele, dessen Höhe sich ihm mit blos 10.862 und 10.906 Fuss ergab, jedenfalls der Herrschaft entsetzt. Allein diese Resultate hat Herr v. Sonklar erst im Herbste 1863 und noch später gewonnen, sie sind zuerst im Winter 1863 zu meiner Kenntniss gelangt und im Sommer 1863 musste ich den Möseleferner als die höchste Spitze der Zillerthaler Gruppe annehmen.

Nun hatte mich die Ersteigung des Schwarzenstein und der Wilden Kreuzspitze darüber belehrt, dass diese Gruppe von einem einzigen Punkte allein schwerlich im Detail zu überblicken sei. Auf dem ersteren Berge hatte sich mir zudem wegen ungünstiger Witterung das gesuchte Bild nur unvollständig gezeigt; der andere bot mir zwar ein unvergleichliches Panorama, in Einem Punkte jedoch war es lückenhaft, in der Ansicht der Zillerthaler Berge, weil sich der Hochfeiler und seine nächste hohe Umgebung, der Hohe Ferner, breit vor sie legen und dadurch jede Aussicht auf den Hauptkamm benehmen.

Ich beschloss deshalb im Jahre 1863 eine neue Ersteigung im Zillerthale zu unternehmen, und wählte den Möseleferner vor dem Hochfeiler als Ersteigungsobject, erstlich, weil er die gemessene Hauptspitze war, dann, weil er die Zugänglichkeit aus dem eigentlichen Zillerthale und dem Zemmgrund für sich hat, zu einer Expedition auf den Hochfeiler mir dagegen Pfitsch oder Pfunders der allein passende Ausgangspunkt schien, deren Besuch mir mit Rücksicht auf meine anderen Pläne für dieses Jahr nicht genehm war.

Am 9. August traf ich in Mayrhofen ein. Ich hörte zwar schon in Innsbruck das Gasthaus „beim Glasner", dessen Besitzer zur Zeit meiner letzten Anwesenheit im Jahre 1858 das Haus erst kurz vorher übernommen hatte und der nun Landtags-Abgeordneter, oder nach dem Tiroler Ausdrucke „Landstand" war, rühmen*). Aber auch das andere Gasthaus, das „Neuhaus", wurde nicht minder allseits gelobt. Sein nettes weisses Hauptgebäude ist so ruhig und mit dem thaleinwärts in die Matten übergehenden Garten so lieblich gelegen, die Reinlichkeit, die ich dort antraf, und die Freundlichkeit der Gastleute hatte im Jahre 1858 auf mich den günstigsten Eindruck gemacht, und so kehrte ich diesmal „im Neuhaus" ein. Der Wirth war inzwischen

*) Im Jahre 1868 soll der Besitznachfolger des Herrn Dengg, Herr Wildauer, das „Glasnerhaus" in ein wahres Alpen-Hôtel umgewandelt haben.

gestorben und es wirthschaftete die Witwe, unterstützt von ihrem Sohne und drei blühenden Töchtern. Resi, die älteste, war die Kellnerin, und da überall im Gebirge der Verkehr mit den Fremden fast ausschliesslich der Kellnerin überlassen bleibt, die Hauptperson für den Reisenden; sie nahm durch ihr praktisch verständiges, ruhiges und aufmerksames Benehmen sicher bald Jedermann für sich ein, und ich fühlte mich in dem trefflichen Hause recht heimisch.

Wie jedesmal entzückte mich die reizende Gegend von Mayrhofen, auf die heute die Sonne freundlich herabblickte, von Neuem, und ich kam in die Versuchung, ein paar Tage hier zu verweilen. Das Pflichtgefühl des Bergsteigers erwachte jedoch bald in mir und ich hielt mir gegenwärtig, dass der erste Grundsatz desselben sein müsse, bei schönem Wetter nie eine Expedition auf den folgenden Tag zu verschieben, weil er eben nicht wissen kann, wie der folgende Tag sein werde.

Bald wurde die Bekanntschaft mit Herrn Förster Hochleitner erneuert. Er theilte mir auf meine Nachfrage nach Joseler, meinem Hauptführer auf den Schwarzenstein, dem ich dieselbe Aufgabe für den Möseleferner bestimmt hatte, mit, dass sein Wohnort Ginzling sei, und war so freundlich, den eben anwesenden Forstwart Hartler*) von dort anzuweisen, mir bei der Aufnahme von Führern behilflich zu sein, was mir besonders für den Fall erwünscht schien, als die Angabe des Forstwartes, dass Joseler schon seit einiger Zeit vom Hause abwesend sei, sich bewahrheiten sollte.

Nur das Eine überraschte mich, dass der Name Möseleferner im Zillerthale geradezu unbekannt war. Mit Hilfe der Landkarten wurde zwar seine Identität mit einer in der Gegend „Schneespitz“ genannten Spitze angenommen; aber auf dem Schneespitz war wieder Niemand gewesen, und über seine Ersteigbarkeit wusste Niemand etwas zu sagen.

So brach ich, nicht klüger als ich schon früher gewesen, am 10. August Vormittags, und zwar allein nach Dornauberg auf, denn der Forstwart von Ginzling hatte noch Geschäfte in Mayrhofen; er erwies mir jedoch die erste Gefälligkeit, indem er mir meine Reisetasche Nachmittags nach Ginzling mitzunehmen versprach.

Ich war in 40 Minuten am Hochsteg, in weiteren 48 Minuten am Karlssteg, und bedurfte von da noch eine Stunde nach Ginzling.

In der Schlucht vor dem Karlsstege nöthigte mir mein Begleiter im Gebirge, Schaubach's „Deutsche Alpen“, ein Lächeln ab. Alle

*) Hartler fand im Jahre 1864 den Tod durch den Sturz in eine Kluft des Schwarzenstein-Keeses.

Partien, die Schaubach selbst gemacht hat, sind vortrefflich, oft wirklich poetisch geschildert; aber wie es den Poeten so oft geht, reisst auch ihn die Begeisterung bisweilen über die Wirklichkeit hinaus. Da erwähnt er denn bei Beschreibung der Schrecken des Engpasses am Karlsstege, wie sich die letzte Lärche kühn von einem über dem Abgrunde vorspringenden Felsblock schwingt und eine eben so kühne Hand das Crucifix daran befestigte. Dies Crucifix suchte ich andere Male und fand es nicht; heute erblickte ich es zufällig, und zwar an einem Baume, welcher allerdings hart am Wege auf der Seite gegen den Bach steht, nur ist er durchaus nicht die letzte Lärche, denn der Baumwuchs reicht weit hinein und hinauf über den Karlssteg ununterbrochen fort, und die Kühnheit bei Befestigung des Crucifixes kann nur eine recht bescheidene genannt werden. Gerade die poetischen Schilderungen sind jedoch ein Reiz mehr von Schaubach's ausgezeichnetem Werke, und seine Verdienste um das Bekanntwerden unserer Alpen so gross, dass wir ihn einer kleinen Uebertreibung halber nicht um ein Härchen weniger schätzen werden.

In Ginzling bestätigte man mir bald die Nachricht des Forstwartes, dass Joseler nicht zu Hause, sondern im Geschäfte des Steinsuchens auf die Berge oder nach Pfitsch gegangen sei. Das war mir keine willkommene Neuigkeit. Auch sonst heimelte es mich hier nicht sehr an.

Ein Individuum, halb Künstler und halb Bauer, seinem ausgeprägten Lerchenfelder Dialekte nach ein Wiener, radotirte über alles Erdenkliche, natürlich hier im Gebirge hauptsächlich über das, was sich auf die Berge bezog, selbst wenn er davon — und in allen das Gebirge betreffenden Fragen war dies entschieden der Fall — gar keine Kenntniss besass, in jener ebenso grosssprecherischen als vorlauten Weise, welcher meine Landsleute hier und da einen minder vortheilhaften Ruf verdanken.

Dazu war es bei der Hitze des Tages in der Gaststube und in ihrem Nebenzimmer drückend schwül; einige Sommerfrischler lagerten an der Hausthüre und liessen bei der geringen Ausdehnung des Hauses keine comfortable Unterkunft für die Nacht erwarten, und ich wünschte mir wirklich den Forstwart mit meiner Tasche herbei, um noch heute in das ruhigere Gebiet des Breitlahner zu flüchten.

Der Forstwart erschien zuletzt, aber schon hatte es zu regnen begonnen und nun brach auch bald ein Gewitter los, das erst aufhörte, als es zu spät war, um noch weiter zu wandern. Ich fügte mich in mein Schicksal, hatte es mir jedoch nicht zu düster ausgemalt. Denn nicht blos wurde ich in eine kirchenpolitische Debatte unvermuthet hineingezogen, sondern wegen des mangelnden Raumes im Hause selber richtete man mir wirklich ein Bett in einer Scheune her.

Um fünf Uhr des folgenden Morgens schritt ich beim herrlichsten Wetter über die Brücke von Ginzling. Jetzt war der Forstwart mein Begleiter.

Auf dem bekannten Wege erreichten wir in 2 Stunden und 20 Minuten den Breitlahner, und mit Ausnahme einer kleinen Aufregung, als wir beim Ueberschreiten einer steilen Waldblösse urplötzlich einige, Centner schwere Baumstöcke von der Höhe in grossen Sätzen gegen uns herabkommen sahen, wodurch wir weniger, jedoch der Jagdhund des Forstwarts, der sich in der Kunst auszuweichen als nicht sehr geschickt bewährte, ernstlich bedroht wurden, erlebten wir nichts von Bedeutung auf unserer Wanderung. Wohl aber schwelgte ich, wie jedesmal, so oft ich sie sehe, im Anblicke der grossartigen und lebensvollen Landschaft des Zemmgrundes.

Die Wirthin beim Breitlahner empfing mich in ihrem „Kasten" als alten Freund, und in ein paar Nichten, welche es jedoch noch nicht bis zur Jungfrau gebracht hatten, sondern noch im schulpflichtigen Alter von 10 bis 12 Jahren standen, und in ihrer Mutter gewann ich rasch neue liebe Bekannte. Wir conversirten bald fleissig, wozu ich hinlänglich Zeit fand; denn der Forstwart war, als man auch hier nicht wusste, wo sich Joseler umtreibe, in einen etwas entlegenen Holzschlag gegangen, um dort zwei, vom Förster und von ihm schon in Mayrhofen dazu bestimmte Männer für mich als Führer anzuwerben. Als er dann zurückkam, hatten wir uns zwar nicht durchaus verstanden, doch herrschte, besonders zwischen den Kindern und mir, eine Sympathie, welche weder der Schmutz, der an ihnen klebte, in mir, noch in ihnen das Kauderwälsch, das ich wahrscheinlich nach ihrer Anschauung sprach, zu zerstören vermochte.

Die mir vorgestellten Führer gefielen mir. Beide wurden mir als ausgezeichnete, und der Kleinere aus ihnen, ein lebhafter mittelgrosser Mann, Gauler Bartl, sogar als der erste Steiger des Thales gerühmt. Er war noch ganz Naturkind, während den anderen, einen sehr grossen und starken Mann, Namens Geiner Jackl, als gedienten Soldaten bereits die Cultur, wenn auch nur wenig, beleckt hatte. Allein selbst diese Beleckung mit ihren Folgen, der leichteren Verständlichkeit der Sprache und doch einiger Form im Benehmen, allerdings noch mehr eine sich sogleich aussprechende Aufmerksamkeit und ein sehr ehrliches Aussehen nahmen mich für den Mann unbedingt ein.

Wir hielten sofort Rath über den Möseleferner, und auch von den Führern wurde die Identität des Mösele und des „Schneespitzes" angenommen, ob freiwillig oder in Folge Einflusses des Forstwarts, ist mir bis heute ein Geheimniss geblieben.

Meine weiteren Dispositionen traf ich in der Weise, dass der Achilles des Zemmgrundes, Gauler Bartl, sogleich nach den Zamser

Alpen und von da nach dem Thale Hörping, das man aber an Ort und Stelle allgemein Schlegleisen nennt, aufbrechen, in ihm der Spitze des Möseleferner so nahe als möglich zu kommen suchen und sich Abends in der Alpe Schlegleisen einfinden sollte, Geiner Jackl dagegen mich um drei Uhr beim Breitlahner abzuholen hatte, um dann mit mir in die Zamserhütten oder nach Schlegleisen zu wandern. Mir selbst endlich hatte ich die oben nicht kleine Aufgabe zugewiesen, zunächst die Alpe Waxegg zu besuchen und bis drei Uhr wieder zurück zu sein, um noch drei bis vier Stunden in die Zamserhütten oder nach Schlegleisen zu gehen.

Als ich mich auf den Weg nach Waxegg machte, war es halb zehn Uhr. Ich verfolgte bei diesem Ausfluge einen mehrfachen Zweck. Erstlich hatte mir unser berühmter Landschaftsmaler, Herr Anton Hansch, in Wien mitgetheilt, dass er, um Studien zu machen, heuer in das Zillerthal reisen wolle, und ich ihm meinen Besuch dort angekündigt. In Mayrhofen erfuhr ich, dass er sich beim Breitlahner aufhalte, beim Breitlahner aber, dass er sich auf einige Tage nach Waxegg begeben habe. Ich wollte ihn nun daselbst aufsuchen. Dann hoffte ich vielleicht Joseler dort zu treffen oder mindestens Gewisses über seinen Aufenthaltsort zu hören. Schliesslich schien mir eine Recognoscirung des Gebietes von Waxegg aus dem Grunde für mein Unternehmen zweckdienlich, weil der Mösele im Hintergrunde des Waxegg-Keeses aufsteigt, das an der Alpe Waxegg endigt, und ich möglicherweise von da aus den Berg doch noch sehen und ein Urtheil über seine Ersteiglichkeit, wenigstens von dieser Seite, fällen konnte.

Trotz der Hitze, welche mir besonders über den Grawander Schinder lästig wurde, kam ich ich in 2 ½ Stunden in die Alpe Waxegg.

Leider wusste man mir auch hier keinen sicheren Bescheid über Joseler zu geben; er war wohl vor ein paar Tagen hier gewesen, hatte sich jedoch entfernt, ohne zu sagen wohin.

Entschiedenes Missgeschick hatte ich vollends mit Freund Hansch. Nach der Angabe des Melkers befand er sich gerade auf der nur drei Viertelstunden höher liegenden Alpe Schwarzenstein, und diese drei Viertelstunden genügten, nachdem ich meine Zurückkunft zum Breitlahner für drei Uhr bestimmt und sie, wollte ich anders noch nach Schlegleisen kommen, nicht weiter hinausschieben durfte, um ihn diesmal nicht sehen zu können. Eine Visitekarte mit der Erzählung des Zufalls wurde dem Melker zur Einhändigung zurückgelassen und, wie ich später erfuhr, von ihm richtig übergeben.

Aber auch meine Recognoscirung lieferte kein erhebliches Resultat. Der weisse Kopf am südwestlichen Ende des Rossruck-Kammes lag genau in der Linie des Hohen Ferner Mösele, schien jedoch nach seiner Ueberragung über den Kamm zu niedrig und wohl auch

zu nahe, um die mächtige Hochspitze des Mösele zu sein. Später erfuhr ich für ihn den Namen Kleiner Rossruck, und ich muss es in Ermanglung einer anderen Notiz bei diesem Namen bewenden lassen. Sonklar nennt ihn, wie ich anderwärts bemerkt habe, den Rossruck-Spitz.

Ich erfrischte mich etwas mit Milch und trat nach einstündigem Verweilen den Rückmarsch an. Um drei Uhr war ich wieder beim Breitlahner, wo sich Geiner schon eingefunden hatte.

Nur um mich abzukühlen, legte ich mich im Schatten etwas nieder, in einer Viertelstunde war ich marschfertig. Aber jetzt drohte ein Gewitter, und dies bestimmte mich und Geiner sein Vorübergehen abzuwarten. Erst als die grösste Gefahr beseitigt schien, machten wir uns um 4 Uhr 40 Minuten auf. Wir waren jedoch kaum einige hundert Schritte von der Hütte entfernt und stiegen nach Ueberschreitung des Steges über den Thalbach beim Breitlahner noch auf dem unteren Theile der steilen Waldwiese hinan, über welche allein der höhere Thalboden des Pfitschergrundes erreicht werden kann, weil die Ausmündung dieses Grundes in den Zemmgrund mit einer Thalsperre erfolgt, da begann es neuerlich zu regnen.

Der Wald nahm uns bald in seinen Schutz auf und so schritten wir fort. Bis zu den Zamserhütten ist die Erhebung unmittelbar vom Breitlahner weg die bedeutendste. Dort wo der Weg auf ihrer Höhe angelangt ist und nun hinab in die Sohle des Pfitschergrundes leitet, tritt uns dieser äusserste Theil des Grundes als ein Bild tieferuster Einsamkeit entgegen: das Thal nicht ohne den Schmuck alter Forste, in seiner Mitte der Bach weit hinein im Laufe sichtbar, Felstrümmer ringsum im Wildwasser und auf der Thalfläche, auch die Berge, auf der Nordseite Vorberge des Tuxer Rückens, nicht kühn geformt, sondern in langen Linien sich dehnend und nur im südlichen Spiegelkopfe von bedeutenderer Höhe, ein mächtiger Wasserfall an der nördlichen Thalwand, nebst dem Zamserbache der einzige lichte Gegenstand in dem dunklen Gemälde!

Sind auch die Cascaden der Nordwand, und zwar zuerst jene im Bösen Kor anregende Erscheinungen, so lässt sich dafür die Ueberschreitung der Bäche, welche sie bilden, jedesmal unangenehm an; denn gewöhnlich säumen das Rinnsal grössere Steintrümmer und hohe Schuttmassen ein, die überklettert werden müssen, und ist über die starken Fernerwässer blos ein vorsichtig zu betretender roher Baumstamm gelegt.

Der Regen hatte eine Weile aufgehört, doch bald rollte wieder der Donner eines nahen Gewitters und mit ihm stellte sich schnell ein verstärkter Regen ein. Zum Glücke waren wir der Bösen Alpe nahe und langten, als es eben ordentlich zu giessen begann, bei ihr an.

Sie war verlassen; Geiner verstand es sie zu öffnen, und wir fanden hier eine Zuflucht vor dem Platzregen, der in dem Masse zunahm, als das Gewitter näher rückte.

Ich wollte mir die Zeit durch eine Barometermessung verkürzen, und siehe da! eine neue unliebsame Ueberraschung. Als ich das Instrument aus dem Lederfutterale ziehe, quillt eine Menge Quecksilber heraus. Mag das Barometer auf dem Wege abwärts über den Grawander Schinder, wo ich allerdings ein paar Mal mit ihm an den Steinen anklappte, doch niemals so stark, dass ich ein Zerbrechen desselben auch nur ahnte, oder während meiner kurzen Ruhe ausserhalb der Hütte nach meiner Zurückkunft zum Breitlahner, während deren ich es in der Stube aufgehängt zurück liess, durch unberufene Neugierde verdorben worden sein, genug, es war unbrauchbar und dies am Beginn einer längeren Reise für meine Zwecke jedenfalls höchst unerfreulich.

Allein auch im ursprünglichen Plane traten Störungen ein. Das Gewitter und der Regen wollten kein Ende nehmen, und erst nach einer Stunde hatte der letztere zwar nicht aufgehört, war aber doch so schwach geworden, dass ich aufzubrechen beschloss. Es war jetzt schon halb sieben Uhr und wir mussten eilen, um noch beim Tageslichte bis zu den Zamserhütten zu kommen, nach Schlegleisen zu gehen war nicht mehr thunlich, und doch ist es bei einer grösseren Bergfahrt unstreitig höchst wünschenswerth, noch am Vortage so nahe als möglich gegen das Ziel vorzurücken.

Der Steig von der Bösen zur Zamser Alpe gehört entschieden zu den schlechtesten noch einigermassen häufiger begangenen Alpenwegen, und vorzüglich lästig werden die vielen Felsenriffe, welche das Thal quer durchziehen und auf die man dann hinauf und jenseits sogleich hinabklettern muss. Auch ist der Uebergang über einige Bergbäche wegen der uns schon bekannten Localverhältnisse nicht unter die Annehmlichkeiten des Weges zu rechnen. Insbesondere tritt dieser Fall beim Friesenberger Bache ein, dessen Ufer wieder förmliche Muhren einrahmen, und über welchem wieder nur ein unbehauener Baumstamm liegt. Sein Sturz vom Tuxer Rücken herab zählt dafür zu den malerischesten Wasserfällen im Hochgebirge.

Der wasserreiche Bach stürzt erst senkrecht über eine hohe Wand, dann über eine niedrigere zweite, und beginnt hierauf seinen stark abschüssigen Lauf zwischen Steinen. Rechts höher oben setzt sich die Wand fort, an ihrem Fusse starrt ein Chaos ungeheurer Felsstücke, links aber nehmen den höheren Raum eine, im Gegensatze mit dem von rechts nach links abfallenden Bache, von links nach rechts geneigte Wiese, dann Wald und Wände ein, den unteren dagegen ein ansteigender Wald kleiner Tannen.

Auf dem Wege waren alle Steine glatt vom Regen, und so mochten wir etwas langsamer als bis zur Bösen Alpe gegangen sein, und trafen erst um acht Uhr in den Zamser Alpen ein. Man wird vom Breitlahner bis zu ihnen gewiss $2\frac{1}{2}$ Stunden rechnen müssen, wovon die schwächere Hälfte auf die äussere Strecke bis zur Bösen Alpe entfällt.

Die Zamser Alpen, nach einer Messung Lipold's 5185 Fuss, liegen auf einem schönen und weiten grünen Plan und bestehen aus einer gemauerten Hütte am rechten Ufer des Zemmbaches, nachdem er schon jenen aus Schlegleisen aufgenommen hat und aus zwei anderen Hütten am rechten Ufer des Zemm- und linken des Schlegleisenbaches kurz vor dem Zusammenflusse. Auch in ihrer Nähe flutet ein Bach vom Tuxer Rücken im Falle zur Tiefe. Der Einschnitt der Fortsetzung des Pfitschergrundes gegen das Pfitscher Joch ist schmal, breit und eben liegt dafür gegen Süden das Hörpinger Thal aufgeschlossen da, voll der Pracht der Ferner und Majestät der Hochspitzen.

Es ist heute zu dunkel, um die Contouren in ihm genau zu unterscheiden, auch werden wir es morgen vollständig kennen lernen; schreiten wir also über den Steg zur gemauerten Hütte, als der nächsten und geräumigeren, daher dem besseren Nachtlager.

Ein Pfitscher nimmt uns freundlich auf; wir machen es uns so bequem, als es hier möglich ist. Die nassen Kleider werden abgelegt, die Cigarre brennt, das Geplauder beginnt. Dem nächsten Nachbar des Mösele, unserem Wirthe, ist der Name Mösele ganz unbekannt, doch scheint ihm am ersten der „Schneespitz" der Berg zu sein, auf den ich hinauf will.

Es wurde spät und später und Gauler kam nicht. Ich vermuthete, dass er nicht in Schlegleisen über Nacht geblieben, sondern in die Zamserhütten zurückgegangen sein werde. Lautete auch mein Auftrag dahin, er möge mich in Schlegleisen erwarten, so zieht er doch sicher ein gutes Nachtlager einem schlechten vor, und Schlegleisen war mir schon beim Breitlahner als eine kleine Alpe mit wenig Heu, daher schlechtem „G'leger", denuncirt worden. Wollte ich aber durchaus in Schlegleisen übernachten, so konnte er ja noch immer mit uns hineingehen! Ich entsandte daher Geiner nach den anderen Hütten, um zu sehen, ob er nicht etwa dort sei. Bald kam Geiner zurück und mit ihm Gauler.

Er ist in Schlegleisen bis auf den Ferner vorgedrungen und hat gefunden, dass der Berg auf der Westseite der höchste ist; hat ihn, freilich sehr von weitem, untersucht und meint, es werde kaum hinauf zu kommen sein. Dort steht jedoch der Hochfeiler und der Weisszint und nicht der Mösele. Der ist also nicht recognoscirt worden, und ich wusste von seiner Ersteiglichkeit auch jetzt noch nicht mehr als in Wien und vor Jahren!

Alles in Allem schien mir mein Unternehmen von keinem guten Stern begleitet zu werden. Doch der morgige Tag kann ein glücklicher sein. Also nicht verzagt und sorgen wir blos, dass wir an ihm stark befunden werden, und gehen wir, um es desto sicherer zu sein, nun zur Ruhe! Diesmal ging ich aber nicht, sondern, weil der Heustadel, in welchem ich schlafen sollte, in einiger Entfernung von der Hütte auf einer vom Regen nassen Wiese liegt, und ich meine Bergschuhe der Schwierigkeit des Ausschnürens ihrer Riemen im Dunkel des Stadels halber schon in der Alpe ausgezogen hatte, ritt ich auf Geiner's mächtigen Schultern zur Ruhe.

War der gestrige Tag kein vortheilhafter gewesen, so liess sich der heutige, der 12. August, noch minder günstig an. Das Gewitter von der Bösen Alpe hatte zwar nicht überall, doch hier und da auf den Bergen Nebel zurückgelassen.

Wir verliessen die Alpe um halb fünf Uhr, schritten über den Steg bei ihr auf das jenseitige Ufer, dann hart an den anderen zwei Hütten vorbei, über deren Wiesen und nun den sich ohne alle Einengung bequem ausbreitenden Hörpinger- oder Schlegleisen-Bach entlang fort.

Das Thal Hörping oder Schlegleisen erkenne ich als das grossartigste Bild in der Zillerthaler Gruppe an. Blos der Anblick von der Alpe Schwarzenstein könnte ihm an die Seite gesetzt werden, doch herrscht ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen. Der Schluss des Zemmgrundes bei Schwarzenstein gruppirt sich reicher und abwechselnder durch die verschiedenen Gletscherströme, die gewaltigen Eis- und Felsengebilde, welche diese trennen und umstehen, vor Allem durch die eigenthümlich imposante Pyramide des Thurnerkamp. Schlegleisen bietet nur ein Bild, aber ein Bild von seltener Grösse, dessen Bestandtheile an Zahl weniger als in jenem des Zemmgrundes diesen an Erhabenheit überlegen sind, — ein Bild, das ebenso bewundert werden würde, wenn es in der Montblanc-Gruppe anzutreffen wäre, als es hier im Zillerthale Bewunderung hervorruft. Schon am Eingange hat es sich in den Hauptzügen vor uns aufgerollt, blos Einzelnheiten sind noch dazu gekommen, sobald wir in einer Stunde die etwas über dem Bache erbaute Alpe Schlegleisen, welcher fast gegenüber auf dem rechten Ufer die andere Alpe im Thale, Hörping, nach Lipold 5317 Fuss hoch, liegt und in einer weiteren Stunde das Ende des grossen Ferners erreicht haben, der den Hintergrund des Thales von der südlichen Kammhöhe an einnimmt und als primärer Gletscher tief auf den Thalgrund herabsteigt.

Wir wollen es in den Hauptumrissen kennen lernen und durch die Details dann ergänzen, wenn sie sich auf unserer Gletscherfahrt besonders bemerkbar machen.

Wir beginnen mit der Westseite. Nach der Generalstabskarte ragt hier ein Hochsteller Kogel, 10.267 Fuss Sonklar, zwischen Hörping und dem nächsten westlichen Thale, dem kleinen Haupenthale auf. Der Kataster hat in der Nähe ein Bärenjoch mit der Höhe von 9609 Fuss verzeichnet; sie fallen von unten nicht auf. Allein südlich von ihnen beginnt, und zwar, da das Haupenthal nur einen kurzen Lauf gegen Süden aus dem Pfitschergrunde hat, als Grenze gegen den Pfitscher Oberberg eine zu ungeheurer Höhe aufsteigende und weit gegen Süden sich fortsetzende Kette unter sich verbundener Felswände. Ueberall, wo es die äusserst steile Erhebung gestattet, lasten Ferner zwischen den einzelnen nur wenig hervortretenden Rippen der Riesenmauer. An einer oder der anderen Stelle blickt über ihnen zu oberst ein eisiger Hochrand herab; eine vor den übrigen auffallend aufragende Spitze ist nicht sichtbar. Den Fuss umlagert eine zusammenhängende Eismasse, welche fort und fort in Terrassen herabstürzt und die Westseite des Gletschers bildet, an dessen Ende wir stehen.

Wir haben in diesem gewaltigen Bergmassiv den östlichen Abfall des Hochfeiler zu erkennen. Die höchste Spitze des Kolosses blickt in so unauffälliger Weise in unser Thal herab, dass ich sie für gedeckt hielt und erst später vom Ersteiger des Berges, Herrn Grohmann, eines Besseren belehrt worden bin.

Jenseits einer nicht bedeutenden Senkung und einer Wendung des Kammes von der südlichen in eine südöstliche Richtung erhebt sich ein ähnlich geformter, jedoch weit weniger breiter Bergkörper, der Weisszint, dessen Höhe nach dem Kataster 10.343 Fuss, nach Sonklar auf dem westlichen schwarzen Kamme 10.303 Fuss, auf dem östlichen Schneegipfel aber 10.453 Fuss beträgt. Seine Steilwände beherbergen Fernerlager, an seinem Fusse jedoch gewahren wir dieselbe Treppengestaltung auf den weiten Eisfeldern wie um jenen des Hochfeiler und in der von den beiden Bergen gebildeten südwestlichen Ecke des Thales.

Vom Weisszint an nimmt der Kamm zuerst einen östlichen Lauf, und hier finden wir eine einzeln stehende abgestumpfte Pyramide, wahrscheinlich ein Theil des Evis, und östlich von ihr und im Süden des Thales die tiefste Einsattlung des Kammes. Jenseits derselben läuft ein Schneerücken schon nordöstlich. Er fusst in den hohen obersten Firnkaren, hat deshalb keine grosse relative Erhebung gegenüber diesen und scheint durch eine Anzahl aus ihnen in Zwischenräumen aufsteigender Felswände gestützt und getragen zu werden. Anfangs zeigt er einige Gipfelbildung, geht aber dann zu oberst in einen langen ganz flachen Sattel über, der gegen sein nördliches Ende ansteigt und hier von seiner höchsten Stelle auf einen niedrigeren Eisrücken steil abfällt; dieser Schneerücken und insbesonders die

höchste Spitze vor dem Abfalle wurde von den Führern als der „Schneespitz“ bezeichnet.

Auch von der Südseite des Thales fliessen die Eismassen, doch minder wild und gebrochen, vom Kamme herab, und durch sie wird die Längenachse und der eigentliche Strom des Gletschers gebildet. Dieser Kern des Ferners steht wie mit dem westlichen Eisgebiete, ebenso auch mit den auf der Ostseite unterhalb des langen Rückens des „Schneespitzes“ sich ausbreitenden Firnfeldern und den tiefer unten und weiter thalauswärts in steilen Abhängen aus der östlichen Richtung sich auf ihn neigenden Eisfeldern in ungetrennter Verbindung und zieht fort und fort abwärts zum Thale, bis er an unserem Standpunkte sein Ende erreicht. Die tieferen östlichen Eiswände entziehen uns den Anblick der höchsten östlichen Umrandung des Thales unmittelbar nördlich vom „Schneespitz“, und bilden sie nun selbst für uns eine Strecke lang. Erst in geringer Entfernung von unserem Gletscherende entsteigt nördlich von den letzten Eiswänden eine felsige Erhebung dem tiefen Gletscher und ragt bis zum sichtbaren östlichen Horizont auf.

In den Sectionen der Generalstabskarte von Tirol findet sich der Name Fartschkogel an solcher Stelle, dass anzunehmen ist, damit sei diese Erhebung gemeint, und sie daher der Fartschkogel, oder vielleicht richtiger mit Hinblick auf den nahen Ferner und die Alpe Furtschhagel, der Furtschkogel.

Wieder nördlich davon sehen wir einen mächtigen Bach über die schon ununterbrochen sich aneinander reihenden östlichen Felswände in das Thal brausen und über diesen auch die Felsenberge des Scheiderückens gegen den Zemmgrund im Laufe gegen Norden und unter ihnen als den bedeutendsten den hohen und zu oberst breiten Grossen Greiner mit dem hart unter seiner Kammhöhe gegen Süden lagernden Eisfelde.

Verweilen wir jetzt noch einen Augenblick bei unserem Ferner selbst. Seine Gletscherzunge endet so zahm, dass wir aus ihr kaum dasselbe Gletscher-Individuum wieder erkennen würden, welches in seinen Firnkaren so furchtbar wild und ungeberdig auftritt.

In den Generalstabskarten von Tirol findet sich für ihn der Name Fürtschlägl-Ferner, und ist in Hörping noch ein zweiter Ferner auf der Ostseite gezeichnet, jedoch nicht benannt, darüber steht jedoch der Name einer Spitze, „Furtschhagel-Spitz“.

Thatsächlich bestehen auch zwei Gletscher in Schlegleisen. Doch davon heisst nur der auf der Landkarte unbenannte zweite der Furtschhagel- oder local Furzagel-Ferner. Er hat seine Firnkare auf der Ostseite des Thales unterhalb des Schönbühler Horns und Möseleferners bis zum südlicheren „Schneespitz“, fliesst im untersten Theile

von Westen nach Osten und erreicht sein Ende oberhalb des Alpenbodens von Furtschhagel bei etwa 7500 Fuss Höhe.

Nun halte ich es aber für einen Irrthum, dass in Hörping je ein Furtschlagel- und ein Fürtschlägel-Ferner existirte. Fürtschlägel kann nur durch eine Corrumpirung von Furtschhagel irrthümlich in die Generalstabskarte gekommen sein. Allein es geht auch nicht an, zwei selbstständige Ferner gleich zu benennen, und da der östliche, wie bemerkt, der Furtschhagel-Ferner, der Hauptferner jedoch schon heute in der Umgebung einzig und allein als der Schlegleisen-Ferner bekannt ist, so werde ich für ihn den letzteren Namen mit Beseitigung des kartographischen Ungeheuers Fürtschlägel gebrauchen.

Jetzt aber ist es hohe Zeit, die Eisen anzuschnallen und den Gletscher zu betreten. Das unterliegt bei der sanften Wölbung der Gletscherzunge keinem Anstande, und wir schreiten Anfangs auch auf den untersten Eisfeldern bequem gegen Südosten fort, denn diese Richtung erheischt die Stellung des Schneespitzes der Führer, welcher uns bisher noch immer als der Hochferner Mösele gilt.

Als die dem Gletscher entsteigende felsige Erhebung zur Linken, unser muthmasslicher Fartschkogel der Generalstabs-Section, schon hinter uns lag, begannen wir auf den bereits besprochenen, auf der Ostseite des Ferners gleichfalls aus östlicher Richtung weit in seinen Mittellauf und Unterlauf hereintretenden eisigen Steilwänden hinanzusteigen. Ich habe das Eis sehr selten auf Gletschern so glatt angetroffen als heute hier, und die Sache wurde bald geradezu höchst bedenklich. Meine Steigeisen stellten sich für das glatte Eis bei scharfem Neigungswinkel, einige 30 Grad, als zu kurz heraus, und ich musste ihren Fehler durch starkes und vorsichtiges Auftreten unschädlich zu machen suchen.

Später auf dem Firn verminderte sich die Noth; die Glätte der unteren Eisflächen fehlte, auch war die Steigung nicht so stark.

Nach zwei Stunden tüchtigen Aufwärtsklimmens auf dem Eise waren wir auf eine flachere Partie, in eine Art Firnmulde gelangt, und hier hielten wir eine kurze Rast.

Vor uns stand in südöstlicher Richtung über den zu ihm hinanziehenden Firnkaren der Abfall des „Schneespitz“ auf den tieferen Eissattel nördlich von ihm. Auf diesem lag zu oberst Nebel, doch schien er sich gegen Norden etwas zu erheben, um an seinem sichtbaren nördlichen Ende steil abzubrechen; im unteren Theile trat er gegen uns, also gegen Westen, mit Felsen in das Kees heraus.

Mein Plan ging dahin, auf den Sattel unter dem Gipfel des Schneespitz, als des vermeintlichen Mösele, zu steigen und diesem dann in der Richtung nach rechts beizukommen. Da veränderte sich mit einem Schlage meine Aufgabe und mein Entschluss sie zu lösen.

Während wir eben nach einer anderen Seite blickten, hatte der Nebel plötzlich die Erhebung nördlich vom Eissattel unter dem Schneespitz verlassen, und jetzt ragte dort eine Eiskuppe, weit höher als alle Spitzen ringsum, den Schneespitz nicht ausgenommen, auf. Sie allein konnte der Hochferner Mösele, der Schneespitz musste blos ein südwestlicher Vorberg von ihr sein.

Ich untersuchte sie sogleich. Sie ist sanft und regelmässig gewölbt, verlängert sich von dem tiefsten Punkte ihrer Wölbung nicht unbeträchtlich gegen Norden mit einer kleinen Senkung in der Mitte, und fällt nach kurzem neuerlichen Ansteigen auf die schon früher gesehene Weise steil nach Norden ab.

Sie unmittelbar von den Firnen auf der Westseite aus zu ersteigen, liessen, wie es wenigstens von hier aussah, die Felswände nicht zu, es hätte also ihre Besteigung von dem tieferen Eissattel im Süden von der höchsten Zinne unternommen werden müssen. Allein, ob dort hinaufzukommen sei, konnte man wegen des Vorspringens der Hauptpitze gegen Westen nicht beurtheilen, sondern wäre erst auf der Höhe hart unter dem Hochmösele selbst zu erkennen gewesen.

Sollte ich so weit vordringen, um dann möglicherweise unverrichteter Sache umkehren zu müssen? Der zweifelhafte Tag mit dem stets wechselnden Nebelfluge entschied gegen das Experiment. Zur Unsicherheit der Ersteiglichkeit kam die andere Ungewissheit, ob ich von der Spitze, wenn ich sie erstiegen, irgend einen Ueberblick haben werde, und hätte ich mir die einfache Ungewissheit gefallen lassen, die zweifache lag nicht in meinem Geschmacke.

Ich beschloss die Ersteigung in eine Recognoscirung zu verwandeln, und wenn es ausführbar wäre, unterhalb des Schneespitzes und seiner Verlängerung nach Südwesten bis auf die tiefe Scharte im Süden von Hörping vorzudringen, um die Südseite des Mösele und die Möglichkeit seiner Ersteigung von da aus einer Prüfung zu unterziehen.

Ich hielt mich aber noch einige Zeit auf der Raststelle im Firnkare auf, weil die veränderte Scene für mich von grossem Interesse war, auch mir hier der Punkt zu sein schien, um der Frage über die Spitzen im Hörping-Zemmerrücken näher an den Leib zu rücken. Zugleich mit der höchsten Spitze des Mösele war gegen Nordnordosten oder Nordosten von ihm eine jenseits der östlichen Höhenlinie des Furtschhagel-Ferners stehende Felsenpyramide von so eminenter Gestalt aus dem Nebel getreten, dass sie die Führer alsbald für den Rossruck-Spitz hielten, worin ich ihnen beistimmte.

Vom Mösele senkt sich die Wasserscheide im Zemm-Hörpingerzuge tief auf den Furtschhagel-Ferner und läuft eine Strecke weit auf ihm fort. Dann folgt gegen Norden ein schöner, seiner Länge nach gegen uns gestellter Berg mit einer kleinen regelmässigen Felspyramide als seinem höchsten Punkte in der Mitte und je einer niedrigeren

an seinem südlichen und nördlichen Abfalle. Mit dem Fernrohre entdeckte ich auf der Höhe ein Vermessungssignal, und da im Zemm-Hörpinger Gebirge nur vom Kataster und nur auf dem Schönbühler Horn ein solches errichtet wurde, so haben wir dieses 9909 Fuss hohe Horn uns gegenüber.

Ist es aber identisch mit dem Furtschhagel-Spitz der Generalstabskarte? und wenn dies nicht der Fall und dieser südlicher im Waxegg-Ferner steht, was wieder seines Namens halber unwahrscheinlich ist, so muss der Hochrand des Furtschhagel-Ferners ihn uns verdecken, denn zwischen dem Schönbühler Horn und dem Mösele ragt aus dem Ferner selbst keine Spitze auffällig auf. Oder sollte gerade das, was wir als den Rossruck-Spitz annahmen, der Furtschhagel-Spitz sein?

Weiter gegen Norden steigt dann im Grenzzuge, mit dem wir uns beschäftigen, ein scheinbar höheres Horn auf, und dann der Grosse Greiner mit dem gewaltigen etwas geneigten Breithaupte und dem mächtigen Ferner im Breitenkor unterhalb desselben. Das höhere Horn muss als der Talgenkopf des Generalquartiermeister-Stabes und als das Talgenchor des Katasters angesehen werden.

Als wir später die Wanderung auf die Einsattlung angetreten, kamen wir stellenweise auf steile Firnabhänge, doch erreichte keiner die Glätte der unteren Fernerpartien, und um drei Viertel auf 11 Uhr und in $1\frac{1}{2}$ Stunden vom letzten Rastpunkte langten wir auf dem Sattel selbst glücklich an.

Wir kennen ihn als den tiefsten Einschnitt des Hauptkammes im Süden von Schlegleisen. Sonklar hat einen Sattel östlich vom Evis mit 9458 Fuss gemessen, und es steht beinahe fest, dass unter dem Evis jener Berg zu verstehen ist, welchen wir am Gletscherende als eine östlich vom Weisszint freistehende abgestumpfte Pyramide gesehen haben, und als der Sattel östlich am Evis ist darnach fast gewiss derjenige anzusehen, auf dem wir eben angekommen sind.

Der Raum ist hier nicht zu karg zugemessen; zerstreute Felsstücke liegen auf der nicht sehr schmalen Scharte, nnd in der Vertiefung zwischen einem derselben und dem Eise bot sich für unbeschäftigte Augenblicke ein geschützter Sitz dar. Es gab jedoch so viel zu schauen, dass ich ihn nur wenig benützt habe.

Die Hauptaufgabe, die Besichtigung der Südseite des Hochferners Mösele und des von ihm gegen Süden herabfliessenden Möselegletschers oder des Möseleferners im engeren Sinne, liess sich gut lösen. Der Gletscher reicht, rechts und links von Felsgraten begrenzt, mit breiter ununterbrochener Eisfläche vom Sattel zwischen dem Schneespitz und den erst hier sichtbar gewordenen östlichen Bestandtheilen des Hochferner Mösele bis zu grosser Tiefe unterhalb des Joches hinab.

Ueber dem eben erwähnten Sattel dämmerte im lichten Nebel die höchste Spitze als Eiskuppe. Die noch zum Gerippe des Hohen Mösele gehörigen Vorgipfel und Vorsprünge auf der Ostseite des Möselegletschers zeigen abwechselnd Eis und Felsenwände, und sind nicht durch ihre Formen, allerdings aber durch ihre Höhe ausgezeichnet, wie denn Sonklar einen östlichen Vorgipfel des Möseleferners mit 10.741 Fuss, und den westlichen, gewiss den Schneespitz, mit 10.666 Fuss Höhe gefunden hat.

Die Neigung des nach Simony 13.000 Fuss langen Möselegletschers mag durchschnittlich 25 bis 30 Fuss betragen, und es scheint daher möglich zu sein, wenn nicht von hier nicht sichtbare Eisschründe ein unbesiegbares Hinderniss bilden, über ihn die Höhe des Eissattels zu erreichen. Ob von dort auf die Hauptspitze zu kommen, liess sich auf unserer Scharte nicht erkennen, weil der südliche Theil des Eissattels seine eigene Verlängerung bis an die Hauptspitze und die Erhebung dieser von da weg deckte. Der oberste Theil der höchsten Kuppe mit seiner eisigen, gegen Süden gerichteten Schneide sah jedoch durchaus nicht darnach aus, als ob der Hohe Möseleferner gewillt sei, sich leichten Kaufes gefangen zu geben. Seine Ersteigung bleibt daher immerhin ein schwer auszuführendes Unternehmen, dessen Gelingen von Schlegleisen aus ebenso zweifelhaft ist, als von Lappach und aus dem Mühlwalder Thale, in welches der Möselegletscher hinabreicht*). Noch bemerke ich, dass von unserem Sattel nach der Ansicht der Führer unmittelbar auf den Möselegletscher zu gelangen wäre, dass mir jedoch der Weg über senkrechte Steilwände nicht behagt hätte, und es dürfte darum eine Besteigung von Schlegleisen mit der Absicht, auf unseren Sattel am Evis und von ihm hinab auf den Möselegletscher zu gehen, um dann die Spitze von Süden zu gewinnen, eine nicht eben glückliche Combination sein.

Die Recognoscirung war nun vollführt und ich wandte meine Aufmerksamkeit anderen Objecten zu. Zunächst fiel mir ober der nordöstlichen Ecke des Möselegletschers eine etwas nach Süden vorgeschobene schlanke und ungemein hohe Pyramide auf, in welcher ich den Thurnerkamp, den nächsten selbstständigen Nebenbuhler des Mösele gegen Osten im Centralkamme, welchen wir bisher zumeist in Waxegg beobachtet haben, erkannte.

Nach rechts beginnt unmittelbar an der Scharte ein Schutthügel. Auf seiner Höhe steckte ein Bergstock, und ich erfuhr von den Führern, dass er als Wegweiser für die Aelpler angebracht ist, welche bisweilen auf diesem Wege nach Lappach und Mühlwald hinüber stei-

*) Der berühmte englische Bergsteiger Mr. Tuckett hat nach meinem Besuche des Evissattels im Jahre 1865 auf dem von mir recognoscirten Wege den Hohen Möseleferner aus dem Ahrenthale erstiegen.

gen. Wirklich ist der Hügel das oberste Ende einer sehr tief nach abwärts reichenden Schutthalde, die sich endlich im Ferner verliert, und klettert man fortan auf ihr hinab, so wird dadurch eine tüchtige Strecke gefährlicher Fernerwanderung erspart.

Hinter dem Schuttwalle westlich tritt die abgestumpfte und isolirte Pyramide, die wir als den Evis kennen, mit dem grösseren Theile ihres Felsenkörpers nach Süden hinaus, so dass nur ihr Nordrand auf dem Höhenkamme selbst fusst. So weit sie zu sehen ist, dürfte sie das Prädicat der Unersteiglichkeit beanspruchen können, denn über solche Wände zu klimmen ist dem Menschen nicht gegeben.

Weder in der westlichen Riesenumrandung des Hörpinger Thales, noch in dem sichtbaren äusseren Rande der Ostseite war die Gruppirung gegenüber unserem früheren Standpunkte eine wesentlich veränderte.

Aber ganz gefangen nahm das Auge der Gletschercircus des Schlegleisen-Ferners, der, von den obersten Firnkaren am Schneespitz, dem Weisszint und Hochfeiler, dann an unserem Sattel selbst sichtbar, auf der Westseite in der wilden Zerrissenheit seiner Terrassenabstürze, auf der Ostseite mit seinen Steilabhängen, in der Mitte jedoch mit seinem breiten Tieflaufe den Raum von zu oberst an den Hochkämmen bis auf die Thalsohle hinab einnimmt. An die Gletscherzunge schliessen sich dann gegen Norden die grünen vom Schlegleisenbache durchflossenen Matten an, bis sie an dem weiten Plan der Zamserhütten ihren breitesten Boden und ihr Ende finden.

Verschieden gestaltete sich der Blick nach Süden. Hier liegt in der Tiefe unter dem Sattel das Thal von Lappach-Mühlwald, durch eine zwischen den Bergen eingeschnittene Furche gezeichnet. Seine Gehänge rechts gegen Pfunders, links gegen Weissenbach, verrathen nichts weniger als Wildheit, besonders die letzteren in der Gegend des Lappacher Jöchels bedeckt grösstentheils freundlicher Weideboden. Die Höhen des Ahrenthales schliessen sich an. Die nahe Antholzer-Gruppe, in allen ihren Hauptspitzen aufgerollt, und nördlicher die Tauernberge bis hinauf zum stolzen Rödtspitz übertreffen sie an Erhabenheit. Doch auch sie stehen zurück an Formen und Pracht hinter den Südalpen, die im weiten Zuge von der Kreuzkofel-Gruppe bei Lienz im Osten bis zu den Gebirgen aus der Gegend von Botzen im Westen, den Hintergrund mit ihren Zacken, Zähnen und Hörnern einnehmen. Deutlich hatte ich auf der Vedretta Marmolata und auf dem Dürrenstein bei Prags im Zillerthaler Hauptkamme die Hochspitzen westlich vom Löffler und Schwarzenstein, den Hohen Möseleferner und den Hochfeiler, unterschieden. Heute entgegen lagen Marmolata und Dürrenstein und um sie alle Berge ersten Ranges südlich von der Drau und Rienz, selbst die fernsten aus ihnen, M. Antelao und Cristallo, noch gut kennbar vor mir. Auf die Berge der süd-

lichen Zone fiel zudem ein weit günstigeres Licht als auf jene der centralen Zone, und sie trugen um so entschiedener den Preis vor den zeitweise in Nebelschleier gehüllten Centralalpen davon.

Um zwölf Uhr verliess ich den Sattel. Hauptsächlich trieb mich die Sehnsucht nach Wasser fort. Ich hatte, meiner Durstlosigkeit zu sehr vertrauend, keinen Tropfen zum Trinken für mich mitnehmen lassen, fühlte jedoch heute ausnahmsweise Durst auf der Höhe. Jeder Versuch, dem Schnaps der Führer Geschmack abzugewinnen, misslang, und das einzige Lebensmittel, das ich für mich mittragen liess, trockenes Brod, löschte mir den Durst nicht. Wir schritten über die Eisabhänge der Ostseite in nördlicher Richtung und etwa auf halber Höhe zwischen dem Eisthale, das vom Sattel hinabzieht, und den höheren Firnpartien, über welche wir früher zur Höhe des Sattels gegangen waren, abwärts; denn die Führer vermieden absichtlich die gerade Linie vom Sattel zur Gletscherzunge durch das Eisthal wegen der Zerschründung und Abstürze des letzteren.

Die Sonne hatte den Firn etwas erweicht und er gewährte daher einen sicheren Tritt, worüber ich sehr erfreut war, da nach ein paar Messungen mit dem Klinometer die Neigung der Firnwände stellenweise noch immer 25 bis 26 Grad betrug.

Selbst nachdem wir beiläufig in der Gegend angekommen waren, wo wir auf dem Heraufwege das flachere Firngebiet erreicht hatten, als wir vom unteren Ferner über die steilen Eiswände der Ostseite heraufgestiegen waren, verliessen wir die nördliche Richtung nicht.

Um mir das bedenkliche Hinabsteigen über die schneefreien Eisabhänge zu ersparen und nach einer Aeusserung Gauler's, die ihn in meiner Werthschätzung hob, auch um den Mösele aus dieser Richtung anzusehen, hatten nämlich die Führer beschlossen, auf der Höhe bis zu dem, auf der östlichen Thalseite und am Buge des südlichsten aus den Felsbergen der äusseren Thalhälfte gegen Osten und gegen den oberen Furtschhagel-Ferner befindlichen Boden von Furtschhagel fortzugehen.

Um dahin zu gelangen, musste der Schlegleisen-Ferner bis an seinen Nordostrand überschritten werden. In drei Viertelstunden vom Sattel war dieser Rand erreicht. Wir hatten noch über eine Seitenmoräne von solcher Höhe zu klettern, dass sie ein selbstständiger Steinkamm zu sein schien, und waren nun hoch oben auf der felsigen Erhebung angelangt, von der wir schon von unserem Verweilen an der Gletscherzunge des Schlegleisen-Ferners her wissen, dass sie unweit von ihr auf der Ostseite sich aus dem tiefen Gletscher aufbaut und die wir für den Fartschkogel der Section der Generalstabskarte zu halten veranlasst sind.

Eine Wasserader und ein grüner Fleck luden zum Verweilen ein, und so blieben wir eine Stunde hier. Als wir jetzt nach dem Mösele-

ferner blickten, sahen wir ihn ganz rein von Nebel, und von diesem Punkte, also von der Nordwestseite den Berg betrachtet, hatte es mehr den Anschein, dass seine Ersteigung nicht ohne Hoffnung auf Erfolg sei. Denn die grösste Felsenwand unterhalb der Hauptspitze, welche von anderen Stellen die Besteigung unmittelbar von den obersten Firnkaren aus, und ohne zuerst auf die Einsattlung zwischen dem Schneespitz und der höchsten Kuppe hinan zu müssen, zu verhindern schien, stellte sich, von hier gesehen, nur mehr als vorgeschoben dar, und liess die letztere weiter rückwärts in directer Verbindung mit den Firnkaren stehend und es vielleicht, wenn die Neigung der Eiswände nicht zu steil ist, doch als thunlich erscheinen, aus den Firnfeldern gerade zu ihr hinaufzuklimmen. Entschieden aber gestand Gauler, dass er nun nach genauer Besichtigung den Weg über den Furtschhagel-Ferner und nicht jenen über den Ferner von Schlegleisen für den zweckmässigeren halte, um an den Fuss des Mösele zu kommen.

Nach der Angabe der Führer hatten wir mit dem Eise nichts mehr zu schaffen, und sollten über den Furtschhagel-Bach, der nördlich von der felsigen Erhebung in die Tiefe fällt, nahe an seinem Ausflusse aus dem Furtschhagel-Ferner setzen, dann von dem nahen Boden von Furtschhagel in das Thal hinabsteigen.

Allein ein unerwarteter Zwischenfall brachte in die Ausführung des Planes, der nur mehr Gewöhnliches versprach, den Reiz der Spannung.

Wir gingen an den Abhängen der Felsenerhebung zwischen den dem Nordrande des Ferners von Schlegleisen und dem Ende des Furtschhagel-Ferners rasch abwärts. Ich war voraus und erblickte rechts in der Nähe die Gletscherzunge des Furtschhagel-Ferners, welche fast senkrecht in eine Schlucht hinabsinkt, durch die der Furtschhagel-Bach nach seinem Austritte aus dem Eise hinabbraust. Auf ihrem jenseitigen Steilrande begann sogleich der grüne Boden, über ihm, zurückstehend, erhoben sich die Felsenberge, nach links solche, die schon unmittelbar in Schlegleisen fussen, nach rechts über einer Ecke dagegen und mit den früheren unter einem rechten Winkel gestellt jene, welche sich gegen den Hintergrund des Furtschhagel-Ferners hinziehen.

Ich bin der erste in der Schlucht. Der Punkt ist eigenthümlich. Der bleifarbige Gletscherbach schiesst sprudelnd und schäumend aus dem niedrigen Gletscherthore am untersten Ende der ungemein steilen Eiswand der Gletscherzunge heraus und poltert zwischen grossen und kleinen Felsstücken fort, um sich kaum 50 Schritte von seinem Ursprunge in eine stark geneigte Felsenklamm zu stürzen. Der Felsrücken, über den wir gekommen, fällt zum diesseitigen Bachufer scharf ab, auf dem entgegengesetzten rechten Ufer thürmen sich mäch-

tige Steinblöcke regellos übereinander und bilden eine vom Bache bis an den obersten Rand der Schlucht reichende grossartige Gant*).

Alle meine Studien, eine nicht gefährliche Stelle zur Ueberschreitung des Baches auf den Felsstücken zu finden, blieben fruchtlos. Die Führer sind inzwischen angekommen, und auch sie sind der Ansicht, dass der Uebergang an keinem Punkte gewagt werden könne. Sie schleppen auf meinen Rath, um einen Steg zu bilden, Steine von solcher Grösse herbei, dass man glauben sollte, es habe eines Krahnes oder der dreifachen Zahl Männer bedurft, um sie von der Stelle zu bringen. Aber alle Mühe ist eine vergebene, der wüthende Bach reisst die schweren Blöcke, als wären sie hineingeworfenes Holz, mit sich fort; ein Steg ist nicht herzustellen. Tiefer unten gestattet natürlich die Felsenklamm ein Ueberschreiten des Baches nicht; ebenso lässt die felsige Erhebung, auf welcher wir stehen, ihres zu steilen Abfalles wegen ein Hinabsteigen über sie auf den Schlegleisen-Ferner nicht zu. Und doch müssen wir, wenn wir nicht auf die Höhe dieses letzteren Ferners zurückkehren wollen, hinüber nach Furtschhagel! Allein wie es bewerkstelligen?

Ich spreche mich dahin aus, wir sollten ein Stück auf dem Wege, auf welchem wir hieher gekommen, auf dem Felsrücken aufwärts, dann gegen den Furtschhagel-Ferner gehen, an passender Stelle vor seiner Neigung zur Gletscherzunge auf ihn übertreten, ihn quer überschreiten und dann sein rechtes Ufer entlang das ersehnte Furtschhagel zu gewinnen suchen.

Da stellt Gauler an mich die Frage, ob ich mich getraue, an der Wand der Gletscherzunge hinüber zu gehen, wenn er Fusstapfen in sie hauen würde. Ich meinte Anfangs, er mache einen Scherz; als ich jedoch sah, dass es sein Ernst sei, versicherte ich ihm meine Bereitwilligkeit, den genialen Weg zu betreten, aber unter der Bedingung, dass Geiner, sobald die Stufen fertig geworden, zuerst hin- und zurückgehe, um zu erproben, ob sie ihm taugen, dann mich an das Seil nehme und immer nur um einen Tritt zurückbleibend mit mir hinüberschreite.

Gauler hieb nun den ersten Tritt von einem Felsstücke aus in das Eis und so fort, immer in den zwei letzten fertigen Eisstufen stehend, einige zwanzig, die ersten vier bis fünf je die nächste etwas höher oben als die vorhergehende, die folgenden zwölf in gerader Linie kaum eine Klafter über dem Bache und die letzten wieder mit der Senkung auf die Steingant.

Einen originelleren Pfad bin ich noch nie gewandelt; links unter mir der donnernde Bach, rechts über und neben mir die steil aufstei-

*) Gant bedeutet eine Anhäufung grösserer Felstrümmer.

gende Eiswand! Es ging ganz vortrefflich, so lange ich über dem Bache schwebte, verlief aber doch an minder schauerlicher Stelle nicht ohne ein kleines Miss- oder richtiger Ungeschick von meiner Seite. Schon hatte ich den ersten Schritt abwärts gegen die Gant gemacht, da liegt im Zwischenraum zur tieferen nächsten Stufe ein mittelmässig grosser Stein. Die Stufen sind hier so weit auseinander gehauen, dass ich glaube, Gauler habe dabei den Stein als eine Stufe mit in Rechnung genommen. Ich trete darauf, und sogleich fährt er nach abwärts und ich gleite hinter ihm nach. Doch Geiner Jackl hatte mich fest in der Hand, ich komme in einem Augenblicke wieder in die Stufen, lege die untersten etwas vorsichtiger zurück und stehe jetzt bereits auf dem Geschröffe. Ohne die Hilfe des Führers würde ich zwar wahrscheinlich nicht mehr in den Hauptschwall des Baches gerathen sein, in welchem jeder, selbst der stärkste aus uns, rettungslos verloren gewesen wäre, wohl jedoch würde ich, weil dem Gletscherthore auch seitwärts eine beträchtliche Wasserader entfliesst, unwillkürlich ein Bad genommen haben, das mir bei + 1° R. leicht mehr als blos Erfrischung hätte bringen können.

Ich musste mir sagen, dass, wenn auch ein geübter Führer den Stein geprüft und ihn entweder zur Stufe verwendet oder beseitigt haben würde, auch ein erfahrener Bergsteiger ihn vorsichtiger hätte benützen sollen.

Unmittelbar bis an die Schlucht dehnt sich der Boden der früheren Alpe Furtschhagel aus. Sie ist wegen zu geringen Ertrages vor nicht langer Zeit verlassen worden und wir finden deshalb noch in den Generalstabskarten eine Alpenhütte auf Furtschhagel gezeichnet, wie auch Lipold noch vor etwa 20 Jahren die Höhe der Hütte gemessen hat. Er fand sie mit 7304 Fuss, und das Ende des Furtschhagel-Ferners mag darnach 7500 Fuss hoch liegen.

Dort, wo Kühe gehen oder gingen, kann der Alpensteiger immer beruhigt wegen des Weges sein. Wirklich führte der Steig von Furtschhagel wohl steil und über Steinklippen, aber gefahrlos und meistentheils über Grasboden zu Thal. Der Schlegleisen-Bach wurde dann auf dem besten Stege übersetzt, die Alpe Schlegleisen in zwei Stunden vom Ruhepunkte zwischen den zwei Fernern und in einer weiteren Stunde wurden auch die Zamserhütten erreicht.

Jetzt liess sich erst ihre hochromantische Lage mit Musse betrachten, liessen sich die Einzelnheiten des grossen Landschafts-Gemäldes würdigen: der grüne Grund, durchflossen vom Hauptbache und dem Bache aus Schlegleisen, welches mit seinem Gletschercircus vor uns sich ausbreitet, nach Osten die breite Waldfurche zum Breitlahner hinaus, nach Westen die schmale zum Pfitscher Joch, dort der Schneedom des Rifal auf der Nordwand, hier die Felsbauten des Hochsteller und Bärenjoches auf der Südseite, die Sägewand aber auf der

Nordseite, auf welcher zudem in nächster Nähe im Norden unserer Hütten die feine Doppelnadel der Gefrornen Wandspitze aufsteigt, alle diese Hochspitzen über schroffem Wald- und Felsgestelle, über welches rings mächtige Wasserfälle herabrauschen!

Sicher gibt es nur wenige Dinge, welche nicht mindestens einen relativen Werth haben, und so erschien mir heute sogar das Nachtlager beim Breitlahner als ein wünschenswerther Gegenstand und ich rüstete mich nach kurzem Verweilen, den Rückweg von den Zamserhütten nach dem Zemmgrund anzutreten.

Ehe wir diese Alpen verlassen, werde noch daran erinnert, dass man von ihnen auf selten benützten und gefährlichen Fernerübergängen sowohl nach dem Alpeiner-Falser als nach dem Kaserer-Schmirner Thale gelangen kann. Auf das Pfitscher Joch dagegen bedarf man zwei bis drei Stunden, dann eine weitere Stunde nach Stein und von da nur kurze Zeit nach St. Jakob oder Innerpfitsch. Die Entfernung nach dem ersten Kirchdorfe in Pfitsch ist also fast eine geringere als nach Ginzling, und dem mag es zuzuschreiben sein, dass die Alpen im Zamsergrund durchgehends und selbst noch die äusserste aus ihnen, die Bösen-Alpe, nach Pfitsch gehören; des letzteren Verhältnisses wegen dürfte dagegen wieder der Zamsergrund im Zillerthale allgemein als der Pfitschergrund bezeichnet werden.

Schon an den Zamserhütten erkennt man, dass der Friesenberger Fall, die letzte aus mehreren thalauswärts sichtbaren Cascaden, auch die ansehnlichste daraus ist. Ich freute mich im Hinauswandern neuerlich des schönen Naturschauspiels. In der Richtung, der wir jetzt folgen, ist es später von besonderem Interesse, das stille Thal ausser der Bösen Alpe im fernen Hintergrunde durch die ernste, abgehackte Spitze des Tristers abgeschlossen zu sehen. Ein vorzüglich imposantes Gemälde jedoch, dessen uns auf dem Wege hineinwärts der Nebel beraubt hatte, gewähren auf der höchsten Stelle des Steiges über der Klamm an der Mündung des Pfitschergrundes die Hochspitzen von Waxegg und Schwarzenstein, obenan der unvergleichliche Thurnerkamp und die Schneespitzen des Horn.

Um 7 Uhr traf ich beim Breitlahner ein; G a u l e r und G e i n e r wurden verabschiedet. Beide sind wahrhaft ausgezeichnete Bergsteiger; komme ich wieder in die Lage, im Zillerthale Führer zu benöthigen, so sind sie und J o s e l e r, mein Führer vom Schwarzenstein, die ersten, an die der Ruf ergeht, mir zu folgen; an J o s e l e r allerdings noch vor den beiden andern, weil er jene Selbstbestimmung besitzt, die diesen so ziemlich fehlt, und wenigstens beim Hauptführer einer Expedition höchst wünschenswerth ist.

Ich hätte die nun folgende Nacht gewiss noch viel besser geschlafen, wenn ich in einem Zimmer und nicht in einem „Kasten“ gelegen wäre, dessen Wände aus Baumstämmen mit mindestens zoll-

breitem Zwischenraume zwischen jedem seiner ganzen Länge nach gezimmert sind, und wenn der Wind und die Kälte diese Zwischenräume nicht auf eine Weise benützt haben würden, welche mir bei ca. 4000 F. in Anwendung gebracht, nachgerade zu indiscret schien.

Zur Ehrenrettung der Wirthin muss ich jedoch beisetzen, dass der Fremdenzug nicht derart ist, um ein Haus bauen zu können, und ich muss auch ausserdem auf das Bestimmteste erklären, dass ich bei ihr den besten rothen Wein im Zillerthale und weit hinein und hinaus in Tirol, was übrigens auch noch nicht übermässig viel sagen will, getrunken habe.

Der Grund davon mag ausser in der angebornen Ehrlichkeit meiner Freundin, im natürlich guten Gewächse, worüber ich mir ein Urtheil nicht zutraue, im eiskalten Felsenkeller, oder besser Keller zwischen Felsentrümmern, und in der selteneren Versuchung zu Mischungsstudien liegen; die Thatsache steht aber jedenfalls fest.

Am 13. August machte ich mich früh Morgens auf den Weg nach Ginzling. Die Ueberzeugung, dass mich im Jahre 1863 ein eigenthümliches Missgeschick im Gebirge verfolge, wurde durch die gestrige Expedition in mir befestigt, denn bei ganz günstiger Witterung hätte ich die Ersteigung sicher nicht aufgegeben, und im Gegensatze mit gestern war heute ein vollkommen schöner Tag.

In Ginzling traf ich Ministerialrath v. F. aus Wien, Forstrath v. A. aus Innsbruck und mit ihnen den Förster Hochleitner, und in ihrer angenehmen Gesellschaft kam ich gegen Mittag wieder im trauten Mayrhofen an.

Zillergrund — Hundskehl — Keilbachjoch.

Von den vier Thälern, oder nach dem im Zillerthale gangbaren Ausdrucke „Gründen“, deren Zusammenfliessen in der herrlichen Thalbucht von Mayrhofen das eigentliche Zillerthal bildet, wird der Zillergrund am wenigsten von Fremden besucht, obgleich er an Länge und bei Hinzurechnung seiner Nebenthäler auch an Gesammtausdehnung dem Zemmgrunde gleichkommt, die Stillupp und Tux aber weit übertrifft. Selbst den geringen Besuch verdankt er vorzugsweise den beiden Uebergängen von Mayrhofen nach dem Ahrenthale über die Hundskehl und das Hörnl, welche im Umfange seines Gebietes gelegen, bisweilen von Fremden benützt werden und zu denen der Weg durch seinen un-

teren und mittleren Theil führt; ohne sie würde ihn gewiss nur höchst selten ein Tourist betreten.

Hier soll nicht die Rolle einer verkannten Grösse für ihn in Anspruch genommen werden; an landschaftlichem Reiz steht er entschieden den anderen Ursprungsthälern der Zillerthaler Gruppe nach, wenn er auch an manchen Punkten Detailschönheiten aufzuweisen vermag, und namentlich seiner oberen Hälfte eine ernste Grossartigkeit nicht abgesprochen werden kann. Für denjenigen, der die Durchforschung eines bestimmten Gebietes im Auge hat, fehlt es nie an Interesse daran und so sah ich mich zweimal zur Durchwanderung des Zillergrundes veranlasst.

Ehe ich den freundlichen Leser bitte, mich auf meinen Streifzügen zu begleiten, mag ihn eine topographische Skizze mit unserem Thale und seinen Nebenthälern wenigstens einigermassen bekannt machen.

Der Zillergrund zieht sich aus der Gegend von Mayrhofen zuerst östlich, dann südöstlich und endigt nach neunstündigem Laufe auf dem Feldjöchl oder Heiligengeist-Jöchl, der Scharte auf der Hauptwasserscheide der Centralalpen hart westlich an der Feldspitze, jenem Berge, welcher sich gleichfalls auf der Hauptwasserscheide in der südwestlichen Ecke des Herzogthums Salzburg erhebt und darum bisweilen als der Eckpfeiler des Hauptkammes der Zillerthaler Alpen einerseits und der Hohen Tauern andererseits angesehen wird. Nach der im Zillerthal üblichen Bezeichnung des Schlusses der grösseren Thäler mit dem Worte „Gründel" wird auch der Zillergrund zu oberst das Zillergründl genannt.

Ziehen wir die Grenzen unseres Thales im weiteren Sinne, d. h. mit Berücksichtigung auch seiner Seitenthäler in Betrachtung, so finden wir es im Osten im Zillergründl durch den Kamm der Reichenspitz-Gruppe vom Feldspitz bis zur Reichenspitze selbst begrenzt, und zwar mit einer kleinen westlichen Abweichung in der Linie von Süd nach Nord. Jenseits des Kammes befindet sich das Krimmler Achenthal und er bildet daher zugleich die Landesgrenze zwischen Tirol und Salzburg.

Von der Reichenspitze setzt sich der Rücken fort, um in seinem in der Hauptsache nordwestlichem Laufe bis zu seinem Abfalle in das Zillerthal nordöstlich von Mayrhofen erst das Zillergründl, dann den eigentlichen Zillergrund im Norden zu begleiten und von dem Thale Gerlos und unmittelbar von dessen südlichen Nebenthälern zu trennen. Der Gebirgszug steht der Thalsohle des Zillergrundes zu nahe und sinkt zu steil zu ihr hinab, als dass sich ein eigentliches Seitenthal unseres Grundes an ihm hätte bilden können.

Wesentlich verschieden ist die Südseite des Gebietes gestaltet. Dort, wo im Zillerthaler Hauptkamme der Hollenzkopf aufragt, wird

dieser Hauptkamm zum südlichen Grenzrücken des Gebietes des Zillergrundes gegen das Ahrenthal und bleibt es im östlichen Laufe die ganze Ausdehnung desselben entlang bis zum Feldspitz.

Er steht von der Thalfurche des Hauptthales Zillergrund so weit ab, dass durch von ihm nordwärts dringende Aeste die südlichen Seitenthäler unseres Zillergrundes sich formten. Zuerst beginnt am Hollenzkopf ein Gebirgsast den nordnordwestlichen Lauf, um sich später in zwei Zweige zu theilen; der nordwestlich streichende daraus endigt im Filzenkopf im Süden des Einganges in den Zillergrund nächst Mayrhofen; er scheidet, gleichwie der noch ungetheilte Ast zwischen dem Hollenzkopf und der Theilungsstelle als westlicher Grenzzug unseres Gebietes, dieses von der Stillupp.

Von Mayrhofen sind wir über vier Stunden im Zillergrund vorgedrungen, das Hauptthal blieb ohne Seitenthal und die nördlichen Ausläufer der beiden Zweige des eben besprochenen Astes überragten es im Süden, da öffnet sich in der Au der Sondergrund.

Sein linksseitiges Thalgehänge gibt der ursprüngliche Ast des eben besprochenen am Hollenzkopf wurzelnden Rückens tiefer südlich, nördlicher aber der nach seiner erwähnten Theilung nordnordöstlich sich schwingende Zweig desselben ab.

Wieder müssen wir auf den Zillerthaler Hauptkamm blicken, und nun sehen wir zwei andere Aeste von demselben zu nordwestlichem Laufe sich loslösen, den ersten am Dreieck, den andern am Rauhkofel. Zwischen ihnen ist das, von Westen gerechnet, zweite südliche Nebenthal des Zillergrundes, die Hundskehl eingebettet, und der erste dient natürlich als die Ostwand des Sondergrunds und die Westwand der Hundskehl, während der andere über der Hundskehl im Osten und über dem Zillergründl, das als dritte Furche des Gebietes bis an den Hauptkamm reicht, im Westen lagert.

Schon an anderem Orte wurde die Stellung als eigentliche Fortsetzung des grossen Zillerthales hervorgehoben, welche, weil der Ziller am Schlusse des Zillergründels entspringt, dem Zillergrund angewiesen wird, wohl nur uneigentlich, indem dieselbe bei der auffallenden Verlängerung der Furche des Zillerthales durch den äusseren Zemmgrund und das Pfitschergründl bis auf das Pfitscher Joch fast unbestreitbar diesen Thälern gebührt.

Nun wir den Zillergrund in seinen Hauptumrissen kennen gelernt haben, brechen wir dahin auf! Es war zuerst im Jahre 1864, als ich mich zu seinem Besuche entschloss. Zur vollständigen Kenntniss des östlichen Theiles der Zillerthaler Alpen schien mir die Ersteigung eines Gipfels tief innen im Zillergrunde höchst wünschenswerth; hinsichtlich der Wahl schwankte ich jedoch einigermassen. Schon seit längerer Zeit trug ich mich damit, die Ersteigung der Reichenspitze zu versuchen. Ich hatte bereits vor vielen Jahren von einer von Osten

aus dem Krimmler Achenthale stattgefundenen Ersteigung gehört, jedoch niemals Näheres darüber erfahren können. Im Jahre 1863 recognoscirte ich den Berg von Norden, vom Thorhelm, und kam zur Ueberzeugung, dass man auf der Nordseite von der Wilden Gerlos aus ihn kaum erklimmen könne; dagegen liess mir die Bildung der Gletscher auf der West- und Südwestseite den Versuch, ihm von dort, etwa aus dem Zillergrund, auf den Leib zu rücken, nicht als hoffnungslos erscheinen. Zugleich traf ich aber auch für den Fall, als ich im Zillergrunde einen Führer für diese Expedition nicht finden oder sie misslingen würde, durch einen anderen Plan Vorsorge. Der Kataster hat im Kamme zwischen Sondergrund und Hundskehl und zwar so ziemlich am Nordende desselben einen Hohen Ribler mit 10.443 Fuss gemessen, und so überraschend eine solche Ueberragung in dieser Lage war, so musste doch, sie als richtig angenommen, diese Spitze die Gegend ringsum beherrschen und ich sie sogar als einen für meine Zwecke noch taugliCheren Punkt als selbst die nur um vier Klafter höhere Reichenspitze ansehen, weil die letztere von ebenbürtigen Gipfelbauten umstanden wird.

Ich verliess am 9. August Mittags, in Begleitung des Schusters Jörgl von Mayrhofen als Träger, Mayrhofen. Sogleich rückwärts an das Forsthaus schliesst sich der Fichtenwald an und in ihm beginnt der Weg sich auch bald zu erheben und nun geht es steil und immer steiler auf den unteren Abhängen des Labberges hinan. Der Blick hinab auf die unvergleichliche Landschaft an der Vereinigung der vier Gründe macht Mühe und Schweiss vergessen. Lieblich lacht die Thalsohle im frischesten Grün, freundlich blicken die einzelnen Häusergruppen aus ihrem Versteck unter Fruchtbäumen hervor. Dort erglänzt das traute Mayrhofen zur Rechten und weiter innen auf seinem reizenden Abhange das Kirchlein von Finkenberg. Darüber steigt in stolzer Grösse allseits das Hochgebirge auf: im Raume zwischen dem Eingang von Zemm und Tux der Grünberg mit dem schön gestalteten Grünbergkor zwischen seinen Spitzen, näher im Süden die Felspyramide des Tristners, uns ganz nahe endlich jenseits der Mündung des Zillergrundes die oberste Felspyramide der Ahornspitze mit ihrem Schneefelde, dabei den vor ihr in die Schlucht des Ziller, auf deren Südseite sich herabsenkenden Filzenkopf überragend, welchen die Natur durch die entzückendste Vertheilung von Wiese, Wald und Fels, von Schluchten und sonnigen Vorsprüngen und damit von Licht und Schatten vorzugsweise zu Malerstudien gebildet zu haben scheint.

Eine Capelle am Wege steht so ziemlich an der Wendung desselben; bisher ist er auf der Ostseite über dem Zillerthale emporgeklettert, jetzt biegt er um die Ecke der Schlucht des Zillergrundes, um auf ihrer Nordseite ihrer Richtung folgend, nach Osten zu laufen. Damit sind die ersten hohen Berge des Grundes in Sicht gekommen.

Im Nordrande tritt die schroffe Pyramide des Brandberger Kolm, 8534 Fuss, und hinter ihm und östlich an ihn sich reihend der sanfter gebildete Hochsteinflach, 8733 Fuss, auf, entferntere schliessen sich an.

Auf der Südseite der Zillerschlucht zeigen tiefe Furchen den Lauf der von der Ahornspitze zum Ziller herabrauschenden Bäche an; darunter ist jene des Fellenberg-Baches, durch welche der Aufsteig auf die Ahornspitze erfolgt, doch nicht ohne die Klage der Besteiger hervorzurufen, indem sie diesen untersten Theil des Weges wegen der Steilheit der Schlucht für den anstrengendsten erklären. Zum grösseren Theile wandern wir im Walde; dort, wo uns sein Schatten nicht zu Gute kommt, brennt die Sonne heiss auf der nach Süd geneigten Berglehne. Auf der Höhe links über uns ist schon westlich am Brandbergkolm das sanfte Joch sichtbar geworden, über welches man in das Schwarzach- und Gerlosthal gelangt, links davon baut sich die Gerloswand auf; hoch hinauf bedeckt sie der grüne Weideboden, nur zu oberst durchbricht ihn der Fels. Dagegen zeigt es sich hier, dass der Thorhelm, welchen die Landkarten und Reisebücher in diesem Zuge mit Vorliebe nennen, blos eine unbedeutende Spitze links vom Joche ist.

Wir erblicken jetzt Brandberg jenseits einer Einbuchtung des Nordgebirges vor uns; wir stehen fast etwas höher als das Dörfchen liegt und gelangen nun leicht in selbes. Seine Lage auf der hohen Berglehne ist freundlich, doch sind seine Holzhäuser höchst bescheiden und die Kirche mit ihrem rothen Thurme, das Pfarrhaus und hauptsächlich das rückwärts stehende hübsche Schulhaus, welches eine Aufschrift als solches verräth, stechen vortheilhaft davon ab. Wir haben eine Stunde 20 Minuten herauf benöthigt, dafür liegt Mayrhofen 2024 Fuss, Brandberg bereits 3394 Fuss hoch.

Von Brandberg steigt der Weg nur noch wenig und senkt sich dann im Walde rasch zur Tiefe des Ziller hinab. Schon zeigte sich in der Ferne auf dem Thalgrunde das Kirchlein von Häusling. Die Gegend bis dahin bleibt eng, an frischer Vegetation neben Schrofen und Wasseradern gleicht sie jener des Zemmthales in der Nähe des Breitlahner. In den Hintergrund hat sich hoch und abgeplattet und mit Schneeflecken in seinen Schluchten der Theil des Kammes zwischen Hundskehl und Zillergründl um die Mechlanspitze oder Mechtanspitze gestellt, und vor ihm sein Nordcap, der zu oberst spitzige Magner, 8965 Fuss, vom Kataster fälschlich Wogner genannt; nach rückwärts blickend erkennen wir dagegen in weiter Ferne Berge auf der Nordseite des Tuxer Thales. Der Steig wird immer rauher und nach wiederholtem ermüdenden Aufwärts und Abwärts kommen wir zuletzt über Wiesen nach Häusling, dem letzten Orte des Zillergrundes. Es besteht ausser in wenigen Holzhäusern in dem neben einander liegenden Kirchlein, einem neuen geschmackvollen Bau, nicht unansehnlichem Widum und dem Wirthshaus. Die Lage auf der Thalsohle trägt die

Schuld, dass Häusling oder nach der Bezeichnung des Katasters Zillergrund eine um 13 Klafter geringere Höhe als Brandberg hat. Ein stillerer weltabgeschiedener Wohnplatz lässt sich kaum denken: hohe Wände über dem schmalen Wiesenfleck mit den Häusern, der Thalgrund auch weiter einwärts sogleich wieder zur Schlucht sich verengend! Nur der Fall des starken Baches, welcher aus den Böden, einem südlichen Seitenthälchen, das zwischen den beiden Aesten des Hochrückens zwischen Stillupp und Sondergrund eingebettet ist, von bedeutender Höhe in zahlreichen Adern nahe den Häusern über Felsen zur Tiefe herabschäumt, bringt noch einige Bewegung in die allzu grosse Ruhe dieses Erdenwinkels.

Wir bedurften bis Häusling bei starkem Schritt 1 $^1/_2$ Stunden. Im Wirthshause, das blos ein Erdgeschoss hat, war glücklicherweise kein anderer Fremder anwesend, und so konnte ich wenigstens das Gastzimmer allein benützen. Auch nahm sich Annerl, die Tochter des Hauses, meiner sogleich an. Die Rede des Wirthes blieb mir grossentheils unverständlich, die Wirthin, offenbar eine gutmüthige Person, war fortan in der Küche thätig, so lag der Verkehr mit mir Annerl ob. Das Mädchen gilt allgemein als hübsch und ist es sogar für städtische Beurtheilung. Nicht ihr Wuchs, welcher die kleinere Mittelgrösse nicht übersteigt, nicht ihr nur wenig feines Haar von einer sogar etwas zweifelhaften braunen Farbe, aber ein reizender Mund mit wahren Perlen von Zähnen und das seelenvollste blaue Auge machen das rothbackige Kind, an dem Alles rund und nett ist, zu einer wahren und wirklichen Gebirgsschönheit und eine solche anzutreffen erfreut stets, weil sie, wenn auch im Zillerthale öfter als anderwärts in den Alpen, doch auch hier nicht oft vorkommt. Später fand sich noch Jackl, ein Bruder Annerl's ein, ein ganz anstelliges Bürschchen. Als ich vom Ribler sprach, versicherte er jeden Tritt auf dem Berge zu kennen, indem er dort gehütet habe; er gefiel mir und ich warb ihn ohne Bedenken wegen seiner Jugend für den nächsten Morgen als Führer auf die zweifelhafte Spitze an. Der Abend brachte ein heftiges Gewitter mit einem Regen, der, als ich zu Bette ging, noch anhielt, und auch in der Nacht wurde ich wiederholt durch das Leuchten der Blitze und starke Donnerschläge aufgeweckt.

Am 10. August hatte sich die Witterung zum Besseren geneigt, doch zogen ringsum Nebel. Dies war noch um fünf Uhr, zu welcher Zeit wir uns in Marsch setzten, der Fall. Wie gross war jedoch meine Ueberraschung, als wir unmittelbar zurück von Häusling eines Berges ansichtig wurden, welchen Jackl als den Ribler bezeichnete. Ohne seine heilige Versicherung, dieser und kein anderer sei der Ribler, hätte ich nie daran geglaubt. Da lag als Ribler ein ganz stattlicher Felsberg von 8—9000, aber keine Hochzinne von 10.400 Fuss Höhe! Alles andere stimmte überein: die Lage am Nordende des Scheide-

rückens zwischen Sondergrund und Hundskehl, vor ihn hinausgeschoben der von Jackl aus freien Stücken mir genannte Gaulberg, nur die Höhe passte nicht. Dem Kataster scheint bei der Messung des Berges einfach etwas Menschliches begegnet zu sein!

Damit gab ich sogleich die Ersteigung des Ribler auf, denn meine Absicht, eine weite Ausschau über das Gebirge ringsum zu gewinnen, hätte ich auf dieser Höhe nicht erreicht. Meine Pläne wandten sich nunmehr vollständig der Reichenspitze zu.

Bei Häusling setzt man auf einer guten Brücke über den Ziller und von da an läuft der Steig eine geraume Zeit am linken Ufer des Flusses wenig über ihm in enger Thalschlucht fort. An malerischen Einzelnheiten fehlt es nicht, dafür sorgen der eingerahmt vom Walde in kleinen Wasserfällen zwischen Steinblöcken tosende Ziller, die von seinen beiden Ufern aufsteigenden Felswände und der Ribler, dessen Massiv sich nach rückwärts zu quer über dem Flussbette und dem Walde aufbaut. Das grossartigste Gemälde jedoch treffen wir dort an, wo zu den drei Elementen Wasser, Wald und Fels noch jene gedeckte Brücke als Vordergrund kommt, über welche man wieder auf das rechte Ufer des Ziller tritt.

In kleinen anderthalb Stunden von Häusling kamen wir auf dem Boden „in der Au“ an; die geognostische Karte von Tirol gibt seine Höhe mit 3934 Fuss, Sonklar sie mit 4100 Fuss an. Hier an der Ausmündung des südlichen Seitenthales Sondergrund ist das Thal zu einer nicht unbeträchtlichen Fläche erweitert. Neben einigen Sennhütten steht auf der kleinen Terrainanschwellung unter den Wänden des Gaulbergs die Jägerhütte, in welcher ein Forstwart im Sommer wohnt.

Das Auge ruht mit Wohlgefallen auf der im Zillergrund seltenen Erscheinung eines ebenen Weidebodens. Auch der Ziller, dessen wilde Cascadellen, die er unmittelbar macht, bevor er die Fläche der Au gewinnt, vor uns liegen, scheint hier auszuruhen und fliesst lautlos über den Anger. Dort in der Fortsetzung des Thales nach Osten macht sich inzwischen im Schwarzkopf der erste Repräsentant der hohen Reichenspitz-Gruppe bemerkbar, und er schliesst mit seinen dunkeln Felsrippen und lichten Eiswänden den Hintergrund ab. Entgegen ist es dem Blick nicht gestattet, in den Sondergrund tief einzudringen, er erreicht blos neben der Ahornspitze und der daneben schon seit längerer Zeit sichtbaren Vollschneide mit der vorgeschobenen Judkorspitze, dann dem im nordwestlichen Zweige des Stillup-Sondergrund-Kammes sich erhebenden Poberg 9327 Fuss, die in demselben Zweige weiter südlich gegen den ihm gleichfalls angehörigen Wilhelmer, 9698 Fuss, aufragenden eisigen Höhen.

Durch den Sondergrund führt der Weg auf das Hörnl und nach dem mittleren Theil des Ahrenthales, „in Ahren“ genannt; man

rechnet vom Hauptort St. Jakob nach Mayrhofen zehn Stunden. Wir werden auf dies Joch noch zurückkommen.

In der nächsten Stunde unseres Marsches in die Sulzenalpe erkannte ich mit Vergnügen die Veränderung im Charakter des Thales. Waren früher nur einzelne Partien von Bedeutung, so umgibt uns jetzt ringsum eine durchaus interessante Hochgebirgsnatur.

An dem in Stromschwellen herabbrausenden Ziller steigen wir im Walde hinan; einzelne pittoreske Steindurchbrüche und Wiesenflächen als Oasen halten die Monotonie des Waldweges ferne.

Im Hintergrunde ragt der Schwarzkopf auf, uns zur Rechten erhebt sich der Magner mit seinen über das Fussgestelle seiner Wände vorspringenden Felsterrassen und der mit seinen übrigen Dimensionen ausser Verhältniss stehenden kleinen Pyramide als Spitze, vor ihm endlich senken sich die Abhänge des Gaulberges gegen den Ziller.

Auch in Sulzen, 4486 Fuss Sonklar, hat die Mündung eines südlichen Seitenthales, der Hundskehl, eine Fläche geschaffen, doch ist sie weder so gross, noch so regelmässig wie jene auf der Au; vier Sennhütten beleben den Boden. Wie beim Sondergrund ist auch hier nur das westliche Gebirge des Seitenthales theilweise sichtbar und zwar jener nördliche einzelne Gletscheransätze tragende Theil desselben, welcher in der Generalstabskarte nicht benannt wird, doch nach ihr die im Norden der Hohenwarte liegenden Berge umfassen würde, nach der Katastralkarte dagegen aus dem Ribler und den Bergen zunächst südlich von ihm besteht.

Dort, wo die bedeutende Beeisung auftritt, liegt nach der Generalstabskarte die Hohenwart-Spitze; diesen Gletscher jedoch nennt man im Thale den Löffelspitz. Auf dem nördlichen Rande, dem Grenzrücken gegen Gerlos, war bereits weiter aussen östlich vom Hochsteinflach der Bärenbaderkor-Spitz, ein stattlicher Gipfel, bemerkbar geworden; hier im Norden der Sulzen gewinnt er seine ganze Bedeutung. Ein breites Kor hat sich an ihn angelegt, auf dessen Höhe die Hechenberger Scharte den Uebergang in das Wimmerthal, ein Seitenthal der Gerlos, vermittelt; der wasserreiche Bärenbader Bach eilt von dort herab und mündet in der Nähe der Bärenbader Alpe, einer der Alpen der Sulzen in den Ziller. Diesen Berg mag S c h a u b a c h irrigerweise als die zwischen Zillergrund und Gerlos liegende zweite Hundskehl gemeint haben. Es gibt nur eine einzige Hundskehl in dem Gebiete des Zillergrundes, nämlich das bei Sulzen mündende südliche Seitenthal, welches nach hinten von dem Kor- oder Weisskor-Scharte geschlossen ist, dem Joche, über das man in den obersten Theil des Ahrenthales „in Prettau", nach dessen Hauptort St. Valentin oder nach dem an der Grenze zwischen „im Ahren und Prettau" liegenden St. Peter und zwar nach der gewöhnlichen Berechnung nach ersterem in 11½, nach letzterem in 11 Stunden von Mayrhofen gelangt.

Die Generalstabs - Section beschreibt noch südöstlich vom Bärenbaderkor - Spitz einen Bärenbaderkarlkolmkor - Spitz und hat damit wohl des Guten zu viel gethan. Kor bedeutet eine Einbuchtung im Gebirge, wobei die Umrandung häufig mitverstanden wird, Karl ein kleines Kor, Kolm eine kleine Spitze, ist also mit dem in unserem Namen ohnehin vorkommenden Worte Spitz identisch und so enthält derselbe Name zwei gleich bedeutende Begriffe und zwei, die sich wechselseitig ausschliessen, weil ein Kor nicht zugleich ein grosses und ein kleines sein kann. An der Stelle des Bärenbaderkarlkolmkor-Spitzes nennt die Katastralkarte einen Hohenberger Kopf, 8397 Fuss, und wenn der Name auch Niemandem in der Gegend bekannt war, so hat er doch bei der Nähe der Hohenberger Scharte seine Begründung und enthält jedenfalls keinen Widersinn!

Von der Sulzen aufwärts ist das hochalpine Gepräge der Gegend ein vollständiges. Schon die breite, offen daliegende Stromschnelle, mit welcher der Ziller aus dem höheren Zillergründl herabstürmt, gewährt ein überraschendes Bild. Der Weg führt am rechten Ufer neben dem Katarakt jetzt unter alten Zirbelbäumen, jetzt über bizarre Felstreppen empor, unmittelbar vom linken Ufer des Flusses steigen die Wände des Magner himmelan, vor uns schimmern die Firnen der Reichenspitz-Gruppe.

In drei Viertelstunden erreichten wir das Plateau der bereits in das Zillergründl gehörigen Alpe Platten. Durch Oeffnungen in der nördlichen Thalwand sieht, an einen eisigen Rücken sich anschliessend, der auf der Südwestseite des Schönachthales stehende Zillerkopf hervor. Der Kataster hat ihn richtig genannt und 10.361 Fuss hoch gemessen; die Generalstabskarte bezeichnet ihn als Gamsspitz.

Eine Viertelstunde später erschliesst sich uns auf dem Keesbüchel, einem quer durch das Thal gezogenen Schuttwalle, der Anblick des Zillergründels. Es biegt sich entschieden gegen Südosten und behält die Richtung bis hinauf auf seine Grenze auf dem Feldjöchl oder Heiligengeist-Jöchl bei.

Wenig Schritte führen uns auf den Thalboden; bald sind wir bei den Zillerhütten, 5515 Fuss Sonklar, auf welche in der Entfernung einer halben Stunde vom Keesbüchel die Alpe Kuchelmoos, 5711 Fuss Sonklar, und wieder eine halbe Stunde weiter zurück die letzte kleine Hütte Hohenau folgt.

Die Thalsohle ist von nicht unansehnlicher Breite, aber überall dort, wo nicht die Sand- und Schuttmassen des Ziller sie einnehmen, reichlich mit grossen Steintrümmern bedeckt. Im Norden dringt das Auge durch die Schluchten an der Platten- und Zilleralpe auf die Eisfelder, welche vom Eiskamm im Westen der Reichenspitze gegen Süden herabhängen. Das Thalgehänge, auf dem sie lasten, nennt die Section der Generalstabskarte das Zillerkor, den Hauptgletscher darauf

das Zillerkees und diese Namen kennt man auch an Ort und Stelle. Ebenso enthält die Section für einen mitten im Eisgebiet sich erhebenden runden Eiskopf den Namen Runder Keeskopf und ein Besuch der Schönacher Schneide, des eben stückweise sichtbaren Eisrückens zwischen dem Gerloser Seitenthale Schönach und dem Zillergrund, den ich 1866 gemacht, und wovon noch die Sprache sein soll, verschaffte mir die Ueberzeugung, dass damit die im Hintergrund von Schönach auf demselben Eisrücken und zwar zwischen dem Schönacher Keeskopf, welchen Sonklar als Sicherkopf mit 10.325 Fuss gemessen hat, und dem Zillerkopf, dem Gamsspitz der Generalstabskarte, aufsitzende Firnkuppe gemeint ist. Den Schönacher Keeskopf und die Wilde Gerlosspitze, die Rivalen des Reichenspitzes, mag der zwischen dem Zillerkees und dem Kuchelmoos-Kees eingeschobene Grat decken, doch werden sie auf höheren Punkten des Zillergründels ebenso zu sehen sein, als die Reichenspitze dort wirklich zu sehen ist.

Die stattlichsten Hervorragungen im Ostkamme nehmen wir als die Zillerplatte vielleicht auch den Zillerspitz und die Schwarze Wand an, wobei ich nicht umhin kann, ein flüchtiges Streiflicht auf die Landkarten fallen zu lassen. Um die Verwirrung nicht noch zu vermehren, bleibe die alte Generalstabskarte von Salzburg ausser Betrachtung. Da begegnen wir denn in der Generalstabskarte von Tirol zwischen dem Reichenspitz, welcher in der nordöstlichen Ecke ihres Reuchelmoos-Keeses steht und der in der Südostecke des Zillergrundes gelegenen Feldspitze, dem Zillerspitz, der Zillerplatten und dem Schwarzen Kopf. Die grosse Katastralkarte von Tirol beschreibt den Zillerspitz an derselben Stelle wie die Generalstabskarte, die Zillerscharte statt der Zillerplatte und die Zillerplatte statt des Schwarzen Kopfes und nennt die Feldspitze den Dreiecker.

Sonklar hat mit Recht in einem Artikel im Jahrbuch des österreichischen Alpenvereines 1866 „Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen“ erinnert, dass die Katastralhöhe des Zillerspitzes mit 10.495 Fuss, also um 31 Fuss höher als die 10.464 Fuss hohe Reichenspitze an Ort und Stelle nicht verständlich ist. Eben so dürfte die Bezeichnung Zillerscharten statt Zillerplatten nicht passen, wie denn überhaupt Scharte schwer als Bezeichnung einer Spitze passend gefunden wird. Der Schwarze Kopf ist ein lebender Name, für den der Kataster aus unbekannten Gründen jenen, Zillerplatte, hinsetzte; schliesslich ist Dreieck die allgemein übliche Bezeichnung der Napfspitze, welche wir im Zillerthaler Hauptkamme westlicher antreffen und einzig und allein der Kataster hat sie für den Feldspitz gebraucht.

Wir haben einen starken Bach, welcher aus dem Eisgebiet von Nordost kommt, überschritten, noch bevor wir uns der Alpe Kuchelmoos näherten. Auch bei Kuchelmoos fliesst ein solcher aus einem

Thale, das nordostwärts gegen den Ostkamm und seine Gletscher eingeschnitten ist, und wie das Hochthal Kuchelmoos so heisst diese Eisbedeckung hinauf bis zur Reichenspitze das Kuchelmoos-Kees, wogegen den Namen der Generalstabskarte Renchelmoos-Kees für den nördlicheren und Gamskarl-Kees für den südlicheren Theil hier Niemand kannte. Das weitaus bedeutendste sichtbare Kees auf dem Ostrande hängt in der Südostecke von der Feldspitze herab und die Generalstabssection weist der nördlicheren Partie davon den Namen Feldstrecke, der südlicheren jenen Hohenauer Kees an. Rechts von dem zuletzt erwähnten Ferner fordert der quer das Thal abschliessende Südrand unsere Aufmerksamkeit heraus. Dort zeigt ein mit dem Fernrohr gut auszunehmendes Kreuz die Höhe des Feldjöchels oder Heiligengeist-Jöchels an.

Wir vermögen aus dem Thale den ganzen bis auf die Jochhöhe zurückzulegenden Weg, mit Ausnahme der tieferen, durch vorliegende kleine Erhebungen gedeckten Stellen, zu übersehen und erkennen, dass man zuerst lange über Schutthalden, höher oben abwechselnd über Schneeflecken und Schutt, und zu oberst über ein zusammenhängendes Schneefeld hinansteigt. Der Uebergang wurde mir als nicht gefährlich, doch auch als mühsam wegen der Steilheit des Absteiges in's Prettau und die zum Uebergange nöthige Zeit mit zwei starken Stunden bis auf das Joch von Hohenau aus und weiteren $1\frac{1}{2}$ Stunden hinab nach Kasern bezeichnet. Sonklar fand die Jochhöhe mit 8012 Fuss.

Wollen wir zur Vervollständigung den Westrand kennen lernen, so stellt er sich im südlichen Theile als ein hoher Felsrücken dar, auf welchem sich viele kleinere Spitzen zuhöchst aufbauen, und ein breites Kees auf der Höhe lastet. Die Wände des Magner, der von ihm nördlich mit seiner Ostseite weit auf den Thalboden vortritt, überschneiden ihn bald und bilden bis an das Nordende des Thales dessen westlichen Rand. Tiefer innen im Thale, besonders bei Hohenau, bis wohin ich vordrang, erschliesst sich der Blick in die weiter aussen durch den Magner gedeckte Bucht und hier nimmt man die blauen Anbrüche eines Ferners, muthmasslich auf der Kleinspitze, nach Sonklar 10.149 Fuss hoch, wahr. Der Felsberg mit Schnee zunächst nördlich davon und zwischen der Kleinen Spitze und dem Magner ist nach der Generalstabskarte die Mechlan- oder Mechtanspitze.

Das Zillergründl trägt wegen der Herrschaft, welche darin der Stein in Wand- und in Schuttbildungen entschieden vor dem Weideboden und selbst vor dem Eise führt, einen rauhen Charakter, mehr noch, als es nach der absoluten Höhe des Thales vorauszusetzen wäre; dass es ausserdem eine frostige Region ist, sollte ich bald erfahren.

Nebel hüllten, schon als wir noch auf der Sulzenalpe verweilten, die Hohenwarte ein und zeigten sich auch vereinzelt auf dem Ostkamme. Auf dem Wege von Kuchelmoos nach Hohenau sahen wir das Firmament sich rasch mit Wolken bedecken, die Nebel fielen einen Augenblick darauf im Thale ein und trotzdem uns dies bestimmte, ohne Aufenthalt in Hohenau den Rückweg nach Kuchelmoos wieder anzutreten, kamen wir hier bereits im Regen an, welchen ein kalter Nordwind dahertrieb.

Dieser Witterungswechsel veranlasste mich zu einem längeren Verweilen in Kuchelmoos. Allein trotz der Freundlichkeit, mit welcher mich der Senne empfing, war dort kein angenehmes Bleiben, denn Wind und Regen drangen allerorten in die vernachlässigte Hütte ein. Unser Wirth war ein Ahrenthaler, oder, wie sie sich selbst nennen, ein Pusterthaler, und hatte die Alpe blos in Bestand. Er erzählte, dass im rückwärtigen Zillergrund die meisten Hütten Pusterthalern gehören und belehrte mich, dass dies daher stamme, weil die Zillerthaler so viele gute Alpen auf den grünen Jochen um das eigentliche Zillerthal herum besitzen, dass sie die schlechten in den Hochthälern leicht Fremden überlassen konnten. Als ich die Reichenspitz-Ersteigung zur Sprache brachte, wusste er mir keine zweckdienlichen Auskünfte zu geben, verwies mich aber an Mathes, den Sennen der zunächst dem Eingang in die Hundskehl gelegenen Alpe in der Sulzen, als den besten Bergsteiger im Zillergrund.

Stunden lang wartete ich am Feuer der Kuchelmoos-Alpe auf das Aufhören des Regens, als dies jedoch nicht eintrat, benützte ich endlich um vier Uhr einen Zeitpunkt, als es minder stark regnete, zum Aufbruche hinab nach der Sulzenalpe. Der Nord fuhr wie rasend über die Hochfläche und peitschte uns den Regen in's Gesicht und ich kam förmlich erstarrt auf dem Keesbüchel an und freute mich wirklich als ich mich im Hinabsteigen nach Sulzen dem Bereich des rauhen Gesellen entrückt sah. In sanfterem Regen zogen wir in der Hütte des gerühmten Bergsteigers in Sulzen ein, um hier zu übernachten und morgen nach der Gestaltung der Witterung und nach Mathes' Rathe entweder die Reichenspitze oder eine andere Hochspitze zu ersteigen oder wieder thalauswärts nach Mayrhofen zurückzugehen.

Mathes war eben abwesend, seine anwesenden zwei Brüder nahmen mich gastlich auf. Die Hütte selbst fand ich wohnlicher als ich, vornehmlich nachdem ich die Kuchelmoos-Alpe gesehen, von einer Alpe im Zillergrund erwartete. Es besteht hier sogar eine Stube und in ihr ein Koloss von einem weissen backofenartigen Ofen. Später erschien Mathes, ein Mann von 30 bis 40 Jahren und von gefälligem Wesen. Er erklärte sich bereit, falls die Witterung günstig wäre, morgen mit mir die Expedition auf die Reichenspitze zu unternehmen und meinte, dass es möglich sei hinaufzukommen, jedoch nur

über das Ziller-Kees, nicht aber über das furchtbar zerrissene Kuchelmoos-Kees. Auch über die beiden Jochübergänge Hörnl und Hundskehl gab er mir die genauesten Aufschlüsse, wodurch die allgemein bekannten Daten theilweise berichtigt wurden. So ist man, wenn man die Höhe des Hörnl mit 8067 Fuss, jene der Hundskehl mit 8233 Fuss und dazu noch hört, dass die Scharte der letzteren, die Kor- oder Weisskorscharte vergletschert ist, zur Annahme gezwungen, dass der Uebergang über das Hörnl als der minder beschwerliche jenem über die Hundskehl vorzuziehen ist. Dem ist jedoch nicht so und Mathes versicherte mir, dass, wer die Wahl hat, gewiss über die Hundskehl steigt, um dem ungleich anstrengenderen, weil viel steileren Emporklettern auf das Hörnl zu entgehen. Auch von einer Vereisung des Joches in der Hundskehl war meinem Sennen nichts bekannt und doch wird gerade sie als ein Hauptgrund der grösseren Beschwerlichkeit des Weges in manchen Wegweisern betont.

Das Unwetter nahm gegen Abend zu und es wurde dabei empfindlich kalt. Als es den Sennen nicht gelang, mich dahin zu bringen, im reichlichen Heu des Stadels die Nacht zuzubringen, weil ich es vorzog, in der Stube zwar nur auf der Ofenbank, doch allein zu übernachten, heizten sie mir den Ofen. Das Ungeheuer gerieth jedoch erst in die Hitze, als ich schon ein paar Stunden geschlafen hatte und ich erwachte daher plötzlich auf meiner Ofenbank mit dem Gefühle eines halbseitig gebraten Werdenden. Zum Glück lief auch an der gegenüber liegenden Wand der Stube eine Holzbank hin, auf deren schmalen Raum ich nun für den Rest der Nacht angewiesen war.

Zu meiner nicht geringen Ueberraschung bedeckte am Morgen des 11. August eine dünne Schneedecke den Boden, leider aber ohne dass dadurch eine Krisis in der Witterung bewirkt worden wäre. Noch lag der Nebel tief herab, dabei regnete es und blies ein kalter Wind und es war daher an eine rasche Besserung des Wetters nicht zu denken.

Ich schied also von Mathes mit der Versicherung wieder zu kommen, um, sei es die Reichenspitze oder eine andere Hochspitze des Zillergrundes, allenfalls den von ihm besonders anempfohlenen Rauchkofel, oder nach seiner Sprachweise Rauchköfel, mit ihm zu erklimmen. Auf dem Marsche thalauswärts interessirte mich nur der Magner, auf dessen kleinen Terrassen überall dort, wo er einen Halt fand, Schnee lag, so, dass der ganze Berg mit den zahlreichen weissen Schneestreifen zwischen den dunkeln Felspartien sich wie künstlich mit Zucker bestreut ausnahm.

In allem Uebrigen war der Heimweg höchst unerquicklich; der Regen liess zeitweise nach, genügte aber noch immer, um mich ganz zu durchnässen. Dazu war es unangenehm kalt und ich wünschte blos bald den ungastlichen Zillergrund hinter mir zu wissen. Ich hielt

mich daher in Häusling nur kurz auf und ging dann, auf der Fläche vor diesem Orte vom Regen und kalten Nordwestwind nochmal bis zur Erstarrung gequält, unaufgehalten nach Mayrhofen, wo ich in früher Nachmittagsstunde ankam.

Schon im nächsten Jahre 1865 hielt ich mein Mathes gegebenes Versprechen. Zufällig am 11. August, dem Jahrestage meiner Zurückkunft aus dem Zillergrund, brach ich um halb fünf Uhr Nachmittags dahin auf, diesmal begleitet von Joseler, meinem Führer auf den Schwarzenstein. Er kannte zwar den Zillergrund nicht, war jedoch als Bergsteiger ersten Ranges bei jeder grösseren Partie gut zu verwenden.

Wir stiegen, ohne es zu wollen, den Labberg rasch hinan, denn wir brachten bis Brandberg blos eine Stunde zu. Dafür benöthigten wir sieben Viertelstunden nach Häusling, wobei allerdings der längere Zeitbedarf gegenüber meinem ersten Ausfluge sich durch das Einschlagen eines falschen Steiges bei einer Wegtrennung im Walde erklärt. An sich hatte die Sache nicht viel zu bedeuten, der Irrthum erfolgte jedoch an einer Stelle, wo mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der beiden sich trennenden Wege und auf die Richtung derselben Jeder, der hier nicht das Lehrgeld schon gegeben hat, fast nothwendig irren muss. Ein Wegzeiger, dessen Kosten kaum ein paar Gulden betragen könnten, würde ein für allemal dem vorbeugen; doch wir befinden uns ja in den österreichischen Alpen und darin wieder in Tirol!

In Häusling traf ich heute einen Exfinanzwächter, welcher aus dem Pusterthale gekommen war und gleichfalls hier zu übernachten beabsichtigte. Der Mann war im „Hôtel Wexlberger“ wegen seiner Heiterkeit beliebt und diese äusserte sich vorzugsweise im Singen von Liedern, deren Aufnahme in eine für ein Mädchenpensionat bestimmte Liedersammlung nicht eben anzuempfehlen wäre. Annerl sang allerdings mit dem möglichsten Anstande mit, aber sie sang mit!

Gegen Abend liess sich das Wetter drohend an und jenes des 12. August war zweifelhaft. Wir verliessen Häusling um sieben Uhr, waren in fünf Viertelstunden in der Au und in einer weiteren Stunde auf der Sulzenalpe. Mathes erkannte mich sogleich wieder und bald beriethen wir, was wir unternehmen sollten. Ich gab der Reichenspitze den Vorzug, Mathes begünstigte den Rauchkofel. Noch war kein bestimmter Entschluss gefasst, da fing die Sonne an hell auszuscheinen und jetzt bei der Hoffnung auf einen vollkommen schönen Tag sprach ich mich bestimmt für die Reichenspitze aus. Diesmal liess ich mir jedoch einen Fehler zu Schulden kommen, den ich nach den wiederholt in ähnlichen Fällen gemachten Erfahrungen nicht hätte begehen sollen, einen Fehler, welcher zwar, weil am folgenden Morgen unausgesprochenes Wetter war, mich nicht um eine gelungene Erstei-

gung der Reichenspitze, doch um die frühere Lösung der Frage ihrer Ersteigbarkeit aus dem Zillergrunde gebracht hat.

Angereizt vom Wunsche, eine Strecke weit in der Hundskehle vorzudringen, schickte ich nämlich, ohne selbst mitzugehen, Joseler und Mathes auf die Recognoscirung des Weges auf die Reichenspitze aus. Das Resultat derselben war, dass keiner wusste, welche von den sichtbaren Eisspitzen eigentlich die Reichenspitze sei und dass Mathes nur das gesehen hatte, was er schon früher gewusst hatte, dass man über das Zillerkees gehen müsse; ja die Antworten auf meine Fragen brachten mich dahin zu glauben, Joseler allein habe den wahren Reichenspitz als solchen erkannt.

Ich war also um kein Haar weiter als im vorigen Jahre und schenkte endlich Mathes' Vorschlag, statt das Unsichere zu unternehmen, lieber den ihm wohlbekannten Rauchkofel zu besteigen, Gehör; nur ergänzte ich den Plan in der Weise, dass ich dann über die Hundskehl nach St. Peter und Steinhaus im Ahrenthale hinabgehen wolle, um Tags darauf den Rückweg durch das Keilbachthal und die Stillupp nach Mayrhofen zu nehmen.

Hier glaube ich auf meinen Besuch der Schönacher Schneide im Jahre 1866 zurückkommen zu dürfen, um zu bemerken, dass ich auf diesem ca. 9500 Fuss hohen, zwischen dem Runden Keeskopf und dem Zillerkopf gelegenen Standpunkt zwischen Schönach und Zillergrund zur Ansicht gekommen bin, dass man von ihm auf das Zillerkees hinabzusteigen vermag, womit auch die Frage der Besteigbarkeit der Reichenspitze aus dem Zillergrunde gelöst ist, weil der Weg, auf welchem man von Gerlos die Reichenspitze wirklich erstiegen hat, über die Schönacher Schneide führt. Der Ausgangspunkt im Zillergrunde müsste die Zilleralpe oder vielleicht noch besser die Plattenalpe sein, welche man auf der Schönacher Schneide durch eine sich gegen das Eisgebiet heraufziehende Schlucht erblickt.

Bei Mondschein erfolgte am 13. August um drei Uhr Morgens der Aufbruch aus der Sulzenalpe. Im Eingang des Thales Hundskehl findet sich noch spärlicher Baumwuchs vor; bald erstirbt er gänzlich und von da an kann die Hundskehl, wie nicht leicht ein zweites Thal, mit Recht eine Steinwüste genannt werden. Beiderseits thürmen sich senkrechte Felswände, über welche Wasserfälle herabrauschen, darüber ragt im Westen der kahle Ribler auf, an ihn reiht sich im Süden der schneeige Löffler, die Hochwarte, und an diese wieder südlich der Napfferner, ein breites Eisfeld auf der Nordseite der Napfspitze, einer abgerundeten Schneekuppe, 9967 Fuss, welche schon dem Hauptkamm angehört. Im Osten folgen sich von Nord nach Süd der Magner, die Mechtan- und Kleinspitze und der erst auf einiger Höhe sichtbare Rauchkofel, 10.280 Fuss; alles, besonders der letztere, Felsberge von faulem Gestein und mit zahllosen kleinen Wandbildungen, deren Zwi-

schenräume Steintrümmer ausfüllen. Der Thalgrund aber ist fast überall mit ähnlichem grossen Steinschutt bedeckt. An den wenigen Stellen, wo ein Stück Weideboden im Felsenchaos angetroffen wird, bestehen Alpen und so schritten wir nacheinander an der neuen, der mittleren und der oberen Alpe vorbei. Im Ganzen ist die Wanderung ziemlich trostlos.

Als wir dorthin kamen, wo der Rauchkofel zuerst hinter nördlicheren Höhen auftaucht, war nur sein brüchiges Untergestelle zu sehen, seinen Gipfel umhüllte eine dichte Nebelkappe. Wir hätten jedenfalls erst wenig unter der Jochhöhe, von welcher man übrigens auch noch auf ihn gelangen kann, den Jochweg verlassen müssen, um auf ihn hinaufzusteigen und so war für's Erste nichts verloren, wenn nur später die Sonne oder eine ausgiebigere Luftströmung den Nebel, der hie und da auch auf anderen Hochspitzen hing, zertheilte. Allein wir kamen höher und höher, erreichten die Gegend, wo man auf dem Gange zur Spitze links ablenken muss, ja erblickten bereits das Joch ganz nahe über uns, ohne dass eine Veränderung eingetreten wäre.

Als wir endlich oben eintrafen und nunmehr den grössten Theil der Berge des Ahrenthales in einem noch schwereren Nebel liegen sahen, da erkannte ich, dass nichts übrig bleibe als auf die Besteigung des Rauchkofel zu verzichten.

Wir hatten auf die Jochhöhe von der Sulzenalpe vier Stunden bedurft. Ich war nun selbst davon überzeugt, dass der Weg auf die Hundskehl mit Unrecht als ein sehr beschwerlicher geschildert wird. Er verlangt nichts als gute Bergschuhe; denn obgleich man fast fortwährend über grosse Steintrümmer geht, so fällt doch hier das sonst auf ähnlichen Ganten mühsame und nicht ungefährliche Klettern und Springen von Felsstück zu Felsstück hinweg, weil sie so sorgsam gelegt sind, dass man gleichsam auf einem, freilich nicht sehr ebenen Pflaster von Platten sicher dahinschreitet.

Auch die landläufige Redensart von der Vereisung der Scharte fand ich ungerechtfertigt; vielmehr findet sich auf der Höhe, wo zwei Holzsäulen mit Tafeln die Namen der hier aneinander stossenden Bezirke angeben, ein breiter Felskamm vor. Dort liessen wir uns nieder und ich lud Mathes ein, ehe er den Rückweg antrete, mit uns zu frühstücken, was er sich nicht zweimal sagen liess. Die Aussicht war nur nach Norden frei und reichte vom Bärenbaderkor-Spitz mit dem Zillerkopf dahinter gegen West über den Hochsteinflach bis zum Brandberger Kolm.

Ausgezeichneter müsste der Blick auf die Gebirge im Süden des Ahrenthales sein, leider wogte heute ein Nebelmeer auf ihnen.

Im Hinabsteigen nach St. Peter im Ahrenthale fanden wir den Weg jenem auf der Nordseite ziemlich ähnlich. Auch hier lagern im wüsten Steinrevier ringsum grosse Steintrümmer, die jedoch so ordent-

lich zum Steige gefügt sind, dass er einer gepflasterten Strasse gleicht. An ihm angebrachte Zeiger dienen als weiterer Beweis dafür, dass die Passage sorgsam erhalten wird. Man hält sich Anfangs gegen Südwest, während man sich, um nach St. Valentin in Prettau zu kommen, östlicher wendet und umgeht den Hintergrund des kleinen, vom Hauptkamm südwärts in das Ahrenthal hinabziehenden Grabenthales. Eine halbe Stunde unterhalb des Joches befindet sich am Wege der Paulsbrunnen, eine mit einer grossen Statue des heiligen Paulus geschmückte Quelle des köstlichsten Wassers.

Die Aussicht gestaltete sich nach und nach günstiger. Die grüne Sohle des schönen Ahrenthales im allmählichen Ansteigen bis in die Gegend am Fusse des Krimmler Tauern nach innen und bis hinein in die Weissenbacher Thalfurche nach aussen, die freundlichen Orte St. Anton in jener, St. Jakob, Steinhaus und St. Johann in dieser Richtung erfreuten das Auge. Die stolzen Hochspitzen auf der südlichen Thalseite vom Krimmler Tauern bis zur Thalecke bei Taufers, darunter im obersten Prettau zwei von erstem Rang, die prachtvolle Dreiherrnspitze mit den schimmernden Gletschern rings um sie und die ihr ganz ebenbürtige Rödtspitze, die Berge von Weissenbach und Mühlwald, obenan der Ringelstein mit dem Lappacher Jöchl, 8064 Fuss, und jener Zug, welcher sich vom Hohen Möseleferner gegen dasselbe Gebiet von Lappach und Weissenbach senkt und mir heute von solcher Bedeutung schien, dass ich den Pfaffenock, 9448 Fuss, Anfangs für einen Vorbau des Hochmösele ansah, nahmen die Aufmerksamkeit gefangen. Sie fesselten jedoch auch Bilder aus dem Nordrande des Thales, wo die Kolosse des Zillerthaler Hauptkammes, der Napfspitz, Hollenzkopf, Kfallen- und Keilbachspitz in Ueberragung ihrer in das Ahrenthal reichenden Vorberge oder in Ausschnitten derselben himmelan streben.

Diese Scenerien entrollten sich uns, theils während wir nach Ueberwindung des Steingebietes über die Bergweiden, dann im Walde und zwar zuletzt steil zur Kirche St. Peter auf dem Kofel, 4316 Fuss, und von ihr noch steiler auf die Thalstrasse hinabstiegen, theils auf unserem Marsche auf der Strasse von St. Peter unter dem höher liegenden St. Jakob vorbei, nach Steinhaus. Wir hatten vom Joche starke 2 ½ Stunden nach St. Peter und von da nach Steinhaus kleine 1 ½ Stunden gebraucht.

Wir kennen das Ahrenthal von anderem Orte her als ein Grenzthal der Zillerthaler Gebirgsgruppe und es ist uns von oben daher auch sein Verhältniss zu seinen vom Norden und vom Hauptkamme des Zillerthales mündenden Zweigthälern bekannt. An der Mündung eines solchen kleinen Seitenthales, des Wollbach-Thales, sind wir bereits vor Steinhaus vorbei gekommen, unmittelbar bei Steinhaus steigt ein anderes, das Keilbachthal, herab und dies war mir von besonderem

Interesse, denn durch es wollte ich morgen den Rückweg über den Hauptkamm nach der Stillupp und nach Mayrhofen einschlagen.

Sonst lässt sich von Steinhaus, dessen Höhe 3333 Fuss beträgt, wenig sagen. Aus dem inneren Thale kommt man zuerst zu einem Bauernwirthshause am Wege, die übrigen Häuser gruppiren sich in einiger Entfernung davon um einen kleinen Hügel mit der Kirche und den weitläufigen Gewerkschaftsgebäuden, in denen sich auch das eigentliche Gasthaus befindet. Dasselbe erfreut sich eines guten Rufes, gilt als das beste im Thale und ich hatte mich bei einem früheren Besuche der Gegend vor zwölf Jahren darin ganz gut befunden. Ich freute mich deshalb heute darauf, nach zwei mangelhaften Nachtlagern wieder ein anständiges zu finden.

Ich trete ein, werde aber von einer ältlichen Kellnerin kurz abgefertigt und weil kein anderes Zimmer leer sei, in eine Stube, worin eine grosse Anzahl Betten steht, gewiesen. Ein anderes Mal hätte ich über die frostige Empfangsform gelacht und auch die Aussicht, mich zur Nachtzeit vom Führer und vielleicht noch von einigen Reisenden anschnarchen zu lassen, ruhiger hingenommen, besonders da es erst Mittag war und sich bis Abends noch Manches anders eintheilen lassen konnte. Allein demoralisirt von der Hitze und der Strassenwanderung lehne ich bestimmt ab, in diesem Zimmer zu übernachten; meine Gegnerin replicirt scharf, ich duplicire, verlasse aber zugleich ohne weiters das Haus. Ich hatte meine Schiffe verbrannt, es erübrigte beim Abgang eines anderen Wirthshauses nichts, als zum Bauernwirth zurückzugehen.

Nichts war komischer als unsere Ankunft daselbst. Der Hausherr fühlte sich förmlich geehrt durch den seltenen Besuch eines Herrn, kam jedoch in die grösste Verlegenheit, als ich ein Zimmer für die Nacht begehrte und meinte, dazu sei er nicht eingerichtet. Als ich ihm auseinandersetzte, dass es sich ja nur um einen Raum, gut oder schlecht, zum Uebernachten, wo möglich in einem Bette handle, war er auch dazu bereit, mir ein Nachtquartier einzuräumen und bald sah ich ihn in einem der Gaststube gegenüber liegenden Zimmer herumräumen, wobei er jedoch sehr geheimnissvoll that und mich vorerst nicht in das Zimmer eintreten lassen wollte. Ich erzwang mir endlich den Einlass, kam aber nicht weiter als auf die Thürschwelle, denn mir drang ein so unerklärlicher, penetranter Geruch, wie es mir schien von Kampfer, entgegen, dass ich schleunigst darauf verzichtete, hier zu übernachten. Ist unser Wirth ein Winkelapotheker, Menschen- oder Vieharzt, diente das Gemach zu chemischen Studien oder welch' anderes Geheimniss enthielt es? Ich weiss es heute noch nicht, ich hatte genug, um hier nicht zu bleiben, damit entfiel aber auch jede Veranlassung zu fragen. Eben dachte ich in der Gaststube darüber nach, wo ich denn eigentlich diese Nacht mein Haupt hinlegen werde, als der freundliche Hausherr zu mir kam und mir den Rath ertheilte,

nach dem eine kleine Stunde thalauswärts gelegenen St. Johann zu gehen, wo ich bei seiner Schwester, der Bruckenwirthin „zum Adler“, zumal wenn ich ihr seine Grüsse ausrichte, gut aufgenommen sein werde. Mir blieb keine Wahl übrig und ich beschloss daher dem Rathe zu folgen.

Wirklich leid that es mir um Joseler, der unverschuldet plötzlich dazu kam, noch eine Stunde weiter als nach der Anlage der Bergreise nöthig war, zu gehen. Ohnedies zu erhitzt, um zu Mittag zu essen, übertrug ich ihm dafür wenigstens die Sorge, mit dem für mich bestellten Braten fertig zu werden, in der Art, dass ich ihn ersuchte, dies mit Musse zu thun und mir bei Gelegenheit nachzukommen und machte mich, nachdem ich mir den Durst gelöscht, auf den Weg nach St. Johann.

Schon das erste stattliche Gebäude an der Strasse, das dort liegt, wo ein anderes kleines Seitenthal, das Frankbach-Thal, von Norden mündet, hielt ich für das Haus der Bruckenwirthin und wanderte, eines Bessern belehrt, weiter. Es werden wenige Bergsteiger von Fach zugleich leidenschaftliche Strassenläufer sein und nebstdem brannte heute die Sonne besonders heiss herab. Ich war daher sehr froh, als ich den Adler, das Zeichen des Bruckenwirths, an einem ziemlich ansehnlichen Hause vor mir gewahrte. Aus der Ueberraschung bei meinem Eintritte der drei im Vorhause versammelten Frauenzimmer, zweier älterer und eines jungen sehr hübschen, wovon, wie sich später herausstellte, eines der älteren die Wirthin, das hübsche junge aber ihre Tochter war, entnahm ich, dass auch dies Haus an den Besuch der Touristen nicht gewöhnt ist; nebstbei mochte die Erscheinung eines ohne jede Begleitung und ohne alles Gepäcke anlangenden, mit einem mächtigen Bergstock bewaffneten Fremden den Hausbewohnern seltsam vorkommen. Doch bald hatten wir uns auseinandergesetzt, die Wirthin nahm mich wirklich freundlich auf und übertrug die weitere Sorge für mich ihrer Tochter. Diese aber, wieder ein Annerl, liess an Zuvorkommenheit ebenso wenig etwas zu wünschen übrig, als an ihrer äusseren Erscheinung. Immerhin übertrifft die gestrige Annerl die heutige an schönen Einzelnheiten, allein die letztere überragt sie dafür weit an Feinheit des Wuchses und des Gesichtsausdrucks, sowie an Grazie des Benehmens. Sie führte mich in ein grosses lichtes Zimmer, in welchem ich mich sogleich heimisch fühlte, trotz der sonderbaren Form des freistehenden Bettes, das einem nach unten schmäleren Sarkophag glich, worauf statt des Deckels eine grosse Tischplatte lag.

Das Haus steht in einiger Entfernung von den übrigen Häusern von St. Johann, des Sonntags halber war jedoch heute viel Volk auf dem Wege und so fehlte es nicht an der Gelegenheit ethnographische Studien zu treiben, zu welchem Ende ich vor der Hausthüre Stellung

nahm. Ihre Resultate waren unter anderem, dass ich unter den Personen des weiblichen Geschlechtes mehr hübsche sah als ein statistischer Durchschnitt für Tirol ausweisen würde und die Männer der Mehrzahl nach gross und schlank fand.

Die weibliche Tracht besteht in einem ziemlich kurzen schwarzen Rocke, welcher als Leibchen auch die Brust und Schultern bedeckt, die Arme dagegen frei und in weissen Hemdärmeln prangen lässt, in einem blauen Vortuch, blauen oder weissen Strümpfen und einem Spitzhute, zwar von der Breite aber nicht von der Höhe des im Zillerthal üblichen. So wenig als diese Tracht etwas Auffallendes an sich hat, kann bei jener der Männer der Spitzhut und die Jacke auf Aussergewöhnlichkeit Anspruch machen; dafür sind die Beinkleider fremdartig, indem sie, obgleich zur Kategorie der langen zu rechnend, mehrere Zoll ober den Schuhen endigen, und ein Stück Bein über den Knöcheln unbedeckt lassen, welches dafür in dicken wollenen Stützeln steckt. Gespräche mit den Vorübergehenden liessen mich dieselben zum grösseren Theil als aufgeweckt erkennen.

Dass ich über anderen die Wetterstudien nicht vernachlässigte, versteht sich von selbst. Sie beruhigten mich nicht sehr wegen des morgigen Tages; die Witterung war nicht ausgesprochen schlecht, jedoch bei den allseits ziehenden Nebeln auch nicht entschieden gut. Nichts ist aber, ich appellire an alle Bergsteiger, welche Ausflüge über einen hohen Gebirgskamm, über den weit und breit kein bei jedem Wetter gut gangbarer Pass führt, in ein jenseits desselben liegendes Thal mit der Absicht, in nächster Zeit über den Kamm wieder zurückzusteigen, gemacht haben — ich sage nichts ist unangenehmer, als jenseits vom Unwetter überrascht zu werden und nun, koste es, was es wolle, den Uebergang erzwingen zu müssen.

Die Sorge, einen Führer über das Joch aufzutreiben, hatte ich Joseler übertragen und er brachte mir Abends die Nachricht, ein solcher sei gefunden und wir brauchten den in einiger Höhe des Nordgehänges auf unserem Wege in das Keilbachthal wohnhaften nur morgen Früh abzuholen. Ich konnte nun mein Tagewerk trotz seiner Zwischenfälle für glücklich beendigt ansehen und mich zufrieden zur Ruhe in den Sarkophag, der jedoch ein recht gutes Bett enthielt, legen.

Am 14. verliessen wir um halb fünf Uhr unser Bruckenwirthshaus nach dem freundlichsten Abschied von der braven Wirthin und ihrer reizenden Tochter. Zuerst schritten wir auf der Strasse thaleinwärts und kletterten, sobald wir den Frankbach überschritten, ziemlich weglos beiläufig eine Viertelstunde auf der Nordwand zu dem Hofe des Bauers Pfeiffer hinan, wo sich unser Führer Wastl Jungmann aufhält. Bis er vollkommen marschbereit war, wurde es 5 ¼ Uhr.

Nun ging es auf dem Gehänge in der Richtung der Keilbachschlucht auf Alpensteigen nordöstlich hoch empor. Als wir daher in dieser Schlucht selbst den Keilbach auf einer Brücke übersetzten und damit an den Weg kamen, welcher von dem gerade vor der Mündung des Keilbachgrabens in der Tiefe sichtbaren Steinhaus am linken Bach-Ufer steil heraufzieht, geschah es auf einer Stelle, bis wohin man von Steinhaus bereits mehr als eine Stunde rechnet.

Nur um wenig tiefer als die Brücke, also beiläufig eine Stunde über dem Thale, liegen am linken Bachufer noch einige Häuser von Keilbach, doch eben so hoch befinden sich Bauernhöfe auch am rechten Ufer oberhalb des Weges, den wir gegangen.

Bald nachdem wir das linke Ufer gewonnen, bietet das Keilbachthal ein grossartig schönes Bild. Den ansteigenden Vordergrund nimmt eine prachtvolle Matte ein. Ein mässig hoher Rücken mit Bäumen und Felsen im unteren Theile, mit einer freundlichen Alpenhütte auf halber Höhe, zu oberst aber von dem von einem Felsvorsprunge herabblickenden Hochleger *) gekrönt, erhebt sich nach rückwärts auf ihr. Mächtige Berge steigen zu beiden Seiten des weiten grünen Angers tief herab, in der Ecke zwischen dem Mittelrücken und dem westlichen Hochrande stürzt der wasserreiche Keilbach von links nach rechts als Katarakt inmitten des dunkeln Waldes von ansehnlicher Höhe zur Tiefe.

Wir erreichten in $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Brücke den Hochleger. Nach des Führers Angabe liegt auch weiter links auf dem Mittelrücken eine Alpe, über welche man gleichfalls zur Höhe dieses Rückens hinaufgelangen kann.

Vom Hochleger reicht noch eine kurze Strecke weit der Wiesboden aufwärts, doch bald und ohne den gewöhnlichen allmählichen Uebergang tritt grosser Steinschutt an die Stelle des Graswuchses. Wir schlugen die Richtung nach rechts unter die Wände der Wollbachspitze, des dort als spitzige Pyramide aufstrebenden höchsten Berges in dem auf der Ostseite des Thales südwärts laufenden Zwischenkamme zwischen Keilbach und Wollbach, ein. Der Kataster beschreibt in diesem Kamme eine Mairspitze mit der Höhe von 8320 Fuss, doch vermochte mir der Führer eine Auskunft über ihre allfällige Identität mit der Wollbachspitze nicht zu geben. Fort und fort geht es auf gräulichen Steintrümmern empor. Schon gewahren wir den Grund des Thales zur Linken tief unter uns; er erhält dadurch, dass ihn im Halbkreise Steilwände umstehen, ein kraterartiges Aussehen. Darüber zurück im Westen lagert die Keilbachspitze, umgürtet von Nord-

---

*) Hochleger ist die Bezeichnung für die Hütten der Ober- oder Hochalpen.

osten bis Süden mit dem Keilbachferner, welcher nach dem Kataster bis zu 7.516 Fuss gegen den Thalgrund herabreicht; weiter rechts ragen die Ausläufer zwischen ihr und der Wollbachspitze im Hintergrund des Thales vor uns in die Höhe.

Wir erklimmen immer über grösseren Steinschutt den höchsten sichtbaren Steinkamm des erwähnten Zwischengrates und hier erst zeigt sich als oberster Schluss des Keilbachthales eine Keesfläche, welche mit der Wollbachspitze und der nördlich von ihr im Zillerthaler Hauptkamme aufsteigenden Kfallenspitze, durch Grate in Verbindung stehend, auf dem Hauptkamme selbst so weit links gelegen ist, dass sie nur eine tiefe, nach Süden weit in das Keilbachthal sich fortsetzende Schlucht vom Keilbachferner trennt.

Wir hielten uns deshalb links und folgten derselben Richtung auch auf dem wenig geneigten Eisfelde, um zu der unscheinbaren dort befindlichen Scharte, dem Keilbach-Joche, als dem Uebergangspunkte nach der Stillupp zu gelangen. Sie ist nach den uns schon bekannten Daten zwischen der Kfallenspitze im Osten und der Keilbachspitze im Westen eingeschnitten; doch kann man nach des Führers Wastl Behauptung auch östlicher zwischen der Wollbachspitze und der Kfallenspitze auf den obersten Firn desselben Ferners der Stillupp, welcher bereits zu unsern Füssen im Norden sich ausbreitet, hinübersteigen.

Die Kfallenspitze kommt in der Generalstabskarte vor, nicht in jener des Katasters. Diese nennt dafür in derselben Lage eine Grüne Wand, 9390 Fuss hoch. Ich glaube den Namen der Generalstabskarte beibehalten zu sollen, weil derselbe in der Umgebung bekannt ist und weil die Grüne Wand als Bezeichnung eines anderen Objectes in der Nähe vom Volke gebraucht wird. Sonklar nimmt nebst der Grünen Wand des Katasters noch eine Keilbachspitze an.

Die Wegstrecke vom Hochleger auf's Joch hatte drei Stunden in Anspruch genommen, wovon jedoch eine halbe mit Ausbrechen von Krystallen zugebracht worden war. Joseler vermuthete mit dem Auge des geübten Steinsammlers unter der Wollbachspitze das Vorkommen von Krystallen und brach denn nach kurzem Suchen deren auch einige, zwar kleine aber recht hübsche aus dem Gestein heraus.

Die Höhe unserer Scharte hat Sonklar mit 8977 Fuss, jene der Kfallenspitze mit 9360 Fuss und der Keilbachspitze mit 9785 Fuss gefunden. Nebstdem hat auch der Kataster die Keilbachspitze, jedoch unter dem Namen Eiskor gemessen und zwar mit 9781 Fuss.

Bei reinem Himmel würde die Aussicht auf die Berge auf der Südseite des Ahrenthales und wahrscheinlich auch in mehr südlicher Richtung auf die Dolomite des Pusterthales gewiss eine dankbare sein. Heute hüllte sie der Nebel ein, doch nicht blos sie; er zog

bald dahin, bald dorthin und flog auch zu unserer Scharte in Zwischenräumen herauf. Wir verweilten daher nur kurz auf ihr.

Ueber grosse Steintrümmer waren wir bald auf den Gletscher der Stillupp hinabgeklettert. Er nimmt den Raum ein zwischen der Kfallenspitze, der Keilbachspitze und dem im Nordosten der Scharte sich aufbauenden gewaltigen Stangenspitz 10.041 Fuss, einer von hier gesehen, breitbasigen, auch zuhöchst wenig zugespitzten Pyramide, deren gegen den Gletscher geneigte Seite reiche Eisentwickelung mit zahlreichen blauen Eisbrüchen zeigt. Jedoch auch südlich vom Stangenspitz erstreckt sich ostwärts ein ausgedehntes Firnthal, in dessen Hintergrund die nach Sonklar 10.179 Fuss hohe Felsspitze am Hollenzkopf oder dieser selbst sich erhebt. Nebstdem ragt die 9981 F. hohe Rosswand nordwestlich der Stangenspitze auf.

Wir stiegen zuerst auf der linken Seite des Ferners hinab und fanden hier nur wenige grosse Klüfte, wandten uns dann gegen die Mitte und nachdem wir in ihr längere Zeit fortgeschritten, zuletzt gegen das rechte Ufer, das wir unter der Stangenspitze zu betreten beabsichtigten. Wir stiessen auch später auf wenige Spalten und erst tief unten bemerkten wir, dass unser Gletscher etwa auf halber Höhe auf seiner Westseite an der Grünen Wand, jenen Felsen, welche ihn von einem andern am südwestlichen Schlusse der Stillupp unter der Löffelspitze gelegenen Keese trennen, einen grossartigen Absturz aufzuweisen vermag.

Wenn man auf den untersten Partien des Ferners den Thalgrund in nicht mehr sehr bedeutender Tiefe gerade unter sich erblickt, meint man, da hinab müsste man am besten in gerader Linie über das Fernerende kommen und Führer Wastl, welcher als Träger des Huterers in St. Johann wiederholt den Weg in einer Jahreszeit gemacht hat, in welcher noch viel Schnee liegt, versicherte, dass er dann jedesmal diese gerade Linie einhalte, sträubte sich aber dagegen, es auch heute bei schon abgeschmolzenem Schnee zu thun, weil das eigentliche Kees weitaus nicht bis auf die Thalsohle reicht und den Zwischenraum Felswände einnehmen, über welche man nur mit Gefahr klettern kann.

Wir hatten schon den grössten Theil des Ferners hinter uns, als wir einen Hut fanden, der zwar nicht neu, jedoch auch nicht von solcher Beschaffenheit war, um anzunehmen, sein Eigenthümer habe ihn freiwillig im Stich gelassen. Allerlei Vermuthungen wurden ausgesprochen, doch wieder als richtig angezweifelt.

Glücklicher war ein Jäger im Zillerthale, welcher, als ich ihm davon erzählte, meinte, in der Stillupp gingen wohl viele Raubschützen aus dem Pusterthale zu Grunde, besonders auf einem höchst gefährlichen Uebergange über eine Scharte zwischen dem Frankbachspitz

und dem Löffelspitz und es seien im Pusterthale 13 oder 14 Männer abgängig, ohne dass man wisse, wohin sie gerathen sind, sie alle aber hätten ihren Tod in der Stillupp gefunden, und auf meine Frage, ob die Zahl der Abgängigen nicht zu gross wäre, nicht einmal mit sich handeln lassen wollte!

Die eben genannten Berge Frankbachspitze, 9673 Fuss, und Löffelspitze sind uns übrigens wirklich im westlichen Hintergrund des Thales in Sicht gekommen; sie steigen dort steil aus ihm auf und insbesonders verläugnet der Löffler durch seine hohen senkrechten Eisflanken keinen Augenblick den hervorragenden Rang, welchen er im Zillerthaler Bergsystem behauptet. Auch lagert ein, tiefer als der von uns überschrittene, in das Thal hinabreichender Ferner an ihrem Fuss und so mag ein Uebergang zwischen ihnen beiden seine Gefahren haben.

Thurwieser spricht in seiner Beschreibung der Ersteigung der Ahornspitze von einem am Schlusse der Stillupp gelegenen Lanebachferner, ob er jedoch den östlichen oder westlichen der dortigen Gletscher darunter verstand oder beide, ist der Schilderung nicht zu entnehmen. Auch hörte ich diesen Namen nicht weiter, aber auch für keines der beiden Keese eine abgesonderte Benennung, sie wurden mir vielmehr stets einfach als das Kees in der Stillupp bezeichnet. Vielleicht wären Kfallen-Kees und Löffler-Kees passende Bezeichnungen für sie?

Unsere Aufmerksamkeit hat inzwischen der westliche Kamm der Stillupp; der Scheiderücken zwischen ihr und der Floite, durch die interessanten Formen seiner Gipfelbauten erregt: des breiten Lappen, 9452 Fuss Sonklar, der von ihm durch eine tiefe Einsattlung getrennten, in zwei gleiche Spitzen auslaufenden Giglitz, 9486 Fuss, der Kreuzspitze 8908 Fuss, und des zackigen Floitenthurms, 8809 Fuss. Wir schritten zuletzt eine Zeitlang auf der Moräne am rechten Rande des Ferners hin und stiegen dann von ihr auf den nicht hohen, doch scharf ausgeprägten schmalen Felskamm hinauf, welcher sich zwischen dem Gebiet des Gletschers und der nächsten nördlichen, etwa im Westen der Stangenspitze befindlichen Bucht der rechten Thalseite, dem Sonntags-Kor, mit nordwestlicher Exposition einschiebt. Auf diesem Kamme geriethen wir jedoch in eine unangenehme Lage.

Der Nebel fiel jetzt plötzlich so dicht ein, dass wir nicht drei Klafter weit sahen und bald standen wir, als die wenigen hier vorfindlichen Andeutungen eines Steiges an einer Stelle unkenntlich wurden, weil wir die Fortsetzung desselben nicht gewahr werden konnten, da, ohne zu wissen, wohin wir uns wenden sollten. Wir giengen Anfangs auf der Schneide unseres Felsrückens in der Richtung gegen das Hauptthal vor, stiessen jedoch bald auf eine senkrechte

Wand; nun kehrten wir zurück, um nach rechts in der Richtung der rechten Thalwand in die Einbuchtung hinabzusteigen; hier aber kamen wir an eben so steile Abfälle, auch hörten wir beständig das Rauschen kleiner Wasserfälle hart unter uns, was uns als Beweis davon, dass sich Felswände unter uns befanden, zu doppelter Vorsicht ermahnte. Wastl bestand fest darauf, der Steig müsse irgendwo in der Nähe in das Kor hinabgehen, wo dann ein Steg über die dort zusammenfliessenden Bäche führe, und machte sich auf, um ihn zu finden. Bald war er im Nebel verschwunden. Mir und Joseler, der in diesem Falle keine besondere Energie entwickelte, schien es länger zu dauern, als es wirklich dauerte, bis er uns zurief, wir sollten nur zu ihm kommen, es werde da hinabzukommen sein. Wir mussten allerdings noch einige Male kleinerer Felswände halber wieder ein Stück zurück aufwärts klettern, doch im Ganzen kamen wir tiefer und tiefer abwärts und vernahmen dabei das Brausen eines bedeutenderen Baches in immer grösserer Nähe. Inzwischen hatte sich der Nebel gehoben und nun zeigte es sich, dass wir zu weit aussen auf dem vorgeschobenen Rücken in die Bucht gestiegen waren, denn näher seinem Ursprunge an der rechten Thalwand zog sich eine Art Schafsteig von ihm in das Kor hinab. Jetzt fand sich auch das Brückchen und jenseits desselben begann bald das mildere Gebiet der Weiden. Leider verwandelte sich der Nebel nunmehr in einen entschiedenen Regen. Sobald wir auf einem Alpenwege, also des Hinabgelangens auf die nahe Thalsohle, sicher waren, bat mich Wastl ihn zu entlassen, damit er noch heute nach Hause kommen könne; ich verabschiedete daher den Burschen, welcher sich brav gehalten hatte.

Unser Alpenweg führte nach der Alpe Taxa, denn die tiefer innen im Thale befindliche Stapfen-Alpe blieb uns links liegen, während man, sobald man vom Ferner in gerader Linie in das Thal steigt, zuerst zu ihr kommt. Wir waren jedoch noch ziemlich weit von der Hütte entfernt als ein heftiges Gewitter mit einem Regengusse losbrach; zum Glück fanden wir in der Nähe eine kleine Heuhütte, in welche wir flüchteten. Ich hatte, wahrscheinlich in Folge der Erkältung durch den Nebel auf dem Joche zu einer Zeit, als ich noch vom raschen Aufwärtssteigen durchgeschwitzt war, ein Gefühl in Hals und Magen, als ob sie verdichtet und dann ausgetrocknet wären, und ich schickte darum Joseler um Fernerwasser aus dem nahen Bache und erst nachdem ich mindestens eine halbe Mass des eiskalten Nasses getrunken, verminderte sich der höchst unliebsame Zustand. Sobald der heftige Regen vorüber war, gingen wir vollends zur Alpe Taxa hinab, wo wir sieben Stunden nach dem Aufbruch von St. Johann eintrafen. Es regnete fort und fort und gerade als wir bei der Hütte anlangten, mit erneuerter Stärke, und wir waren deshalb wenig erfreut, sie geschlossen zu finden. Zuerst schrie Joseler, dann als niemand ant-

wortete, öffnete er die Sperre und bald sassen wir beim Milchnapf, als hätte man uns in bester Form dazu eingeladen.

Wir hatten kaum hundert Schritte von der Hütte auf dem Weg thalauswärts gemacht, als uns die nach Hause zurückkehrenden Hirten von Taxa begegneten, und sie nahmen mein Bekenntniss des gewaltsamen Einbruches mit dem Beisatze, dass sie den Schadenersatz auf dem Tische finden würden, so freundlich auf, dass ich glaube, es hätte in diesem Falle zur guten Aufnahme des Beisatzes gar nicht bedurft.

Der innerste Theil der Stillupp muss bei schönem Wetter entzückend sein, denn nebst dem Hintergrunde der hellleuchtenden Ferner fehlt es auch nicht an anderen pittoresken Scenerien. Dahin gehören die kühnen Bergformen des Lappen und vorzüglich der Giglitz mit der ungewöhnlich tiefen Einsenkung dazwischen, die glatten himmelhohen Steilwände, welche dem Thale entsteigen und vor allem die Wasserfälle, an denen die Umgebung von Taxa überreich ist. Höchst malerisch stürzen zwei Fälle nebeneinander, davon der südliche besonders hoch und wasserreich in den Rinnen, welche sie sich im Fels gegraben, vom Lappen herab und in ihrer Nähe nördlich als der dritte im Bunde ein Doppelfall.

Wir waren nicht weit gekommen, als wir in der kleinen Schink-Alpe eine Zuflucht suchen mussten, weil der Regen, um den wir uns, so lange er sich in bescheidenen Grenzen hielt, gar nicht mehr kümmerten, aus Anlass eines neuen Gewitters sich wieder masslos ergoss. Die Fortsetzung der Wanderung wurde immer trauriger, denn die bisherige Romantik der Landschaft nahm allmählich ab, nur der trübe Himmel und der Regenfall blieben sich gleich. So ging es über die Alpe Birberg, an welcher von der östlichen Thalwand von der Höhe des Madereck ein Bach in breiter Cascade herabfluthet, Waltel und Mosegg, dann an mehreren Asten vorbei hinaus zum Jagdhaus, das Fürst V. Auersperg zwei Stunden von Mayrhofen hat erbauen lassen. Der vor ein paar Jahren erfolgte Tod des hochverehrten Mannes muss für das Zillerthal als Calamität angesehen werden. Er hatte die ausgedehnte Gemsjagd des rückwärtigen Thales gepachtet und kein Geld geschont, um sie zu heben. Besonders die Stillupp, wo er vielen Grundbesitz angekauft hat, um die Beunruhigung des Wildes hintanzuhalten, ist durch ihn zu einem ausgezeichneten Gemsrevier geworden. Dass durch diesen seinen Besitz und seine zeitweise Anwesenheit bei seiner Freigebigkeit viel Geld im Thale blieb, liegt auf der Hand. Auch das Jagdhaus ist nicht in grossem Style, aber recht wohnlich und in gutem Geschmack erbaut.

Auf dem Wege bis hieher liess sich trotz des Nebels und Regens erkennen, dass die Stillupp noch im mittleren Theile an Naturreiz zu den bevorzugten Thälern in den Zillerthaler Alpen zählt. Hohe senkrechte Wandbildung, vorzüglich auf der Westseite, die wiederholte

Erweiteruug der Sohle zu üppigen grünen Böden nebst imposanten Berggestalten auf der Höhe, dem Floitenthurm mit seinen wilden Zacken und dem Tristner als dem Eckberge im Westkamm, dann den Ausläufern der Ahornspitze und des Filzenkopfs auf der Ostseite, weisen ihr diesen Rang an.

Allein wie anders erscheint uns dies alles im hellen Sonnenschein, als wenn wir es herabgestimmt durch einen mehrstündigen Regen betrachten!

Nur einmal mitten im Wetterjammer machte mich ein liebebuhlender schwarzer Salamander, von welchen Thieren heute viele sichtbar waren, lachen. Die Salamanderin schien ihm nicht Gehör schenken zu wollen und watschelte sittsam ihren Weg weiter, aber unermüdet näherte sich der Seladon ihr immer wieder und alle verunglückten Versuche, des Glückes der Liebe theilhaft zu werden, welche gewöhnlich zu einem Umpurzeln des unbehilflichen Burschen führten, wornach er sich doppelt beeilte, das geliebte Wesen neuerlich zu erreichen, vermochten den heiss Fühlenden nicht abzukühlen.

Sogar in der letzten Wegstunde mangeln die grossen Motive nicht.

Ein vorzügliches bietet die Klamm des Hauptbaches, welche man von der gedeckten Brücke überblickt, über die man das rechte Ufer betritt, um es nicht weiter zu verlassen, dann die interessante gleichfalls gedeckte Brücke, die an den untersten Ausläufern des Filzenkopfes um die äusserste nordöstliche Ecke des Thales, also auf trockenem Grunde, ziemlich steil ansteigend führt und am Beginn eines höchst abwechselnden Waldweges endigt. Und selbst der Blick hinab auf die Idylle des Thales von Mayrhofen mit der Ueberragung des westlich von Mayrhofen zum linken Ufer des sich hier vereinigenden Zemmbaches und Zillers sich senkenden Penken-Joches und Astecks mit den zwei regelmässigen Felsstufen auf der Höhe muss zu den genussreichen gezählt werden, wenn er auch von mir heute mehr der Gewissheit halber, bald am Ziele zu sein, gewürdigt wurde.

Als wir endlich in Haus die Tiefe des Zillerthales betraten, fand ich den Weg bis nach Mayrhofen wegen des Kothmeeres auf der Strasse fast noch lästiger als jenen oben in der Stillupp.

Wir traten um sechs Uhr in Mayrhofen ein, nachdem wir von Taxa circa $4\frac{1}{2}$ Stunden benöthigt hatten und volle sechs Stunden in Nebel und Regen gewandert waren.

Trotzdem erinnere ich mich mit Vergnügen der an sich lohnenden Bergreise. Würde ich sie jedoch nochmal unternehmen, so thäte ich es in der entgegengesetzten Richtung. Denn es gewährt offenbar viel grösseren Reiz, in der Stillupp fortwährend den grossartigen Hintergrund des Thales und beim Hinabsteigen nach Steinhaus die herrliche Gruppe im Süden des Ahrenthales vor sich zu erblicken, als,

wie es beim Uebergange aus dem Ahrenthal in das Zillerthal der Fall ist, im Keilbachthale den wenig bedeutenden Schluss desselben, in Stillupp aber den Abfall des Penken-Joches am Asteck und an der Grub wand, welcher, mag er immerhin pittoresk sein, doch ermüdend wirkt, wenn man ihn stundenlang als einziges Object sich gegenüber sieht.

Der Olperer im Tuxer Hauptkamme.

Die prachtvolle Zillerthaler Gebirgsgruppe ist, obgleich ihr Hauptthal viel besucht wird und obgleich ihre Ausläufer bis an die Hauptverkehrsadern von Tirol, im Norden in das Unter-Innthal mit der Nordtiroler Eisenbahn, westlich an die Brenner Bahn und südlich an die Poststrasse durch das Pusterthal reichen, erst in der allerneuesten Zeit in ihrem Kern einigermassen erforscht worden.

Zuerst wurden bei der Katastralvermessung des Landes in den Jahren 1855—1862 in ihr so viele Höhenmessungen vorgenommen, dass die Kenntniss von ihr dadurch wesentlich gefördert erscheint. Nebstdem ist es der österreichische Orograph Oberst von Sonklar, welcher auch in diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat.

Er hat in den Publicationen des österreichischen Alpenvereins für das dritte, vierte und sechste Vereinsjahr, im „Jahrbuche des österreichischen Alpenvereins“, I., II. und IV. Band, höchst interessante Resultate seiner wissenschaftlichen Reisen in unserer Gruppe in den Aufsätzen: „Die Südseite der Zillerthaler Alpen“, „Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen“ und „Höhenbestimmungen in den Zillerthaler Alpen“ mitgetheilt.

Hinsichtlich der Lage und Begrenzung der Gruppe glaube ich mich auf den vorangehenden Abschnitt „Die Zillerthaler Gebirgsgruppe“ berufen und hier ganz kurz fassen zu dürfen.

Darnach verstehen wir unter der Zillerthaler Gruppe den die Hauptwasserscheide zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere bildenden Kamm der Centralalpen vom Brenner im Westen bis zur Birnlücke zunächst dem Krimmler Tauern im Osten mit allen von ihm abzweigenden Kämmen.

Wieder ist es Sonklar, dessen Arbeiten verhindert haben, dass im vorhergehenden Satze einfach von einem Hauptkamm der Centralalpen die Sprache war, indem er in der „Südseite der Zillerthaler Alpen“ ausführlich darthut, dass allerdings eine Continuität

des Alpenmassivs und eine Wasserscheide aber kein orographischer Hauptkamm für das ganze Alpensystem besteht.

So berechtigt dieser Satz an sich ist, so hätte er um so weniger dann ignorirt werden können, wenn es sich um das Zillerthaler Gebirge handelt, weil eben in ihm zwei Kämme von Sonklar als Hauptkämme bezeichnet werden.

Er theilt nämlich, und zwar naturgemäss, weshalb schon vor ihm Schaubach dieselbe Eintheilung machte, die Zillerthaler Alpen in zwei Hälften, und nimmt die tiefe Furche des Zemmthales, welche sich durch das Zamserthal oder Pfitschergründl und das Pfitscherthal bis Sterzing geradlinig fortsetzt, als die Grenze zwischen ihnen an, so dass das relativ niedere Pfitscher Joch 7036 Fuss, welches zwischen den obersten Theilen des Zamsergrundes einerseits und des Pfitscher Thales andererseits lagert, beide Hälften, die nordwestliche, die er vom Hauptthale Tux*) das Tuxer Gebirge nennt, und die südöstliche, die Zillerthaler Alpen im engeren Sinne, verbindet.

Der Hauptkamm im Tuxer Gebirge ist ihm dann jener, welcher sich vom Saunjoch bei Sterzing bis zum Grünberg an der Vereinigung des Zemmer- und Tuxer Baches nordöstlich zieht, während er als den Hauptkamm der Zillerthaler Alpen im engeren Sinne denjenigen bezeichnet, der vom Trenser Joch bei Mauls bis zum Schlachter Tauern an der Birnlücke einen im Grossen und Ganzen ostnordöstlichen Verlauf nimmt und den Tuxer Kamm nicht blos an Länge, sondern auch an Zahl grossartiger Gletschergebilde und Gipfelbauten übertrifft.

Allein trotz dieses Vorranges wollen wir uns diesmal eingehend nur mit dem Tuxer Hauptkamme beschäftigen, denn ihm gilt unsere Bergreise.

Von seinem Beginn bei Sterzing im Saunjoch, 6588 Fuss, und der Weissspitze, einem auffälligen Kalkaufsatz im Schiefer, hält er eine nordnordöstliche Richtung ein, erhebt sich in diesem Theile am höchsten in der stattlichen Pyramide des Hühnerspielberges, 8566 M△, um dann tief zum Schlüssel-Joch, dem niedrigen Uebergang von Kematen im Pfitscher Thale auf den Brenner, zu sinken. Bald darauf nimmt er die Hauptwasserscheide der Centralalpen auf. Schon am Nornberg, nach dem Kataster Wolfendorn, 8773 Fuss, einem gerühmten Aussichtspunkt, welchen man sowohl von der Höhe des Brenner als von Kematen aus besteigt, hat sich sein Lauf zum ostnordöstlichen gestaltet.

Wir werden hier, wie noch oft auf unserem Gebiete, dessen Nomenclatur höchst schwankend ist, veranlasst, nach dem wahren Namen zu fragen.

---

*) Tux und nicht Dux ist die ämtliche, daher authentische Schreibeart.

Diesmal können wir keine der beiden Bezeichnungen verwerfen. Denn Nornberg kommt schon in der Anich'schen Karte vor und Wolfendorn scheint ganz passend, weil Wolfen der Name eines Hauses auf der Hochfläche des Brenner ist und Dorn treffend den obersten Theil des Berges bezeichnet, wie er sich uns von vielen Standpunkten als scharfe Spitze, Stachel = Dorn darstellt.

Erst eine dritte Benennung Norikberg, deren Schaubach erwähnt und die er möglicherweise mit den Norischen Alpen für zusammenhängend hält, ist als zu künstlich auch bedenklich.

Unser Tuxer Hauptkamm läuft, wie bemerkt, jetzt als die Hauptwasserscheide der Centralalpen und in diesem Sinne als Hauptkamm derselben und als Nordwand des Pfitscher Thales bis zur Hohen Wand, dem nordöstlichen Eckpfeiler von Pfitsch. Aus seinen Gipfeln auf dieser Strecke verdient nur der Kraxentrag Erwähnung wegen seiner beträchtlichen Höhe von 9479 Fuss, und mehr noch wegen seiner massigen Gestalt, welcher er seinen Namen verdanken mag.

Von entschiedener Bedeutung für die Charakteristik unseres Kammes ist die Hohe Wand, 10.395 Fuss, denn an ihr wendet sich jener Rücken vom Tuxer Kamme gegen Südosten, welcher die Verbindung desselben mit dem Zillerthaler Hauptkamme herstellt. Bald ist er im Pfitscher Joch auf 7036 Fuss gesunken, doch nur um sich von da an rasch und zwar mit solcher Energie wieder zu erheben, dass er im Hochfeiler, dem Culminationspunkte der ganzen Zillerthaler Gruppe, die Höhe von 11.122 Fuss Sonklar, gewinnt, worauf er bald am Weisszint, 10.453 Fuss Sonklar, den eigentlichen vom Trenser Joch nach Osten ziehenden Hauptkamm der engeren Zillerthaler Gruppe erreicht. Er trug von der Hohen Wand an die Hauptwasserscheide der Centralalpen und überträgt sie nun auf den Zillerthaler Hauptkamm, auf dem sie bis zu seinem Ende an der Birnlücke verbleibt.

Die Hohe Wand finden wir in den Landkarten häufig als die Grabwand oder Grobwand beschrieben. Der Name Grabwand entspricht dem „Graue Wand“, Grobwand aber ist sicher nur aus der allerlocalsten Aussprache des Wortes „Grab“ entstanden. Wenn nun auch der provinzielle Ausdruck „grab“ statt grau in der Schriftsprache noch angehen mag, so kann doch sein corrumpirt ausgesprochenes „Grob“ in ihr eine Berechtigung nicht haben. Ich würde daher gegen die Anwendung des „Grobwand“ zu Felde ziehen. Allein diesmal tritt des alten Peter Anich's Autorität dazwischen, dessen Karte Grobwand enthält, und verhindert das Anathema.

Gerade dies Beispiel zeigt, jetzt von Anich's Einfluss abgesehen, wie schwer es ist, die Grenze zwischen den für die Schriftsprache recipirbaren und nicht recipirbaren Namen zu ziehen, und doch scheint es mir auch zu lehren, wo eine Grenze zu ziehen ist.

Im polyglotten Oesterreich, in welchem die mit der Beschreibung in den Alpen betrauten Personen häufig anderen Stämmen als dem deutschen angehören und auch keine Ahnung von den Provinzialdialekten haben, ist es nicht zu wundern, wenn man in den Karten Namen begegnet, welche eben blos aus verdorbener Aussprache hochdeutscher oder selbst nur im Provinzialdialekte gangbarer Worte entstanden sind. Solche sind beispielsweise Sogewand statt Sägewand, Hogar statt Hager, Reathenspitz statt Röthenspitz und nebst anderen auch unser Grobwand statt Grabwand. Derlei Worten scheint nach meiner Meinung die Aufnahme in die Schriftsprache verweigert werden zu sollen.

Anders dagegen wäre es mit den allgemein gangbaren Dialektausdrücken zu halten, und sie könnte man ohne weiters für die Schriftsprache anwenden. Aus vielen erwähne ich, als in diese Kategorie gehörig, des Wortes Gams in den verschiedenen Zusammensetzungen: Gamskogel, Gamsspitz, Gamspleiss etc. statt Gemskogel etc., Kor und Kar, Spitz für Spitze, Hager statt Habicht und auch noch allenfalls unser Grab statt Grau.

An der Hohen Wand hat der Tuxer Kamm so ziemlich die Hälfte der Länge von eilf Stunden seines nordöstlichen Laufes zurückgelegt.

Bis hieher hat ihn beständig im Süden das Pfitscher Thal begrenzt. Im Norden dringt von der Brenner Strasse das gegenüber dem Brenner See mündende Venna-Thal, dann das bei Stafflach sich öffnende Falser Thal *), besonders mit dem südlichen der beiden Thaläste, in welche es sich im Hintergrunde spaltet und aus welchem ein gefährlicher in der Generalstabskarte angezeigter Steig westlich von der Hohen Wand nach St. Jacob in Pfitsch leitet, bis in seinen Kern ein. Gletscher dagegen finden sich in dem uns bis jetzt bekannt gewordenen Theile des Tuxer Hauptkammes, ausser kleinen Ansätzen zur Eisbildung, blos im letzten Hintergrund des südlichen Thalastes von Fals, wovon die Section der Generalstabskarte den westlicheren den Aeusseren und den östlicheren den Inneren Tscheich-Ferner nennt, während sie den schon berührten Steig nach Innerpfitsch mitten zwischen ihnen durchziehend zeichnet.

Mit der Hohen Wand beginnt dann die Region der stolzesten Firnspitzen und der prachtvollsten Gletscher unseres Kammes. Sie jedoch wollen wir erst kennen lernen, wenn wir uns ihnen auf unserer Bergwanderung genähert haben werden, indem dann die

---

*) Staffler schreibt in seinem Werke: „Tirol und Vorarlberg" Valser Thal. Um Verwechslungen mit dem bei Mühlbach mündenden Valser Thale zu vermeiden, scheint es mir zweckmässiger, die Schreibart der Generalstabskarte Falser Thal beizubehalten.

Schilderung der Lage und, wo eine Unsicherheit der Bezeichnung herrscht, die Auffindung der richtigen Benennung mit Zuhilfenahme des uns wirklich vor Augen Liegenden viel leichter ist, als jetzt, wo wir uns zunächst nur auf die Landkarten stützen und trotz weitläufiger Auseinandersetzungen doch in vielem nur schwer zu einer Klarheit gelangen würden.

Erwähnt werde hier blos, dass die Fortsetzung des Tuxer Hauptkammes von der Hohen Wand nach Nordosten südlich in den Zamsergrund, das Pfitschergründl, vom Pfitscher Joch bis zum Breitlahner, wo sich dieses Thal mit dem eigentlichen Zemmgrund vereinigt, und hierauf in den Zemmgrund bis dorthin, wo er in die grosse Bucht des Zillerthales hinter Mayrhofen selbst mündet und auch der Tuxer Kamm am Grünberg sein nördliches Ende findet, steil hinabsteigt. Auf der Nordseite dagegen reicht der andere nördliche Thalast des hintersten Fals, das Alpeiner Thal, dann das Wildlahner Thal, ein Seitenthal von Schmirn bis an unseren Hauptkamm. Das Kaserer Thal, das östliche Parallelthal des Wildlahner Thales, welches gleichfalls an ihm entspringt, wird östlich vom Tuxer Joch, auch Tuxer Jöchl, begrenzt, mittelst dessen es und durch es auch Schmirn, mit dem Tuxer Thal verbunden ist. Von da an aber gegen Osten bildet das letztere Thal die Nordgrenze des Hauptkammes bis zu seiner Mündung am Fusse des Grünberges bei Mayrhofen und damit bis an das Ende des Kammes selbst.

Im Tuxer Joch erkennen wir ausserdem das Bindeglied des Tuxer Hauptkammes mit dem übrigen Tuxer Gebirge, welches im Norden des Schmirner- und Tuxer Thales hinaus bis in das Untere Wipp- und Innthal, dann bis in das Zillerthal über den Thälern Navis, Volders, Wattens, Weerberg, und als Westbegrenzung des Zillerthales lagert.

Unser Kamm überragt diese unmittelbar vor ihm sich erhebenden Bergzüge so gewaltig, dass er, besonders von Norden gesehen, einen höchst imposanten Anblick gewährt. Vor allem fesselt seine Hauptspitze auf den bekanntesten Aussichtspunkten von Nordtirol: dem Kitzbühler Horn, Unnutz, Sollstein, der Habichtsspitze etc., als ein riesiges Trapez von Eis die Aufmerksamkeit aller Bergfreunde in hohem Masse.

Es ist kaum glaublich, dass über den Namen einer so eminenten Hochspitze selbst in den österreichischen Alpen noch heute Zweifel bestehen können. Und dennoch ist dem so.

Als ich im Jahre 1858 auf einer Wanderung von Schmirn nach Tux über das Tuxer Jöchl den Berg auf dem besten Punkte, um ihn genau zu besichtigen, an der Mündung des Wildlahner Thales betrachtete, dessen Hintergrund das Massiv, dem er angehört, ein breiter in der Richtung des ganzen Hauptkammes von Südwesten nach Nordosten

laufender Rücken mit zwei Gipfeln, einnimmt, zweifelte ich nicht, dass die höhere nördliche Kuppe der Olperer und die südliche niedrigere Felspyramide der Fussstein sei. Denn diese Auskunft hatte ich wiederholt in Schmirn und speciell vom Herrn Curaten Innerkofler erhalten, welcher seit einer langen Reihe von Jahren dort lebt, und sie stimmte auch mit der Beschreibung der Specialkarte des Generalstabs vollkommen überein.

Nach und nach änderte sich jedoch das Verhältniss. Als die Messungen des Katasters in Tirol in die Oeffentlichkeit drangen, fand sich in den Katastralkarten der Fussstein als die höchste gemessene Spitze des Tuxer Kammes mit 10.995 Fuss dort verzeichnet, wo sich nach der Generalstabskarte der Olperer befindet. Der Name Olperer erscheint beim Kataster gar nicht, an der Stelle des Fussstein des Generalstabs steht eine Pfitscher Scharte mit der Höhe von 10.694 Fuss.

Sonklar folgte der Namengebung des Katasters und nannte in seinem Artikel „Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen“ die höchste Spitze des Tuxer Kammes, die er mit 11.043 Fuss gemessen, den Fussstein. Die mit derselben verbundene Pyramide, deren Höhe er mit 10,638 Fuss bestimmte, bezeichnete er blos als den südlichen Vorgipfel des Fussstein. Den Namen Olperer endlich wandte er auf eine von seinem Fussstein östlich und nordöstlich gelegene Doppelspitze an.

So wurde der Name Fussstein für den höchsten Punkt des Tuxer Kammes gangbar.

Ueber diesen Culminationspunkt hatte ich bei meinem erwähnten Besuche von Schmirn im Jahre 1858 erfahren, dass bei der Katastralvermessung die zur Aufrichtung eines Signals hinaufgeschickten Männer von Schmirn, obgleich vortreffliche Steiger, dennoch die höchste Spitze nicht zu erreichen vermocht haben, weil sie in geringer Entfernung, wie es hiess 60 Fuss von ihr, an unersteigliche Felswände gekommen sind.

Ich hatte damals so wenig die Absicht es mit dem Berge aufzunehmen, dass ich, als mich der Herr Curat veranlassen wollte, einen Versuch, ihn zu ersteigen, zu machen, ihn lachend fragte, ob er denn meine, ich wolle auf alle höchsten Spitzen hinaufklettern. In jener Zeit lag vielmehr die, auch wirklich ausgeführte, Ersteigung des Schwarzenstein im Zemmgrunde in meinem Plane, welche mir, wäre sie gelungen, den Ueberblick der westlichen Hälfte der Zillerthaler Gruppe ausreichend gewährt und damit in einem Umkreise, in welchen auch das Tuxer Gebirge fällt, jede weitere Ersteigung überflüssig gemacht hätte.

Allein der Schwarzenstein misslang in so weit, dass mir wegen Nebels kein Ausblick auf der Spitze gegönnt war; es misslang dann später in derselben Weise die Besteigung der gleichfalls dem Tuxer

Kamm nahen Habichtsspitze und schliesslich fiel ich noch mit dem als Nothanker statt ihrer zu erklettern bestimmten Hohen Möseleferner vollständig durch, weil ich beide Male, als ich ihn zu bezwingen ausgezogen, das erste Mal wegen schlechter Führung, das zweite Mal wegen Unwetters, seine Spitze gar nicht erreichte. Für die gewünschte Uebersicht der Westhälfte des Hauptrückens der Zillerthaler Alpen aus der Nähe und von einem hohen Punkte musste nun eine andere Hochspitze gewählt werden, und jetzt erst fasste ich die Ersteigung der Hauptspitze des Tuxer Kammes ernstlich in's Auge.

Ich recognoscirte den Olperer zuerst 1864 auf dem Wege von den Zamser Alpen auf das Pfitscher Joch, wo man ihn im Hintergrund des Hochthales Unter-Schramma erblickt. Allein ich fand seine Erhebung selbst in den unteren Theilen ungemein steil und wurde über die höheren Partien nicht genügend informirt. Denn auch jetzt sprach sich das ausserordentliche Missgeschick bezüglich der Witterung aus, das mich durch vier Jahre in der Zillerthaler Gruppe vielleicht darum verfolgte, weil ich sie jedesmal Anfangs August bereiste, wo das beständige Wetter in der Hochregion noch selten ist, und hatte ich bei meinem wiederholten Besuche des Zemm- und Zamsergrundes und ihrer Höhen den Tuxer Riesen nicht ein einziges Mal ganz rein vom Nebel angetroffen, so trat auch heute derselbe Fall wie sonst ein.

Eine Recognoscirung in Tux im Jahre 1865 hatte gleichfalls keinen Erfolg, weil mir dort Niemand genügende Auskunft über das Gebirge geben konnte. Leider zählt der zunächst zum Umgang mit den Fremden berufene Badewirth zu jenen Tiroler Wirthen, welche den häufigen Fremdenbesuch, der ihnen doch seiner Folgen halber ganz genehm ist — wovon ich mich im Jahre 1866, als die Fremden ausblieben, zu überzeugen Gelegenheit hatte — dadurch zu erzwecken suchen, dass sie jedem Städter, freilich oft unwillkürlich, in wenig freundlicher Weise entgegentreten.

Müde, immer wieder in das Zillerthal und in's Pfitschergründl zu wandern und mit den Zillerthaler Führern zu gut bekannt, um nicht zu wissen, dass keiner von ihnen aus eigener Erforschung den Zugang auf meine Aufgabe kennt und dass sie als Führer auf Entdeckungsreisen zu wenig Combinationsgabe besitzen, um eines Erfolges irgendwie versichert zu sein, entschied ich mich im Jahre 1866 um so mehr für Schmirn als den Ausgangspunkt der Expedition, als von dort aus der Versuch ja schon einmal gemacht worden und daher auf Führer zu rechnen war, welche bis fast zu oberst mit dem Berge bekannt sind.

Ich war am 23. August 1866 aus dem Zillerthale, wo mich das Wetter durch acht Tage genarrt und eine Ersteigung der Reichenspitze blos bis auf die Höhe des Eiskammes zwischen dem Schönach-

Thale und dem hintersten Zillergrunde, dem Zillergründl, hatte ausführen lassen, in Innsbruck angekommen, als alle Anzeichen auf eine entschiedene Besserung der selbst für den August ungewöhnlich schlechten Witterung deuteten.

Thatsächlich war am 24. ein sehr schöner Tag und um mich später nicht selbst eines Versäumnisses anzuklagen, rollte ich schon um 11 Uhr mit dem Stellwagen durch die Neustadt dem Berg Isel zu.

Ferne sei es von mir, über die kleinen Leiden des Tiroler Stellwagen-Passagiers zu klagen; wer sie nicht tragen will, meide eben den Stellwagen. Diesmal aber gesellte sich zu den gewöhnlichen ein neues, das mir einige angstvolle Stunden bereitete.

Bald ausser Innsbruck entnahm ich aus den Worten des Kutschers, dass der Geruch, der sich mir von Zeit zu Zeit nicht eben angenehm bemerklich machte, von einer grossen Flasche Petroleum herrühre, welche er in das Sitztrühel gerade unter meinem Platze gestellt hatte.

Wäre ich auch gegen den Duft gewaffnet gewesen, so stieg mir als einem chemischen Ignoranten das Bedenken auf, ob nicht bei der ausserordentlichen Hitze von einigen 20° R. das Petroleum sich selbst entzünden und mich auf eine neue Art in die Luft und zunächst an das Stellwagen-Vordach sprengen könnte und trotz aller Versicherungen des Kutschers, dass dies ein Unsinn und noch nie ein mitgenommenes Petroleum losgegangen sei, war ich doch sehr froh, als wir auf der zweiten Postssation in Steinach anlangten und zwar nicht blos darum, weil ich damit die langweilige Brennerfahrt schon grösstentheils überstanden hatte, sondern noch mehr, weil die vermeintliche Mine unter mir, die verdächtige Petroleumflasche, hier dem Besteller übergeben wurde.

In Stafflach verliess ich den Stellwagen. Die neue Zeit hat die Idylle dieses Dorfes wesentlich beeinträchtigt. Im Hintergrunde der wiesengrünen, eine Viertelstunde gegen Osten reichenden Bucht steigt in der Mitte zwischen dem Eingange links nach Schmirn und rechts nach Fals ein Waldhügel auf, der letzte Ausläufer des Zwischenrückens zwischen den beiden Thälern. An seinen untersten Abhängen kleben die Häuser und das Kirchlein von St. Jodok, der Seelsorgestation von Fals. Während aber der Eingang nach Schmirn blos in einer schmalen Schlucht besteht, welche dem Auge nur minutenweit einzudringen gestattet, tritt jener von Fals mit der breiten Thalfurche von Ausserfals auf und der Blick schweift, wenn auch nicht über die Sohle, doch über die südlichen Wände des Thales weit hinein bis zu den mächtigen Bergen in seinem Hintergrunde an der Grenze gegen Pfitsch mit ihren wilden Felsenmauern und blitzenden Schneefeldern.

Diese Scenerie ist auch heute noch dieselbe, wie von jeher. Allein von den Häusern von Stafflach an läuft die Trace der Brenner Bahn auf der linken Seite der Thalweiterung über dem smaragdgrünen Plan hinein, übersetzt auf einem mächtigen Viaduct den Eingang der nach Schmirn führenden Schlucht und verschwindet hier in einem durch den Zwischenrücken gesprengten Tunnel, um jenseits im Falser Thal wieder zu Tag zu treten. Mit noch gewaltigerem Viaduct überbrückt sie jetzt auch dieses Thal, um an seiner südlichen Wand auf der Südseite der Stafflacher Oase wieder an die Brenner-Strasse zu gelangen. Es wurde diese Ausbiegung, wie eine noch viel grössere am Eingange von Pflersch, der Bahn vorgezeichnet, um dadurch die nothwendige Steigung zum Brenner zu gewinnen, und wie sehr dies gelungen, erkennt selbst das freie Auge, wenn es die Höhe, in welcher die Bahn, ehe sie bei Stafflach dem Parallellaufe mit der Brenner Strasse entsagte, über dieser hinlief, mit jener vergleicht, in welcher sie bei ihrer Wiederannäherung über ihr schwebt. Viaduct und Tunnel waren noch nicht vollendet und ich musste, um in die Schmirner Schlucht zu kommen, über allerlei Steintrümmer klettern und an den bei grösseren Bauten unvermeidlichen Baraken vorbeischreiten. Ein freundlicher Bauunternehmer begleitete mich ein Stück Weges. Als er mich verlassen und ich nun vom letzten Hause an in der Enge hinanzusteigen begann, fühlte ich mich erst der Aufgabe einer Bergreise wirklich näher gerückt.

Bald war ich im Walde. Wiederholt wird über den Bach gesetzt, der in steilem Absturz aus Schmirn herabbraust, und steil und steiler wird der Weg. So geht es in der einsamen Schlucht fort, welcher brüchige hohe Wände eben keinen freundlichen Charakter geben. Endlich nach drei Viertelstunden ist der Pass überwunden und jetzt breitet sich der Thalboden von Schmirn vor uns aus.

Wir gewahren auf ihm ringsum Fruchtfelder und theils in Gruppen theils einzeln, hier am Wege, dort seitwärts von ihm, grössere Bauernhäuser. Oberhalb der Thalsohle aber zieht sich der Wald empor gegen die felsigen Hochkämme des Gebirges. Der ganze Eindruck des Thales ist eher ein ruhiger als ein grossartiger und selbst die Berge im Hintergrund mit ihren grünen Abhängen, über welchen freilich häufig kahle Felsspitzen aufragen, tragen kein hochalpines Gepräge.

Endlich steigt der Thalweg einen kleinen Hügel zu einem Hause hinan und nun zeigen sich uns an nicht breiter Thalstelle die, gegen den an der südlichen Thalwand fliessenden Bach zu, tief liegende grosse Kirche und das Widum zu äusserst diesseits des Baches, dann jenseits von und etwas über ihm gelegen ein Gebäude neuerer Art, das Schulhaus, und hinter der Kirche und dem Widum gruppirt, einige unbedeutende Häuser. Das ist Schmirn.

Man theilt das Schmirner Thal am richtigsten in Ausser-Schmirn und Inner-Schmirn ein, und begreift unter dem ersteren das Thal bis zur Kirche, während die Gegend von da thaleinwärts bis zum Thalschlusse Inner-Schirm genannt wird.

Von der Kirche bei Kasern, auch Ober-Schmirn, Obern, Modern, richtiger Madern, letzteres beides nach dem Namen der einzelnen Weiler, benöthigt man fünf Viertelstunden. Hier spaltet sich das Thal. Der nördliche Ast endet an den Bergen, welche den Hintergrund von Navis, dem nächsten nördlichen Parallelthal von Schmirn, das zwischen Matrey und Steinach in das Wippthal mündet, dann von Wattens und dem obersten Tux einnehmen: dem Geyerjoch, Tarnthalerköpfeln, Schneebruck etc. etc. und an ihnen vorbei vermag man hinüber nach Tux zu steigen.

Der andere Zweig, das Kaserer Thal, zieht südöstlich. Aus ihm führt der Weg auf das 7346 Fuss hohe Tuxer Joch oder Tuxer Jöchl, jenseits dessen Hinter-Tux liegt, das man in vier Stunden von der Kirche von Schmirn erreicht.

Ich hatte von Stafflach anderthalb Stunden bis zur Kirche zugebracht. Durch die Güte des Herrn Curaten bei meinem früheren Besuch des Thales dazu ermuthigt, begab ich mich nicht in das übel beleumundete Wirthshaus, sondern sogleich in das Widum und wurde hier, als mich der Curat erkannt hatte, auch auf das Freundlichste aufgenommen.

Als ich dann den Grund angab, welcher mich nach Schmirn geführt hatte, versprach mir der würdige Mann alle Hilfe bei meinem Unternehmen, über das, so wie über manch anderes wir noch bis in eine für Schmirn späte Nachtstunde hinein plauderten.

Der nächste Tag brachte besseres Wetter als der Abend des Vortages in Aussicht gestellt hatte; es war jedoch Samstag und so wurde, damit die Führer nicht am Sonntag Früh auf den Bergen statt in der Kirche wären, der Aufbruch zur Expedition für den folgenden Tag Nachmittags festgesetzt. So konnte ich alle Erhebungen und Vorbereitungen dazu mit Musse vornehmen.

Die Einholung von Nachrichten über den Berg kam zuerst an die Reihe. Auf freundliche Veranlassung des Herrn Curaten fand sich bald ein alter Mann ein, welcher angab, bei Aufstellung der Katastralzeichen sei er hoch über den Wildlahner gekommen, habe sich aber etwa anderthalb Büchsenschuss von der Spitze vor einer Eiswand geschreckt. Seine physische Beschaffenheit und fast noch mehr die Art der Schilderungen, denen er allerdings öfter die Versicherung beisetzte, er sei kein „Fürchter", liessen mich erkennen, dass der Mann nicht zum Führer bei einem gewagten Unternehmen taugt. Dann erschien ein noch älterer Bauer, welcher vor 40—50 Jahren auf dem „Fuistoan" gewesen sein wollte und dasselbe von seinem längst ver-

storbenen Vater behauptete. Allein man konnte aus seinen Reden nicht klug werden und es schien fast, dass er die südliche Spitze meine und das erklärten andere Thalbewohner, die ich sprach, für möglich, weil man noch in späteren Jahren eine Stange auf dieser Spitze gesehen haben wollte. Doch nannte er auf Befragen wieder den Olperer als den von ihm erstiegenen Kopf.

Aus dem Zusammenhalte dieser und noch anderer Auskünfte wurde mir jedoch das Eine bald klar, dass die Namensverwirrung in diesem Falle begreiflicher ist als in anderen Fällen, weil man offenbar das ganze Bergmassiv, dessen zwei Spitzen durch einen Felsgrat verbunden sind, in Schmirn den Fussstein nennt, und ausserdem den höchsten nördlichen Kopf als den Olperer, die niedrigere und südliche Pyramide dagegen als den Fussstein bezeichnet. Darnach stellt es sich als ganz richtig heraus, wenn wir auf Landkarten so wie in Weidmann's Handbuch für Reisende in Tirol und Vorarlberg für unseren Berg die Bezeichnung Olperer—Fussstein antreffen.

Auch die schon oben angedeutete Benennung Fuistoan ist von Interesse, denn sie bezeichnet Feuerstein, einen ebenso anderwärts im Gebirge für Gletscherberge, so z. B. in der Stubaier Gruppe für zwei über 10.000 Fuss hohe Fernerspitzen zwischen Stubai selbst, Pflersch und Ridnaun, gangbaren Namen und, so wie alte Männer im Thale, ist auch der Curat der Meinung, der Name Fussstein sei erst später aus dem ursprünglichen Fuistoan entstanden. Nun, die Benennung Fusstein auf das alte Feuerstein zurückzuführen, scheint mir allerdings eine zu gewagte Reaction zu sein. Dafür halte ich es für zweckmässig, die von der Generalstabskarte so richtig gebrauchten Bezeichnungen allgemein anzunehmen und den höchsten Kopf im Bergmassiv im Hintergrunde des Wildlahner Thales, den unbestrittenen Culminationspunkt der Tuxer Gruppe, den Olperer, die etwas niedrigere Felspyramide hingegen den Fussstein zu nennen.

Man bedenke nur, dass, nachdem eine Begründung für einen anderen Namen, so viel mir bekannt, nicht existirt, gerade Schmirn hinsichtlich der Bezeichnungen massgebend ist. Denn in diesem Thale allein schaut der Berg, so zu sagen, den Bewohnern vieler Häuser in's Fenster hinein, und kennen ihn auch die übrigen, da er zwischen der Kirche und Kasern vom Thalwege, also an einer Stelle sichtbar ist, an der sie ihre Geschäfte beständig vorbeiführen. Dagegen ist er in Tux erst von höheren Punkten aus zu sehen; im Zillerthale vollends erblickt man ihn nur auf den unbewohnten Höhen und in den Wildnissen zwischen den Zamserhütten und dem Pfitscher Joch und kann jedenfalls der Ausspruch der Zillerthaler, welche die Namen der Gebirge in den Seitenthälern nur höchst mangelhaft wissen, in dieser Frage am wenigsten den Ausschlag geben. Thatsächlich hat selbst mein Führer auf den Schwarzenstein, Joseler, bei welchem ich

noch die grösste Kenntniss der Bergnamen des Zemmer und Zamser Thales antraf, mir vor wenig Jahren den Berg blos als den Schrammacher bezeichnet und erst später ist ihm der Name Olperer und Fussstein von den Besprechungen mit mir her geläufig gewesen.

So wenig versprechend meine bisherigen Erhebungen über den Olperer ausgefallen, so war ich dadurch noch nicht entmuthigt, denn noch hatte ich die Hauptperson nicht gesprochen. Alles wies auf einen Felixen Hannes hin als den besten Bergsteiger und Schützen, welcher zudem an dem aus Anlass der Vermessung stattgehabten Versuche, den Olperer zu ersteigen, Theil genommen habe. Er wohnt in jener Häusergruppe, welche wir eine kleine halbe Stunde von der Kirche, an der Ausmündung des Wildlahner Thales, theils am rechten, zum grösseren Theile aber am linken Ufer des Schmirner Hauptbaches und am rechten des Wildlahner Baches antreffen. Die Reisehandbücher und auch die Generalstabskarte nennen sie Inner-Schmirn, doch enthält die betreffende Section der letzteren nebstdem die Namen Foldirn, richtiger Toldern, für die Häuser, zu denen man thaleinwärts schreitend zuerst gelangt, und Wildenlahner für die jenseits des Schmirner Bachs sich an demselben aufwärts, dann gegen das Wildlahner Thal hineinziehenden; und die Bezeichnung mit den Namen der einzelnen Weiler scheint nach Demjenigen, was ich früher über den wahren, weil im Thale selbst gültigen Begriff von Inner-Schmirn erinnert habe, die richtigere zu sein.

Ich hatte jedoch erfahren, dass Hans auf dem Berge sei, um Heu zu mähen. Ich konnte ihn daher für's Erste nicht sprechen und machte mich, um die Zeit nicht unbenützt zu lassen, zum Besuche der Wallfahrtskapelle der Kalten Herberge, eigentlich Maria Hilf in der Kalten Herberge, auf. Sie liegt an der westlichen Ecke zwischen dem Schmirner und Wildlahner Thale, einige hundert Fuss über der Häusergruppe von Toldern und Wildenlahner, und da die Schmirner Kirche eine Lage von 4380 Fuss hat und das Thal von ihr bis zu den eben genannten Weilern immer etwas ansteigt, circa 4800—4900 F. hoch.

Rückwärts von der Schmirner Kirche überschreitet man bald den Bach und steigt nun auf einem der reizendsten Wege in einer halben Stunde hinan zu diesem reizendsten aller Wallfahrtsorte, erst sanft über schmale, beiderseits von Lärchen eingesäumte Wiesen, zuletzt im Walde auf gut gebahntem Zickzackwege. Alles ist hier wallfahrtsmässig. Die Leidensstationen folgen sich vom Bache an in Zwischenräumen; dort, wo der Ansteig beschwerlicher wird, trifft man Bänke an und auf einem Vorsprung des Berges am Wege befindet sich ein Betplatz, der nicht blos im Viereck mit einem Geländer umgeben, sondern auf der offenen Stelle gegen den Weg zu auch mit einem Drehkreuz versehen ist, damit das liebe Vieh, welches die Behandlung des Drehkreuzes noch nicht weg hat, nicht eindringen kann.

Sind wir dann zur Kapelle hinauf gelangt, so überrascht uns ihr Bau wie ihre Lage auf einer grünen Blösse im lichten Wald.

Ersterer wird als styllos getadelt; allein der kleine von Säulen getragene Vorbau vor der Thüre, darüber im Hauptbau die Uhr und über ihr wieder der niedrige, doch höchst schmucke Thurm, dann das Kirchlein selbst mit seinem rothen Dache, in einiger Entfernung von einem zierlichen Geländer umfangen, an dem sich hie und da Bänke auf der Innenseite hinziehen, macht von aussen den vollendetsten Eindruck der Nettigkeit. Auch das Innere entspricht dem Aeusseren. Insbesondere fehlt die im Gebirge so oft sich findende Ueberladung mit künstlichen Blumen, kleinen Spiegeln, gräulich geschnitzten Heiligen, Votivgliedmassen u. s. w., derenthalben der Kunstfreund manche Wohlthäter von Kirchen als deren grösste Verunstalter fürchten muss. Ein hübscher Teppich liegt vor dem Altare, eine kleine Orgel fehlt nicht und die Glasmalerei der Fenster ist eine sehr gelungene.

Erfreut uns das Harmonische in Bau und Ausstattung der Kapelle, so wirken noch andere Factoren zusammen, uns von dem Orte einen weihevollen Eindruck zu hinterlassen. Den Wiesenraum um die Kapelle hält der Wald nur mit einzelnen seiner Bäume als Vorposten besetzt. Doch rückwärts von ihr steigt er dicht und immer dichter hinan zu bedeutender Höhe des Eckberges, auf dessen unterster Stufe sie erbaut ist. Gegenüber trifft der Blick das ruhig ernste, nicht wilde Hochgebirge, das sich am hintersten nordöstlichen Thalschlusse von Schmirn aufbaut, und die ähnlich gestalteten Berge des rechtsseitigen Gehänges des Wildlahner Thales, über welche noch in scheinbar unnahbarer Höhe das runde Gletscherhaupt des Kaserer Fernerkopfes, des Marksteins an der Trennung der Zwischenkämme zwischen dem Wildlahner- und Kaserer Thal und zwischen dem Kaserer und Tuxer Thal aufragt. Die sichtbare Häusergruppe endlich an der Mündung des Wildlahner Thales und mit ihr das menschliche Treiben liegen zu tief zu unseren Füssen, um die durch die rings uns umgebende Natur erhöhte Weihe dieses Ortes und seine feierliche Stille zu stören; und wahrlich, wenn das einzige Geräusch hier oben, das Picken der Thurmuhr und das Plätschern des Brunnens, den der Gute Hirt auf hoher Säule bewacht, uns durch ihre Gleichförmigkeit in wache Träume versinken liess und der harmonische Stundenschlag uns wieder aus ihnen in die Wirklichkeit des Seins zurückruft, so waren es dann sicher Träume, aus denen wir geistig gestählt, nicht herabgestimmt, uns erheben.

Als ich, nach Hause zurückgekehrt, dem Curaten den günstigen Eindruck, welchen der Wallfahrtsort auf mich gemacht, mittheilte, war er darüber sehr erfreut. Er ist es nämlich, der das Meiste zur Hebung desselben gethan und die so entsprechende Herstellung und Ausschmückung der Capelle zu Stande gebracht hat, und sie ist daher

sein Stolz. Er erzählte mir aus diesem Anlasse auch, wie ihn freue, was Adolf Pichler in seinem Buche „Aus den Tiroler Bergen“ über die Kalte Herberg bemerkt hat*).

Zu den Beschäftigungen meines heute nichts weniger als anstrengenden Tagewerkes gehörte noch das Studium des Tribulaun, welchen man aus den Fenstern des Pfarrhauses gerade über der Thalsohle in westlicher Ferne, prachtvoll wie wenig andere Berge, mit seinen stolzen drei Gipfeln himmelan streben sieht. Der höchste daraus, ein geneigtes Horn, stürzt mit kolossalem Steilabfall gegen Norden ab, während ein flaches Schneefeld sich von ihm nach links zur zweiten Spitze hinüber spannt, am weitesten rechts aber mitten in Kalkwänden der dritte, nach der Schmirner Bezeichnung der Gschnitzer Tribulaun, als runder Kopf aufragt.

Nach dem Mittagessen konnte ich nicht länger widerstehen, den Olperer Fussstein endlich einmal einer näheren Besichtigung zu unterziehen. Begleitet vom gefälligen Messner, ging ich denn auf dem theilweise im Wald laufenden allgemeinen Wege thaleinwärts zur Kapelle nahe den Häusern und der Oeffnung des Wildlahner Thales, von der sich der günstigste Anblick des Berges darbietet. Ich hatte seine Form noch von früher her in Erinnerung behalten, doch interessirten mich heute um so mehr die Einzelnheiten, weil ich mir mit dem Fernrohre über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, zu seiner Höhe auf der Schmirn zugewandten Seite emporzuklettern, ein Urtheil bilden wollte. Allgemein wurde eine Ersteigung blos von der Ostseite und den obersten Höhen des in das Pfitschergründl ausmündenden Hochthales Unter-Schramma für möglich gehalten; doch der Umweg ist ein weiter und ich hatte nun die nahe Schmirner Seite im Auge.

Es ist schon bemerkt, dass das Bergmassiv von Südwest nach Nordost lagert und als entschiedene zwei Gipfel nördlich den Olperer und südlich den Fussstein trägt. Beide thronen über dem Wildlahner Ferner, allein unter ganz verschiedenen Verhältnissen. Wir sehen nämlich die Felswände, welche den Ferner nach oben begrenzen, als Fussgestelle des Fussstein, der aus ihnen als steile, wild zerrissene Steinpyramide wahrhaft drohend und aus grosser Tiefe des Ferners am Südende aufsteigt, sich in schräger nach links und gegen den nördlichen Abfall des ganzen Massivs gerichteter Linie aufwärts

*) „Ihm (dem Curaten von Schmirn) verdankt die Wallfahrt zur Kalten Herberg, deren Kirchlein wir dort zwischen den Föhren sehen, den Aufschwung. Er bat mich einmal in liebenswürdiger Einfalt, doch ja diese Stelle auf meiner Karte zu bezeichnen, der lieben Gottes-Mutter zu Ehren, weil sie mich bisher auf mancher gefährlichen Wanderung gesund und stark erhalten. Ich gab ihm gerührt die Hand und habe den Platz auf der Karte eingetragen.“ „Aus den Tiroler Bergen“ von Adolf Pichler, München E. A. Fleischmann's Buchhandlung (August Rohsold), S. 266.

ziehen. Unterhalb der höchsten Spitze des Olperer, einer kleineren Schneekuppe, welche sich nahe, doch etwas rechts vom letzten nördlichen Abfall des Massivs aufbaut, hat durch diese Schräglinie die vom Ferner aufsteigende Eiswand schon derart Raum gewonnen, dass sie nur noch schmale Felsdurchbrüche von dem Culminationspunkt trennen; ja weiter nach links am wiederholt erwähnten nördlichen Abfall selbst hat der Fels fast ganz dem Eise weichen müssen, welches nun stellenweise bis zur obersten Gratlinie hinanreicht.

Die Verbindung zwischen den beiden Spitzen vermitteln als Beweis ihrer Zusammengehörigkeit gräuliche Felswände und wirre sich über einander drängende Schrofen. Zu unterst ist durch sie die schon oben besprochene Steinbegrenzung des Wildlahner Ferners, zu oberst aber der Grat zwischen den zwei Bergen geformt. In Folge der vielen seinen Rand überragenden Felsen auch vielfach gezackt, erscheint dieser Grat bald nach der Loslösung vom Fussstein tief herabgedrückt, steigt jedoch dann rasch hinan zum Olperer, bis an seine Stelle der Schneekopf desselben tritt.

Ueber die Ersteigbarkeit von der sichtbaren Schmirner Seite wagte ich trotz genauer Besichtigung ein bestimmtes Urtheil nicht zu fällen. Dem Fussstein könnte man wegen der hässlichen Verschiebung seiner Felsmassen von dieser Seite gewiss nicht beikommen. Aber auch der Olperer schien von ihr aus kaum nahbar. Auf dem Ferner liessen sich ungeheuere Eisbrüche erkennen, die Eiswand über ihnen, welche fast bis zur obersten Kuppe hinanreicht, war offenbar äusserst steil, über die Schrofen oberhalb des Eises liess sich vielleicht irgendwo ein Weg finden, im Grossen und Ganzen schienen sie ungangbar.

Nebst dem Olperer und Fussstein war noch hart jenseits des Sattels, auf welchen der nördliche Steilabfall etwas links vom Olperer erfolgt, eine zu höchst aus Felstrümmern gebildete Erhöhung sichtbar, deren ich hier erwähne, weil ich über sie noch ausführlicher zu sprechen haben werde.

Wie dies gewöhnlich bei Vergleichung eines höheren Schneekopfes mit einer um nicht viel niedrigeren Felsspitze der Fall ist, war ich lange unschlüssig, ob ich den Olperer oder den Fussstein für höher halten solle; zuletzt siegte in meiner Ueberzeugung dennoch der Olperer.

Als ich meine Recognoscirung beendigte, machte mein Begleiter den Vorschlag, in Felixen Hansen's Haus zu gehen, um zu fragen, ob er nicht etwa bald nach Hause komme. Es war bisher verabredet, dass er mich morgen beim Kirchengehen besuchen solle; wäre es jedoch möglich, schon heute zu erfahren, ob er von der Partie sei, so meinte der Messner, wäre es noch besser. Ich war einverstanden und wir schritten über den Schmirner Bach, denn Hansen's Haus ist

thaleinwärts eines der letzten der am linken Ufer desselben auf einander folgenden.

Wir fanden die Thüre gesperrt und eine Nachbarin zeigte uns hoch auf den Bergwiesen des östlichen Eckberges zwischen Schmirn und Wildlahner einige mit der Heumahd beschäftigte Gestalten, unter denen sich auch Hans befinden sollte. Bald wollte ihn der Messner erkannt haben und ich benutzte das Fernrohr und sah wohl auch einen Bauer, den ich auf guten Glauben für Hans hielt; denn da ich ihn noch niemals gesehen, hätte man mir den Grosskhan der Bucharei in Bauerntracht verkleidet zeigen und sagen können, es sei Felixen Hannes, ohne dass ich es in Abrede zu stellen vermocht haben würde. Die Bewegungen des Mannes wurden nun fleissig verfolgt, um daraus zu entnehmen, ob er sich nicht bald auf den Heimweg machen werde: da geschah das Unverhoffteste.

Wir näherten uns eben noch einmal der Wohnung des Gesuchten, von der wir uns schon entfernt hatten, um zu sehen, ob nicht etwa sein Weib inzwischen nach Hause gekommen sei, als plötzlich ein Mann, begleitet von einem neben ihm herspringenden Jungen, mit einer mächtigen Fuhre Heu auf dem Schiebkarren um die Hausecke fuhr und dieser Mann war Felixen Hannes.

Nicht blos das Unerwartete, dass Hans vor mir stand, sondern noch mehr, in welcher Gestalt er vor mir stand, überraschte mich. Eher gross als mittelgross, ist der etwa vierzigjährige Mann nicht geradezu dick, aber ungemein kräftig. Dazu eine sehr lebhafte rothe Farbe seines grossen Gesichtes, dem eine ungewöhnlich gebogene Nase einen noch massigeren Ausdruck gibt, und seine ganze Erscheinung machte mir den Eindruck, er sei, um mich des wahren Wortes zu bedienen, zu „schwer“ für einen Bergsteiger. Vielleicht vermehrte die weisse Schürze, die er umgebunden hatte, in mir den durch seine Gestalt wach gerufenen Verdacht der Behäbigkeit. Allein bald war ich beruhigt; denn nach kurzer Besprechung war ich davon überzeugt, dass er das Gebirge vortrefflich kennt. Anfangs zögernd, erklärte er sich doch bald bereit, mit mir den Versuch zu machen, ob wir auf den Olperer, wie er meine Aufgabe von allem Anfang an nannte, kämen. Er meinte, dass man in alter Zeit oben gewesen sein mag, in neuerer sei Niemand oben gewesen, am wenigsten aber sei vom Wildlahner Ferner die Besteigung möglich, sondern, wenn überhaupt, nur auf der Rückseite vom Pfitschergründl aus.

Nachdem wir ausgemacht, dass wir morgen Nachmittags in das Wildlahner Thal gehen wollten und er zur Besprechung des Näheren mich nach dem Gottesdienste aufsuchen solle, auch ihm freigestellt bleibe einen zweiten Führer selbst zu wählen, schieden wir und bald sass ich wieder im Widum, in Erwartung dessen, was der morgige Tag, besonders im Punkte des Wetters, bringen werde.

In dieser Beziehung brachte der 26. August wirklich Ausgezeichnetes. Als ich des Sonntagsgeläutes vom einige Klafter von meinem Schlafzimmer entfernten Kirchthurme halber schon um 5 Uhr aufgestanden, lachte der reizendste Morgen, und die Temperatur von kaum 5^0 R. liess gutes Wetter mindestens für einige, oder bei der üblen Anlage des Herbstes 1866, doch für ein paar Tage hoffen.

Ich erwartete Hans nach der Frühmesse, doch erschien er nicht. Ich ging nun selbst in die Kirche, um dem Hochamt beizuwohnen.

Die Schmirner Kirche ist ein Bauwerk des in Tirol vielgenannten Pfarrers und Baumeisters Penz. Schaubach und Pichler, in seinem „Aus den Tiroler Bergen", erwähnen ausführlich dieses Mannes, welcher, Priester und Architekt zugleich, immer auf Plätze versetzt wurde, wo kirchliche Bauten nothwendig waren, so dass von ihm nicht weniger als 14 Kirchen und 8 Pfarrhäuser erbaut wurden.

Pichler's Urtheile, welcher die Penz'schen Kirchen viereckige Kästen mit parallelen Löchern nennt, die besser zum Tanzsaal taugen würden, stimme ich unbedingt bei, insoweit es sich um das Aeussere handelt. Das Innere, ohne Säulen und Wölbung der Decke, entbehrt allerdings der Weihe des Genius, doch machen einige dieser Gotteshäuser ihres weiten Raumes und der nicht üblen Proportionen halber einen nicht unangenehmen Eindruck, und dieser Fall tritt eben in Schmirn am meisten ein.

Nach dem Gottesdienste kam Hans wirklich zu mir und brachte seinen Bruder Tonig, d. h. Anton mit, der uns als zweiter Führer begleiten sollte. Minder kräftig, als sein um einige Jahre älterer Bruder, ist derselbe doch ganz stattlich gebaut und von gefälligem und einnehmendem Wesen.

Jetzt wurden alle Verabredungen bezüglich des mitzunehmenden Geräthes getroffen. Tonig sollte mich Nachmittags im Widum abholen, weil Hans nach Hause und dann nicht mehr herab zur Kirche zu gehen, er aber hier zu bleiben beabsichtigte, um sich an dem nach dem Essen stattfindenden Scheibenschiessen zu betheiligen. Hierauf wollten wir Hans zu Hause aufsuchen und von da die Wanderung bis zum Nachtlager im Wildlahner Thale antreten. Ja sogar für den Fall, als wir doch den Olperer nicht bezwingen könnten, wurde eine Verabredung getroffen und bestimmt, dass wir dann die Gefrorene Wandspitze, den nordöstlich vom Olperer aufsteigenden Firnberg, über dessen wahre Benennung an Ort und Stelle noch gesprochen werden wird, ersteigen sollten.

Die Vorbereitungen hinsichtlich der mitzuschleppenden Lebensmittel machten mir viel weniger Sorge als der fleissigen Widums-Häuserin*), welche heute auch von St. Jodok zum Scheibenschiessen

*) Der in Tirol statt Haushälterin übliche Ausdruck ist „Häuserin".

heraufgekommene Bekannte des Cooperators zu bedienen und nebstbei den Anforderungen einzelner Thalleute Gehör zu schenken hatte.

Bald nach dem Mittagessen nahm das Scheibenschiessen seinen Anfang, das hier primitiv, wie nur irgendwo, vor sich geht. Wir kennen bereits das Pfarrhaus und die Kirche als die äussersten Gebäude thalauswärts in der Haupthäusergruppe von Schmirn. Davon steht wieder das Pfarrhaus nördlicher zunächst dem Thalwege, von dem man einige Schritte abwärts zu seiner Eingangsthüre macht, die Kirche aber, umgeben von der Friedhofsmauer, daneben südlicher und ganz nahe dem Bache, von dessen linkem Ufer Höhen mit Wald aufsteigen. Ein Steg führt da über das Wasser und von ihm zieht sich ein Weg nach rechts zum Schulhause hinan. Dort auf den Abhängen am Wege waren zwei Scheiben aufgestellt: die eine, eine gewöhnliche runde, die andere, eine längliche, auf welcher ein mehrere Fuss hoher Garibaldi gemalt war. Das rothe Hemd liess den Garibaldianer, der krumme Fuss den Herrn und Meister der Truppe selbst erkennen.

Nach diesen Zielen, mit besonderer Leidenschaft natürlich nach dem Garibaldi, feuerten die Schützen, auf dem Thalwege wenig Schritte von der Thüre des Widums stehend, wobei das ganze Schmirner Thal und der blaue Himmel darüber das Schiesshaus bildete und alles Volk sie ringsum in nächster Nähe gemüthlich umlagerte. Oft dauerte es lange, bis es wieder krachte, denn an den Stutzen, jedenfalls keinen Lefaucheux, gab es fast nach jedem Schusse zu hämmern und zu klopfen.

Ich sah mir das Schauspiel von der Pfarrhausthüre um so wohlgefälliger an, als es durch das grüne Thal nach vorne und den herrlichen Tribulaun in der Ferne zu einem wirklich hochalpinen Genrebild wurde.

Hatte ich gefürchtet, erst spät fortzukommen, weil Tonig sich schwer von dem Tiroler Hauptvergnügen werde trennen können, so irrte ich. Trotz meiner Aufforderung, noch zu bleiben, war er nach wenig Schüssen bereit, ja trieb er mich an, aufzubrechen. So verliess ich, von den besten Wünschen des liebenswürdigen Curaten begleitet, um 4 Uhr Schmirn.

Unser Aufenthalt in Hansen's Hause dauerte zwar ziemlich lange, denn noch hatte er seine Jause, zu der auch ich freundlich geladen wurde, einzunehmen und sich zur Bergreise vorzubereiten. Doch hatten wir ja keine Eile, da wir, nach der Angabe der Führer, in zwei Stunden leicht zu unserem Lagerplatz kommen konnten. Ich verweilte sogar nicht ungerne länger, weil alles hier den Charakter einer guten Wirthschaft trug. Hansen's Weib kümmerte sich sorgsam um seine Ausrüstung und verkehrte beständig freundlich mit ihm und zwei blühenden Buben von 4—7 Jahren, wovon der kleinere bei unserer

Ankunft eben schlief und dabei einem Maler als Ideal bei Darstellung des sorglosesten Kinderschlafes hätte dienen können.

Als endlich alles in Ordnung und wir aufgebrochen waren, schritten wir Anfangs mehr auf der Ostseite des breiten äussersten Theiles des Wildlahner Thales und in einiger Entfernung vom westlicher laufenden Thalwege in dieses Thal, kamen dann bald auf den Thalweg und an den Thalbach und erreichten, zuletzt lange über steile Wiesen des rechten Thalgehänges hinansteigend, in sieben Viertelstunden einen kleinen Heustadel am Freudigen Eck, in welchem wir übernachten wollten.

Das Wildlahner Thal hat in seinem äusseren Theile gute Lärchenbestände. Seine Westbegrenzung gehört dem Rücken an, welcher sich am Fussstein vom Tuxer Hauptkamm loslöst und zuerst zwischen dem Wildlahner und dem Falser-Alpeiner Thale nordwestlich, dann nach einer Wendung nach Westen und nachdem er noch einen Ausläufer nach Norden bis zur Mündung des Wildlahner Baches ausgesandt, als Grenze zwischen dem Schmirner und dem Falser-Alpeiner und eigentlichen Falser Thale hinzieht.

Die eminenteste Spitze darin ist die 8478 Fuss hohe Pyramide des Hager. Statt ihrer finden wir in der Generalstabskarte den Namen Hohewart, in der Katastralkarte eben mit der Höhenangabe von 8478 F. eine Hogar-Spitze. Was ist nun Hogar? Offenbar das local ausgesprochene Hager und Hager ist Habicht*). Wir haben es also mit der Schmirner Habichtsspitze zu thun, wollen in Consequenz eines im Vorhergehenden aufgestellten Grundsatzes das Dialektwort Hager nicht verwerfen, thun es aber entschieden rücksichtlich des blos corrumpirten Hogar.

Die Ostbegrenzung des Thales gibt der nördlich und ganz nahe vom Nordabfall des Olperer sich vom Hauptrücken trennende Zwischenkamm zwischen dem Wildlahner und Kaserer Thale. In ihm finden wir den Riepelsberg, Gschöderkopf und ähnliche Spitzen von minderem Belange.

Dort, wo das linksseitige Gehänge als Grenze gegen Fals-Alpein sich südöstlich gegen den Fusstein wendet, ist auch das Thal diese Richtung anzunehmen gezwungen.

Von da an bildet die ganze westliche Bergbegrenzung einen von Schluchten durchzogenen langen Kamm ohne bedeutende Gipfelbildung. Der Baumwuchs hat aufgehört: zwischen den Schutthalden und mäs-

---

*) „Der Hager in Gschnitz
„Und der Villerspitz
„Und die Martinswand
„Sind die höchsten im Land“
sagt das alte Tiroler Sprichwort.

sigen Felspartien erblicken wir aber allerorts grüne Wiesen und braune Moosabhänge.

Am südlichen Ende senkt sich dieser Kamm gegen den Ferner unterhalb des Fussstein und verschwindet unter dessen Eise vollends, so dass diese niedrigste Einsattlung des rückwärtigen Theiles der westlichen Thalwand zuhöchst mit Eis bedeckt ist. Jenseits ihrer endlich streckt der Fussstein seine wilden Riesenmassen dräuend gegen Himmel.

Ueber den mauerartigen Kamm führen Uebergänge nach Alpein, über die Ferner-Einsattlung dagegen kann man an der Westseite des Fussstein vorbei, dann über die Firnen des nach Alpein hinabhängenden Alpeiner Ferners, die im Süden des Fussstein eingeschnittene Pfitscher Scharte, den hohen Uebergang von Alpein nach Schramma und in das Pfitschergründl gewinnen.

Der Fussstein und der nordöstlich an ihn sich reihende Olperer schliessen mit ihren uns schon bekannten Formen den Hintergrund des Wildlahner Thales vollständig der Quere nach. Unter ihnen fliesst der Wildlahner Ferner mit vielfacher Zerklüftung, gewaltige Schuttwälle vor sich hertreibend, bis zur tief eingerissenen Steilschlucht hinab, aus welcher der Wildlahner Bach thalauswärts stürmt.

Dies ist in der Hauptsache das sich uns darbietende Bild des Wildlahner Thales, und wenn in seinem inneren Theile der Mangel an Wald und selbst an kleinerem Gesträuch auf beiden Seiten die Lawinenbildung, hauptsächlich am steilen westlichen Gehänge begünstigt und sein Name, der von den wilden Lahnen (Lawinen) abgeleitet wird, dadurch gerechtfertigt erscheint, so ist es doch ein grosser Irrthum, es auch für jene Jahreszeiten, wo keine Lawinen drohen, ein wildes Thal zu nennen. Besonders das Freudige Eck mit den lachenden Wiesenabhängen, die sich von der Biegung des Thales weit hinein gegen dessen Hintergrund und von grosser Höhe tief hinab gegen den jungen Thalbach erstrecken, entspricht vollkommen seiner Benennung, welche mit dem Thalnamen in einem begrifflichen Gegensatz stünde, wenn man nicht eben die verschiedene Zeit berücksichtigt, wann das Eck freudig und die Lahnen wild sind.

Als sich der Abend zu einem entzückend schönen gestaltete, sass ich auf dem weichen Rasen und freute mich des Ausblicks auf den gewaltigen, nahen Olperer-Fussstein mit dem Wildlahner Ferner an seinem Fusse, dessen Ende schon unter dem Niveau unseres Standortes lag, dann auf den spitzigen Hager und den Scheiderücken zwischen Schmirn und Navis, welcher freundlich und vielfach bis zur obersten Höhe, obgleich sie bedeutend ist und im Schafseitenspitz sogar 8231 F. beträgt, übergrünt, sich gegenüber der Ausmündung des Wildlahner Thales gestellt hatte. Doch auch entferntere Berge verschönerten das Bild und vornehmlich hoben sich die Zacken des Waldrasterspitzes

und die prachtvolle Stubaier Habichtspitze, als die Sonne untergegangen, höchst wirkungsreich von dem Goldgrunde des westlichen Horizontes ab.

Wäre an dem Platze, auf welchem wir zu übernachten gedachten, nichts auszusetzen gewesen, so liess sich freilich die Lagerstätte selbst vielfach bekritteln. Wir hatten beschlossen, hier am Freudigen Eck und nicht auf der Ochsenalpe auf dem Kaserer Grat die Nacht zuzubringen, weil sie eine Stunde abseits von unserem Wege auf den Olperer liegt, waren aber dadurch auf unseren kalten Mundvorrath angewiesen und dies nicht blos heute Abends, sondern auch vor dem morgigen Aufbruche. Dann war unser Nachtquartier so klein, dass wir nur nahe aneinander liegend darin Platz fanden. Hansen's Heuhütte stand zwar in geringer Entfernung auf einem Wiesensattel und wäre geräumiger gewesen; sie enthielt jedoch nicht hinreichend Heu und so wurde das kleinere Hüttchen des Nachbars gewählt. Dieses fanden wir wirklich derart mit Heu angefüllt, dass wir die obersten Schichten herauswerfen mussten, um für uns selbst Raum zu haben, was zwar Wärme, aber auch zu viele Wärme in der Nacht versprach, wenn man sich nicht entschloss, die Thüre offen zu lassen und damit, da die Temperatur nach Sonnenuntergang sich nur auf 7° R. belief, wieder zu viel kalte Luft einzulassen.

Die Kühle des Abends jedoch schien vielversprechend und so krochen wir um acht Uhr durch die kleine, einige Schuh über dem Boden angebrachte Thüre hoffnungsreich in unser Stadelchen, wobei ich mir den Platz zunächst der Thüre vorbehielt, um bei Gelegenheit für eine Luftverbesserung sorgen zu können.

Wie gewöhnlich in ähnlichen Fällen, kam endlich der Schlaf auch über mich, ich wurde aber häufig durch allzu excentrische Schnarchlaute der Führer aufgeweckt. In einem solchen Falle, bald nach Mitternacht, stieg ich in's Freie hinaus, um nach dem Wetter zu schauen. Wie unangenehm war ich überrascht, als mich eine schwüle Luft anwehte und ich eine wässerige, vom Vollmond gelbweiss beleuchtete grosse Wolke auf dem Olperer hängen sah! Das war kein gutes Zeichen; offenbar hatte eine südliche Luftströmung die Oberhand gewonnen. Doch hatte sich, als wir um drei Uhr Morgens vom Heulager aufstanden, die Witterung nicht ungünstiger gestaltet, obgleich dieselbe warme Luft blies und grosse Wolkenstreifen das Firmament überzogen.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr machten wir uns nach Zurücklassung einigen Gepäckes auf den Weg. Erst kamen wir in das Gebiet der Vordern, dann in jenes der Hintern Hölle.

Hier glaube ich bemerken zu sollen, dass in der Bearbeitung der Uraufnahme für die Generalstabskarte, der sogenannten Section, der Ferner, welcher sich zwischen dem in das Wildlahner Thal herab-

reichenden Theile des Wildlahner Ferners und dem, den südöstlichen und östlichen Hintergrund des Alpeiner Thales einnehmenden Alpeiner Ferner westlich vom Fussstein ausbreitet, als der Höllen-Ferner beschrieben ist, ein Name, der mit unserem Gebiete der Hölle, obgleich es durch den Wildlahner Ferner vom Höllen-Ferner getrennt ist, irgendwie in Zusammenhang zu stehen scheint.

In gefahrlosem Anstürmen wurde Felsterrasse um Felsterrasse genommen. Der Wildlahner Ferner sank uns zur Rechten tiefer und tiefer. Als wir schon höhere Partien desselben zunächst unter uns hatten, regten die Führer die bereits gestern zwischen ihnen besprochene Frage wieder an, ob wir nicht besser thäten, anstatt mehr links über das Felsgebiet der Hintern Hölle die Kammhöhe zu ersteigen, mehr rechts vom Ferner durch die Klamm der Hintern Hölle als auf dem geradesten Wege auf den Grat zu klettern. Gestern hatte sich Hans für den weiten Weg entschieden, weil der Ansteig durch die Klamm zu steil und bei noch hartem Schnee auch zu gefährlich sei. Heute gab ich den Ausschlag, indem ich, als mir die Führer die Felswand zeigten, über welche jetzt nur mehr allein auf den Ferner hinabzusteigen war und von der sie meinten, „sie kämen schon hinab", diese Partie denn doch zu wenig einladend fand, um nicht vorzuziehen etwas weiter und sicherer zu gehen. Endlich zwei und eine halbe Stunde nach dem Aufbruche vom Freudigen Eck hatten wir den Grat erstiegen und traten nun auf ein weites Firnfeld hinaus.

Ich werde die Ueberraschung, die mir hier geworden, nicht so leicht vergessen. Durch das Hin- und Herklettern zwischen den Felsen hatte ich die Orientirung verloren und erkannte daher im ersten Augenblick das grüne Thal nicht, das jetzt in der Tiefe vor uns aufgeschlossen lag. Wie freute es mich, als ich hörte, es sei Tux! Ich hatte wiederholt in Hintertux sehnsuchtsvoll zu den obersten Firnfeldern der Gefrornen Wand als einer geheimnissvollen Welt hinaufgeblickt und siehe da, jetzt stand ich auf einem der allerobersten!

Hart an die Linie sich anschliessend, welche von unserem Firnkar dort, wo es sich steiler senkt, gezogen alle die phantastischen Riesentreppen und Eisgebilde, wodurch die Gefrorne Wand in Tux Staunen erregt, uns verdeckte, blickte Hintertux, 4666 Fuss Trinker, mit seinem weissen Badhaus und Kirchlein zwischen den braunen Holzhütten zu unserem, gewiss um 4—5000 Fuss höheren Standpunkte herauf. Dahinter lag der waldige Querriegel zwischen ihm und dem üppigen Wiesenplan, der sich bis nahe gegen Lanersbach erstreckt, wo er in dem anderen Querhügel seine Begrenzung findet, dessen Abfall an den Häusern von Lanersbach endigt und welcher heute den Anblick dieses Hauptortes von Tux verhinderte. Ueber dem Tuxer Thale aber lachten alle die freundlichen Berge auf seiner

Nordseite und über dem Zillerthale; wahrlich ein reizendes, vom Frühlicht verklärtes Bild!

Obgleich wir eine Ruhestation hier in Wirklichkeit nicht machten, muss ich doch meine freundlichen Leser bitten, es heute mit mir zu thun. Denn es scheint mir geboten, ehe wir weiter schreiten, uns hier etwas umzusehen, weil wir uns in Folge des Abbrechens der Schilderung des Tuxer Hauptkammes an der Hohen Wand jetzt noch auf ganz fremdem Gebiete bewegen.

Ich habe früher bemerkt, dass der eigentliche Kern der Hochspitzen und Gletscher des Tuxer Kammes östlich von der Hohen Wand beginnt. Der Mittelpunkt der Fernerpracht unseres Tuxer Hauptrückens ist und bleibt unstreitig die Gefrorne Wand, der grosse Ferner von Tux, auf dessen höchsten Firnkaren wir uns befinden. Er macht das von seiner Mündung bis dahin eintönige Tuxer Thal von dort an, etwas vor Lanersbach, wo man ihn zuerst erblickt, zum interessanten und ohne ihn wäre selbst das smaragdgrüne Becken von Hintertux seines Glanzpunktes beraubt.

Die Gefrorne Wand fliesst von Süden nordwärts herab gegen den Thalschluss von Hintertux, und wir haben ihre Geburtsstätten südwestlich im Raume gegen den Olperer, an dem Kamme nördlich von diesem Riesenberge, welcher sich westlich in das Wildlahner Thal senkt und nach seiner Gabelung sich als Zwischenrücken zwischen dem Wildlahner und Kaserer Thal einerseits, dann zwischen dem letztgenannten und dem Tuxer Thale andererseits fortsetzt, zu suchen, dann südlich an der zwischen dem erwähnten Absturze des Grats nördlich vom Olperer gegen das Wildlahner Thal und zwischen dem nächsten Gletscherberge des Hauptkammes gegen Nordosten, der Gefrornen Wandspitze, nur durch einen unbedeutenden Eisrücken gebildeten Wasserscheide zwischen Tux und Zamsergrund, endlich östlich und dort, wo der Hauptkamm in der Gefrornen Wandspitze und dem Rifalkopfe nochmals einen bedeutenden Aufschwung nimmt, im Norden dieser Spitzen, und der letztere Theil des Firngebietes der Gefrornen Wand nördlich von der Gefrornen Wandspitze und dem Rifalkopf trägt speciell seiner geringen Neigung halber den Namen Federbett.

Mit dem grossen Eisgebilde des Tuxer Hauptkammes, der Gefrornen Wand, hängen dann auch die übrigen ansehnlicheren Ferner des Gebietes zusammen. Zwar treten der Wildlahner Ferner und der Alpeiner Ferner in Fals-Alpein selbstständig auf, wenn gleich an manchen Stellen die Eisbedeckung des Olperer ihren Zusammenhang mit der Gefrornen Wand vermittelt. Unmittelbarer steht bereits der Kaserer Ferner im Hintergrunde des Schmirner Thalastes, des Kaserer Thales, mit der Gefrornen Wand in Verbindung und der Kaserer Fernerkopf, welchen der Kataster Kaserer Grat nennt, 9678 Fuss, und welchen wir schon von der Kalten Herberge her kennen, kann

füglich zu den Bergen aus der Umrandung des Tuxer Ferners gerechnet werden.

Aber vollends der Unterschramma-Ferner muss als der Gegenferner der Gefrornen Wand mit dem Abfluss der Südabdachung des Tuxer Rückens zum Pfitschergründl angesehen werden. Er ist es nämlich, dessen höchste Firnkare nur durch die fast unmerkliche eisige Erhebung zwischen dem Hauptrücken nahe nördlich vom Olperer und dem Gefrornen Wandspitz von jenen der Gefrornen Wand getrennt sind. Er umgürtet die Ost- und Südseite des Olperer und über ihn führt der bei den bisherigen Ersteigungsversuchen eingeschlagene Weg auf den Olperer.

Und nun müssen wir auch die Gefrorne Wandspitze näher kennen lernen. Ich habe den Namen bereits wiederholt genannt und darunter die nächste auf den Fussstein-Olperer im nordöstlichen Zuge des Tuxer Hauptkammes folgende Hochspitze verstanden. Jetzt liegt sie uns auf unserem Standpunkt im Nordosten gegenüber.

Ihre beiden Spitzen, die eine im Norden, die andere im Süden, verbindet ein eisiger Kamm, der oberste Rand der als des Berges Westwand nicht zu steil aus dem Firngebiet der Gefrornen Wand und des Unter-Schrammaferners aufsteigenden Schneefelder. Sie fallen, die nördliche gegen Norden, die südliche südwärts, steil ab. Die südliche tritt als ein kleines Felsköpfchen auf, die nördliche ist noch schärfer zugespitzt und das Eis reicht von der Südseite ganz auf ihre Höhe; dafür zeigt sie einen auf ihrer westlichen Seite beginnenden und sich tief herab senkenden Felsdurchbruch, der sich später unter dem Schnee der Westabdachung verliert.

Der Name dieses Doppelberges ist gleichfalls ein bestrittener. In der Generalstabskarte finden wir dort, wo die nördliche Spitze liegt, die Bezeichnung: Gefrorne Wand; sie scheint aber nach der Beschreibung in der Section mehr dem Ferner als der Spitze zu gelten, um so mehr, als sonst der grosse Tuxer Ferner vom Generalstab mit einem Namen nicht bezeichnet wäre. In der Section treffen wir nebstdem das Wort „Rippenköpfe“ beiläufig in der Mitte zwischen den beiden Spitzen an.

Sonklar nannte den Berg Olperer und hat den nördlichen Gipfel mit 10.359 Fuss, den südlichen mit 10.333 Fuss gemessen. Die Katastralkarten endlich enthalten an der Stelle, wo sich der nördliche Gipfel befindet, den Namen Gefrorne Wandspitz mit der Höhenangabe von 10.387 Fuss. Durch diese letztere Höhenbestimmung wird die Identität dieses Gefrornen Wandspitzes mit Sonklar's nördlichem Olperergipfel zweifellos, besonders da beide, der Kataster und Sonklar, bei ihrer Bestimmung den einzigen auffälligen Gipfel zwischen dem unbestrittenen Culminationspunkt und dem gleichfalls unbestrittenen Rifalkopf meinen.

Ich glaube, in dieser Frage mich ohne Anstand für den Namen Gefrorner Wandspitz für die nördliche Spitze aussprechen zu dürfen. Dazu bestimmt mich, dass schon in der Anich'schen Karte der Name Gefrorne Wand mit dem Stern, dem Zeichen eines besonders hohen Berges, vorkommt, so wie der Umstand, dass eben an dieser Spitze ein grosser Theil des Firngebietes des Tuxer Gletschers, der Gefrornen Wand, zu suchen ist, was beim Olperer nicht der Fall, weil er, wenn auch über dem Tuxer Gletscher sichtbar, doch, wie aus dem Vorausgehenden zu erkennen, nicht mehr in das Firngebiet desselben gehört.

Allein auch der Name Rippenköpfe für den Doppelberg scheint mir eine berechtigte Bezeichnung zu sein. Denn östlich unter den beiden Spitzen befindet sich der Rippenferner, dessen Abflüsse in den Zamsergrund nebst anderen Wasserfällen auch den schönen Friesenberger Fall bilden. In der Nähe der Zamser Alpen, von denen man den Berg als feinen eisigen Hochsattel sieht, mündet nebstdem der schon bei Peter Anich erscheinende Rippenbach in den Zamserbach und befindet sich noch heute die Rippenalpe.

Ich glaube daher, dass man beide Spitzen die Rippenköpfe und den nördlichen derselben noch insbesonders die Gefrorne Wandspitze nennen soll und halte den Beisatz „Spitze" zu Gefrorne Wand für den Berg darum für zweckmässig, um ihn eben vom Tuxer Gletscher, welcher jetzt schon allgemein den Namen Gefrorne Wand behauptet, zu unterscheiden.

Dagegen muss ich den Namen Olperer für unseren Berg als unmotivirt ansehen, und der Gebrauch dieses Namens wäre nach unserer Nomenclatur, nachdem wir denselben der höchsten Spitze des Tuxer Hauptkammes beilegen, vollends ganz unzulässig.

Ich benütze jetzt die Nachsicht meiner freundlichen Leser, um meine Diversion noch weiter auszudehnen und dieselben hier sogleich mit dem ganzen Tuxer Kamme im Laufe nordöstlich von der Gefrornen Wandspitze bis an sein Ende bekannt zu machen, wozu ich den Anlass darin finde, dass trotz der grossen Zusammenschiebung desselben auf unserem Standpunkte doch noch immerhin ein oder der andere Berg zu sehen ist.

Zunächst nordöstlich von den Rippenköpfen treffen wir als den letzten Gletscherberg den Rifalkopf an, eine der ausgesprochensten domartigen Kuppen, der sich besonders vom Zamsergrund als solche, in das makelloseste Schneegewand gehüllt, darstellt. Sonklar nennt ihn auch den Riffler, welchen Namen der Kataster einer untergeordneten südöstlich von ihm liegenden Erhebung zuweist. Er ist vom Kataster trigonometrisch mit 10.247 Fuss gemessen. Ein Ferner auf seiner Ostseite entsendet mehrere Wasserfälle in den Zamsergrund, worunter jener an der Bösen Alpe — nach Anich Wesendle-Alpe —

der stattlichste. Der Rifal ist auch als der letzte höhere Berg gegen Osten aus der unmittelbaren Begrenzung des grossen Tuxer Ferners anzusehen.

Mit ihm nimmt der Tuxer Kamm an Höhe rasch ab, denn der Realspitz, der Höllenstein, welcher in Hintertux, von dem er östlich liegt, als der gewaltigste Felsberg auffällt, und die Lange Wand haben eine Höhe von nur mehr 9639, 9076 und 9322 Fuss. Auch der Schlussstein des Kammes, der Grünberg, welcher zwischen der Ausmündung des Zemmer und Tuxer Thales in das Zillerthal hinter Mayrhofen steht, verdankt seinen Ruf mehr der schönen Form des grossen Mayrhofen zugewandten Kares zwischen seinen Spitzen, des Grünbergkors, als seiner Höhe von 9061 Fuss. Nur die Eine Frage bliebe hinsichtlich des nordöstlichen Endes des Tuxer Hauptkammes noch zu lösen, ob unter dem Lachtelspitz, welcher in Anich's Karte mit dem Stern, dem Grossmachtzeichen unter den Bergen, versehen ist und nahe an diesem Ende erscheint, der Schachtnerspitz, ein Theil des Grünbergs, oder welche Spitze sonst darunter gemeint ist? Meine Bemühungen, hierüber etwas zu erfahren, sind ganz fruchtlos geblieben.

Damit kennen wir den Tuxer Rücken mit Ausnahme des Stückes zwischen der Hohen Wand und dem Fussstein, welches uns aber auch bald bekannt werden wird, und wollen ein Verweilen auf unserem Standpunkte jetzt auch nicht einmal mehr länger fingiren, denn unsere Aufgabe ist eine grosse und des Interessanten erwartet uns noch viel auf unserer heutigen Bergfahrt. Brechen wir also auf!

Meine Führer und ich schlugen statt der bisher eingehaltenen Richtung gegen Osten nunmehr eine nahezu südliche ein. Zunächst handelte es sich, die Wasserscheide zwischen Tux und dem Pfitschergründl auf dem bereits besprochenen niederen Eisrücken zu überschreiten, der sich vom Kamm gegen das Wildlahner Thal, nördlich und nahe vom Olperer, zu den Rippenköpfen hinüberzieht. Wir fanden hier trotz der hohen Lage der Firnfelder den Schnee weich und ungemein tief. Hatten wir uns schon diesseits auf der rechten westlichen Seite möglichst nahe der Stelle gehalten, wo sich der zu übersteigende Rücken von dem Kamm gegen das Wildlahner Thal loslöst, so wandten wir uns, als wir die Höhe erreicht, noch entschiedener rechts und gingen jetzt gegen Südwesten vor.

Denn gegen die Mitte zwischen dem Olperer und dem Kamm nördlich von ihm einerseits und den Rippenköpfen andererseits, senkt sich das Terrain beträchtlich und bildet so den Tieflauf des Unter-Schrammaferners. In der Generalstabskarte ist ein Uebergang aus dem Kaserer Thale über die Gefrorne Wand und den eben genannten Ferner von Unter-Schramma in den Zamsergrund eingezeichnet, welchen er, das Hochthal Unter-Schramma rechts lassend, nahe den Zamserhütten erreicht. Auf ihm muss man wegen der Steilheit der

von den beiderseitigen Hochspitzen herabsteigenden Schneehänge jedenfalls diesem Tieflaufe folgen. Wir dagegen mussten, da unser Ziel die Höhe des Olperer war, begreiflicherweise die Tiefe vermeiden, um nicht dann zu desto grösserem Aufwärtssteigen genöthigt zu sein, und eben die Südseite unseres Sattels sank steil gegen die Mitte zu hinab, während sich die Abhänge des Wildlahner Kammes zwischen unserem Scheiderücken und dem Olperer bei Einhaltung der nun eingeschlagenen südwestlichen Richtung und schrägem Abwärtssteigen, ohne zu viel an Höhe zu verlieren, gewinnen liessen.

Der jetzt zurückzulegende Weg nahm alle Kräfte in Anspruch. Die südliche Exposition hatte den Schnee ungemein erweicht und bei den grossen hier lagernden Massen brachen wir beständig bis zum Knie ein. Es wurde erst besser, als wir den Ostabhang des vielerwähnten, westlich in das Wildlahner Thal hinabreichenden Kammes nördlich vom Olperer betraten. An ihm schritten wir fort, bis wir unter die Wände des Olperer selbst gelangten. Unsere Richtung war allmälich in eine ostsüdöstliche übergegangen, und, um dies zu verstehen, muss ich bemerken, dass der Olperer von seiner Spitze gegen Osten mit geringer Abweichung gegen Süden einen zu oberst felsigen, dann eisigen Grat auf den Schramma-Ferner herabschickt, über welchen der Weg zur Spitze, die also von Ost-Süd-Ost gegen West-Nord-West anzugreifen war, genommen werden sollte, und dass wir uns jetzt unter diesem Grat befanden.

Bei der Steilheit seiner Eiswände war nirgends auf ihn zu kommen und so gingen wir an seinen Abhängen, immer das Tiefbett des Ferners zur Linken unter uns, fort und fort. Drohende Schneemassen über uns und wieder häufigeres Einbrechen in den Schnee machten die Wanderung misslich. Wegen der immer rascheren Senkung des Grats gegen den Ferner kamen wir, die wir diese Senkung mitmachen mussten, fortan tiefer hinab.

Endlich sahen wir links unter uns einen vielleicht 20 Klafter hohen, vielfach geschluchteten Felsen, welcher, mitten im Eise aufragend, gleichsam das Ende des sich hier mehr ostwärts biegenden Grats anzeigt, und nicht ferne von ihm gelang es uns, den letzteren doch zu erklimmen. Damit waren wir auf seinen, sich hier als in seinem unteren Theile südostwärts und südwärts ausbreitenden, dem uns bis jetzt bekannten entgegengesetzten, Abfall gelangt. Der erwähnte Felsen links war für uns dadurch beachtenswerth, dass auf ihm nach dem misslungenen Versuche, auf der Spitze des Olperer ein Signal für den Kataster aufzurichten, die dazu mitgebrachten Gegenstände: Stangen, Latten, Klammern etc. etc. zurückgelassen wurden, und Hans sprach davon, auf dem Rückwege nachzusehen, ob sich noch etwas davon dort vorfinde, und das Brauchbare mitzunehmen.

Auch der nun folgende Theil der Wanderung muss ebenso mühsam als unangenehm genannt werden. Wir sanken wieder fortwährend in den tiefen Schnee ein und die zu überschreitenden Schneehalden waren sehr steil auf untere Partien des Schramma-Ferners geneigt. So ging es zuerst in westlicher, dann in nordwestlicher Richtung aufwärts. Schon war uns der Hinausblick auf die Gegend des Pfitscher Joches und auf den westlichen Theil des Zillerthaler Hauptkammes gestattet. Wir waren jedoch zu sehr veranlasst, alle unsere Aufmerksamkeit unserem bedenklichen Wege selbst zuzuwenden, um sie einer Fernsicht schenken zu können.

Unsere Lage besserte sich in etwas, als wir jenen Theil des Grats betraten, der mit mächtigen Steintrümmern, einer sogenannten Gant, bedeckt ist, welchem es aber auch an einzelnen grösseren Wandbildungen nicht fehlt, und wir nun über den Steinschutt und die Felsenpartien steil hinan kletterten. Schlechte Stellen kamen vor, wurden jedoch als Dareingabe des uns nach der mühevollen Wanderung im Schnee willkommenen Steigens auf festem Grund ohne Murren mit in den Kauf genommen.

Wir waren lange Zeit so emporgeklommen, als wir wieder auf den Schnee kamen. Bei der Bildung des Grates, welcher von seinem hohen Ursprunge, nahe dem Gipfel des Olperer, an der Nordostecke des Berges, zu oberst mit beiderseits steilem Abfalle, und zwar gegen Osten in den uns bekannten Eiswänden gegenüber den Rippenköpfen und gegen Westen in den wildesten Felsmauern, schmal herabsteigt und sich erst tiefer unten auf seiner südlichen Seite, dort, wo die Gant nach oben zu beginnt, ausbreitet, fanden wir ihn, je höher wir kamen, desto schmäler.

Wegen des senkrechten Absturzes gegen Westen blieben wir immer näher der östlichen Kante, dem obersten Beginn der Schneewände, durch die wir uns, als wir früher unter ihnen hinzogen, gefährdet gehalten hatten.

Als zuletzt die Breite nur mehr wenige Fuss betrug, warnte ich Hans, welcher am Seile voranschritt, sich nicht zu weit hinaus auf jene Kante zu wagen, damit sie nicht, wenn sie ein blosses Schneegewecht wäre, d. h. blos aus angewehtem und angefrorenem Schnee bestehe, sich loslöse und wir alle drei mit ihr in die Tiefe fielen.

Bald darauf sahen wir den Schneegrat vor uns durch einen Felsen quer abgeschlossen. Jetzt blieb Hans stehen und bemerkte, dass er und seine Gefährten bis zu diesem Felsen bei der Katastralvermessung gekommen seien und, wenn wir hier weiter könnten, vielleicht das Aergste vorbei wäre. Wir steuerten nun dem Schrofen zu, allein er war das „bis hieher und nicht weiter" auch unserer Bergreise.

Nach dem anstrengenden Marsche sollte hier jedenfalls, selbst wenn ein Vorwärtsdringen ausführbar sei, Halt gemacht und das mit-

gebrachte Geräthe mit Ausnahme des Allernöthigsten zurückgelassen werden. Nachdem wir am Felsen angelangt waren, lösten wir uns denn vom Seile los und unser Erstes war, uns davon zu überzeugen, ob ein weiteres Vordringen möglich sei. Ich begann sogleich zu recognosciren. Noch liess sich an der östlichen Seite einige Schritte weit am Felsen vorbeikommen; allein dann nahm eine neue Felswand die ganze Breite des Grats ein, auf welche nirgends zu gelangen war, an der man aber, und zwar links wegen des lothrechten Abfalles des ganzen Grats in die unabsehbare Tiefe, rechts dagegen, weil sie auf die obersten, furchtbar steilen und dadurch unüberschreitbaren Eiswände hinabstürzt, nicht vorbeiklettern konnte. Hätte man jedoch selbst das Aeusserste hier gewagt, so wäre es gewiss vergebens gewesen, denn dieselbe Beschaffenheit von ungangbaren Felsen und Eiswänden trug die nächste sichtbare Fortsetzung des Grats gegen die Spitze zu. So blieb nichts übrig, als auf ein weiteres Vorgehen zu verzichten.

Nun machten wir uns über unsere Lebensmittel und ich ging daran, mich mit der Umgebung und vorzüglich mit dem gegenüber liegenden Hauptkamme des Zillerthales, dessen genaue Betrachtung der Hauptzweck meiner Besteigung war, zu beschäftigen.

Blickte ich, wenn auch nicht ohne Schmerz, zu unserer unnahbaren Spitze, so schien sie mir höchstens 450 Schritte entfernt. Auf der uns zugewandten Seite liess sie auch zu oberst nur Felswände und Platten erkennen und den nämlichen Charakter hat sowohl ihre übrige Südseite, deren Absturz gemeinschaftlich mit dem Westabfalle des von uns erstiegenen, ebenso gestalteten Kammes den hintersten Winkel des Hochthales Unter-Schramma bildet, als der Kamm, der sich von ihr hinüber zum Fussstein zieht. Schon in Schmirn sagte man mir, dass dem Olperer vom Fussstein über diesen Kamm nicht beizukommen sei, und der Augenschein bestätigte jetzt vollkommen diese Behauptung.

Der Fussstein erscheint auch hier als Pyramide, welche mit ihrer Südseite vor die Kammlinie und gegen den wilden Winkel unter ihm und dem Olperer noch etwas heraustritt. Nach dem früher Gesagten ist er als die Pfitscher Scharte vom Kataster mit 10.694 Fuss, von Sonklar als südlicher Vorgipfel des Fussstein mit 10.638 Fuss Höhe gemessen. Der Name Pfitscher Scharte ist sicher für einen Gipfelbau kein passender, zumal als sich nahe südlich die wahre Pfitscher Scharte, nämlich der Uebergang von Alpein zunächst nach Schramma und dann in den Zamsergrund, vorfindet.

Damit aber sind wir in das noch meiner Besprechung vorbehaltene Gebiet zwischen der Hohen Wand und dem Fussstein, das einzige uns bis jetzt noch nicht bekannte Stück des Tuxer Hauptkammes, gelangt.

Wir gewahren nun auf unserem Standpunkte eine tiefere Einsattlung südlich vom Fussstein, die Pfitscher Scharte. Südlich von ihr und von unserem Kamme am Olperer gesehen, sich sehr nahe stehend, ragen drei prächtige Hörner auf. Die Führer meinten, sie gehören alle drei zur Sägewand.

Allein das nördlichste und und uns nächste wird nach seiner Entfernung von den beiden andern und seinem Hervortreten vor sie richtiger als eine selbstständige Spitze angesehen werden, und wir zweifeln nicht, dass es jene ist, welche Sonklar den Schrammacher Spitz, der Kataster den Tscheiss- oder Alpeiner Ferner genannt und ersterer mit 10.716 Fuss, letzterer mit 10.679 Fuss gemessen hat, für welche wir endlich in der Generalstabskarte den Namen Alpeiner finden.

Der letztere ist, allenfalls als Alpeinerfernerspitz, gewiss der passendste. Meint nämlich Sonklar, Schrammacher Spitz sei darum eine angedeutete Benennung, weil der Berg hinter der Schrammacher Alpe liegt, so ist letzteres wohl richtig. Aber Schramma erstreckt sich als Unter Schramma auch bis zum Olperer und man nannte mir den höchsten Berg des Tuxer Kammes, also den Olperer, im Zillerthale gleichfalls den Schrammacher, so dass Sonklar's Bezeichnung nur zu neuen Verwechslungen Anlass geben würde. Will man dagegen den Berg Tscheiss-Ferner nennen, so tritt dem entgegen, dass die Tscheich-Ferner der Generalstabssection — und Tscheich und Tscheiss ist sicher nur eine abweichende Schreibart — im südlichen Thalaste von Innerfals liegen, welchem unser in Rede stehender Berg nicht angehört. Dafür tritt er auf seiner Westseite gegen den Alpeiner Ferner im Alpeiner Thale hinaus und darum scheint der Name Alpeinerfernerspitz auch der am meisten begründete.

Die beiden Hörner der Sägewand hat der Kataster, und zwar das östliche 10.278 Fuss, das westliche 10.481 Fuss hoch gefunden. Nur möchte ich den Berg nicht mit der Generalstabskarte in entschieden blos verdorbener Aussprache die Sogewand, sondern mit dem Kataster und Sonklar die Sägewand nennen und die Zähne, mit welchen er aufragt, erklären auch vollständig die Bezeichnung als Sägewand.

Gegen Pfitsch hinausgeschoben, gewahren wir schliesslich noch die massige Hohe Wand und haben damit unsere Kenntniss von den Spitzen des Tuxer Hauptkammes vervollständigt.

Doch diejenige der Ferner in dem Raume um die uns zuletzt bekannt gewordenen Hochspitzen verlangt noch die Erwähnung des Oberschramma-Ferners und des Stampferl-Ferners. Der erstere ist nicht bedeutend und lagert südöstlich vom Alpeinerfernerspitz im Hintergrund des Hochthälchens oder der Hochschlucht Oberschramma, welche südlich von Unterschramma und etwas weiter als diese von

den Zamseralpen entfernt auf dem Wege auf das Pfitscher Joch sich von dem linken Ufer des Zamserbachs gegen den Tuxer Kamm hineinzieht.

Im Circus zwischen der Hohen Wand, der Sägewand und dem Alpeinerfernerspitz mit der Exposition nach Süden und dem Pfitscher Joch, auf dem er vollkommen zu überblicken ist, lastet der Stampferl-Ferner, die eigentliche Geburtsstätte des Zamserbaches, vom Kataster als Grobwand-Ferner beschrieben, einer der bedeutendsten Ferner des Tuxer Kammes. Beide eben besprochenen Gletscher werden wir jedoch von unserem Standpunkte am Olperer nicht gewahr.

Die Höhe und der steile Abfall desselben verhindert uns auch, irgendwo auf den Grund der Hochschlucht Ober-Schramma und des zu unseren Füssen befindlichen näheren Unter-Schramma zu blicken; ihr Umkreis vom Olperer bis zum Alpeinerfernerspitz und dem von diesem südöstlich zum Zamsergrund sich ausdehnenden Rücken mit dem Ebenlahnberg aber ist uns in den Hauptumrissen kenntlich. Einige sichtbare Hochmulden unterhalb der Hochspitzen mögen zu dem Ober- und Unter-Schrammaberg, den höheren Terrassen der beiden Thäler gehören. In ihnen beiden waltet jedenfalls eine energische Stufenbildung ob und es befindet sich nicht blos, wie wir selbst erkennen, unterhalb des Unter-Schrammagletschers eine hohe Thalstufe, sondern es zeigt sich am Wege auf das Pfitscher Joch noch ein steiler Abfall der zwei Schluchten in ihrem untersten Theile in den Zamsergrund, weil ihre Bäche blos in hohen Wasserfällen den Zamserbach zu erreichen vermögen.

Als eines auf unserer Warte sichtbaren hohen Gipfels aus dem Tuxer Rücken müssen wir noch des Rifal erwähnen, der sich hinter den Rippenköpfen breit aufbaut. Er und noch mehr der gleichfalls sichtbare Kasererfernerkopf, jedoch selbst die Rippenköpfe lagen tief unter unserem Standpunkte und ich nahm deshalb und mit Rücksicht auf die schon angegebene Entfernung von der höchsten Spitze des Olperer bei sichtlich bedeutender, doch nicht auffallend starker Steigung des Kammes zu ihr die von uns erreichte Höhe mit 10.600 bis 10.700 Fuss an.

Der Blick vermochte auf unserer Hochwarte, wo ihn nicht der Olperer-Fussstein und der uns im Süden und Osten mächtig gegenüberliegende Zillerthaler Hauptkamm zurückwies, in weite Ferne zu schweifen. Ich begnügte mich fürs erste damit, diese Fernsicht nur flüchtig zu besehen. Wir hatten verabredet, auf dem Rückwege zuerst auf den schuttbedeckten Kopf hart am Nordabfall des Olperer — die Führer nannten ihn den Felsen über der Schwarzen Wand — zu steigen, um zu sehen, ob zuletzt nicht doch von dort aus eine Ersteigung des Olperer auf seiner Nordwestseite über die Eiswand des

Wildlahner Ferners ausführbar sei, und dort musste sich ja nach Norden und Westen dieselbe Fernsicht, wie hier, darbieten.

Desto eifriger fasste ich die Gruppirung des Zillerthaler Hauptkammes in's Auge. Sie hätte ich gewiss von keinem anderen Punkte besser überblicken können, als vom Olperer, welchem gegenüber sich alle Spitzen und Thäler dieses Kammes wie im Relief darstellen.

In der Tiefe von 5—6000 Fuss hart unter uns war die Furche des Pfitschergründls von den Zamserhütten bis zum Pfitscher Joch eingeschnitten; in seine Thalsohle, wenn hier von einer solchen die Rede sein kann, vermochte jedoch der Blick nur in der Gegend der Lovitzen-Alpe zu dringen. Das Thal Hörping oder Schlegleisen lag von seiner Mündung in den Zamsergrund an den Zamseralpen bis zur eisigen Jochhöhe zwischen dem Evis und dem westlichen Vorgipfel des Mösele in seinem Hintergrund vollkommen ausgebreitet da: die Zamserhütten selbst verbarg uns der Vorsprung eines tieferen Vorberges. Das kleine Haupenthal liess in seine letzten Winkel blicken und den Lauf des Pfitscher Thales verrieth die es südlich begrenzende Bergreihe. Auch der Zemmgrund bis hinein nach Schwarzenstein war durch den Einschnitt zwischen seinen beiderseitigen Bergen nicht zu verkennen und ebenso waren die Thäler Gunkl, Floiten, Stillupp und selbst der Zillergrund durch ihre Bergumwallung gezeichnet.

Die Gliederung der Kämme und Stellung der Hochspitzen wurde mir heute klar, wie auf keinem andern von mir erstiegenen Punkte.

Der Zillerthaler Hauptkamm von seinem Beginn im Westen bis zu seinem Aufschwung südöstlich vom Pfitscher Joch, das sich als ein niederes Verbindungsglied charakterisirte, erhob sich als eine einzige wilde Felsenmauer, crenellirt durch die einzelnen Spitzen. Selbst die Wilde Kreuzspitze spielte keine hervorragende Rolle, sondern blickte bescheiden aus dem Hintergrunde über die vordere Bergreihe.

Ich begriff jetzt, warum ich bei einem Besuche des Thales Schlegleisen in ihm die Spitze des Hochfeiler nicht zu sehen geglaubt habe. Dieser höchste Gipfel der Zillerthaler Gruppe bildet nämlich gegen Osten und Schlegleisen keine aufragende Spitze, sondern sein Culminationspunkt ist eben nur die nördliche, allerdings die übrigen überragende Erhebung eines südöstlich gegen den Weisszint verlaufenden Hochkammes. Nach Norden, dem Olperer gegenüber, bricht er steiler und wie oben abgehackt ab. Er stellt sich also, von Osten und Norden gesehen, ganz anders dar als von Südwesten, wo er, mit seinem Fussgestelle verbunden, die Gestalt eines gar stattlichen Schneekegels annimmt.

Besonderes Interesse bot mir der Anblick der viel bestrittenen Spitzen des Hohen Ferners in Pfitsch, welche die Section der Generalstabskarte den Grasespitz und Weissen Kopf nennt. In geringer Entfernung nördlich vom Hochfeiler biegt der kurze Zweigkamm, dem

sie angehören, vom Zuge vom Weisszint zum Pfitscher Joch gegen Westen in einer ziemlich tiefen und breiten Senkung ab und jenseits derselben erhebt sich zuerst der sogenannte Grasespitz, 10.986 Fuss Sonklar, in viel ausgesprochenerer Pyramidenform, als sie der Hochfeiler hat, und etwas niedriger und westlich von ihm der Weisse Kopf, 10.448 Fuss Sonklar, so dass sie mit den noch niedrigeren und westlicheren Spitzen des Hohen Ferners ein Vordertreffen vor dem Hauptkamm bilden.

Im östlichen Hintergrund von Schlegleisen, links vom Lappacher Joch, verbindet sich der dachartige westliche Vorberg des Mösele, 10.666 Fuss Sonklar, zu einer langen Linie mit dem Hohen Möseleferner, 10.908 Fuss Sonklar, 11.022 Fuss Kataster, dessen runde höchste Kuppe am nördlichen Ende immerhin die bedeutende Höhe verräth, jedoch eben durch die Länge des Höhenkammes, den sie nordwärts abschliesst, jedes Fesselnde der Form verliert.

Näher herwärts bemerken wir den Grossen Greiner, von Sonklar 10.110 Fuss, vom Kataster aber als Breitenchor-Spitz 10.148 Fuss hoch gemessen. Sein breites Kor ist skurzirt und er präsentirt sich dadurch mit nach Nordwesten hinaus ragender scharfer Spitze.

Alles weitum beherrscht die stolze, regelmässig geformte Felspyramide des Thurnerkamp, 10.789 Fuss Sonklar, 10.802 Fuss Kataster, im Hintergrunde des Zemmgrundes, und den gewaltigen Eindruck seiner Reckengestalt erhöht es noch, dass man die beiden Gletscher, das Horn- oder Rossruck- und das Waxegger-Kees, von ihrem Ursprunge auf den Jochhöhen um ihn allmählich herabfliessen und sich an seinem Fuss vereinigen sieht.

Oestlicher, gleichfalls hinten im Zemmgrund, gewahren wir dann den Schwarzenstein, 10.651 Fuss M.△; doch ist sein am Südende des zu ihm gehörigen Rückens aufragender oberster Gipfel zu fein, um unsere Aufmerksamkeit nachhaltig auf sich zu ziehen. Dies vermag dafür desto mehr der in demselben Kamme zwischen dem Zemmgrund und der Floiten emporsteigende Grosse Mörchner durch sein freistehendes schnabelartig gebogenes und 10.346 Fuss Sonklar, hohes Horn.

Etwas zurückstehend folgt nun der Löffler, die Löffelspitze, 10.677 Fuss Kataster, 10.710 Fuss Sonklar, und wahrlich, wenn man den breitbasigen, ganz in Eis gekleideten Koloss betrachtet, so versteht man es, dass er so lange als das Haupt der Zillerthaler Alpen gegolten hat, dass ihn selbst Thurwieser dafür halten konnte, bevor die Bergmesser mit ihren Instrumenten und Berechnungen gekommen sind, und dass ein oder der andere mit den Forschungen der Neuzeit weniger vertrauter Bewohner des Zillerthales, wenn man ihm sagt, es gebe in der Zillerthaler Gruppe mehrere höhere Berge

als der Löffler, noch gegenwärtig die Achseln zuckt und nichtsdestoweniger den Löffler für den höchsten aus allen hält.

Das Volk zweiten Ranges: Ingent, Ahornspitze, Giglitz, Tristner und wie sie alle bis tief hinein in den Zillergrund heissen, musste sich begnügen, nur leichthin überblickt, und muss sich jetzt begnügen, auch blos ebenso erwähnt zu werden.

Während unseres Aufenthaltes auf der eisigen Höhe setzten sich die Nebel immer dichter auf den Hochspitzen des Zillerthaler Kammes fest, so dass ich froh war, meine Forschung in diesem Theile des Gebirges zuerst in Angriff genommen und glücklich beendigt zu haben.

Wir hatten inzwischen auch die nöthige Nahrung zu uns genommen und da ich mich in Folge der Nässe vom Schneewaten ziemlich durchkältet fühlte, traten wir nach etwa drei Viertelstunden Verweilens den Rückzug an.

Hansen's Bemühung ging dahin, irgendwo von unserem Grat unmittelbar auf die Schneewände auf seiner Ostseite hinabzusteigen und damit den grossen Umweg über die Gant und den gegen Süden geneigten unteren Theil des Grats zu ersparen. Verschiedene Versuche misslangen, weil der Rand überhängend, oder die Eiswände darunter gar zu steil waren. Endlich schon tief unten kamen wir damit doch zu Stande; es hiess aber, wie mein Klinometer lehrte, über eine mehr als 40° geneigte Wand hinabgehen, eine Aufgabe, welche ohne den vielen Schnee schwierig genug gewesen wäre, mit ihm dafür höchst beschwerlich war.

Wir kamen ungeachtet des abgekürzten Weges in solche Nähe des Felsens, auf welchem die Requisiten der Katastralvermessung aufbewahrt worden waren, dass Hans wirklich seinen Vorsatz ausführte, sich vom Seile loslöste, zu ihm hinab und auf ihn hinauf kletterte.

Der Plan, die Gefrorne Wandspitze zu ersteigen, war aufgegeben. Wohl schien es, dass man von unserem Wege in höchstens zwei Stunden oben sein könne und, das Einbrechen in den Schnee abgerechnet, schien der Gang auch keine Schwierigkeiten darzubieten. Da wir jedoch eben einen höheren Standpunkt als sie eingenommen hatten, hielten wir es für überflüssig, uns diese Besteigung aufzulegen. Ich verfolgte daher mit Tonig jetzt die auf dem Herweg eingehaltene Richtung unter den Wänden des Olperer Grats, auf dem wir vor Kurzem gewesen. Hans kam bald mit der traurigen Nachricht zurück, ausser ein paar verfaulten Brettern sei nichts mehr auf dem Felsen, und meinte, das Uebrige werde wohl einmal ein Schütze mitgenommen haben.

Zuletzt, als wir nahe dem nördlichen Abfall des Olperer angelangt waren, wandten wir uns links aufwärts und erreichten um eilf

Uhr die Felsen über der Schwarzen Wand unmittelbar nördlich vom erwähnten Absturz. Nach dem langen und anstrengenden Gange im Schnee sass es sich ganz gut im Sonnenschein auf den warmen Steinplatten. Auch war die Rundschau hier ungleich freundlicher als auf dem Olperer.

Da lag nicht nur der uns wohl bekannte Wildlahner Ferner unter uns, sondern aussen an der Thalmündung erglänzten die Häusergruppe von Toldern und die Kapelle am Schmirner Wege. Die Berge von Schmirn und gegen Norden bis zum Innthal blickten wie alte Freunde zu uns herüber.

Jetzt schenkte ich auch der eigentlichen Fernsicht grössere Aufmerksamkeit. Und sie war keine zu verachtende! Der Blick nach Norden war ganz frei und erstreckte sich daher weit hinaus auf die Nordalpen in Tirol, Bayern und Salzburg. Als Glanzpunkte fielen der Dachstein und die Zugspitze besonders auf. Das Unterinnthaler Gebirge und jenes am Achensee als das nächst gelegene liess das meiste Detail erkennen. Zahllos war das Heer der Spitzen in Stubai und im Oetzthal, die ich hier und oben am Olperer überschaute. Nicht unerwähnt bleibe aber auch der Blick nach Fals und Alpein, welche mit ihren Thalsohlen vor uns in der Tiefe lagen, und jener auf den Tuxer Hauptkamm zwischen der Hohen Wand und dem Brenner, den wir in allen seinen Gipfeln: dem mächtigen Kraxentrag, dem Wildseespitz, der Saxalpenwand und dem fein zugespitzten Nornberg als dem äussersten, vor Augen hatten.

Von minder glücklichem Erfolge war unsere Recognoscirung des Olperer begleitet. Hans hatte von Anfang an die Unersteigbarkeit von der Schmirner Seite behauptet und meinen Zweifeln daran stets das Argument entgegengesetzt, dass man zur Zeit der Katastralvermessung und er auch diesmal gewiss nicht den um mehrere Stunden weiteren Weg zur Höhe vom Pfitschergründl aus eingeschlagen haben würde, wenn man glauben könnte, hier hinaufzukommen. Jetzt, wo wir wenige Minuten entfernt von der Eiswand, über welche wir zur Spitze hätten emporklimmen müssen, sassen, blieb er bei seiner Ansicht und meinte, wenn auch über die Eiswand hinaufzukommen wäre, würde dann das letzte Stück Weges auf den Gipfel über die Schrofen und Platten erst wieder nicht gangbar sein.

Nun, die Wand mag gewiss eine Neigung von 50^0 haben und erhebt sich über grossartigen Eisbrüchen und breiten Klüften des Wildlahner Ferners. Dennoch wurden ähnliche Hindernisse schon besiegt und die Frage, ob über die Platten zur Spitze vorzudringen möglich ist, lässt sich, da man einen Ueberblick der Steinpartien aus der Tiefe nicht und noch Niemand den Versuch sie zu überschreiten gemacht hat, zuletzt doch erst an Ort und Stelle lösen. Darin aber

stimmten wir alle drei überein, dass der Gang über die Eiswand vernünftigerweise nur bei harter Beschaffenheit des Schnees gewagt werden kann und nicht um die Nachmittagsstunde und bei tiefem Neuschnee, wie dies heute hätte geschehen müssen, indem sich dann bei der so steilen Neigung leicht Lawinen bilden und die ganze Gesellschaft auf den Wildlahner Ferner hinabstürzen könnten.

Wir brachen deshalb um zwölf Uhr von unserem Ruhe- und Beobachtungspunkte wieder auf, um zunächst auf den Wildlahner-Ferner hinabzuklettern. Die Führer hatten sich nämlich entschlossen, jetzt bei dem weichern Schnee und da sie gesehen, dass ich mit den Gefahren der Gletscherwanderungen hinlänglich vertraut sei, anstatt des Weges über das Firnkar der Gefrornen Wand und die Felspartien der Hinteren Hölle den näheren durch die Klamm der Hinteren Hölle auf den Wildlahner Ferner einzuschlagen.

Wir drangen nur noch eine kurze Strecke weit auf dem obersten Theile des Unter-Schrammaferners in der Richtung des dort im Kamme gegen das Wildlahner Thal stehenden Schneekopfes der Hintern Hölle vor und betraten hierauf, uns links wendend, diese Klamm.

Sie gehört unter die grossartigsten Kamine — Couloirs — und wird häufig so schmal, dass wir zugleich beiderseits die Felsen berühren konnten, die sie eindämmen. Bei der ungewöhnlichen Steilheit mancher Stellen in ihr würde, wenn ein Umgehen derselben durch Hinausklettern auf die Wände unausführbar war, das Hinabgelangen grossen Gefahren unterlegen sein, wenn der Schnee nicht erweicht gewesen wäre. Doch auch einzelne Felsdurchbrüche in ihr waren schwer zu überwinden. Insbesondere galt dies von einer, ihre ganze Breite zwischen beiderseits unersteigbaren Wänden durchquerenden, scharfgeneigten Platte von solcher Höhe, dass Hans als der erste am Seile trotz der Länge desselben von ein paar Klaftern zwischen ihm und mir, als er, von mir und Tonig gehalten, über sie hinabrutschte, nicht an ihr Ende gelangen konnte, sondern auf ihr sitzen blieb, bis ich ihm nachgerutscht war und erst, nachdem durch meine Annäherung der Strick lose geworden, an ihren Fuss hinabglitt, wo er bei der dort auch auf dem Schnee sich fortsetzenden steilen Neigung Stellung fasste, um mich und Tonig, wenn es nöthig würde, vor einem Sturz in die Tiefe zu bewahren.

Ich glaube, dass wir in diesem, sich freilich manchesmal um ein paar Schuh verbreiternden Schlot mindestens 1000 Fuss tief hinab stiegen, bis wir an seinem unteren Ende auf ein gewöhnliches Felsengebiet und bald darnach auf den Wildlahner Ferner kamen.

Wir hielten uns nun auf der Ostseite dieses Gletschers und stiessen auf ihr auf wenige Klüfte, wogegen sich weiter westlich ein grosser Absturz und arge Zerschründung bemerkbar machte.

10*

In kurzer Zeit langten wir glücklich am Ende des Ferners und in der Vordern Hölle an, über deren wenig rauhe Abhänge wir um halb drei Uhr wieder bei unserem Nachtquartier eintrafen.

Ich streckte mich auf dem grünen Grunde zum Schlafe hin: doch fand sich alsbald Gesellschaft ein. Der Eigenthümer des Stadels, in dem wir die Nacht zugebracht, war heute von Schmirn heraufgekommen und der Ochsner vom Kaserergrat herabgestiegen. Ersterem dankte ich für die mir unfreiwillig geschenkte Gastfreundschaft. Letzterer versicherte, er wolle versuchen den Olperer zu ersteigen und zwar über den Wildlahner Ferner, jedoch nicht von dem Felsen, über der Schwarzen Wand, sondern mehr rechts, indem er an den uns bekannten Wänden, welche sich vom Fuss des Fussstein schräg zum Olperer als obere Begrenzung des Gletschers hinanziehen, auf dem Eise aufwärts ginge, bis er hoch oben irgend eine Stelle finde, an der er zum Gipfel emporklettern könne. Ich munterte ihn auf, seinen Vorsatz auszuführen, fürchte aber, dass es, wie in der Regel in ähnlichen Fällen, bei dem blossen Vorsatze bleibt.

Nach etwa einstündigem Aufenthalte machten wir uns auf, nach Schmirn hinabzusteigen. Ich schied bei den Häusern von Wildlahner von Hans, in welchem ich einen der besten Führer und zugleich einen höchst gefälligen Begleiter gefunden hatte, sowie auch sein Bruder in jeder Beziehung nur Lob verdient. Letzterer wollte mir sogar noch aus freien Stücken und obwohl er sich schon früher geäussert hatte, er müsse so schnell als möglich nach Kasern, wo er bedienstet ist, zurückkehren, meine Tasche bis zur Kirche tragen und war nicht abzuhalten, mich wenigstens eine Strecke weit thalauswärts zu geleiten.

Im Widum empfing mich der Herr Curat liebenswürdig, wie immer, und freute sich, dass ich trotzdem, dass ich den Gipfel nicht ganz erreicht, mit dem Erfolge der Expedition zufrieden sei.

Dazu war wirklich alle Ursache vorhanden, denn ausser der Specialkenntniss des so unbekannten Tuxer Rückens hatte ich, wie bemerkt, noch einen Ueberblick der Configuration des ganzen westlichen Theiles des eigentlichen Zillerthaler Gebirges gewonnen, wie noch nirgends sonst. Allein, selbst abgesehen von diesen Aufgaben, wurden mir auf der Bergfahrt durch den Anblick grossartiger Gletscher und Hochspitzen in unmittelbarer Nähe, durch den Hinausblick in die weiteste Ferne, endlich durch die Gelegenheit zur Besiegung entgegentretender Hindernisse reichlich alle jene Genüsse gewährt, welche freilich nur der echte Hochgebirgsfreund hinlänglich zu würdigen weiss.

Am folgenden Tage verliess ich nach dem freundlichsten Abschiede von meinem würdigen Curaten Schmirn, um nach Innsbruck zurückzukehren.

Hier theilte mir ein Bekannter unseres Altmeisters Thurwieser mit, dass derselbe seiner Zeit die Absicht hatte, den Olperer-Fussstein zu besteigen, dass er aber jeden Versuch dazu unterlassen hat, weil die eingezogenen Erkundigungen dahin lauteten, man komme nicht hinauf. Auch stimmte es mit dem, was ich im Thale Schmirn gehört, vollkommen überein, dass Thurwieser der Ansicht war, Feuerstein sei der alte und wahre Name des Berges und Fussstein erst später aus Fuistoan entstanden.

Zum Schlusse sei kühnen und vor allem mit Ueberfluss an Zeit ausgestatteten Bergsteigern der Olperer-Fussstein trotz Thurwieser's, dann des bei der Katastralvermessung gemachten und des hier geschilderten Versuches als Aufgabe anempfohlen. War man in alter Zeit wirklich auf der Spitze, so wird man auch jetzt noch irgendwo hinaufgelangen können; es handelt sich nur um das Wo. Ist hingegen die Sage von Ersteigungen in älterer Zeit ungegründet, so wurde ja schon manchem Berge, über dessen frühere Besteigung nicht einmal ein Gerücht laut geworden, der vielmehr bestimmt als unersteiglich galt, dieser Ruf bei anhaltendem Bemühen, ihm denselben zu nehmen, auch wirklich genommen.

Jedenfalls aber findet ein künftiger Olperer-Ersteiger in Schmirn zwei Factoren vor, welche sein Unternehmen angenehmer machen und es erleichtern: eine freundliche Aufnahme und Förderung des Vorhabens und tüchtige, ihrer Aufgabe als Begleiter auf einer grossen Gletscher-Expedition vollkommen gewachsene Führer.

Schon im Jahre 1867 hat nach einer Mittheilung, welche dem österreichischen Alpenverein gemacht wurde, Herr Paul Grohmann aus Wien den Olperer aus dem Pfitschergrunde erstiegen. Damit hat sich der oben ausgesprochene Satz bewahrheitet, dass bei anhaltendem Bemühen, worunter auch die Benützung der für solche Expeditionen besonders günstigen Jahre zu rechnen ist, die Ersteigung der meisten sogenannten unerstiegenen Berge durchgesetzt werden kann. Gewiss war aber für den Olperer das Jahr 1867, vorausgesetzt, dass der Weg, welchen ich 1866 genommen habe, wieder im Wesentlichen eingeschlagen worden ist, ein höchst günstiges, weil die in demselben liegenden Schneemassen die Felsabhänge und Platten auf der Kammhöhe, welche in früheren Fällen das weitere Vordringen unmöglich machten, ganz ausgefüllt oder mindestens eine gangbare Decke über sie gebreitet haben werden.

Aus den Kitzbühler Alpen.

Der Thorhelm im Krummthale.

Wollten wir, wie Schaubach in seinen „Deutschen Alpen", die Ostgrenze der Zillerthaler Gruppe von Krimml über das Salzach-Joch, durch den Langen Grund und durch das Brixenthal an den Inn ziehen, so würde der Thorhelm im Krummthale bei Gerlos unter die Zillerthaler Berge gehören. Da sie jedoch nach unserer Ansicht, dass die Gebirge nach den tiefsten Einschnitten einzutheilen sind, richtiger von der Vereinigung der Krimmler Ache mit der Salzach dem Laufe der Salzach entgegen, dann über die niedrigste Einsattlung, die nach Lipold nur 4548 Fuss hohe Pinzgauer Höhe, die auch als der Gerlossattel bezeichnet wird, und durch die Gerlos an den Ziller und sofort nach diesem Flusse an den Inn anzunehmen ist, so müssen wir ihm einen Platz im Kitzbühler Uebergangsgebirge anweisen.

Es ist dies jenes freundliche Gebirge, in welchem frisches Mattengrün häufig selbst bis auf die höchsten Kämme hinansteigt und nur einzelne Schieferzinnen und seltene Kalkschrofen über dem Weideboden aufragen, und dem auch der Schmuck stattlicher Wälder und weiter, dem Anbau gewonnener Thäler nicht fehlt.

Seine Nordgrenze läuft von der Einmündung des Ziller in den Inn längs diesem Flusse bis Wörgl, von hier nach der alten Hauptstrasse zwischen Salzburg und Innsbruck bis St. Johann, biegt sich da südöstlich und geht die Pillerseeer Ache entlang nach Fieberbrunn und über den niedrigen Sattel bei Hochfilzen, den Pass Griessen, nach Leogang und hinaus an die Saale bei Saalfelden. Diese Nordgrenze fällt überall mit der von Schaubach angenommenen Hauptgrenze der centralen Zone der österreichischen Alpen gegen die Nordalpen zusammen.

Die Ostgrenze ist durch die Saale gegeben, hierauf springt sie an den Zeller See und von ihm an die Salzach. Im Süden begrenzt die Salzach bis nahe an ihren Ursprung unsere Gruppe, dann steigt die Grenze zur Pinzgauer Höhe hinauf und zieht von da an, dem Gerlosbach und seinem Laufe folgend, an den Ziller, welcher bis zur Einmündung in den Inn die Westgrenze bildet.

Nach dieser Abgrenzung finden wir als die Nachbarn unserer Gruppe im Norden und Osten die Nordalpen, im Süden die Tauern, und von der Wasserscheide gegen Gerlos an, so wie im Westen, die Zillerthaler Gruppe.

Unter den Thälern unseres Gebirges nennen wir als die bedeutendsten: Alpbach, Wildschönau, den Langen Grund, Windau, das Spertenthal, das Thal der Kitzbühler Ache, nach Staffler's Werk: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg" auch das Grossachenthal genannt, das Brixenthal, die Glemm und den Merzengrund. Die letzteren drei sind bei dem Laufe des Hauptkammes von Westen nach Osten Längenthäler, die übrigen Querthäler.

Am Aussenrande tritt die Thalbildung im Innthale, im Söllthale, im Thale der Weissen, Rainthaler und Pillerseeer Ache, im Thale Leogang, in den Thälern der Saale und Salzach, des Gerlosbaches und des Ziller theilweise in einem für das Hochgebirge grossartigen Massstabe auf.

Als den Hauptkamm der Gruppe müssen wir jenen ansehen, welcher in der Ecke zwischen dem Gerlosbache und dem Ziller beginnt, sich westlich als die Nordbegrenzung des Gerlos- und Salzachthales fortzieht und am Zeller See endigt. Die Südgrenze liegt ihm überall zu nahe und er entsendet daher gegen sie nur kurze Aeste; lang und vielfach gegliedert sind dagegen die Arme, die er nordwärts ausstreckt. Selbstständig von ihm erhebt sich nebstdem in unserem Gebiete nördlich vom Brixenthale eine niedrige Bergreihe mit der Lagerung von Westen nach Osten, welcher die bekannte Hohe Salve angehört.

Die grösste Höhe erreicht der Hauptkamm im Thorhelm, 8242 F., und in seinen Nachbarn. Hier treffen wir das Kreuzjoch, 7926 Fuss, den Katzenkopf, 8014 Fuss, das Stulkor u. s. w. an. Eine Angabe der Höhe des Geyerkopfes am Salzachursprunge mit 8728 Fuss, welche in mehreren Reisehandbüchern, sicher in Folge Ueberganges von einem in das andere, vorkömmt, beruht gewiss nur auf einer irrigen Messung. Denn eine solche Ueberhöhung über die Nachbarberge wäre höchst auffallend und ich bemerkte auf den Höhen ringsum nie etwas davon.

Der Hauptkamm erleidet zwar eine tiefe Einsenkung am Pass Thurn, 4020 Fuss, seine Höhe ist aber im Ganzen eine relativ bedeutende.

Als ausgezeichnete und mindestens in ihrer Umgegend vielbekannte Spitzen dürfen aus dem Hauptkamme nicht unerwähnt bleiben: der durch Form, Höhe und seine Kalkbildungen berühmte Grosse Rettenstein, 6954 Fuss M△ und 7410 Fuss Kataster, der Geisstein am Ursprunge des Glemmthales, 7470 Fuss M△, und die Schmittenhöhe bei Zell am See, 6211 Fuss M△; aus den Nebenkämmen dagegen das Wiedersberger Horn zwischen dem Zillerthale und Alpbach, 6724 Fuss, das Sonnenjoch in der Ecke zwischen dem Merzen- und

Langen Grund, dann Wildschönau und Alpbach, 7230 Fuss, und der Grosse Galtenberg zwischen dem Merzengrund und Alpbach, 7664 Fuss hoch.

Die Gruppe enthält mehrere berühmte Aussichtspunkte und dies ist bei ihrer Lage in der Mitte zwischen den Kalkriesen der Nordalpen und den Gletscherspitzen der Hohen Tauern und des Zillerthales, dann bei der grösseren Thalbildung in ihr, wodurch mit dem Blicke auf lachende Thalböden auch der Reiz des Lieblichen geboten wird, leicht erklärbar. Als den bekanntesten müssen wir die Hohe Salve, 5756 Fuss M△ und 5779 Fuss Kataster, voranstellen. Allein der erste Platz gebührt denn doch dem Kitzbühler Horn, 6310 Fuss, wenn es auch minder bekannt ist als die Salve. Bei der zauberischesten Ansicht des Gebietes der Grossen und Pillerseeer Ache mit dem Pillersee selbst, dann von Kitzbühel und dem Brixenthale verdankt es seiner, jene der Salve um 530 Fuss übertreffenden Höhe einen vollständigeren Einblick in die Hochgebirge und eine noch bessere Fernsicht nach dem bayerischen Flachlande, als sie die Salve zu gewähren vermag.

Die Schmittenhöhe und der Geisstein liegen gegenüber dem Eiswalle der Tauern und bieten deshalb ein wundervolles Gletscherpanorama.

Als ich beschlossen hatte, den Thorhelm zu besteigen, war mein Hauptzweck dabei durchaus nicht der, seine eigene Gruppe, das Kitzbühler Gebirge, von ihm zu überblicken. Sie liegt fast von allen höheren Punkten in den westlichen Tauern, wenngleich tief gedrückt, dem Auge aufgeschlossen da, vom Kitzbühler Horn und dem Geisstein aber sah ich sie noch vollkommen in der Nähe. Auf den Thorhelm führte mich vielmehr die Ueberzeugung, dass er eine vorzügliche Uebersicht des östlichen Theiles des Zillerthaler Gebirgsstockes gewähre. Er hat meine Erwartungen gerechtfertigt und gerade als Aussichtspunkt für die Zillerthaler Gruppe und wohl auch wegen des Platzes, den ihm Schaubach als integrirenden Gliede derselben einräumte, hat er ein Recht darauf, dass eine Mittheilung über seine Ersteigung, wenn sie nach unserer Eintheilung auch nicht unter Studien aus dem Zillerthale gehört, doch als Ergänzung derselben ihren Platz finde.

Der Weg von Zell nach Gerlos war mir, als ich ihn am 15. August 1863 betrat, zwar nicht neu, ich hatte ihn schon früher zweimal gemacht; jedoch zwischen damals und jetzt lag eine Reihe von Jahren und die Details waren meinem Gedächtnisse entschwunden. Objecte von Interesse hätten mich deshalb gewiss auch diesmal gleich neuen gefesselt; allein solche Objecte gibt es leider auf der ganzen Strecke nicht viele, der Weg muss vielmehr im Ganzen eintönig genannt werden.

Zuerst haben wir 1 ½ Stunden ununterbrochen fort aufwärts zu steigen, gleich Anfangs von Zell weg über den Hainzenberg und an seinem stattlichen Kirchlein Maria Rast vorbei, dann noch eine Zeit lang zur Vermeidung des steinigen Fahrweges auf dem Fusssteige sogar recht steil, später doch wenigstens im Walde, der uns vor dem Sonnenbrande schützt.

Nur der Blick hinab nach dem freundlichen Zell, das sich mit den weissen Gebäuden und seinem hohen grünen Spitzthurme, zu dem freilich das rothe Dach der Kuppel der Kirche nicht passt, zu unterst an die Höhen anschmiegt, auf welchen wir heraufsteigen, und die sich immer günstiger gestaltende Fernsicht nach dem breiten Zillerthale in seinem Laufe nach auswärts verkürzt die Zeit. Die Ortschaften des letzteren liegen mit ihren Baumgärten wie Eilande im grünen Meere da, der Ziller blitzt in der Mitte der Matten hie und da aus seinem Saume von Büschen und Bäumen auf, die nahen Zillerthaler Berge prangen im wechselnden Schmucke ihrer Felder, Fluren und Wälder, theils über ihnen, theils über der Thalsohle ragen im Hintergrunde die Kalkwüsten der Berge im Norden des Inns empor. Fügen ist gut zu erkennen, doch noch nicht der fernste im Thale aufzufindende Ort.

Wir bleiben am linken Ufer des Gerlosbaches, welcher in grosser Tiefe der Schlucht fliesst, die hier den Thalboden vorstellt. Bauernhäuser sind in grösserer Zahl auf den steilen Gehängen der Nordseite, auf jenen der südlichen Seite sind nur wenige erbaut. Das Wirthshaus auf dem Etschen winkt durstigen Seelen zur Labung, wir jedoch schreiten vorüber und langen bald darauf auf dem Rastplatze auf der Höhe, Warteck, an.

Der weitere Weg hat den Vorzug vor dem schon zurückgelegten, dass doch wenigstens jene Thäler, welche an dem nordwestlich ziehenden Theile des Reichenspitz-Kammes entspringen und nach einem nordwärts gerichteten Laufe in das Gerlosthal ausmünden, die Aufmerksamkeit durch ansehnliche Bergformen zu fesseln im Stande sind. Schon früher war die Gerloswand sichtbar geworden. Ich wüsste keine passendere Bezeichnung für diesen Berg als die eines Klotzes, denn für die geringe Höhe ist die ganz flache oberste Kammlinie viel zu breit. Jedoch eben, weil diese Form keine normale ist, verdient sie Beachtung.

Später steigt der interessante Brandberger Kolm und Hochsteinflach mit kahlen Wänden auf. Im Gegensatze mit ihnen steht das Gebirge zwischen Tux und Zell, der Grau- oder Rastkogel, das Kreuzjoch, Pangertjoch u. s. w., das wir, wenn wir zurückblicken, in reichem Mattengewande westlich von Zell sich aufbauen sehen.

Wir sind inzwischen an den Mündungen des Weissbach- und Schwarzachthales vorbeigekommen. Beim Dorfe Gmünd mündet das nächste Parallelthal, das Wimmerthal. In ihm sowie im Schwarzach-

thale fallen tiefe Einsattlungen auf dem Kamme auf, welche in den Zillergrund hinüberführen.

Gmünd erreichen wir in etwa drei Stunden von Zell. Seine Häuser liegen theilweise am Wege, der zwischen ihnen einen Hügel ersteigt, theils äusserst malerisch an der nördlichen Thallehne. Schon schliesst der Larmer, eine vollständig übergrünte Kuppe von nicht geringer Höhe, 6108 Fuss, das Gerlosthal gegen Osten ab. Den Thalboden selbst nimmt eine einzige ungewöhnlich grosse Wiese ein, wir schreiten über sie hin, noch sind einige Wendungen des Weges durchzumachen; allein jetzt erblicken wir auch schon Gerlos auf einer breiten Matte vor uns. Die Mehrzahl der braunen Holzhäuser lehnt sich mit dem Kirchlein im Anfange des Dorfes links an einen bis zu oberst grünen Berg, welcher sich gegen Osten den ganzen Thalboden entlang erstreckt. Ein paar Gebäude, darunter ein grosses Wirthshaus und ein höchst zierliches Jägerhaus, treffen wir am Wege nahe dem Bache an, andere liegen weiter innen zerstreut umher. Am linken Bachufer zieht sich ein niedriger Waldhügel als die einzige sichtbare Höhe der Südseite hin, im Hintergrunde des Thales erhebt sich der mattenreiche Larmer. Alles vereint sich zu einem friedlichen Bilde stiller Weltabgeschiedenheit, dem der Hochgebirgscharakter, ausser in seinen Holzhäusern, landschaftlich nicht anzumerken ist, und doch liegt Gerlos schon 3822 Fuss hoch.

Wir schreiten noch eine kleine Viertelstunde am rechten Ufer fort, bis wir ein grösseres Haus von Stein, es heisst „beim Kammerlander“, antreffen, welches uns als das bessere Gasthaus anempfohlen worden ist. Ein guter Geher mag $3^1/_2$, ein gewöhnlicher vier Stunden von Zell bis hieher benöthigen.

Durch die Güte des Försters von Mayrhofen war ich in die Gelegenheit gesetzt, den Forstwart in Gerlos, Herrn Unterreiner, um seine Beihilfe bei der Einleitung der Besteigung des Thorhelm zu ersuchen. Er versprach mir, mich selbst zu begleiten, und so war diese Angelegenheit rasch geregelt.

Ausserdem jedoch schien mir Gerlos der geeignetste Ort, um Nachforschungen über die Ersteigbarkeit der Reichenspitze zu pflegen. Schon in Mayrhofen bezeichnete man mir Peter Haller, gewöhnlich Hochstaffel genannt, aus Gmünd, als den kühnsten Steiger in Gerlos und als denjenigen, der allein die Reichenspitze erstiegen habe. Auf meine Nachfrage nach ihm theilte mir der Forstwart mit, er sei gerade in Gerlos und bot sich an, ihn aufzusuchen. Bald war er gefunden. Er ist ein Mann in den mittleren Jahren, von sehr aufgewecktem Wesen und gefälligem Benehmen. Auf meine bestimmten Fragen erklärte er, er sei vor acht Jahren von dem Wilden Gerlos-Keese auf den Kamm unter der Spitze und dann auf die Spitze selbst gelangt, sonst habe diese aber noch Niemand erreicht.

Meine Verhandlung mit ihm fand vor dem Forsthause und auf dem Plan zwischen demselben und meinem Gasthause statt, denn im letzteren war es übervoll und die Eingebornen schrien dergestalt in der Gaststube, dass ich dem Lärm entfloh. Als ich spät zurückkam, war das Geschrei wenigstens nicht mehr so gross, auch eine ungewöhnlich zahlreiche englische Familie, welche früher fast das ganze Extrazimmer in Beschlag genommen hatte, bereits auf ihr Zimmer gegangen, und ich brachte jetzt den Abend in Gesellschaft des Forstwarts angenehm zu. Erst als ich mich zur Ruhe begab, merkte ich wieder die englische Invasion, denn ich wurde in Ermanglung eines anderen Raumes in einer Art Verschlag untergebracht. Doch war das Bett nicht schlecht und rein und so schlief ich ganz gut, bis mich am Morgen mein Vorhaben frühzeitig erwachen liess.

Ich hatte meinen Begleiter um vier Uhr bestellt, war schon etwas früher marschbereit und ging ihm auf den schönen Wiesen am Bache entgegen. Da fand ich in geringer Entfernung vom Gasthause, aber auch nahe dem Bache, einen Hut auf dem Wege. Ich erschrack einigermassen, durchaus nicht betroffen war jedoch darüber die Kellnerin, welche ich sogleich davon benachrichtigte; sie erwiederte vielmehr lachend, das komme hier oft vor, der Eigenthümer des Hutes werde ihn im Rausche verloren und zuletzt doch irgend ein Stadel aufgefunden haben, wo er seinen Rausch ausschlafe.

Der Gang in der Morgenkühle und in der reinsten Bergluft stählte förmlich die Nerven und ich bedauerte es fast, als der Forstwart kam, ihn aufgeben und zum Frühstück in das Haus gehen zu müssen.

Um fünf Uhr brachen wir dann auf den Thorhelm auf. Der Berg liegt im Hintergrunde des Krummthales, eines nördlichen Nebenthales der Gerlos, in die es nach einem im Ganzen südöstlichen Laufe etwas östlich vom Dorfe Gerlos ausmündet. Der Eingang in das Thal ist freundlich, das Thal Anfangs frisch, doch gewöhnlich. Bald nöthigt der Krummbach, das Hauptthalwasser, an dessen Vereinigung mit dem aus Nordosten herabfliessenden Falschen Bache, dann mit dem Nederbache Peter Anich's und des Katasters wir vorbeikamen, an der nördlichen Thalwand hinanzusteigen. Er füllt nämlich die Tiefe vollkommen aus und Felsen machen es unmöglich, näher an seinen Ufern zu bleiben. Eine Alpe, der Forstwart nannte sie die Arzkaralpe, wird erreicht, dann immer gegen Westen fortgeklettert. Wir befinden uns jetzt im zweiten Theile des Thales, im Teufelsthale, einer Wildniss voll Leben, überall reiches Gras und üppige Farrenkräuter zwischen mächtigen Windbrüchen, noch aufrecht stehenden alten Fichten und Felstrümmern. Besonders interessant ist eine Klamm, wo beiderseits aufragende Felsen ein enges Thor bilden und

nur ein steiler Steig über grössere Steine in einem trockenen Bachbette den Zugang zu ihm, dem Teufelsthore, vermittelt.

Der Thorhelm steht auf der Nordseite, noch ist er nicht, allerdings aber sind vom Eingange in das Thal an einige seiner östlichen Nachbarn, zeitweise sichtbar gewesen; über die Schultern dieser östlicher liegenden Berge führen Jochsteige in den Langen Grund. Wir stiegen hoch über der Thalschlucht fort, sogar etwas zu hoch, was uns an eine gefährliche Stelle auf den Felsen brachte und uns veranlasste, uns einigermassen tiefer zu halten. Doch nun sind wir bereits in dem dritten Theile des Thales in der Wilden Krümmel. Baumlos mit trockenem moosigen Grunde und nicht wenigen Steinplatten und Felstrümmern darauf, trägt sie den ausgesprochenen Typus des Hochthales. In der Thalsohle sehen wir auf frischerem grünen Boden die Wilde Krümmel-Alpe; darüber ragen Berge mit uninteressanten Formen, und zwar zunächst der Isskogel, auf. Ihren höheren Theil nimmt durch Felsen blos wenig unterbrochene Weide, die tieferen sich steil gegen die Schluchten des Krummbaches senkenden Theile dafür nehmen Wald und Felsenwände ein. Vor uns gewahren wir in einer von Südwest nach Nordost sich spannenden Bogenlinie hohe Spitzen von breiterer Form und entschiedenerer Wandbildung, das Kreuzjoch, 7926 Fuss, und den Katzenkopf, 8014 Fuss. Der Thorhelm bildet mit ihnen als dem Schluss des Krummthales ein gewaltiges Hochkar, worin er selbst den Nordrand abgibt.

Dieser seiner Lage halber sind wir schon in die nordwestliche Richtung übergegangen, wir steigen in derselben die unteren Karmulden hinan und gelangen an seiner Südseite vorbei auf seine Westseite an die hier zwischen ihm und dem Katzenhopf eingeschnittene Hemmerer Scharte. Ueber sie kommt man in den Hemmerergrund, den obersten Theil des bei Stumm in das Zillerthal mündenden Merzengrundes.

Nun klettern wir an der Westseite unseres Berges über Steinblöcke und anderen Gesteinschutt empor; Wandbildungen zwingen uns öfters, vom Grate auf den nördlichen oder südlichen Abfall auszubiegen; doch bereits ragt das Signal auf der Spitze wenige Schritte vor uns über den letzten Felsen auf, schon befinden wir uns auch auf dem Gipfel.

Wir benöthigten zur Ersteigung von Gerlos aus 3¼ Stunden, waren jedoch besonders rasch gestiegen.

Auf dem Moosboden des ziemlich geräumigen Plateaus liess es sich bequem ruhen und die Aussicht geniessen, die reich gegliedert und nebelfrei vor mir lag. Ich habe mich während eines mehrstündigen Aufenthaltes redlich bemüht, jede irgendwie vorzüglich hervortretende Bergspitze zu erkennen, und es ist mir, Dank dem prächtigen Wetter und dem Raume auf der Spitze, welcher es gestattete, die zu

derlei Bergforschungen erforderlichen Karten auszulegen und zu benutzen, bei allen grösseren Gruppirungen und auch bei den meisten ausgezeichneten Spitzen gelungen.

Ich begann meine Untersuchung des Panorama's mit der Zillerthaler Gruppe und in ihr wieder mit dem Reichenspitz-Stocke, damit, wenn etwa später Nebel einen Theil der Aussicht bedecken sollten, mir dies wenigstens nicht bei dem Theile geschehe, der mir weitaus der wichtigste und um dessentwillen ich eigentlich auf den Thorhelm gestiegen war. Dann rückte ich immer nach rechts vor, also von Süden über Westen nach Norden und von da über Osten nach Süden, bis ich wieder am Reichenspitz angelangt und damit meine Rundschau beendigt war.

In derselben Ordnung das Panorama zu reproduciren, möge mir, in so weit es sich um Gebirgsgruppen und Partien handelt, gestattet sein; in den einzelnen Gruppen dagegen bedingt der Zusammenhang öfter eine andere Anordnung in der Erwähnung der sichtbaren Spitzen, ohne sich minutiös daran zu binden, dass ja nicht ein in der angenommenen Ordnung später zu nennender Berg früher erwähnt werde.

Von der Reichenspitz-Gruppe ziehen sich östlich von den uns schon bekannten noch zwei Seitenthäler von Süden nach Norden in das Thal Gerlos. Das östlichere daraus, die Wilde Gerlos, entspringt im Kerne der Gruppe, an der Nordseite der Reichenspitze, und endet auf dem Durrenboden, local Durlassboden, an der Theilung der zwei Uebergänge nach Pinzgau, über die Pinzgauer Höhe nach Wald und über die Platte, 5295 Fuss Werdmüller, nach Krimml. Wir gewahren vom Thorhelm ein Stück des Unterlaufes des Wilden Gerlosbaches und etwas entfernter die Hochebene der Platte.

Das andere westlichere Parallelthal, das zwischen der Wilden Gerlos und dem Wimmerthale in das Gebirge einschneidet, ist das Schönachthal; es mündet beim Dorfe Gerlos.

Ueber diesen zwei Thälern haben wir das Hauptmassiv der Reichenspitz-Gruppe und ihre grössten Fernermassen zu suchen. Der Rosskopf, den mein Begleiter den Kirchenspitz nannte, dacht hier mit einem Keese nach Westen in die Wilde Gerlos ab. Ueber dem Wilden Gerlos-Keese, nach Simony dem längsten Ferner im Reichenspitzzuge mit einer Längenachse von 10.000 Fuss, den Keesen des Schönachthales und denjenigen, welche vom Hauptzuge westlich in den Zillergrund hinabhängen, dem Ziller Keese und dem Kuchelmoos-Keese, dessen oberster Theil über dem hintersten Kamme von Schönach sichtbar ist, steigt als die höchste Erhebung eines sich zwischen der Wilden Gerlos und Schönach nordwestlich schwingenden Felsengrates die Wilde Gerlosspitze, 10.368 Fuss, und südöstlich von ihr die Reichenspitze selbst, 10.464 Fuss hoch, auf. Die letztere tritt

nicht als breite Kuppe auf, sondern als der schlanke höchste Felszahn des zu oberst scharfkantigen Grates.

Das Wilde Gerlos-Kees stellte sich mir als so steil dar, dass über es auf den Kamm und die Reichenspitze zu gelangen, mir blos unter den günstigsten Verhältnissen möglich zu sein scheint. Das kleine zu erblickende Stück der westlichen Eisflächen gegen den Zillergrund sah weniger steil geneigt aus.

Die vom Kataster noch höher als die Reichenspitze, nämlich mit 10.495 Fuss, gemessene Zillerspitze südlich von der Reichenspitze fand ich auch vom Thorhelm nicht; — ob sie wohl überhaupt zu finden ist?!

Nach dem Kataster steigt hinten im Schönachthale ein Zillerkopf bis zu 10.361 Fuss empor, und mein Begleiter nannte die dort befindliche hohe Spitze mit demselben Namen und nicht wie die Generalstabskarte den Gamsspitz.

Sonst waren aus den nahen Thälern noch der Beherrscher des Schönach-Keeses, der Schönacher Keeskopf, von Sonklar als Sicherkopf 10.325 Fuss hoch gemessen, am südöstlichen Schlusse von Schönach, der Bärenbaderkor-Spitz, der Hochsteinflach und der Brandberger Kolm zu erkennen; tief unten und weit auswärts im Gerlosthale lagerte die Gerloswand.

Ueber dem Schönach- und Wimmerthale blickten Berge aus der Hundskehl und dem Sondergrunde herüber und weit entfernte Gletscher dürften der Gruppe des Riesenferners angehören.

Der Zug zwischen dem Sondergrund und dem Zillergrund von Brandberg einerseits und der Stillupp andererseits beginnt im Norden mit der Ahornspitze, 9381 Fuss, und läuft über den Pobergspitz, 9327 Fuss, die Rosswand, 9980 Fuss, und den Stangenspitz, 10.041 F., südsüdöstlich gegen das Hörnl, den Uebergangspunkt in das mittlere Ahrenthal. Die Gletscherbedeckung wird im südlichen Theile dieses Rückens bedeutend und am Centralkamme nimmt sie die obersten Höhenlinien des Gebirges vollständig ein. Ein etwas zurückstehender Felsriese schien der Hollendskopf, 10.117 Fuss, zu sein.

Im Centralkamme folgt nun die Löffelspitze, 10.677 Fuss. Fernermassen sind über ihre oberste Fläche ausgegossen, dadurch gewinnt sie ein gar imponirendes Aussehen und wird zum entschiedensten Firnberge, und daraus erklärt es sich, dass sie lange auch als die höchste Zinne der Gruppe gegolten hat.

Ihr Nebenbuhler Schwarzenstein, 10.651 Fuss M△, ragte blos mit seiner obersten Spitze gerade über der Ahornspitze auf. Der Stillupp-Floitenkamm zieht vom Trister, der Tristenspitze, 8758 Fuss, und dem Floitenthurm, 8809 Fuss, südwärts; über ihm thront die Pyramide des Grossen Möhrenspitzes, 10.346 Fuss Sonklar. Das Horn, 10.417 Fuss, der Thurnerkamp, 10.802 Fuss, und der Hohe Mösele-

ferner, 11.022 Fuss, mit dem Rossruck-Spitz als Vordermann, dann der Hochfeiler, 11.122 Fuss Sonklar, und von ihm noch etwas zurück links der Weisszint, 10.453 Fuss Sonklar, nehmen die südwestliche Ecke im Hauptkamme ein. Der Mösele zeigte einen so steilen Abbruch in Eiswänden auf der von hier sichtbaren Nordostseite, dass ich seitdem seine Ersteigung von dem Rossruck- und Waxegg-Keese aus für unausführbar halte.

Ueber dem Nachbarn unseres Thorhelm, dem Kreuzjoch in der Wilden Krümmel, baut sich das Zamser-Zemmer-Tuxer Gebirge, und darin besonders bemerkbar der Rifal, 10.247 Fuss, der Gefrorne Wandspitz, 10.387 Fuss, und der Olperer 10.995 Fuss Kataster, 11.043 Fuss Sonklar, das Haupt dieser Kette, auf.

Im fernen Hintergrunde leuchteten rechts von den Tuxer Fernern die Oetzthaler und Stubaier Gletscher, herwärts lagen nicht so erhaben als ihre Hintermänner, aber weit freundlicher anzusehen, die Berge zwischen dem Brenner und dem Zillerthale. Das Kellerjoch, 7407 Fuss, kennzeichnete seine Kapelle, der Gilfertsberg, 7918 F., stand ihm zur Seite. Die übrigen Berge im Westen des Zillerthales und im Norden von Tux: das Kreuzjoch, 7886 Fuss, das Pangertjoch, 8060 Fuss, der Rastkogel, 8725 Fuss, und hinter ihnen das Gebirge von Volders und Schmirn vermittelten den Uebergang zu dem Fernergebiete jenseits des Brenner.

Ueber dem anderen und nächsten Nachbarn des Thorhelm, dem Katzenkopf, und über dem Sonnenjoch, das fast ganz nördlich von unserer Spitze zwischen Alpbach und Wildschönau, dem Merzen- und Langengrunde gelegen ist, lagern die Kalkgebirge im Norden des Innthales. Vom Vomperjoch an gegen Osten erblicken wir sie theils in ihrem Zuge über dem Innthale, theils in ihren Verzweigungen zum Achensee und gegen Brandenberg. Das Vordere Sonnenwendjoch verrathen die wüsten Geröllpartien seines Südabfalles.

Hart unter dem Felsmassive des Thorhelm geht jenseits der Hemmerer Scharte der Hemmerergrund, der innerste Theil des Merzengrundes, gegen den äusseren Merzengrund. Der lange Höhenzug auf dem Regenfelde mit dem Regenfeld-Kopfe schliesst das kahle moosbraune Thal auf der Ostseite bis zum Sonnenjoch ab, im Norden überragt es das Sonnenjoch und links davon der Grosse Galtenberg.

Jenseits des östlichen Rückens über dem Hemmerergrunde in nordnordöstlicher Richtung ergötzt das Auge der freundliche Thalboden des Langen und des Kurzen Grundes, welchen mit seinen Fluren, Feldern und Wohnhäusern es nach der Vereinigung der beiden Gründe noch weit hinaus gegen Kelchsau verfolgen kann. In diese Linie fällt die friedliche Hohe Salve und darüber das stolze Kaisergebirge.

Von hier in der nordnordöstlichen bis zur östlichen Richtung befinden wir uns den Kuppen des Kitzbühler Gebirges gegenüber und

in den Einsattlungen zwischen ihnen ist uns der Anblick entfernter Nordalpen gestattet. Aus den letzteren fällt uns das Loferer Gebirge, das Sonntagshorn bei Unken, das Steinerne Meer, das Tännengebirge und der Ewige Schneeberg, die Uebergossene Alpe, bei Werfen, mit der Fernerdecke auf seinem breiten Haupte, auf; aus den ersteren dagegen das schöne Kitzbühler Horn, gekrönt mit der weissschimmernden Kapelle, der Grosse Rettenstein, der Gamshag und der Geisstein.

Näher befinden sich im Hauptkamme unseres Kitzbühler Stockes der Hohe Schafseespitz*) zwischen dem obersten Laufe des Langen und Kurzen Grundes und das Stulkor, als östlicher Nachbar des Thorhelm, das im Norden über der Ausmündung des Krummthales in jenes von Gerlos steht.

Unsere Rundschau hat uns jetzt zu den Tauern geführt. Zu vorderst treffen wir ihre Vorposten gegen das Thal der Salzach an, die drei Hauptspitzen, das Grosse Wiesbachhorn, der Grossglockner und Gross-Venediger ragen hinter ihnen auf.

Es würde zu weit führen, selbst nur die bekannteren Hochzinnen aus der Tauernkette alle zu benennen; wir beschränken uns darauf, die Gruppirung derselben zu skizziren.

Als Berge ersten Ranges in der Glocknergruppe erwähnen wir des Hochtenn und Wiesbachhorn. Im Raume zwischen ihnen und dem Grossglockner gewahren wir die Glockerin, die Bärenköpfe, die Hohe Riffel und den Johannisberg. Dem Grossglockner steht die Glocknerwand zur Seite.

Vom Venediger Gebiete ist das Habacher Gebirge mit dem Watzfeld-Keese und dem Lienzinger in unserer Richtung vorgeschoben. Von der Hochfürlegg und dem Keeskogel in den Sulzbachthälern fliesst das Untersulzbach-Kees mächtig zu Thal. Dem Gross-Venediger, der als dreikantige unbemackelt weisse Pyramide über weiten Firnen thront und an welchen sich auf der Ostseite über einer nicht unbeträchtlichen Einsattlung die nach links steil abfallende kleinere Pyramide des Kleinen Venedigers anschliesst, gebührt auch vom Thorhelm der erste Platz, wenn es sich um Formenschönheit der Gletscherspitzen handelt. Der Grosse Geigerspitz hat sich westlich an seine Seite gestellt, der Heiligen-Geist-Keeskogel und die Dreiherrnspitze reihen sich ihm an. An ihnen beginnt das Gebirge zwischen Obersulzbach und dem Krimmler Achenthale vom Schlieferspitz und Weigelkarspitz bis zum Hinterthalspitz und die Verlängerung des Hauptkammes bis zum Krimmler Tauern, herwärts jedoch folgt wieder die Reichenspitz-Gruppe.

Doch noch haben wir unseres eigenen Thales, des Krummthales, zu gedenken, das zum Reiz des Bildes wesentlich beiträgt. Seine

*) Staffler nennt in dieser Gegend eine Schattser Spitze.

inneren Theile, das Teufelsthal und die Wilde Krümmel, liegen zu unseren Füssen. Freundlich hebt sich der grüne Boden der Wilden Krümmel-Alpe von seiner Umgebung ab, jedoch noch fesselnder sind die obersten Hochmulden im Raume zwischen dem Kreuz- und Katzenkopf und dem Thorhelm, und sie werden es vorzüglich dadurch, dass in ihnen drei Seen, der Maur-, Riffel- und Langsee, worunter der letztgenannte der bedeutendste und nach Beda Weber's „Das Land Tirol" 7029 Pariser Fuss, nach Lipold aber nur 6949 Wiener Fuss hoch gelegen ist, zu unserer Höhe heraufleuchten.

Ich fühlte mich im Genusse des Prachtgemäldes bei mildem Sonnenschein und wolkenloser Himmelsbläue auf dem Thorhelm wie neu belebt und schied daher, wie ich schon erwähnte, erst nach mehreren Stunden Verweilens und selbst dann noch schwer.

Rasch kletterten wir abwärts über die Felstrümmer und die Schutthalden, diesmal ohne dem Kamme bis zur Hemmerer Scharte zu folgen, sondern mehr nach links. Später jedoch wurde auf Anrathen des Forstwarts ein ganz anderer Weg eingeschlagen, als jener, den wir aufwärts genommen hatten. Wir stiegen zuerst in den Schoos des Thales und zur Alpe in der Wilden Krümmel. Ihr hübscher Wiesboden reicht hoch hinan auf den Isskogel, der als Wasserscheide auf der Südseite der Wilden Krümmel und selbst noch des äusseren Krummthales sich zu der, relativ freilich nur geringen Höhe von 7017 Fuss erhebt.

Von da schritten wir hoch über der Schlucht des Teufelsthales auf dessen rechtem Gehänge, das eben dem Untergestelle des Isskogels angehört, thalauswärts fort. Wir mussten nach den Einschnitten des Terrains oftmals hinauf und wieder hinab, und wenn die Abhänge, auf denen wir Morgens thaleinwärts gestiegen waren und die nun, durch die tiefe Thalschlucht von uns getrennt, uns gegenüber lagen, sich auch nicht freundlich ausnahmen, so kam mir doch der neue Weg gerade des vielen Auf- und Abkletterns halber noch lästiger vor.

Dann ging es am Ostabfalle des Isskogels in südlicher Richtung nach den Eckelthal-Alpen. Sie befinden sich in einer von Westen nach Osten gezogenen Furche zwischen dem Isskogel, dann seinen östlichen Vorbergen, die das Teufels- und Krummthal südlich, und letzteres nach dem Buge gegen Süden auch westlich begrenzen, und dem Ebenfeld, 6025 Fuss, welches das Gerlosthal im Norden gerade über dem Dorfe Gerlos abschliesst.

Ein Bach fliesst durch die Schlucht zum Krummbache und von der Höhe über ihr blickt man vom Steige durch sie hinab bis in die Tiefe des Krummthales, das hier in seinem letzten Theile schon die Richtung von Norden nach Süden eingeschlagen hat.

Mir gefiel es nicht in die tiefe Schlucht hinabzugehen, um jenseits zu den Alpen und von ihnen auf dem Alpenwege auf das Ebenfeld

hoch hinauf zu müssen und ich wollte die Querschlucht entlang nach dem äusseren Krummthale einlenken. Doch gab ich den Vorstellungen des Forstwarts nach und bald war die Höhe des Ueberganges auf dem Ebenfelde auf dem, von den Alpen an breiten, Wege gewonnen. Hier fand ich ein äusserst freundliches Wiesenplateau, und ich war auch in anderer Beziehung sehr zufrieden gestellt. Denn das Schönachthal mit seinen mächtigen Fernermassen war uns hier von der Ausmündung bis an seinen Beginn vollkommen erschlossen und ausserdem gab das grüne Gerlosthal mit dem netten Dorfe Gerlos hart unter uns und links seine Fortsetzung im Durrenboden, wo die Holzklause am Bache gut zu sehen war, ein gar liebliches Gemälde.

Die Wiesen hinab, deren geneigte Flächen mancher Hag mit dunklem Strauchwerk reizvoll unterbricht, gelangten wir an das Bett des Baches, welcher erst vor Kurzem solche Felsstücke und Schuttmassen gegen unser oberes Wirthshaus geführt hat, dass er es ohneweiters zerstört haben würde, wenn er sich nicht in der zwölften Stunde eines Besseren besonnen, sich zur Ruhe begeben und die Zerstörungsmittel hart an der Nordseite des Hauses hätte liegen lassen, wo wir sie noch heute antreffen.

Bei unserer Ankunft in Gerlos zeigte es sich, dass wir auf dem ganzen Rückwege von der Spitze des Thorhelm die ausserordentlich kurze Zeit von nur zwei Stunden zugebracht hatten.

Den Rest des Tages verlebte ich in süssem Nichtsthun und ich unterliess sogar den früher beabsichtigten Spaziergang auf den Durrenboden, weil ich ihn mir vom Thorhelm und Ebenfeld bereits hinlänglich angesehen hatte.

Eine Ersteigung der Reichenspitze aber lag schon früher nicht in meinem Plane, nachdem ich auf ihr keinen speciellen Zweck hätte erreichen können. Höchstens, wenn das Unternehmen keinen bedeutenden Schwierigkeiten unterlegen wäre, würde ich mich dazu haben verleiten lassen. Allein, wie ich die Verhältnisse durch die Mittheilungen Hochstaffel's und aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, musste ich das Gelingen der Expedition als sehr zweifelhaft ansehen und fühlte mich deshalb nicht veranlasst, sie zu machen.

Als ich am folgenden Morgen nach Zell zurückging, brannte die Sonne mehr als mir lieb war; dafür erfreute mich nebst dem Blicke hinaus in das äussere Zillerthal und hinab nach Zell noch ein Farbeneffect, welcher dadurch hervorgebracht wurde, dass die vom Sonnenscheine grell beleuchteten Berge zwischen Zell und Tux eine lichtere Färbung trugen als das dunkelgraue Firmament über und hinter ihnen.

Tags darauf verliess ich das Zillerthal, nahm aber ausser anderen grossartigen Eindrücken die freundlichste Erinnerung an die Partie auf den Thorhelm mit, welche mir die auf sie verwandte geringe Mühe überreich gelohnt hatte.

Die Reichenspitze ist im Jahre 1865 vom Forstpersonale von Gerlos und von Hochstaffel, und zwar zum ersten Male von Gerlos aus erstiegen worden. Man ging durch das Schönachthal, auf die Schönacher Schneide, den Sattel zwischen dem Schönachthale und dem Zillergrunde, und von da in östlicher Richtung auf den Gipfel. Von einer Ersteigung von der Salzburger Seite habe ich schon vor vielen Jahren gehört; es ist mir jedoch nicht gelungen, Daten darüber ausfindig zu machen, obgleich sie durch den Druck veröffentlicht worden sein sollen.

Aus den Oetzthaler Alpen.

Aus der Stubaier Gebirgsgruppe.

Die Stubaier Alpen. — Das Thal Stubai. — Der Unterberg und Oberberg. — Ersteigung der Ruderhofspitze. — Ueber das Schwarzenbergjoch nach Gries und Lengenfeld im Oetzthale.

Das nach Trinker*) 4431 Fuss hohe Reschenscheideck zwischen Nauders und der Malser Heide und der nach demselben Gewährsmanne 4330 Fuss hohe Sattel des Brenner sind im Vergleiche mit allen zwischen ihnen liegenden Senkungen des Hauptkammes der Centralalpen, oder, da die Orographen unter Anführung von triftigen Gründen in Abrede stellen, dass die Centralalpen nur einen einzigen Hauptkamm haben, richtiger gesagt, des die Hauptwasserscheide zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere bildenden Kammes der Centralalpen so tiefe Einschnitte in diesem Kamme, dass die ganze zwischen ihnen gelegene Bergmasse mit ihren gesammten Abzweigungen nur als Eine Gebirgsgruppe angesehen werden kann, zumal, nachdem sie durch den Inn, die Sill, den Eisak und die Etsch auch sonst allseitig die naturgemässeste Abgrenzung findet.

Sie wird die Oetzthaler Gruppe im weiteren Sinne genannt und ist eines der kolossalsten Gebirge, welches an Höhe und kühner Form seiner Spitzen nur wenig, an Ausdehnung des Eisgebietes keinen Nebenbuhler in Europa hat.

Dafür berechtigen die leichtere Behandelbarkeit des Stoffes, so wie orographische und geologische Rücksichten dazu, die grosse Gruppe

*) Höhenbestimmungen in Tirol und Vorarlberg. Neu gesammelt und zusammengestellt durch Jos. Trinker, k. k. Schichtmeister und Commissär des geognostisch-montanistischen Vereins für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung, 1852.

in kleinere abzutheilen und dabei gibt die tiefe Furche des eigentlichen Oetzthales, ihre Annäherung bei Zwiselstein an das südwärts ziehende, gleichfalls bedeutende Passeier Thal und die unmittelbare Verbindung beider Thäler durch die niedrigste Zwischeneinsattlung in der Hauptwasserscheide, nämlich durch das unbegletscherte, blos 8001 Fuss*) hohe Timbels- oder Timmels- auch Timmljoch den besten Anhaltspunkt an die Hand.

Man bezeichnet dann den Theil westlich von der Oetzthaler Ache von ihrer Mündung bis Zwiselstein, vom Timbelsjoche und von der Passer, als die Oetzthaler Gruppe im engeren Sinne. Der andere von der erwähnten Linie östlich befindliche Theil dagegen erfährt bei dem Nahetreten des Thales Ratschings an das Passeier Thal und ihrem Zusammenhängen mittelst des nur 6626 Fuss Trinker, hohen Jaufenpasses eine weitere Unterabtheilung und zwar nennt man nach den Hauptthälern, welche sie einschliessen, die weitaus grössere nördliche der beiden Untergruppen das Stubaier, die kleinere südliche das Sarnthaler Gebirge.

Wir haben damit drei Unterabtheilungen der grossen Oetzthaler Gruppe erhalten: 1. Die Oetzthaler Gruppe im engeren Sinne, 2. die Stubaier und 3. die Sarnthaler Gebirgsgruppe. Aus ihnen haben wir es in dieser Abhandlung nur mit der Stubaier Gruppe zu thun.

Für sie finden wir folgende Begrenzung: Im Südwesten steigt die Grenze von der Höhe des Timbelsjoches am Timbelsbache hinab an die Oetzthaler Ache bei Zwiselstein. Von da an begrenzt unser Gebiet im Westen die Oetzthaler Ache bis zu ihrer Mündung in den Inn, dann im Norden der Inn bis zur Ausmündung der Sill bei Innsbruck, östlich aber die Sill bis zu ihrem Ursprunge auf dem Brenner und der von diesem letzteren südlich hinabfliessende Eisak bis zum Einflusse in ihn bei Sterzing des vereinten Ratschingser, Ridnauner Geil- und Jaufenthaler Baches. Von dieser Stelle läuft die Südgrenze durch das Jaufenthal auf die Höhe des Jaufenpasses, senkt sich von ihm in das Waltenthal und erreicht durch es die Passer bei St. Leonhart in Passeier. Noch bildet dies Wildwasser die Süd- und dann die Südwestgrenze, bis sie zuletzt von der Mündung des Moosbaches dem Laufe des Baches entgegen wieder zur Höhe des Timbelsjoches emporklimmt.

Nach dieser Begrenzung hat die Stubaier Gruppe zu Nachbarn: im Westen das Oetzthaler Gebirge im engeren Sinne, im Norden die Nordalpen jenseits des Inn, im Osten das Zillerthaler Gebirge, end-

---

*) Alle Höhenangaben, bei denen ein anderer Gewährsmann nicht genannt wird, sind Dr. Pfaundler's und Ritter von Barth's Werke „die Stubaier Gebirgsgruppe" entnommen, wovon später die Rede sein wird.

lich im Süden die Sarnthaler Berge und zum Theile wieder den eigentlichen Oetzthaler Gebirgsstock.

Die Stubaier Gruppe nimmt nach Sonklar*) einen Flächenraum von 31.42 geographischen Quadratmeilen ein. Innerhalb desselben finden wir zwischen den einzelnen Gebirgsketten an grösseren Thälern, wobei wir jedoch von den Thälern an der Grenze der Gruppe und von allen Nebenthälern Umgang nehmen, gebettet: das Stubaithal selbst, das sich bei Neustift drei Stunden von seiner Mündung in zwei Aeste, den Oberberg und den Unterberg, letzterer die Fortsetzung des Hauptthales, theilt, Gschnitz, Obernberg, Pflersch, Ridnaun und Radschings, endlich Selrain, welches sich aus dem Lisenser und Grieser oder St. Sigmunder Thale zusammensetzt. Sie haben sämmtlich einen in der Hauptsache östlichen Verlauf. Nach Westen entgegen entsendet unsere Gruppe, als östliche Nebenthäler des eigentlichen Oetzthales, das Thal von Ochsengarten, das Hairlach, das Grieser- auch Sulzthal, welcher Name jedoch bisweilen auf den oberen Theil von Gries aufwärts beschränkt wird, und das Winacher Thal.

Alle diese Thäler erfreuen sich mehr oder minder des Besuches von Alpenfreunden. Stubai selbst und Selrain verdanken dies vorzüglich ihrer Lage im Ausflugsrayon der Hauptstadt von Tirol und häufig werden sogar auf einer einzigen Excursion beide Thäler besucht. Man geht dann durch das äussere Selrain in das Lisenser Thal, steigt aus ihm über das Lisenser Joch hinüber in den Stubaier Thalast Oberberg, pilgert von der Alpe Ober-Iss zur Gletscherzunge des Alpeiner Ferners und kehrt über Neustift nach Innsbruck zurück. Diesen Ausflug unternehmen besonders Ausländer gern, weil ihnen nicht bald wieder die Gelegenheit geboten ist, mit weniger Anstrengung zwei Gletschern, dem Lisenser und Alpeiner Ferner, nahe zu kommen.

Gschnitz, Obernberg, Pflersch enden an der Brenner Bahn und sind dadurch leicht zugänglich, während das äusserste Ratschings und Ridnaun auch noch der Jaufenweg berührt und von ihm beide Thäler überblickt werden. Den Westthälern der Gruppe aber kommt der Umstand zu Statten, dass durch jedes ein bekannter Uebergang aus den östlichen Thälern unseres Gebietes in das Oetzthal führt: durch Ochsengarten der selbst im Auslande beliebte Alpenweg aus Selrain über Kühetey nach dem vordersten Oetzthale; durch Hairlach der Jochsteig gleichfalls aus Selrain über das Gleirscher Jöchl nach Umhausen; durch das Sulzthal der Weg aus dem Längenthale, dem hintersten westlichen Nebenthale des Lisenser Thales über den Gries-

*) Die Oetzthaler Gebirgsgruppe mit besonderer Rücksicht auf Orographie und Gletscherkunde nach eigenen Untersuchungen dargestellt von Carl Sonklar, Edler von Innstädten, k. k. Oberstlieutenant etc. etc. Gotha, Verlag von Justus Perthes, 1860.

oder Oetzthaler Ferner nach Winnebach, Gries und Lengenfeld und der Fernersteig aus dem Hintergrunde des Stubaier Unterberges von der Alpe Mutterberg über das Mutterberger Joch und den Sulzthal-Ferner nach Gries; endlich durch das Winacher Thal die Fernerbahn von der Mutterberger Alpe über den Schaufel- und Winacher Ferner nach Sölden.

In minder günstiger Lage als die Thäler befindet sich, so weit es sich um das Bekannt- und Besuchtsein handelt, das Gebirge unserer Gruppe, mit welchem wir uns nun eingehender beschäftigen wollen.

Das reizende Mittelgebirge in nächster Nähe von Innsbruck am südlichen Ufer des Inn und westlich von der Brenner Bahn gehört der Stubaier Gruppe an und Götzens, Mutters, Natters mit den lieblichen Villen der Innsbrucker bis herab zur Gallwiese stehen auf ihren letzten Ausläufern. In dem herrlichen Gemälde des Innthales mit der Hauptstadt von Tirol fesselt als sein grösster Schmuck die kecke Pyramide der Saile- oder Nockspitze und der Serles- oder Waldrasterspitze vor allem den Blick. In geringer Entfernung von Innsbruck auf dem Wege nach Hall und überall rings herum auf auch nur bescheidener Höhe tritt die Prachtgestalt des Habichts, der Habichtspitze, und treten bald auch die Gletscher am Schlusse des Stubaier Thales, darunter die feine Spitze des Zuckerhutes und die Wilde Pfaffenschneide zur Verherrlichung des Bildes in dasselbe. Weiter östlich im Unteren Innthale bei Jenbach tauchen die Firnspitzen über dem Alpeiner Ferner in stiller Erhabenheit und wie im Lichte der Verklärung erglänzend am südwestlichen Horizont als die hinterste Bergreihe auf. Sie alle sind Berge aus dem Stubaier Gebirge und übertreffen an Formenschönheit und Grossartigkeit weitaus alles, was die beiden andern, das Innthal begrenzenden Gruppen, die Nord- und die Zillerthaler Alpen zur Ausstattung des wundervollen Thales beizutragen vermögen.

So konnte es nicht ausbleiben, dass sich das Interesse der Tiroler und der Fremden, welche das Innthal bereisen, unserem Gebirgsstocke zuwendet; allein es ist bisher nicht in dem Masse geschehen, als derselbe es verdient. Nur das Nahe fand und findet gehörige Würdigung. Die Nock- und Waldraster Spitze, der Rosskogel und ähnliche Spitzen werden öfter erstiegen; der Habicht wurde ein nicht seltenes, aber leider so ziemlich auch das höchste Ziel der Innsbrucker für Bergreisen. Die Ferner im Hintergrunde von Stubai blieben unerforscht und unerstiegen, und selbst die gebildeten Bewohner des Unter-Innthales wissen die Namen der krystallenen Spitzen nicht zu nennen, welche ihnen Jahr aus Jahr ein zum Fenster hineinschauen und an deren Anblick sich ihr Herz erfreut und ihr Patriotismus stählt.

Doch hat die neuere und neueste Zeit die Erweiterung der Kenntnisse auch von den Stubaier Alpen mit sich gebracht. Schon der k. k.

Generalquartiermeisterstab hatte durch die Generalstabskarten und die Messungen, welche er bei der Aufnahme des Landes gemacht, Wesentliches in dieser Richtung geleistet. Der unermüdliche, erst vor wenig Jahren verstorbene Bergsteiger Professor Thurwieser erstieg später im Jahre 1836 die Habichtspitze und den Lisenser Fernerkogel und veröffentlichte die Berichte über seine Expeditionen als einen weiteren Beitrag zur Kunde von Stubai.

In den fünfziger Jahren fand die Katastralvermessung Tirols auf trigonometrischer Basis statt und die Höhenmessungen aus Stubai fördern natürlich das Wissen auch von unserer Gruppe.

Dann zog der ausgezeichnete österreichische Orograph Carl von Sonklar das Stubaier Gebirge, jedoch nur nebenbei, in den Kreis seiner Untersuchungen, weil die Oetzthaler Gruppe im engeren Sinne die eigentliche Aufgabe für seine Studien bildete. Dennoch verdanken wir ihm wichtige Daten, vorzüglich über die höchste Erhebung der Gruppe an ihrem West- und Südwestrande, welcher von ihm, als an die eigentliche Oetzthaler Gruppe angrenzend, noch wissenschaftlich erforscht wurde.

Es sei mir erlaubt, sogleich einige seiner Angaben, welche die Stubaier Gruppe betreffen, aus seinem vortrefflichen Werke: „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe“, anzuführen.

Von dem gewaltigen Kamme, welcher von der Südwestecke unserer Gruppe vom Timmler Joche an bis zur Mündung der Oetzthaler Ache das eigentliche Oetzthal im Osten begleitet und welchen er den Stubaier Hauptkamm nennt, gibt er an, dass er 7·5 österreichische Meilen lang ist, sich von der Oetzthaler Ache nur selten mehr als eine Meile entfernt, zum grössten Theile begletschert eine durchschnittliche Höhe von 9500—9600 Fuss hat und sich an mehreren Punkten über 10.000 Fuss, an einigen über 11.000 Fuss erhebt. Nach seiner Ansicht fänden sich in unserer Gruppe 16—18 Spitzen über 10.000 F. Höhe und beiläufig 80 Gletscher vor, unter denen er jedoch nur zwei, den Alpeiner Ferner im Stubaier Oberberg und den Ueblen Thalferner in Ridnaun als primäre Gletscher anerkennt. Die Eisbedeckung im Umfange unseres Gebirgsstockes endlich beträgt nach ihm mehr als drei geographische Quadratmeilen.

Wenn nun auch nach diesen Daten die Stubaier Gruppe der Oetzthaler Gruppe im engeren Sinne mit ihren 229 benannten Gletschern, mit ihren mindestens 70—80 Bergspitzen von einer Höhe über 10.000 Fuss, mit der Eisbedeckung von über 7·4 Quadratmeilen auf einem Gesammtflächenraume von 43·6 Quadratmeilen an Mächtigkeit nachsteht, so bleibt sie darnach doch immerhin ein höchst beachtenswerthes, einer selbstständigen Durchforschung in hohem Grade würdiges Gebirge.

Diese Durchforschung ist ihr in jüngster Zeit und zwar auf eine eingehende Weise durch die Herren Doctoren Pfaundler und Ritter von Barth aus Innsbruck geworden.

Die beiden Herren haben im II. Bande der Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins den Vorgang, den sie bei ihren Arbeiten in der Stubaier Gruppe einhielten, bekannt gegeben. Darnach haben sie, unterstützt von einigen Freunden, in den Jahren 1860—1863 auf dem Gebiete häufige Fernerwanderungen unternommen und eine bedeutende Anzahl von Hochspitzen erstiegen, um das Terrain allseitig kennen zu lernen und Messungen zu machen. Sie haben Detailskizzen und Panoramen gezeichnet, eine Karte der ganzen Gruppe verfasst und haben in einem eigenen Werke die Resultate ihrer Forschungen niedergelegt. Das Buch ist im Sommer 1865 unter dem Titel: „Die Stubaier Gebirgsgruppe, hypsometrisch und orographisch bearbeitet und mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von L. Barth und L. Pfaundler“, im Verlage der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung in Innsbruck erschienen und gibt einen Beweis von den schönen Kenntnissen der Verfasser, von ihrem Eifer für die Sache und von der Genauigkeit, mit welcher sie bei ihren Forschungen vorgegangen sind, so dass es als eine wesentliche Bereicherung der Literatur über die österreichischen Alpen angesehen werden muss. Die detaillirte Karte über das ganze Stubaier Gebirge, welche dem Werke beigegeben ist, erhöht nebstdem den Werth des letzteren für praktische Zwecke. Ich habe sie in den Partien, wo ich sie zu controliren in der Lage war, verlässlich und richtig gefunden, was sich leider von allen anderen mir bekannten Karten von der Stubaier Gruppe, selbst die, freilich schon ein halbes Jahrhundert alten Karten des Generalquartiermeisterstabes nicht ausgenommen, nicht behaupten lässt. Ich glaube daher überall, wo sich Widersprüche zwischen der Pfaundler'schen und den übrigen Landkarten oder Schriften über Stubai vorfinden, vornehmlich aber bezüglich der Namen, um so mehr auf sie compromittiren zu sollen, als die Untersuchungen Pfaundler's und von Barth's die neueste Arbeit sind und darum auch die meisten Daten dabei benützt werden konnten, als die Forscher sich am längsten zum Behufe ihrer Studien an Ort und Stelle aufhielten und deshalb am Einlässlichsten forschen konnten, als sie die gebirgskundigsten Thalleute dabei zu Rathe zogen und endlich selbst Tiroler sind und daher das richtigste Verständniss der Localbezeichnungen mitbrachten und, füge ich bei, auch die grösste Bereitwilligkeit zu Aufklärungen von Seite der Bewohner des Thales selbst gefunden haben dürften.

In der besprochenen Karte nun und im Buche sind vier Berge mit einer Höhe über 11.000 und 33 zwischen 10.000 und 11.000 F. hohe angegeben. Doch kann die Aufzählung der Berge von über

10.000 Fuss Höhe nicht als vollkommen erschöpfend angesehen werden, wie mir auf meinen Wanderungen in der Gruppe noch einige weitere Hochwarten, welche zu solcher Höhe aufragen, aufgefallen sind; die Zahl so hoher Spitzen dürfte sich vielmehr auf 40 und darüber belaufen.

Von den Firsten ersten Ranges haben Barth und Pfaundler den nach ihrer Messung 10.802 Fuss hohen Seespitz am Alpeiner Ferner und aus der Erhebung des Wilden Pfaffen die von ihnen als Pfaffenschneide bezeichnete und 11.083 Fuss hoch gemessene Spitze erstiegen und über die letztere Ersteigung einen Bericht erstattet, welcher gleichfalls im II. Bande der Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins abgedruckt erscheint. Gletscher dagegen führt die Barth-Pfaundler'sche Karte mit Namen 71 an. Doch beansprucht die Abhandlung nur für vier daraus, nämlich für den Ueblen Thalferner mit der Längenachse von 19.000 Fuss, für den 16.000 Fuss langen Alpeiner Ferner, dann für den Sulzenau- und den Sulzthal-Ferner, beide 11.900 Fuss lang, den Rang von Fernern erster Classe. Die Gesammteisbedeckung im Gebiete endlich wird mit 2·3 österreichischen Quadratmeilen festgestellt.

Bei der Aufzählung der Leistungen aus der neuesten Zeit im Stubaier Gebirge muss ich weiter erwähnen, dass der als unermüdlicher und kühner Ersteiger österreichischer Hochspitzen bekannte Herr J. A. Specht aus Wien im Jahre 1862 die Schaufelspitze, 10.531 Fuss, dann 1863 die höchste Spitze der ganzen Stubaier Gruppe, den zum Wilden Pfaffen gehörigen Zuckerhut, nach der Localbezeichnung das Zuckerhütl, 11.100 Fuss, und ebenso den Culminationspunkt um den Alpeiner Ferner, den Schrankogel, 11.065 Fuss, erklommen hat, drei Hochspitzen, von deren keiner eine frühere Ersteigung im Thale bekannt war.

Endlich wird seit dem Jahre 1865 das Zuckerhütl und der Wilde Pfaff bisweilen von Tirolern und Fremden erstiegen und der Weg über den Alpeiner Ferner und das Schwarzenbergjoch nach dem Oetzthale gemacht.

Als ich mich im Jahre 1864 nach Stubai begab, um mir von einer der höchsten Spitzen, oder, wenn dies durch die Ersteigung blos Einer Spitze nicht zu erreichen wäre, auch von mehreren die Detailkenntniss der Gruppe in ihren Formen, der Verbindung ihrer Hauptkämme u. s. f. zu verschaffen, war mir das Stubaier Gebiet kein fremdes mehr. Ich hatte, abgesehen von der Aussicht auf das Stubaier Gebirge vom Muttekopf, Sollstein und von anderen kleineren Bergen, im Jahre 1858 vom Pitzthaler Jöchl, 9455 Fuss Trinker, hauptsächlich die nördliche Hälfte des von Sonklar der Stubaier Hauptkamm genannten Westrandes der Gruppe überblickt, hatte dann 1861 von der Wilden Kreuzspitze bei Mauls, 9938 Fuss Sonklar, besonders den

zwischen Stubai und Gschnitz einerseits, dann Passeier, Ridnaun und Pflersch andererseits hinziehenden Eiskamm und in demselben Jahre von der Hohen Wildspitze bei Vent, 11.947 Fuss neue Militärtriangulirung, die beiden eben genannten Hauptrücken gesehen, nur war von dem zuletzt erwähnten erhabenen Standpunkte die Verschiebung an dem südwestlichen Berührungspunkte dieser Züge eine so bedeutende, dass das Erkennen der einzelnen Spitzen dadurch wesentlich beeinträchtigt wurde.

Aber auch in's Innere von Stubai war ich damals schon eingedrungen. Ich war 1857 durch Selrain nach dem Lisenser Thale und über das Lisenser Joch nach Ober-Iss gekommen, von da an den Alpeiner Ferner gegangen und dann von Neustift über das Mutterberger Joch nach dem Sulzthale und in das Oetzthal gewandert. Eine Hochspitze zu ersteigen, mangelte mir in jenem Jahre die Zeit. Dies sollte 1861 geschehen. Ich bestieg wirklich von Gschnitz aus die Habichtspitze, aber leider um ein paar Tage zu früh. Denn ich traf am 27. Juli so dichten Nebel auf dem herrlichen Berge an, dass ich auch nicht einen einzigen Punkt des reichen Panorama's sah und mir selbst die nächste Umgebung ausserhalb des Bereichs einiger Klafter ein Geheimniss blieb, wogegen schon am nächsten Tage jener furchtbare Orkan losbrach, welcher die Krisis in der Witterung des Jahres 1861 gewesen zu sein scheint, weil auf ihn ein mindestens durch drei Monate andauerndes so prachtvolles Wetter folgte, dass die Erinnerung an den Herbst 1861 noch heute das Herz jedes echten Bergwanderers mit Wonne erfüllt. Dann war ich wieder 1863 vom Eingange des Thales auf dem Schönberg aus nach Neustift gekommen, und zwar diesmal mit der Absicht, den Culminationspunkt der Gruppe, welcher damals die Hintere Schaufelspitze genannt wurde, aber richtiger der Wilde Pfaff mit dem Zuckerhütl heisst, zu ersteigen. Allein in der Nacht nach meiner Ankunft in Neustift fiel Unwetter ein, das bei der vorgerückten Jahreszeit bald in Schneefall auf den Höhen und in empfindliche Kälte ausartete und mich rasch aus dem Thale wieder hinaustrieb.

Um desto mehr stand, als ich am 25. August 1864 Innsbruck verliess, um nach Stubai zu gehen, mein Entschluss fest, nicht früher daraus zu weichen, als bis ich meine Pläne wenigstens theilweise zur Ausführung gebracht haben würde.

Ich fuhr mit dem Eilwagen bis auf den Schönberg, wo sich die erste Poststation auf der Brenner Strasse befindet. Dem Grundsatze getreu, allgemein Bekanntes nicht nochmal zu schildern, unterlasse ich, von dieser Fahrt mehr zu sprechen. Auch gibt es auf ihr wenig, das der Rede werth wäre; denn hat man an der Stelle, wo die alte Brenner Strasse aus dem Hohlweg, in den sie am Fusse des Berg Isel einlenkt, in die neue ausmündet, den letzten Blick auf das so vielfach

gesegnete Innthal und die schmucke Hauptstadt geworfen, so hat für's Erste alle Herrlichkeit ein Ende und man rollt in der ziemlich eintönigen Sillschlucht dahin. Höchstens nimmt die Trace der Eisenbahn unsere Aufmerksamkeit in Anspruch und mahnt uns der in der Innsbrucker Gegend unvermeidliche Patscherkofel an die, heute vermuthlich nur mehr in Japan fungirenden Aufsichtsorgane, welche überallhin auf Schritt und Tritt den Fremden begleiten.

Erst an der Stefansbrücke, dadurch berühmt, dass sie mit einem der kecksten Bogen in Europa von 138 Fuss Spannweite den aus Stubai herausstürmenden Rutzbach überspannt, müssen wir einen Augenblick verweilen, um den Naturfreund, welcher nach Stubai von Innsbruck an zu Fuss reist, auf einen anderen Weg in das Thal als den unserigen, der erst beim Posthause von Schönberg beginnt, aufmerksam zu machen. Ein reizender Fusssteig leitet nämlich von hier am linken Ufer des Rutzbaches nach Telfes und Fulpmes und vervollständigt mit jenem über Mutters und Greit und dem anderen über Götzens, Litzum und das Halsel das Trifolium der schönen Fusswege von Innsbruck in das vordere Stubai. Auch steigt vom rechten Bachufer weg die alte Poststrasse auf der Westseite des Zwischenrückens zwischen dem Rutzbache und der Sill hinan zum Dorfe Ober-Schönberg, in Tirol häufig der Alte Schönberg genannt. Dort oben, 3154 Fuss hoch, war früher die Poststation und das alte Posthaus hat die historische Thatsache für sich, dass Andreas Hofer im Jahre 1809 während der Schlacht am Berge Isel in ihm verweilte. Die neue Strasse ist an der Ostseite des besagten Zwischenrückens in Krümmungen hingeführt und lässt das Dorf rechts auf der Höhe liegen. Darum wurde ein Posthaus an ihr fast gerade unterhalb der Ortschaft neu erbaut. Hier verliess ich den Eilwagen.

Nachdem ich ein frugales Mittagsmal genommen, stieg ich auf dem Fusswege zur Höhe des Dorfes hinauf, das ich, hätte ich nicht aus mehrfachem Grunde bis zur Station fahren wollen, allerdings auf der alten Strasse viel schneller erreicht haben würde. Doch dauert das Hinansteigen kaum länger als 10 Minuten und wird durch die an den steilsten Stellen angebrachten Holzstufen erleichtert.

An den Häusern, vorzüglich rechts an der alten Strasse beim Mauthhause und auf den Rainen in der Nähe desselben, erschliesst sich eines der eigenthümlichsten und anziehendsten Bilder in den Alpen. Früher gehörte es zu den vielgekannten, denn es bot sich jedem Menschen, der die Brenner Strasse bereiste, von selbst dar. Seitdem die neue Strasse in der Tiefe hinzieht, muss man es aufsuchen; damit hat es seine Alltäglichkeit verloren und ich nehme keinen Anstand, es mit wenig Strichen zu skizziren.

Den Vordergrund nimmt die Waldschlucht des Rutzbaches ein. Die nahen Eckberge, Abhänge im Norden des Kreuzjochs, südlich

über dem Alten Schönberg aber des Gleinserbergs, bedeckt lachendes Mattengrün, auf dem sich hie und da Gruppen lichter Lärchbäume erheben. Ihre freundlichen Halden reichen hinab bis zum geheimnissvollen Schlunde des Rutzbaches und auch tiefer innen im Thale, dort wo wir den Bach schon ruhig zwischen Feldern hinfliessen sehen, bildet das Grün der Wiesen das Mittelglied zwischen der Thalsohle und dem Hochgebirge. Von ihm blicken rechts Telfes und links unten Mieders mit ihren weissen Häusern und stattlichen Kirchthürmen in das Bild und winkt mehr zurück Fulpmes. Je weiter thaleinwärts, desto enger wird der Raum zwischen den Vorsprüngen der Nord- und Südseite. Die Kirche von Medraz liegt zwischen ihnen wie eingezwängt und hier hat bereits der helle Ton des äusseren Thalbodens dem Dunkel der Forste weichen müssen. Hoch oben aber thronen über den Tiefgründen kühne Berggestalten; zu äusserst im Norden die Saile oder Nockspitze, an die sich jenseits der in den Thalgrund vortretenden sanften Vorberge die Kalkmassen des Ampferstein und der Kalkkögel reihen, während an diese sich wieder der Hohe Burgstall anschliesst. Auf der Südseite dagegen ragen als nächster Nachbar des farbenreichen Gleinserberges die weitläufige Waldraster Spitze und neben ihr die wilden Schrofen des Thales Pinnis mit ihren geschichteten Dolomitköpfen und den weissen Rinnsalen ihrer Kalkbäche und gewaltiger als sie alle die stolze Habichtsspitze empor. Zu hinterst endlich steigt die Zwischenkette zwischen dem Ober- und Unterberg höher und höher bis zu den ewigen Fernerspitzen an, aus denen die höchste Zinne der Gruppe, der feine Zuckerhut mit der Felsmauer der Pfaffenschneide, hell umleuchtet von dem von ihrem Fusse weg nach links sich windenden breiten Sulzenau-Ferner das Bild würdig krönt.

Wir müssen uns gestehen, dass hier das abgeschlossene Ganze eines grösseren Gebirgsthales vollkommen durchgeführt in allen seinen Theilen und nicht blos in Einzelnheiten uns geboten ist, wie selten anderswo.

Dringen wir auf der guten Strasse im Thale selbst vor, so gelangen wir, zumeist zwischen Feldern, in einer kleinen Stunde nach Mieders. Der Ort ist der Sitz des Bezirksamtes und dadurch der Hauptort des Thales. Seine Häuser haben grossentheils ein stattliches Aussehen, nur liegen sie ohne städtische Aneinanderreihung in freigewählter Baulinie und in Zwischenräumen nebeneinander. Ein hier befindliches Schwefelbad war einst besuchter als jetzt, und damals wurde auch Kreuter's Gasthaus „zur Traube“ gerühmt. In neuerer Zeit hört man wenig von Bad und Gasthaus; sie scheinen einfach aus der Mode gekommen zu sein.

Doch nicht blos das weltliche, auch das geistliche Element sah hier bessere Zeiten. Nur eine Stunde entfernt, auf den Abhängen des Waldrasterspitzes, befindet sich die Kapelle der Waldrast, deren

Gnadenbild sich der grössten Verehrung im Lande erfreute, bis Kaiser Josef II. die Wallfahrt aufhob, und es nun in die Kirche nach Mieders übertragen wurde. Noch heute pilgert ein oder die andere fromme Seele auf die Waldrast, um beim Schauer der hehren Gebirgsnatur der vollen Weihe des Glaubens theilhaft zu werden; doch der einstige Glanz dieser Stelle ist dahin!

Wenn wir Mieders verlassen, so fällt uns als das letzte Gebäude auf der linken Seite eine sehr elegante Villa auf. Der Eigenthümer, ein in Italien als Handelsmann sesshafter Stubaier, hat sich den Ruhesitz mit schweren Kosten — denn auf derlei Bauten ist der Stubaier Gewerbsmann nicht eingerichtet — erbaut, um hier von Zeit zu Zeit Alpengrün und Fernerluft geniessen zu können.

Je weiter wir in das Thal hineinkommen, desto lieber gewinnen wir es. An einer Mühle senkt sich die Strasse ein wenig in die kleine Schlucht eines von der Waldrasterspitze herabeilenden Baches, um dann etwas stärker auf dem jenseitigen Abhange empor zu ziehen. Ueber seiner Ecke schreiten wir noch kurze Zeit im Walde fort und erblicken beim Austritte aus letzterem Fulpmes uns gegenüber am linken Ufer des Rutzbaches.

Das, besonders von Innen nach Aussen gesehen, ansehnliche Dorf steigt von der Brücke über das Thalwasser auf sanfter Anhöhe hinan. Es ist bekannt als der Hauptsitz der Stubaier Eisenfabrication, die einst bedeutender war als jetzt. Ich unterlasse es Zahlen anzugeben, welche von Jahr zu Jahr wechseln; dass jedoch der Erwerbszweig noch in gutem Gange ist, oder seine Früchte noch nachwirken, beweist das freundliche Aussehen des Ortes, trotz manchen Unfalles, der ihn getroffen. Als der bedeutendste daraus wird die Vermurung durch den Schlickbach bezeichnet. Das Bett des wilden Gesellen und den Kessel in den Kalkkögeln, dem er sein Zerstörungsmaterial entnimmt, sieht man von der Strasse, und Niemand wird daran zweifeln, dass er dort Steine genug findet, um mehr als Ein Fulpmes zu zerstören. Für Reisende sei noch erwähnt, dass Pfurtscheller's Gasthaus zu den besten weit herum gezählt wird.

Wir haben von Schönberg bis hieher kaum mehr als $1^1/_2$ Stunden zugebracht, und haben nun die Wahl, über die Brücke und durch den Ort dem Fahrwege zu folgen, welcher, freilich nicht mehr so gut wie bisher erhalten, am linken Bachufer nach Neustift führt, oder am rechten Ufer zu bleiben und auf viel betretenem Steige weiter zu wandern. An Zeit wird weder auf dem einen noch auf dem anderen Wege viel gewonnen oder verloren werden. Wir ziehen den Steig vor, weil er das Auf und Ab der Strasse vermeidet; denn er erhebt sich, doch nicht allzu steil zu einer Häusergruppe, die zu der am Bache, an einer von den beiderseitigen Abhängen eingeengten Stelle, erbauten Kirche von Medraz gehört und von ihr noch bis an das breite Kies-

bett eines Wildbaches und senkt sich, nachdem er im nahen Walde die Höhe erreicht hat, wieder entschieden zu dem Weiler Neder.

Versäumen wir nicht, nochmals rückwärts zu blicken! Wir sehen zu einem freundlichen und doch nicht weichlichen Landschaftsgemälde vereint alle die hübschen Orte: Schönberg, Telfes, Mieders, Fulpmes mit den grünen Wiesen und gelben Kornfeldern um sie herum, die Thalhöhen oft bis zu oberst mit Wald bedeckt und hoch darüber die kecken Formen des Ampferstein, der Kalkkögel, des Waldrasterspitzes, weiter auswärts das runde Haupt des Patscherkofel und in der Ferne einen Ausschnitt der Kalkberge im Norden des Inn.

Bei der Häusergruppe Neder überschreiten wir den Rutzbach und steuern auf das vor uns liegende Neustift los.

Von Fulpmes an sind die Schluchten, Wände und Zacken der Waldrasterspitze, auch Serlesberg und in Stubai Sonnenstein genannt, und ihres Nachbarn, des Kesselspitzes, zur Linken des Weges immer mächtiger aufgetreten. Bei Neder vermögen wir in den Eingang des Pinnisser Thales, dessen Bach hier in den Rutzbach mündet, nachdem er den letzten Theil seines Laufes aus dem Thale in starkem Gefälle zurückgelegt, hineinzublicken, gewahren damit den Kamm auf der Ostseite des Thales in seiner Fortsetzung vom Kesselspitz nach Süden zum Kirchdach und zum Doppelzahn der Pinnisser Kalkschrofen und staunen ob dieser scharf geschichteten, phantastisch geborstenen Dolomitmassen, wie wir deren ähnliche nur in Südtirol kennen gelernt haben. Durch das Pinnisser Thal führt bekanntlich der bequemste Uebergang nach Gschnitz über das Pinnisser Joch.

Auf der nördlichen Seite des Hauptthales hat inzwischen der Hohe Burgstall, 8257 Fuss, der Markstein zwischen Oberberg und dem äusseren Stubaier Hauptthale, die Schlucht blossgelegt, in welcher er seine Wiesen gegen Neustift herabsenkt, und ragen tiefer innen die Berge zwischen Oberberg und Unterberg, obenan die Brenner Spitzen, 9091 und 9225 Fuss, immer wirkungsreicher auf und ihnen gegenüber die Vorberge des Habichts, der sich selbst noch hinter ihnen verbirgt.

In unserer Nähe endlich interessirt uns eine Anzahl stattlicher Häuser, welche durch andere zu beiden Seiten des in Cascadellen der Rutz zueilenden Pinnisser Baches mit den an die erstere vorgeschobenen Gebäuden von Neder in Verbindung gesetzt, auf einiger Höhe der südlichen Thalwand in kurzen Zwischenräumen und eine Reihe einhaltend von der westlichen Ecke von Pinnis an sich allmählich nach Neustift hinabziehen, während auch von den Abhängen der nördlichen Thalseite einzelne freundliche Höfe auf die Strasse herabblicken. So vielfach angeregt erreichen wir Neustift, drei Stunden, nachdem wir Schönberg verlassen.

Auch dieses Dorf mit seiner grossen neuen Kirche, welche, ein Bauwerk des poesielosen doch praktischen Baumeisters Pfarrer Penz, von aussen mehr einem Fabriksgebäude als einem Gotteshause gleicht, doch innen licht und so geräumig ist, dass sie über 2000 Menschen fassen soll, und mit der Ruine der alten Kirche, zieht sich einen kleinen Abhang hinan.

Sind wir der Gegend schon kundig, so biegen wir von der Strasse sogleich rechts ab und kommen am Pfarrhause vorbei rasch bei Salzburger's Gasthause an. Das Haus heimelt uns an mit seinen Erkern, seinem weit vorspringenden Dache, der Malerei und den Sprüchen an seinen Wänden. Es trägt den Typus der Solidität. Und solid ist es auch und ist es durch seinen Besitzer. Lassen wir uns von unserer guten Meinung nicht abbringen, wenn uns Wirth Salzburger bei unserem Eintritte kurz angebunden oder gar mit spitziger Rede empfängt; das ist so seine Weise, er liebt die Stadtleute im Princip nicht, bei denen er, der Himmel weiss was für üble Eigenschaften voraussetzt. Doch der erste Anprall überstanden, und wir sind bei ihm ausgezeichnet versorgt. Wir lernen in ihm den thätigsten und biedersten Mann kennen, dessen Küche und Keller sehr gut, bei dem alles reinlich und der dabei billig in seinen Forderungen an die Fremden ist. Dazu, dass der Mann, ein Greis in des Wortes vollster Bedeutung, in der zweiten Hälfte der Siebziger steht, dass er allgemein als sehr verständig und wohlthätig gilt, — und wer wollte dem Ehrenmanne darüber zürnen, dass er nicht gelernt hat, seine Vorurtheile zu bekämpfen oder sie wenigstens nicht zu Tage treten zu lassen*). Auch seine gleichfalls bejahrte Wirthin, dies Muster einer behäbigen und freundlichen Hausfrau und eine ernste sorgsame Kellnerin, welche, obgleich ein Kind an Jahren gegenüber dem Salzburger'schen Ehepaare, doch auch die erste Jugend hinter sich hat und an Körperfülle gewissermassen im Gegensatze zu Frau Salzburger steht, nehmen rasch für sich und das Salzburger'sche Haus ein.

Meine angelegentlichste Sorge nach meiner Ankunft in Neustift war, mich möglichst bald der mir angerühmten Führer, Urbas Loisl und Marxer Gratze zu versichern. Urbas Loisl, dessen Familienname Tanzer nur schwer aus seinem Vulgärnamen herauszufinden ist, war der Begleiter der Herren Pfaundler und von Barth während ihres Aufenthaltes in Stubai, auch hat er Herrn Specht auf die Schaufelspitze, auf den Zuckerhut und auf den Schrankogel geführt. Sie alle lobten ihn als einen vorzüglichen Bergsteiger und Kenner des Gebirges und insbesondere seiner Benennungen. Maxer Gratze, d. h. Pangraz Gleinser, war mir von

*) Wirth Salzburger ist seit meinem in dieser Skizze geschilderten Besuche von Neustift gestorben.

Herrn Specht, mit welchem er auf dem Zuckerhütl und Schrankogel gewesen, auf das allerwärmste als ausgezeichneter Führer anempfohlen und auch Wirth Salzburger redete ihm in erster Linie das Wort.

Mein Wirth versprach mir beide holen zu lassen, doch erst am folgenden Morgen, weil heute ohnehin nichts mehr zu machen sei. Er hatte in der Hauptsache Recht, denn ich konnte am nächsten Tage jedenfalls nur bis zur letzten Alpe, sei es im Oberberg oder Unterberg, gelangen und so blieb mir noch der ganze morgige Vormittag zur Verhandlung mit den Führern. Ja, der tiefe Schnee von den letzten Tagen her liess es sogar zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt schon morgen ein grösseres Unternehmen begonnen werden könne. Allein ich hatte die Entscheidung, wie viele Spitzen und welche zuerst zu ersteigen seien, von der Besprechung mit den Führern abhängig gemacht und wünschte sie daher bald zu Gesicht zu bekommen. Da ich jedoch aus Erfahrung wusste, dass gegenüber der Zähigkeit des Gebirglers in derlei Dingen die Energie des Fremden häufig erfolglos bleibt, beschied ich mich fürs Erste zur Geduld und beschäftigte mich nun damit, Frau Salzburger bei ihren Studien am Kochherde durch meine überflüssige Anwesenheit in der Küche hinderlich zu sein, oder mit der Kellnerin und mit Hans, dem Bauknecht oder dem „Grossen“ d. h. Grossknecht, der mich 1857 über das Mutterberger Joch geführt hatte, ein Gespräch einzuleiten.

Nebstdem ging ich wiederholt an die Stelle kaum 10 Minuten links oberha lbdes Hauses, an der man den besten Ueberblick über das hintere Stubai von Neustift einwärts geniesst. Allerdings lag heute theilweise Nebel auf den Fernern und der tief herabreichende Neuschnee verwandelte die regelmässige Ansicht in eine trügerische. Doch fehlte es auch heute nicht an interessanten Details. Wir aber wollen das Bild kennen lernen, wie es uns bei blauem Himmel und in der normalen Sommergestalt entgegentritt: ein schöneres Landschaftsgemälde finden wir in Stubai nicht.

Wir stehen an einer Steinmauer jenseits des Baches, der vom Burgstall nach Neustift herabeilt. Unter uns prangt im üppigsten Grün der breite Thalboden von Inner Stubai. Er reicht von den Häusern von Neustift stundenweit hinein in den Thalast Unterberg. Nicht nur jene höhere Gasse zwischen Neder und Neustift kann sich hübscher Hänser rühmen, ringsum glänzen aus dem Wiesengrün, aus Baumgruppen, aus den Büschen der Auen und am Buge gegen den Oberberg auch von den Höhen weisse Höfe und Häuschen. Weiter innen wird die Gegend waldernster. Darüber steigt zwischen den zwei Thalästen, als die erste bedeutende Hochspitze, die Brennerspitze auf, dann die Greithspitze, 8807 Fuss, die westliche Ecksäule am Eingange des auf der Nordseite des Unterberges eingeschnittenen Falbesonthales. Links, auf des Thales Südseite und hinter einem waldigen



N. d. Nat. gez. v. Jg. Dorn. Chromolith. v. C. Grefe

DIE PFAFFENGRUPPE IM STUBAI.

Lith. Anst. v. F. Köke, Wien.

Berge aus der Kette zwischen Stubai und Gschnitz dagegen erblicken wir die Mayerspitze, 8787 Fuss, und sie zwei bilden den Rahmen für den Gletscherhintergrund. Den Hauptraum darin nimmt der Sulzenau-Ferner ein. Er fliesst erst mit breitem Strome, der sich dann zungenförmig verengt nach links biegt, thalabwärts. Ueber ihm links ragt der Culminationspunkt des Stubaier Stockes, der Wilde Pfaff, auf. Er besteht aus drei Gebilden: das feine Schneehorn in der Mitte ist das Zuckerhütl, 11.100 Fuss, die höchste Spitze des Wilden Pfaffen und damit von ganz Stubai, die felsige Wand rechts davon die Pfaffenschneide, 11.083 Fuss, die Kuppe links die Oestliche Pfaffenspitze, 10.969 Fuss.

Ich bemerke gleich hier, dass man, um die Bergbezeichnungen zu verstehen, in Stubai die Begriffe „aper“ und „wild“ festhalten muss. Aper ist das schneefreie und wenn von Hochspitzen die Sprache ist, natürlich das felsige, wild das vereiste und unter dem Schnee begrabene Terrain. So sehen wir denn in der Ecke rechts über dem Sulzenau-Ferner die Felsspitze des Apern Pfaffen, 10.588 Fuss. Ein etwas nach vorwärts zwischen dem Apern Pfaffen und der Greithspitze stehender Berg, der sich nach der ganzen uns sichtbaren Länge des Sulzenau-Ferners herabzieht, wird gewöhnlich der Peilberg genannt und endet mit dem Tegler Kreuz, doch bilden beide einen Theil des Apern Pfaffen.

Noch müssen wir den auf der linken Seite, das Beiwort nicht wissenschaftlich, sondern nach der Richtung für das Auge genommen, des Sulzenau-Ferners, für uns zunächst rückwärts hinter der Mayerspitze, befindlichen Felsdurchbrüchen zu Leibe gehen. Die obere grössere Partie derselben in gerader Linie unter dem Zuckerhütl ist der in den Sulzenau-Ferner weit hinausgeschobene Fuss der Oestlichen Pfaffenspitze; die tiefere kleinere Partie, zwischen welcher und der über ihr liegenden grösseren ein Gletscherzufluss in einer, von unserem Standpunkte nur schmal scheinenden Furche zum Sulzenau-Gletscher kommt, gehört zum Apern Freiger, 10.289 Fuss. Mit dem Freiger, welchen Namen der Generalstab in der Uraufnahme des Landes, der sogenannten Section, jedoch nur als Freiegger kennt, hat es dasselbe Bewandtniss, wie mit dem Pfaffen. Es besteht neben dem Apern ein Wilder Freiger. Derselbe, 10.851 Fuss, liegt, von Neustift nicht sichtbar, südöstlich vom Apern und gehört zu den schönsten Firnbergen unserer Gruppe.

Mit den so eben genannten Schneespitzen haben wir die höchste Erhebung im Hintergrunde des Stubaier Unterberges kennen gelernt, nur kommt dazu noch einer Spitze zwischen Ridnaun und dem Winacher Thale zu erwähnen, welche die Doctoren P f a u n d l e r und B a r t h mit 11.002 Fuss gemessen und Sonklarspitze getauft haben. Allein ausserdem besteht eine andere grosse Erhebung in unserer

Gruppe, jene um den Alpeiner Ferner, und es scheint mir an der Zeit, sogleich hier die Gliederung der Stubaier Ferner genauer in Betrachtung zu ziehen.

Sonklar nimmt in seinem Oetzthaler Werke in der Stubaier Gruppe zwei Hebungssysteme an, und zwar das eine Schaufelspitze—Hochgrindl, das andere Schrankogel—Breiter Grieskopf, und lässt beide Systeme am Mutterberger Joche aneinander gränzen. Ich behalte mir bevor, von den Namen der Hauptspitzen bei Sonklar und von seinen Hebungsgruppen später zu sprechen. Sicher jedoch ist, dass die grossen Thalfurchen des Stubaier Hauptthales von seinem Ursprunge im Unterberge an und des Sulz-Grieser Thales, welche durch das im Verhältniss zu seiner Umgebung nicht hohe Mutterberger Joch unmittelbar verbunden sind, eine Theilung der Stubaier Ferner in die nördliche und südliche Fernergruppe rechtfertigen. Diese Abtheilung entspricht Sonklar's Hebungssystemen und ich werde statt ihrer diese Bezeichnung nördliche und südliche Fernergruppe als die einfachere fortan gebrauchen.

Sehen wir dann auf die Ausdehnung der beiden Fernergruppen, so finden wir, dass die südliche den Hintergrund des Thalastes Unterberg im Westen und Süden, jenen des Westthales Winach von Südosten bis Norden, dann des Sulzthales von Südosten bis Westen einnimmt, und dass sie über dem Schlusse der fächerartig verlaufenden Thäler Gschnitz, Pflersch, Ridnaun und des obersten Passeier, aufragt. Dagegen umspannen die Hauptmassen der nördlichen Fernergruppe den obersten Theil des Unterberges im Norden, den Stubaier Oberberg auf drei Seiten, nur die Ostseite zum Thalgrunde offen lassend, das hinterste Lisenser Thal, das Sulzthal von Südosten bis Norden und das Hairlachthal im Süden; als die Vorposten dieser Gruppe treffen wir aber Ferner noch in den Quellthälern des Grieser Thales, in Gleirsch und Kraspes und im Finsterthal, einem Zweigthal von Ochsengarten, an.

Beide Fernergruppen verzweigen sich vielfach in Kämme, worunter aus den, aus dem Kerne der südlichen Gruppe entspringenden der bedeutendste jener ist, welcher als die Hauptwasserscheide der Centralpen zwischen Stubai, Gschnitz und Oberberg einerseits, dann Ridnaun und Pflersch andererseits bis zum Brenner zieht. Nebst ihm macht sich der Kamm zwischen Gschnitz und Stubai durch Höhe und kühne Form seines Kalkmassivs bemerkbar. Aus den Aesten der nördlichen Fernergruppe tritt vor den übrigen die Kette ansehnlich auf, welche vom Alpeiner Ferner weg die Grenze zwischen dem nördlich von ihm gelegenen Thale Selrain mit seinen Nebenthälern und dem südlich liegenden Stubai trägt. Der von Sonklar als Stubaier Hauptkamm bezeichnete Hauptrücken, im Osten des eigentlichen Oetzthales von Timmelsjoch bis zur Mündung der Oetzthaler Ache, setzt

sich zum Theil aus dem Kerne beider Fernergruppen, zum Theil aus ihren Ausläufern nach Norden und Süden zusammen und gehört daher beiden Gruppen an.

Auch die Nomenclatur, wenigstens so weit sie sich auf die uns schon bekannten und die ihnen zunächst liegenden Hauptspitzen aus der südlichen Fernergruppe bezieht, zu besprechen, dürfte hier am Orte sein.

Ich habe bereits früher bemerkt, die Benennungen Barth's und Pfaundler's, natürlich dort, wo ich nicht selbst über die Namen zu forschen in der Lage war, annehmen zu wollen, wozu mich noch besonders die Thatsache bestimmt, dass mir in den Gegenden des Gebiets, die ich bereist habe, durchaus dieselben Namen angegeben wurden, welche ihre Karte anführt. Allerdings erklärt sich dies grossentheils daraus, dass die beiden Herren und ich zumeist aus derselben Quelle, den Mittheilungen der zwei tüchtigen Bergkenner Urbas Loisl und Marxer Gratze geschöpft haben, doch eben der Umstand, dass sich in den Aussagen, welche dieselben mir und in jener, die sie den Herren gemacht haben, auch nicht ein einziger Widerspruch vorfindet, beweist die Verlässlichkeit der Zeugen.

Es würde zu weit führen, wollte ich in alle Differenzen der Kartographie und der Beschreibungen von Stubai eingehen. Nur die wesentlichen können, um ferneren Irrthümern vorzubeugen, nicht unerwähnt bleiben.

Sonklar hat in seinem Werke über die Oetzthaler Gebirgsgruppe als die höchsten Berge in unserer südlichen Fernergruppe die Hintere oder Westliche, dann die Vordere oder Oestliche Schaufelspitze, eine Wildspitze und die Rothe Schneide bezeichnet und die Höhe des ersten Berges mit 11.125 Fuss, des zweiten mit 10.938 Fuss, des dritten mit 11.035 Fuss, und zwar als von ihm selbst gewonnene Messungsresultate, jene der Rothen Schneide aber mit 10.533 Fuss nach der Messung der neuen Militärtriangulirung namhaft gemacht. Nach der Beschreibung in seinem mehrerwähnten Werke im Zusammenhalte mit der Karte Pfaundler's und nach den Messungsergebnissen beider Arbeiten wird es nicht gefehlt sein, unter seiner Hinteren Schaufelspitze die Pfaffenschneide mit dem Zuckerhütl und unter der Vorderen die Oestliche Pfaffenspitze zu vermuthen. Seine Stubaier Wildspitze wird wahrscheinlich der heutigen Sonklarspitze entsprechen. Die Rothe Schneide ist aber entschieden die einzige, in Stubai wirklich gekannte Schaufelspitze.

Der Generalstab setzt in seiner grossen Aufnahme, der Section, den Namen „Wilder Pfaffenberg“ und jenen „Wildspitze“ am nordöstlichen und südwestlichen Ende des bei Pfaundler Aperer Pfaff genannten Gebirges; Daunkogel steht an der Trennung der ostwärts laufenden Hauptwasserscheide der Centralalpen von dem nordwestlich

ziehenden Stubaier Hauptkamm und nordöstlich davon auf der Hauptwasserscheide ein Hochfreuele-Berg. Sie scheinen dem Wilden Pfaffen Pfaundler's zu entsprechen. Der Freiegger Berg kommt auf dem Punkte vor, wo Pfaundler den Aperen Freiger zeichnet und ein Hochgrindl etwa auf der Stelle von Pfaundler's Wildem Freiger. Der Schaufelspitze ist der richtige Name und Platz eingeräumt.

Der Kataster hat durch seine Operate nicht beigetragen, die Verwirrung in den Benennungen in unserem Gebiete zu vermindern. Er verzeichnete die Rothe Schneide mit Beisetzung des zweiten Namens Schaufelspitz, dann einen Schaufler mit dem eingeschlossenen Namen Zuckerhut und 11.113 Fuss Höhe, ferners einen Wilden Freiegger mit 10.313 Fuss und den Wilden Pfaff mit 10.728 Fuss; die ersten zwei Berge dort, wo die Schaufelspitze und der Zuckerhut wirklich liegen, den dritten so ziemlich an der Stelle des Apern Freiger und den vierten an der des Wilden Freiger Pfaundler's.

Leider lässt sich aus Peter Anich's Karte, welche mir, wenn die Namen in Frage kommen, als Bewahrerin der alten Bezeichnungen höchst beachtenswerth zu sein scheint, die Lage der Spitzen wegen der mangelnden Bergzeichnung nicht verlässlich erkennen. Ihre Namen Wilder Pfaffenberg, Daunkopf und Hochfreuele scheint der Generalstab mit dem beiläufigen Orte auch ihrer Beschreibung für sie recipirt zu haben. Interessant ist nur, dass darnach doch ein zweiter Daunkopf ausser jenem in der Glammergrub bestünde, was meine Führer in Abrede stellen, weiters, dass Anich den Namen Freuele anerkennt, welchen die Pfaundler'sche Karte nicht enthält, und die Beschreibung des Wortes „Saamer Schlag“ vom Wilden Pfaffen, d. i. wie oben gesagt, vom Apern Pfaundler's südöstlich an der Schaufelspitze vorbei in das Winacher Thal. Aus der die zwei Worte begleitenden Linie ist nicht kenntlich, ob, wie der Name sagen würde, damit ein alter Saumweg oder der Lauf eines Baches gemeint werden soll. Es muss aber das erstere angenommen werden, weil trotz der geringen Engbrüstigkeit Anich's bezüglich der Wasserscheiden denn doch durch einen Bach an dieser Stelle jeder Abdachung Hohn gesprochen wäre und ausserdem darum, weil bei Bächen die Bezeichnung als solche in Anich's Karte sonst niemals fehlt. Freilich würde auch der Saumweg nach der Zeichnung gerade auf dem Anich'schen Wilden Pfaffen und in Mitte der Ferner enden! Schliesslich noch die Bemerkung, dass dieser Saumweg zwischen der Schaufelspitze im Norden und einem „Pfaffenkamp“ im Süden durchgegangen wäre. Der Pfaffenkamp Anich's fällt beiläufig in die Gegend der Apern Pfaffenspitze Pfaundler's, und Anich's Uebergangspunkt dorthin, wo von Barth und Pfaundler bei ihrer Ersteigung des Wilden Pfaffen vom Schaufelferner weg auf die Wasserscheide gegen das Winacher Thal gekommen sind, und auf ihrer Karte die Höhe von

9682 Fuss steht, und da das Bildstöckel, der höchste Punkt auf dem heutigen Wege von Mutterberg nach dem Winacher Thale, nordwestlich von der Schaufelspitze 9904 F. hoch liegt, so wäre dieser Uebergang wenigstens seiner Höhe nach für den Saamerweg nicht zu verwerfen gewesen.

Nach diesem grossen Excurse, welcher mir hier mehr angedeutet schien als in der Folge, wenn die Reiseerlebnisse in den Vordergrund getreten sein werden, kehren wir zur Aussicht oberhalb Neustift zurück. Wir erblicken dort noch durch die Schlucht, welche nahe von unserem Standpunkte endigt, zur Rechten den Hohen Burgstall hart über uns. Nur seine oberste Erhebung ist felsig, sein Mittel- und Untergestelle mit steilen Wiesen bekleidet, deren grünen Teppich Lärchenbestände unterbrechen. Nordöstlich leuchten über der Ausmündung des Hauptthales Innthaler Berge aus der Gegend von Hall und Vomp herein, rechts davon uns näher gerückt, wölbt sich der Patscherkofel. Prächtig endlich müssen wir den Südrand des Thales nennen. Zunächst der Brenner Strasse mit dem in seinen Wänden, Schluchten, Zacken, Nadeln und Hörnern vielgestaltigen Waldrasterspitz beginnend, biegt er sich in das Pinisser Thal zu dem nicht weniger grottesk gestalteten Kesselspitz und zum Kirdach. Auf der Westseite von Pinnis bilden ihn minder wilde, doch immerhin interessante und an Höhe nicht zu verachtende Spitzen aus dem Zuge, der vom Habicht gegen Norden läuft und bei Neustift endet, wie der Zwölfer- und Eilferspitz, der Zindespitz u. s. f. An die entferntesten bewaldeten Vorberge aus diesem Zuge schliesst sich die Mayerspitze an. Wir haben an ihr unsere Rundschau beendigt und wollen wir das reizende Gemälde noch länger betrachten, so können wir es jetzt mit um so grösserer Annehmlichkeit thun, weil uns keine Bergdiagnose weiter im Genusse desselben beeinträchtigt.

Als mich am 26. August beim Erwachen der hellste Sonnenschein begrüsste, vernahm ich die Nachricht, dass Gratze erst um ein Uhr Nachmittags nach Hause und dann zu mir kommen werde, nicht ohne sogleich einen Entschluss zu fassen. Alles liess hoffen, dass am nächsten Tage schönes Wetter sein werde: die Temperatur von nur + $3\frac{1}{2}^0$ R. noch um halb sieben Uhr Morgens, der wolkenlose azurne Himmel, der freilich in seiner Nutzanwendung oft trügerische Schluss, dass nach so langem Unwetter doch einmal eine günstige Witterung folgen müsse, und — ich wollte daher in jedem Falle heute Abends in einer Alpe eintreffen, um morgen die Gletscherfahrt zu unternehmen. Ich wünschte, obschon Salzburger bei der Tüchtigkeit Gratze's die Begleitung des Urbas Lois für überflüssig erklärte, beide Männer als Führer zu benützen, weil Lois durch seine Angaben auf die Pfaundler'schen Bezeichnungen entschieden Einfluss genommen hatte. So machte ich mich denn nach

dem Frühstücke auf, um mit Urbas Lois eine Verabredung für die Expedition zu treffen, zumal da ich es nicht darauf ankommen lassen wollte, dass ich, wenn Gratze bei seiner Nachhausekunft die Führung vielleicht nicht übernehmen wollte, einen Tag verloren hätte. Mein Ziel war der Thalast Oberberg, denn Urbas Lois wohnt in ihm, etwa eine Stunde von Neustift entfernt, in einem der hoch gelegenen Häuser gegenüber dem Bärenbade.

Die östliche Ecke des Oberberges zwischen ihm und dem Stubaier Hauptthale wird durch die untersten südwestlichen Ausläufer vom Hohen Burgstall gebildet und sie fallen so steil in den Oberberger Bach und zwar zuletzt in Sandplaiken hinab, dass der Fahrweg von Neustift nach dem Oberberg noch über diesen Bach im Hauptthale fortgeführt ist und erst jenseits bei Milders an seinem rechten Ufer in das Seitenthal hinanzusteigen beginnt. Um den grossen Umweg zu ersparen, lenkt der Fussgänger, sobald er die noch weit hinein einzeln liegenden Häuser von Neustift hinter sich hat, nach rechts auf den Fusssteig ein, welcher zuerst im Hauptthale an den mit Strauchwerk und Stein bedeckten Bergwänden, dann über jene Sandhalden schmal und fast senkrecht ober dem Bache hinläuft und bald darauf über eine Brücke den Fahrweg erreicht. Auf ihm geht es hierauf in der Schlucht zwischen den Westabfällen des Burgstall und den Ostabhängen des Milderauer Berges ziemlich steil aufwärts. Nur die schönen Steinpartien in dem, bei seinem starken Gefälle sich stets in Aufregung befindenden Bache können Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit machen; die Abhänge des Burgstall haben spärlichen Baumwuchs und faules Gestein, jene der Westseite treten wenig bedeutend auf und auch die Berge, welche das Thal nach seiner Biegung von der nordwestlichen in die westliche und südwestliche Richtung im Norden begrenzen, können sich keiner ausgezeichneten Formen rühmen.

Im schärfsten Gegensatze mit ihnen steht die Habichtspitze, 10.362 Fuss, die wir zurückblickend in ihrer ganzen Grösse, im Schwunge ihrer Prachtformen und im Glanze ihres Nordferners im Süden des Stubai-Thales aufsteigen sehen.

Dort, wo sich das Thal schon entschiedener westwärts wendet, liegt das Bärenbad am rechten Ufer des Baches. Es setzt uns nicht durch seine Bauart in Erstaunen, das eigentliche Haus ist vielmehr höchst bescheiden und ihm entsprechend sind die Nebengebäude. Wohl aber staunen wir ob seines Aushängschildes, auf welchem nicht mehr und nicht weniger steht als: „R. du vin, de la bierre et de l'eau de vie.“ Der Antrag, diese ausserordentlich praktische, weil so allgemein verständliche Inschrift hier anzubringen, ging, hoffentlich nur im Scherze, von einem durch längere Zeit in Neustift wohnhaften Franzosen aus und wurde vom Badeinhaber freudig angenommen, der gewiss auf diese That so stolz ist, als es ein Tourist aus la belle France,

deren es freilich in unseren Alpen blutwenig gibt, nur immer sein könnte, wenn er hier seine Muttersprache so geehrt sehen würde.

Am Bergabhange, welcher gegenüber dem Bade vom linken Ufer des Baches ansteigt, befindet sich eine Gruppe von ein paar tiefer unten und mehreren ziemlich hoch liegenden Häusern. Urbas Lois wohnt in einem der höchstgelegenen. Ich war schon im vorigen Jahre hier oben gewesen, um ihn für meine damals vorhabende Bergwanderung zu gewinnen, traf ihn jedoch nicht an, weil er gerade mit Specht auf den Fernern herumstieg. Ich fand daher diesmal seine Behausung leicht. Er selbst war auf einiger Höhe über dem Hause mit der Heumahd beschäftigt. Seine Hauswirthin, die sich von meinem ersten Besuche her meiner sogleich erinnerte, eilte rasch an eine Stelle, wo er sie sehen konnte, hinter dem Hause und am Beginne des Weges, welcher am Wildsee vorbei über das Seejöchl nach dem Sendesthale führt, und gab ihm, nachdem sie durch einige kräftige Rufe seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, das Signal, herabzukommen.

Erhitzt, wie ich war, zog ich es vor, anstatt der Einladung, im Hause seine Ankunft abzuwarten, zu folgen, mich an einem köstlich plätschernden Brunnen vor dem Hause niederzusetzen. Es dauerte auch nicht gar lange, bis der Gerufene selbst, ein Mann von der kleineren Mittelgrösse, etwas struppigem Aussehen und beiläufig vierzig und einigen Jahren erschien. Der Eindruck, den er auf mich machte, war ein günstiger. Nicht blos, dass er mir sehr bereitwillig entgegenkam, er zeigte auch in Beantwortung meiner Fragen eine Vertrauen erweckende Kenntniss des Stubaier Gebietes und ein rasches Verständniss meiner Absichten, und schien mir überhaupt bald eine zwar derb organisirte, doch gutmüthige Natur zu sein.

Das Resultat unserer Besprechung war, dass wir zuerst von der Mutterberger Alpe aus das Zuckerhütl in Angriff nehmen, und wenn ich den Ueberblick über die Stubaier Gruppe von ihm nicht genügend fände, von Mutterberg am folgenden Tage eine der im Hintergrunde des Alpeiner Ferners stehenden höchsten zwei Spitzen, den Schrankogel oder die Ruderhofspitze besteigen und jedenfalls nach der Besteigung, sei es durch das Winacher- oder durch das Sulzthal, nach dem Oetzthal ausbrechen wollten. Recht angenehm war mir, dass Lois mir sagte, Gratze sei nicht weit von hier im Oberberg ebenfalls mit der Heuarbeit beschäftigt und er wolle ihn nach Neustift mitbringen, wo sie nach der Verabredung um ein Uhr eintreffen sollten.

Eben dahin schlenderte ich nun selbst, zufrieden damit, das im Hochgebirge so schwierige Geschäft, taugliche Führer anzuwerben, rasch und glücklich abgemacht zu haben, und ich konnte mich diesmal doppelt freuen, weil ich mich so beider Männer versichert hatte,

welche die allgemeine Stimme als die zwei tüchtigsten Führer in Stubai bezeichnet.

Ich traf im Gasthause sogleich alle Vorbereitungen, um nach der Ankunft meiner Begleiter unaufgehalten aufbrechen zu können.

Ein gutes Zeugniss ihrer Pünktlichkeit war es, als ich um $^1/_2$1 Uhr in die Gaststube tretend dort Urbas Lois und neben ihm den Pangraz Gleinser antraf. Die Erscheinung des letzteren überraschte mich einigermassen. Er ist ein stattlicher, ziemlich grosser und kräftig gebauter Mann mit grauen Haaren von, wie er mir später sagte, nahezu 50 Jahren und hat mehr das Aussehen eines vermöglichen Müllers oder Grundbesitzers, was er auch thatsächlich sein soll, als das eines verwegenen Bergsteigers und Gemsenjägers. Auch sein Benehmen ist mehr das des Bürgers einer kleinen Stadt, als eines Bauers und in diesem Punkte ist er dem Lois entschieden überlegen. Wir werden im Verlaufe meiner Mittheilungen hören, in wie weit er seinem Rufe als Führer, Bergsteiger und Gebirgskenner entsprochen hat. Er erklärte sich mit dem von Urbas Lois und mir entworfenen Angriffsplan einverstanden und es dauerte nun nicht mehr lang, so brachen wir nach der Mutterberger Alpe auf, nachdem ich freundlichen Abschied vom wackeren alten Salzburger genommen hatte, weil ich, wie erwähnt, nach Neustift zurückzukehren nicht beabsichtigte.

Allein es ist anders gekommen, denn das Unwetter, das schon am folgenden Tage, dem 27. August, wieder eintrat, trieb mich nach Neustift zurück.

Es kann nicht in meiner Aufgabe gelegen sein, die verunglückte Partie nach der Mutterberger Alpe und zurück ausführlich zu schildern, besonders bei meiner Absicht, auf diesem Wege noch einmal dem Zuckerhütl an den Leib zu rücken, wo es mir dann erlaubt sein wird, auch den Thalast Unterberg eingänglich zu behandeln. Da aber mancher Plan durch die Macht der Verhältnisse nie oder anders als er angelegt wurde, zur Ausführung kommt, so sei es mir gestattet, dieser Wanderung wenigstens in grossen Zügen Erwähnung zu thun.

Wir haben im Ganzen von Neustift bis zur Alpe Mutterberg, der letzten am Schlusse des Unterberg-Thales, bei raschem Gehen und nur wenig Aufenthalt 4$^1/_4$ Stunden benöthigt. Die Wanderung ist nicht anstrengend, der Weg Anfangs ein Fahrweg und wirklich, später verhältnissmässig, gut, die Neigung eine geringe, was daraus erhellt, dass Neustift 3095 Fuss und die Mutterberger Alpe, wovon ich eine Messung nirgends vorfand, kaum viel über 5000 Fuss hoch liegt, denn die letzte, etwa eine halbe Stunde von ihr befindliche Alpe, welche nach Staffler*) Gräbe, nach Barth und Pfaundler's

*) Tirol und Vorarlberg mit topographisch-geschichtlichen Bemerkungen von Johann Jakob Staffler, der Rechte Doctor und Secretär bei dem tirol. Gubernium. I. Band. 2. Heft. Innsbruck, gedruckt bei Felician Rauch, 1842.

Karte dagegen Graba heisst, hat nach den Messungen dieser Herren eine Seehöhe von 4724 Fuss und von ihr steigt man nach Mutterberg nicht beträchtlich hinan. Auch die Landschaft trägt fortan mehr einen freundlichen als einen wildromantischen Charakter, obschon die Erhebung zu beiden Seiten des Weges, besonders jene der Brenner Spitze im Norden und des Habichts und seiner Nebenberge im Süden, eine höchst ansehnliche genannt werden muss und Fernerspitzen, darunter als eine uns neue Erscheinung der gewaltige Wilde Freiger, dem Bilde zeitweise eine höhere Weihe geben.

Wir kommen von Neustift zuerst nach Kressbach, dann nach Gasteig. Zwischen dem letzteren und dem nächsten Weiler Volderau stürzt der Mischbach, das Abflusswasser des auf der Nordseite der Habichtspitze lagernden Mischferners auf grosser Höhe in ungetheiltem Strahle über eine Felswand zur Tiefe, im Verein mit dem Wunderbau der Firnspitze des Habicht, welche darüber aufragt, eine erhabene Naturscene! Doch ist der Bach ein gefährlicher Nachbar, wie dies die furchtbare Vermurung in Volderau beweist, wo wir von ihm mitgerissene mächtige Felsstücke an den zum Glück festgebauten grossen Steinhäusern des Ortes abgelagert und seine Sandanschwemmung die Höhe ihres Erdgeschosses erreichen sehen.

Auf Volderau, in dessen Nähe der Getreidebau sein Ende nimmt, folgt zunächst Falbeson. In geringer Entfernung von ihm werden wir durch den in zahlreichen Wasserfäden und mit starkem Gefälle in das Thalwasser, auf dessen linkem Ufer mündenden Falbesonbach, auf die hohe Furche des Falbesonthales aufmerksam gemacht. Es schneidet zuerst in nordwestlichem, dann in westlichem und südwestlichem Zuge tief ein in die Zwischenkette zwischen den zwei Stubaier Thalästen. Schon seinen Eingang und vorderen Theil umstehen namhafte Berge, die uns bekannte Greithspitze und die Ringelspitze oder Ringspitze, 9638 Fuss, über seinem Schlusse aber thronen vom Wege nicht sichtbare Firnspitzen ersten Ranges, die Seespitze und die Ruderhofspitze, deren genauere Bekanntschaft wir noch machen werden.

Bei dem letzten Weiler Ranalt, 2 ¼ Stunden von Neustift, steigt der Weg zum ersten Mal stärker. Ein paar Steinhäuser liegen in der Tiefe rechts auf grünem Anger, links am Wege das Haus des Jägers Sep, eine Schenke für die Aelpler. Ranalt ist der Ausgangspunkt zum Besuche der Pfandler Alpe und des Kammes über ihr, welchen Pfaundler als höchst günstig zum Ueberblick der Ferner ringsherum gelegen rühmt.

Wie der Patscherkofel im äusseren Stubai und selbst noch eine Strecke weit innerhalb Neustift, so ist im hinteren Stubai die Mayerspitze überall sichtbar. Wir haben uns ihr bereits um ein bedeutendes genähert.

Bald nachdem wir Ranalt verlassen, überschreiten wir den Bach aus dem nach Süden ziehenden Längenthal, auch Langes Thal genannt, und unser Blick vermag zwar nicht auf den Grund des breiten Hochthales zu dringen, dafür ist ihm der westliche Abfall der Berge auf seiner Ostseite, der beiden Röthen- oder Reathenspitzen (?) Pfaundler's, die nördliche 9513 Fuss und die südliche 9617 Fuss hoch, dann der Wetterspitzen, wovon die äussere 9703 Fuss, die innere 9659 Fuss hoch wäre, und der geradlinige eisige Hochkamm über dem südlichen Hintergrunde blossgelegt. Die tiefer innen stehenden Berge auf der Westseite deckt der nördlichste aus ihnen, die Mayerspitze, durch sein Heraustreten in das Stubaier Thal.

Längenthal ist wichtig für Stubai wegen der Verbindung, welche durch es mit den sämmtlichen südlichen Nachbarthälern hergehalten wird.

Bei der Besprechung der Pässe aus dem Längenthal bietet sich die beste Gelegenheit dar, die Fortsetzung der Gletscherkette östlich von der Haupterhebung in der südlichen Fernergruppe in nähere Betrachtung zu ziehen.

In Pfaundler's Karte finden wir auf der Hauptwasserscheide zunächst östlich vom Wilden Freiger den Hochgrindl mit der Höhe von 9895 Fuss beschrieben. So ziemlich an derselben Stelle, doch ganz in der Südwestecke des Längenthals, dies nach der Abdachung zu seinem Bache abgegrenzt, kommt, während nach Pfaundler der Wilde Freiger in dieser Ecke stünde, in der bezüglichen Section der Generalstabskarte der Name Hochgrindl vor und es muss offenbar als ein bei der Bearbeitung der Specialkarte „Umgebung von Innsbruck und Steinach“ unterlaufener Irrthum erkannt werden, dass er auf ihr fast in der südöstlichen Ecke an der Loslösung des Ridnauner Pflerscherkammes und östlich von dem Uebergange von Längenthal nach Ridnaun verzeichnet worden ist. In dieser Südostecke von Längenthal treffen wir bei Pfaundler zwei Berge an, den einen mit 10.286 Fuss Höhe, den andern nahe nordöstlich von ihm mit der Höhenangabe von 10.330 Fuss, den westlichen und östlichen Feuerstein. An sie reiht sich dann nach Pfaundler östlich und auf der Hauptwasserscheide ein Berg mit der Bezeichnung „Schneespitze“ und der Höhenziffer 10.076 Fuss und folgt noch östlicher die Eisenspitze und der Tribulaun.

In der Generalstabskarte erscheint der Name Feuerstein nicht, dagegen eine Weissspitze, dort wo Pfaundler die „Schneespitze“ hingesetzt hat. Der Kataster hat den Feuerstein und die Schneespitze an demselben Orte und mit derselben Höhe wie Pfaundler angegeben und zwischen der Schneespitze und der Eisenspitze einen 9474 Fuss hohen Schafkamm. Eisenspitze und Tribulaun treffen wir in allen Karten an der nämlichen Stelle an.

Ich behalte mir das Urtheil über die Lage und die Namen der Berge um das Längenthal für die Zeit vor, wenn ich die südliche Stubaier Gruppe vollständig überblickt haben werde. Für jetzt bemerke ich nur, dass mir der Name Fussstein, wahrscheinlich aus Foistoan, d. h. Feuerstein entstanden, für den Höhenkamm westlich von Pfaundler's 10.286 Fuss hohem westlichen und dem höheren östlichen Feuerstein genannt wurde. Auch führt Peter Anich und Staffler im „Deutschen Tirol und Vorarlberg" den Namen Weissspitz auf und es scheint mir daher die Beibehaltung desselben nach genauer Feststellung, welche Spitze darunter zu verstehen sei, angezeigt zu sein, wozu ich aber erinnern muss, dass das Vorkommen der Namen Weissspitze und Eisenspitze auf der Generalstabskarte für die Voraussetzung in Barth und Pfaundler, beide Namen bezögen sich auf dieselbe Spitze, nicht spricht.

Von den Jochsteigen in der Gegend würde nun, die Bergnamen Pfaundler's festgehalten, nach der Generalstabskarte einer von Ranalt an der Röthenspitze vorbei nach der Laponesalpe in Gschnitz führen, und hier, meine ich, haben wir das Trauljoch zu suchen, das Anich in seiner Karte und Adolf Pichler in seinem Werke: „Aus den Tiroler Bergen". nennt. Ein zweiter Uebergang nach Gschnitz ist südlich von der südlichen Röthen- und nördlich von der äusseren Wetterspitze auf der Generalstabs-Specialkarte, sowie auf Barth und Pfaundler's Karte, jedoch nicht vollständig, angedeutet.

Ein anderer Weg geht in den Hintergrund des Längenthales zur Grübelalpe und theilt sich hier in zwei Steige. Davon leitet einer zuerst in südöstlicher dann in östlicher Richtung, südlich an der Inneren Wetterspitze vorbei, nach Gschnitz, und zwar, wie ich glaube, nach Hinter-Simming. Der zweite zieht südlich und theilt sich später wieder, um einerseits in Einhaltung der südlichen Richtung über den Stubaier Ferner der Generalstabskarte oder Pfaundler's Längenthal-Ferner den Eiskamm zwischen Pfaundler's westlichem Feuerstein und dem Hochgrindl zu erklimmen und sich hierauf von der Höhe über den Hangenden Ferner nach Ridnaun zu senken, andererseits im südöstlichen Zuge, zwischen dem östlichen Feuerstein und der Schneespitze Pfaundler's oder dem falschen Hochgrindl und der Weissspitze der Generalstabs-Specialkarte, über den von Pfaundler Feuerstein-Ferner genannten Gletscher nach Pflersch zu gelangen. Die hier zu überschreitende Höhe ist fast zweifellos das Hochjoch, dessen Staffler Erwähnung thut.

Auf unserem Wege nach Mutterberg, den wir nun weiter verfolgen, kommen wir zunächst zur Alpe Schöngelaier, Schongloar, und dann theilweise im Walde zur Alpe Graba, welche nach ihrer Lage vielleicht am richtigsten mit dem Namen Grabenalpe bezeichnet werden würde, denn sie liegt auf einem gegen den Bach steil abfallenden

Abhange, während sich zum jenseitigen rechten Ufer die letzten Abhänge der Mayerspitze und des Tegler Kreuzes gleichfalls steil senken. Hier überrascht uns der bedeutende Fall des Sulzenauer Baches. Das starke Wasser, der Abfluss der Gletscher der Sulzenau, stürzt aus der hohen Schlucht zwischen der Mayerspitze und dem Tegler Kreuze, dem Eingange in die Sulzenau, über eine beiläufig 400 Fuss hohe Wand. Schade, dass es sich für seine Hauptmasse eine förmliche Rinne in den Felsen gegraben hat, so dass nur die als Silberfäden an den Seiten herabfallenden Wasserstrahlen einen hübschen Anblick gewähren; doch mag bei hohem Wasserstande und dadurch hervorgebrachter Ueberflutung des Hauptrinnsals das Ganze sich grossartig ausnehmen.

Die Sulzenau, in welcher sich eine Alpe befindet, ist höchst pittoresk von hohen Felswänden rings umstanden und die Bäche aus dem Sulzenau-Ferner und dem Grünau-Ferner fallen in malerischen Cascaden über diese Felsenmauern in ihr Becken hinab. Vereint bilden sie dann den Bach, welcher bei Graba noch einmal zum Absturze gezwungen ist. Der Sulzenau-Ferner, der schönste Ferner von Stubai, gehört der Sulzenau an und wird von ihr aus am leichtesten besucht. Wir wissen bereits, dass seinem Gebiete auch die stolzesten Hochspitzen der südlichen Fernergruppe angehören; das Gebilde des Wilden Pfaffen ragt in seiner südwestlichen Ecke, der Wilde Freiger in der südöstlichen auf, westlich begleitet der Apere Pfaff mit seinen Felswänden, östlich der Apere Freiger seinen Lauf bis an sein Ende.

Von Graba nach Mutterberg steigen wir aufwärts, bis wir an einer Alpengrenze den Boden der Mutterberger Alpe betreten. Selbst hier, wo zahlreiche Steine auf dem Thalgrunde liegen, ist der Baumwuchs kein verkümmerter und wir finden noch kurz vor den Hütten von Mutterberg einen ganz stattlichen Fichtenwald. Auch der Weg hat zwar längst aufgehört, ein eigentlicher Fahrweg zu sein, ist aber immer ein breiter und bequemer Fusssteig geblieben.

Ich dachte auf der Wanderung von Neustift nach Mutterberg wiederholt an Staffler's Worte in seinem „Tirol und Vorarlberg", die ich hier, wo uns auch die Gletscherpracht nahe gerückt ist, anführen will. „Wer an dem ländlichen Frieden eines reizenden Thales, das von keinem grellen Bilde der Armuth getrübt wird, Vergnügen findet, wer grossartige Naturerscheinungen ohne Aufwand vieler Anstrengung, wer insbesondere herrliche Wasserfälle und die ganze Pracht einer gewaltigen Eiswelt zu sehen wünscht, gehe nach Stubai."

Die ansehnlichen Hütten von Mutterberg liegen auf einer kleinen Anhöhe, welche sich vom rechten Ufer des Baches an erhebt. Wir waren seit Schöngelaier am linken Ufer fortgewandert, schreiten über die Brücke unterhalb der Hütten und sind auch schon für heute am Ziele. Leider regnete es bei meiner Ankunft in der Alpe und die Ver-

schlimmerung des Wetters war allmälich eingetreten, so dass sich auch für morgen kaum eine schöne Witterung erwarten liess.

Wir wollen nun Mutterberg und seine Umgebung eingehender betrachten, jedoch bei Besprechung der Hochwelt nicht über das Mutterberger Joch in die nördliche Fernergruppe und in der Regel auch nicht über den Höhengrat des Sonklar'schen Stubaier Hauptkammes in das Oetzthaler Gebiet hinübersteigen.

Die nördliche Begrenzung erleidet der Boden von Mutterberg durch Felsberge. Auf ihnen lagern die aus dem Thale nicht sichtbaren Höllthal-Ferner, welche sich bis an den Südrand des Alpeiner-Ferners und zu den dort stehenden Höllthalspitzen und der Ruderhofspitze hinanziehen. Steil treten die letzten Wände dieses Nordrandes in den Thalbach hinein, und da auch am rechten Ufer die steinige Anhöhe, auf welcher die Alphütten liegen, gegen den Bach steil abbricht, so fliesst er hart unter diesen Hütten in einem arg eingeengten Bette voll Steinen. Im Süden erhebt sich der mit dem Apern Pfaffen zusammenhängende Peilberg minder schroff und weil bis an seinen Fuss der Weideboden von der Alpe weg allmälich sanft steigt, so haben wir hier das relativ zahmste Terrain zu suchen. In der dem bisherigen Laufe des Thalgrundes entsprechenden Richtung hat sich im Hintergrunde der Eggessengrat, nach der Generalstabskarte Egenseeberg, der Quere nach aufgestellt, ein ungeschlachter Berg von 8323 Fuss Höhe, welchen jedoch Pfaundler wegen seiner günstigen Aussicht auf die Fernerwelt den Fremden zum Besuche anempfiehlt. Durch ihn hat das eigentliche vereinte Thal sein Ende gefunden und wird in zwei Aeste gespalten, wovon der rechts und westlich ziehende die Glammergrub genannt wird wegen der zahlreichen Felsstücke, hier Glammer, die seinen Boden bedecken. Er ist dem Blicke in seinen Steinkaren und Schneefeldern geöffnet und wird von dem rechts vom Eggessengrat aufsteigenden eisigen Daunkogel beherrscht. Durch die Glammergrub geht der Weg auf das Mutterberger Joch und auf einer ihrer Terrassen finden wir den kleinen Mutterberger See.

Der andere Ast, die Wildgrub, mit südwestlichem Verlaufe, ist kürzer und führt empor zur Oberen Fernau, wo der Schaufel der Fernauer Ferner und jener des Apern Pfaffen endigen. Durch diesen Thalast und über den Schaufel-Ferner gelangt man zum Bildstöckl, dem hohen Joche in das Winacher Thal. Der Pass ist besonders bei den Engländern beliebt, hat jedoch im Jahre 1860 einem aus ihnen das Leben gekostet. Der Geistliche Mr. Watson fiel nämlich auf der Oetzthaler Seite und nahe dem Ende des Winacher Ferners in eine Gletscherspalte von circa 16 Klafter Tiefe und wurde todt aus ihr heraufgebracht. Es entstand aus Veranlassung dieses Unglücksfalles eine Controverse darüber, wer daran Schuld trage? Der Reisegefährte und Landsmann des Verunglückten schiebt sie dem Führer aus Stubai

zu, welcher ihn und Herrn Watson an der gefährlichen Stelle habe fortschreiten lassen, weil er gemeint, es sei dort nur mehr ein Schneefeld ohne Klüfte; der Führer dagegen behauptet, er habe die Herren aufgefordert, auf dem Felskamm nebenan zu bleiben, auf dem ganz leicht zu gehen sei, sie hätten aber der Warnung keine Folge geleistet. Im Oetzthale fand die Anschauung von der Ungeschicklichkeit des Führers Anhänger und sie wurde in Stein verewigt, indem auf dem Monumente auf Mr. Watson's Grabe in Sölden die Worte eingehauen sind: „ductori nimium confisus."

Beide Wanderungen, sowohl die über das Mutterberger Joch nach Lengenfeld als die andere über das Winacher Joch nach Sölden, kann ein rüstiger Fernersteiger von Neustift in einem Tage zurücklegen.

Dem Thalaste Wildgrub und der Fernau gehört das Prachtstück im Mutterberger Bilde an, die majestätische Schaufelspitze, welche mit ihrer breiten Felswand, worüber sich rechts die schöne, oben abgeplattete Eiskuppe wölbt, in den Thalgrund von Mutterberg und auf seine Alphütten herabschaut.

Zur Kenntniss vom Gletschergebiete um Mutterberg sei noch bemerkt, dass der Eggessengrat den Daun- und Schaufel-Ferner scheidet, und auf diesen gegen Osten der Fernau-Ferner, dann der kleine Ferner des Apern Pfaffen, beide östlich vom Apern Pfaffen begränzt, folgen, so dass sie, da wir den Apern Pfaffen auch als am Westrand des Sulzenau-Ferners gelegen kennen gelernt haben, nur durch ihn vom Sulzenau-Ferner getrennt sind.

Wir wären mit der Gletscherforschung in der südlichen Stubaier Fernergruppe zu Ende, wenn nicht noch ein Seitenzug derselben uns zu einigen Worten veranlassen würde. Schon Sonklar's Stubaier Hauptkamm, der treue Begleiter des Oetzthales im Osten, ist ein von der Hauptwasserscheide der Centralalpen losgelöster Ast. Von ihm aber trennt sich wieder, abgesehen von allen kleineren Abzweigungen, der grössere Zweig, welcher zwischen dem Oetz- und dem Sulz-Grieserthale fortzieht, bis er im Gamskogel bei Lengenfeld sein Ende nimmt. In ihm und in seinen Nebenästen erheben sich einige Berge zu grosser Höhe, so die Hochspitze, 10.591 Fuss, westlich vom Eggessengrat, dann westlich von der Schaufelspitze die Winacherspitze mit 10.566 Fuss und wieder nordwestlich von ihr eine Wildkarspitze mit 10.654 Fuss, dann viel nördlicher ein Kühscheibenspitz mit 10.259 Fuss, alles nach Pfaundler's Benennungen und Höhenangaben. Die Generalstabskarte benennt von diesen Spitzen nur die Hochspitze an derselben Stelle wie Pfaundler und hat ausserdem dort, wo Pfaundler's Karte die Winacherspitze anzeigt, einen Grindkogel. Dagegen gibt der Kataster hier Namen an, die einer Beachtung werth sind. Vorzüglich gilt dies von der Warenkar-

spitze. Die nach der Katastralmessung 10.663 Fuss hohe Spitze soll die von Vent als der Höhenpunkt des Stubaier Rückens sichtbare Pyramide sein und der Ferner, der sie beherrscht, der Warenkar-Ferner heissen. Ich vermuthe nach der Höhenmessung und nach der Lage auf beiden Karten, dass die Warenkarspitze des Katasters und die Wildkarspitze Pfaundler's ein und derselbe Berg sind. Auf den anderen Namen des Katasters „Im Wilden Lech", für einen mit 10.629 Fuss Höhe gemessenen Berg südlich vom Kühscheibenspitz Pfaundler's und des Katasters, der ihn gleichfalls verzeichnet hat, werde ich im Sulzthale zurückkommen.

Die Alpenhütte, in welcher wir blieben, ist aus den, wenn ich nicht irre, drei Mutterberger Hütten die zu innerst im Thale stehende. Sie hat wie fast alle Alpenhütten keine ebene Stelle, um eine Landkarte ausbreiten, oder auch sonst Effecten hinlegen zu können, ohne Gefahr, dass sie auf den stets schmutzigen Erdboden fallen. Ein dicker, wie es schien, zum Hackstock behauener Baumstamm von etwa 3 Fuss Höhe vor der Thür der Hütte, in Mitte des, rechts und links von einem Stalle und auf der vierten Seite gegenüber der Hütte, von einem kleineren, als Vorrathskammer benützten Hüttchen, einem sogenannten „Kasten" geschlossenen viereckigen Raumes, des Hauptplatzes von Mutterberg, hätte noch am ersten den Dienst als Tisch leisten können, allein er war vom Regen nass und darum auch unbrauchbar. Gerade solche Uebelstände, welche mich wenigstens unangenehmer berühren, als einmal ein kaltes Nachtlager und schlechte Kost, machen bei üblem Wetter den Aufenthalt auf den Alpen zum unerquicklichsten Theil auf Gebirgsexpeditionen. Es bleibt thatsächlich dann nichts übrig, als immer wieder am Feuer zu sitzen und Cigarren zu rauchen, geht's hoch her und hat man es mit freundlichen Sennen zu thun, Fragen über ihre Alpe und deren Umgebung zu stellen und bisweilen einen Witz preis zu geben, für den man freilich stets auf ein dankbares Publicum rechnen kann. Kommt noch dazu, sich unter die Thüre der Hütte zu stellen und dem Regen und Nebelfluge zuzuschauen oder sich auf dem Heuboden auf das Heu zu legen!

In der Mutterberger Hütte nun konnte ich mit meinem Gastwirthe, einem grossen, blonden, etwas hagern Sennen von echt germanischem Temperamente, der, nachdem er sich in den Schleimhäuten gereizt fühlte, sein: „I moan i kriag in Straukn" so tiefernst sprach, als schwebte das unerhörteste Unglück über seinem Haupte, nur zufrieden sein. Er war gefällig und nicht aller Cultur bar. Auch kam gegen Abend ein ganz netter Bursche, seines Zeichens dreifacher Schafler zu Mutterberg, zum Vorschein. Er belehrte mich nämlich, dass er auf allen Mutterberger Hütten bedienstet sei und nur darum immer auf dem Heuboden der Alpe, wo ich eben war, schlafe, weil da das beste Heu und der meiste Platz sei.

Das waren nicht üble Aussichten für die Nacht, und gelangweilt und schläfrig ging ich um so lieber frühzeitig zur Ruhe. Schon lagen wir alle, der Schafler und ich, meine Führer und noch ein Almbursche längere Zeit auf dem wirklich geräumigen Heuboden, und schon hatte ich mehrmal durch neue Heuanhäufungen die Partien meines Körpers, an welchen sich die Kälte am meisten fühlbar gemacht, zu verwahren gesucht, da sah ich plötzlich in meiner Nähe einen Mann, der mit der Laterne in der Hand die einzelnen Schläfer besichtigte. Ich frage nach dem Zwecke seines Besuches und als er in mir den fremden „Herrn" erkennt, übergibt er mir einen Brief, welchen ich mit grosser Unlust in Empfang nehme, denn ich befürchte, es könne eine Mittheilung über einen wichtigen Vorfall sein, der mich in die Residenz zurückzukehren nöthigt. Allein so arg war es nicht, es war vielmehr ein Schreiben des Herrn Karl Bädeker aus Koblenz, das mir anzeigte, dass er soeben in Neustift angekommen sei, am folgenden Vormittage in Mutterberg eintreffen wolle und mich ersuchte, die beabsichtigte Expedition am Frühmorgen nicht anzutreten, damit er daran Theil nehmen könne. Ich hatte nämlich mit Herrn Bädeker ein Rendezvous für den 1. September in Landeck verabredet, das schlechte Wetter ihn jedoch früher, als er gedacht, aus dem Oetzthale nach Innsbruck getrieben und als er dort erfuhr, dass ich mich in Stubai befinde, reiste er mir nach und war vor einigen Stunden in Salzburger's Hause angelangt, von wo er sogleich den Expressen an mich absandte.

Beruhigt über den Inhalt der Depesche und erfreut, dass mir in Aussicht stand, eine Gletscherfahrt mit Herrn Bädeker zu machen, welcher sich schon in der Schweiz auf dem Piz Bernina und auf dem Silberhorn den Ruf eines ausgezeichneten Bergsteigers erworben hatte, entliess ich den Boten mit der für ihn nicht ganz klaren, für Bädeker jedoch genügenden Antwort, ich werde thun, was im Briefe verlangt wird, und legte mich auf die andere Seite zur Fortsetzung des unterbrochenen Schlafes.

Leider hatte sich am folgenden Morgen das Wetter wieder ungünstig gestaltet. Es regnete nicht, aber bei einem frostigen Winde, der über die Landschaft strich, lag überall Nebel auf den Höhen. Ich vergönnte mir wenigstens das Vergnügen, mich bei $+ 2^0$ R. im Freien in dem an der Hütte in Rinnen geleiteten eiskalten Wasser zu waschen und ging dann Bädeker bis ausser Graba entgegen.

Nun bliesen wir in Gemeinschaft Trübsal, denn die Witterung wurde statt besser nur schlechter. Die Hoffnung, dass es am nächsten Morgen zu einer Ersteigung kommen werde, schwand zwar immer mehr; doch wollte ich nur der Nothwendigkeit weichen und war gegen die Ansicht der Führer gesonnen, auch noch die Nacht hier zu bleiben, und erst morgen, wenn die Expedition unmöglich geworden, den

Rückzug thalauswärts anzutreten. Allein die Krisis trat schneller ein als ich dachte. Herr Bädeker hatte in den ersten Stunden des astronomischen Nachmittags, und einen andern gab es in Mutterberg, wo von einem Mittagsessen keine Rede sein konnte, für uns nicht, die zweckmässigste Beschäftigung ergriffen, indem er auf den Heuboden gestiegen war und sich in das Heu gelegt hatte. Ich hielt noch eine Zeitlang in der Hütte aus, ja als in Folge einer Bewegung in den oberen Luftschichten die Schaufelspitze, die heute noch nicht sichtbar gewesen war, in ihrer vollen Herrlichkeit plötzlich aus den Nebeln heraustrat, störte ich die Ruhe des Gefährten, damit er dieses Anblicks theilhaft werde. Nachdem jedoch die scheinbare Wendung zum Besseren bald wieder in das Gegentheil umgeschlagen war, folgte ich seinem Beispiele. Da öffnete nach einiger Zeit Lois die Bodenthüre und rief mir zu: ich solle das Wetter anschauen und dann sagen, ob wir noch hier zu übernachten gedächten, wenn wir aber noch fort von der Alpe wollten, so müsse es bald geschehen, denn es sei spät am Nachmittage. Wie ich zur Thüre hinausblicke, sehe ich die ganze Gegend ringsum, inbegriffen den Hauptplatz von Mutterberg, die Stiege zu unserem Nachtlager und selbst das Brett zu oberst von ihr unmittelbar an meinem meteorologischen Observatorium weiss vom frisch gefallenen Schnee. Diese Aussichten für morgen und fast noch mehr jene für die bevorstehende Nacht waren doch zu wenig einladend und nun brachen wir in Kurzem auf, mit dem Vorsatze, uns bis Ranalt zurückzuziehen, um, wenn es morgen besser werden sollte, sogleich zur Hand zu sein.

Unter Schneefall, und als wir vom Mutterberger Boden weg und in die tieferen Regionen gekommen waren, unter Regen, ging es rasch zum Jäger Sep. Doch als ich in die Gaststube trat und mir schon an der Thüre ein erstickender Dunst vom geheizten Ofen und der rund um ihn zum Trocknen aufgehängten Wäsche entgegenkam, und vollends, als ich das zum Nachtquartier bestimmte Gemach auf der Höhe, mit den in die Holzwand nicht viereckig oder überhöht, sondern kaum einen Schuh hoch und sicher doppelt so breit eingeschnittenen, nicht Fenstern, sondern beim Abgange jeder Vorrichtung, sei es von Glas, Holz, Papier oder von was immer für einem anderen Stoffe, sie zu schliessen oder zu bedecken, kann man nur sagen Fensterlöchern, und mit den zollbreiten Fugen zwischen den einzelnen Holzstämmen der Wände sah, da sprach ich mich entschieden für den allsogleichen Rückzug nach Neustift aus. Dabei blieb es auch, trotz des riesigen Bettes, das einladend in einer Ecke des Musterbaues stand, und trotzdem, dass die ganz hübsche junge Wirthin mit einem prächtigen Buben auf dem Arme ein Bild gab, entzückend genug, um ein poetisches Gemüth an dieser Stelle und im Musterbau zurückzuhalten.

Wir setzten raschen Schrittes unseren Weg fort und blieben diesmal bis Neustift auf dem rechten Ufer des Thalbaches. Zuletzt war es schon ganz finster geworden und nun gewährten die grossen Häuser, an welchen wir bisweilen vorbeikamen, mit den erleuchteten Fenstern einen recht hübschen Anblick. Endlich um 8 Uhr trafen wir zum nicht geringen Erstaunen der Kellnerin, welche allein wir heute noch zu Gesicht bekamen, wieder im Hôtel Salzburger ein.

Am folgenden Vormittage regnete es. Es war Sonntag und ich hatte Musse und Gelegenheit, einmal auch die Leute, nicht blos das Land, zu beobachten. Vor allem fiel mir in der Kirche, wo, wie überall auf dem Lande, die eine Seite die Männer, die andere die Weiber einnehmen, auf, welch' ernsten Eindruck bei der hiesigen Tracht die Frauenzimmer in Masse gesehen machen. Alle ihre Kleidungsstücke sind nämlich dunkel, mit Ausnahme des Halstuches, dem zwar vorne mehr sichtbarer Spielraum gestattet ist, das jedoch rückwärts nur wenig über das Kleid heraussieht. Das Kleid selbst tragen sie kurz und manche in zahlreiche Falten gelegt. Die Kopfbedeckung besteht bei jüngeren Frauenspersonen aus einem niederen und breiten schwarzen Hute, bei älteren aus der mit weissen Fäden ausgenähten dunkeln, krempenlosen und hohen Wollmütze. Die Tracht der Männer ist auch hier, wie fast in allen Tiroler Thälern, im Uebergange zur städtischen Tracht begriffen; nur selten sieht man noch einen älteren Mann mit kurzer, bis zum Knie reichender Lederhose, den weissen oder blauen Strümpfen und Bundschuhen. Im Umgange aber merkt man alsbald, dass Stubai nahe bei der Hauptstadt und an der Poststrasse gelegen ist, denn jeder, mit dem ich sprach, hatte den Reif der Ursprünglichkeit längst abgestreift.

Nachdem es Nachmittags zu regnen aufgehört, drang ich etwa eine Stunde weit im Pinnisser Thale vor und mit jedem Schritte wuchs mein Erstaunen über die bizarren Scenerien des von Dolomiten umstandenen Thales. Leider liess der Nebel die Höhe des Pinnisser Joches und die Spitze des Habichts nicht sichtbar werden.

Meine Führer hatten sich natürlich heute wiederholt im Gasthause eingefunden und Gratze meinte, als ich ihn beim Aufhören des Regens fragte, ob wir nicht doch noch heute aufbrechen sollten, er würde, wenn er auf die Jagd zu gehen hätte, jetzt schon die Büchse umhängen und fortgehen, auf die Gefahr hin, wie es morgen werde, doch beim Bergsteigen sei es freilich etwas anderes. Ich hatte, besonders nach der Schlappe und bei dem frischen Schnee von gestern, alle Ursache, erst bei ausgesprochen gutem Wetter mich an ein neues Unternehmen zu wagen; als es aber am 29. August früh blauen Himmel und warmen Sonnenschein gab und als noch um 10 Uhr Vormittags das Firmament mit Ausnahme der Wolkenbildung aus der Schneeverdunstung ganz rein geblieben, sah ich ein, dass es diesmal

gut gewesen wäre, nach Jägerart zu wagen. Mindestens durfte jetzt nicht länger gezögert werden. Es war mit den Führern beschlossen worden, eine der beiden höchsten Spitzen aus der nördlichen Fernergruppe, welche hauptsächlich den Schluss des Stubaier Oberberges umsteht, den Schrankogel oder die Ruderhofspitze, von Alpein aus zu ersteigen, und dann nach dem Erfolge der Besteigung und nach der Witterung entweder zur Ersteigung des Zuckerhütls nach der Mutterberger Alpe von dem Südrande des Alpeiner Ferners oder auf der Südwestseite dieses Gletschers nach dem Sulz- und weiter nach dem Oetzthale hinabzuklettern, wohin wir auch im Falle einer Ersteigung des Zuckerhütls uns wenden wollten. So führte uns diesmal unser Weg durch den zweiten Thalast, den Oberberg, und dahin machten wir uns denn nach neuerlicher Verabschiedung von Herrn Salzburger um drei Viertel auf zwei Uhr Nachmittags auf.

In der Alpe Ober-Iss, welche zum Nachtquartier bestimmt war, kamen wir nach $3^1/_4$ Stunden bequemen Wanderns an, wovon die erste schwache Stunde bis zum Bärenbade, hierauf gleichfalls eine kleine Stunde zur Alpenansiedlung Seduck, eine dritte bis zur Stöcklen-Alpe, endlich die letzte halbe Stunde von da nach Ober-Iss zugebracht wurde.

Der Oberberg steht an unmittelbarem Reiz des Weges dem Unterberg nach, doch ist auch er nichts weniger als unwirthsam. Eine kleine Fahrstrasse führt bis nahe zu den Alpen von Ober-Iss, die Häuser und der Getreidebau reichen weit hinein in das Thal, das auch tiefer innen mattengrün und gut bewaldet ist, die Felstrümmer begnügen sich, ein paar Stellen, wo die Wildwässer Uebergriffe gemacht haben, ausgenommen, mit dem Bette des Thalbaches, die Alpen Seduck, Stöcklen und Ober-Iss endlich gleichen mehr Weilern als Sennhütten.

Die Bergreihe gegen Süden deckt der eigene tiefe Abfall in's Thal, jene der Nordseite steigt hoch, aber ohne auffällige Formen empor. Einigermassen entschädigt der Rückblick auf den weitläufigen Hohen Burgstall und auf die sich an ihn im Norden anschliessenden Kalkkögel. Wahres Interesse gewinnt die Gegend jedoch erst, wenn plötzlich nach vorne zu als die erste Spitze aus dem Gebiete des Alpeiner Ferners der runde ganz in Eis gekleidete Dom des Wilden Thurm*) 10.571 Fuss und seine Umgebung sichtbar geworden ist. Bei den stattlichen Hütten von Stöcklen treten wir auf das linke Ufer

*) Ich glaube hier hinsichtlich der Ortographie wiederholen zu sollen, dass ich dort, wo ein Wort aus dem Volksdialekte als solches recipirt ist, es auch, wie es ausgesprochen wird, schreibe, so z. B. Gamskogel nicht Gemskogel, Graba nicht Gräbe. Wenn aber ein hochdeutsches Wort nur in Folge der verdorbenen Aussprache im Dialekte anders klingt, so übertrage ich nicht die schlechte Aussprache in die Schrift. Ich kann

des Oberberger Hauptbaches über. Ein Crucifix winkt uns wenige Schritte von der Brücke von einem Hügel. Sind wir zu ihm und vollends auf die Höhe hinangegangen, so zeigt sich die letztere als das Ende des grossen Wiesenplans, der sich einerseits hieher nach Osten, andererseits gegen die, den Südrand des Thales bildenden Berge und den an ihrem Fusse fliessenden Hauptbach sanft neigt und auf welchem uns in einiger Entfernung von seiner scheinbaren Höhenkante die Alpen von Ober-Iss entgegenblicken. Diese Alpen sind an den Besuch von Fremden gewohnt und bis zu einem gewissen Grade zu ihrer Aufnahme vorbereitet, weshalb man in ihnen Gläser, Caffee mit den Schalen dazu, Wein und Kotzen für die Nacht findet. Auch sind sie wenigstens im Unterbau gemauert. Wir blieben in der, wie ich glaube, unserem Wirthe Salzburger in Neustift gehörigen, letzten Hütte von den beisammen stehenden, hinter welchen jedoch tiefer unten am Bache noch eine Sennhütte liegt.

Bei unserer Ankunft war es früh an der Zeit, und ich verfügte mich bald wieder in's Freie, um die Gegend genau zu recognosciren. Das Thal ist hier breiter als nach Aussen zu. Im Süden steigt der Scheiderücken zwischen dem Oberberg und Unterberg in den Spitzen um den, sich in der Nähe öffnenden Graben, welchen die Generalstabssection als den „Letzen" *) Graben bezeichnet, hoch und steil auf. Die Führer nannten die sichtbaren Höhen den Kühstein, Blatzenthurm und Knotenspitz. Im Norden weist eine buchtartige Vertiefung zwischen den Bergen auf die Stelle hin, wo das Lisenser Joch nach Lisens und Selrain führt. Rechts davon im Hintergrunde droht der Hohe Villerspitz 9769 Fuss, ein wahrer Bergunhold, dessen breite Massen von zu unterst bis zu oberst aus in wilder Zerrissenheit übereinander gethürmten und verschobenen Felsen bestehen. Meine Führer meinten, dass sie ihn zwar mit Steigeisen ersteigen wollten, dass jedoch für andere als ihres gleichen Steiger die Aufgabe schwer ausführbar wäre. Hört man von Ersteigungen der Villerspitze, so kann man deshalb in der Regel annehmen, dass sie die gegen Lisens vorgeschobene 9574 Fuss hohe Lisenser Villerspitze betreffen; unsere hohe Spitze dürfte kaum noch von Fremden bestiegen worden sein. Von der Villerspitze rechts zieht dann nach einer Annäherung zur Thalsohle des Oberberges das uns bereits bekannte mildere Gebirge bis zum Hohen Burgstall hinaus.

---

daher nicht Thurn sondern Thurm schreiben, nicht Reathenspitze, sondern Röthenspitze, nicht Bleachnerkamm sondern Blechnerkamm, nicht Ruederhofspitze sondern Ruderhofspitze, wozu noch bei dem letzten Namen die Rücksicht kommt, dass bei der Schreibart Ruederhofspitze gewiss die Mehrzahl das Wort als Rüderhofspitze lesen und aussprechen würde.

*) Das Wort „Letz" bedeutet in den Alpenprovinzen schlecht oder schlimm.

Links von der Bucht des Lisenser Joches ragt der Blechnerkamm, 9470 Fuss, am mächtigsten auf. Er deckt von hier gesehen den Hornspitz, welcher südlich am Lisenser Joche steht. Nach Westen dagegen bildet sich durch das Zusammentreten der Abhänge der nördlichen und der südlichen Thalwände zwischen den Alpen von Ober-Iss und Alpein, eine Thalstufe, über welche sich der Alpeiner Bach zunächst der südlichen Thalwand herabwirft. Ueber dieser Stufe erglänzen wieder die Firnen, der Wilde Thurm und links von ihm die schlanke Pyramide des Grossen Bockkogel der Generalstabskarte, 10.722 Fuss, hinter ihm aber die gleichfalls hohe, schmale und gezahnte Felszinne des Wilden Hinterbergl, 10.534 Fuss, und neben ihr ein Theil des Ostgrates des Lisenser Ferners.

Ich fand bei meinem Herumschlendern den Boden der Ober-Iss-Alpe überall uneben und wellig, doch nur wenig steinig und sein Ruhm als einer der besten Weideböden schien mir gegründet zu sein. Bädeker besuchte indessen den Wasserfall des Alpeiner Baches. Als es dunkel und kühl geworden, fanden wir uns alle in der Stube zusammen, in welche man von der Hausthüre zuerst durch einen kleinen Vorraum, rechts und links an Hindernissen vorbei, dann durch einen Theil des Kuhstalles nach bei Seite schieben der dem Eingange zunächst stehenden Kühe gelangt. Eine weniger reizende als schlagfertige Sennerin liess sich in allerlei Wortgefechte mit den Führern und auch mit mir ein, an Lebensmitteln war kein Mangel und alles wäre gut abgelaufen, wenn ich mir die Warnung gehörig gegenwärtig gehalten hätte, nicht ohne Licht den Weg aus der Stube ins Freie zu suchen. Doch auch der mir zugestossene oder besser angestossene Unfall beschränkte sich auf die unfreiwillige Erwerbung einiger blauen Flecken und schliesslich legten wir uns in ganz gemüthlicher Stimmung in das Heu.

Meine Hoffnung auf Erfolge in diesem Jahre war durch die, mit wenig Unterbrechungen bereits durch drei Wochen andauernde schlechte Witterung dermassen herabgestimmt worden, dass ich beim Erwachen am 30. August fast sicher erwartete zu hören, dass es regnet oder wenigstens dass rings herum Nebel liegt. Das war heute zwar nicht der Fall, der Morgen war schön, nur hingen bedenkliche Wolken am östlichen Himmel. Wir brachen um 4 Uhr auf und ich gedenke noch mit Vergnügen des angenehmen Ganges nach Alpein. Die erfrischende Morgenkühle und die interessante Umgebung nah und fern liessen bei ganz gutem Wege die Anstrengung des allerdings steilen Ansteigens auf der nördlichen Thalwand und um die Ecke des Alpeiner Querriegels nicht beachten. Wir waren in $^3/_4$ Stunden von Ober-Iss zu den Hütten der Ochsenalpe Alpein gekommen. Den Boden um sie durchziehen Felsenriffe und auf der Höhe eines derselben liegt

sie, 6462 Fuss hoch, also um nahezu tausend Fuss höher als die Hütten von Ober-Iss, 5457 Fuss.

Hier wollen wir, wenn wir es in Wahrheit am 30. August auch nicht gethan haben, einige Zeit verweilen, um uns mit dem Alpeiner Ferner, der sich bereits mehr und mehr vor uns ausgebreitet hat und überhaupt mit der nördlichen Fernergruppe von Stubai, Sonklar's Erhebungsgruppe Schrankogel-Breiter Grieskopf, bekannt zu machen.

Mit Bedauern muss ich vorausschicken, dass ich in keiner Partie der österreichischen Hochalpen die sämmtlichen Landkarten, jene des Generalstabs obenan, so fehlerhaft gefunden habe als in dieser, Pfaundler's Arbeit dagegen aus eigener Erfahrung in der Hauptsache unbedingt für richtig erklären kann, weshalb sie uns der Leitfaden sein soll und ich nur bisweilen zur Aufklärung oder Berichtigung einen Blick auf die Generalstabskarte, auf die Mappen des Katasters und auf die Anich'sche Karte werfen werde. Auch muss sogleich hier der Satz ausgesprochen werden, dass es keinen abgesonderten Alpeiner- und abgesonderten Thalferner, sondern nur einen einzigen Alpeiner- oder Thalferner gibt. Besehen wir uns nun unsere Gruppe genauer.

Auf das 9539 Fuss hohe Mutterberger Joch, auf welchem die nördliche und die südliche Fernergruppe von Stubai an einander grenzen, folgt im Hauptrücken, dem Stubaier Hauptkamm, nördlich der Bockkogel. Er steht nicht in der Umrandung des Alpeiner- oder Thalferners, den wir in der Folge blos den Alpeiner Ferner nennen wollen. Ihr gehören jedoch schon sein nördlicher Nachbar, der Schwarze Berg und die von letzterem nahezu östlich aufsteigenden Höllthalspitzen an, und zwar befinden sich der Schwarze Berg in der südwestlichen Ecke, die Höllthalspitzen auf dem strengen Südrande des Ferners. Vom Schwarzen Berg senkt sich der Hauptkamm zu dem nördlich von ihm eingeschnittenen Schwarzen Berg-Joch, 9733 Fuss, und schwingt sich in nördlicher Richtung von diesem zu jenem Hochrücken auf, welcher bis fast zum Wilden Hinterbergl die Westgrenze des Alpeiner Ferners bildet und in der nördlich vom Schwarzen Berg-Joche gelegenen Hocheisspitze die Höhe von 10.450 Fuss, dann im nordwärts zunächst folgenden Grossen Bockkogel seine höchste Höhe von 10.722 Fuss gewinnt. Dieser Hochrücken wird zusammen mit den drei Felsgraten, die von ihm unter einem rechten Winkel und unter sich beinahe parallel in nordöstlicher Richtung und in ansehnlichen Zwischenräumen auf das eigentliche Gletscherbett des Alpeiner Ferners hinabsteigen, mit den eben dahin sich neigenden breiten Firnkaren zwischen diesen Felsgraten und seiner südlichen Abdachung auf den Schwarzen Berg-Ferner, „Im Verborgenen“ genannt.

Auch die kurze, grösstentheils eisbelastete Erhebung des Wilden Thurmes zieht vom Hauptkamme und zwar im Norden von dem

nördlichsten der drei erwähnten parallelen Grate gegen Osten und gegen das Bett des Alpeiner Ferners. Dort wo die Eismassen dieser Erhebung den Lauf des Alpeiners nicht erreichen, sind sie als selbstständige Ferner anzuerkennen, und dies gilt sowohl vom Thurmferner als von ihrem nördlichsten Theile, dem unterhalb des Wilden Hinterbergels gelegenen Bergles-Ferner. Der Hauptkamm geht dann ausserhalb des Alpeiner Gebietes in nordwestlicher Richtung vom Wilden Hinterbergl zum Brunnenkogel, hierauf über den Seberkogel, 10,326 Fuss, auf das Joch zwischen dem Lisenser Längenthale und dem Griesthaler Winnebach - Thale, von da auf den Grieskogel, 10,258 Fuss, und so fort bis zur Mündung der Oetzthaler Ache in den Inn. Auf einem Seitenaste des Hauptkammes, der sich vom Grossen Bockkogel zu südwestlichem Laufe biegt, sitzt der Schrankogel, auf einem anderen am Brunnenkogel entspringenden und westlich, dann südwestlich verlaufenden der Gaislenkogel, 10.166 Fuss, und der Breite Grieskopf gehört ebenso einem Zweige des Hauptkammes an, welcher von ihm zuerst südwestlich, dann westlich läuft und das Griesthal im Norden bis zu seinem Ausgange bei Lengenfeld begleitet.

Noch habe ich hervorzuheben, dass der längste Zweigrücken des Hauptkammes jener ist, welcher ganz Stubai und seine Nebenthäler im Norden von Selrain nnd seinen südlichen Seitenthälern scheidet und am Wilden Hinterbergl, das im Hauptkamme zunächst nördlich vom Grossen Bockkogel aufsteigt, sich lostrennt. Er bildet zuerst die Süd-, dann die Ostbegrenzung des Lisenser Ferners, geht hierauf über die Kaiserköpfe und den Blechnerkamm zum Villerspitz und sofort nordostwärts, bis er in der Nockspitze sein Ende nimmt.

Wir kehren nun zum Südrande des Alpeiner Ferners zurück, um seine übrige Umrandung in's Auge zu fassen. Auf die zuverlässig über 10.000 Fuss hohen Höllthalspitzen folgt gegen Nordosten und in der südöstlichen Ecke unseres Ferners die Ruderhofspitze 10.986 F. und nordöstlich von ihr die Seespitze, 10.802 Fuss. Von da an gegen Norden begrenzt den Alpeiner Ferner im Osten die sich nordwärts ziehende lange Sommerwand. Die Herren Pfaundler und von Barth haben die an ihrem Südende und nahe nordöstlich der Seespitze liegende höchste Erhebung derselben, 10.618 Fuss, die Kreilspitze getauft. An der Ruderhofspitze entspringt der Kamm, welcher im Süden von Falbeson zur Greithspitze läuft und eben so zieht über sie, dann über die Seespitze der eigentlich am Schwarzen Berg vom Hauptkamme abbiegende Hauptzwischenrücken zwischen Oberberg und Unterberg, den wir im Norden von Falbeson finden und der, nachdem er sich zu den Brennerspitzen aufgeschwungen, in der Ecke zwischen Milders und dem Bärenbade endigt.

Dies wäre im Wesentlichen die Gestaltung unserer nördlichen Fernergruppe in ihrer höchsten Erhebung.

Aus ihr ergibt sich zuerst, dass der am Ende eines kurzen, vom Hauptkamme hinausgeschobenen Grates stehende Schrankogel nur wegen seiner eminenten Höhe von Sonklar zur Benennung des Ausstrahlungscentrums „Schrankogel-Breiter Grieskopf" benützt worden ist.

Weiters ersehen wir aus ihr bereits, um von den kleinen zu schweigen, die grossen Fehler der Generalstabskarte. Wir finden nämlich in ihr den Hauptkamm auf der Westseite des Alpeiner Ferners und damit den Westrand dieses Ferners ganz falsch gezeichnet. Nehmen wir das Specialblatt „Umgebung von Innsbruck und Steinach" zur Verbesserung der Fehler zur Hand, so ist auf ihm der Hauptkamm vom Worte „Hocheis" gerade auf die Worte „Gr. Bock K." zu ziehen und von da beiläufig dorthin, wo sich das Wort „Alpeiner" vorfindet. Dafür hat die in ihm vorfindliche Kammlinie von der Ecke zunächst links vom Worte „Rueder" bis zu „Schran K." ebenso wie die Kammlinie von „Gr. Bock K." bis zu „Gaislen K." wegzubleiben. Durch diese Verbesserung der Zeichnung des Hauptkammes stellt sich dann das natürliche Verhältniss hinsichtlich der Fernermassen östlich vom Schrankogel und östlich vom Gaislenkogel bis zur richtigen Linie des Hauptkammes heraus, welche nun als Schwarzen Berg-Ferner und als ein Theil des Schrankor Ferners in das Sulzthal hinabfliessen, während sie nach der alten verfehlten Zeichnung als Firnmulden und zwar der Schwarzen Berg-Ferner des Thalferners und der obere Schrankor Ferner des Alpeiner Ferners erschienen sind.

Einen anderen grossen Fehler finden wir darin, dass die Abzweigung vom Stubaier Hauptkamme des Grenzrückens zwischen dem Stubaier Oberberg und den südlichen Nebenthälern von Selrain, welche in der Specialkarte des Generalstabes dahin zu setzen ist, wo das Wort „Ferner" aus dem „Alpeiner Ferner" endigt und von wo dann der Lauf des Rückens ziemlich gerade auf die Kaiserköpfe zu ziehen kommt, ganz fehlt. Dadurch ist der Lisenser Ferner um die Verlängerung gegen Süden seines Ostrandes gekommen, welchen Ostrand eben der erwähnte Grenzrücken von seiner Trennung vom Hauptkamm an bis zu den Kaiserköpfen macht. Der wahre Südrand war ihm durch die irrige Zeichnung des Hauptkammes zwischen dem Grossen Bockkogel und dem Gaislenkogel abhanden gekommen, und bei der willkürlichen Gründung eines vom Thalferner gesonderten Alpeiner Ferners alles ihm — dem Lisenser Ferner — abgenommene Terrain diesem neucreirten Alpeiner Ferner zugewiesen worden. Nach der Verbesserung der Karten nach Pfaundler's naturwahrer Zeichnung, wornach ein Theil des richtigen Hauptkammes den Südrand des Lisenser Ferners bildet und der Ostrand desselben vom Wilden Hinterbergl zu

den Kaiserköpfen zieht, wird sein Flächenraum gewiss nochmal so gross, als wir ihn in der Generalstabskarte antreffen, und entspricht erst jetzt seiner nach Pfaundler 12.600 Fuss betragenden Länge. Dafür verschwindet der ideale Alpeiner Ferner dieser Karte, dessen Gebiet theils an den Schrankor-, theils an den Lisenser Ferner und der dann noch erübrigende kleine Rest an den Bergles-Ferner vertheilt wird, ganz. Er hat eben nur das Schicksal eines verdienstlosen Glückspilzes erfahren: Steigen und in das frühere Nichts zurücksinken!

Die Irrthümer der Generalstabskarte über das Alpeiner Gebiet verschuldeten begreiflicher Weise Unrichtigkeiten in allen Arbeiten, welche sie allein zur Grundlage nahmen. So wird es sich erklären, dass Professor F. Simony in einem Aufsatze: „Verbreitung der Gletscher in Oesterreich" in der österreichischen Revue 1863 I. Band, den Alpeiner Gletscher als einen unvollkommen entwickelten Zwillingsgletscher bezeichnet, dessen zwei getrennte Hauptmassen, der eigentliche Alpeiner- und der Thalferner sich erst am Eingange im Oberberg-Thale begegnen, während, wie bemerkt, ein abgesonderter Alpeiner- und Thalferner gar nicht besteht. Und wenn Simony hierauf das Gesammtareale auf 0·34 □Meilen schätzt und die Längenentwicklung des Thalferners mit 18.000 Fuss angibt, so kann die erstere Schätzung bei dem Hinwegfallen des Schwarzen Berg-Ferners aus dem Terrain, welches die Generalstabskarte dem Thalferner einräumt und des ganzen idealen Alpeiner Ferners, also auch des ganzen ihm von der Generalstabskartographie zugewiesenen Gebietes, die zweite Angabe jedoch bei dem Umstande, dass der Thalferner am Schrankogel positiv nicht beginnt, wie Simony ausdrücklich betont, als richtig nicht angesehen werden.

Nun noch einige Worte über die Nomenclatur in unserer Gruppe! Der Kataster hat in seinen Aufnahmen den Schrankogel Schraikogel genannt, ohne die Namensänderung irgendwie zu motiviren; er hat jedoch die Verbesserung gegenüber allen älteren Karten gemacht, dass er den Berg aus dem Hauptkamme auf einen in das Sulzthal hinausgeschobenen Rücken verlegte. Der Name Schranedele für den Grossen Bockkogel ist mir in den Elaboraten des Katasters eben so zum erstenmal vorgekommen, als der Name Schrankogel für einen 10.342 Fuss hohen, nördlich vom Gaislenkogel gelegenen Berg. Beachtenswerth dagegen scheint mir die Bezeichnung Tauernkogel für eine Höhe nordöstlich vom Bockkogel am Mutterberger Joch, weil auch mir ein zwischen dem Bockkogel und dem Schwarzen Berg aufsteigender scheinbar selbstständiger Felsenkopf aufgefallen ist.

Bei den Benennungen des Westrandes des Alpeiner Ferners bestehen zwischen der Generalstabskarte und der Pfaundler'schen Karte keine wesentlichen Unterschiede, nur fehlen in der ersteren die

Namen Wildes Hinterbergl und Wilder Thurm und Pfaundler's Thurmferner heisst in der Generalstabssection Laubferner.

Bezüglich des Namens Grosser Bockkogel für die höchste Spitze im Verborgenen füge ich bei, dass zwar meine ortskundigen Führer behaupteten, es gebe nur Einen Bockkogel in Stubai und dies sei jener am Mutterberger Joch. Allein da der Name Bockkogel oder Grosser Bockkogel in der Anich'schen Karte und in Staffler's gründlichem Werke über Tirol und Vorarlberg für die Spitze im Verborgenen vorkommt, so scheint mir das Ausmerzen desselben wegen des Nichtwissens zweier Personen denn doch nicht gerechtfertigt und ich halte es vielmehr für zweckmässig, ohne die Spielerei der doppelten Schreibart Pockkogel für den einen und Bockkogel für den andern festzuhalten, den Bockkogel am Mutterberger Joch schlechtweg so und die Hauptspitze im Verborgenen den Grossen Bockkogel zu nennen.

Schwerer als mit den Benennungen des Westrandes werden wir mit jenen des Ostrandes zu Recht kommen. Auf die Höllthalspitzen folgt in nordöstlicher Richtung zunächst eine kleinere Kuppe auf dem Hochrande des Ferners, welche als die zweite viel niedrigere Spitze der Ruderhofspitze betrachtet werden muss, dann die grosse Ruderhofspitze, hierauf der Seespitz und Pfaundler's Kreilspitze und die von ihnen nach Norden am östlichen Rande des Gletschers sich hinziehende Sommerwand.

Der Generalstab verzeichnet nun zuerst einen Bockkogel, dann nordöstlich davon den Verborgenen Berg und wieder nordöstlich den Malgruben-Kogel. Auch Peter Anich's Karte weist einen Bockkogel aus, dann nordöstlich neben ihm einen unbenannten Berg, den sie mit einem Sterne, dem Zeichen der höchsten Berge, versehen hat, hierauf nordöstlich einen freistehend gezeichneten Verborgenen Berg und nochmal nordöstlich von diesem den Malgrubenspitz. Trotz aller Autorität Anich's protestire ich gegen einen dritten Bockkogel, als eine beim Bestehen zweier Berge gleichen Namens unpassende Bezeichnung, zumal weder Pfaundler, ungeachtet seines längeren Aufenthaltes in der Gegend, noch ich für einen Berg in dieser Lage den erwähnten Namen in Erfahrung gebracht haben.

Nach der Generalstabskarte wäre der Bockkogel Nr. 3 entweder eine Höllthalspitze oder die ziemlich entfernt von der Ruderhofspitze stehende niedrigere Kuppe, welche mein Führer als einen Theil des Ruderhofberges ansahen, was sie nach der Configuration des Terrains auch ist. Dann wäre der Verborgene Berg des Generalstabs niemand anderer, als die Ruderhofspitze, und die Malgrubenspitze wäre vermuthlich der Seespitz. Dies Resultat muss man besonders gewinnen, wenn man die Zeichnung der Generalstabskarte auch nur als approximativ richtig annimmt. Denn wollte man den Bockkogel dieser Karte

als die Ruderhofspitze betrachten, so würde sie zwischen dem Alpeiner Ferner und den nach Mutterberg abfallenden Fernern stehen, welche die Höllthalferner heissen, deren westlichen jedoch die Generalstabskarte den Ruder Ferner nennt, während die Ruderhofspitze thatsächlich östlich nach den Fernern von Falbeson, besonders nach dem Hohen Moosferner, abdacht. Auch steht der Seespitz, den ich im Mahlgruben-spitz des Generalstabs wiederzufinden glaube, nur dann in der mir wohlbekannten nordnordöstlichen Richtung vom Ruderhofspitz, wenn der letztere als der Verborgene Berg des Generalstabs vorausgesetzt wird, wogegen die relative Lage beider Berge, den Ruderhofspitz als den Bockkogel angenommen, wo dann der Seespitz der Verborgene Berg sein müsste, eine ganz irrthümliche, weil ostnordöstliche werden würde. Endlich passt die auf der Generalstabskarte beim Verborgenen Berg gezeichnete Ausstrahlung von Kämmen ungleich mehr für den Ruderhofspitz als für den Seespitz.

In meine Combination greift nur der alte Peter Anich durch den Stern beim ungenannten Nachbarn des Bockkogel störend ein, denn die Ruderhofspitze ist ausser dem Schrankogel weitaus die höchste Erhebung im Gebiete des Alpeiner Ferners. Doch sind mir die schon angegebenen, der neuen Kartographie entnommenen Gründe bei der mangelhaften Behandlung der Berge durch Anich entscheidend für meine Annahme, besonders weil der Seespitz, wollte man ihn auf Anich's Autorität hin als den Verborgenen Berg postuliren — und wie oben angedeutet wurde, müsste man dies thun, sobald man die Ruderhofspitze nicht als diesen Berg gelten lässt — gar wenig Eignung zu dieser Rolle hat, während thatsächlich kaum ein anderer fast 11.000 Fuss hoher Berg an weniger Orten zu erblicken, das heisst verborgener ist, als die Ruderhofspitze, welche im Stubaier Unterberg, sonst überall durch die Vorberge gedeckt, nur in einem kleinen Theile der Glammergrub, im Oberberger Thale nirgends und selbst vom Alpeiner Ferner erst, wenn man in den Hintergrund desselben gekommen ist, endlich sogar in Falbeson, wohin sie doch abstürzt, blos in dessen obersten Partien gesehen werden kann.

Nachdem ich mich nun lange genug auf dem topographischen Gebiete herumgetummelt habe, was mir nur darum verziehen werden kann, weil dadurch die Schilderung der weiteren Wanderung auf dem Alpeiner Ferner wesentlich erleichtert wird, ist es hohe Zeit Alpein zu verlassen. Wir schreiten also von der Anhöhe, auf welcher die Hütte steht, abwärts, klettern dann auf dem felsigen Terrain auf und ab und kommen bald zu einer wahren Schotterwüste. Sie nimmt beinahe die ganze Breite der Thalsohle ein und kann nur durch die Ablagerungen des Gletscherwassers entstanden sein. Noch folgt eine kleine Thalsperre durch einen Hügel und hierauf liegt schon das Gletscherende hart vor uns. Trinker gibt in den Höhenbestimmun-

gen für Tirol und Vorarlberg die Höhe desselben mit 6.944 Fuss, Pfaundler sie mit 7046 Fuss an. Der Gletscher steigt zu ihm stromartig und mit mässiger Neigung herab. Wir betraten das Eis um 5 Uhr 40 Minuten auf der rechten Seite und schritten eine halbe Stunde lang auf diesem untersten Theile des Ferners aufwärts. Inzwischen war uns Urbas Lois nachgekommen. Er hatte, als er uns auf den Hügeln um Alpein erfolglos Edelweiss suchen sah, geäussert, das sei hier nur auf den Schrofen zu finden und war trotz unserer Verwahrung dagegen, um welches zu pflücken, hoch hinauf auf den felsigen Abhängen geklettert. Jetzt brachte er seine Ausbeute in einigen wunderschönen Sternen der reizenden Blume, welche ich natürlich dem Gaste im österreichischen Gebirge, Herrn Bädeker, zur Verfügung stellte.

Als wir dann am Fusse der ersten hohen Stufe des Gletschers angelangt waren, verliessen wir, um sie zu umgehen, den Fernerboden, und stiegen auf der rechten, oder nach dem Laufe des Gletschers beurtheilt, der linken Seite desselben theils an den Abhängen der dort befindlichen hohen Seitenmoräne, welche weit mächtiger als jene des entgegengesetzten Ufers des Ferners ist, theils in der mit grossen Steintrümmern bedeckten Schlucht zwischen ihr und dem untersten Abfalle des Westabhanges unter dem Wilden Thurm empor. Nach einer Stunde hatten wir die Stufe überwunden und gingen wieder auf den Gletscher, an dessen Rande wir nun eine 20 Minuten lange erste Rast hielten. Sie wurde zum Verzehren von Lebensmitteln, von mir jedoch auch dazu benützt, mir mit in Schneebrei aufgelöstem Schiesspulver das Gesicht anzustreichen, um es gegen den Reflex des Schneelichts zu schützen, welcher auf bedeutenden Höhen bei der feinen Luft Entzündung und dann Abschuppung der Haut erzeugt. Bädeker hatte zu diesem Zwecke Glycerin mit sich und bearbeitete sich mit dem modernen Präservativ.

Nachdem wir unsern Marsch wieder aufgenommen hatten, folgten wir Anfangs dem Tiefbette des Ferners, das eine Zeit lang ansteigt, dann sich wieder senkt, wandten uns aber später den Firnabhängen der westlichen Seite zu, weil sich jetzt auch schon die zweite höhere Stufe in wilden Abstürzen vor uns erhob. Die Gestaltung eines Theils des Terrains um den Alpeiner Ferner hatte sich bereits auf dem bisher zurückgelegten Wege aus eigener Anschauung studiren lassen. Zuerst war rechts im Nordosten der Bergles-Ferner, dann der eisumpanzerte Wilde Thurm und hinter ihm das Wilde Hinterbergl, von dem sich nicht minder die Eismassen gegen unsere Bahn herabsenkten, sichtbar geworden. Dort oben führt zwischen dem Wilden Hinterbergl und dem Brunnenkogel ein 10.116 Fuss hoher Uebergang aus dem Gebiete von Alpein nach dem Sulzthale. Die beiden Führer haben ihn schon öfters auf dem Rückwege aus dem Sulzthale benützt und auch vor

etlichen Jahren einen Katastralbeamten darüber geführt. Im vorigen Herbste aber hat Herr Dr. Pfaundler zur Lösung einiger Zweifel über die Configuration des Westrandes des Alpeiner Ferners denselben Weg aus dem Sulzthale eingeschlagen. Nach einer Mittheilung, welche er mir hierüber machte, geht man im Sulzthaler Schrankor bis auf das circa 9700 Fuss hohe Joch zwischen diesem Kor und dem Lisenser Längenthal, wendet sich von da östlich, steigt hierauf in südlicher Richtung unter den westlichen Wänden des Brunnenkogels vorbei und auf das südlich von diesem Berge eingeschnittene Joch. Ueber dasselbe erreicht man die südlichen Firnen des Lisenser Ferners, überschreitet sie in östlicher Richtung und klettert endlich vom Ostrande dieses Ferners nordostwärts über den Bergles-Ferner hinab nach Alpein. Dr. Pfaundler bezeichnet den Uebergang als höchst interessant, jedoch, wie bei der Höhe des Passes nicht zu bezweifeln ist, auch als sehr beschwerlich.

Später zeigte sich die Bergumwallung nordöstlich vom Wilden Hinterbergl, der Berglerkamm, der Kreuzkamm, welcher zusammen mit mehreren anderen Spitzen die Kaiserköpfe bildet, und entfernter im Nordosten, alle seine Nachbarn überragend, der Hohe Villerspitz. Der Zusammenhang des Lisenser Ferners mit dem Hochgebiete von Alpein liess sich von hier aus auch bereits genau abnehmen und der mächtige weisse Kopf auf dem Ferner wurde als ein Brunnenkogel erkannt. Nicht minder hat uns die langgestreckte Sommerwand, die östliche Begrenzung unseres Alpeiner Ferners, reichliche Veranlassung gegeben, ihre hoch aufragenden, wilden und vielfach zerrissenen Felswände anzustaunen und südlich von ihr sind wir bereits der, durch einen Zuflussgletscher von ihr getrennten, Seespitze gewahr geworden, einer mit Felsen und Eiswänden auf den Gletscher sich neigenden Hochzinne von wenig einladendem Aussehen. Vollends die zwischen den einzelnen Parallelkämmen im Verborgenen eingebetteten Firnhalden kennen wir alle, denn wir sind an ihrem Fusse, ja oft über ihre untersten Abhänge hingeschritten. Aus dem Ostrande ist uns nur die Ruderhofspitze noch der Verborgene Berg geblieben, — da taucht sie gegen Ost-Süd-Ost auf. Wie die Seespitze fällt sie, jedoch mit ungleich drohenderen Felswänden, in die Tiefe des Alpeiner Ferners ab; die höchste Spitze zeigt sich dafür sanft gewölbt und vollkommen eisbedeckt und erhält dadurch eine freundlichere Gestalt als der unregelmässiger geformte und durch einen Steindurchbruch unruhiger erscheinende Gipfel der Seespitze. Auch zwischen der Seespitze und der Ruderhofspitze drängt sich das Gletschereis mächtig gegen den Alpeiner Ferner herab.

Gerade eine Stunde nach dem Aufbruche von dem ersten Rastpunkte, um 8 Uhr 30 Minuten, standen wir auf der Höhe über dem zweiten und letzten Absturze des Gletschers und auf seinen hohen

Firnkaren. Hier musste die Frage: Schrankogel oder Ruderhofspitze? entschieden werden, denn hier trennten sich die Wege; der Schrankogel, der inzwischen gleichfalls in das Bild getreten war, lag von unserem Standpunkte gegen Westen, die Ruderhofspitze gegen Osten. Der Höhenunterschied von nur 79 Fuss, um welche der 11.065 Fuss hohe Schrankogel die 10.986 Fuss hohe Ruderhofspitze überragt, kam bei der Entscheidung selbstverständlich nicht zur Sprache. Auch von den Gefahren der einen und der anderen Besteigung war keine Rede, da beide schon früher von den Führern als kein Kinderspiel, aber auch als kein tolles Wagniss erklärt worden waren. Der Blick auf die Umgebung und in die Ferne musste ebenfalls bei der nachbarlichen Lage der zwei Berge fast derselbe sein. Die Führer neigten sich mehr auf die Seite des Schrankogel, weil wir bei dem zweifelhaften Charakter des Wetters, der sich in einem ganz bedeckten Himmel und in immer stärkerem Aufsitzen des Nebels auf den östlichen Bergen aussprach, beschlossen hatten, nach beendigter Ersteigung über das von Fremden noch niemals früher zum Uebergange in das Sulzthal benützte, an dem Südwestrande des Alpeiner Ferners befindliche Schwarzenberg-Joch in dies Thal hinabzugehen, und der Schrankogel schon jenseits des Joches und auf dem Wege, den wir nach Gries nehmen mussten, liegt, während die Ruderhofspitze gegenüber dem Joche auf dem Ostrande des Ferners aufragt, daher ihre Ersteigung uns von der später einzuhaltenden Richtung geradezu ablenkte und das Zurückgehen quer über den ganzen Ferner zum Joche zur Folge hatte. Ich sprach mich jedoch für die Ruderhofspitze aus, einmal, weil sie von Fremden noch niemals erstiegen worden war, dagegen Herr J. A. Specht, wie ich schon erwähnt habe, erst im vorigen Jahre auf der Spitze des Schrankogel gewesen war, und daher die Ersteigung der Ruderhofspitze, wobei ganz unbekannte Daten gewonnen wurden, eine viel dankbarere Ausbeute versprach, als jene des Schrankogel; dann aber, weil nach der Schilderung der Führer die Spitze des Schrankogel aus einem so schmalen Eisgrate besteht, dass es rein unmöglich ist, sich dort niederzusetzen oder irgendwie ein Notizbuch, Karten, Fernrohr, Magnetnadel u. s. w. zu handhaben, die breitere Ruderhofspitze jedoch der Thätigkeit des Forschens kein Hinderniss zu bereiten schien.

Wenn mich etwas in meinem Beschlusse hätte wankend machen können, so wäre es der Anblick des Schrankogel selbst gewesen. Er wendet dem Alpeiner Ferner seine Ostseite zu. Auf ihr zieht sich die schmale Eisschneide, über welche allein der Zugang auf seine Höhe möglich ist, steil empor, bis sie in der schief geneigten höchsten Firnspitze kaum einen Schuh breit endigt. Rechts von ihr fällt der Berg in senkrechten Eiswänden, links in hohen Felsen zur Tiefe.

Doch auch die Ruderhofspitze imponirt gewaltig, nicht wie der Schrankogel durch den aussergewöhnlichen Schwung, sondern viel-

mehr durch die erhabene Ruhe ihrer grossartigen Erscheinung. Wir haben Musse, sie genau in das Auge zu fassen, denn wir sind unserem Vorsatze, sie zu ersteigen, treu geblieben und haben bereits die Richtung gegen sie eingeschlagen.

Der Kamm über dem Schlusse des Alpeiner Ferners ist uns im Wesentlichen bekannt. Südlich von der letzten Erhebung im Verborgenen sinkt er nahezu in der südwestlichen Ecke des Ferners zum Schwarzen Berg-Joche. Es führt in das Hochthal Schwarzenberg, in welchem jenseits des schmalen Schwarzen Berg-Ferners der Schrankogel mit breitem Untergestelle wurzelt. An der eigentlichen südwestlichen Ecke überragt, von unserem Standpunkte, der Schwarze Berg die obersten Firnfelder nur um ein geringes. An ihn reiht sich im Süden des Ferners das hohe und zerrissene Felsgebirge der Höllthalspitzen. Der weitere Hochrand östlich und nordöstlich von ihnen und von der an ihrer Ostseite befindlichen Scharte, durch welche man nach Mutterberg hinabgelangen kann, bis hinüber zu den Eismassen zwischen der Ruderhof- und Seespitze, muss als zur Ruderhofspitze gehörig angesehen werden.

Das Ganze bildet eine grosse halbrunde Bucht auf dem Ferner. Beiläufig in der Mitte derselben thront zu oberst über prallen, vielfach gespaltenen Felswänden, zwischen denen stellenweise Firnfelder auf den tiefen Ferner herabhängen, die höchste Eisspitze. Den Platz rechts zunächst an der Scharte gegen Mutterberg nimmt jene niedrigere Schneekuppe ein. Bis auf sie waren nach den Angaben der Führer die Ingenieure des Katasters bei der Aufnahme der Gegend auf dem Wege auf die Ruderhofspitze vorgedrungen. Sie schiebt nach Norden eine breite Firnhöhe in den Ferner vor, welche auf ihn mit mächtigen Seracs abbricht. Von dieser Kuppe weg gegen die Hauptspitze senkt sich der Kamm Anfangs ein wenig, schwingt sich dann aber rasch auf sie empor. In diesem Theile des Kammlaufes bis zur steilen Erhebung zur Spitze ist die Felsenbildung minder bedeutend als überall sonst im Ruderhof-Circus und herrschen die Firnabhänge vor.

In der entgegengesetzten nördlichen Hälfte der Bucht fällt die oberste Kammlinie von der Spitze weg weniger schnell, dafür setzen sich die gräulichsten Felswände, die wir schon als unmittelbar unter der Spitze befindlich kennen, in ihr bis zur nordwestlichen Ecke über dem Ferner fort und auch an dieser Ecke vermittelt eine Wand gewaltiger Seracs die Verbindung mit dem Ferner, ja sie vereiniget sich nach vorne sogar noch mit seinem Absturze an seiner zweiten hohen Stufe.

Unser Weg führte uns zuerst zwischen den beiden Eisbrüchen allmälich aufwärts. Die Führer waren über die einzuschlagende Richtung in Zweifel. Lois wollte den kürzeren Weg von Links auf die

Spitze nehmen, Marxer Gratze sprach sich Anfangs für jenen von Rechts als dem minder gefährlichen aus, folgte jedoch nach, als Lois sich links hielt. So schritten wir eine Stunde lang auf den Firnen immer auf der linken Seite des Circus fort. In dieser Zeit erreichte ein Sonnenhof von bedeutendem Umfange seinen grössten Glanz, welcher, auf dem nebelgrauen Firmamente scharf abgegrenzt, aus dem Spectrum besonders die Farben: Roth, Gelb und ein schwaches Grün erkennen liess und im Ganzen mindestens durch eine Stunde anhielt.

Um 9 Uhr 45 Minuten waren wir am eigentlichen Fuss der Spitze angekommen, und jetzt fing das Aufwärtsklimmen über die steilen Firnfelder an. Ich erkannte bald, dass beide Führer Steiger ersten Ranges sind. Wir theilten uns so ein, dass Gratze voranschritt, dann ich und Herr Bädeker folgten und Lois den Zug schloss. Als die Schneeabhänge immer steiler, und der Blick hinab in die Tiefe immer schwindelnder wurden, forderte ich Gratze auf, er möge uns, zur Verhinderung eines Unfalles bei einem Ausgleiten, die Steigeisen oder das Seil nehmen lassen. Allein er meinte, wir würden auch ohne sie vorwärts kommen und ich bestand nicht auf der Anforderung, weil wirklich hier nicht mehr der Ort war, um sie auspacken und gehörig zurecht richten zu können. Endlich war die Sache doch zu bedenklich geworden und ich veranlasste nun Gratze, wenigstens statt in schiefer Linie über den Firn mehr gerade und bisweilen im Zickzack aufwärts zu steigen und an den steilsten Stellen absichtlich den Fuss fest in den Schnee zu stossen, um uns dadurch eine Art Stufe zu bilden.

Als wir dann später die Felsen betraten, war die Gefahr nur eine andere, jedenfalls aber keine geringere geworden. Es begann ein Klettern schräg über steil in die Tiefe abstürzende Schuttrinnen, ein Hinaustreten auf einzelne über unabsehbaren Abgründen frei hinausragende Klippen; jeder Stein musste früher mit der Hand genau geprüft werden, um dann auf ihn zu treten, weil ein Weichen aus seiner Lage zweifellos einen tödtlichen Sturz zur Folge gehabt hätte. Als die Gefahr wirklich sehr bedeutend wurde, gab ich Gratze, mit dem ich nun allein war, während Bädeker mit Lois folgte, meinen Bergstock und arbeitete mich mit Händen und Füssen empor. Dazu kam ein wiederholtes Auf- und Abklettern an den Wänden, bei Versuchen, den besten Weg ausfindig zu machen. So führte mich Gratze, der uns das längere Steigen auf den Felsen ersparen wollte, links von der bisher beobachteten Richtung auf die Höhe des Grats hinaus, um zu sehen, ob nicht auf den, nach Falbeson geneigten Firnfeldern auf der Ostseite des Ferners und der Nordostseite der Ruderhofspitze leichter auf diese zu kommen sei, als über die Wände. Allein als ich die furchtbar steile Neigung der stark vereisten Schneewände sah,

lehnte ich jedes Betreten derselben unbedingt ab, und Gratze gab zu, dass bei der heutigen Beschaffenheit des Firns hier hinanzusteigen sehr gewagt wäre, meinte jedoch, vielleicht ginge es höher oben. Wir kehrten also wieder auf die Wände zurück, doch nicht ohne ein Stück hinabklettern zu müssen, um die früher eingehaltene Linie wieder zu gewinnen, weil in ihr die Felsen noch am ersten ein Hinaufkommen gestatteten.

Allmälich ging es doch mehr und mehr aufwärts, und wir konnten unser Ziel zuletzt nur auf diesem Wege erreichen; denn auch bei einem zweiten Hinausgehen auf den Grat, in grösserer Höhe als das erstemal, zeigte sich die Wand gegen Falbeson um nichts einladender als früher. Urbas Lois war uns zwar bei dieser zweiten Gratexpedition nur ein Stück abseits von der alten Richtung über die Felsen gefolgt, wurde jedoch nichtsdestoweniger, als er uns abermals zurückkommen sah, ärgerlich auf Gratze und natürlich auch auf mich und rief jenem zu, warum er umsonst so herumsteige, da er doch wissen müsse, dass die Herrn alle keinen Muth haben. Ich hing eben an einer sehr bösen Stelle an den Felsen, als ich seine Rede hörte, überdachte einen Augenblick, ob es in unserer jetzigen Lage klug sei, ihm seine Aeusserung sogleich zu verweisen, that es aber, und zwar indem ich ihn in meiner gefährlichen Stellung erwartete, gerade um ihm zu zeigen, dass Herren unter allen Umständen Derbheit zurückzuweisen verstünden, worauf er seinen Ausspruch unverweilt als einen blossen Scherz erklärte.

Noch hatten einige höchst bedenkliche Felswände erstiegen werden müssen, als wir plötzlich wieder auf die Kammhöhe hinaustraten, doch nur mehr wenige Klafter unter der Spitze. Auch hier war die Erhebung, die jedoch nicht sowohl den Firnfeldern von Falbeson als vielmehr der Höhenkante des Grates selbst angehörte, so steil und der Schnee so hart, dass ich mich blos am Rande der obersten Felsen des Westabfalles gegen den Alpeiner Ferner mühsam auf dem Eise hinanarbeiten konnte. Dafür war nun die höchste Spitze erstiegen, wir standen auf einer Höhe von 10.986 Fuss. Wir hatten zum Klettern über die Firnfelder und Felswände der eigentlichen Ruderhofspitze gerade zwei Stunden benöthigt, denn meine Uhr zeigte 11 Uhr 45 Minuten, als wir anlangten.

Ich begrüsste vor allem Herrn Bädeker, welcher, als erster Ersteiger einer berühmten Schweizer Hochspitze, nämlich des Silberhorn an der Jungfrau, bekannt, jetzt die, wenigstens von den Engländern leidenschaftlich angestrebte Bezeichnung eines first climber auch hinsichtlich einer österreichischen Gletscherspitze ersten Ranges ansprechen konnte. Eine Stärkung durch Wein und Fleisch und einige Gelegenheits-Toaste folgten, hierauf aber ging ich daran, mich über die Fernsicht, besonders jedoch über die Gestaltung der Stubaier

Ferner, deren Detailbetrachtung ja der Hauptzweck meiner Expedition war, näher zu unterrichten.

Die Spitze bietet wirklich einen ganz bequemen Platz zum Sitzen in einer Ablagerung kleineren Gesteines hart am obersten Anfange des scharfen westlichen Abfalles auf den Alpeiner Ferner; von ihr zieht sich dann die Eisbedeckung nur einige Schritte weit sanft hinan, bis sie vom höchsten Punkte mit der mehrerwähnten Firnwand steil nach Osten hinabstürzt. Ich schlug mein Observatorium auf den Steinen auf.

Leider liess die Aussicht alles zu wünschen übrig. Aus den Wölkchen, die sich vor Stunden auf den Bergen um das Seejöchl nördlich vom Bärenbade, dem Wiedersberg, Rothen Wandspitz etc. festgesetzt hatten, war ein Meer von Nebeln geworden. Sie hüllten die Landschaft von Nordosten bis Süden vollständig ein. Ihre Vorposten hatten sie bis auf die äusseren Berge von Falbeson und auf die Ferner oberhalb Graba und Mutterberg im Süden von unserem Standpunkte vorgeschoben. Vollends verbarg die fatale Nebelcourtine das ganze Südfernergebiet von Stubai. Weiter gegen Südwesten und Westen hingen an dem Oetzthaler Gebirge nur unzusammenhängende Nebelballen. Die entfernten Berge in dieser Richtung waren wieder unsichtbar. Der Norden allein war ganz wolkenlos geblieben.

Zum Glück lag der Kern der nördlichen Stubaier Gruppe ausser dem Bereiche der Nebelbildungen. Die erste Rolle spielt in ihr das Gebiet des Alpeiner Ferners. Seine Westbegränzung, von Oben und in ihrer ganzen Ausdehnung auf einmal überblickt, war mir von höchstem Interesse. Der wundervolle Schrankogel, die Gegend im Verborgenen mit der eigenthümlichen Gestaltung ihrer Parallelkämme in ihrer Neigung zum Bette des Alpeiner Ferners und mit den breiten Firnflächen zwischen ihnen, sowie mit dem Höhenkamme darüber, dem die schlanke Pyramide des Grossen Bockkogel entsteigt, und mit dem Eisdom des Wilden Thurm als Markstein nach Aussen der geheimnissvollen Fernerwelt, und der Eisstrom des Alpeiner Ferners selbst, welcher in seinem Oberlaufe und mit seinem Ursprunge zu unseren Füssen lag, lohnten allein schon die Mühe der Ersteigung. Aber auch der weitere Verlauf unserer Gruppe gegen Norden verdient die vollste Beachtung. Hinter dem Wilden Hinterbergl und dem Berglerspitz war der hohe Lisenser Ferner sichtbar. Als die scharfe Felspyramide mit breiter Basis auf ihm erkannte ich den Lisenser Fernerkogel, 10.417 Fuss, die Brunnenkogeln, 10.443 Fuss und 10.511 Fuss folgten südlicher; der südlichere, höhere, trat als eine schneeweisse Kuppe auf. Ueber ihnen erhob sich nordwestlich der Grieskogel und noch entfernter der Rosskopf, 9756 Fuss und Kraspesferner, 9676 Fuss, mit dem mit Gletschereis übergossenen Breithaupte. In dem uns nicht mehr fremden Gebirge an der nördlichen Stubaier und südlichen

Selrainer Grenze machte sich der Kreuzkamm und Hornspitz, der Blechnerkamm und vor allem der Hohe Villerspitz besonders geltend. Im Norden des äusseren Oberberges fand ich die Berge am Wildsee und Seejöchl und die Kalkkögel wieder.

Wollen wir zuerst die Detailbilder aus der nördlichen Stubaier Fernergruppe zum Abschluss bringen, so muss ich zunächst erwähnen, dass der Einschnitt des Schwarzen Berg-Joches mit den Firnkaren des Alpeiner Ferners derart zusammenfiel, dass die Scharte sich kaum erkennen liess. Hinter den, auch von der Ruderhofspitze gesehen, beträchtlichen Höllthalspitzen ragte der Bockkogel und als letzter Berg an der Nebelgrenze der eisige Daunkogel auf. Nur einmal während meines Aufenthaltes auf der Höhe hob sich der Nebel so weit, dass ich, jedoch nur blos auf einen Augenblick, in den hintersten Thalgrund des Stubaier Unterberges in der Glammergrub hinabblicken konnte. Die Höllthalferner, welche von der Ruderhofspitze südwärts gegen Mutterberg liegen, liessen sich blos in den Umrissen ihrer Felsbegränzung unterscheiden, doch ersah ich so viel, dass von der Ruderhofspitze südlich, wie östlich, eine ihr auch nur einigermassen ebenbürtige Spitze nicht steht.

Noch erübrigt die Betrachtung der Ostgrenze des Alpeiner Ferners nördlich von unserer Ruderhofspitze. Dort finden wir den Kamm und die Spitze der Sommerwand und die breite Seespitze mit ihren zwei Gipfeln im Osten und Westen, wovon der östliche mir der höhere zu sein schien, während nach Barth und Pfaundler der westliche höher ist. Die See- und Ruderhofspitze schliessen das oberste Falbeson-Thal. Ja, die Ruderhofspitze fällt in einer Eiswand von seltener Tiefe so steil in dasselbe und zum Hohen Moosferner ab, dass sich meine Führer damit unterhielten, grosse Steine von der Eiskante über unserem Sitze hinabzurollen, wobei sie ihre tollen Sprünge und ihr Wiedererscheinen, nachdem sie eine Zeit lang unsichtbar gewesen, mit lautem Jubel begrüssten.

Ueber das Falbeson-Thal leuchtete, aber gleichfalls blos für kurze Augenblicke, die Habichtspitze zu mir herüber. Ich bedauerte es um so mehr, dass der Nebel mir den Blick in die Ferne in der Richtung gegen Nordosten und des äusseren Stubai-Thales nicht erlaubte, weil ich nicht zweifle, dass gerade die Ruderhofspitze die ausgezeichnetste unter den, aus dem Unterinnthale bei Jenbach sichtbaren Fernerspitzen von Stubai ist, und natürlich der Anblick des reizenden Thales mit den freundlichen Ortschaften im Gegensatze mit dem unabsehbaren Berggewirre wieder ein wesentlicher Schmuck des Ruderhof-Panoramas sein würde.

Ich wandte entschieden das grössere Interesse der nahen zu durchforschenden Gruppe zu und vernachlässigte die Fernsicht mehr als sonst. Sie hatte jedoch heute wirklich in keiner Beziehung Reiz.

Insbesondere nahm das benachbarte, wie bemerkt, durch Nebelballen vielfach entstellte Gebiet des Oetzthales sich darum sehr unvortheilhaft aus, weil der Neuschnee von den letzten Tagen her tief herab auf den Höhen lag, und dadurch die so schöne Verbindung der Ferner mit der Region der Felsen und Weiden gestört erschien, in Folge dessen auch die Erkennung der Berge sehr erschwert war. Blos die Hohe Wildspitze bei Vent sah ich noch von nirgends sonst so übergewaltig auftreten als von der Ruderhofspitze. Stolz mit ihren beiden Spitzen in die Lüfte strebend, beherrschte sie entschieden ihre ganze Umgebung, was mir neuerlich zum Beweise diente, wie viel eine Ueberhöhung von 500 Fuss selbst im Hochgebirge bedeutet. Nach und nach fand ich die alten Bekannten wieder: die Weisskugel, die einzelnen Berge bei Vent und Gurgl, die Hohe Geige, den Puikogel, den Disten- und Watzekopf, die Verpeilspitzen, den Hohen Feiler u. s. f.; und ihrer geringeren Entfernung halber waren gerade die Spitzen aus dem Oetzthaler-Pitzthaler, dann aus dem Pitzthaler-Kaunerthaler Kamme am ersten zu erkennen.

Auch mit der Erforschung, welche einzelne Zinnen aus den Nordalpen, die über den näheren Bergzügen als ein wahres Heer von Hörnern und Spitzen da lagen, sichtbar seien, gab ich mich nicht viel ab. Was hätte es auch gefruchtet, nachdem ich doch eine vollständige Rundschau von der Ruderhofspitze mitzutheilen, mich nicht in die Lage gesetzt sah! Zudem hatte der Erfolg der Ersteigung sogleich bei mir den Entschluss hervorgerufen, sobald als möglich eine Hochspitze aus der südlichen Stubaier Fernergruppe zu besteigen. Das Panorama auf einer solchen kann sich von jenem der Ruderhofspitze kaum bedeutend unterscheiden, und so bleibe die Schilderung der eigentlichen Fernsicht von den Stubaier Fernern für eine zweite Ersteigung aufgespart. Möge ich in diesem Punkte mehr Glück haben als auf der Ruderhofspitze und Vollständiges bringen können! Manche Spitze in den nördlichen Kalkalpen erkannte ich jedoch ohne weitere Untersuchung wegen ihrer eigenthümlichen Gestalt oder Gruppirung auf den ersten Blick, und dies war speciell mit der Zugspitze der Fall, welche, durch ihren Ferner sogleich auffallend, auch von hier gesehen als der Culminationspunkt der ganzen langen Kette auftritt.

Ueber der Betrachtung der Bilder, die ich im Voranstehenden kurz skizzirt habe, war mir eine Stunde rasch verflossen. Die Temperatur blieb bei + 4° R. ganz erträglich, nur sobald der Nebel zu uns herangestiegen kam, wurde es unfreundlicher. Auf eine Aenderung des Wetters zum Besseren, mindestens für meine Zwecke des freien Ausblickes von unserer Hochwarte liess sich heute nicht hoffen, und so verliessen wir sie wieder um 12 Uhr 45 Minuten, nach einer Stunde Verweilens auf ihr.

Ich steckte beim Aufbruche noch den obersten frei daliegenden Stein von mässiger Grösse ein. Er ist ein verwittertes Stück Kalkglimmerschiefer und mag sich nicht wenig gewundert haben, sich nach viel tausend Jahre langem ruhigen Liegen auf einer Höhe von wenigstens 10.980 Fuss plötzlich Tag für Tag in Bewegung gesetzt zu finden, von dem, was er seitdem in der Tiefregion der Menschen erblickt hat und noch täglich erblickt, gar nicht zu sprechen.

Die Führer waren mit mir der Ansicht, dass der Weg auf den Ferner hinab auf der Südwestseite gesucht werden müsse, also nach der südlichen Hälfte des Circus an der Ruderhofspitze und in der Richtung gegen den niedrigeren Gipfel auf dem Grate, dessen wir schon wiederholt als zum Gebilde des von uns erstiegenen Berges gehörig gedacht haben. Auch auf diesem Wege hatten wir stellenweise über bedenkliche Felswände hinabzuklettern und der Abfall der Firnfelder erreichte auch auf ihm an manchem Orte eine Schwindel erregende Steilheit. Entschieden aber begegneten wir nicht halb solchen Gefahren, wie wir sie auf der Bahn, die wir aufwärts genommen, angetroffen haben und welche wir, wären wir dort auch abwärts geklettert, noch schrecklicher gefunden hätten.

Das Verhältniss von Fremden und Führer hatte sich wieder so gestellt, dass ich mit G r a t z e voranging, B ä d e k e r mit L o i s folgte. Die Recognoscirung des Weges war also G r a t z e und mir als Aufgabe zugefallen. G r a t z e bewies die grösste Gewandtheit und zugleich eine, den Führern in den österreichischen Alpen in der Regel gänzlich mangelnde Sorgfalt für den Fremden. So fragte er mich wiederholt, wenn wir an ein sehr steiles Firnfeld kamen, ob es mir nicht unangenehm sei, da hinabzusteigen, und betrat den Firnabhang selbst erst, nachdem ich mich bereit erklärt hatte, ihm zu folgen. Im Ganzen kamen wir gut und rasch abwärts, am raschesten begreiflich an den Stellen, wo das Abfahren mit dem Bergstocke möglich war. Als wir uns bereits in nicht mehr grosser Höhe über dem Ferner befanden, sprach G r a t z e seine Besorgniss wegen der Randkluft der Firnmulde, der sogenannten Bergkluft aus, welche auf dieser Seite bedeutend wäre, und auf die wir, wenn wir gerade hinabstiegen, stossen würden. Ich gab jedoch den Ausschlag, dass wir, ohne einen Umweg, um ihr auszuweichen, zu machen, gerade auf sie lossteuerten. Denn ich hatte schon beim Aufwärtssteigen über die steilen Firnabhänge, weil es mich wunderte, einen Bergschrund, dort wo er hingehört, nämlich am Fusse der eigentlichen Erhebung zum Kamme und zu der Spitze, nicht angetroffen zu haben, nach ihr gespäht und da gesehen, dass sie in der südlichen Hälfte des Circus zwar kennbar, doch selbst dort nur an wenig Orten offen, vielmehr fast überall mit Schnee ausgefüllt sei. Wirklich fanden wir sie auch an dem Punkte, an welchem wir an sie gelangten, gefahrlos zu überschreiten.

Jenseits der Randkluft verliess mich Gratze für kurze Zeit, um den Bergstock zu holen, welcher einem Gefährten entfallen und in rasender Eile weit auf den Ferner, abseits von unserer Bahn, hinabgesprungen und geglitten war. Er hatte mich versichert, dass der Ferner in dieser Gegend keine Klüfte habe und mir die Richtung, die ich einhalten sollte, bezeichnet. Es war die nordwestliche und sie führte mich in kurzer Zeit zu unseren Fussstapfen vom Aufwärtsgehen. Ich folgte ihnen, bald stiessen Gratze und die übrigen Gefährten zu mir und nun wandten wir uns streng gegen Westen dem Schwarzenb Brg-Joche zu.

Die Steigung des Ferners zum Joche ist eine ganz unbedeutende und wir standen, nachdem wir den, hier freilich schmalen Ferner quer überschritten hatten, bereits eine Stunde und fünf Minuten nach unserem Aufbruche von der Ruderhofspitze auf der 9733 Fuss hohen Einsattlung.

Die Aussicht von ihr in die uns neue Welt im Westen zeigt in dem Ausschnitte des Hochthälchens oder der Hochmulde Schwarzen Berg blos eine Anzahl Berge auf der Westseite des Sulzthales aus dem Zwischenrücken zwischen dem eigentlichen Oetzthale und dem Sulzthale. Dafür ist der Anblick des Schrankogel äusserst imposant, weil uns sein breites felsiges Untergestelle, mit welchem er aus der Sohle von Schwarzen Berg aufsteigt in voller Mächtigkeit und die ganze Erhebung seiner Pyramide bis zur Spitze, nur durch den schmalen Schwarzen Berg-Ferner zu unseren Füssen von uns getrennt, gegenüber liegt.

Der Schwarzen Berg-Ferner füllt das Dreieck auf der Ost- und Nordostseite des Schrankogel aus, dessen Spitze der Grosse Bockkogel im Verborgenen, dessen östlichen Schenkel der Kamm des Verborgenen vom Grossen Bockkogel über die Hocheisspitze zum Schwarzen Berg-Joche, dessen westlichen Schenkel dagegen der vom Grossen Bockkogel südwestlich verlaufende Zweigkamm bildet, welchem der Schrankogel selbst angehört. Der nach Pfaundler 11.500 Fuss lange und dadurch, der Längenachse nach beurtheilt, sechste Ferner im Stubaier Gebiete, fliesst über die ideale Grundfläche des Dreiecks nach Süden und wendet sich darauf südwestlich, so dass er bald seinen Lauf südlich von dem Südabfalle des Schrankogel hat. Auf ihn mussten wir zunächst hinabsteigen, dann quer über ihn gehen, um so zu den Abhängen des Schrankogel zu kommen, an denen sich der beste Weg in das Sulzthal darbietet. Das Hinabklettern über den nicht bedeutenden Abfall des Joches war ohne Gefahr, jedoch nicht ohne Beschwerde zu bewerkstelligen; denn es geht steil über wirre übereinander geworfene Schieferstücke abwärts. Wären wir noch um einige Klafter höher im Stubaier Gebiete, so würden wir sagen, man habe es mit einem rauhen „Glammer“ zu thun; da wir

uns jedoch auf Oetzthaler Boden befinden und wir die strengste Einhaltung der Gränze von unseren Führern gelernt haben, welche den Schrankogel stets als im Oetzthale stehend erklärten, so können wir nach der dort gangbaren Bezeichnung von derlei Steinschutt nur mehr als von einem rauhen „Maurach" reden.

Als wir am Rande des Ferners angelangt waren, meinte Gratze, dass wir uns mittelst des mitgenommenen langen Seiles an einander binden sollten, weil der Ferner sehr zerrissen sei. Wir waren damit um so mehr einverstanden, als wir heute über die Beschaffenheit des Gletschers selbst zu urtheilen gar nicht im Stande waren, indem rings auf ihm eine Schneedecke lag. Nun wurde er in westlicher Richtung der Breite nach überschritten. In der linken Ecke zwischen dem Schwarzen Berg- und Alpeiner Ferner hatte der Schwarze Berg nach und nach für uns, die wir nach abwärts stiegen, ihn also aus immer grösserer Tiefe ansahen, die Dimensionen eines selbstständigen, doch im Vergleich mit seinen Nebenmännern nicht beträchtlichen Felsenberges angenommen. Auch zwischen ihm und den Höllthalspitzen soll man, aber nur mit grosser Gefahr, vom Alpeiner Ferner nach Mutterberg hinabklettern können. Südwestlich von ihm baut sich der einzige in dieser Benennung von meinen Führern nicht angefochtene Bockkogel, nämlich jener östlich vom Mutterberger Joch auf.

Ich war gerade mit der Besichtigung dieser Berge beschäftigt, als plötzlich der Schnee unter meinen Füssen wich und ich mit der Schnelligkeit des Gedankens bis zu den Achselhöhlen in eine Gletscherkluft sank. Tiefer konnte ich nicht versinken, weil der Spalt für die Schultern zu schmal war. Der Zwischenfall hätte bei dieser Beschaffenheit der Kluft an sich nichts zu bedeuten gehabt und bedeutete noch weniger, nachdem ich am Seile hing. Er überzeugte mich jedoch wieder, dass das blitzschnelle Verschwinden in den Fernerklüften durchaus keine Phrase ist. Auch war dadurch Gratze's Behauptung von der Zerrissenheit des Schwarzen Berg-Ferners gerechtfertigt.

Vom jenseitigen Ufer des Gletschers an folgten wir einem ganz eigenthümlichen Wege. Rechts sind die untersten südöstlichen Felsabhänge des Schrankogel, links drängt der Schwarzen Berg-Ferner mehr auf der südlichen Seite unseres Hochthales thalauswärts. In der Mitte zwischen ihnen zieht sich nun vom Rande des Gletschers an seiner Biegung von der südlichen in die westliche Richtung eine Schlucht gleichfalls nach auswärts, welche zwar parallel mit dem Ferner verläuft, jedoch von ihm durch einen Steinwall getrennt wird. An ihrem Ursprunge, wo sie noch schmal und seicht ist, nehmen die Steintrümmer vollständig ihre Tiefe ein, je weiter hinaus desto selbstständiger und freier von Steinschutt wird ihr Tieflauf, desto höher überragt sie jedoch auch auf der linken Seite der steil ansteigende mauer- und moränenartige Abhang aus Felsstücken, dessen Höhe

zuletzt leicht 20—30 Klafter betragen mag. In der Verlängerung der Schlucht schimmert ein nicht ganz unbedeutendes Wasserbecken und unmittelbar vor ihm eine grosse Sandfläche, auf welcher auffallender Weise kein Steinschutt vorkommt und die sicher die Ausdehnung des Wasserreservoirs bei Ueberfluthungen bezeichnet.

In unserer hohlen Gasse schritten wir ohne Schwierigkeit hinaus. Wir beabsichtigten am „See“ eine Rast zu halten. Als wir jedoch dort, wo die Südabhänge des Schrankogel nach rechts ausbiegen und dadurch und durch seine südwestlichen Ausläufer gegen das Sulzthal, dann durch den Ferner annähernd auf der Südseite des Berges ein erweitertes Kar sich bildet, einen prächtigen Bach in dem Geklippe, dessen Rauheit allerorts grüner Rasen und duftende Alpenblumen zu verbergen bemüht waren, herabschäumen sahen, beschlossen wir dem Cultus seiner jungen Najade, und nicht jenem der mattherzigen Seenixen uns zu weihen. Wir spähten noch nach der günstigsten Stelle uns niederzulassen, da erblickten wir einen Fuchs, welcher mit hochgehobener Ruthe über die Sandfläche in gestrecktem Galop nach auswärts lief. Offenbar hatten wir Meister Reinecke in irgend einer schlauen Combination, um Schneehühner oder ähnliches Gethier unter seine Klauen zu bringen, gestört und er zog es um so mehr vor, Fersengeld zu geben, als ihm, was ich ohne Selbstüberhebung behaupten zu dürfen glaube, das zwar kleinste aber schwarzgesichtige aus den vier auf ungewöhnlichem Wege heranstürmenden Geschöpfen vollends unheimlich geschienen haben mag.

Von der Scharte am Schwarzen Berg bis zur Raststelle bedurften wir 55 Minuten. Hier blieben wir eine halbe Stunde. Kaum je hat mir ein Wasser besser gemundet; wäre jedoch meine Lunge nicht eine schon lange benützte und vielfach geschulte, so hätte ich auch kaum einen anderen Trunk theuerer bezahlt als diesen. Ich war nämlich gewiss noch zu erhitzt, als ich das eiskalte Nass in grossen Zügen trank und empfand alsbald ein mir fremdes Ziehen in der Brust, wie ich noch einige Zeit darnach öfters Hustreiz fühlte.

Auf dem weiteren Wege hinab in das Sulzthal über steinige Wiesen, wo wir die ersten Spuren des Weideviehes antrafen, war die Gebirgskette zwischen dem Oetz- und Sulzthale bereits zu stolzer Höhe emporgewachsen. In südlicher Richtung glaubte ich den Daunkogel und hinter ihm südöstlich die Schaufelspitze zu erkennen. Die Führer bezweifelten Anfangs die freilich nicht ganz sichere Diagnose, stimmten ihr aber später bei. Hier war es auch, wo mich ein zackiger Felsberg nördlich vom Bockkogel in Zweifel setzte, ob er zum Schwarzen Berg gehöre und nicht etwa selbstständig und der Tauernkogel des Katasters sei.

Endlich öffnete sich der Blick nach dem Schlusse des Sulzthales und auf den Sulzthal-Ferner. Man übersieht den prachtvollen Glet-

scher in seiner Gletscherzunge und seinem zweifachen treppenartigen Absturze, jedoch nicht in seinen obersten Firnpartien. Die Berge aus dem Oetz-Sulzthalerrücken, in welchem besonders eine ungemein hohe und schlanke Pyramide eine ausgezeichnete Bergerscheinung genannt werden muss, senden ihre Ferner als Zuflüsse zu ihm herab. Dagegen erreicht ihn die Zunge des Schwarzen Berg-Ferners, welche wir links über uns gewahr werden, nicht, sondern endigt in geringer Höhe ober und Entfernung von seinem Ende. Ueber ihm endlich fesseln zwei gewaltige Eisberge, darunter eine Doppelspitze unsere Aufmerksamkeit. Ich war geneigt, den einen davon wieder für den Daunkogel und den anderen für Pfaundler's Hochspitze zu halten.

Dass die Generalstabskarte in diesem Gebiete fehlerhaft ist, versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst, nachdem sie einen selbstständigen Schwarzen Berg-Ferner nicht kennt, vielmehr den Hauptkamm und Westrand des Alpeiner Ferners von der Südwestecke dieses Ferners unmittelbar auf den Schrankogel zieht, während dort in Wahrheit ein Kamm gar nicht besteht.

Ein anderer grosser Fehler in ihr liegt auch darin, dass der Sulzthal- oder nach ihrer Benennung, der Sulzferner, an falscher Stelle und mit falscher Exposition gezeichnet ist, weshalb gewiss noch Niemand, der den Uebergang über das Mutterberger Joch gemacht hat, sich in dieser Zeichnung zurecht gefunden haben wird. Der Ferner hat durchaus nicht den von ihr angegebenen Lauf von Osten nach Westen, sondern höchstens von Südosten nach Nordwesten und wer über das Joch von Mutterberg kommt, muss ihn der Quere nach überschreiten, um dann auf seiner Westseite in das Sulzthal hinab zu gelangen, nicht aber vom Joche weg, wie sie ihn anweist, beständig bis an das Gletscherende auf der Westseite fortgehen.

Unmittelbar vor der Zunge und der nicht erheblichen Stirnmoräne des Sulzthal-Ferners dehnt sich über die ganze Thalsohle ein grosses Schotterrevier aus, in welchem das abfliessende Fernerwasser ein wahres Labyrinth von Bächen und Bächlein angelegt hat. Die Führer wollten deshalb auf den untersten Höhen noch ein Stück thalauswärts fortschreiten. Bei der Unsicherheit des Herumkletterns auf den Felsabhängen, wo man so leicht auf ein unerwartetes Hinderniss stösst, zog ich es jedoch vor, sogleich hier den Thalboden zu gewinnen. Als wir ihn betraten, waren gerade 45 Minuten seit unserem Aufbruche vom Rastplatze verflossen.

Um auf den Weg vom Mutterberger Joche, welcher unter dem linksseitigen Thalgehänge und daher auf dem linken Ufer des Thalwassers, des Fischbaches, hinläuft, zu kommen, hatten wir jetzt allerdings über die vielen, theilweise breiten Wasseradern zu springen und nicht jeder Sprung gelang, was dann immer ein Gelächter von allen

Seiten, dasjenige des etwa bis zum Knie durchnässten unglücklichen Springers nicht ausgenommen, hervorrief.

Der bequeme Jochweg brachte uns hierauf in einer halben Stunde zur oberen Alpe. Die geräumige Hütte liegt hart jenseits eines Steges über den Fischbach, welcher sich unter ihm durch eine der pittoreskesten und tiefsten Felsenklammen durchwinden muss, und es ist nicht der geringste Vorzug des Höllenschlundes, dass man, als eine Ausnahme von den meisten Klammen, von der sicheren Brücke ganz bequem in ihn hinabblicken kann.

Bis hieher hat der Schrankogel mit seinen westlichen Abstürzen und Ausläufern die Ostbegrenzung des Thales gebildet und von hier steigt man zum Schrankor, dem grossen Kor zwischen dem Schrankogel und dem nordwestlich von ihm gelegenen Gaislenkogel hinan, in welchem der Schrankor Ferner lagert und durch das man zum Pass am Wilden Hinterbergl hinanklimmt.

Unterhalb der Alpe senken sich die Vorberge der Nordseite schroff in den Bach und der Weg, welcher auch am rechten Ufer geführt ist, wird dadurch stellenweise rauh und steil geneigt. So erreichen wir die untere Alpe. Doch schon erfreut der Anblick ehrwürdiger Arven in immer grösserer Zahl den Wanderer. Schon sehen wir auch das Dörfchen Gries mit seinem Kirchlein und den Holzhäusern auf grüner Matte in der Tiefe, winzig klein, weil hart über ihm im Norden zwar in sanften doch geschlossenen Massen die hohe Bergkette aufsteigt, welche, ohne an irgend einer von hier sichtbaren Stelle bedeutend zu sinken, in dem fast ganz nördlich von Gries aufragenden Breiten Grieskopf sogar die Höhe von 10.410 Fuss hat. Und nun geht es noch steil über die letzten Höhen hinab. Wir gewahren zur Rechten den Einschnitt des Winnebacher Thales; ein grosser Wildbach entströmt ihm und vereinigt sich vor Gries mit dem Fischbache. Zuletzt über Wiesen sind wir von der Alpe weg in einer Stunde, die freilich, weil wir sehr rasch gingen, zu den stärksten zu zählen ist, beim Widum angekommen und treten in dasselbe ein, um den Herrn Curaten um gastliche Aufnahme zu bitten.

In der That ist uns sogar die allerfreundlichste geworden. Denn seit Kurzem befand sich Herr Adolf Trientl als Seelsorger hier, vorher durch mehrere Jahre Curat in Gurgl und von daher als gebildet und gastfrei auch ausser Tirol gekannt.

Er war noch mit der Einrichtung des Widums beschäftigt und so machte ihm unser Besuch Ungelegenheiten. Doch beabsichtigte er sich zur Aufnahme Fremder förmlich einzurichten und dann wird hier ein gastliches Haus für alle sein, welche einen der Uebergänge vom Sulzthale in das Stubaier Gebiet oder in entgegengesetzter Richtung unternehmen, oder blos den herrlichen Sulzthal-Gletscher besuchen.

Wir kennen schon drei Uebergänge zwischen Stubai und Gries: den altbekannten über das Mutterberger Joch, den durch Bädeker und mich für Fremde eröffneten über den Alpeiner und Schwarzen Berg-Ferner, endlich jenen über den Pass am Wilden Hinterbergl. Der vierte, bisher von mir noch nicht weiter besprochene, doch schon lange benutzte, führt durch das bei Gries nach Nordosten sich öffnende Winnebach nach dem Längenthal, dem hintersten Aste des Lisenser Thales. Obgleich man auf diesem Uebergange eine Jochhöhe von nur 8343 Fuss, Pfaundler, überschreitet, soll er doch reich an erhabenen Gletscherscenerien sein.

Ungeachtet Marxer Gratze eine besondere Freude daran gehabt hätte, wenn ich schon am Bache im Schwarzenberg-Thale von meinem Gesichte die Auflage von Schiesspulver wieder entfernt haben würde, so wartete ich damit doch bis Gries, um es bequem und vollständig bewerkstelligen zu können. Als ich mich hier daran gemacht hatte, dauerte es zwar längere Zeit, bis ich vollkommen gewaschen wieder zum Vorschein kam; doch dann feierte ich auch sogleich einen der grössten Triumphe der alten Bergsteigerschule über die neue: das Glycerin unterlag als Schutzmittel gegen den Schneeglanz unbedingt dem Schiesspulver. Meine Gesichtshaut war nicht im geringsten entzündet, kaum erheblich gebräunt; Bädeker's Gesicht war entzündet und schmerzte ihn noch nachher empfindlich, bis die Abschälung eintrat.

Der Abend gestaltete sich hübscher als der Morgen und so brachten wir noch einige Zeit vor dem Widum in Betrachtung der Landschaft von Gries zu. Sie kann nicht wildschön, doch muss sie grossartig genannt werden. Links in nächster Nähe erblicken wir auf den, sich thaleinwärts weit hinein ausdehnenden Wiesen das Kirchlein, dessen Thurm eine runde in eine lange Spitze endende Kuppel hatt. Ueber den sich zusammenschiebenden Vorbergen steigt im südöstlichen Hintergrunde rechts der stolze Schrankogel zu unglaublicher Höhe empor. Der Bockkogel zu seiner Rechten würde grössere Anerkennung finden, stünde er nicht neben ihm — dem Bergtitanen. Näher herwärts über der Schlucht von Winnebach ragen die 9965 Fuss hohen Winnebacher Kögel auf. Die Nordseite nimmt der vom Eingange nach Winnebach westwärts bis zum Oetzthale verlaufende Kamm, der im Breiten Grieskopf culminirt, die Südseite der Oetzthal-Sulzthaler Rücken ein; in dem letzteren bildet der, das ganze Oetzthal weit hinaus dominirende Gamskogel, 8894 Fuss, den nordwestlichen Eckpfeiler. Im Westen endlich thürmen sich über der Ausmündung des Grieser Thales die westlich von Lengenfeld befindlichen Berge aus dem Oetz-Pitzthaler Rücken. Gries schien mir, nach seiner Lage zu urtheilen, ein einsamer, aber kein unfreundlicher Aufenthaltsort zu sein.

Auch die Führer fanden sich noch im Widum ein. Sie beabsichtigten, am kommenden Frühmorgen über die Ferner nach Hause zurückzukehren. Ich gab nur der Wahrheit die volle Ehre, als ich ihnen beim Abschiede sagte, dass sie zu den besten Führern gehören, die ich je angetroffen habe. Beide, Marxer Gratze und Urbas Loisl sind classische Bergsteiger, kennen das Gebirge wie Wenige und lassen nicht ganz die Sorgfalt eines echten Führers für den Fremden vermissen, zu welchen trefflichen Eigenschaften bei Gratze noch die angenehme Beigabe guter Formen im Umgange kommt.

Als es dunkel geworden, machten wir es uns in dem gemüthlichen Arbeitszimmer des Curaten im Erdgeschosse bequem. Wir assen köstliches Gemsfleisch, tranken Wein und Thee und plauderten fort und fort, bis es endlich hohe Zeit schien, nach dem anstrengenden Tagwerke die Ruhe aufzusuchen. Ich fand sie allerdings nicht vollständig, denn ich war durch die grosse Erschütterung des Herumkletterns und Springens auf den Felsen und durch den Einfluss der dünnen Luft zu aufgeregt, um gut zu schlafen. Allein schon am nächsten Morgen, einem wunderschönen, beschränkte sich meine Aufregung nur mehr auf den Verdruss darüber, dass der Tag vor und jener nach der Ersteigung zu diesem Unternehmen günstiger gewesen wäre, als jener, an dem wir es wirklich ausgeführt haben. Dafür erfreute es mich sehr, als, während wir beim Frühstück sassen, Professor Adolf Pichler, der verdienstliche Tiroler Geologe und Verfasser mehrerer schätzbarer Schriften, darunter des geistreichen Werkes: „Aus den Tiroler Bergen“*), in's Zimmer trat. Wir verweilten durch einige Zeit beisammen, dann brachen Professor Pichler und Curat Trientl zu einer Forschung nach Kalk auf den Gamskogel und wir nach Lengenfeld auf.

Als Träger unserer Reisetaschen ging ein unscheinbarer ältlicher Mann von Gries mit uns. Zufällig liess ich mich mit ihm in ein Gespräch über die Berge ein und, siehe da, ich hatte an ihm eine topographische Eroberung gemacht. Es war eben der gewandteste Bergsteiger und gründlichste Bergkenner des Sulzthales, Franz Schöpf, vulgo der Jager, der uns begleitete. Als sich uns auf dem Wege das imposante Bild des Sulzthal-Ferners nochmal darbot, nannte er mir den hinter ihm aufsteigenden Eisberg den Fernerkogel und die hohe eisige Doppelspitze den Wannenkogel. Durch diese nirgends sonst für diese Berge vorkommenden Benennungen ist zwar für die Nomenclatur der Stubaier Nordferner für's Erste nichts gewonnen, allein ich glaubte die Angaben eines Gebirgskundigen als Ausgangspunkt für weiteres Nachforschen nicht verschweigen zu dürfen. Die herrliche Pyramide westlich vom Sulzthal-Ferner im Oetz-Sulzthalerkamme aber,

---

*) „Aus den Tiroler Bergen“. Von Adolf Pichler. München 1861. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. August Rohsold.

deren Anblick mich gestern so sehr gefesselt hatte, bezeichnete Jager als eine Spitze im Wilden Lech, und ich komme aus diesem Anlasse erst darauf zurück, dass der Kataster einen Berg in beiläufig derselben Lage als „Wilden Lech" mit der Höhe von 10.629 Fuss verzeichnet, welcher diese stolze nach Jager's Ansicht unersteigliche Nadel sein dürfte.

Unter den Gesprächen über das Gebirge waren wir an der äusseren Häusergruppe im Grieser Thale, Unterlehen, lange vorbei und dahin gelangt, wo sich nach dem Austritte des Weges aus einem Walde in unbedeutender Höhe über Lengenfeld der Blick auf das Oetzthal mit dem schönen Lengenfelder Becken aufthut, als der letzte, doch nicht der geringste Genuss auf unserer Bergwanderung.

Wahrhaft malerisch liegt Lengenfeld unter uns. Der Lärchenwald, welcher das ganze Thal bis an die jenseitigen Berge quer durchzieht, theilt es in Oberlengenfeld und Unterlengenfeld. Das erstere mit seiner grossen Kirche und seinen stattlichen weissen Häusern lagert südlich auf freundlichem viereckigen Plan und die schön geformte Bergwand „am Brand" dient ihm sicher nicht weniger zur Zierde, als der Liebling der Lengenfelder, der weithin erglänzende, reich vergoldete Knopf des Kirchthurms. Das nördlichere Unterlengenfeld dagegen nimmt das grössere Stück ebenen Thalbodens ein, auf dem wir noch einige Dörfer bis an seinen Westrand hin, wo ein Wasserfall an den Felsen flattert, sich ausbreiten sehen. Darüber die kühnen Hochspitzen aus dem Oetz - Pitzthaler Rücken und wir sind entzückt, dass uns ein so reizvolles Landschaftsgemälde noch unmittelbar, ehe wir die breite Touristenstrasse im Oetzthale betreten, geboten wird. Doch, sie ist nicht länger zu vermeiden, wir schreiten den steilen Abhang hinab und erreichen sie in Unterlengenfeld.

Wir hatten von Gries nach Lengenfeld eine Stunde benöthigt, nach zwei weiteren Stunden traten wir in M a r b e r g e r's vortrefflichem Gasthause in Umhausen ein, in welchem die Möglichkeit gegeben ist, sich von noch weit grösseren Beschwerden zu erholen, als jene sind, welche wir auf unserer Stubaier-Oetzthaler Reise durchgemacht hatten.

Uebergang von Stubai nach dem obersten Passeier.

Bei der Schilderung des von mir im Jahre 1867 gemachten Ueberganges von Stubai nach Passeier muss ich, um nicht in endlose Wiederholungen zu gerathen, den diesem Abschnitte unmittelbar vorhergehenden „Die Stubaier Alpen etc.“ als bekannt voraussetzen. Dadurch wird es mir möglich, überall dort, wo es sich um die Darstellung des Stubaier Gebirges im Allgemeinen, um die Topographie und speciell die Nomenclatur seiner Spitzen und Gletscher, um die Beschreibung des Hauptthales und um die Charakteristik mehrerer mit meinen Reiseerlebnissen in Verbindung stehenden Persönlichkeiten handelt, die grösste Kürze zu beobachten.

Nur in einem Punkte, welcher gleichfalls dort schon theilweise Erwähnung fand, scheint mir sogleich hier ein Zusatz am Platze zu sein.

Mein jüngster Ausflug auf dem Stubaier Boden hat wieder die Richtigkeit der Angaben des Barth und Pfaundler'schen Werkes über Stubai und der Begleitkarte dazu bestätigt und ich werde daher auch in dieser Abhandlung ihre Nomenclatur und ihre Höhenmessungen im eigentlichen Stubaier Gebiete in Anwendung bringen, ohne aus anderen Quellen stammende divergirende Daten weiter zu beachten. Erst wenn wir die Grenzen Stubai's in südlicher Richtung überschritten haben und in Gegenden gelangt sein werden, auf welche die Vergleichung der Pfaundler'schen Forschungen mit anderen Operaten von mir noch nicht früher ausgedehnt wurde, soll dies jetzt geschehen.

Nach dieser Einleitung wollen wir uns vor Allem den Begriff der nördlichen und südlichen Fernergruppe von Stubai in das Gedächtniss zurückrufen. Das Mutterberger Joch verbindet sie; die nördliche hat ihren Kern im obersten Theile des Oberbergs oder Alpeiner Thales, die südliche den ihrigen am Ursprung des eigentlichen Hauptthales von Stubai, des Unterberges, südwestlich und südlich von der

Mutterberger Alpe, dort wo das Gebilde des Pfaffen im Zuckerhütl und in der westlichen Pfaffenspitze, der Pfaffenschneide, den zwei culminirenden Gipfeln des ganzen Stubaier Gebirges, die Höhe von 11.100 Fuss und von 11.083 Fuss erreicht.

Der Ersteigung der 10.986 Fuss hohen Ruderhofspitze am 30. August 1864 verdankte ich einen genügenden Ueberblick der nördlichen Gruppe, die südliche lag an diesem Tage im dichtesten Nebel und ich fasste darum noch auf meinem hohen Standpunkte den Entschluss, durch eine abgesonderte Expedition in die letztere nachzuholen, was zu erringen mir heute versagt wurde. Seitdem war mir manches Detail aus ihrem Bau durch verschiedene Gebirgsausflüge in Nordtirol klar geworden und hier muss ich um so mehr des Einblickes in den Zusammenhang des ganzen Gebirgsstockes erwähnen, welchen ich vom Patscherkofel gewonnen habe, als ich mich in der erwähnten Arbeit „Die Stubaier Alpen“ zu einer hämischen Bemerkung über die Aufdringlichkeit des rundköpfigen Innsbrucker Berges gegenüber selbst dem harmlosesten Wanderer durch Stubai habe hinreissen lassen und ich nun erkenne, dass diese Aufdringlichkeit ihr Gutes hat.

Allein durch die Erweiterung meiner Kenntnisse von den Stubaier Südfernern war blos mein Plan, eine ihrer Spitzen zu ersteigen, einigermassen in das Schwanken gekommen, indem das Gerüste des Gebirges mir nicht mehr fremd war, es also für mich eines Blickes auf dasselbe von oben nicht mehr bedurfte; jener in ihr Innerstes einzudringen stand fester als je, weil das, was ich seitdem gesehen, meine Ueberzeugung von ihrer Grossartigkeit nur verstärkt hatte.

Handelte es sich dann um die Wahl der Aufgabe, so kamen mir, wenn ich an eine Ersteigung dachte, die Sonklarspitze und der Wilde Freiger immer zuerst in den Sinn. Hiebei leitete mich nicht die Rücksicht, ob sie schon erstiegen sind oder nicht. Denn wer löst eine solche Frage endgiltig in einem Lande, wo man, einige Orte ausgenommen, noch heute aus Mangel an Interesse daran von Bergexpeditionen wenig Notiz nimmt, und was bedeutet es, einen Berg zuerst zu ersteigen, wenn er nicht besonderer Hindernisse halber bisher für unersteiglich galt, vielmehr blos deshalb nicht erstiegen war, weil sich noch Niemand ernstlich bemüht hatte hinaufzukommen! Massgebend war für mich dagegen, dass eine Schilderung der Ersteigung und der nächsten Umgebung der beiden Bergspitzen bestimmt nicht besteht, ihr Besuch also eine Ausbeute für die Landeskunde zur Folge haben konnte, wie sie jener des Zuckerhütls und der Pfaffenschneide nach den in der letzteren Zeit in die Oeffentlichkeit gedrungenen Mittheilungen darüber nicht mehr zu bieten vermochte.

Ungleich interessanter jedoch schien mir der Durchbruch von Stubai nach dem obersten Passeier Thale.

Das bei Meran in das Etschthal mündende Passeier zieht sich vier bis fünf Stunden lang nordöstlich bis St. Leonhard aufwärts; hier wendet es sich westnordwestlich, um nach zwei bis zweieinhalbstündigem Laufe Moos zu erreichen. Bisher ungetheilt, spaltet es sich bei diesem Orte in zwei Aeste. Während der südwestlich verlaufende, das Thal Pfelders, füglich als ein Seitenthal angesehen werden kann, haben wir in dem wieder nördlich mit geringer westlicher Abweichung streichenden die Fortsetzung des Hauptthales zu suchen. In ihm treffen wir zuerst den Pfarrort Rabenstein, dann beiläufig drei Stunden von Moos entfernt, den Weiler Schönau an. Das Thal von Moos einwärts heisst auch das Hintersee-Thal von dem Passeier See, der zwischen Moos und Rabenstein vom Anfang des 15. bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein bestanden hat und von dem Kummer, welchen er den Bewohnern des unteren Thales und vornehmlich jenen von Meran durch die Verwüstungen seiner Ausbrüche verursachte, der Kummersee genannt wurde.

Bei Schönau erfolgt eine zweite und letzte Theilung des Thales. Nordwestlich zieht sich ein Theil zum Timmelsjoch, der andere dagegen setzt sich als das hinterste Passeier Thal, auch Timmelalpen-Thal oder „im Timmel“ genannt, nördlich bis an die Berge aus der Stubaier Gruppe auf dem südlichen Ufer des Ueblen Thalferners fort, welcher dem in Tirols Mitte in den Sterzinger Boden mündenden Thale Ridnaun angehört. In dieses oberste Stück des Passeier Thales nun sollte der Uebergang von der Stubaier Alpe Sulzenau durch Ueberschreitung des Sulzenau-Ferners, dann des höchsten Firngebietes des Ueblen Thalferners vollführt werden.

Ich hatte wiederholt von der Absicht eines oder des anderen Gletscherwanderers, diese Gletscherreise zu versuchen, aber immer zugleich auch gehört, dass sie noch Niemand gemacht hat.

Barth und Pfaundler's Buch erwähnt des Interesses des Ueberganges als der kürzesten Verbindungslinie zwischen Innsbruck und Meran. Nun, dies Interesse hätte mich am wenigsten verlockt. Mit dem Zirkel gemessen mag die Linie etwas kürzer sein als jene über Sterzing und den Jaufen. Allein selbst abgesehen von der Förderung durch die Eisenbahn steigt man auf dem Stubaier-Passeier Wege beiläufig 10.000 Fuss hoch und braucht darum im günstigsten Falle mindestens eben so lang als auf jenem besseren Wege. Dafür stimmte ich dem anderen Satze des Pfaundler'schen Buches, dass an Reichthum wundervoller Berg- und Gletschergebilde dieser Uebergang alle übrigen des Stubaier Gebirges übertrifft, bei, denn ich zweifelte nicht, dass die Wanderung über die höchsten Eisjoche und Firnmeere unseres Gebietes von gewaltiger Erhabenheit sei, und diese Ueberzeugung verbunden mit der Gewissheit, dadurch der Landeskunde Neues zu bieten, gaben bei mir den Ausschlag, als meine eigent-

liche Aufgabe in den Stubaier Südfernern diesen Uebergang nach Passeier aufzustellen, mit welchem, wenn es Zeit und Umstände gestatten würden, die Besteigung des Wilden Freiger oder der Sonklarspitze zu verbinden wäre.

Schlechte Witterung hatte mich 1865 schon von Schönberg, 1866 wenigstens erst nach einer verunglückten Besteigung des Hohen Burgstall von Neustift nach Innsbruck zurückgeworfen. Ich hatte im letzteren Jahre von meinen Führern nur Pankraz Gleinser, Marxer Gratze zu sehen bekommen, ihm damals meine Absicht ausgesprochen und er mir erklärt, das Gebiet jenseits der Stubaier Grenze zwar nicht weiter zu kennen, jedoch bereit zu sein mich zu begleiten.

Denselben Plan hielt ich aufrecht, als ich 1867 in das Stubaier Thal kam. Ich war am 15. August unmittelbar aus Wien in Innsbruck eingetroffen. Die nächsten zwei Tage hingen Nebel an den Bergen und ich blieb in der Hauptstadt. Als es aber am 18. schön zu werden versprach, fuhr ich Mittags mit dem Eilwagen nach dem Schönberg und langte um sieben Uhr in Salzburger's Hause in Neustift an.

Freund Salzburger war vor beiläufig einem halben Jahre gestorben, was ich schon in der Residenz erfahren hatte, und dass er allgemein betrauert wurde, bewies am besten, dass er ein Biedermann gewesen. Im Hause selbst war eine Veränderung für den Fremden nicht bemerklich; Frau Salzburger leitete die Gastwirthschaft wie früh' und eh' und wurde darin von der Kellnerin Lisi auf's thatkräftigste unterstützt. Als ich die Frage der Anwerbung von Führern anregte, fand ich jetzt sogar die vollste Bereitwilligkeit, mir dabei, ohne irgend Jemand begünstigen zu wollen, behilflich zu sein.

Ueber meine Wahl konnte ich allerdings keinen Augenblick in Zweifel sein: sie musste die zwei erprobten Männer Marxer Gratze und Urbas Loisl treffen, Führer tüchtig in jeder Beziehung, wie es deren wenige in unseren Alpen gibt.

Lisi kam meinem Wunsche auf's Freundlichste nach und schickte bald nach meiner Ankunft um Lois, damit er nicht etwa am nächsten Morgen auf einen Berg zur Heumahd ginge und dann nur mit grösserer Schwierigkeit aufzufinden sei. Bei der Entfernung seiner Wohnung von einer Stunde setzte ich voraus, dass er erst am folgenden Tage kommen werde und ging nach einem in Gesellschaft meines alten Bekannten, des Arztes Herrn Ortler, angenehm zugebrachten Abende, ohne seine Ankunft weiter abzuwarten, zur Ruhe.

Am nächsten Morgen war ich früh auf den Beinen. Es war ja der erste Morgen nach langer Zeit, den ich im echten Hochgebirge erlebte, und dieser Morgen reizend, und ich hatte ja noch an diesem

Tage ein grosses Unternehmen vorzubereiten und mit seiner Ausführung zu beginnen!

Als mir Lisi mittheilte, das der nach Lois ausgesandte Bote nicht zurückgekehrt sei und daran die Vermuthung knüpfte, er habe ihn zu Hause nicht angetroffen und sei weiter gegangen ihn aufzusuchen, machte ich mich auf, um selbst in Lois' Behausung beim Bärenbade im Oberberg und auf dem Rückwege auch in jene Marxer's im nahen Milders zu gehen. Dort musste ich Gewisses über ihren Aufenthalt hören und dann liess sich die Einleitung noch immer derart treffen, dass wir Abends in der für unser Vorhaben am günstigsten gelegenen Alpe anlangen konnten.

In bester Stimmung schritt ich in der Morgenkühle thaleinwärts, als ich, noch bevor ich das erste auf der Sohle des Hauptthales befindliche zu Milders gehörige Haus erreichte, einen Mann raschen Schrittes mir entgegenkommen sah und in ihm Urbas Loisl erkannte. Freudige Begrüssung beiderseits! Der Bote hat in seinem Hause in Erfahrung gebracht, dass er in den zwei Stunden von dort entfernten Alpen von Ober-Iss verweilt, ist ihm zur Nachtzeit nachgeeilt, hat ihn jedoch verfehlt, weil er in einer anderen Alpenhütte schlief. Lois hat dann früh Morgens vernommen, dass er gesucht wurde und kam nun geraden Weges von Ober-Iss. In wenig Worten wird ihm mein Plan entwickelt, er übernimmt gerne die Führung und erhält, weil er vor der Bergreise nicht mehr nach Hause zurückzugehen vorhat, den Auftrag, mich bei Salzburger zu erwarten, um dann mit mir das Nähere zu verabreden. Ich aber gehe trotz der Versicherung Lois', dass Gratze sich auf den Bergwiesen ober dem, auf unserem nachmittägigen Wege gelegenen, Ranalt befindet, wir daher von dort aus blos um ihn zu schicken brauchen, nach Milders zur Einholung bestimmter Nachricht.

Bald hatte ich den aus dem Oberberg herausbrausenden Alpeiner Bach überschritten und stieg die unbedeutende Höhe zu den Häusern des in der südwestlichen Ecke zwischen dem Oberberg und Unterberg an den Abhängen des Milderauer Berges liegenden Weilers Milders hinan. Erst nach einigem Herumirren in den durch Zäune gebildeten schmutzigen Gässchen zwischen den unter Obstbäumen zerstreuten Hütten kam ich an die Stelle, wo an dem Fahrwege nach dem Oberberg mehrere Häuser nachbarlich beisammen stehen. Eines davon ist Gratze's Wohnung, und nun bestätigte mir die stattliche Häuserin des Gesuchten die Richtigkeit der Angabe Loisen's.

Mein Zweck war erreicht: ich folgte jetzt dem Fahrwege noch ein Stück aufwärts in den Oberberg bis zu dem Brückchen über den Alpeiner Bach, das mit der daran befindlichen Mühle und dem grossen Crucifix auf grünem Wiesfleck am Fusse der hohen Bergwände ein fesselndes Detailbild gewährt, wo man jedoch auch einen hübschen

Hinabblick auf den Stubaier Thalboden und auf die Berge im Süden von ihm geniesst. Dort endigt jener Fusssteig, welcher mit Ersparung des Umweges über Milders über die sandigen untersten Abfälle in den Alpeiner Bach des vom Burgstall sich südwestwärts loslösenden Rückens um die nordöstliche Ecke zwischen den beiden Thalästen Unterberg und Oberberg von Neustift nach dem letzteren leitet. Ihn schlug ich ein und war frühzeitig wieder in Neustift.

Die nun stattfindende Berathung mit Lois drehte sich bei Festhaltung des Hauptplanes, von Stubai nach Passeier zu gehen, um die Frage, ob die Ersteigung des Wilden Freiger oder jene der Sonklarspitze im Auge zu behalten sei. Lois meinte, die Ersteigung des Freiger würde am zweckmässigsten aus dem Längenthale unternommen werden, und sobald wir uns zu ihr entschliessen, hätten wir die Hauptalpe des Längenthales, die Grübel Alpe, für diese Nacht als Quartier zu wählen. Für den Uebergang nach Passeier an sich und für die Sonklarspitze, oder wie er den Berg nannte, für „den Sonklar“ sei jedoch der Weg über die Sulzenau und das Nachtlager in der Sulzenauer Hütte angedeutet.

Ich zog den Besuch der Sulzenau jenem des Langenthales vor, weil die Schilderung des Felsenkessels derselben und seine Abbildung in Barth und Pfaundler's Buche den Wunsch ihn zu sehen schon lange in mir erregt hatten; auch aus den beiden Bergspitzen hatte die in Mitte eines mir ganz unbekannten Revieres stehende Sonklarspitze für mich den grösseren Reiz und als vollends Lois versicherte, dass wir auf den Freiger noch immer vom Joche zwischen dem Sulzenau- und Ueblen Thalferner steigen könnten, wurde der Gang nach der Sulzenau verabredet.

Lois war übrigens auf dem Freiger, jedoch nicht jenseits des Sulzenauer Joches gewesen und erzählte, dass man in Stubai nur von einem einzigen Uebergange nach Passeier, auf dem von mir beabsichtigten Wege, wisse, und diesen habe vor etwa fünfzehn Jahren ein Bauer aus dem Stubaithale gemacht; ein Fremder habe sich nie in diese Regionen verirrt.

Nachdem wir so über den Beginn unserer Expedition und ihre Hauptzüge in das Reine gekommen, beschloss ich nicht blos den schönen Tag zu benützen, um heute in die Sulzenau vorzudringen, sondern auch spätestens um die Mittagsstunde Neustift zu verlassen, um mit Musse Marxer Gratze aufnehmen und überhaupt die heutige Aufgabe bequem ausführen zu können. Frau Salzburger verwandte die kurze noch übrige Zeit unseres Verweilens auf's Beste und bereitete schnell das Mittagsmahl und die mitzunehmenden Lebensmittel.

Allerdings herrschte heute eine aussergewöhnliche Hitze, doch liess sich nach unserem Vorhaben nicht zuwarten, bis sie etwa um

vier Uhr abnehmen würde, und so zog ich es vor, schon um halb zwölf Uhr aufzubrechen.

Um in die Sulzenau zu gelangen, hatten wir zuerst im Hauptthale auf dem Mutterberger Wege bis zur Alpe Graba zu gehen. Wir überschritten sogleich bei der Neustifter Kirche den Rutzbach und wanderten daher gleich vom Anfang an auf dem rechten Ufer thaleinwärts.

Es war zu heiss, um nicht einen Umschlag des Wetters besorgen zu müssen, und wirklich braute die Habichtspitze unausgesetzt Nebel.

Lois hatte mich in Falbeson verlassen, um in einem der abseits vom Wege liegenden Häuser eine Angelegenheit zu ordnen, und so kam es, dass ich in Ranalt beim Jäger Sep allein anlangte.

Das Haus war mir noch von meinem Rückzuge aus der Mutterberger Alpe mit Herrn Bädeker im Jahre 1864 in guter und schlimmer Erinnerung; letzteres wegen seiner mit den Dünsten der zum Trocknen aufgehängten Wäsche geschwängerten heissen Stube und des Holzanbaues mit dem kolossalen Federbette, das man uns als Schlafstätte anbot; ersteres wegen des kräftig schönen Weibes mit dem blühenden Kinde auf dem Arm, welches uns damals als Wirthin empfing.

Heute traf ich die Verhältnisse in einer Beziehung wesentlich zu ihrem Vortheile, in der anderen nicht zum Nachtheile geändert.

In der Stube und auch vor der Hausthüre, wo ein Tisch zum Aufklappen für die Gäste angebracht ist, herrschte grosse Reinlichkeit. Als Wirthin aber fand ich diesmal Anna, eine Schwester jener jungen Frau und Tochter des Jägers Sep, des Besitzers dieser kleinen Alpenschenke.

Das 17—18jährige Mädchen, dessen Gesichtszüge, ohne so schön zu sein wie die ihrer Schwester, entschieden hübsch sind, nimmt durch Anmuth für sich ein, wenn auch ihre Anmuth eine alpine ist und nach diesem Massstab ihre Freundlichkeit und Nettigkeit und vorzüglich ihre etwas kräftige, doch regelmässig gebaute, eher kleine als grosse Gestalt beurtheilt werden muss.

Sie stutzte Anfangs, als sie den fremden Herrn schweisstriefend und ohne Führer in das Haus als ein bekanntes treten sah, doch bald war sie über die Sachlage aufgeklärt und in Kurzem kam auch Urbas Lois an.

Um nicht in der Stube nach der Durchnässung von Schweiss bald Kälte zu fühlen, lagerte ich auf dem abhängigen Grasfleck im umzäunten Raum vor der Thüre des Häuschens und hier verweilten wir noch lange, nachdem wir Caffee getrunken, Lois seinen Proviant für die Gletscherreise ergänzt und den Boten an Gratze, mit der Weisung uns nach Graba und Sulzenau zu folgen, abgefertigt hatte. Es war thatsächlich ein hinkender Bote, ein Bruder Anna's, der sich

den Fuss arg beschädigt, aber nichts desto weniger in die Nähe des Ortes, wo Gratze mähte, hinanzusteigen hatte und die Besorgung der Botschaft übernahm.

Endlich als der Zweck der langen Siesta erreicht und es mindestens etwas kühler geworden war, setzten wir uns in Bewegung und nun ging es an der Mündung des Langenthales und an der Alpe Schöngelair vorbei nach Graba.

Mit dem ersten Schritte vom Thalwege abwärts zu den etwas unterhalb desselben liegenden Hütten der Alpe Graba berühren wir uns noch nicht bekanntes Gebiet, und damit tritt uns die Aufgabe grösserer geographischer Genauigkeit entgegen.

Graba, vielleicht richtiger die Grabenalpe, liegt in einem Graben, denn vom Thalwege, der westöstlich zieht, neigt sich die Grashalde, auf welcher die Hütten erbaut sind, steil zu dem in derselben Richtung fliessenden Bache, jenseits dessen auf dem rechten südlichen Ufer sich die Abhänge des vorgeschobensten Berges aus dem Zuge des Apern Pfaffen, des Tegler Kreuzberges, im Westen und östlich jene der Mayerspitze sogleich wieder steil erheben. Reichlich 1000 Fuss höher als unsere 4724 Fuss hoch gelegenen Hütten gewahren wir als Einschnitt zwischen den beiden Bergen die Mündung der Sulzenau oder Sulzau und aus ihr stürzt der Sulzenau Bach in jener Cascade herab, welche bereits in meiner Abhandlung „Die Stubaier Alpen" als die schönste des ganzen Stubaier Gebietes hervorgehoben worden ist.

Wir nahmen an der Hütte auf dem grünen Grunde Platz, und bald gesellte sich ein Hirt zu uns und bot uns auf's Gastlichste von seinen Milcherzeugnissen. Mochte nun Lois der Wunsch, zum steilen Ansteigen nach Sulzenau der Sonne ganz los zu werden, oder, wie er vorgab, die Absicht Marxer Gratze zu erwarten, bestimmen, möglichst lange hier zu bleiben, bei mir fand er keinen Widerstand. Mich aber fesselte der herrliche nahe Wasserfall. Ich hatte ihn früher nie so grossartig gefunden als heute, wo er durch die ausgiebige Schneeschmelze in Folge der grossen Hitze ungemein wasserreich war. So überflutete er nicht blos sein gewöhnliches Hauptrinnsal auf der rechten Seite, sondern fiel nebstdem über zahlreiche Stufen der Felsen ringsum in eben so vielen isolirten Adern und in beträchtlicher Gesammtbreite zur Tiefe, um dort zwischen grossen Felsstücken sein Wasser zur Vereinigung mit dem aus Mutterberg daher brausenden Thalbache noch einmal zu sammeln.

Vollends zauberhaft gestaltete sich der Wechsel der Scenerie, als die Sonne, hinter die Höhen der Mutterberger Alpen sich neigend, ihre letzten goldenen Pfeile auf die lebensvolle Fluth sandte und ein paar Secunden darauf diese, jedes erborgten Schimmers bar, im kal-

ten Milchweiss ihrer Schaumwogen mit der rasch in die erste Dämmerung sinkenden Landschaft in den vollsten Einklang getreten war.

Nach dem Augenmass beurtheilte ich die Höhe des eigentlichen Falles mit 40 Klafter; doch erkennt man, dass der Absturz sich im verengten Rinnsale noch hoch hinauf fortsetzt, wie er sich bei der steilen Neigung des südlichen Thalgehänges die ganze, bis zu seinem Austritt aus dem Sulzenauer Boden über 1000 Fuss betragende Höhe hinan, auch fortsetzen muss. Die Breite schien mir an den breitesten Stellen bis zu 20 Klafter zu reichen. Die Schatten, welche sich rings auf die Umgebung senkten, mahnten zuletzt ernstlich an den Aufbruch, und so verliessen wir um ein Viertel auf sieben die Alpe Graba und begannen zur Sulzenau hinanzusteigen.

Unser Weg ging auf der südlichen Thalwand steil empor. Lois, der nicht sehr wählerisch ist, wenn es sich um Wege handelt, führte mich wohl den schlechtesten aufwärts, doch diesmal unabsichtlich. Er hatte sich zu weit rechts gehalten, anstatt in der Nähe des abstürzenden Baches zu bleiben, und es bedurfte des mühseligsten Kletterns über Felsstücke, welche niedriges Strauchwerk und die Büsche der Alpenrosen überwucherten, so dass blos vorsichtiges Auftreten einen Fehltritt hinab in die Zwischenräume zwischen den Steintrümmern verhindern konnte, wie auch vielfacher Umwege, um grossem Gesträuche und kleineren Wandbildungen auszuweichen, hie und da nicht unbedenklichen Kletterns über bedeutendere Felsvorsprünge, und als wir endlich, nun nach links vordringend bei Loisen's Wahrzeichen, einem halbabgestorbenen Baume auf einer vorspringenden Klippe, eintrafen, war ich wieder in Schweiss gebadet und hatten wir mehr Zeit bedurft, als wenn wir dem besseren Wege im Zickzack gefolgt wären.

Nahm mich der Act des Steigens selbst nicht zu sehr in Anspruch, so gab ich mich mit der Betrachtung der gegenüber sich aufbauenden Nordwand des Stubaier Thales ab. Dort liegen in nordwestlicher Richtung und auf der Südseite des Kammes zwischen Alpein und Mutterberg die beiden Höllthal-Ferner, die zackigen mit der Nordseite im Alpeiner Ferner fussenden Höllthalspitzen überragen sie. Ich erwartete vergebens, die um ein geringes östlicher himmelanstrebende Ruderhofspitze jeden Augenblick über dem tiefen Gerüste auftauchen zu sehen. Allerdings aber war ihre nächste Umgebung durch den Hohen Moos-Ferner vertreten, welcher östlich und nordöstlich von ihr seine Hauptmassen in das Falbeson-Thal senkt, jedoch auch den obersten Rand des Zuges zwischen Falbeson und dem Unterberge bedeckt, dort im Hintergrund der engen Hochschlucht von Grabagrübl sich ostsüdöstlich zum Schöckbühelgrat hinüber ausdehnt, und dessen hohes Eisgebiet gegen diese Schlucht durch einen parallel mit dem obersten Eisgrat streichenden Felsrücken wie abgeschnitten erscheint. Nach rechts folgte die unbegletscherte Spitze des Schöck-

bühelgrates, 9813 Fuss, dann die Pfandler Alpe, und in der Ferne der Patscherkofel; in grösserer Entfernung waren Berge aus der Gegend von Jenbach, das Sonnwendjoch und Stanser Joch sichtbar.

So wie am Eingange in die Sulzenau in der unbedeutenden Schlucht, welche rasch den Blick auf Theile des Sulzenauer Beckens gestattet, ebenso bleibt uns der Bach desselben auch dann zur Linken, wenn wir etwas auf den sumpfigen Grund der Hochmulde hinabsteigen, um aus ihm die wenig über ihn erhöhte Alpenhütte an der westlichen Thalwand zu erreichen. Wir haben von Graba bis zu ihr eine Stunde zugebracht. Sie liegt 5845 Fuss hoch und um fünf Fuss niedriger als der Eingang in das Thalbecken aus dem Stubaithale von Graba herauf.

Jetzt, wo ich Karte und Compass handzuhaben in der Lage war, gab ich mich der genauen Beobachtung des Gebietes der Sulzenau hin.

Jedenfalls ist die Sulzenau ein malerisches Hochgebirgsbecken von so regelmässiger Bildung, wie wir sie nicht so bald wieder finden werden, und zweifellos fluthete hier in der Urzeit ein See. Doch spielt die Phantasie in der Vorstellung ähnlicher Scenerien nur zu leicht dem Menschen mit, und so möge Niemand glauben, die allerdings steilen hohen Wände rings um den Thalboden bestünden in senkrechten Felsmauern. Eine solche Bildung würde dem Charakter des hiesigen Schiefergebirges widersprechen. Auch finden sich, den wissenschaftlichen Begriff „senkrecht" festgehalten, bei den blos aus der Hand der schaffenden Natur und ohne menschliche Einflussnahme hervorgegangenen Bauten senkrechte Wände nur höchst selten vor. Unebenheiten, Vorsprünge und Schluchten fehlen in dem Felsenwalle rings um die Sulzenau keineswegs, und wenn auch pittoresk, nimmt sich letztere von unten und aus der Nähe, wo alle Unregelmässigkeiten des Terrains zur Geltung kommen, gesehen, doch weitaus nicht so pittoresk aus, wie in der von der Höhe und aus der Ferne aufgenommenen Abbildung in Barth und Pfaundler's Werke.

Zur besseren Orientirung über unser Becken wird es nöthig, seine Lage zum ganzen nahen Bergsystem genauer zu beleuchten.

Wir richten den Blick auf die südwestliche Ecke jenes Stückes des Hauptkammes von Stubai zwischen dem Mutterberger Joch und dem Uebergang nach Ridnaun aus dem Langenthal, welches Barth und Pfaundler den Pfaffenkamm nennen. Dort tritt uns die Pfaffenschneide und östlich daneben das Zuckerhütl entgegen. Von der Pfaffenschneide weg gegen Nordwesten fällt der Pfaffenkamm trotz wiederholter Versuche zu erneuerter Erhebung beständig, und selbst durch einen energischen Aufschwung aus tiefer Stelle vermag er in der spitzigen Pyramide des Apern Pfaffen nur mehr die Höhe von 10.587 Fuss zu gewinnen.

Auf der entgegengesetzten Seite folgt im Hauptkamm auf das Zuckerhütl, ostnordöstlich von ihm bald die Oestliche Pfaffenspitze, 10.969 Fuss, und fast in derselben Richtung, doch grösserer Entfernung von letzterer, der Wilde Freiger, 10.851 Fuss.

Beobachten wir nun die Ausläufer des eben geschilderten Stückes des Pfaffenkammes. Vom Apern Pfaffen zieht ein langer Felskamm im Süden der Mutterberger Gegend nach Nordosten. Er hat südlich von der Mutterberger Alpe den Namen Peilberg und ihm gehört auch der westliche Eckpfeiler am Eingange in das Sulzenauer Becken, der Tegler Kreuzberg, an.

Vom Wilden Freiger streckt sich ein kurzer Grat nordnordwestlich bis zu seiner nördlichsten Erhebung im Apern Freiger. Nahe östlich dem Wilden Freiger endlich löst sich ein anderer Kamm los, welcher nach nordnordöstlichem Laufe mit dem östlichen Eckberg am Eingang der Sulzenau und westlichen des Langenthales, der weithin sichtbaren Mayerspitze, 8787 Fuss, endigt.

Nach dieser Darstellung, in welcher wir, ohne die kleinern Vorsprünge und Schluchten dazwischen zu beachten, das Hauptgerüste der Sulzenau skizzirten, wird uns ihr Bau im Einzelnen leicht verständlich sein.

Der Thalboden, nach Barth und Pfaundler 3000 Fuss lang und 2000 Fuss breit, wird überall von circa 1000 Fuss hohen Felsmauern umstanden. In der Mitte des Hintergrundes erhebt sich, scheinbar unmittelbar aus der Terrasse über diesem Riesengestelle, der 10.288 Fuss hohe runde Kegel des Apern Freiger, als die dominirende Kuppe des Bildes. Rechts und links von ihm stürzt ein gewaltiger Wasserfall über die Felsumwallung auf die Sohle des Beckens hinab. Jener rechts führt das Schmelzwasser des grossen Sulzenau-Ferners, der linke jenes des Grünau-Ferners zu Thal, und wir sehen auch wirklich zunächst rechts dem Apern Freiger in hohem Hintergrunde ein Stück des Sulzenau-Ferners überragt von der zu oberst beeisten Pfaffenspitze erglänzen, links von unserer Kuppe aber einen Theil des Ferners des Wilden Freiger im Anstiege zu seiner nicht sichtbaren Spitze schimmern. Der Raum über der Felsumwallung gehört dann gegen Aussen den Wänden der Mayerspitze im Nordosten, und jenen des Tegler Kreuzberges im Nordwesten an. Den tiefsten Einschnitt in der Felsmauer ringsum endlich bildet die Oeffnung nach Norden, durch welche man nach Graba hinabgelangt. An einigen Stellen bedeckt dünner Wald das untere Felsengerüste, doch herrscht das Grau der Felsen und das Weiss der Gletscher weitaus vor seinem Grün und jenem des Weidebodens auf dem Thalgrund vor.

Ich setzte meine Beobachtungen so lange fort, bis mich die Dunkelheit daran hinderte und dies dauerte nicht lange, weil die Dämmerung bei unserer Ankunft schon ziemlich vorgeschritten war. Es

that mir diesmal besonders leid, nicht länger im Freien verweilen zu können, denn weder die Alphütte mit ihrem nicht kleinen, doch fast jeder Einrichtung baren Raum, noch die Gesellschaft darin erwies sich als besonders anregend, worauf ich allerdings nach Lois' Reden in voraus nicht rechnen konnte. Ich hatte nämlich an den Fall, dass Gratze nicht nachkommen würde, gedacht und mich geäussert, dass wir dann einen Mann aus der Alpe mitnehmen würden, Lois aber darauf erwiedert, das ginge nicht, weil sich ausser dem Hirten nur noch ein alter Lotter auf der Alpe befinde, welcher ihm Aushilfe leistet. Nun fanden wir wirklich bei unserer Ankunft in der Hütte blos den Lotter, d. h. nach der Tiroler Bezeichnung ein Individuum von jenem Gewerbe, welches sich sehr wenig vom Bettel und Vagabundiren unterscheidet. Erst später kam der Hirt, doch auch er war wortkarg, wenngleich nicht unfreundlich.

Lois, innigst davon überzeugt, dass Gratze erscheinen werde, ging oft vor die Hütte, um ihn Anfangs kommen zu sehen, dann kommen zu hören. Auch erschütterte es sein Vertrauen nicht im geringsten, dass er nocht nicht da war, als wir uns in den nahen Heustadel zur Ruhe begaben; jetzt erwartete er ihn sicher in der Nacht oder gegen Morgen, wenn er es vorziehen sollte, auf dem üppigeren Heulager unten in Graba die Nacht zuzubringen, um dann mit dem Frühesten von dort heraufzusteigen.

Selbst als ich bei meinem Erwachen am folgenden Morgen, jenem des 20. August, mich sogleich nach dem Ersehnten erkundigte, fand ich Lois' Zuversicht zwar etwas schwankend, aber noch nicht gänzlich zerstört: konnte ja Gratze jeden Augenblick von Graba eintreffen. Meine Ansicht stand fest, dass er, da er bis jetzt, also zu einer Zeit, wo wir möglicherweise die Alpe schon hätten verlassen können, nicht gekommen sei, auch nicht mehr kommen werde. Und so war es auch.

Noch heute weiss ich nicht, ob dem Manne die Botschaft nicht gehörig ausgerichtet worden ist, ob er durch seine Arbeit oder durch welch' andere Rücksichten abgehalten worden ist, meinem Rufe zu folgen. Möglich, dass es ihm eben nicht gefällig war, zu gehen, denn in dieser Hinsicht traue ich Freund Gratze, der lieber selbst bestimmt, wann sich der Fremde zum Aufbruch bereit machen soll, als er die Weisung annimmt, sich zu einer gewissen Zeit irgendwo als Führer einzufinden, seine aparten Launen zu!

Es hat nun immer sein Missliches als Einzelner mit nur Einem Führer auf einem Beiden unbekannten Wege über weite Eisfelder zu gehen. Doch Lois ist der Mann, der allein genügt, und als er meine Frage, ob wir die Reise aufgeben sollten, wenn Gratze nicht kommt, verneinte und nur beifügte, wir müssten einer den andern vorkommen-

den Falls nicht stecken lassen, gab ich den Auftrag, sich so rasch als möglich zum Aufbruch zu rüsten.

Wir verliessen hierauf, nachdem wir schnell und schmal gefrühstückt, um $4^{1}/_{4}$ Uhr die Hütte. Der Tag war noch nicht angebrochen, doch liess sich bereits mit Sicherheit auf schönes Wetter rechnen. Begleitet vom Hirten, der nach seinem Vieh sehen wollte, schritten wir Anfangs der südwestlichen Ecke des Beckens zu und stiegen dort über bald mit Gras und Strauchwerk bewachsene, bald steinige Partien, zuweilen sogar über steil geneigte Platten, auf dem Schafsteige aufwärts, bis wir in $1^{1}/_{2}$ Stunden tief innen auf der Terrasse über den Felswänden der Sulzenau zwischen dem Zug des Apern Pfaffen und dem Apern Freiger angelangt waren.

Wir haben auf diesem Wege herauf manchen Aufschluss über das Gebiet um die Sulzenau erhalten. So wissen wir, dass der Grünau-Ferner ziemlich hoch endigt, und dass noch näher dem Freiger ein anderer Gletscher tiefer herabreicht, seine Zunge jedoch jene des Sulzenau-Ferners gleichfalls nicht erreicht. Ebenso haben wir in einem Schneeberge von mässiger Höhe, der für kurze Zeit links vom Apern Freiger über den südöstlichen Wänden der Sulzenau zu sehen war, den in der südwestlichen Ecke des Langenthales stehenden Hochgrindl, 9895 Fuss, zu erkennen geglaubt.

Uns zur Linken und in einiger Tiefe unter uns lagert nun der Sulzenauer Ferner, dessen Zunge jedoch, ohne dass sie uns sichtbar wäre, sich bereits weiter abwärts gegen die Sulzenau befindet. Allein nicht blos dieser äussere Theil des herrlichen Ferners, sein ganzer Bau ist uns in seinen wesentlichen Zügen aufgeschlossen. Links zurück südsüdwestlich ragt das Zuckerhütl und neben ihm rechts die Pfaffenschneide in die Lüfte. Der schneereiche Winter und rauhe Sommer lässt sie im vollen Winterkleide erscheinen. Von ihnen steigt der Ferner steil und in so beträchtlicher Breite herab, dass er den weiten Raum bis zum Zuge des Apern Pfaffen gegen die Sulzenau ausfüllt und blos hier vorne in unserer Nähe auf der Ostseite dieses Zuges für eine wellige Felsenterrasse Platz geblieben ist, während höher oben das Gletscherbett bis hart an die gräulichen Wände des Zuges reicht.

Die von Barth und Pfaundler trefflich geschilderten Eigenthümlichkeiten unseres Gletschers treten uns klar vor Augen. Etwas links vom Zuckerhütl und gegen Norden vorgeschoben, steigt die Oestliche Pfaffenspitze auf und sie schiebt wieder nordwärts mit geringer westlicher Abbiegung eine gewaltige, nach Barth und Pfaundler durchschnittlich 600 Fuss hohe Felsenwand weit vor. Dadurch sind die Firnmassen gehemmt, aus dem obersten Gebiete unter den zwei culminirenden Spitzen nordwärts und nordostwärts abzufliessen; wohl kämpfen sie gegen das ihrem Laufe sich entgegenstellende Hinderniss an und wir gewahren den Hochrand des Felsenwalles viele Klafter hoch

mit Eis bedeckt, allein der Sieg bleibt der Riesenmauer und der Firnstrom sieht sich gezwungen, sich gegen Nordwesten und gegen die Wände des Apern Pfaffen zu wälzen. Dadurch entsteht in diesem Firnrevier eine arge Bildung von Klüften. Und doch ist über dasselbe vor drei Jahren der Engländer Mr. Tuckett in Begleitung von zwei Schweizer Führern auf die Pfaffenschneide hinauf und von ihr jenseits in das bei Sölden ins Oetzthal mündende Winacher Thal hinabgeklettert, und hat damit einen Weg auf dem Ferner zurückgelegt, den die einheimischen Führer zu benützen abgelehnt hatten.

Eine noch grössere Zerschründung findet sich tiefer unten auf dem Gletscher. Oestlicher als jene Felsmauer des Oestlichen Pfaffen und mit ihr parallel erblicken wir eine zumeist aus Platten bestehende Felserhebung, welche von der Südwestseite des Apern Freiger ausgeht und sich mit einer westlichen Ausbauchung gleichfalls nach Norden erstreckt, bis sie unserem Standpunkt gegenüber und noch ein Stück den Gletscher aufwärts das rechte Ufer desselben dämmt. Im Tiefbette nun zwischen den beiden Felsbarren fliesst der zweite Theil des grossen Ferners aus dem Firngebiete zwischen dem Oestlichen Pfaffen und dem Wilden Freiger und vom Sattel zwischen ihnen herab, welchen wir auf unserer Wanderung zu überschreiten haben, doch noch nicht sehen können, weil der Felskamm des Apern Freiger den Anblick in dieser Richtung benimmt.

Die beiden Felsenpartien sind uns schon lange bekannt; man sieht sie auf dem Schönberg und vorzüglich in Neustift und erkennt auch aus der Ferne, dass der Sulzenau-Gletscher zwischen ihnen einen Zufluss erhält, ohne jedoch die Mächtigkeit desselben ahnen zu können.

Die von den Wänden des Apern Pfaffen nach links abfliessenden Eismassen des höheren Zuflusses stossen jetzt mit den aus der Enge zwischen den Felsen herausdrängenden Eiswogen zusammen und nun erfolgt an der Vereinigung der zwei Eisströme die furchtbarste Zerklüftung, welche selbst eine Stauung des Gletscherwassers in der Art, dass es stellenweise nach rückwärts fliesst, zur Folge hat. Doch diese wildeste Partie vermögen wir hier nicht zu erblicken. Der Gletscher zu unseren Füssen hat den wüthenden Kampf schon ausgekämpft und fliesst ruhig seinem Ende zu. Blos einer Spur der Gletscherschlacht begegnen wir in der durch sie und hauptsächlich durch das Zurückdrängen der Eismassen von der östlichen Vereinigung gegen Westen und an die Wände des Apern Pfaffen entstandenen kolossalen Seitenmoräne am linken, westlichen, Gletscherrande, welcher jene am rechten Ufer, wo eine so bedeutende Aufstauung nicht statt hat, an Grösse keineswegs entspricht.

Unser Gletscher ist wegen dieser eigenthümlichen Verhältnisse unter den Stubaier Fernern gewiss einer der tauglichsten zum Studium

pes Gletscherphänomens. Doch zählt er auch zu den grössten, indem seine Länge vom Ursprunge an den Pfaffen mit 11.900 Fuss angegeben wird, so dass er in dieser Beziehung unter den Stubaier Gletschern nur dem Ridnauner Ueblen Thalferner, dem Alpeiner und Lisenser Ferner mit ihren Längenachsen von 19.000, 16 000 und 12.000 Fuss nachsteht.

Nachdem wir uns am Ferner satt gesehen, schickten wir uns an ihn zu überqueren, um zu dem plattenreichen, zum Apern Freiger gehörigen Felsrücken auf seinem rechten Ufer zu gelangen, über welchen uns zunächst unser Weg in südlicher Richtung führte. Der Hirt hatte uns seit geraumer Zeit verlassen; seitdem man nicht mehr auf den Sulzenauer Thalgrund hinabschauen kann, hatten auch Lois' Forschungen nach Gratze, welchen er, nachdem es licht geworden, unermüdet obgelegen, ihr Ende gefunden, und wir konnten uns jetzt unbeirrt unserer Aufgabe widmen.

Nicht ohne Mühe kletterten wir über die linksseitige Moräne, überschritten ohne Gefahr den schneefreien Gletscher und nun begann das lange schwierige Aufwärtssteigen im ausgedehnten Reviere des Plattenberges.

Hielten wir einmal auf kurze Zeit an, so entschädigte mich der Blick nach Nordwesten und Norden in die Nähe und nordostwärts in die Ferne für das mühevolle Klettern im wüsten Geklippe. Dort lag, uns zunächst und als die nordwestliche Begrenzung des Sulzenau-Ferners, die lange Felsenmauer des Apern Pfaffenzuges; über ihr ragten aus dem Nordrande des Unterberges das Mutterberger Joch und östlich davon der Bockkogel sammt seinen nächsten östlichen Nachbarn auf. Stolz thronte über ihrem Unterbau die schmale flachgedrückte Kuppe der Ruderhofspitze, etwas zurück von ihr stieg die 10.802 Fuss hohe Seespitze und nebenan die höchste Zinne der den Alpeiner Ferner östlich eindämmenden Sommerwand, die 10.618 Fuss hohe Kreilspitze auf. An die Ruderhofspitze reihte sich östlich im Scheidezuge zwischen Falbeson und Stubai der Schöckbühelgrat an und jetzt trat noch auffälliger, als von tiefer unten gesehen, der Felsdurchbruch hervor, welcher, von der Ruderhofspitze zum Schöckbühelgrat sich hinziehend den an ersterer entspringenden Ferner nach abwärts gegen Grabagrübel zu vollständig abschliesst. Freundlich lachte der Thalboden von Stubai zu unserer Höhe herauf. Die Kalkkögel und das übrige schroffe Gebirge auf der Westseite des äusseren Stubaithales, ferne Innthaler Berge, der Patscherkofel und in geringer nordöstlicher Entfernung die Habichtspitze begrenzten den Horizont.

Es war halb acht Uhr geworden, als wir in unbedeutender Tiefe unter uns links jenen Ferner erblickten, welcher sich die Westseite des Apern Freiger entlang zwischen diesem Berge und dem uns bereits bekannten östlichen Arme des Sulzenau-Ferners ausdehnt. Von dem

letzten trennt ihn eben der Kamm, auf welchem wir bereits so lange herumklettern; seine Richtung ist im Ganzen eine südnördliche, sein Gefälle im tieferen Theile ein starkes, doch endigt er noch immer in sehr bedeutender Höhe über dem Sulzenau-Ferner. Wir stiegen auf ihn hinab und hielten an seinem Rande die erste kurze Rast, die ich auch dazu benützte, in gewohnter Weise das Gesicht mit einem Brei von in Schnee aufgelöstem Schiesspulver anzustreichen.

Es ist hier nicht der Ort, um der Theorie, jedes Fett thue für den Schutz der Haut denselben Dienst wie das Schiesspulver, entgegenzutreten. Ich habe schon in der der gegenwärtigen Skizze vorausgeschickten Studie über das Stubaier Gebirge ein Beispiel angeführt, wie sehr das Pulver anderen Fetten vorzuziehen ist und füge blos bei, dass ich bei seiner Anwendung niemals an meiner Gesichtshaut Schaden genommen habe. Es scheint die Wirkung gerade der vom Schnee reflectirten Sonnenstrahlen am meisten aufzuheben und es wird die Bestreitung des der Erfahrung entnommenen Satzes über die Zweckmässigkeit des Präservativs nur dann erklärlich, wenn man, wie dies bisweilen geschieht, die Schädlichkeit des reflectirten Lichtes auf hohen Bergen überhaupt ganz in Abrede stellt. Dass jedoch damit das Ziel überschossen wird, geht daraus hervor, dass die Wirkung des reflectirten Sonnenlichtes auf die Haut auch in anderen Verhältnissen als auf Gletschern, so insbesondere auf dem Wasserspiegel, eine unläugbar grosse ist, wozu dann natürlich auf grossen relativen Höhen die durch die Beschaffenheit der Luft vermehrte Empfänglichkeit der Haut für Lichteinflüsse kommt.

Ohne Hindernissen zu begegnen, schritten wir hierauf in südsüdöstlicher Richtung über den wenig geneigten Ferner fort, bis wir um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr auf der Scharte in seinem Hintergrunde ankamen. Sie befindet sich hart am Südwest-Abfalle des Apern Freiger an der Loslösung von ihm des Felsrückens, von dem wir bereits wissen, dass er von Süden nach Norden mit einer westlichen Ausbiegung sich erstreckt, die Ostbegrenzung des östlichen Armes des Sulzenau-Ferners, so wie in seinem oberen Theile die westliche des Gletschers des Apern Freiger bildet, das rechte Ufer des vereinten Sulzenau-Ferners aber ziemlich tief unten und an jener Stelle erreicht, wo wir es zuerst und damit auch ihn betreten haben. Nur ein seichter Felsdurchbruch und übereinander geworfene Steinplatten stellen den Beginn des später so mächtigen Rückens hier auf der Scharte dar.

Das Bild, das sich mir darbot, brachte mir einigermassen eine Enttäuschung, war jedoch in hohem Maasse wirkungsreich. Um es sich vorstellen zu können, seien meine freundlichen Leser gebeten, den Blick mit mir nach Süden zu richten. Da breitet sich ein weites Firnbecken vor uns aus. Rechts, westlich, begrenzt es im Hintergrunde der stattliche Kegel der Oestlichen Pfaffenspitze: zuoberst

beeist, setzt er auf seiner Ostseite in prallen Wänden auf unsere Firnen ab. Vor sich her aber sendet er nordwärts jene lange Felsenmauer, welche wir als die Zwischenwand zwischen den beiden Armen des Sulzenau-Ferners kennen gelernt haben. Damit ist die westliche Umrandung unseres Revieres gegeben.

Die östliche formt sich im Hintergrunde und von dort noch ein Stück herwärts gegen unseren Standpunkt durch die Vorsprünge und Wände auf der Westseite des Wilden Freiger, uns zunächst aber durch die süd-südwestlichen Abstürze des Apern Freiger. Die Oestliche Pfaffenspitze und den Wilden Freiger verbindet mitten am Schlusse unseres Hochbildes ein eisiger Sattel. Auf ihm läuft die Grenze zwischen Stubai und Ridnaun, zwischen dem östlichen Arm des Sulzenau-Ferners und dem Ueblen Thalferner hin und ihn haben wir als das nächste Ziel unserer Wanderung zu betrachten. Das Firnmeer senkt sich vom südlichen Rande zuerst mässig, später jedoch rascher nordwärts herab und bildet insbesondere auf der Westseite unter den Wänden der Oestlichen Pfaffenspitze und ihres nordwärts vorgeschobenen Felswalles ein schmales Tiefbett, zu welchem die Ostseite von den Wänden und Schluchten des Wilden und des Apern Freiger an in steilen Firnfeldern hinabsinkt.

Dadurch, dass der Felsrücken, von dem unsere Scharte ein Theil ist, sich von ihr weg rasch westwärts biegt, entsteht auf ihrer Südseite mit den Wänden des Apern Freiger eine Bucht, in welcher von ihr und ihrer westlichen Fortsetzung nicht minder steile Firnhalden zum Strombett des Gletschers hinabhängen als auf der Ostseite vom Freiger. Einen eigenthümlichen Anblick aber gewährt es noch, hier den Gletscher in die scheinbare Enge zwischen den beiden parallelen Felskämmen des Oestlichen Pfaffen und des Apern Freiger wie einen Strom in eine Felsschlucht eintreten zu sehen.

Die Enttäuschung dagegen, deren ich oben Erwähnung gethan, bestand darin, dass ich nach vierstündigem raschen Aufwärtssteigen die Grenze von Stubai für näher gehalten hatte, als sie jetzt thatsächlich vor uns lag.

Wegen der steilen Neigung der östlichen Firnfelder, über welche wir südwärts vorzudringen hatten und der aus seiner Farbe erkennbaren Härte des Schnees darauf, banden wir uns durch das Seil an einander. Bald blickte aus einer hohen Eisschlucht der Gipfel des Wilden Freiger hervor und es zeigte sich, dass er gegen Norden mit einem kürzeren, südwestwärts dagegen mit einem langen Grat gegen den Sattel, auf den wir lossteuerten, absetzt. Wollten wir seine Ersteigung noch unternehmen, so konnten wir sie von hier aus oder später von der Scharte weg beginnen. Doch bevorzugte ich jetzt die Sonklarspitze um so mehr, als ich erkannte, dass, um auf den Freiger zu gelangen, ein Abweichen gegen Nordosten von der südlichen Rich-

tung unseres Ueberganges geboten war, so dass uns, wenn wir lange auf seine Höhe benöthigen sollten, zuletzt die Zeit zum Uebergange nach Passeier zu kurz werden möchte. Ich versparte aber das letzte Wort bis zu unserer Ankunft auf der Scharte.

Als wir endlich ganz nahe an diese herangekommen waren, gähnte an ihrem Fuss eine breite Firnkluft, von der sich eine zu unterst senkrechte Eiswand von ein paar Klafter Höhe erhob. Nach einigem Suchen fand sich eine, allerdings sehr zweifelhafte Schneebrücke; ich als der leichtere überschritt sie zuerst und fasste an der eisigen Erhebung Stand und nun folgte Lois. Das Hinaufklettern auf die Kammhöhe zu ermöglichen, war dagegen ausschliessend Sache meines Führers. Nachdem er mich aufgefordert, mich fest zu stellen und das Seil gut zu halten, damit er, falls er rutschen würde, nicht in die Tiefe der Kluft falle und mich mitreisse, stiess er beim Abgang einer Eishaue mit der scharfen Spitze meines Bergstockes fünf bis sechs Stufen in die Wand und klomm hierauf die letzten Tritte mit ausgezeichneter Gewandtheit auf dem noch immer steilen und glatten Abhange empor. Jetzt stand er auf weniger gefährlichem Boden und nun kletterte ich zu ihm hinauf, wobei mir das Seil besonders dort, wo ich keine Eisstufen benutzen konnte, eine nicht geringe Beruhigung gewährte. Als wir vollends die Höhe des Sattels und damit die Grenze zwischen Stubai und Ridnaun erreichten, zeigte meine Uhr dreiviertel auf neun Uhr; wir hatten daher $5\frac{1}{2}$ Stunden von der Sulzenau bis hieher zugebracht. Die hier gewonnene Höhe aber veranschlagte ich im Vergleiche mit der nahen Spitze des Oestlichen Pfaffen und jener des Wilden Freiger auf 9700 bis 9800 Fuss.

Die südliche Neigung des Sattels gehört schon dem Ueblen Thalferner an. Von ihm wissen wir bereits, dass er der Riese unter den Stubaier Fernern ist und dass seine Längenachse 19.000 Fuss beträgt. Wir wollen ihn nun näher kennen lernen.

An der Oestlichen Pfaffen- und der Sonklarspitze entspringend, fliesst er nach Ridnaun zuerst ostwärts hinab. Weil er zu unserer Kammhöhe in nicht hohen aber breiten Terrainwellen emporsteigt und die nächsten Mulden die tieferen überschneiden, vermögen wir seinen Lauf nach abwärts nicht weit zu verfolgen. Doch gewahren wir den Einschnitt des Ridnauner Thales auch über sein Ende hinaus und die Sohle dieses Thales nach seiner Wendung gegen Südosten schliesst sich bis in die Gegend von Sterzing vor unseren Augen auf.

Im Hintergrunde des Eismeeres und im Südwesten von unserem Kamme erhebt sich die Sonklarspitze aus einem hohen Eisplateau. Sie besteht auf der allein sichtbaren Ostseite aus einer einzigen ungemein steilen Eiswand, welche mit einem fast horizontalen, schmalen obersten Grat endigt. Von ihr streicht ein eisiger Kamm gegen Süd-Südosten, aus welchem nur kleinere Erhebungen aufragen. Erst nahezu

südlich von unserem Standpunkte thürmen sich auf dem rechten Ufer des Ferners mächtigere Gipfelbauten, darunter der massive Königshofberg, ostsüdöstlich von ihm der Bozer oder Hohe Ferner, 10.304 F. und etwas von ihm nach Nordosten vortretend das breitgestaltete Hochgewänd, 10.151 Fuss. Sie stehen in jenem Bergzuge, welcher nach der Trennung von dem die Hauptwasserscheide der Centralalpen tragenden Kamm, worin sich die Sonklarspitze befindet und der sich von ihr zum Timmelsjoch fortsetzt, die Nordwand des obersten Passeier bildet und sich nach einer südlichen Krümmung als die Ostwand von Passeier bis zum Schneeberg und zum Jauffen verlängert.

Vergleichen wir die angewandten Namen mit den Landkarten, so kommen wir zur Ueberzeugung, dass die Kartographie und hauptsächlich die Nomenclatur des südlichsten Gletschergebietes von Stubai sehr im Argen liegt.

Wir wollen mit der dominirenden Spitze auf dem Ueblen Thalferner, der Sonklarspitze, beginnen. Der Name ist ein neuer. Barth und Pfaundler haben ihn zuerst gebraucht, indem sie den stolzen Firnberg zu Ehren des österreichischen Orographen, Obersten von Sonklar, tauften. Wie hiess der Berg aber früher? Sonklar selbst nennt ihn in seiner „Oetzthaler Gebirgsgruppe“ die Stubaier Wildspitze. Obschon die Generalstabskarte im Pfaffenkamm eine Wildspitze beschreibt, so entspricht jedoch der Name der Position nach ungleich mehr dem Apern Pfaffen als der heutigen Sonklarspitze. Der Daunkogel der Generalstabskarte dagegen kommt der Lage nach dem Zuckerhütl am nächsten. So erübrigt von den möglichen Bezeichnungen dieser Karte der Name Winterstuben für unsere Spitze, doch scheint diese Bezeichnung vielmehr auf ein Eisgebiet als auf eine einzelne Spitze zu passen.

Von allen anderen Autoritäten abweichend, nennt der Kataster an der Trennung des zum Schneeberg ziehenden Kammes von der Hauptwasserscheide, etwas südlich von der Lage der Sonklarspitze einen „Schneeberg“, ohne eine Messung beizufügen. An dieser Trennung würde sich nach der Generalstabskarte der Königshofberg befinden, wir glauben ihn aber mit Barth und Pfaundler ganz in den ersteren Kamm versetzen zu dürfen, weil ihn schon Anich's Karte dort westlich neben dem Bozer aufführt.

Was die beiden Namen Bozer und Hochgewänd anbelangt, so ist letzterer eine Bezeichnung für denselben Punkt des Katasters und des Generalstabs, welcher sie in der grossen Aufnahme des Landes, in der betreffenden Section, enthält, daher nicht anzufechten, Bozer eine solche des Katasters. Der Generalstab gebraucht für den nämlichen Berg den Namen Hoher Ferner ebenso wie Anich. Da jedoch die Identität des mit beiden Namen abwechselnd in der Gegend be-

zeichneten Berges zweifellos ist, lässt sich gegen die Anwendung beider Namen füglich nichts einwenden.

Die Generalstabskarte hat mit der kolossalen Ausbauchung gegen Osten des Kammes von ihrem Daunkogel bis zu ihrem Königshofberg das oberste Firngebiet des Ueblen Thalferners nicht richtig wiedergegeben. Doch auch Pfaundler's Karte enthält gerade in diesem Punkte einen Irrthum. Die Hauptwasserscheide der Centralalpen läuft nämlich von der Sonklarspitze nicht nordwestlich zum Zuckerhütl, sondern nördlich auf die Oestliche Pfaffenspitze, von welcher sie sich östlich zunächst auf den von uns überschrittenen Sattel zwischen Stubai und Ridnaun senkt.

Das klar zu erkennen hatte ich die beste Gelegenheit. Kaum waren wir auf dem Sattel angelangt, so erklärte ich Lois, dass wir nun zur Sonklarspitze aufbrechen würden. Damit sprach ich jedoch keineswegs den Entschluss aus, sie zu besteigen, sondern ich wollte sie vorerst aus der grösseren Nähe des Centralhauptkammes zwischen ihr und der Oestlichen Pfaffenspitze genauer recognosciren und mir dort auch den Blick in das Winacher Thal und nach Westen verschaffen. Sollte der Berg, welcher von Osten nicht blos wegen der Steilheit seiner Schneewand, sondern auch darum unersteiglich schien, weil zu oberst derselben eine ihrer ganzen Länge nach sich hinziehende vorspringende Kante von angewehtem Schnee ein kaum zu besiegendes Hinderniss bildete, auf der Nord- oder Nordwestseite eine solche Structur zeigen, dass wir nicht in die Alternative kommen würden, entweder umzukehren oder zur Ueberwindung der uns entgegentretenden Gefahren, besonders da wir nur zu Zweien waren, so viel Zeit zu verwenden, dass die Hauptaufgabe, der Uebergang nach Passeier, in Frage gestellt sein könnte, und sollte auch das Wetter sich für das Unternehmen günstiger gestalten, als es gerade jetzt der Fall war, wo sich die Nebel auf den Hochspitzen theils schon gelagert hatten, theils sich bald zu lagern drohten, — dann und nur dann war ich gesonnen, die Ersteigung zu versuchen.

Lois hatte nicht übel Lust „auf den Sonklar“ zu steigen. Doch steckte ein geheimer Gedanke dahinter, denn er hoffte, dass wir von der Spitze nach dem Winacher Thale hinabklettern würden oder vielleicht hinabklettern müssten und diesen Gang in eine ihm bekannte Gegend zog das echte Alpenkind, das nicht gerne etwas Neues unternimmt, dem Uebergange nach Passeier entschieden vor.

Um die Südostseite des Oestlichen Pfaffen herum, dann auf seiner Südseite ging es nun dem von diesem Berge zur Sonklarspitze laufenden Grat zu. Die letzten Schneefelder unter ihm liessen sich wegen ihrer bedeutenden Steilheit mühsam zu erklimmen an und dann brauchte es grosse Sicherheit des Trittes, um über die wilden Klippen und wirre übereinander geschobenen Steintrümmer oft hart am Rande tiefer

Schluchten und steiler Wände die Höhe des Grats zu erobern. Auch dies wurde glücklich bewerkstelligt und damit ein Standpunkt erreicht, dessen Höhe ich auf 10.100—10.200 Fuss schätze. Wir hatten eine Stunde von dem Stubai-Ridnauner Sattel bis hieher benöthigt und es war jetzt $10^{3}/_{4}$ Uhr.

In mehr als einer Beziehung fand ich meinen Seitenausflug belohnt. Der Blick drang ungehindert in den westlich unter uns sich ausdehnenden nordöstlichen Theil des Winacher Thales. Unser Grat stürzt in denselben mit gräulichen Wänden hinab und denselben Abfall hat gegen Nordwesten jenseits der Ecke, die sich am Ursprung des Grates an der Oestlichen Pfaffenspitze bildet, das Zuckerhütl. Lois zeigte mir, wo man über den obersten Theil dieser zerrissenen Felsen zur Spitze des Berges emporklimmt. Am Fusse der Wände lagert der nicht unbedeutende, nämlich 9000 Fuss lange Höhlferner, und sein Lauf auf der höchsten Stufe von Winach lässt sich weit thalauswärts verfolgen.

Wie ich erst jüngst in Erfahrung gebracht habe, ist kurze Zeit nach meinem Uebergange Herr Stüdl aus Prag unmittelbar von der Spitze des Zuckerhütls über die uns gegenüber liegende furchtbare Wand, dann über den Höhlferner nach dem Winacher Thale hinabgestiegen und hat damit einen Weg eröffnet, der sich jedoch wegen seiner Gefahren nicht zur häufigen Benützung anempfiehlt.

Die Sonklarspitze springt auf ihrer Nordwest- und Westseite bedeutend vor den Kamm in das Winacher Thal vor. Ihre und ihrer nächsten Umgebung genaue Beobachtung überzeugte mich davon, dass sie auf der schmalen Nordseite ebenso unnahbar ist, als auf der Ostseite und dass wir jedenfalls ein Stück weit hinabklettern müssten, um die Ersteigung von der Nord-Nordwestseite, oder falls es von dort leichter ginge, von der für uns nicht sichtbaren Westseite zu versuchen. Die Felsen auf der Nordwestseite glichen jenen der übrigen Berge des Thalschlusses und es war nach Allem gewiss, dass mit dem Unternehmen viel Zeit verloren ginge. Darum, und weil auch die Nebelbildung inzwischen nicht ab- sondern zugenommen hatte, gab ich es auf, den Berg zu ersteigen, obgleich Lois meinte, es sei um nichts schwerer da hinaufzukommen, als auf die Ruderhofspitze.

Selten treffen wir eine Formation, wie diejenige der fast ganz flachen Firnebene an, welche sich die breite Ostseite der Sonklarspitze entlang etwa 1000 Fuss niedriger als diese, daher 9500 bis 10.000 F. hoch ausdehnt und das Hochplateau jenes Vorsprunges des Berges bildet, den Barth und Pfaundler den Becher nennen.

Auch die Fernsicht unseres Kammes war eine weite. Die Berge des nächsten Theiles des Oetzthales, der Gegend von Sölden und Huben, das Thalgebiet von Ridnaun bis hinaus auf das Sterzinger Moos und dies selbst als nahe Objecte, als entferntere das Pfitscher-

und Tuxer Gebirge, ein grosser Theil der Berge des Zillerthales und davon nord- und südwärts zahlreiche Kuppen der Nordalpen und Dolomitgebilde der Südalpen fesselten den Blick und die Aufmerksamkeit. Schade, dass gegen Norden und Nordwesten die höhere Pfaffengruppe jeden Ausblick verhinderte und dass selbst das Sichtbare wegen der Nebelbildung zum Theile nur halb oder unklar zu schauen war!

Die Verbindung der Kämme in der Nähe liess es unzweifelhaft erkennen, dass wir auf einem Hauptknotenpunkte standen, und wie sehr dies der Fall ist, mag die Thatsache beweisen, dass sich hier innerhalb des Raumes von ein achtel deutscher Meile, nach der Luftlinie gerechnet, eine vierfache Abdachung vorfindet. Der Regentropfen, welcher hart unter unserem Standpunkte westlich auf das Gebiet des Winacher Thales herabfällt, erreicht mit einem weiten Umweg nach westlichem Laufe im Winacher Bach dann nördlichem in der Oetzthaler Ache den Inn bei Oetzbruck, und erst nachdem er von da noch viele Meilen Landes durchflossen, Innsbruck, wohin der nördlich auf der nahen Nordabdachung des Pfaffenkammes fallende durch den Sulzenauer- und Rutzbach und die Sill ungleich rascher gelangt, und entgegen hat wieder der Regentropfen, welcher zu unseren Füssen östlich auf den Ridnauner Boden herabsinkt, einen viel längeren Lauf im Gailbach und dem Eisak bis in die Etsch zurückzulegen, als jener, der in der Nähe südlich im obersten Passeier gefallen, der Vereinigung mit dem letzteren Flusse durch Vermittlung der Passer zueilt.

Als ich um halb zwölf Uhr daran war den Kamm wieder zu verlassen, versuchte Lois noch ein letztes Mal mich zu bestimmen, auf dem noch „nicht gemachten“ Wege von unserer Höhe senkrecht nach Winach hinabzusteigen, allein es war vergebens, Passeier blieb meine Parole.

Ich wollte zuerst in südlicher Richtung über das Hochplateau des Bechers auf den Ueblen Thalferner hinabgehen, da in dieser Richtung der Uebergangspunkt nach Passeier gelegen sein musste; doch Lois hatte gehört, man könne dort nicht hinab und so unterblieb ein unnützer Versuch.

Wir schlugen nun den Weg, welchen wir herauf gegangen, auch zurück ein und langten gerade um zwölf Uhr wieder wenige Klafter unterhalb der Stelle an, wo wir den Kamm zwischen Stubai und Ridnaun zuerst betreten hatten und jetzt wurde eine südliche Richtung gegen das rechte Ufer des Ferners quer über seinen Schluss unter den Vorsprüngen der Sonklarspitze genommen.

Rasch kamen wir über die Wellen des Firnterrains abwärts; der Firn war fest genug, um uns nicht tief einsinken zu lassen, auch trafen wir fast keine Schründe an.

Nach und nach gewannen wir einen Ueberblick eines grösseren Stückes des unregelmässigen Firngebietes des Ueblen Thalferners

im Laufe thalauswärts, und an einer Stelle desselben in ziemlich nördlicher Lage bemerkte ich jene phantastische Erscheinung wieder, die mir bisher nur im „Sumpf“ auf dem Gepatsch-Ferner vorgekommen: grosse Eisklüfte mit im herrlichsten Blau glänzenden Wasser gefüllt. Die Erklärung liegt einfach darin, dass zu geringe Neigung oder andere mechanische Verhältnisse des Terrains das Schmelz- und Regenwasser verhindern aus der Kluft abzufliessen und das gesammelte bei der Klarheit des Gefässes von Eis die ausgezeichnete Farbe zeigt.

Eine noch ungleich phantastischere Scenerie aber bereitet uns das Cap unter der Sonklarspitze. Es tritt nach Osten heraus als eine einzige mehrere hundert Fuss hohe senkrechte Eiswand, deren Mitte wie ein Riesenmedaillon fast regelmässig rund eine Felswand durchbricht. Begreiflich ist das klafterdicke Eis an den Anbrüchen zunächst den Felsen auffallend blau, und so umgibt ein blauer Reif das dunkle Medaillon, um es von dem Eisrahmen ringsum nur um so wirkungsvoller sich abheben zu lassen. Ueber dem magischen Untergestelle blickt geisterartig im unbefleckten Weiss ihres Eiskleides die Sonklarspitze herab und hier auf dem Ferner, wo sich ihr langer höchster Grat verkürzt darstellt, erinnerte sie mich lebhaft an den Johannisberg auf der Pasterze von den Moränen über der Gamsgrube und mit dem Grossen Burgstall als Vorlage gesehen.

Wir hielten, als wir den östlichen Vorsprung des Becher umgangen, die Linie gegen die südsüdwestliche Ecke des Gletschers ein und stiessen auch hier auf keine Hindernisse. Blos zwei Umstände erregten einige Besorgniss in uns.

Unfreundlich hatten sich die Wolken auf den nahen Hochspitzen und über unserem Haupte verdichtet, so dass jeden Augenblick ein tüchtiger Regen losbrechen konnte, und für diesen Fall blieb uns die einzige Rückzugslinie über den langen Ueblen Thalferner offen, auf dem wir beide keinen Bescheid wussten, daher es, besonders wenn Nebel einfallen sollte, sehr problematisch war, ob und wie wir über ihn hinabkommen würden.

Doch auch die Zweifel über den wahren Uebergangspunkt nach Passeier wuchsen, je näher die Entscheidung darüber an uns herantrat Zum Verständnisse sei mir die Bemerkung gestattet, dass sich jenseits der schmalen Bucht zwischen dem Becher und dem Centralkamm auf der Südseite der Sonklarspitze, dann dem Anfange jenes Rückens, der vom Centralkamm losgelöst, zuerst die Nordwand des Schlusses des obersten Passeier, dann dessen Ostseite abgibt, ein schon zu diesem Rücken gehöriger Kamm mittlerer Höhe mit südsüdöstlichem Laufe erhebt. Neben ihm fällt uns in demselben Ridnanner-Passeier Rücken, dessen Lauf allmälig ein südöstlicher wird, ein breites Firnfeld auf, welches sich vom rechten Ufer des

Ueblen Thalferners emporzieht und in dessen Mitte auf der Kammhöhe eine markirte Felspyramide aufragt, während sein oberes Ende rechts und links davon zwei Einsattlungen des Kammes darstellt. Oestlich begrenzt dann dasselbe Firnfeld von zu oberst bis auf unseren Ferner herab der in einer breiten und flachen Kuppe endigende Königshofer Berg. Der nordnordöstliche Fuss dieses Berges steht frei in den Ferner herein, denn die Fortsetzung des Passeier Kammes biegt sich dort energischer südöstlich und es scheint sich so zwischen dem Vorsprung und den weiter östlich am Südrand des Ueblen Thalferners aufstrebenden Bergen und zunächst zwischen unserem Vorsprung und dem Bozer eine Art Gasse gegen Süden zu öffnen.

Lois hatte nun gehört, der Uebergang sei auf der niedrigsten Stelle und beantragte zur Einsattlung auf dem breiten Firnfeld östlich von der Pyramide hinanzuklimmen; ich meinte, wir sollten in der Ecke südlich vom Becher durchzubrechen versuchen und richtete, als mich die Betrachtung in der Nähe überzeugt hatte, dass hier kein Durchkommen sei, mein Augenmerk auf die hohle Gasse zwischen dem Königshofberge und dem Bozer als die scheinbar tiefste Stelle. Lois hatte jedoch seine Bedenken gegen meinen Vorschlag und so stiegen wir doch das Firnfeld hinan. Ein Blick nach rückwärts liess neue Gebilde über dem Ueblen Thalferner gegen Nordosten erkennen: die Gaiswand, die Agelsspitze, die feinen Spitzen der Feuersteine aus der Gegend der Loslösung des Kammes zwischen Ridnaun und Pflersch vom Centralkamm und die noch östlichere Weissspitze. Den Tribulaun, welcher an Grossartigkeit der Formen seines Gleichen sucht, vermochte ich dagegen heute nicht aufzufinden.

Nach beiläufig $1\frac{1}{2}$ Stunden Aufwärtssteigens im Firn standen wir auf der Scharte zwischen Ridnaun und Passeier. Auch hier hatte das Ueberschreiten der Firnkluft einige Vorsicht begehrt, ohne uns jedoch so ernstlich wie jene des Sulzenauer Ferners zu bedrohen.

Ich halte den Uebergangspunkt für nicht unbeträchtlich niedriger, als jenen, über welchen wir den Ueblen Thalferner zuerst betreten haben, und für nur 9300—9400 Fuss hoch.

Jetzt begann der letzte Theil unserer Aufgabe, und konnte ich ihn auch nicht in Voraus als den schwierigsten bezeichnen, so habe ich doch kaum auf einer andern Expedition in den Hochalpen ein ähnliches, allerdings von jeder bangen Sorge freies Gefühl von, ich möchte sagen, Neugierde, auf welche Weise wir denn unser Ziel erreichen würden, gehabt als eben jetzt. Schon der erste Eindruck, welchen ich auf der Scharte empfing, war der der Ueberraschung. Hart zu unseren Füssen erblickte ich unter einer steilen Felspartie einen steilen Gletscher und wieder unter ihm einen grossen See, während sich an den letzteren ein ebener Thalboden im Schmucke grüner

Matten anschloss, dessen Mitte ein breites Bachbett durchschnitt; in der Ferne ragten hohe Gletscherberge auf.

Verwundert fragte ich Lois, ob dies wirklich der oberste Theil von Passeier, das so unbedeutende Thalstück „im Timmel" sei? Vollends der See rief mein Erstaunen wach. Die Karten verzeichnen hier allerdings einen „Schwarzen See", manche mit dem Beisatz „Ursprung der Passer"; nach der Zeichnung selbst der Generalstabskarte konnte ich ihn jedoch nur für unbedeutend halten und nun dunkelte ein stattlicher Alpensee unter uns. Wäre es nicht topographisch undenkbar gewesen, so hätte ich gemeint, wir haben den Uebergang verfehlt und sind in ein anderes Thal gerathen. Allein es musste eben Passeier sein; wir waren am Anfang des Endes und so ertönte ein „Hinab".

Nach einer geringen Ablenkung unter die Wände der Königshofspitze kletterten wir Anfangs auf grösserem Steinschutt abwärts. Bald langten wir auf einer kleinen Terrasse, aber auch über senkrechten Wänden an, welche sie trugen, und ein Hinabsteigen in gerader Linie auf den an ihrem Fuss sichtbaren Ferner nicht gestatteten. Ich sandte Lois zur Recognoscirung aus. Ein Blick auf die Uhr belehrte mich, dass es wenig nach zwei Uhr war: die Zeit drängte uns also nicht, wenn wir nur überhaupt die Stelle fanden, auf welcher hinabzukommen war! Der Ausweg musste sich rechts eröffnen, denn links stürzten die Wände des Königshofberges steil zur Tiefe. Nach einigen Minuten kehrte Lois mit der Nachricht zurück, es sei möglich, durch eine, wohl recht steile, Schuttrinne unmittelbar auf den Ferner zu gelangen. Ich folgte und wir standen bald über der mit kleinem Gerölle bedeckten Rinne von Schwindel erregender Steilheit, welche allseitig von dem hohen Gemäuer der Berge in der Nordwestecke des Thalschlusses eingeschlossen wird. Ich hiess Lois mit seinen Jägeraugen sehen, ob er unterhalb ihrer Ausmündung auf dem Gletscher Klüfte bemerke, und als er dies verneinte, betraten wir die Schuttrinne. Sie führte uns schnell hinab; theils konnten wir mit Hilfe des Stockes über grössere Strecken abfahren, theils über kleinere wenigstens im sogenannten Abschlenzen halb laufen, halb gleiten; natürlich, dass fortan eine erkleckliche Masse Schutt entweder mit uns glitt oder uns voraus in die Tiefe sprang. Auch auf dem Gletscher liess sich in seinem obern abschüssigen Theile gut abfahren, dann, nachdem wir seine weniger steilen Partien gewonnen hatten, folgten wir seiner Neigung nach links bis dorthin, wo er auf Schuttboden endigt. Hier hielten wir uns ein wenig auf und von hier wollen wir auch einen genauern Blick auf unsern Thalschluss und seine Umgebung werfen.

Unser oberstes Passeier zeichnet sich durch seltene Grossartigkeit aus und ich vermag mir wahrlich die Worte in Barth's und

Pfaundler's „Stubaier Gebirgsgruppe": „das kleine, ganz unbedeutende und uninteressante Stückchen des hintersten Passeier übergehend, kommen wir . ." blos dadurch zu erklären, dass die Herren bei dem Besuche des Thales übles Wetter angetroffen haben, was, wie sie an anderem Orte sagen, bei ihren Ausflügen in den südlichen Thälern der Stubaier Gruppe oft der Fall war.

Die westliche Bergumwallung selbst zu beurtheilen, sind wir noch gehindert, wir stehen ihr zu nahe und ihre tieferen Vorsprünge und Felswände decken die oberen Theile; betrachten wir sie daher vorerst kartographisch.

Sowohl nach Pfaundler's Karte als nach der grossen Aufnahme des Generalstabs in der betreffenden Section und nach P. Anich's Karte liegt in der nordwestlichen Ecke die Schwarzwand. Nach der Generalstabskarte schliesst sich an sie südlich die Scheiblahnspitze an. Auch der Kataster verzeichnet an dieser Stelle einen 9694 Fuss hohen Scheiblehn und in den vom Herrn Obersten v. Pechmann, dem früheren Referenten bei der Grundsteuer-Direction des stabilen Katasters im achten Jahrgang der Mittheilungen der Wiener k. k. geographischen Gesellschaft veröffentlichten „Notizen zur Höhen- und Profilkarte nebst dem Verzeichniss der trigonometrisch bestimmten Höhen von Tirol" wird der Messung die Erklärung beigesetzt „Eiswand nördlich des Weilers Schönau", und es ist an der Existenz eines Berges dieses Namens und an dieser Stelle um so weniger zu zweifeln, als Anich's Karte, wenngleich nordöstlicher und im Winacher Gebiete, doch in der Nähe einen Scheiblahnberg aufführt.

In wie weit der auf Barth und Pfaundler's Karte auf der Grenze zwischen dem Ridnauner Ferner und unserem obersten Thale nordwestlich vom Königshofberge und zunächst dem daselbst gezeichneten Uebergange vorkommende Name Schneidlahn auf den Scheiblahnberg der oben erwähnten Karten Bezug hat, anzugeben bin ich eben so wenig in der Lage, als was eigentlich das beim Worte Schneidlahn mitten im Gletscher befindliche Zeichen einer Alpe bedeutet.

Im weiteren Laufe nimmt der Westkamm, in welchem die Generalstabs - Section ganz nahe dem Scheiblahnberge einen Rothen Grat nennt, entschieden eine westliche Richtung an, und grössere Schluchten ziehen sich aus dem dadurch breiteren Thale zu ihm hinan. Als Schlussberg in diesem Stück des Kammlaufes treffen wir beim Generalstab den Beilspitz an, wogegen der Kataster an seiner Stelle ein Jochköpfl und nördlich im Winacher Kamm den Beilspitz benennt, welchen er 9925 Fuss hoch bemessen hat. Vom Beilspitz des Generalstabes weg streicht der Centralhaupt- und oberste Passeier Westkamm

südlich, und erreicht zunächst den auch schon bei Anich benannten Kitzkamp, an welchem sich nach dem Generalstab der Scheidezug zwischen dem Winacher- und dem Timmel-Thale loslöst und hierauf nach einem mit einer östlichen Ausbiegung fortgesetzten Laufe nach Süden den Timblsberg des Generalstabs oder nach dem Kataster 9381 Fuss hohen Tümmljochberg, welchen der Wanderer über das Timmeljoch nördlich von diesem Joche erblickt.

Günstiger ist unsere Lage, soweit es sich um die östliche Umrandung unseres Thales handelt, denn hier unterstützt die Autopsie unsere Kartenforschungen.

Zwischen dem Gerüste des Ridnauner-Passeier Kammes, auf dem wir eben verweilen, und der Fortsetzung dieses Kammes nach der Wendung gegen Süden schneidet eine von Süden nach Norden gezogene lange Furche ein, und in sie hängen auf ihrer Ostseite gewaltige Gletscher herab. Als die höchste Kuppe und zugleich als die nächste am erwähnten Buge gegen Süden, also am nördlichen Ende der Furche, thront der eisumpanzerte Bozer, der Beherrscher des Gebietes vom Schneeberg und des obersten Passeier, an ihn jedoch schliesst sich südlich nach einer niedrigen Erhebung eine hochinteressante breite Berggestalt an. Um ihren Fuss und bis zu beträchtlicher Höhe ihres Massivs lagern ausgedehnte Gletscher; allein ungleich mehr zeichnet sie noch das auffallend weisse Kalkgestein ihres obersten Theiles aus. Wir finden in der Generalstabssection für die Fernerlasten um sie den Namen Ecklahn-Ferner, und in der beiläufigen Lage des Berges beschreibt die Section des Generalstabes sowie Anich's Karte einen Schwarzseespitz, wogegen der Kataster dort eine Morer Weissen, 9404 Fuss hoch, angibt.

Beruht der Name Schwarzseespitz auf der Nähe des anderen über der Hochmulde des Knappendörfchens auf dem Schneeberg gelegenen Schwarzen-Sees, so rechtfertigt das Beiwort Morer die vom Kataster für das gewöhnlich als Lazzacher Thal bezeichnete Seitenthal von Ridnaun, welches aus ihm auf den Schneeberg führt, gebrauchte Benennung Morer Thal, sowie Weissen der zutreffendste Name für den weissen Kalkberg ist.

Von der Morer Weissen zweigt ein Bergzug westlich ab, um sich bald gegen Süden zu biegen und dadurch ist mit dem von derselben Hochspitze südlich fortlaufenden Grenzzuge von Ridnaun die Hochmulde des Schneeberges geformt, welche südlich in das bei Rabenstein mündende östliche Seitenthal von Passeier, das Schönalpenthal, verläuft. Dieser Zwischenzug bleibt für das oberste Passeier bis hinaus nach Schönau, wo er mit dem Schönjoch endigt, die östliche Begrenzung und er culminirt in der 9043 Fuss hohen Gürtelwand.

Die grotesken Scenerien sind jedoch mit den weissen Wänden der Morer Weissen und dem Eismeere des Ostkammes noch nicht erschöpft. Noch überrascht uns ein diesem Eismeere entstürzender hoher und breiter Wasserfall, und wenn der See, der jetzt in nur mehr geringer Tiefe unter uns sich ausbreitet, als die Geburtsstätte der Passer gilt, so bekommt sie doch sicher sogleich nach ihrer Geburt durch die gletschergeborenen Fluthen jener Cascade eine so ausgiebige Nahrung, dass sie rasch zum stattlichen Wildwasser erstarkt.

Jenseits des grünen Bodens am südlichen Ufer des Sees bedeutet ein tiefer Einschnitt zwischen den Bergen den weiteren Verlauf des Thales nach Aussen und belehrt uns, dass wir auch nur bis auf die dortige Thalsohle noch beträchtlich hinabzuklettern haben. Ueber diesem Mittelgrunde endlich steigt von Westsüdwest bis Südsüdwest, vom Uebergang aus dem Säberthale in das Gurgler Königsthal, bis weit hinein in den Hintergrund von Pfelders das kolossale Gebirge zwischen Passeier und Gurgel himmelan. Aneinander gereiht ragen alle die bekannten Firnspitzen: der Granaten- und der Kirchenkogel, der Hohe First und die Säberspitze, die Seelenkögel und als die grösste aus allen die Hochwildspitze auf. Die kurzen Aeste, welche sie ostwärts gegen Passeier senden, mildern in etwas den überwältigenden Eindruck der Riesenwände, und als ein noch ungleich freundlicheres Element liegt das sich zu ihnen hinanziehende Säberthal seiner ganzen Ausdehnung nach in seiner grünen Thalsohle uns gegenüber.

Als ich wieder aufbrach, blieb Lois, mit dem Einpacken der aus meiner Reisetasche genommenen Gegenstände beschäftigt, etwas zurück. Ich sah mich zu einer Ausbiegung nach rechts veranlasst, um den Wänden, welche sich von unserem letzten Standpunkte gerade zum See hinabsenken, auszuweichen. Bald kam ich zu einem sich tief nach abwärts erstreckenden Steingerölle, einer Gant der allergröbsten Art. Da auch weiter rechts das Terrain nicht frei von Felsen war, so begann ich über den Steinschutt als auf dem geradesten Weg hinabzuklettern. Schon war ich ein Stück weit unten, als Lois, der oben am Anfang der Gant angelangt war, mich erblickte und mir zurief und deutete, ich solle mich mehr rechts halten. Allein ich hätte jetzt das Geschröff der Quere nach überschreiten müssen und zog es vor meinen Weg noch weiter zu verfolgen, und nun biss auch Lois in den sauern Apfel und folgte meinem Beispiele.

Auf diese Weise waren wir bald am See. Sein Wasser hat eine dunkelgrüne Farbe und um ihn zu umgehen, würde man leicht eine Stunde benöthigen. Auf der Nord- und Nordostseite von steilen Felswänden eingeschlossen, ist er auch sonst ringsum in nächster Nähe von minder schroffen Bergen umstanden, nur die Südostseite wird blos von Hügeln überragt. Natürlich gewährt er, nach Innen gesehen,

wenn sich der hohe Kamm gegen Ridnaun mit seinen Fernern über ihm aufbaut, ein grossartigeres Bild als nach Aussen.

Wir waren am Nordwestrande an ihn gekommen und schritten nun das Westufer entlang bis zu der freien Stelle auf seiner Süd-Südostseite fort. Einige Schritte aufwärts brachten uns zum erstenmal wieder auf Wiesboden, was unseren Füssen nach der langen Wanderung über die Gletscher und das Gestein recht erwünscht war.

Schon auf der Scharte über dem Ueblen Thalferner hatten wir vergebens gehofft, auf dem Weidegrund Alpenhütten zu entdecken, und als uns dies nicht gelang, vermuthet, sie seien irgendwo hinter einem Hügel versteckt. Beim Herabklettern zum See sah dann Lois allerdings zwei Männer über die Matten nach auswärts gehen. Doch jetzt, als wir selbst auf denselben Matten hinschritten, war keine Spur von Sennhütten und Menschen oder von Vieh, ja nicht einmal von dem gewöhnlich zu höchst anzutreffenden Zeichen der Nähe einer Alpe, einem Schafsteige, zu finden. Und nicht lange dauerte es, so senkte sich der Grund wieder steil in einer hohen Thalstufe hinab. Wir stiegen eben im Felsgeklippe abwärts, horch, da tönt ein durchdringender Pfiff, bald ein zweiter in unserer Nähe und zugleich werden wir ein kluges Murmelthier gewahr, welches zu einem Felsblock flüchtet, um unter ihm in seinem Bau zu verschwinden.

Die Scenerie gestaltet sich im Rückblick noch wirkungsreicher als früher. Die Ferner der Nordseite sind jetzt neben denen der Ostseite über ihrem Untergestelle sichtbar geworden: von der Schwarzwand, dem Königshoferberg, rings um den Bozer und auf ihm selbst, dann südlich von ihm bis herab zur Morer Weissen schimmert das Gletschereis.

In unserer Nähe wirft sich die Passer im neuen mächtigen Falle durch eine neue Klamm in die Tiefe. Doch, obwohl wir Thalstufe um Thalstufe besiegt haben und wiederholt über Wiesboden gewandert sind, noch immer kein Zeichen menschlichen Daseins im Thale!

Ein grüner Hügel scheint über einem abermaligen Absturz des Bodens hinauszuragen; wir betreten ihn und jetzt endlich liegt eine Sennhütte auf grünem Anger tief, tief zu unseren Füssen. Noch bedurfte es geraumer Zeit, bis wir auch diesen letzten grossen Absturz überwunden und die Timmelsalpe erreicht hatten. Ihre Hütte und die Stallungen daneben sind stattlich gebaut, die Passer fliesst ruhig in der Nähe vorbei.

Der Senne empfing uns zuvorkommend und lud uns ein in die Hütte zu treten und Milch zu trinken und Butter zu essen. Ich ziehe es vor im Freien zu bleiben, Luft und Landschaft zu geniessen, Lois geniesst lieber drinnen vom Aufgetischten. Er wird es nöthig haben, denn es steht ihm heute noch ein hübsches Stück Weges bevor! Noch habe ich mich nicht bestimmt ausgesprochen, ob ich den Antrag des

Sennen annehmen und hier über Nacht bleiben werde; allein ich bin längst entschlossen es nicht zu thun, denn ich will lieber noch einige Stunden weit gehen, um anstatt auf dem Heu in einer Alpe in einem Bett eines anständigen Gasthauses zu übernachten, und ein solches Gasthaus besteht in Moos in Passeier.

Bald kam der Senne mir Gesellschaft zu leisten und gab mir über die Verhältnisse der Alpe und ihre Umgebung beachtenswerthe Aufschlüsse. Wirklich befindet sich in unserem obersten Thalaste von Passeier nur die einzige Timmelsalpe. Sie gehört dem ganzen Gerichte Passeier und ich fand sie später schon in Anich's Karte „als Passeyrer Gerichtsalpe Timbls" beschrieben. Auf meine Frage, wie es komme, dass der obere gute Weideboden unbenützt zu sein scheine, bemerkte der Hirt, dass der Auftrieb auf die Alpe ein viel geringerer sei, als er nach dem Futter sein könnte und jetzt ausser wenigen Kühen blos 90 Pferde und 100 Stiere betrage. Der Grund liege darin, dass zu häufig Fälle von Erkrankung und raschem Fallen des Viehes hier vorkommen, daher man etwas dem Vieh Schädliches auf den Weiden vermuthe.

Wäre es wohl in einem Lande mit entwickelter Alpenwirthschaft und insbesondere auf einer Alpe, welche nicht etwa einem einzelnen armen Bäuerlein, das den Thierarzt zu bezahlen ausser Stand ist, sondern einem ganzen Gerichtsbezirk gehört, möglich, dass mein Hirt versicherte, man kenne dies Schädliche nicht?!

Die Einfachheit hiesiger Zustände beweist auch, dass er mir erzählte, der Schwarze See beherberge Fische mit gelbem Bauch von der Länge einiger Zolle; mit Ausnahme eines Pfarrers oder Decans aber, welcher bisweilen für sich welche fangen lasse, behellige sie Niemand. Und doch gehören sie zweifellos jener Art von Saiblingen an, welche, in Tirol unter dem Namen Goldforelle bekannt, in den Alpenseen lebt und deren Fleisch höchst schmackhaft ist.

Ueber die Umgebung erfuhr ich, dass man über den westlichen Hochrand unmittelbar nach dem Winacher Thal hinübersteigen kann, und dass ein anderer Uebergang auf den Schneeberg führt, und von daher waren eben die zwei Männer gekommen, welche Lois über die Wiesen auswärts gehen gesehen hatte.

Die hohen in der Seitenschlucht westlich von der Alpe sichtbaren Berge nannte mein Gewährsmann den Jochberg und Kitzkamp, und nach der Generalstabs-Section trägt auch der aus dieser Schlucht zur Passer kommende Bach den Namen Kitzbach.

Als Lois sich wieder zu mir gesellte, gab ich ihm meine Absicht kund, heute noch bis Moos zu wandern. Er war darüber wenig erfreut, zumal als er hörte, dass dasselbe noch drei bis vier Stunden weit liegt, doch fügte er sich in das, was ich als unabänderlich erklärte.

So verliessen wir nach einer Stunde Verweilens um beiläufig halb 6 Uhr die Alpe wieder. Wir setzten nahe bei den Hütten auf das linke Ufer der Passer über, und trafen daselbst einen guten Alpensteig an, welcher uns über der in einem eingerissenen Rinnsal tosenden Passer in beiläufig einer Stunde an die Vereinigung des nordwestlich zum Timmelsjoch führenden Astes des obersten Passeier mit unserem Timmelalpenthal und zugleich des Wassers des ersteren, des Mossbaches, mit der Passer brachte. Damit sind wir an dem viel begangenen Verbindungsweg zwischen Etsch- und Oetzthal über das Timmelsjoch angelangt.

Ich war schon zweimal in der Gegend gewesen; zuerst 1858, als ich vom Timmelsjoch über die Schönauer Alpe zum Schneeberg hinanstieg, dann im Jahre 1861, in welchem ich, durch Unwetter gehindert, von Pfelders über ein Gletscherjoch nach Gurgl zu gelangen, den leichtesten Weg von Passeier nach dem Oetzthale eben über das Timmelsjoch einschlug. Wir befanden uns jetzt ober den Häusern von Schönau, an denen das Säberthal sich gegen Westen öffnet, auf nicht unbedeutender Höhe und auf einer vorspringenden Ecke der Ostwand, dort, wo ein kleines ruinenartiges Gebäude von Stein, wahrscheinlich ein alter Stall und nahe dabei eine Alphütte liegt, und mir waren die Hauptumrisse der Gegend auch gut erinnerlich, jedoch nicht so die Details des Weges. So folgten wir, anstatt auf den Thalgrund zu den Schönauer Häusern und dem Thalwege hinab zu gehen, dem Steig zu ein paar auf der östlichen Thalseite einsam klebenden Hütten, und konnten nun blos durch einen Flankenmarsch in gerader Linie hinab, die Tiefe erreichen.

Als wir unten eintrafen, ruhten wir ein paar Minuten aus. Lois lehnte an einem Zaune, ich sass auf einem Stein, und das Resultat unseres Gespräches war, dass es uns Beiden angenehm gewesen wäre, schon in Moos zu sein.

Bald darauf mussten wir lange und immer länger im Walde aufwärts steigen und nun kam mir diese Partie so ganz unbekannt vor, dass ich, obgleich ich mir sagen musste, der Weg sei, wenn auch nicht gut, doch noch viel zu gut, um etwas anderes als den Hauptweg vom Passeier zu bedeuten, zu zweifeln anfing, ob wir denn auch richtig nach Rabenstein kommen würden. Wir hatten eben den Höhenpunkt überschritten und begannen abwärts zu gehen; links neigte sich eine Halde voll grosser Steintrümmer und Graswuchses dazwischen ostwärts in die Schlucht der Passer, rechts über unserer Bahn zog sich dünner Wald hin, bis er sich gerade vor uns, gleichfalls gegen den Thalgrund und zwar nur mehr in einzelnen Bäumen senkte. Da blickt plötzlich zwischen den hohen Stämmen in ganz geringer Entfernung der ansehnliche Thurm von Rabenstein hervor. Nun war ich beruhigt. Das erste Merkmal von Civilisation, der Kirchthurm, verbunden mit

dem Zufall, dass eben hart neben uns im Steingeklipp ein Quellbächlein rieselte, bestimmten mich jetzt, mich der unangenehmsten Operation nach Gletscherreisen zu unterziehen und mein Gesicht vom Schiesspulver zu reinigen. Lois nahm inzwischen den Rest unserer Lebensmittel in Bearbeitung. Während wir so beschäftigt waren, läutete die Ziegenheerde von Rabenstein auf dem Wege nach Hause an uns vorbei und der Hirtenjunge machte grosse Augen, in so später Abendstunde zwei Wanderer am Quell zu finden.

In Kurzem folgten wir nach und zogen zugleich mit den Ziegen in Rabenstein ein. Das ärmliche, ringsum von Wald und Felsen eingeengte Dörfchen, dessen Kirche mit dem ansteigenden Wiesfleck vor ihr zu innerst und 4473 Fuss hoch gelegen ist, hatte diesmal ein recht trauriges Aussehen. Drei Häuser waren am 15. August, also erst vor fünf Tagen, abgebrannt und die Brandstätten trugen noch das ganze düstere Gepräge unmittelbar nach einem Brande.

Ohne Aufenthalt schritten wir durch die enge Gasse oberhalb der Häuser bis an die Ecke des nahen südlichen Bergvorsprunges fort und stiegen erst dort auf den Thalgrund hinab. Bald gelangten wir auf das einzige grössere Stück ebener grüner Sohle im Hinterseer Thal, das sich an der Stelle ausbreitet, wo einst der gefürchtete Passeirer- oder Kummer-See fluthete. Bekanntlich ist der im Jahre 1401 durch Bergstürze entstandene See im Jahre 1774 vollends abgeflossen, und jetzt wuchert das Gras auf dem alten Seegrunde üppiger als sonst wo im Thale.

Hier schloss sich uns ein Passeirer aus Moos an, welcher nach Hause ging und ich hatte alle Noth mit ihm, dass er mir die Annehmlichkeiten des nahen „Seewirthshauses“, welches sich am südlichen Rande des einstigen Seebodens befindet, nicht zu sehr pries und mir den ohnehin seit dem Aufbruch von der Timmels-Alpe schlecht gelaunten Lois nicht zur offenen Empörung trieb. Die Gefahr dazu lag um so näher, als man am Seehause, wohin man von der Thalsohle aus auch schon ein Stück hinaufsteigen muss, bereits erkennt, dass von ihm weg noch eine weit bedeutendere Steigung des Weges folgt. Sobald wir am gefährlichen Hause vorbei waren, stand wegen Lois nichts mehr zu besorgen, denn jetzt war Moos thatsächlich das nächste Nachtquartier.

Allmälich trat jedoch auch bei mir die Stimmung ein, in welcher uns die Viertelstunden zu Stunden werden. Schon war es vollkommen dunkel geworden und das lange Aufwärtssteigen vom Seehause an und dann wieder das endlose Abwärtsklettern auf dem steinigen Wege bis zur Passer waren durchaus nicht nach meinem Geschmack.

Wir hatten uns durch die Schuttwüste am Wildwasser durchgewunden und es überschritten. Ich erinnerte mich, dass zwischen

der Brücke und Moos der Weg unbeschwerlich sei: da begann er sich plötzlich in einem finsteren Wald steil zu erheben. Damit war meine Geduld zu Ende, denn diese weitere Bescheerung kam mir unerwartet. Lois hatte schon früher seinem Erstaunen über die Wildheit des Passeier Thales wiederholt kräftige Worte geliehen. Für den Bewohner des schönen Stubai, eines der freundlichsten Thäler Tirols, bis an dessen Schluss und zu dessen Alpen bessere Wege führen als hier zu den Kirchdörfern, war das häufig Schluchtartige des Thales eben so seltsam als der rauhe Pfad, der bald in die Höhe kriecht, bald in die Tiefe stürzt. Das neuerliche Bergsteigen brachte ihn wieder in Aufregung und er unterstützte mich im Tadeln des elenden Strassenbaues in Passeier. Unser Begleiter bestätigte übrigens, dass mich meine Erinnerung doch nicht täuschte. Der Weg war von Moos bis zur Brücke am linken Ufer nahe der Passer fortgelaufen, das Wasser hatte ihn aber vor zwei Jahren weggerissen; er liess sich ohne Gefahr, dass dies nächstens wieder geschehe, in der Tiefe nicht herstellen, ebenso wenig in geringer Höhe an den östlichen Bergvorsprüngen, wo man überall auf Felsen stiess, und so musste man ihn hoch oben bauen.

Wir mochten immerhin eine Viertelstunde oder noch länger bis auf die Höhe im Walde stark hinangestiegen sein, da hiess es auf dem allersteinigsten Pfade ebenso steil hinabklettern: allein schon kamen wir an ein erstes Haus von Moos und selbst von ihm noch steil abwärts jetzt auch zu einer ganzen Gruppe von Häusern. Licht schimmert uns aus einem derselben entgegen, es ist Hofer's Gasthaus; wir haben unser Ziel erreicht.

Die Unebenheit unseres Weges auch nur von Rabenstein nach Moos geht aus der Thatsache hervor, dass Moos blos 3220 Fuss hoch, also um mehr als 1200 Fuss niedriger als Rabenstein liegt.

Bei unserer Ankunft war es neun Uhr vorüber. Die Aufnahme von Seite der rüstigen und energischen Mutter des Wirthes und einer zwar nicht mehr ganz jungen, doch immerhin noch hübschen Base des Hauses liess nichts zu wünschen übrig. Ueber die ob ihrer Steilheit und Enge einem Schlot ähnliche Steinstiege wurde ich in ein anständiges grosses Zimmer geführt, in welchem sich ein wirklich gutes Bett befand.

Ich hatte es mir schon bequem gemacht, als Lois zu mir heraufkam. Unsere Verabredung ging dahin, dass er mich auf dem weiteren Wege über Pfelders nach Gurgl und von da hinaus nach Sölden oder Lengenfeld begleiten sollte, von wo er über das Gebirge nicht weit nach Hause habe. Er hatte sich mit den Bedingnissen, die ich ihm für diese Begleitung gemacht, sehr zufrieden erklärt. Jetzt stellte er an mich die Frage, ob ich ihn denn nothwendig weiter brauche, und ersuchte mich, wenn dies nicht der Fall sei, ihn zu verabschieden,

damit er morgen in aller Früh den Heimweg antreten könne. Ich fragte um den Grund und ob ihm der ihm zugesicherte Lohn zu gering sei. Letzteres verneinte er entschieden und gab als Grund an, dass er zu lang vom Hause wegbliebe. Als ich bemerkte, das habe er schon wissen können, als er mir mitzugehen zugesagt, redete er allerlei im Kreise herum, besonders, wie er zu Hause sein müsse, weil Jemand kommen könnte, um nach Sölden über den Ferner oder auf das Zuckerhütl zu gehen, und wie dies ihm die liebsten Bergreisen seien, weil sie nicht gar so anstrengend und auch nicht gefährlich sind, und in dieser langen Standrede wiederholte sich immer wieder der Satz: „der Mensch ischt halt koa Vich!“

Ich lachte und meinte, ich sei gar nicht gesonnen, alle Tage wie heute 16½ Stunden zu steigen, worauf er mir versicherte, er glaube es, aber es könnte „halt“ doch wieder vorkommen.

Nachdem ich aus dem ganzen Gespräche entnahm, dass er wirklich nach Hause zu gehen wünsche, entlohnte ich ihn und verabschiedete mich von ihm auf's Freundlichste, denn er hatte sich abermals als ein vortrefflicher Führer voll Terrainkenntniss, Muth und Ausdauer, jedoch auch voll Gutmüthigkeit bewährt, welcher, und dies muss ich noch ausdrücklich betonen, sogar bei der für ihn unverhofften Ausdehnung des Tagesmarsches bis Moos nicht einen Augenblick wirklich unangenehm geworden ist.

Mich aber beseelte heute das angenehme Bewusstsein eines glücklich vollführten grossen Unternehmens, und ich wünsche nur, dass dasselbe Gefühl, ganz aus demselben Anlasse des Ueberganges von der Sulzenau nach der Timmelsalpe, auch anderen Bergsteigern bald beschieden sein möge.

Ist auch nicht zu verkennen, dass eine so grosse Gletscherfahrt in minder schneereichen Jahren als 1867 war, denjenigen, der sie unternimmt, durch manche, mir diesmal verborgen gebliebene Gefahren der Bergschründe und Gletscherklüfte bedrohen kann, so wird ein gewandter Alpenwanderer auf ihr doch nirgends unübersteiglichen Hindernissen begegnen.

Zudem lässt sich unser Uebergang durch Unterlassung des nicht wesentlich dazu gehörigen Ausfluges auf den Kamm über dem Winacher Thale in 14½ Stunden, entschliesst man sich, auf der Timmelsalpe zu übernachten, sogar in 11 Stunden, und, wenn man etwas längere Ruhestationen annimmt, als ich sie gemacht, immerhin in zwölf Stunden leicht bewerkstelligen. Dass es aber auf ihm an vielfacher Anregung für den Mann der Wissenschaft, dass es an den grossartigsten Scenerien für den Naturfreund überhaupt nicht fehlt, dafür bürgt die Höhe des zu durchwandernden Gebietes, dafür bürgen die grossen Gletscher, welche man überschreitet, und die Formen der Berge rings

um unsere Bahn, deren einige, wie das Zuckerhütl mit der Pfaffenschneide, die Sonklarspitze, der Bozer und die Moorer Weissen mit Recht unter die schönsten in Tirol gezählt werden.

Wie verschieden sich Gletscherwanderungen von Jahr zu Jahr gestalten, beweist eine Notiz in den öffentlichen Blättern, welcher zufolge Professor Ficker aus Innsbruck auf der hier geschilderten Gletscherreise von Stubai nach Passeier am 10. August 1868 die Randkluft unter dem Sattel zwischen der Oestlichen Pfaffenspitze und dem Wilden Freiger nicht zu überschreiten vermochte und der Uebergang auf den Ueblen Thalferner erst in der Nähe der Spitze des Wilden Freigers auf einer Höhe von circa 10.500 Fuss dort bewerkstelligt werden konnte, wo ein Bergsturz die Randkluft verschüttet hatte. Im Jahre 1868 waren eben die Gletscher schneefrei, wie in wenig anderen Jahren, und eine Schneedecke auf dem Eise wird in der Mehrzahl der Fälle als für das Gelingen einer Gletscherexpedition förderlicher betrachtet werden müssen, als wenn der Weg über glatte Eishalden und Wände genommen werden muss.

Aus der eigentlichen Oetzthaler Gebirgsgruppe.

Uebergang aus dem Oetzthale in das Pitzthal über den Hochvernagt- und Sechsegerten-Ferner.

Als ich den Entschluss fasste, im Jahre 1858 die Ersteigung der Ortelsspitze zu wiederholen, machte ich die Ausführung dieses Planes von der Bedingung abhängig, dass ich einen vollkommen schönen Tag dazu antreffe. Mit halbgünstigem Wetter hätte ich im besten Falle den Erfolg der ersten Ersteigung noch einmal erlangen, das heisst den Ortler wieder ersteigen können, ohne auf ihm eine Aussicht zu geniessen. Allein da ich jetzt den Berg selbst schon kannte, wäre damit kein Zweck erreicht gewesen, und zu einem so zwecklosen Unternehmen hatte ich durchaus keine Lust.

Einen Tag, wie ich ihn für den Ortler brauchte, fand ich aber im Jahre 1858 während meines Aufenthaltes am Fusse des Berges nicht. Ich war am 6. August in Mals, am 7. in Trafoi angelangt. An diesen beiden und auch an den nächstfolgenden Tagen lösten sich Regen und Sonnenschein häufig ab, bis endlich der Regen die Oberhand behielt und die Nebel, welche bisher abwechselnd um die Oetzthaler Gruppe, um das Suldner-, Vintschgauer- und das Grenzgebirge gegen die Schweiz, zumeist aber um die Ortler Gruppe ihr Spiel getrieben hatten, desselben müde, sich auf allen diesen Bergen in schweren Massen niederliessen.

Dennoch wollte ich so lange zuwarten, als es mir nur irgendwie möglich wäre. So hielt ich mich eine volle Woche in Mals und Trafoi auf und es bedurfte wahrlich des Prachtbildes von Trafoi, des Eingehens in die Einzelnschönheiten der Landschaften, sowie der freundlichen Theilnahme, welche ich von meinen achtbaren Hauswirthen, der Postmeisterin in Trafoi und dem Postmeister in Mals, und auch von manch' anderer Seite für die vergangenen und noch vor-

habenden Ortlerleistungen erfuhr, dass mir ein achttägiger Aufenthalt in diesem Winkel der Erde bei in der Hauptsache schlechtem Wetter doch so angenehm verfloss.

Als sich aber am 12. August noch keine Aussicht auf besseres Wetter zeigte, meinte ich meine Pflichten gegenüber der Ortler Gruppe redlich erfüllt zu haben, ja ohne Beeinträchtigung meiner übrigen Pläne für den Herbst 1858 nicht weiter Zeit auf sie verwenden zu dürfen. Ich nahm also von Trafoi ernstlich Abschied und fuhr nach Mals, am 13. dagegen wanderte ich aus dem Posthause zu Mals nach dem Thale Langtaufers, um von ihm aus den Uebergang über den Langtauferer- und Hintereis-Ferner nach Vent im Oetzthale zu machen.

Doch damit war die Ortler Angelegenheit noch nicht so vollständig erledigt, wie ich wähnte. Denn in Langtaufers schlugen mir die Männer, welche allein den von mir beabsichtigten Weg gemacht und auf demselben auch wiederholt Fremden als Führer gedient hatten, wegen der jetzt höchst gefährlichen Beschaffenheit des Langtauferer Ferners rundweg die Begleitung ab; andere Führer waren im Thale nicht zu finden, und so entschloss ich mich, um in das Oetzthal zu gelangen, vorerst nach Mals zurückzukehren, dann am nächsten Tage durch Vintschgau abwärts nach Staben zu fahren, und hier den Weg nach Vent durch das Schnalser Thal und über den Niederjoch-Ferner einzuschlagen.

So schritt ich am 14. August an einem der reizendsten Frühmorgen des Jahres 1858, bei mir selbst allerlei nicht eben schmeichelhafte Betrachtungen über den Muth und die Thatkraft der Langtauferer Bergsöhne anstellend, durch das baumarme, aber mattenreiche Langtaufers wieder hinaus auf die Malser Haide. Auf ihr angelangt, erblickte ich die Ortelsspitze in einer Reinheit, wie ich sie heuer noch niemals gesehen, und aller Aerger über sie war vergessen und sogleich der Vorsatz gefasst, Abends in Trafoi und nach Mitternacht auf dem Wege zur Spitze zu sein.

Es war ein wahres Glück, dass eine Stunde darauf der Ortler sich wieder ganz in Nebel gehüllt hatte und es für's Erste blieb. So schied ich am 15. unabänderlich von Mals, Abends sass ich in Unserer Frau in Schnals, am 16. um zwei Uhr Mittags aber langte ich über das Niederjoch glücklich im Pfarrhause, oder nach dem Tiroler Ausdrucke Widum von Vent, im Oetzthale an.

Das Oetzthal ist das grösste aus allen sich von dem die Hauptwasserscheide tragenden Kamme der Centralalpen in Tirol nach Norden herabziehenden Thälern. Seine Länge vom Uebergangspunkte am Grossen Oetzthaler-, am Hochjoch- und Niederjoch-Ferner bis zu seiner Mündung in das Innthal beträgt in der Luftlinie 6—7 österreichische Meilen und wird gewöhnlich mit 12—16 Stunden angenommen.

Geographisch ist es dadurch ausgezeichnet, dass es einem bedeutenden Gebirgsstocke der Ostalpen, in welchem sich das grösste Gletschersystem Oesterreichs befindet, den Namen gibt.

Doch die also entstandene Bezeichnung der Oetzthaler Gruppe wird wieder im weiteren und engeren Sinne genommen.

Im ersteren wird ihre Grenze im Westen durch den Lauf der Etsch von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung des Suldner Baches in sie, dann über der Wasserscheide auf der Malser Haide durch den Lauf des Stillebaches und jenen des Inns von seinem Eintritte in Tirol bis Landeck, im Norden durch den Inn von Landeck bis Innsbruck, im Osten durch die Sill und jenseits des Brenner durch den Eisak bis an seine Mündung in die Etsch und südlich wieder durch die Etsch bis zum Einflusse des Suldner Baches in sie gebildet.

Wird dagegen der Begriff dadurch verengt, dass man die Stubaier Fernergruppe und die Sarnthaler Gruppe als abgesonderte Gebiete betrachtet, so läuft bei der gleichen westlichen Begrenzung die nördliche Grenze des Oetzthaler Gebietes von Landeck bis zur Einmündung der Oetzthaler Ache in den Inn, die östliche diese Ache aufwärts bis Zwiselstein, dann über das Timmelsjoch an die Passer und nach diesem Flusse bis an seine Vereinigung mit der Etsch, wogegen die südliche sich von da die Etsch aufwärts bis zum Einflusse des Suldner Baches hinzieht.

Aber auch mit dieser Begrenzung nimmt das Eisgebiet des Oetzthales einen vorzüglichen Rang unter den europäischen Gletscherstöcken ein. Als Beweis davon möge dienen, dass nach den ausgezeichneten Forschungen des Herrn k. k. Obersten v. Sonklar, welche er in einem Werke: „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe“, Gotha, Verlag von Justus Perthes, 1860, niedergelegt hat, sich in der Oetzthaler Gruppe, vertheilt auf ihre sieben Hauptthäler: das Oetzthal, Pitzthal, Kauner Thal, Thal Langtaufers, das Matscher Thal, das Schnalser Thal und das Thal von Passeier und eine Anzahl von Nebenthälern, 229 Gletscher, darunter 14 erster Ordnung befinden, dann 14 Bergspitzen, worunter 9 gemessene von der Höhe zwischen 11- und 12.000 Wiener Fuss, 60 bis 70 Berge mit der Höhe zwischen 10- und 11.000 Fuss und eine grosse Zahl von einer Höhe von 9—10.000 F. Nach älterer Annahme aber sind in unserer Gruppe mindestens $6^4/_5$ Quadratmeilen mit Eis bedeckt. Auch die Arbeiten, welche der Kataster aus Anlass der Landesvermessung von 1855—1862 geliefert hat, geben eine Vorstellung von der Grossartigkeit der Hochregion des Oetzthales.

Das Oetzthal im eigentlichen Sinne blieb viel weniger als die meisten anderen Thäler der Centralalpen eine unbekannte Welt, vielmehr ist es seit längerer Zeit in die Reisepläne ausländischer, besonders englischer und norddeutscher Alpenwanderer aufgenommen. Sie

kommen in der Regel aus dem Innthale in das Oetzthal, um über das Timbelsjoch nach Meran oder noch häufiger über das Hoch- und Niederjoch nach Schnals und Vintschgau zu reisen. Allein nur das Oetzthal und die Thäler jenseits der eben genannten Joch-Uebergänge erfreuen sich solcher Berühmtheit, die prachtvollen Thäler Kauns, Pitz, Langtaufers und Matsch besucht kein oder fast kein Fremder.

Ein so grosser Stoff wie das Oetzthal lässt sich ohne gewaltige Oberflächlichkeit nicht in wenig Blättern und ohne vorhergehende genaue Studien behandeln. Ich beabsichtige daher nur eine Charakteristik des Thales selbst so weit vorauszuschicken, als sie zum Verständnisse des Folgenden nöthig ist, und dann zur eigentlichen Aufgabe, zur Schilderung einer Unternehmung überzugehen, welche, noch niemals früher von einem Fremden gemacht, eine Veröffentlichung zu verdienen scheint.

Seiner Hauptbeschaffenheit nach besteht das Oetzthal von seiner Ausmündung in das obere Innthal bis nach Zwiselstein aus mehreren Thalböden, welche terrassenförmig übereinander liegend unter sich durch Thalengen ansteigen. Geben in den ersten Stunden der Wanderung in das Thal hinein blos die wilden Felstrümmer auf dem Thalboden und im Bette der Wildwässer, die den Gletscherbächen eigene schmutzig graue Farbe der Ache, dann ein hie und da hoch oben auf den Seitenbergen zum Vorschein kommender und bald wieder verschwindender Gletscher Zeugniss davon, dass wir uns mitten im echten Hochgebirge befinden, so erhält dies tiefer innen im Thale in dem südwestlich von Zwiselstein aufsteigenden Nöderkogel mit dem Stockferner einen bleibenden Ausdruck. Hinter Sölden erreichen wir die Schlucht Kühtrein, welche die grossartig wildeste im wilden Oetzthale selten auch Auswärts ihres Gleichen hat. Nicht Felsstücke, mächtige Felsen selbst im Bette der Ache hemmen den Lauf des Wildbaches und tosend und schäumend verfolgt er um und über sie seine Bahn. Auf beiden Ufern reicht ein Nadelwald bis hinab zum Flussbette, im Hintergrunde thront der begletscherte Nöderkogel darüber. Dies hochinteressante Bild zu beschauen, bietet die Strasse dort einen sehr günstigen Standpunkt dar, wo sie am rechten Bachufer hoch emporgestiegen, sich um eine Felsenecke biegt. Allein nicht auf Alle soll der Eindruck der gleiche sein, und man erzählte mir, dass ein Fremder, als er, auf dieser Stelle angelangt, in die Schlucht hinabblickte, erklärt hat, keinen Schritt weiter in das Oetzthal eindringen zu wollen, das, wenn hier schon so wild, tiefer drinnen ganz gräulich sein müsse. Unbegreiflich ist ein derlei Eindruck nicht, besonders, nachdem man sich unter der Strasse nichts anderes als einen Bergweg zu denken hat, der sich uneben und schmal und nur durch ein schwaches Geländer gegen die entsetzliche Tiefe geschützt, schüchtern unter der vorspringenden Felsenecke durchschleicht.

Bei Zwiselstein ist die grosse Spaltung des Thales in das Gurgler Thal, und in das Venter Thal. Ersteres läuft südlich zum Grossen Oetzthaler Ferner, und endet auf seiner Höhe auf dem Hauptrücken der Centralalpen. In diesem Thalaste liegt das Pfarrdorf Gurgl, in einer Meereshöhe von 6015 Fuss. Der zweite Ast zieht sich südwestlich. Um in ihm nach Vent zu kommen, müssen wir von Zwiselstein zuerst über eine schwankende Holzbrücke auf das linke Ufer des hier schon zur Oetzthaler Ache vereinigten Venter- und Gurglerwassers gehen. Der Weg, nur mehr ein Fusspfad, der namentlich im Anfange bald ausser Zwiselstein, hart am Rande des tobenden Gletscherbaches steil auf und ab steigt, bietet wenigstens Waldesschatten und läuft nur ausnahmsweise über Wiesen hin.

Die Berge zu beiden Seiten bauen sich wahrhaft mauerartig auf, und vorzüglich auf jenen am rechten Ufer, welche durchaus dem Gurgler-Venter Scheiderücken angehören, werden die Ferner häufiger und zusammenhängend. Schon ragt der Venter Thaleitsspitz als eine schöne Pyramide im Hintergrunde gerade vor uns auf. Jetzt erblicken wir, höchst pittoresk gelegen, am Fusse eines Hügels einige Bauernhäuser, auf der Spitze desselben aber ein Kirchlein, und hoch darüber wieder den fernen Thaleitsspitz. Wir haben Heiligenkreuz oder Kurzlehen erreicht, beiläufig in zwei Stunden von Zwiselstein.

Etwas länger als von Zwiselstein bis Heiligenkreuz ist der Weg von Heiligenkreuz nach Vent. Aber welcher Weg ist dies! Mag die hohe Brücke zwischen Heiligenkreuz und Winterstall und die dunkle Häusergruppe von Winterstall an sich malerisch sein, die Landschaft im Ganzen wird besonders von Winterstall an furchtbar. Das Oetzthal hat hier seine ärgste Wildheit erreicht, allein nicht eine grossartige, wie sie die Enge zwischen Sölden und Zwiselstein zeigt, sondern eine schauerliche. Bald findet man sich zwischen steilen Bergwänden eingezwängt, überall sind in sie kleine Schluchten eingeschnitten, in denen die Reste alter Lawinen: Schnee, Holzstämme, Steinblöcke, in arger Verwirrung übereinander liegen. Daneben stürzt ein Bach lärmend von der Höhe in die zu unserer Linken donnernde bleigraue Ache. Abenteuerlich gestaltete Felstrümmer liegen rings am Wege, aber noch grösser ist die Zahl der Riesenblöcke im Flussbette der Ache, und sicher für immer ungelöst wird die Frage bleiben, welche von ihnen von den Bergwänden herabgerollt, und welche bei den Ausbrüchen des berühmten Vernagt-Ferners durch die Gewalt der Fluthen aus dem Hintergrunde des Rofner Thales bis hieher mitgerissen und hier abgelagert worden sind.

In solchen Zeiten ungewöhnlicher Grösse hat die Ache, wo nur immer eine Thalsohle vorhanden ist, sie vollständig ausgefüllt, und so befinden wir uns, so oft sich der Weg auf kleine Flächen am Ufer der Ache hinabgesenkt hat, auf Schotterboden und zwischen Steinblöcken.

Den Weg von Vent nach Heiligenkreuz charakterisirt ganz gut das in Vent gangbare Sprichwort, dass auf ihm nur drei Stellen sind, auf denen man im Frühjahr geschützt vor Lawinensturz stehen bleiben kann.

Kurz vor Vent steigt und fällt der Pfad noch ein paarmal stärker und auf einem Höhenpunkte angelangt, erblicken wir zuerst Vent, nach der durchwanderten Wildniss ein wahrer Augentrost.

Denn trotz seiner hohen Lage, 5908 Fuss, lacht es uns recht freundlich entgegen. Besonders erfreuen das Auge die schönen saftgrünen Wiesen, auf deren einer am linken Ufer der Ache voran das Kirchlein mit der runden in eine lange Spitze auslaufenden Thurmkuppel und hinter ihm der Widum und die wenigen hölzernen Häuser lagern.

Auch das rechte Bachufer begrenzt eine Matte, die sich allmählich zu einem Hain von Zirbelnusskiefern hinanzieht. Die Pyramide des Thaleitsspitzes beherrscht weitaus das Bild. Seine breite Masse erscheint vom spärlichen mit Moosen gemischten Graswuchse bis hoch hinauf bräunlich gefärbt. Nur lichte Wasserrinnen unterbrechen an manchen Orten die eintönige Grundfarbe, bis höher oben die Felsen vorherrschen und aus ihren Einbuchtungen zuoberst das Gletschereis hervorleuchtet. Links und rechts vom Thaleitsspitz machen sich die Einschnitte der zwei Thäler, in welche das Venter Thal bei Vent gabelt, und zwar links jener des, Anfangs südlich dann südsüdwestlich zum Niederjoch ansteigenden, Spiegler- oder Nieder Thales, rechts dagegen derjenige des, erst westlich dann südwestlich zum Hochjoch streichenden, Rofner Thales, bemerkbar.

Aus ihnen blicken nach der Höhe des Standpunktes, den man einnimmt, verschiedene Gletscherspitzen hervor, und zwar über dem Spiegler Thale der Thiemkogel, Kilfeben, Röthenspitz, die Firmisanschneide, der Schalfkogel, Mutmat und Similaun; über dem Rofner Thale vornehmlich der Platteykogel und Guslar.

Die Höhe dieser Berge hält sich durchgehends zwischen 10- und 11.000, ja über 11.000 Wiener Fuss, so dass nach dem Massstabe für die Venter Gegend eine Bergspitze unter 10.000 Fuss kaum beachtet wird.

Wendet man sich endlich um, und blickt das Thal hinauswärts, so ragen in der Ferne über der Schlucht der Ache einige der bedeutendsten Ferner aus der Stubaier Gruppe: die Schaufelspitze, die Winacher- und Wildkarspitze, der Nebelkogel u. s. w. auf und geben, besonders, wenn man die wenige Minuten vor Vent auf dem Wege von Heiligenkreuz romantisch liegende Sägemühle als Vordergrund benützt, ein anderes, doch gleichfalls schönes Bild.

Nach meiner Ankunft in Vent war meine erste Aufgabe mich mit Nicodemus Klotz, dem berühmtesten Führer des Oetzthales, in Verbindung zu setzen. Denn die Unternehmungen, welche ich vorhatte, die Ersteigung des höchsten Berges in der Oetzthaler Gruppe,

der 11.947 Wiener Fuss hohen Wildspitze, und die Gletscherfahrt von Rofen über den Gepatsch-Ferner nach dem Kauner Thale, waren ohne seine Mitwirkung fast unausführbar.

Nicodemus Klotz ist den Bergfreunden kein neuer Name, und wir wollen den Träger desselben nun näher kennen lernen.

Zu dem Ende suchen wir ihn in seiner Wohnung auf, wie ich es am 17. August gethan. Nach einer starken halben Stunde von Vent immer an den Abhängen am linken Ufer der Rofner Ache fort gelangt man im Rofner Thale zu den zwei Rofnerhöfen; 6465 Fuss Sonklar, hoch gelegen, sind sie sicher einer der höchsten, beständig bewohnten Orte unseres Erdtheiles. Auch ihr Anblick hat nichts von der Wildheit manch anderer Punkte im Oetzthale. Die beiden nicht unbeträchtlichen Höfe, nebeneinander auf dem Bergesabhange hart an der Schlucht der Ache erbaut, mit ihrer Kapelle, die ausgedehnte ebene Matte, die sich rückwärts von ihnen das Thal hinein zieht, das Hochgebirge, auf dem rechten Ufer des Baches schroff und felsig, diesseits dagegen sanfter und mit grünen Abhängen aufsteigend, bis es sich in Felsen und Gletschereis gehüllt, besonders der Abgang jedes Baumwuchses tragen mehr einen ernsten und durch die Ruhe der Abgeschiedenheit selbst beruhigenden Charakter.

Auch in diesem Gehöfte hat Herzog Friedrich mit der leeren Tasche nach seiner Flucht aus Konstanz ein Asyl gefunden, und zum Danke dafür dem Besitzer die Privilegien, deren sich der damals bestehende einzige Rofnerhof seit den Zeiten Ludwig des Brandenburgers erfreute, erneuert und erweitert.

Ein Wappenbrief für den Besitzer mit einem Gstrein, Hammel, im Wappen soll von jener Zeit herstammen, und der heutige Eigenthümer des Rofnerhofes, Gstrein, ein directer Abkömmling des derart Begnadigten und damit ein Ahnenreicher im Bauerngewande sein.

Der andere Hof ist später aus dem ersteren abgetheilt worden, und der Besitzer desselben ist gegenwärtig Nicodem Klotz, oder wie ihn gewöhnlich Fremde und Einheimische nennen, „der Nicodemus“.

Nicodemus' Vater genoss den Ruf, der ausgezeichnetste Bergsteiger und ein vorzüglicher Kenner der Eigenthümlichkeiten der Ferner zu sein. Wenn irgendwo, so ist im Oetzthale der Bauer angewiesen, den Gletschern eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken. Gibt ihm ja doch der Vernagt-Ferner durch die von der Wissenschaft noch nicht genügend aufgeklärte Erscheinung seines in ungleichen Zeiträumen erfolgenden raschen Anwachsens und die darauf folgenden, das Oetzthal weit hinaus verwüstenden Ausbrüche der dadurch lange gestauten Gletscherwässer Veranlassung genug, öfter als es anderwärts geschieht, über die Ferner nachzudenken.

Auch Nicodem, als der echte Sohn seines Vaters, hatte sich bald den Ruf erworben, die Gletscher zu kennen wie Niemand sonst im Thale. Er leistete insbesonders in der letzten Bewegungsperiode des Vernagt-Ferners, in den Jahren 1840—1848, die besten Dienste als Beobachter der Fortschritte des Ferners. Auch als Führer überragte sein Name bald alle übrigen. Dadurch ist Nicodem im Auslande vielbekannt geworden, und wir finden seiner in manchen Reisewerken, besonders bei Steub, erwähnt.

Alle Reisenden aber haben in ihm den Bergsteiger allerersterArt erkannt. Und ein solcher Erfolg ist bei Nicodem eben nur seinen Leistungen zuzuschreiben, da er nicht, wie manch anderer Gebirgler, die Fremden durch seine Persönlichkeit besticht. Er ist nämlich, ohne schwächlich gebaut zu sein, eher klein als mittelgross und von etwas gebeugter Haltung. Auch ist sein Gesichtsausdruck vielmehr scheu und zurückhaltend als kühn, obgleich der aufmerksame Beurtheiler aus seinen Zügen grosse Energie entnehmen wird, die denn Nicodem auch in hohem Maase besitzt.

Allein unser Held aus Rofen ist kein Führer der gewöhnlichen Art, den man beliebig zu jedwedem Unternehmen aufdingen kann.

Als Besitzer eines ausgedehnten Anwesens versäumt er an manchen Tagen mehr an der Arbeit, als er an Führerlohn verdient. Auch ist ihm vielfach durch die Fremden selbst das Führen in mehr als 30 Jahren verleidet worden. Er schickt daher, handelt es sich um kleine Partien, den Uebergang über das Timbels-, das Hoch- oder Niederjoch, einen seiner zahlreichen Brüder, von denen, wenn ich nicht irre, noch jetzt sieben am Leben sind, und den Fremden ist damit stets gedient; denn alle Brüder: der Leander, der Benedict, der Hannes etc. sind treffliche Führer. Dafür bleiben grosse gefährliche Unternehmungen Nicodemus' Reservatrecht. Aber, wenn sie auch den alten Reiz auf Nicodem üben, so ist, bis er sich zur Führung bereit erklärt, noch manches Hinderniss zu besiegen.

Vor Allem muss er seinen Mann kennen, um zu bestimmen, ob er ihn da- oder dorthin führen könne, und auf wahrhaft originelle Weise wird der Reisende vorerst einer Prüfung unterzogen.

Nicodem findet das Wetter zu einem grossen Unternehmen nicht günstig, oder er ist verhindert, räth aber dafür diesen oder jenen Gletscher allenfalls mit Leander zu besuchen.

Ohne es zu ahnen, unterwirft sich der Fremde der Prüfung, und erst wenn Nicodem, oder in seiner Verhinderung Leander oder Hannes als Prüfungs-Commissäre sich günstig über den Erfolg aussprechen, erfolgt die Zulassung zu einer gefährlichen Expedition. Selbst mit den ihm als solche bekannten tüchtigen Bergsteigern unter-

nimmt Nicodem nur ungern einen gewagten Zug, weil ihm die Möglichkeit eines Unfalles stets drohend vor Augen steht.

Hat endlich die Liebe zu den Gletschern über alle diese Bedenken gesiegt, und ist auch das Wetter recht, denn auch in dieser Richtung wird sehr wählig vorgegangen, dann müssen noch die Sorgen von Nicodemus' braver Bäuerin beschwichtigt werden, welche jedesmal in Angst ist, ihr Mann könne doch noch einmal auf den Fernern „unglücklich werden".

Nicodemus kannte mich schon vom Jahre 1857 her, in welchem wir über das Ramoljoch auf dem Gurgler-Venter Scheiderücken von Vent auf den Grossen Oetzthaler Ferner und nach Gurgl mit einander gegangen waren.

Ich hoffte ihn daher geneigt zur Erfüllung meines Wunsches zu finden, dass wir schon am nächsten Morgen eine der beiden Unternehmungen beginnen sollten. Allein darin irrte ich sehr.

Er erklärte sich bereit, mit mir die Wildspitze zu ersteigen. Da jedoch der Weg auf der Südseite, auf welchem sie bisher allein, und zwar zuletzt im Jahre 1857 erstiegen worden war, heuer nicht leicht zu benutzen sei, weil sich die Eiswände ungünstiger als im vorigen Jahre gestaltet hätten, so wolle er vorerst die Westseite recognosciren, um zu sehen, ob nicht die Besteigung von dieser Seite besser versucht werde, daher könnten wir am folgenden Tage noch nicht die Besteigung selbst unternehmen.

Ueber den Gepatsch-Ferner noch in diesem Jahre mit mir zu gehen lehnte er dagegen bestimmt ab. Denn er habe bei seiner letzten Wanderung darüber vor 12 Tagen schon viele schmale Eisbrücken zwischen den riesigen Eisspalten angetroffen, über welche der einzige mögliche Weg nur mit der grössten Gefahr ihres Einsturzes hinweggeführt habe. Seitdem müsse die Sonne und der warme Regen die Mehrzahl derselben vernichtet haben, und so würde es durchaus verlorene Mühe sein, die Expedition zu machen. Ich möge in einem anderen Jahre früher kommen und er gehe gerne mit mir über den Gepatsch, heuer aber werde er es nicht thun.

Zur Erklärung möge hier bemerkt werden, dass der Gepatsch-Ferner bei Weitem der ausgedehnteste österreichische Gletscher ist. Nach Herrn von Sonklar hat er eine Längenachse von 35.748 Wiener Fuss, während der nächst grosse Tiroler Gletscher, der Gurgler Ferner, nur 31.608 Wiener Fuss, und der längste Gletscher in der Tauernkette, die Pasterze, nur 32.500 Fuss lang ist. Der Uebergang vom Rofner Thale in das Kauner Thal, dessen Gebiete der Gepatsch angehört, war zwar in früherer Zeit allgemein im Gebrauch, worauf ich noch später zu sprechen kommen werde, ist jedoch seit uralter Zeit derart in Vergessenheit gerathen, dass von den Anwohnern nur Nicodem allein den Gletscher zu überschreiten versteht, wogegen ein

mir bekannt gewordener Versuch, von der Gepatschalpe in Kauns über ihn nach Rofen zu gelangen, misslungen ist. Aber bisher hatte noch kein Fremder mit Nicodem den Gepatsch überschritten, bis eben am 5. August 1858 Herr Albert W. aus Botzen auf diesem Wege von Nicodem glücklich von Rofen nach dem Kanner Thale geführt wurde.

Ich sah bald, dass alles Zureden vergebens sei, insoweit es sich um den Gepatsch-Ferner handelte, und da ich das in diesem Jahre so seltene schöne Wetter jedenfalls schon am nächsten Morgen benutzen wollte, so trat ich zu Nicodemus' ungeheuerstem Erstaunen mit einem dritten Plane hervor, von dem ich selbst noch vor 14 Tagen keine Ahnung gehabt hatte.

Nicodem hatte nämlich Herrn Albert W. während dessen mehrtägigen Aufenthaltes in Rofen vor der Gepatschpartie als die schönste Erinnerung aus seinem Gletscherleben erzählt, dass er vor 29 Jahren, beiläufig zwanzigjährig, einmal mit seinem Vater über den Hochvernagt-Ferner in das Pitzthal gestiegen sei, dass dann die Bewohner von Planggeros, als ihnen sein Vater über ihr Befragen, woher sie denn kämen, gesagt, dass sie über den Pitzthaler Urkund gekommen seien, ihm dies mit den Worten: „da könnt ihr nicht hergekommen sein, da kann ja kein Mensch durch,“ in Abrede gestellt, und als er die Wahrheit der Angabe versichert und den Weg beschrieben hatte, zur Antwort blos die Worte gegeben haben: „Ja da seid ihr ja wahre Teufel und Jochleut.“ Herr Albert W. hat mir diese Nicodem charakterisirende Geschichte mitgetheilt, als wir am 6. und 7. August in Trafoi zu gemeinschaftlicher Ortler Besteigung beisammen waren, und weil ich von ihm auch erfahren habe, dass Nicodem wenigstens heuer nicht mehr über den Gepatsch gehen wolle, habe ich schon damals bemerkt: „Gut, so muss er mit mir über den Hochvernagt-Ferner in das Pitzthal.“

Als ich nun gegen Nicodem mit dem Vorschlage herausrückte, dass wir, wenn durchaus nicht über den Gepatsch zu kommen sei, über den Hochvernagt in das Pitzthal gehen sollten, war der also Gedrängte höchlich überrascht, meinte dann, nachdem ich ihm meine Kenntniss von seiner Jugenderinnerung aufgeklärt hatte, Anfangs, das gehe nicht, denn das wäre noch schlechter als über den Gepatsch zu steigen. Allein, jetzt liess ich Nicodem keine Ruhe mehr, entweder Gepatsch oder Pitzthal, und zuletzt war die Pitzthaler Partie, von der die Unmöglichkeit des Gelingens nicht behauptet werden konnte, wenigstens nicht unbedingt verworfen. Aber obgleich bestimmt wurde, dass wir am folgenden Morgen zu einer Gletscherfahrt aufbrechen sollten, und dass ich hiezu vollkommen gerüstet schon diesen Abend nach Rofen kommen werde, so hatte doch Nicodem mit seiner Zähigkeit so sehr immer wieder für morgen die

Ersteigung des Hinteren Prochkogels*) und die Besichtigung des Westabfalles der Wildspitze von ihm in Vorschlag gebracht, dass ich, als ich endlich Rofen verliess, um nach Vent zurückzugehen, noch nicht sicher wusste, wohin eigentlich am 18. Früh werde gegangen werden.

In Vent hatte ich vor Allem Leander Klotz nach der mit Nicodem getroffenen Verabredung als zweiten Führer zu gewinnen, was, nachdem er gehört, dass sein Bruder mitgehe, unschwer gelang. Ich kam mit ihm überein, dass er mich Abends im Pfarrhofe abzuholen habe, und verbrachte den Rest des Tages in Gesellschaft des geistlichen Hausherrn und einiger Fremden, an welch' letzteren es im Monate August im Widum zu Vent niemals fehlt.

In den höchstgelegenen Gebirgsdörfern in Tirol haben nämlich die Geistlichen das Recht und die Güte, Fremde im Pfarrhofe zu beherbergen, und ist dadurch schon überhaupt bei der bisweilen nicht primitiven sondern hottentottischen Beschaffenheit der Wirthshäuser im Hochgebirge dem Reisenden eine Wohlthat erwiesen, so ist dies in Vent doppelt der Fall, wo dem Fremden nicht blos alles das, was nur irgend in einem circa 6000 Fuss hoch und mindestens zwölf Stunden von den Heerstrassen gelegenen Dorfe vernünftigerweise gefordert werden kann, überhaupt, sondern auch freundlich und mit aufmerksamer Sorgfalt geboten wird.

Es dämmerte bereits, als ich mit Leander, ich heute zum dritten Male, nach Rofen ging. Nicodem war bei unserer Ankunft schon zu Bett gegangen; ich sprach ihn daher nicht mehr, und so war mir, als ich meiner Seits mein Nachtlager in seiner Scheuer aufsuchte, das Ziel des in wenig Stunden zu beginnenden Zuges noch um nichts bekannter geworden.

Am 18. August begab ich mich sehr früh nach Nicodem's Behausung. Ausser wenigen leichten Nebeln, welche über den Spitzen des Bergzuges zwischen Vent und Gurgl schwebten, spannte sich ein durchaus reiner Himmel über die Landschaft.

Nicodem war heute wortkarger als je und rückte bald mit der Besteigung des Prochkogels wieder hervor. Die Unlust zu dem Uebergange in das Pitzthal begründete er damit, dass der Schnee auf den Fernern nicht fest genug sei, uns zu tragen, dass wir daher bei stetem tiefen Einsinken darein mit zu grossen Beschwerden zu kämpfen haben würden. Allein ich beharrte auf der Pitzthaler Partie und meinte nur, wir sollten vorerst auf den Hochvernagt-Ferner gehen, und trage der Schnee nicht, dann sei ich bereit, sogleich zur Prochkogelersteigung umzukehren.

Eine vollständige Vereinigung war vorläufig nicht zu erzwecken. Die Worte Nicodem's: „der Herr ist so viel eigensinnig", erfuhren

*) Der Berg heisst im Oetzthale blos der Prochkogel; der Name Hintere Prochkogel ist Sonklar's Karte des Oetzthales entnommen.

die Erwiderung: „ganz wie der Nicodemus“ und thatsächlich brachen wir um halb fünf Uhr von Rofen auf, ja waren wir schon eine Stunde lang auf den Rofner Mähdern und dem Platteyberg auf der Südseite unterhalb des Platteykogels aufwärts gestiegen, ohne dass Nicodem ein Zeichen gegeben hätte, dass es ihm mit der Pitzthaler Partie Ernst sei.

Aber jetzt waren wir an einer Ecke angelangt, wo sich bereits tief unter uns zur Linken der Hochvernagt-Ferner ausdehnte, und unsere Richtung wurde nun eine solche, dass es sich nur mehr um das Pitzthal handeln konnte. Der Uebergang in das Pitzthal hatte nämlich über eine Scharte in der Nordost-Ecke des Hochvernagt-Ferners zu geschehen, und gegen diese drangen wir jetzt vor.

Der Vernagt-Ferner gibt, wie erwähnt, der Wissenschaft in seinem zeitweiligen raschen Anwachsen noch eine interessante Aufgabe zu lösen.

Bis jetzt kennt man fünf Perioden derlei ungewöhnlichen Wachsthums des Ferners, wovon nach Dr. Stotter's trefflicher Schrift: „Die Gletscher des Vernagthales in Tirol und ihre Geschichte“, die erste in die Jahre 1599—1601, die zweite auf 1677—1678, die dritte auf 1770—1772, die vierte von 1820—1822 und die letzte auf die Zeit von 1840—1848 fällt.

In diesen Jahren legten sich die Eismassen des Ferners jedesmal über die ganze Breite des Rofner Thales bis an die gegenüber aufsteigende Zwerchwand, stauten dadurch die im Laufe gehemmten Abflüsse der rückwärts im Thale gegen das Hochjoch gelegenen Ferner, vorzüglich des Hintereis- und Hochjoch-Ferners zum Rofnereissee, dessen gewaltsamer Durchbruch endlich das Oetzthal weithinaus mit seinen wüthenden Fluthen, seinen Eis- und Felsmassen verwüstete.

Die schrecklichsten Katastrophen solcher Seeausbrüche sind in den Jahren 1600, 1677 und 1680, dann wiederholt in den Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts vorgekommen.

Wir haben es jetzt mit dem gerade ganz zahmen Ferner zu thun. Fassen wir seine Physiognomie näher in das Auge, so sehen wir zuerst den 23.928 Wiener Fuss langen Ferner im unteren Theile zwischen den felsigen Abhängen des Platteyberges und Platteykogels einerseits, und des Guslarberges andererseits mit nicht starkem Gefälle in südlicher Richtung dem Rofenthale zufliessen. Dort, wo er eine steilere Steigung annimmt, ist auch die Vereinigung seiner zwei Hauptäste nahe. Der Gletscher entsteht nämlich aus zwei Zuflüssen, dem eigentlichen Hochvernagt- und dem Rofenthal-Ferner.

Letzterer zieht ziemlich steil zwischen dem Guslar und der vorliegenden Schwarzen Wand von den ungleich bedeutenderen Spitzen, deren ganze Gruppe „Im Hinteren Graslen“ genannt wird, auf der linken westlichen Seite zum eigentlichen Hochvernagt-Ferner herab. Dieser nimmt dagegen den Hintergrund vor uns von Hinter Graslen in

einem nordwärts gezogenen Halbkreise bis zum Platteykogel ein. Sein Firnmeer ist von verschiedener Gestaltung, und zwar fliesst der westlichere Theil von Hinter Graslen ruhiger zur Tiefe, während der östliche unterhalb des Platteykogels besonders zu dem tief unten mit seinem Fusse wurzelnden Felsenrevier bei den Schwarzen Kegeln mit Gletscherabstürzen hinabdrängt.

Alle Höhen aus dem Bergcircus um ihn gehören jenem Zuge an, der von der zwischen Langtanfers, Matsch und Schnals gelegenen 11.841 Wiener Fuss hohen Weisskugel oder Hinteren Wildeisspitze bis zu der 11.947 Wiener Fuss hohen Wildspitze zwischen Oetzthal und Pitzthal reicht, und mit Recht als der Hauptstock des Oetzthaler Eisgebietes angesehen wird, weil von ihm die grössten Ferner in das Pitz-, Oetz-, Kauner-, Langtauferer-, Matscher- und Schnalser Thal hinabströmen.

In der Benennung der Spitzen aus dem höchsten Rande des Hochvernagt-Ferners herrscht einige Unsicherheit.

So hat mir Nicodem in der nördlichen Umwallung eine Schwarze Wand genau bezeichnet. Nach den Sectionen der k. k. Generalstabskarte würde jedoch die Schwarze Wand nicht auf dem Grate über dem Hochvernagt-, sondern schon jenseits auf dem Gepatsch-Ferner stehen. Ein Fluchtkogel erscheint in der Anich'schen Karte, ohne dass ihn Nicodem kennt, oder eine mir bekannte neuere Karte diesen Namen enthält. Selbst den Prochkogel finden wir in manchen Karten an dem östlichen Rande des Hochvernagts, allein er stand nicht auf der für uns sichtbaren Umwallung, welche wir für die höchste halten mussten, wobei freilich nicht unbemerkt bleiben darf, dass sich nur aus einem Alles ringsum beherrschenden Standpunkte beurtheilen lässt, durch welche Linie ein Gebiet zu oberst begränzt ist, weil oft Höhen, aus tieferen Punkten betrachtet, die Gestaltung eines selbstständigen höchsten Kammes annehmen, die sich doch in der That nur als Abhänge einer anderen grösseren Erhebung classificiren lassen.

Nicodem wies mir drei Einsattlungen im nördlichen Kamme über dem Firnmeere unseres Gletschers, über welche auf die jenseits des Kammes in die Thäler Kauns und Pitz sich senkenden Ferner Gepatsch, Sechsegerten*) und Taschach zu kommen möglich ist, und zwar über die östliche davon auf die Pitzthaler Ferner, über die beiden westlichen dagegen auf den Kaunser Gepatsch-Ferner, und aus den letzteren ist wieder die westliche, jene an der Schwarzen Wand, von Nicodem bisher stets bei seinen Wanderungen über den Gepatsch-Ferner benutzt worden.

---

*) Ĕgĕrtĕn ist gleichbedeutend mit Tagewerk.

Unser Ziel war daher die östliche Scharte.

Um uns ihr zu nähern, schritten wir zuerst eine geraume Zeit lang über die steilen Grasabhänge, Erdbrüche und Schuttfelder, mit welchen der Platteykogel auf seiner West- und Nordwestseite auf den Hochvernagt-Ferner herabreicht, schräge aufwärts, dann hatten wir grösseres Steingerölle und zuletzt Felsenpartien zu überklettern. Als wir schon in die Nähe des Firnmeeres und zwar bereits der höchsten, unmittelbar zur Scharte aufwärts steigenden, Mulde desselben gekommen waren, bot die Ueberschreitung eines Firnfeldes, das vom Platteykogel bis tief hinab in die Felsschluchten an den Schwarzen Kegeln mit sehr steiler Neigung hängt, vorzüglich wegen des festen Gefüges seiner Oberfläche einige Schwierigkeit dar. Als jedoch diese Wand überwunden war, und wir die oberste Fläche des Firnmeeres damit gewonnen hatten, waren zwar stellenweise, besonders an den tieferen Stellen des Firnfeldes, die Klüfte zahlreich, allein die Härte des Schnees liess uns bequem fortschreiten Nicodem war jetzt schon wieder ganz Führer auf einer grossen Expedition geworden, so dass er meinen Zuruf: „der Schnee trägt nicht“, lachend mit den Worten erwiderte: „der tragt ja gut.“

Wir kamen unserer Scharte immer näher. Sie scheint an der äussersten nordöstlichen Ecke des Firnmeeres zu sein, obgleich, wie erwähnt, die uns zur Rechten noch etwa hundert Klafter das Firnfeld überragenden Spitzen auf dem Kamme möglicherweise noch nicht die höchste östliche Begrenzung desselben darstellen, in welchem Falle dann die Scharte nicht vollständig an die nordöstliche Ecke zu setzen ist.

Erst das Hinaufsteigen über die letzte, sehr steile und aus festem Firnschnee bestehende Erhebung war bedenklich, doch halfen einige mit der Spitze des Bergstockes an den gefährlichsten Stellen in das Eis eingestossene Fusstapfen darüber hinweg, und um 8 Uhr standen wir glücklich auf der Kammhöhe.

Das schöne Wetter hatte sich vollständig erhalten.. Die Sonne schien warm aus. Nur strich hier mitten zwischen den Fernern eine so kühle Luft, dass wir uns gerne in den Schutz der Sonnenstrahlen und der nächsten Felsen stellten. Unser Erstes war, den Weg in das Pitzthal in Augenschein zu nehmen. Da öffnete sich denn folgendes Bild: die Scharte senkte sich allmählich auf eine wellenförmige Eisfläche, welche nach Links und vorne langsam anstieg. Darüber ragte zur Linken, von der Scharte weg in nördlichem Laufe, ein Eisrücken steil auf. Rechts dagegen setzte sich das Eisfeld fort, bis es gegen unseren Standpunkt von den Vorsprüngen des Kammes, worauf wir selbst uns befanden, begrenzt wurde. Gerade vor uns aber erhob sich mitten aus der Eisfläche unter uns ein breiter Felsrücken. Hart an ihm liefen beiderseits offenbar Schluchten in die Tiefe des Pitzthales,

das in seinem Zuge durch die mit unserem Hochkamm parallele Kette der jenseits des Thalbodens liegenden Berge gezeichnet war. Diese Berge waren grossentheils mit Gletschern bedeckt und bildeten im Laufe gegen Südwesten, also für uns gegen Links, unverkennbar als Thalschluss eine bis zum obersten, gegen die nordöstlicheren Höhen etwas herabgedrückten, Bergrande mit Gletschern ausgefüllte Bucht, welche bis dahin sichtbar war, wo sie der erwähnte Eisrücken links von unserer Scharte und darunter das Schneefeld zu unseren Füssen abschloss.

Ein grosses aber wahrhaft frostiges Hochalpenbild lag so vor uns! Nicodem nannte den Felsrücken vor uns mitten zwischen den Fernern den Pitzthaler Urkund. In der Section des k. k. Generalquartiermeisterstabes erscheint allerdings eine Urkundspitze in dieser Gegend, aber sie würde sich näher unserer Scharte, links schon in der Abdachung des Gepatsch-Ferners als höhere Stufe und oberste Kuppe des Eisrückens befinden, der links von der Scharte weg nach Norden zieht. Der in Rede stehende Felsrücken dagegen ist in derselben Karte Umrichkogel benannt.

Nicodemus' Angabe hat die Localgültigkeit für sich, denn im Pitzthale wird dieser Rücken in seiner ganzen bedeutenden nordöstlichen Breite der Urkund genannt, und mag der Umrichkogel die Bezeichnung einer einzelnen Spitze desselben sein.

Die Berge jenseits des Thalbodens von Pitz sind der im südwestlichen Hintergrunde des Thales gelegene Blickspitz und Vordere Oelgrubenspitz. Letzterer ist für uns der äusserste sichtbare Berg nach Links, weil der noch südwestlichere Hintere Oelgrubenspitz durch den nahen linken Eisrücken gedeckt ist. Am Vorderen Oelgrubenspitz links zeigt der Kamm gegen Kauns die grösste Senkung, und über sie führt zwischen den beiden Oelgrubenspitzen der Oelgrubenweg aus dem hintersten Pitzthale zur Gepatschalpe im Kaunerthale, nachdem er vorher lange am Rande des, den uns bekannten Thalschluss einnehmenden Sechsegerten-Ferners aufwärts gestiegen ist.

Wie die Schlucht links hart am Urkund durch einen Zufluss des Sechsegerten-Ferners, der diesem Gletscher von dem Eisrücken links von der Scharte und den Firnfeldern in der Höhe zwischen diesem Rücken und den höheren Felspartien des Urkunds zukömmt, so ist jene rechts vom Urkund von einem Zuflusse und dann weiter nach rechts vom Hauptstrome des grossen Taschach-Ferners ausgefüllt und zu ihm senkt sich auch die Eisfläche hart unter der Scharte auf ihrer rechten Seite hinab, so dass sie einen seiner Zuflüsse bildet.

Auffallend war die ganz verschiedene Farbe des Urkunds gegenüber jener der übrigen Pitzthalerberge. Während sie alle rothbraun sind, ist er vollständig graugrün, und das veranlasste Nicodem zu der Bemerkung: „der Urkund müsse ein gar Alter sein.“ Doch hat

sich später herausgestellt, dass alle diese Berge aus Glimmerschiefer bestehen, an dessen verschiedener Färbung grössere Eisenhältigkeit und verschiedenes, aber dann jüngeres, Alter des Urkunds die Schuld trägt.

Unser Blick konnte über die hohe Umgebung theilweise auch in die Ferne schweifen, und Compass, Landkarte und Fernrohr liessen mich in den verschiedenen entfernten Höhen gegen Nordwesten einen Theil der Bergkette auf der Westseite des Kauner Thales und darüber die Bergreihe zwischen dem Inn und dem Thale Patznaun im Zuge über das Spianjoch zum Gribelle und bis zum Jamthaler Ferner, wieder überragt von westlicheren Bergen aus den Rhätischen Alpen, erkennen. Gegen Nordosten lagen einige Höhen zwischen Pitzthal und Oetzthal vor uns, darunter die durch ihre Form leicht erkennbare Hohe Geige, ja im Norden blickten aus weiter Ferne und aus der Kette der nördlichen Kalkalpen der Muttekopf und die Heiterwand bei Imst zu uns herüber.

Die grösste Zahl von Hochspitzen aber führte uns der Süden vor. Hier ragte im strengen Süden der Similaun, neben ihm der Mutmat- und Röthenspitz aus dem Spiegler Thale auf, dann uns näher herwärts über dem Hochvernagt die Wildspitze, der Proch- und Platteykogl, endlich gleichfalls in nicht grosser Entfernung südwestlich eine andere mächtige Spitze aus der Oetzthaler Eiswelt.

Wir hielten sie Anfangs für die Weisskugel, gingen jedoch nach genauerer Orientirung von dieser Meinung dahin ab, dass wir es mit der Hochvernagtwand, gewöhnlich die Hochnagelwand genannt, am Hintereis-Ferner zu thun hätten. Allein auch am fernen Horizont fehlte es in südlicher Richtung nicht an sichtbaren Spitzen, indem dort die Ferner aus Ulten und Martell bis zu den Zufallspitzen in ihrem weiten Schneemantel rechts vom Similaun erglänzten.

Der Platteykogel diente mir dazu, die Höhe unserer Scharte zu bestimmen, und ich glaube dieselbe um ein paar Hundert Fuss niedriger als die mit 10.240 Pariser Fuss gemessene Spitze des Platteykogels, daher mit 10.000—10.200 Wiener Fuss annehmen zu sollen. Ungefähr die gleiche Höhe hätte nach Nicodemus' Behauptung und meiner eigenen Beurtheilung der höchste Uebergangspunkt auf den Gepatsch-Ferner bei der Schwarzen Wand.

Nach einer Stunde, die mir mit der Diagnose der einzelnen Bergspitzen schnell verflossen war, machten wir uns auf den Weg abwärts nach dem Pitzthale.

Nicodem erklärte nun, wir müssten auf der linken westlichen Seite des Urkunds auf den Thalboden zu kommen suchen, denn vor 29 Jahren hätten er und sein Vater auf der rechten Seite des Berges, und zwar weil über den Taschach-Ferner wegen dessen Zerrissenheit sich kein Ausweg dargeboten hätte, über die Wände hinabkletternd nur mit der grössten Gefahr das Thal erreicht.

Wir schritten daher von der Scharte auf das Firnfeld des Taschach und über dasselbe dem Urkund zu. Die eisige Erhebung zur Linken zeigte sich mit jedem Schritte gegen vorne und das Pitzthal zu von immer staunenswertherer Wildheit. Das Eis fällt in den grossartigsten Abstürzen gegen unseren Weg von Terrasse zu Terrasse herab. Diese Eismassen stehen unzweifelhaft mit dem Eiskolosse Gepatsch in Verbindung; ob sie aber von der obersten Höhe seines östlichen Grenzrückens und der Urkundspitze der Generalstabskarte unmittelbar herabfliessen, oder dazwischen noch grössere Eismulden liegen, lässt sich aus den Karten nicht mit Sicherheit ersehen.

Ich hatte wiederholt den Wunsch ausgesprochen, eine Höhe auf der linken Seite von unserem Wege zu erreichen, von welcher sich der Gepatsch-Ferner überblicken lasse. Jetzt aber zweifelte ich nicht mehr daran, dass N i c o d e m Recht habe und man dazu in das Pitzthal hinab-, und auf dem Oelgrubenwege wieder hinansteigen müsse. Denn, war von einer Ueberschreitung der nahen linksseitigen Abstürze selbstverständlich keine Rede, so liess sich auch, je mehr man den halbrunden Schluss des Pitzthales mit dem Sechsegerten-Ferner überblickte, kein Weg denken, auf welchem unmittelbar von unserem Standpunkte auf den Firnfeldern an dem oberen Felsgebiet des Urkunds auf die Schneide zwischen Pitz und Kauns zu kommen wäre.

Wir waren inzwischen sanft aufwärts steigend auf dem Rücken zwischen dem Firn des Taschach-Ferners und dem Sechsegerten-Ferner und damit am Urkund angelangt. Schon jetzt zeigte es sich, dass der letztere Ferner auf der Westseite an den Felsenmassen des Berges sich sehr steil zur Tiefe senkt. Ich stimmte zwar dafür, so lange als möglich auf dem Eise zu bleiben, denn die Klippen des Urkunds waren durchgehends senkrecht und verwittert anzusehen. Allein N i c o d e m versicherte, das gehe nicht an, wir kämen in zu wilde Eisabstürze und müssten jedenfalls einen Weg über den Urkund suchen.

So betraten wir denn die Felsen dieses Berges. N i c o d e m löste sich vom Seile los, durch welches wir über die Schneefelder von der Scharte weg verbunden waren, und schritt voraus, um den Weg auszukundschaften. L e a n d e r und ich behielten das Seil um den Leib, liessen jedoch zwischen uns einen Zwischenraum an demselben von mindestens fünf Klafter, damit wir uns bei einem Sprunge oder einem rascheren Hinabsteigen an den steilsten Stellen der Wände nicht wechselseitig gefährdeten.

Ich schritt voran, L e a n d e r hintendrein. Und nun ging es eine Stunde lang im Felsenlabyrinth des Urkunds zuerst hoch hinauf, dann hinab auf den Sechsegerten-Ferner unter Gefahren, welche erlebt, nicht beschrieben werden wollen.

Die Steine kollerten und sprangen bei jedem Tritte über die Felswände und Klippen unter uns und über die Eislappen zwischen ihnen hinab. Wir selbst hatten nicht selten die Aufgabe, ihrer Bahn zu folgen, nur dass wir die Art ihres Hinabkommens nicht zu der unserigen machen durften. Es erheischte alle Gewandtheit und Kraft des Körpers, um sich in schmalen Felsenritzen über den Abgründen zu erhalten, oder auf dem oft blos handbreiten Rande mit den Zacken der Steigeisen Fuss zu fassen, nachdem wir uns nur mittelst des trotz seiner Länge von sechs Schuh bisweilen zu kurzen Bergstockes auf ihn durch eine Felsenklamm hatten hinabgleiten lassen. Fast noch schwieriger aber war es, die steilen Eisrinnen zwischen den Felsen ohne Ausgleiten zu überschreiten. Nicodem ging schweigend voran, von Schritt zu Schritt nach einem Auswege aus dem Wirrwarr der wilden Klippen spähend, und wenn er auch ein paarmal Abänderungen an der von ihm genommenen Richtung, welche ich ihm vorgeschlagen, nachdem ich von einem Vorsprunge die nächsten Partien überschaut hatte, annahm, in der Regel traf er mit dem glücklichsten Bergtakte die beste, oft einzig mögliche Stelle, um abwärts zu klettern.

Manchmal gab nur der Lärm der in die Tiefe stürzenden Steine die Richtung an, in welcher ich dem durch eine Felsenecke mir unsichtbar gewordenen Führer zu folgen hatte. Leander dagegen, selbst ein vortrefflicher Bergsteiger, war Anfangs so aufmerksam, wenn er sah, dass ich auf einer bedenklichen Stelle angelangt sei, das Seil besonders in Acht zu nehmen, bis ich, überzeugt davon, dass hier Jeder für sich selbst am besten sorge, und das Seil zwar eine moralische Unterstützung sei, jedoch bei einem Sturze des Einen an einer gefährlichen Stelle den Andern blos gefährde, ohne bei der Länge, in der es zwischen uns lose hinabhängen musste, den Ersten vor Verwundung zu schützen, ihn auf sich selbst bedacht sein hiess und wir nun ganz unbeirrt durch einander unseren Weg verfolgten.

Als wir aber endlich die letzte Schneefläche des furchtbaren Urkunds glücklich hinabgestiegen, und seine letzte Wand hinabgeklettert waren und am Rande der Seitenmoräne des Sechsegerten-Ferners Halt machten, blickten wir uns alle drei mit einer Miene an, welche die grösste Befriedigung darüber ausdrückte, dass dieser Weg ganz ohne Unfall zurückgelegt worden war. Am frohesten war sicher Nicodem, der mir lachend die Versicherung gab, wenn er in seinem Leben noch einmal über den Pitzthaler Urkund gehen müsse, so würde er doch wieder wie vor 29 Jahren auf der rechten Seite hinabsteigen, da der neue Weg noch viel schlechter als der alte wäre.

Wir lagerten an einem flachen Moränenblocke, hielten uns jedoch an dieser Stelle nur kurze Zeit auf, weil Nicodem sagte,

er kenne einen viel schöneren Platz zu längerer Rast. Nicodem machte mich noch insbesonders auf ein wahres Chaos wirre über einander gehäufter Eisblöcke in geringer Entfernung von uns aufmerksam und meinte, da dies das unterste Ende des Absturzes jenes Seitengletschers an der Westseite des Urkund sei, über welchen ich habe auf den Sechsegerten-Ferner herabsteigen wollen, so wäre es doch gut gewesen, dass wir lieber die Felsen des Urkund nicht gescheut hätten. Dagegen liess sich nichts einwenden, denn, weil dieser Zufluss des Sechsegerten-Ferners mit dem Ferner selbst fast unter einem rechten Winkel zusammentrifft, so sind die Eismassen hier so verworren übereinander gethürmt, dass ein Herabkommen über sie fast eine Unmöglichkeit sein dürfte.

Wir warfen noch einen langen Blick auf unseren, freilich hier nur in seinen untersten zahmeren Klippen sichtbaren, Freund Urkund zurück und machten uns an unsere nächste Aufgabe, auf die Fläche des Sechsegerten-Ferners emporzusteigen.

Nach einem allerdings nicht beschwerdelosen Ueberklettern der gewaltigen südöstlichen Seitenmoräne waren wir damit zu Stande gekommen, und da der Ferner schneefrei war, daher alle Klüfte offen lagen, wanderte es sich gut und sicher auf ihm thalabwärts, ja nach dem Wege über den Urkund schien es mir wahrhaftig, als ginge ich auf einem Asphalttrottoir.

Die Gestalt des Sechsegerten-Ferners, eines der drei primären Gletscher des Pitzthales, dessen Länge von Sonklar mit 13.032 Wiener Fuss angibt, hat nichts Ausgezeichnetes. Doch nimmt der Ferner von dem Kamme zwischen den zwei Oelgrubenspitzen herab unterhalb dieser beiden Berge den halbrunden Thalschluss in bedeutender Breite und auch noch eine Strecke nach Aussen hinab die ganze Thalsohle ein. Zwei grosse Mittelmoränen, welche wir antrafen, beweisen, dass bis hier herab noch drei Zuflüsse des Gletschers ihre Selbstständigkeit bewahrt haben.

Ohne ihn bis an sein Ende zu verfolgen, verliessen wir ihn und erstiegen einen an seinem rechten, östlichen, Rande sich erhebenden Hügel. Auf der Höhe desselben befand sich der Punkt, welchen Nicodem zum Ruheplatze bestimmt hatte, und die Wahl machte seinem Geschmacke alle Ehre. Der üppige Rasen bot einen angenehmen Sitz, der Anblick von hier aber kann an Grossartigkeit nur mit wenigen in den Alpen verglichen werden.

Die Wände der Urkundspitze, bis hieher die rechtseitige Begränzung des Sechsegerten-Ferners, haben an einer Ecke ihr Ende erreicht, und zwischen dieser und den jenseits in der gleichen Richtung nordostwärts streichenden Hohlwänden mit dem Brunnkogel öffnet sich die Thalschlucht, aus welcher sich der Taschach-Ferner, ein breiter, glitzernder Eisstrom, in das Pitzthal mit einer Krümmung

gegen dessen linke Seite herauswälzt. Die Massen füllen noch weit hinaus den Thalgrund aus, und ungeheuere Eismauern vermitteln von der Stelle an, wo der Gletscher aus dem Seitenthale austritt, bis dorthin, wo er die westliche Thallehne erreicht und unter seinen Gewölben den starken Bach des Sechsegerten-Ferners aufnimmt, die Verbindung der Oberfläche des Gletschers mit der Thalsohle.

Aber ungleich überraschender noch ist der Anblick seines oberen, in jenem Seitenthale gelegenen Theiles.

Hier fällt er in grosser Breite und mit ungezähmter Wildheit seiner Gebilde von dem hoch in den Lüften flimmernden Gipfel der Wildspitze und des Vorderen Prochkogels bis in die Thaltiefe, also mehrere tausend Fuss tief in einem einzigen ununterbrochenen Absturze herab. Mögen sich Gletscherthäler dazwischen befinden, vom Thale aus sind sie nicht sichtbar. Ich habe niemals einen imposanteren Gletscher-Absturz gesehen, als den Riesenkatarakt des Taschach-Ferners, und war wirklich in Anschauung des unvergleichlichen Anblickes versunken, als Nicodem dies bemerkte und mir die Versicherung gab, so etwas hätte ich auf dem Gepatsch-Ferner nicht gesehen. Ich bezweifle die Wahrheit dieser Worte nicht, denn wenn auch der Gepatsch-Ferner durch seine Grösse imponiren muss, so erreicht er nach den Generalstabssectionen nirgends eine solche Grossartigkeit der Abstürze, wie der Taschach-Ferner.

Uebrigens gehört letzterer nicht nur zu den primären Gletschern des Oetzthales, sondern auch seiner Ausdehnung nach zu den grössten Fernern desselben, da er eine Länge von 20.232 Wiener Fuss hat.

Es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ich an den Aufbruch dachte. Wir genossen auf dem weichen Rasen hingestreckt von unserem Mundvorrathe, und freuten uns des warmen Sonnenscheines und der lieblichen Alpenblumen, welche uns jetzt, wie früher Felstrümmer und Gletschereis, rings umgaben. Mich aber entzückte stets von Neuem der Wunderbau von Eis, den die Natur im Taschach-Ferner in Riesendimensionen geschaffen hat, ohne dabei das Gesetz der Schönheit zu verletzen.

Aber auch von dieser Stelle musste zuletzt geschieden werden. Unser Hügel senkte sich gegen Norden sehr steil und an manchem Orte in Felsdurchbrüchen bis auf den Thalboden hinab, und so wurden Stellen auf den Felsen überschritten, welche uns zu anderer Zeit nicht ungefährlich erschienen wären, heute jedoch nach dem Wege über den Urkund höchstens einige Vorsicht hervorriefen.

Den Thalgrund selbst verliessen wir bald wieder, um die Oberfläche des Taschach-Ferners zu gewinnen, auf welche wir jedenfalls mussten, weil ein Ueberschreiten des Gletscherbaches des Sechsegerten-Ferners die beim Abgang einer Brücke unerfüllbare Bedingung

war, unter welcher wir allein schon jetzt die linke Thallehne hätten erreichen können. Aber die vielfach geborstenen Eiswände, längs denen wir zwischen Moränenblöcken oft von gewaltiger Grösse fortwanderten, hatten eine solche Höhe, dass als ich sie mit 40 Klafter schätzte, beide Führer diese Schätzung als zu niedrig verwarfen. So hatten wir lange zu suchen, bis wir eine Stelle fanden, an welcher wir über den Schutt und bei minderer Steilheit der Eismassen die Fläche des Gletschers erklimmen konnten. Einmal oben fanden wir, da auch dieser Gletscher schneefrei war, das Gehen darauf so angenehm, dass wir es vorzogen, auf ihm fortzuwandern, obwohl uns jetzt der Uebergang vom Eisfelde auf die westliche Thallehne möglich gewesen wäre.

Wir schritten in bedeutender Entfernung von einander vor und bereits winkte die grüne Matte am Ende des Gletschers nicht weit vor uns, als sich uns ein unerwartetes Hinderniss entgegenstellte.

Die Gletscherzunge war schon in einiger Entfernung vor ihrem Ende gegen dieses steil geneigt geworden und es bedurfte aller Hilfe des Bergstockes und eines festen Trittes, um ohne auf dem Eise auszugleiten, abwärts zu gelangen.

Da sah ich plötzlich Nicodem, welcher voraus war, unterhalb meiner stehen bleiben, dann höchst vorsichtig mit einer Ausbiegung nach rechts weiter hinabsteigen. Ich folgte und gewahrte unten eine grosse Eisspalte, die sich weithin von links nach rechts quer über den Gletscher zog und der nur unvollkommen auszuweichen war, weil sogleich an ihrem Ende rechts der Abfall zu steil war, um weiter rechts hinab zu können. Ich folgte auf dem Wege, den Nicodem eingeschlagen und gelangte glücklich zu demselben jenseits der Kluft, von wo aus er seinen Bergstock zum Schutze für mich an der Stelle eingesetzt hatte, an welcher ich mit dem letzten Tritte den Rand der Kluft erreichen musste.

Als Leander über uns sichtbar wurde, riefen wir ihm zu, sich wegen der Kluft in Acht zu nehmen, und er that es zwar, indem er sich gleichfalls nach rechts wandte. Weil er aber die letzte Strecke über der Kluft nicht vorsichtig herabstieg, sondern am Bergstocke abfuhr, kam er doch um ein paar Fuss zu weit links und in den, wenn auch nur mehr schmalen Ausgang der Spalte und dadurch soweit zum Falle, dass er sich die flache Hand, ähnlich wie ich mir die meinige beim Uebergange über das Firnfeld unterhalb des Platteykogels, an den Eiskrystallen tüchtig zerschnitt. Allein das war kein Gegenstand weiterer Beachtung. Das übrige Stück des Eisabhanges zeigte keine Spalten und endete auf kleinerem Gestein und wir fuhren daher lustig am Bergstocke über das Eis hinab und waren damit mit der Gletscherwanderung für heute vollständig zu Ende.

Nach einigem Klettern über die Stirnmoräne des Ferners trafen wir einen ganz guten Weg an, denn bis zum Ferner gehen hier die Kühe und ein sichereres Zeichen eines guten Weges gibt es im Gebirge nicht.

Die Berge über Mittelberg und Planggeros, aus letzteren besonders der Puikogel hoch aufragend, traten uns bereits immer näher; schon langten wir an der Stelle an, wo eine Brücke über den Bach und zu den an dessen linkem Ufer gelegenen Hütten führt, und sich zugleich der Weg zuerst durch dünnen Wald zu dem Weiler Mittelberg senkt und — abermal lag ein Prachtgemälde, der Mittelberg-Ferner vor uns. Nicodemus hatte Recht, wieder zu mir zu sagen: „Das hätten Sie auf dem Gepatsch nicht gesehen."

Dort wo das Pitzthal, nachdem es lange Zeit von Norden nach Süden gelaufen, eine südwestliche Richtung annimmt, öffnet sich an der südlichen Ecke zwischen den Pfeilern Puikogel und Mittagskogel ein Seitenthal, mehr wie eine breite Ausbiegung des Hauptthales.

Auf grünem Anger liegt darin der aus zwei Häusern, die jedoch ein einziges Dach unter sich verbindet, und ihren Nebengebäuden bestehende Weiler Mittelberg.

Einige hundert Schritte davon entfernt endet der Mittelberg-Ferner, der würdige Nebenbuhler des Taschach-Ferners.

Er besteht aus drei grossen Stufen. Ueber die oberste ziehen ihm die Eismassen von rechts und links in starker Neigung, doch noch als glatte Ströme zu. An der mittleren angelangt, stürzen sich die vereinten Gletscherströme in breiter Cascade hochaufschäumend in den abenteuerlichsten Formen auf die dritte herab, auf welcher sie sich dann als vereinter Eiskörper in der Richtung vornehmlich gegen die östliche Thallehne ausdehnen, bis sie allmählich in muschelförmiger Neigung und mit stattlicher Terminalhöhle auf dem Mittelberger Grasboden endigen.

Die grünen Abhänge einerseits auf dem Wege zum Söldnerjöchl andererseits des Mittagskogels bilden den Rahmen des Bildes, in dessen Hintergrunde zwei mächtige Kuppen des Felsgebirges zwischen dem Mittelberger- und Oetzthale mit kahlen Wänden und Eisrändern daran aufragen.

Wenn Oberst von Sonklar die Tiefe des Absturzes mit 1000 Fuss annimmt, und bemerkt, dass mit dessen Wildheit und grauenvoller Grossartigkeit sich kaum eine andere Erscheinung in der ganzen Eiswelt unserer Alpen vergleichen lässt, und die Eisnadeln der Pasterze am Hohen Sattel gegen diesen Eiskatarakt nur ein zahmes Schauspiel der Natur nennt, so scheint mir dem Taschach-Ferner nicht sein volles Recht geworden zu sein; denn bei weit grösserer Höhe und Breite ist der Absturz dieses prachtvollen Ferners noch überraschender und wilder, als jener des Mittelberg-Ferners. Was dagegen Herr von Sonklar über die Pasterze im Zusammenhalte

mit dem Mittelberg-Ferner erinnert, ist so buchstäblich wahr, als nichts desto weniger der Pasterzengletscher sich noch immer ebenbürtig neben dem Mittelberg-Ferner behaupten wird. Die Pasterze, der Taschach-Ferner und Mittelberg-Ferner vertreten so ziemlich, jeder der drei Gletscher in seiner Art, das Vollkommenste, was die Alpen an Gletscherherrlichkeit aufweisen, und soll ihr Charakter mit einem Worte bezeichnet werden, so möchte ich als das hervorragende Moment der Pasterze die Schönheit, als jenes des Mittelberg-Ferners die Erhabenheit und als das des Taschach-Ferners die grossartige Wildheit nennen, ohne dass einem aus ihnen die vorherrschenden Eigenschaften der beiden anderen Gletscher gänzlich fehlen würden.

Auch der Mittelberg-Ferner entströmt dem mehrerwähnten Gletscherkerne zwischen der Weisskugel und der Wildspitze und zählt, weil er von der Wildspitze bis in das Thal von Mittelberg eine Längenachse von 24.744 Wiener Fuss hat, zu den längsten Gletschern des Oetzthales, sowie er der dritte und bedeutendste primäre Pitzthaler Ferner ist.

Nicht minder ist die Tiefe von ca. 5000 Wiener Fuss, in welcher er endet, eine seltene in unseren Alpen, obgleich keine unerreichte, indem z. B. die Gletscher des Zillerthales, besonders jener der Floite, in noch grösserer Tiefe ihr Ende erreichen.

Wir waren in Mittelberg 10 Stunden nach unserem Aufbruche von Rofen angelangt, und zwei Stunden davon waren auf den Ruheplätzen, auf dem Kamme über dem Hochvernagt-Ferner und auf dem Hügel zwischen dem Sechsegerten- und Taschach-Ferner, zugebracht worden.

Die Sonne brannte jetzt in den Mittagsstunden tüchtig, und es wäre uns deshalb erwünscht gewesen, Milch zu erhalten.

Allein unser Pochen und Schreien vor dem Mittelberger Doppelhause blieb erfolglos. Nicodem machte sich also auf, um Jemanden auf den nahen Wiesen zu finden, und es dauerte nicht lange, so kam er wirklich mit einer Pitzthalerin, oder nach seiner Redeweise Pitzenthalerin zurück.

Das Mädchen war von auffallend hübschen Gesichtszügen, aber klein und so zart gebaut, dass ich glaubte, sie sei etwa 16 oder 17 Jahre alt, wogegen Nicodem versicherte, sie werde auch nicht noch einmal 20 Jahre alt werden. Nun bekamen wir Milch im Ueberflusse. Wir hatten die „Jochleute" schon vollständig abgestreift und lagen in rein menschlicher Stimmung, behaglich unsere Cigarren rauchend, vor dem Hause im Schatten eines Nebengebäudes und im weichen Grase.

Die Nähe des Gletschers liess ihn an dieser Stelle mit Musse in allen Einzelnheiten betrachten, und bald drängte sich dem Freunde

des Gletscherwassers die Betrachtung auf, dass es hier so recht eigentlich von erster Hand getrunken ganz vorzüglich sein müsse. Ich eilte also zum nahen Bache, um mich an dem köstlichen Nass zu erquicken, und hatte eine kindische Freude daran, als, während ich eben mit dem Becher Wasser schöpfte, ein grosses Stück Eis mir so nahe geschwommen kam, dass ich es auffischen und das ergötzliche Spielwerk den Brüdern Klotz bringen konnte.

Nach etwa einer Stunde Bleibens machten wir uns auf den Weg nach Planggeros, das auf dem ebenen Thalboden in der Entfernung von kaum einer Stunde vor uns lag.

Das Pitzthal, 11 Stunden lang und somit eines der grössten Seitenthäler Tirols, wird im Ganzen als an Naturschönheiten dem Oetzthale zurückstehend bezeichnet. Ich kenne das übrige Pitzthal nicht. Hier am Schlusse des Hauptstammes hat es jedoch, ohne gerade unschön zu sein, wirklich keinen besonders malerischen Reiz. Der Thalboden ist allerdings breit, woher auch der Name Planggeros, planum grossum, abgeleitet wird, und mit Wiesen und nur stellenweise mit Sand vom Bache bedeckt. Allein eben der Abgang jeder Unebenheit in der Thalsohle macht, im Gegensatze mit den fast wie riesige Mauern und gleichfalls ohne ausgezeichnete Formen aufsteigenden Bergen, worunter im Osten die Hohe Geige und der Puikogel, im Westen der Hochkogel und Grubkogel die bedeutendsten sind, keinen schönen Eindruck.

In Planggeros, einem nach Trinker 5264 Wiener Fuss hoch gelegenen Dorfe, aus wenig Häusern, dem Widum und der Kirche bestehend, empfing mich der Herr Curat mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit, und im Gespräche mit ihm verfloss mir der Nachmittag auf die angenehmste Weise.

Ich erfuhr von ihm, dass jährlich doch ein- oder ein paarmal Fremde durch das Thal kommen, gewöhnlich um über den Oelgrubenweg nach der Gepatschalpe oder über das Jöchl nach Sölden zu gehen. Ueber meinen Weg aber theilte er mir mit, dass einer alten Erzählung nach nur einmal vor 40 oder mehr Jahren zwei Pitzthaler von Mittelberg aus nach Vent gestiegen sind, und zwar ohne dabei Rofen berührt zu haben, so dass zu vermuthen ist, dass sie den Weg an der Ostseite des Urkunds am oder über den Taschach-Ferner genommen, dann den höchsten Kamm zwischen der Wildspitze und dem Vorderen Prochkogel überschritten haben und über den Mitterkar-Ferner nach Vent hinabgelangt sind.

Gern hätte ich ein paar Tage im Pitzthale zugebracht, allein die nächste Aufgabe, die Ersteigung der Wildspitze, rief mich nach Vent zurück. Ich brach daher am 19. August Früh wieder von Planggeros auf. Der treffliche Curat des Ortes begleitete mich bis an eine Stelle vor Mittelberg, wo man den Urkund und die Oelgruben-

spitzen sieht und liess sich hier zur Mittheilung für jene Pitzthaler, welche sich darum interessiren sollten, die beiläufige Richtung zeigen, die wir verfolgt hatten. Nach herzlichem Abschiede vom Gastfreunde ging es dann dem Suldnerjöchl zu.

In Mittelberg nahm Nicodem von unserer Pitzenthalerin die Seile und Steigeisen, welche er gestern zurückgelassen, wieder in Empfang, allein heute konnten wir uns hier nicht länger aufhalten, denn wir standen erst am Anfange und nicht wie gestern am Ende unseres Tagwerkes. Wir mussten zuerst den Mittelberg-Ferner quer überschreiten, weil der Weg von dem linken, oder nach wissenschaftlicher Sprache, in welcher das Ufer eines Gletschers wie jenes eines Flusses nach dem Laufe bezeichnet wird, vom rechten Rande des Ferners aufsteigt.

Unschwer kamen wir auf die Höhe des Ferners und auf ihm fort, trotz seiner nicht geringen Steigung in der ganzen Linie, in welcher wir ihn überschritten. Dagegen machte es viele Schwierigkeit, auf den felsigen Wiesengrund an seinem rechten Ufer zu gelangen, da er gegen die Randfelsen zu in eine Menge untereinander durch oft 20 Klafter tiefe Schluchten getrennter Eisrücken zerrissen ist.

Es musste auf den durch Steine und Schutt am leichtesten gangbaren Stellen über einige derlei unfreundliche Wellenberge und Thäler hinauf- und hinabgeklettert werden, bis wir nach Ueberwindung des letzten davon wieder festes Gestein unter unseren Füssen fühlten.

Die nächste Aufgabe kostete mehr Mühe und Schweiss als ich gedacht hatte. Trotz seines gemüthlichen Namens Jöchle erreicht dieser Uebergangspunkt zwischen dem Pitz- und Oetzthale nach Trinker's Höhenmessungen die ganz ansehnliche Höhe von 9453 Wiener Fuss.

Das Aufwärtssteigen über die mit kurzem Grase bewachsene erste Erhebung war wegen ihrer grossen Steilheit besonders heute bei hell ausscheinender Sonne höchst mühsam, und es daher nicht zu wundern, dass die Hände, bei der Nähe, in der sie dem scharf ansteigenden Boden beständig kamen, zum besseren Hinaufkommen fleissig mitbenützt wurden.

Nicht minder beschwerlich gestaltete sich der Weg über die Schutthalden in den höheren Theilen, wenn man bei jedem Schritte nach aufwärts mit den losen Steintrümmern wieder etwas zurückrutschte. Nach diesen Partien wird der Gang in der obersten Strecke über die zahllosen Steinplatten und grossen Felsstücke, womit der Kamm des Rückens gegen die Geschrabkögel zu regellos gepflastert erscheint, fast zur willkommenen Aufgabe.

Endlich ist die Jochhöhe an einem Felsen gewonnen, auf welchem als Kennzeichen einige Steine zu einem Signale aufgeschichtet sind. Doch ist damit noch nicht der höchste Uebergangspunkt am Jöchle

erreicht, allein es erscheint angedeutet, hier etwas Umschau zu halten, denn einen Schritt weiter, und die bisherige Fernsicht hat sich uns entzogen.

Blicken wir also noch einmal und zwar jetzt von Nordosten gegen Südwesten auf das grosse Hochplateau, die Geburtsstätte der riesigen Gletscherdecke zwischen Pitz- und Oetzthal! Die Wildspitze ragt mit feinem Horne in Mitte der Eismassen, alles rings beherrschend, in die Lüfte. Der Vordere Prochkogel, der Mittagskogel, Brunnkogel und die Hohlwände entsteigen ihnen rechts und links von der Wildspitze. Darüber zurück aber sehen wir in der Richtung über dem Hochvernagt-Ferner jene mächtige Höhe wieder, welche wir von gestern her als die Hochvernagtwand kennen, und weiter nach rechts die Berge des Pitzthales bei Planggeros und im Gebiete des Taschach-Ferners, dann die östliche Begrenzung des Kauner Thales und auch ein Gebirgssee fehlt nicht, da ein Stück des Riffelsee's zu uns heraufleuchtet.

Aber auf der Wildspitze, die wir von halber Höhe noch nebelfrei erblickt, hat sich nun bereits eine Nebelkappe gebildet und im Verein mit der drückenden Hitze lässt dies einen baldigen Witterungswechsel besorgen.

Halten wir uns daher nicht zu lange hier auf und eilen wir der zweiten höheren Scharte zu! Von der ersten Scharte weg wandern wir etwa zehn Minuten lang über den Polles-Ferner und beschreiten damit die Grundlinie eines Dreieckes, dessen Schenkel und Spitze durch die Verlängerung und das Zusammentreffen der Felsen gebildet werden, in denen die beiden Scharten eingeschnitten sind.

So wird man nur mit der höchstgelegenen südwestlichen Ecke des Polles-Ferners bekannt, und lernt den Hauptkörper des Ferners nicht kennen, welcher, 8640 Wiener Fuss lang, so tief in das bei Huben in das eigentliche Oetzthal mündende Pollesthal hinabsteigt, dass Sonklar meint, mit einiger Erweiterung des Begriffes primärer Gletscher könnte man ihn ohne weiters unter die primären Ferner rechnen.

Wir hatten uns auf der Höhe bald abgekühlt und liessen uns auf der zweiten Scharte, dem eigentlichen Jöchle, das zwischen dem Polles- und Rettenbach-Ferner gelegen ist, nieder.

Hier bot sich uns die weiteste Fernsicht auf unserem ganzen Ausfluge dar.

Ausser den Bergen, zwischen denen das Pollesthal eingetieft ist, und unter welchen die Hohe Geige mit ihrem herzförmigen Ferner unter der Spitze und mittelst des Fernrohres ganz gut zu erkennenden trigonometrischen Signale den ersten Platz einnimmt, erheben sich in der Nähe die Gletscherspitzen über der Firnmulde des in bedeutender, fast senkrechter Tiefe unter dem Jöchle ostwärts fliessenden Rettenbach-Ferners, vornehmlich die Schwarze Schneide, zu ansehnlicher Höhe.

Ausserdem liegen in langer Reihe die sämmtlichen Höhen auf der Ostseite des eigentlichen Oetzthales vor uns. Da bauen sich die Gebirge des Grieser- und Stuiben-, des Melach- und Sulzthales und sofort bis zu den Spitzen des Winacher Thales neben einander auf. Die hervorragendste Stelle behauptet der prächtige Lisenzer Fernerkogel und nächst ihm der Grosse Bockkogel und die schneelose Pyramide des Schrankogels. Aus weiter Ferne dämmern in ihren lichten Umrissen die Kalkmassen der Hohen Mundi und des Karwendelgebirges.

Ich bedauerte sehr, dass auf dem Kerne der Stubaier Gruppe, den Gletschern zwischen dem obersten Sulzthale, dem Stubaier Mutterberg und dem Winacher Thale dichte Nebel lagerten. Diese Nebel sahen sogar derart wie wirklicher Regen aus, dass ich bei der geringen Entfernung des Winacher Thales von uns früher, als ich es sonst gethan hätte, zum Aufbruche mahnte.

Wir mussten jetzt zuerst auf den tiefen Rettenbach-Ferner hinabklettern. Unmittelbar von der Scharte ist der Abfall des Rückens ein ausserordentlich steiler; doch schützt seine Steinart, ein sehr fein geplatteter Schiefer, vor einem Absturze in die Tiefe, weil sich unter den Füssen des Abwärtssteigenden oder mit dem Bergstocke Abrutschenden stets eine ganze Schuttmasse zusammenballt.

Ueber den Rettenbach-Ferner hat Herr von Sonklar dieselbe Bemerkung gemacht, wie beim Polles-Ferner, der zu Folge auch er bei seinem weiten Vordringen in das Rettenbachthal ein primärer Ferner, das Wort im weiteren Sinne genommen, genannt werden könnte. Nur steht dem entgegen, dass das Rettenbachthal weit weniger als das Pollesthal, als eigentliches Thal, sondern vielmehr nur als eine hochgelegene Thalmulde betrachtet werden kann. Dafür übertrifft der Rettenbach-Gletscher den Polles-Ferner an Länge, indem er 11.880 Wiener Fuss lang ist.

Von dem Punkte, auf welchem wir ihn unterhalb des Joches endlich erreichten, fliesst er noch weit hinaus durch das Thal in der Richtung gegen Sölden und füllt in diesem Laufe die ganze Thalsohle aus. Wir gingen dort, wo es thunlich war, auf ihm abwärts; allein gerade auf ihn war sich weniger zu verlassen, als auf die Pitzthaler Ferner, weil er im Ganzen einen stärkeren Neigungswinkel hat und sich stellenweise sogar plötzlich so steil senkt, dass ein weiteres Hinabsteigen gar nicht möglich ist. Dann wandten wir uns jedesmal der linksseitigen Moräne und Seitenwand zu, kehrten aber, sobald es thunlich war, des minder beschwerlichen Gehens wegen auf das Eis zurück.

Dort wo der Gletscher endet, ist das Rettenbachthal schon ziemlich wirthlich, und bald darauf kommt man auch zu den ersten Asten oder Heuhütten.

Heute trafen wir alles voll Menschen, die eben mit der Heuernte beschäftigt waren. Ich aber trennte mich hier von Nicodem

und Leander nach getroffener Verabredung, dass sie mich in Heiligenkreuz erwarten sollten.

Sie hatten nämlich vorgeschlagen, anstatt aus dem Rettenbachthale nach Sölden hinab-, und dann auf dem Hauptthalwege nach Zwiselstein und Heiligenkreuz wieder hinanzusteigen, auf der Höhe fort von Rettenbach über Gaislach unmittelbar nach Heiligenkreuz zu gehen.

Nach den Leistungen in den beiden letzten Tagen wollte ich nun von ihnen gar nicht fordern, dass sie heute noch überflüssige anderthalb Stunden Weges machen sollten; allein ich für meinen Theil war darauf angewiesen, nur mehr den, wenigstens relativ besten, wenn auch weiteren Weg aufzusuchen. Denn meine Beschuhung war schon gestern hauptsächlich durch die schneefreien Pitzthaler Ferner in einen schauerlichen Zustand gekommen, in Planggeros zwar zur Noth für heute ausgebessert worden, jedoch in Folge der neuerlichen Berührung mit den Eiskrystallen des Mittelberg- und Rettenbach-Ferners und mit dem Schutte des Jöchle in eine so heftige Recidive verfallen, dass die Schäden der Sohlen bereits das Oberleder ringsum in das Mitleiden gezogen hatten.

Ich liess also den Führern meine Tasche und schritt blos mit Bergstock und Plaid ausgerüstet Sölden zu. Das Winacher Thal von seinen Fernern, vielleicht von der Sonklarspitze an, lag zwar im Nebel, doch in seinen Umrissen bis zur nahen Mündung jenseits des Thalbodens von Sölden gegenüber, schon öffnete sich ein Hineinblick in die Gurgler Thalschlucht und auf die Berge über ihr südlich vom Timbelsjoch, den Paukerkogel und das Plattenjoch, und auch der alte Freund Nöderkogel zeigte sich wieder.

Jetzt ragte über der steilen Waldschlucht, durch welche der Rettenbach zur Tiefe schäumt, sogar bereits der Kirchthurm von Sölden vor mir auf, aber auch der Regen hatte schon den Weg über das Oetzthal gefunden, und es fielen schwere Tropfen, als ich gegen ein Uhr in das Wirthshaus zu Sölden eintrat.

Wir waren von Planggeros um halb fünf Uhr aufgebrochen, mögen eine starke Stunde auf dem Jöchle verweilt haben, und hatten daher sieben bis acht Stunden zum Uebergange von Planggeros aus benöthigt.

Als ich mit meinem bescheidenen Mahle zu Ende war, regnete es noch immer; da es aber auch nicht das Ansehen hatte, als würde es bald besser werden, so machte ich mich etwas nach halb zwei Uhr wieder auf den Weg und langte um 4 ¼ Uhr im Widum in Heiligenkreuz an. Leander und Nicodem waren kurz vor mir eingetroffen und liessen es sich schon sehr gütlich geschehen. Ich war jedoch durch das rasche Gehen bei Benützung des Plaids zwar nicht vom Regen, aber vom Schweiss so durchnässt, dass ich mich bald in dem

kühlen Zimmer nicht recht behaglich fühlte und weiter zu gehen beschloss.

Als ich meine Führer fragte, ob sie fortzugehen bereit seien, bejahten sie es, und baten mich blos, sie noch austrinken zu lassen. Allein es lag eine unendliche Resignation in ihrer Bereitwilligkeit. Ich fühlte, dass es hart sei, sie in ihrem Wohlbehagen zu stören und liess ihnen, da ich ihrer durchaus nicht bedurfte, vollkommen freie Hand zu bleiben, wenn sie mir nur bis Abends die Tasche in das Venter Pfarrhaus brächten.

So ging ich in noch immer strömendem Regen weiter und kam um sieben Uhr Abends in Vent an, das Brüderpaar Klotz dagegen mindestens um zwei Stunden später.

In diesen Stunden des Verweilens in Heiligenkreuz geschah es, dass Nicodem voll des Hochgefühles der grossartig vollführten kühnen That, jedoch auch in frischer Erinnerung an ihre Gefahren, folgende Notiz in das dortige Fremdenbuch schrieb: „Nicodem Klotz und Leander Klotz, Fremdenführer über den Gepatsch-Ferner und über den Pitzthaler Urkund. Aber diese wollen nicht mehr Fremdenführer sein über diese Oerter und man kann ihnen dieses glauben. Bestätiget Nicodem Klotz, Leander Klotz.“

Nicodem versicherte mich später wiederholt, nie mehr über den Urkund steigen zu wollen; allein es machte ihm doch Freude, immer wieder davon zu erzählen.

Auch mir ist die angenehmste Erinnerung an diesen Gletscherausflug geblieben. Dennoch schied ich zuletzt nur halb befriedigt aus dem Oetzthale.

Denn am 20. und 21. August war in Vent so schlechtes Wetter, dass von der Ersteigung der Wildspitze, ja selbst nur von einer Recognoscirung derselben keine Rede sein konnte. Am 21. fiel sogar der Neuschnee herab bis etwa eine halbe Stunde über dem Dorfe. Ich ging noch einmal zu Nicodem nach Rofen, sah ihn dann am 22. noch in Vent, aber auf einen Ferner sind wir nicht weiter mitsammen gekommen, und dies that mir leid, weil es mir jedesmal ein wahres Vergnügen macht, einen Gletscher mit Nicodem zu besuchen, welchen als den kühnsten und erfahrensten Bergsteiger, der mir jemals vorgekommen ist, zu bezeichnen ich keinen Anstand trage.

Am 22. Nachmittags verliess ich endlich das Pfarrhaus zu Vent, nachdem ich beim Abschiede von dem gastlichen Hausherrn und der unermüdlichen Pflegerin der Fremden, der Häuserin Lise, meine Wiederkehr versprochen hatte. Ob und wann sich dies Versprechen wird erfüllen lassen?

Zum Schlusse sei noch einer in mancher Rücksicht interessanten Thatsache Erwähnung gethan.

Auf der Anich'schen Karte findet sich ein Weg von Rofen nach der Gepatsch-Alpe mit zwei Abzweigungen nach dem Pitzthale gezeichnet und dabei die Benennung Oelgruben Thalweg und Sechsten Weg. Wegen der mangelhaften Terrainzeichnung und da insbesondere die Begrenzung des Hochvernagt-Ferners ganz unkenntlich ist, lässt sich die Richtung nicht genau entnehmen, in welcher diese Wege gelaufen sind, es erheben sich vielmehr bezüglich aller drei Wege die gewichtigsten Fragen. So fragt es sich, wo der Weg von Kauns nach Rofen den Kamm über dem Hochvernagt überschritten haben kann und wo insbesondere jenes Stück dieses Weges durchgegangen sein mag, bei welchem das Wort Sechsten Weg steht? Und was die Abzweigungen nach dem Pitzthale betrifft, so kann die westlichere doch nicht den heutigen Oelgrubenweg bezeichnen, da dieser letztere aus dem Taschach fast ganz westlich geht, ohne den Gepatschferner zu berühren, während jene Abzweigung, nachdem sie von der Gepatsch-Alpe weg erst lange Zeit in südöstlicher Richtung auf dem Gepatsch fortläuft, auf der Pitzthaler Seite über den Sechsegerten-Ferner in nordöstlicher Richtung führen müsste, bis sie am Ende dieses Ferners mit dem heutigen Wege zusammentreffen würde. In welcher Partie des Sechsegerten-Ferners wäre aber eine solche weite Ausbiegung vom Pitzthal aus in südwestlicher Richtung über ihn gangbar, und wo käme man dann auf den Grat über dem Gepatsch-Ferner? Wo hat vollends die östliche Abzweigung von Anich's Kauner-Rofnerwege ihren Lauf gehabt? Ging dieser Weg wirklich westlich am Urkund, doch etwas weiter von seinen Wänden weg und bestand damals noch nicht wie jetzt der grossartige Absturz des Eisrückens, den wir auf der Scharte über dem Hochvernagt links von ihr nach Norden ziehend, kennen gelernt haben?

Bei Anich's sonstiger Genauigkeit scheint jedoch trotz aller dieser Zweifel Eines klar aus der erwähnten Zeichnung hervorzugehen: dass über die Ferner Wege von Kauns unmittelbar nach Rofen und von Rofen unmittelbar nach dem Pitzthale geführt haben.

Bei dieser Thatsache, hält man sie damit zusammen, dass, wie schon besprochen wurde, heute Nicodem allein das Geheimniss besitzt, über den Gepatsch-Ferner zu gehen und auch er den Weg in das Pitzthal allein, und zwar bis jetzt erst zweimal gemacht hat, taucht aber wieder die interessante Frage auf: woher kömmt es, dass diese früher allgemeinen Wege jetzt ganz in Vergessenheit gerathen sind? Dr. Stotter hält dafür, dass die Veränderungen der Gletscher daran Schuld tragen. Diese Ursache mag mitwirken; die Gestaltung der Eisflächen wechselt jedoch von Jahr zu Jahr. Wird ein bisheriger Weg über einen Ferner nicht gangbar, so kann der Ferner in anderer Richtung zugleich überschreitbar werden, ja im folgenden Jahre kann der alte Weg wieder zu benützen sein. Und dennoch blieben die frag-

lichen Wege unbenützt. Es dürften daher noch andere Ursachen vorhanden sein. Mag man auch nicht annehmen, dass unsere Vorfahren mehr Muth als unser Epigonengeschlecht hatten, so scheint doch eine wesentliche Veranlassung des gänzlichen Verlassens so mancher und auch unserer Gletschersteige in der Verbesserung der übrigen Thalwege zu liegen, in Folge deren die Bewohner lieber auf gutem Wege und gefahrlos ein erkleckliches Stück weiter gehen, als auf dem kurzen Wege sich Gefahren aussetzen, wogegen die alte Zeit bei durchgehends schlechten Wegen den, wenn auch um etwas gefährlicheren, doch kürzesten Weg gewählt hat.

Sollte aber ausser dieser mehr culturhistorischen Frage die rein geographische über die Richtung der alten Gletscherwege von Rofen nach dem Kauner- und Pitzthale, dann von der Gepatsch-Alpe nach dem Pitzthaler Taschach mit einiger Hoffnung auf Erfolg in Angriff genommen werden wollen, so wäre nach meiner Ansicht vor Allem in den Archiven vorzüglich jener Bezirke in Vintschgau, zu denen Vent früher gehörte, nach alten Grenzbeschreibungen und ähnlichen Documenten zu forschen, um auf Grundlage positiver Daten das festgestellt zu erhalten, was durch die scharfsinnigsten Combinationen kaum je verlässlich wird sichergestellt werden können.

Die neueste Zeit hat im Oetzthale Veränderungen herbeigeführt, durch welche Angaben der voranstehenden Schilderung alterirt erscheinen. So führt jetzt ein neuer Saumweg von Zwiselstein nach Vent, theilweise in anderer Richtung als der alte Fusssteig; neue Führer sind in Vent bekannt geworden, ja der tüchtigste daraus, Cyprian Granbiehler, ist vor Kurzem in seinem Berufe der Erschöpfung durch einen Schneesturm bereits wieder erlegen. Nicht minder hat Nicodem das Geheimniss des Ueberganges über den Gepatsch-Ferner nach Rofen enthüllt, indem er den Kaunsern den Weg beschrieb, worauf sie auch schon 1861 Herrn J. J. Weilenmann aus St. Gallen nach Rofen geführt haben. Endlich ist der Weg über das weite Gletscherrevier zwischen dem Hochvernagt- und Mittelberg-Ferner von Vent nach dem Pitzthale in den letzteren Jahren wiederholt gemacht worden, darunter von Herrn Tuckett und zuletzt von Herrn Weizenbauer aus München, welch letzterer, so viel mir bekannt geworden ist, den Hochvernagt-Ferner aus dem Pitzthale über eine westlichere Scharte als die von mir benutzte, erreicht hat.

Uebergang von Rofen im Oetzthale über den Vernagt- und Gepatsch-Ferner nach dem Kauner Thale.

Wir versetzen uns zurück in die zweite Hälfte des August 1860. Das Jahr hat sich bereits als ein der Ersteigung von Hochspitzen ungewöhnlich ungünstiges gezeigt. Nur die Zeit von Mitte Juli bis Mitte September eignet sich in der Regel zu derlei Expeditionen, weil dann der Schnee auf den Höhen genügend geschmolzen ist, die Hochgewitter seltener, die Tage länger und die Alpen bewohnt sind; von dieser Zeit ist aber die erste Hälfte schon verloren, denn Regen in den Thälern, Schnee und gräuliche Nebel auf den Fernern sind seit einem Monate beständig an der Tagesordnung.

Alle grösseren Unternehmungen in Mitteltirol und in den Südtiroler Alpen sind mir in Folge dessen misslungen und zuletzt noch einige Tage in Trafoi verpasst worden. Von da aus sollte eine zweite Besteigung des Ortler stattfinden; allein kein günstiger Tag hat sich eingestellt und ich habe mich endlich entschlossen, mich vom Alten nicht länger narren zu lassen, mich vielmehr an den letzten Theil meines Programms für 1860 zu machen und in das Oetzthal zu gehen.

Fast scheint mir im liebgewordenen Revier ein günstigerer Stern zu leuchten: ich habe am 19. August auf der Wanderung von Mals im Obervintschgau durch das hochinteressante Matscher Thal und über das 9647 Fuss hohe Langgrub-Joch nach Kurzras im hintersten Schnalser Thale und am 20. August auf der Bergfahrt von da über das 9311 Fuss hohe Hochjoch nach Vent im Oetzthale ganz schönes Wetter angetroffen.

Meine Absicht, auf das Oetzthal nur wenige Tage zu verwenden und mich dann nach dem Bade Obladis im Oberinnthal zu begeben, wies mich an, aus den vielen in der Oetzthaler Gruppe noch vorhabenden Bergreisen hauptsächlich diejenigen im Auge zu behalten, welche den Westrand des gewaltigen Gletscherstockes betreffen. Unter diesen befanden sich aber jene zwei Expeditionen, die mir aus allen Oetzthaler Fahrten am meisten am Herzen lagen: die Ersteigung der Hohen Wildspitze und die Ueberschreitung des Gepatsch-Ferners von Vent und Rofen aus.

Die Wildspitze, als der Culminationspunkt der Oetzthaler Gruppe, soll mir die nöthige Detailkenntniss der letzteren verschaffen und diese Bergreise ist mir deshalb die weitaus wichtigere. Jedoch auch der Gepatsch-Ferner, als der grösste Gletscher Tirols und der ganzen österreichischen Alpen und als ein Geheimniss, in das nur erst

Wenige eingedrungen, bildet den Gegenstand meines lebhaftesten Interesses. Zudem schickt sich der Uebergang über ihn heuer besonders gut für mich, weil ich damit in das Kauner- oder Kaunser Thal gelange, dessen Mündung gegenüber auf den westlichen Höhen des Oberinnthales Obladis liegt.

Auf beiden Zügen konnten mir nur der berühmte Rofner Bauer Nicodem Klotz und seine Brüder als Führer dienen, und insbesondere war mir Nicodem selbst als das geistige Element in der Familie Klotz dabei fast unentbehrlich; denn die Wildspitze wurde erst zweimal, nämlich im Jahre 1848 von einem Bruder Nicodem's mit einem Sommerhüter, und dann wieder im Jahre 1857 von Herrn J. A. Specht aus Wien erstiegen, und diesmal waren Nicodem und seine zwei Brüder Leander und Hannes die Führer. Vollends den Gepatsch-Ferner aber versteht nur Nicodem zu behandeln.

Längst ist der auf der Anich'schen Karte angegebene Steig aus dem Kauner Thale nach Rofen abgekommen; tüchtige Steiger aus See in Kauns haben vor ein paar Jahren versucht, einen Fremden über den Gepatsch nach Rofen zu führen, und es ist ihnen der Uebergang misslungen*). Nicodem Klotz dagegen geht von Zeit zu Zeit, sei es zum Arzte in Imst, oder in die Apotheke nach Landeck, oder zur Wallfahrt nach Kaltenbrunn im Kauner Thale allein oder mit einem seiner Brüder über die weiten Firnmeere des Hochvernagt- und Gepatsch-Ferners, und er hat auch, und zwar im Jahre 1858, zum ersten Male einen Städter, Herrn Albert Wachtler aus Botzen, auf diesem Wunderwege von Rofen nach Kauns geführt.

Trotz der Schwierigkeiten, welche Nicodem erhebt, so oft er auf einer gefährlichen Bergfahrt als Führer dienen soll, wusste ich doch, dass er mir gegenüber zu jeder Bergreise bereit sein werde, wenn sie ihm nicht wegen der Witterungsverhältnisse unausführbar schien, und ich hatte zudem von unserem Gange über den Hochvernagt-, Taschach- und Sechsegerten-Ferner her sein besonderes Versprechen, dass er mich noch auf die Wildspitze und über den Gepatsch-Ferner führen wolle. Alles war jedoch damit noch nicht gewonnen. Hatte er doch 1858 die Führung über den Gepatsch-Ferner auf das bestimmteste abgelehnt, weil er vierzehn Tage, bevor ich ihn dazu eingeladen, mit Herrn A. Wachtler nur mehr so wenig Schnee auf dem Ferner antraf, dass kaum noch die nöthigsten Schneebrücken bestanden, um über die Klüfte hinwegzukommen, und auch für die Wildspitze das Jahr 1858 so ungeeignet gefunden, dass damals die Ersteigung unterblieb. Ob also die eine oder die andere Expedition

*) Siehe den unmittelbar vorhergehenden Abschnitt: „Uebergang aus dem Oetzthale in das Pitzthal über den Hochvernagt- und Sechsegerten-Ferner".

zur Ausführung käme, hing von den Ansichten Nicodem's über die Eignung des Jahres 1860 für sie ab.

Um diese Ansichten zu erfahren, hatte ich schon, als ich am 20. August vom Hochjoch nach Vent herabstieg, Nicodem in seiner Behausung in Rofen aufgesucht. Allein alles Pochen an der Hausthüre nützte nichts, sie blieb verschlossen, und zuletzt theilte mir die Hauswirthin des anderen Rofnerhofes mit, dass Nicodem mit allen seinen Leuten etwa eine Stunde über den Höfen auf dem Platteyberg auf der Heumahd sei und dass Frau Felicitas, Nicodem's vielleicht auch bessere, jedenfalls aber grössere Hälfte, vor einiger Zeit eben dahin gegangen, um den Arbeitern die Jause zu bringen. Ich schlug nun, um auf andere Weise Nachricht von Nicodem's Absichten mit mir zu erhalten, bald nach meiner Ankunft im Widum zu Vent den Weg nach der wenige Minuten thalauswärts an dem Wege von Heiligenkreuz höchst romantisch gelegenen Sägemühle ein, in welcher Leander Klotz haust. Erreicht er an Bergkenntnissen seinen Bruder Nicodem nicht, so steht er ihm doch an Kühnheit und Gewandtheit nicht nach, und gilt daher auch im Oetzthale allgemein als der tüchtigste Führer nach Nicodem. Da er zudem noch ein Dutzend Jahre weniger zählt als Nicodem, so ist er auf grossen Unternehmungen jedenfalls ein höchst wünschenswerther Begleiter, wozu noch kommt, dass er, mehr als sein etwas zweifelhaftes Dareinschauen vermuthen liesse, Schnurren ganz eigenthümlicher Art treibt und durch diesen Verein beabsichtigter und unbeabsichtigter Komik ein unterhaltender Reisegefährte ist.

Leander meinte, Nicodem werde keine Lust haben auf die Wildspitze zu gehen, dagegen sich zur Reise über den Gepatsch bereit finden lassen.

Es handelte sich nun darum, Näheres mit Nicodem zu verabreden, und so begab ich mich am folgenden Morgen wieder nach Rofen. Hier traf ich zwar Frau Felicitas, aber nicht Nicodem an, und dieser sollte nach den Angaben meiner Freundin in Rofen sogar erst am 23. Abends von der Mahd nach Hause kommen. Wollte ich ihn früher sprechen, so musste ich ihm also auf den Platteyberg folgen. Ich unterliess es jedoch für's Erste, weil sich das Wetter, das sich schon früh ungünstig gezeigt, inzwischen so verschlimmert hatte, dass jeden Augenblick ein tüchtiger Regen loszubrechen drohte, und jedenfalls eine grössere Bergunternehmung für einen oder einige Tage nicht möglich zu werden schien.

Alle Eile auf dem Heimwege nach Vent konnte mich nicht davor retten, zuletzt doch noch durch ein paar Regengüsse bis auf die Haut nass zu werden. Nun folgte einer jener Tage, an welchen man im Gebirge angewiesen ist, Nebelstudien zu machen und das Fremdenbuch zu lesen und wieder zu lesen, und ich verdankte es nur der An-

wesenheit des geschätzten Wiener Landschafters Herrn Ignaz Dorn und der Gesellschaft des hochachtbaren Curaten Herrn Neurauter, dass mir die Zeit nichtsdestoweniger auf's angenehmste verfloss.

Als es jedoch am 22. schön geworden, liess es mich nicht länger ruhen, ich musste Gewissheit erhalten, was denn zunächst geschehen solle. Ich ging also wieder frühzeitig nach Rofen und stieg dann, Felicita's Weisungen folgend, am Platteybach hinan, bis ich zuerst auf das Gros der Nicodemus'schen Schaaren stiess und dann auf einem Rofen zugekehrten Vorsprunge des Berges Nicodem selbst an sonniger Stelle im besten Schlafe antraf.

Bald war ausgemacht, dass ich von morgen an am ersten schönen Abende mit Leander nach Rofen kommen solle, um am Morgen darauf, nach meiner Anforderung die Wildspitze, nach Nicodem's Zugeständnissen den Gepatsch-Ferner in Angriff zu nehmen. Doch hatte ich aus Nicodem's wiederholten Reden, dass der Schnee viel zu hoch liege, um über den Mitterkar- und Taschach-Ferner auf die Wildspitze zu kommen, dass dagegen der Gepatsch gerade wegen des vielen Schnee's gar nicht übel zu überschreiten sein werde, die Ueberzeugung gewonnen, dass mir Nicodemus die Ersteigung der Wildspitze in diesem Jahre kaum mehr zugestehen und dass blos der Gepatsch in Ausführung kommen werde, und ich hielt die Wildspitze so recht eigentlich nur mehr als verlorenen Posten.

Trotz unserer Verabredung erwachte ich noch am 24. früh in Vent, denn am 23. glich die dortige Gegend einer wahren Hexenküche.

In der Tiefe jagte ein steifer Nordwind die Nebel thaleinwärts, während die höheren Wolkenschichten von Südwest geflogen kamen, und es konnte daher keine Rede davon sein, an diesem Abend nach Rofen aufzubrechen.

Am 24. hatte sich aber das Bild rasch auf das glücklichste umgewandelt. Ein prächtiger Morgen liess mich bedauern, nicht schon auf dem Wege auf die Wildspitze oder mindestens auf dem Gepatsch zu sein. Doch sprachen alle Anzeichen für länger anhaltendes Schönwetter, und so schied ich gegen Abend von Vent und war bald mit Leander in Rofen. Fruchtlos wurde von mir noch einmal die Ersteigung der Wildspitze angeregt, Nicodem wollte nur vom Gepatsch-Ferner hören, und ich fügte mich zuletzt in das Unvermeidliche.

Da der Besuch des Gepatsch-Ferners derart eine ausgemachte Sache geworden ist, wollen wir uns mit diesem grössten Gletscher der Ostalpen vorerst doch einigermassen bekannt machen.

Wir kümmern uns ebenso wenig um das ungetheilte Oetzthal von seinem Ausgange in das Innthal bis Zwiselstein als um seine Aeste, das Gurgler Thal und das Venter Thal bis zum Dorfe Vent. Als bekannt setzen wir voraus, dass das zuletzt genannte Thal sich beim Dorfe Vent wieder in das östlichere Nieder- oder Spiegler Thal

und in das westlichere Rofenthal, beide in der Hauptsache mit einem Laufe nach Südwest, theilt. Wir halten uns an das Rofenthal.

Es entspringt auf der Passhöhe des Hochjochs und damit auf dem Centralkamm der Ostalpen, welcher im Zuge von Westen nach Osten etwas nördlich vom Langtauferer Joche seine Grenze zuerst berührt und sodann als sein Grenzkamm anfangs südlich, dann östlich bis zur Finailspitze hinläuft. Von der Finailspitze bis zur Thalleitspitze wird der Südrand des Rofenthales von jenem Zweigrücken gebildet, welcher sich zwischen unserem Rofenthale und dem Niederthale in nordöstlicher Streichung aufbaut, und welchen Oberst v. Sonklar in seinem trefflichen Werke: „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe", von den in ihm vorkommenden Kreuzköpfen den Kreuzkamm nennt.

Den Nordrand dagegen nimmt jener hohe Kamm ein, der vom Langtauferer Joche über einige der imposantesten Gletscherspitzen: die Hochnagelwand, die Urkundspitze, den Vorderen Prochkogel und so fort auf die Hohe Wildspitze hinansteigt und sich von diesem Gletscherfürsten auf den beiläufig nördlich von Vent stehenden Weissen Kogel herabsenkt. Diesem Kamme hat Sonklar den Namen Weisskamm gegeben und von ihm bemerkt, dass er nirgends unter die Höhe von 10.000 Fuss herabsinkt.

Ihm entströmen seinem ganzen nordöstlichen Lauf entlang, theils nach Norden, theils nach Süden die mächtigsten Ferner des Oetzthaler Gebietes. Ihrer werde so weit erwähnt, als es zur Orientirung über den Gepatsch-Ferner nöthig ist.

Der westlichste daraus ist der gewaltige Hintereis-Ferner. Er besteht aus zwei Hauptzuflüssen, deren einer, der eigentliche Hintereis-Ferner, seinen Ursprung am Steinschlag-Ferner an der Weisskugel, der zweithöchsten Spitze des Oetzthales, und am Langtauferer Joche hat und nordöstlich in das Rofenthal hinabfliesst, der andere als Kesselwand-Ferner von der Höhe des Weisskammes in kolossalem Absturze zur Vereinigung mit dem Hintereis-Ferner nach Osten und Südosten herabdrängt.

Nur durch die Wände des Guslar vom Kesselwand-Ferner getrennt, folgt als nächster Südferner des Weisskammes gegen Osten der Vernagt-Ferner.

Auch er hat zwei Zuflüsse, den südlichen Rofenthal- und den nördlichen Hochvernagt-Ferner, welche durch die Berge von Hintergraslen getheilt sind und von denen der Hochvernagt- den Rofenthal-Ferner an Ausdehnung weit übertrifft.

Wenden wir uns nun zu den vom Weisskamm nach Norden fliessenden Fernern, so treffen wir jenseits des Langtauferer Joches den Langtauferer Ferner an. Dagegen stossen auf der Kammhöhe des Weisskammes der Kesselwand-, der Rofenthal- und selbst der Hoch-

vernagt-Ferner mit seinen südwestlichen Firnmulden mit dem Gepatsch-Ferner zusammen, der dort seine Firnmeere ausbreitet.

Noch bemerken wir als östliche Nachbarn des Gepatsch und als Nordferner des Weisskammes den Sechsegerten- und Taschach-Ferner, beide mächtige primäre Gletscher des Pitzthales. Ihr eigentlicher Gegenferner im Süden des Weisskammes ist der Hochvernagt-Ferner; doch stösst der Gepatsch- mit dem äussersten südwestlichsten Ende des Taschach- und dem südlichen des Sechsegerten-Ferners auch unmittelbar zusammen.

Nicodem hatte sich im Jahre 1857, als ich unterhalb des Ramoljoches beim ersten Anblick des Gurgler Ferners besonders über seine Grösse erstaunte, geäussert, das sei im Vergleiche mit dem Gepatsch-Ferner keine Grösse, und dieser Ausspruch hatte mich um so begieriger gemacht, den Riesen unter den Tiroler Fernern kennen zu lernen.

Die Topographie unseres Gletschers lässt sich nicht trefflicher geben als sie Sonklar gegeben hat. Derselben entnehme ich nur, dass die grösste Länge des Firnmeeres und Gletschers zusammen 35.748 Fuss, das Gesammtflächenmass 220,084.200 Quadratklafter beträgt, während der nächst grosse österreichische Gletscher, der Gurgler, bereits eine Länge von blos 31.608 Fuss hat, der grösste Gletscher Oesterreichs ausserhalb Tirols, das Pasterzen-Kees in der Gruppe der Hohentauern, nur 32.500 Fuss lang ist.

Selbst ein Blick auf die Westalpen, welche bekanntlich minder reich als die österreichischen an Zahl der Gletscher im allgemeinen, sie dafür an ausgezeichneten Gletscherindividuen übertreffen, lässt die Grösse des Gepatsch-Ferners erkennen. Denn auch aus den Westalpen können sich nur sechs Gletscher einer grösseren Länge rühmen und übersteigt die des Grossaletsch-Gletschers jene des Gepatsch-Ferners um 12.700 Meter, so beträgt der Längenunterschied des Gorner Gletschers, Viesch-Gletschers, Glacier de Bois, Unteraar-Gletschers und Ferpècle - Gletschers gegenüber dem Gepatsch nur 4- bis 3000 Meter.

Wir werden auf die Topographie des Gepatsch-Ferners nochmal zurückkommen, sobald wir uns auf ihm befinden; jetzt wollen wir uns jedoch bemühen, ihm näher zu kommen.

Dazu muss zuerst die Nacht vom 23. auf den 24. August vorübergehen. Sie verging allerdings, aber als eine Nacht der Martern, die ich jedoch standhaft ertrug, weil ich mir sagen musste, selbst daran Schuld zu sein. Ich hatte mich nämlich unvorsichtigerweise von Felicitas überreden lassen, mich in ein Bett unter dem Dache zu begeben, und die beständigen Bewohner dieser Ehrenbettstätte, die wahrscheinlich länger nicht mehr benützt war, stürzten sich mit Wuth auf das seltene Opfer. Es mag meiner dadurch veranlassten Aufregung

zuzuschreiben gewesen sein, dass ich, als ich gegen Morgen erwachte, das Rauschen der Rofner Ache und das Plätschern des Hausbrunnens für Regen hielt und mich ärgerlich darüber auf die andere Seite legte. Dafür war ich gar angenehm überrascht, als später Frau Felicitas an mein Bett trat und mich rasch aufstehen hiess, weil es ganz schönes Wetter sei.

Um halb fünf Uhr brachen wir von Rofen auf. Wir waren vier Mann hoch, Leander, Nicodem, ich und ein weiterer Bruder Klotz, Hannes, dem die Existenz eines Murmelthieres auf den Abhängen des Platteyberges bekannt geworden war, und der nun mit der Büchse zu seiner Erlegung auszog.

Der Morgen war reizend, keine Wolke am Himmel, die Luft erfrischend, über alles das so bestimmte Licht vor Sonnenaufgang ausgegossen. Wir schritten zuerst eine Strecke weit auf dem Thalwege über die reichen Matten des Rofenthales hin und stiegen dann rechts über die Rofner Mähder und den Platteyberg aufwärts. Bald bot sich uns ein entzückendes Schauspiel dar, als die aufgehende Sonne zuerst die Eisspitze des Prochkogels und kurz darauf alle übrigen Firnspitzen mit zartem Karmin anhauchte.

Ich hatte auch heute noch einen schüchternen Versuch gemacht, die Ersteigung der Wildspitze zur Sprache zu bringen. Vergebliches Bemühen! Jetzt waren wir an der Stelle angelangt, wo man zuerst die Spitze des Berges erblickt. Nicodem blieb stehen und meinte, ich möge genau hinaufschauen. Ich that es, und glaubte ein leichtes Wölkchen habe sich auf dem Gipfel gelagert. Als aber Nicodem mich noch genauer hinaufsehen hiess, und ich den Feldstecher benützte, erkannte ich, dass vom Winde aufgewirbelter Schnee die Spitze umtanzte, und nun stellte Nicodemus die Frage, ob ich wohl bei solchem Winde da oben stehen möchte?

Das Sonnenlicht hatte sich nach und nach über alle sichtbaren Höhenpunkte, über die Berge des Kreuzkammes und jene im Süden des eigentlichen Venter- und im Osten des Niederthales ausgebreitet und lag blendend auf der Fläche des fast seiner ganzen Ausdehnung nach sichtbaren Hochjoch-Ferners.

Wir kamen in fünf Viertelstunden in einiger Höhe über dem linken Ufer des Vernagt-Ferners und Nicodem und ich nach einer weiteren Viertelstunde mühsamen Kletterns über kolossale Schuttmassen auf dem Ferner selbst an. Leander und Hannes stiegen noch weiter an dem Westabfalle des Platteykogels hinan, um ihr Murmelthier aufzusuchen.

Ich habe schon in der Schilderung des von mir im Jahre 1858 gemachten Ueberganges von Rofen nach dem Pitzthale über den Vernagt-, Taschach- und Sechsegerten-Ferner den Vernagt-Ferner einer ausführlichen Besprechung unterzogen. Es scheint mir daher zu ge-

nügen, wenn ich hier nur neuerlich darauf hindeute, dass der beiläufig 23.900 Fuss lange Ferner, dieses wahre Räthsel für die Forscher über das Gletscherphänomen, wegen seines in unregelmässigen Zeiträumen sich wiederholenden ungewöhnlichen Anwachsens, jetzt im raschesten Rückzuge begriffen ist.

Die Schuttmassen, über welche wir auf ihn hinabgelangten, sind aus der Zeit seiner letzten grossen Aufblähung im Jahre 1848 zurückgeblieben, und nach meiner Schätzung muss er nach den Gletscherschliffen an den jenseitigen Felswänden damals oder in den früheren Perioden seiner Excesse mindestens 40 Klafter über seine heutige Oberfläche hinaufgereicht haben.

Gegenwärtig zählt er zu den gemüthlichsten alten Burschen und vornehmlich heute schritten wir in der Mitte seines eigentlichen Gletscherfeldes höchst angenehm dahin. Begreiflicherweise hat ein solcher Gang auf einem blos wenig ansteigenden Gletscher, wenn keine Klüfte Gefahr drohen oder zu Umwegen nöthigen und der Schnee so hart ist, dass er unter den Tritten nur um einige Linien nachgibt, etwas von der Bequemlichkeit des Gehens auf einem — guten — Pflaster grosser Städte.

Wir hatten den Ferner schon ziemlich hoch oberhalb seiner in das Rofenthal auslaufenden Gletscherzunge betreten, und dennoch war die Steigung lange Zeit hindurch nur eine geringe. Auch erhöhten die kühle Luft, der freundliche Sonnenschein und die, wie es uns schien, vollkommene Windstille die Annehmlichkeit der Gletscherwanderung noch um ein Bedeutendes.

Nach längerer Zeit fiel ein Schuss auf dem Platteyberge; doch als sich Leander bei uns einfand, musste er mit trüber Miene bekennen, dass Hannes diesmal sein „Murmentel" nicht recht angesehen, denn er hatte es gefehlt. Als wir aber später auf dem Firn ein todtes Rothkehlchen fanden, veranlasste dieser Umstand den durch die getäuschte Hoffnung, bald im Genuss von Murmentelfleisch schwelgen zu können, in ernste Stimmung versetzten Leander zu allerlei Betrachtungen, welche zwar an poetischem Schwung jenen nachstanden, die ein berühmter Dichter gegenüber seinem „ausgebalgten Geier" angestellt hat, dafür aber an Urwüchsigkeit ihres gleichen suchten.

Ich hatte auf der heutigen Bergreise Gelegenheit, gerade den mir auf dem Zuge in das Pitzthal minder bekannt gewordenen Theil des Hochvernagt-Ferners genau kennen zu lernen.

Denn ihn durchschritten wir diesmal, und wie wir vor zwei Jahren über die fast in der nordöstlichen Ecke des Firnmeeres gelegene Scharte in das Pitzthal stiegen, so sollten wir heuer über eine so ziemlich in der nordwestlichen Ecke liegende Einsattlung auf den Gepatsch gelangen. Ich sah nun, dass das Firnmeer des Vernagt-

Ferners sich nördlich von einer von dem Felszug von Hintergraslen quer über den Ferner auf den Platteykogel gezogenen idealen Linie ausdehnt und aus zwei fast gleichen Zuflüssen gebildet ist. Der östliche davon erleidet einen hohen Abbruch unter dem Schwarzen Kegel, einem breiten Felskopf, der mit den Abhängen und Schneefeldern des Platteykogels in Verbindung steht. Auf der Expedition nach dem Pitzthale waren wir hoch über die Wände des Platteykogels unmittelbar auf die Firnflächen über dem Abbruche gestiegen und daher mit diesem Absturz nicht in nähere Berührung gekommen.

Der westliche Theil des Firnmeeres dagegen steigt fortan ziemlich sanft an und erhebt sich erst zuletzt steil zu der Höhe des Weisskammes.

Auf unserem Wege war die Steigung nirgends ausserordentlich, und 30 Grad waren der Winkel der stärksten Böschung.

Die Scharte aber, über welche wir den Gepatsch erreichen wollten, liegt nördlich und unterhalb des Berges, an dem sich der Felskamm von Hintergraslen als Scheidekamm zwischen dem Rofenthal- und eigentlichen Hochvernagt-Ferner in südöstlicher Richtung vom Weisskamm loslöst. Nicodem hat dieser bedeutenden Bergspitze aus eigener Phantasie den Namen „Französischer Dachstuhl" gegeben.

Als ich beim Aufsteigen auf den Weisskamm die Schneide nahe sah, beschleunigte ich meine Schritte. Die Sonne brannte heiss in diesem Firnwinkel, und so hatte ich trotz der Höhe, als ich auf der Scharte anlangte, ziemlich warm und prallte deshalb förmlich zurück, weil ich mich hier plötzlich von einem eiskalten Winde begrüsst sah. Es war ein entschiedener Nordwestwind, der mir, da meine Richtung dieselbe war, seine volle Ladung in's Gesicht sandte.

Nicodem und Leander ersparten sich, als sie mich so rasch umkehren sahen, den Rest des Weges auf die Kammhöhe und fassten Posto in der ersten kleinen Mulde des Abhanges, wenige Klafter unterhalb der Schneide. Ich sass bald bei ihnen im freundlichen Sonnenschein und in der angenehmsten Temperatur, die überall herrschte, wo man vom Winde geschützt war.

Wir hatten auf der Gletscherwanderung zwei Stunden zugebracht, somit von Rofen auf die Höhe des Weisskammes zwischen dem Hochvernagt- und Gepatsch-Ferner im Ganzen drei und eine halbe Stunde.

Ich benützte die Zeit der Abkühlung, um mir die Umrahmung des Vernagt-Ferners genau zu skizziren. Darnach folgen sich, wenn wir den Blick auf den Hochvernagt richten, zu unserer rechten, d. i. südöstlich, zuerst als der äusserste ostwärts in das Gletscherfeld vorspringende Berg des Höhenzuges zwischen dem Rofenthal- und eigentlichen Hochvernagt-Ferner der Fluchtkogel, dann nordwestlich von

ihm und unserem Standpunkte näher eine breite Kuppe und nach einer Senkung wieder nordwestlich und gerade südlich von unserer Scharte der französische Dachstuhl.

Seine Höhe mag 10.800 Fuss betragen, jene unserer Scharte, die an seinem Nordabfalle eingeschnitten ist, 10.200 bis 10.500 Fuss.

Nördlich von derselben Scharte biegt sich die Umwallung bald gegen Nord-Osten und zieht nun als Nordrand des Hochvernagts mit zwei Höhenpunkten, deren zweiter einen scharfen Felsabbruch gegen den Ferner zeigt, zu einer Scharte, an deren Ostseite der mächtige Felskegel der Schwarzen Wand aufsteigt.

Eine dritte Scharte folgt östlich. Nicodem hatte Anfangs den Weg auf den Gepatsch über die Einsattlung an der Schwarzen Wand genommen, ist aber dabei weit grösseren Gefahren begegnet als auf dem Wege über die Scharte, die er jetzt stets benützt und die auch wir zu benützen eben im Begriffe stehen.

Durch einen wenig markirten Höhenzug mit der dritten Scharte verbunden erscheint noch östlicher jener Einschnitt, über welchen ich im Jahre 1858 die obersten Firnkare der Taschach- und Sechsegerten-Ferner betreten habe. Auf ihn folgt ein ihn vielleicht um 300 bis 600 Fuss überragender Kamm mit Zacken und prallen Wänden.

An der Ostseite desselben macht die Umwallung eine entschiedene Ausbiegung nach Süden und in diesem Theile ragen zuerst der Vordere Prochkogel etwas gegen Nordosten vorgeschoben auf, dann südlich von ihm zurückstehend hinter dem eigentlichen Rande des Vernagts die Hohe Wildspitze, endlich wieder in ihm und ihre Wände unmittelbar in das Firnmeer herabsenkend der Hintere Prochkogel und der Platteykogel, und die westlichen Abfälle des letztgenannten Berges scheinen mit dem Fluchtkogel förmlich den Thalweg des Ferners zu sperren.

Der geringe Höhenunterschied zwischen unserer Scharte und den Spitzen des Platteykogels, 10.661 Fuss, machte, dass ich den Berg zuerst gar nicht erkannte, sondern ihn für eine untergeordnete Erhebung über dem Ferner hielt. Allein auch der Hintere Prochkogel trat trotz seiner Höhe von circa 11.200 Fuss nicht ansehnlich hervor. Dafür überragte die Hohe Wildspitze, die wahre Beherrscherin der Oetzthaler Gruppe, weitaus ihre ganze Umgebung.

Mit dieser Erforschung wurden Zweifel gelöst, die zu beseitigen mir auf der Pitzthaler Expedition nicht gelungen war. So ist es gewiss, dass die Prochkogel in der Umrahmung des Hochvernagts stehen und dasselbe ist mit der Schwarzen Wand der Fall. Allein auch vom östlichen Hochrande über dem Gepatsch-Ferner blickt eine Schwarze Wand zuhinterst einer hohen Eisrinne auf den Rauhen Kopf herab, und obgleich ich nicht Gewissheit darüber besitze, glaube ich doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, dass es dieselbe

Schwarze Wand ist, die mit der anderen Seite auf dem Rande über dem Hochvernagt aufsitzt.

Nach der nöthigsten Abkühlung besuchte ich die Schneide wieder, kehrte jedoch diesmal sowie bei meinen späteren Ausflügen auf sie immer nach kurzem Verweilen zu unserem Lagerplatz zurück. Denn ich hielt es oben nicht lange aus, indem das Thermometer, das ich dort sogleich bei meinem ersten Anlangen auf dem Bergstocke befestigt hatte, nur + 2° R. zeigte, eine auf einer Höhe von über 10.000 Fuss bei Wind höchst empfindliche Temperatur. Des Fesselnden gab es indess droben genug zu schauen. Hart zu meinen Füssen lag das Ziel meiner Wünsche, der Gepatsch-Ferner, über ihm breitete sich aber eine interessante Fernsicht aus.

Ehrlich gestanden, fand ich mich in meinen Erwartungen vom Gepatsch-Ferner nicht befriedigt. Man sieht auf unserer Scharte nur sein Firngebiet und nicht seinen Thalferner. Ich hatte nun nach den sämmtlichen Landkarten gehofft, ersteres als ein weites Hochplateau zu erblicken. Das hat aber der Riesenferner nicht. Er steigt vielmehr zu den tiefen Partien seines oberen Laufes, an sein eigentliches Strombett, das bei dem steilen Abfall des Weisskammes, als der östlichen Umwallung des Ferners, hart unter uns in grosser Tiefe sich ausbreitete, von einem langgestreckten Höhenkamme von der Nord- über die West- bis zur Südseite in grosser Breite allmälich herab. Der Culminationspunkt dieses Eiskammes überragt an Höhe entschieden unseren Standpunkt, und diese Spitze bezeichnet Sonklar in seiner Karte des Gepatsch-Ferners als die Weisssee-Spitze und gibt ihre Erhebung mit beiläufig 11.200 Fuss an.

So sehr ich mit dieser Höhenbestimmung einverstanden bin, so glaube ich doch die Weisssee-Spitze dort suchen zu müssen, wo sie die Sectionen der Generalstabskarte hinsetzen, und dies wäre auf der Westseite des Weisssee-Ferners, welcher erst jenseits und im Westen jenes Höhenkammes lagert. Es scheint mir vielmehr für den Berg der vom Kataster, welcher ihn 11.192 Fuss hoch gemessen hat, gebrauchte Name Gepatschspitze der richtigere zu sein. In seiner Verlängerung gegen Süden von der Weisssee-Spitze Sonklar's an, erheben sich keine bedeutenden Spitzen in dem vielgenannten Kamme, auf dessen Rückseite wir den Weisssee-Ferner, den Weissbach-Ferner und die nördlichen Zuflüsse des Langtauferer Ferners zu suchen haben.

Ansehnlicher sind die Höhen im Weisskamme, die Hochnagelwand und die Spitzen von Hintergraslen, auf deren Grat der Gepatsch mit dem Kesselwand-Ferner und den zwei Armen des Vernagt-Ferners zusammenstösst. Die Wände, die von der Höhe des Weisskammes sich auf den Gepatsch hart zu unserer Linken senken, gestatten uns jedoch wegen ihrer Vorsprünge den Anblick des südlichsten hintersten

Theiles des Firnmeeres mit der darüber sich aufbauenden Nagelwand nicht.

Entgegen sinkt der lange Eisrücken auf der Westseite des Gletschers gegen Norden allmälich abwärts, bis er an den Felsenmassen des Rauhen Kopfes angelangt ist, welche von der Scharte gesehen mit den gegenüber und hart unter uns in der Tiefe liegenden östlichen Felspartien, die Sonklar auch die Schwarze Wand nennt, das Firngebiet nördlich abzuschliessen scheinen und gegen diese Pforte wälzt sich der Ferner mit seinem Tieflaufe an seiner Ostseite unterhalb der Wände des Weisskammes.

Einen eigenthümlichen phantastischen Anblick gewähren unstreitig zahllose Tümpel azurblauen Wassers, das die grossen Gletscherspalten auf dem breiten Westabhange einnimmt. Die geringe Neigung steht wahrscheinlich dem raschen Abflusse des Schmelzwassers entgegen, und so füllt es fortan seine kolossalen Behälter von Eis. Die interessante Erscheinung hat der Gegend den Namen „der Sumpf" verschafft.

Den Hochrand über unserem Ferner überragen dann noch in malerischer Gruppirung die Berge aus dem Oberberg- und Weisssee-Thale, das sich vom Ende des Gepatsch-Ferners und der Gepatsch-Alpe bis zum Uebergangspunkte nach Langtaufers am Weisssee-Joch und auf dem Riffel-Ferner hinzieht, vor Allem der 10.604 Fuss hoch in prächtiger Glockenform über dem Riffel- und breiten Krummgampen-Ferner aufsteigende Glockthurm. Links aber erblicken wir über den Ausschnitten des südlichen Hochrandes die stolzen Höhen am Langtauferer Joche: die Langtauferer Jochspitze, die Weisskugel, die Innere Quell- und die Freibrunnerspitze.

Auch die Fernsicht ist sehr dankbar, obgleich sie die nahen Höhen des Kauner Thales nur zu einem eingerahmten Panorama gestalten.

Sie geht über die Berge der benachbarten Thäler Radurschel und in nordwestlicher Richtung auf das Gebirge am linken Ufer des Inn, das Spianjoch, die Furglerspitze, dann auf die Gruppe des Jamthaler Ferners und südlich bis zu dem durch seine stolze Pyramide ausgezeichneten Piz Linard. An das Vorarlberg'sche Gebirge reihen sich gegen Norden die Algäuer- und Lechthaler Alpen, darunter das überall kennbare kecke Horn des Hochvogels und schliesslich die Oberinnthaler Berge bis zur Gegend von Imst.

Mehr als ich wurde Nicodem durch den Anblick des Gepatsch befriedigt. Er war hocherfreut darüber, dort, wo er ein Labyrinth von Klüften zu sehen gewohnt war, heuer ein weites Schneefeld anzutreffen. Er meinte, wenn wir einmal unten wären, so würde es recht gut gehen, aber langsam über die steile Wand so tief hinabsteigen, sei mühsam, und es wäre wohl am besten mit dem Bergstocke abzufahren,

wenn ich mich getraute. Ich versicherte ihm, dass mir das Abfahren in der Regel ganz gut gelinge, und bald trat er, nachdem er wenige Worte mit Leander gesprochen, die lustige Rutschfahrt an. Nun gab ich bei auswärts gestellten Vorderfüssen die Fersen fest aneinander, stützte mich mit beiden Händen und aller Kraft auf den rückwärts von der rechten Seite des Körpers in den Schnee, gleichsam als Steuerruder, gehaltenen Bergstock, und schon glitt auch ich die steile Bahn hinab. Leander, der sich nun auch in Bewegung setzte, hielt sich immer so ziemlich in meiner Nähe, und ich sah jetzt ein, dass ihm Nicodem dies geheissen, um mir zu Hilfe zu kommen, falls ich mich nicht aufrecht zu erhalten vermöchte. Ich langte jedoch glücklich auf dem flachen Eisfelde an, nachdem etwa 100 Klafter mit rasender Eile in wenig Minuten zurückgelegt waren. Nichts Genussreicheres als eine solche Fahrt! Selten jedoch sind die Bedingnisse dazu vorhanden, eine nicht zu grosse und nicht zu geringe Neigung der Schneefläche, wovon die erstere das Erhalten des Körpers in aufrechter Stellung unmöglich macht, während die letztere ihn nicht genug nach abwärts zieht, und die rechte Beschaffenheit des Schnee's, der wenn er zu sehr vereist ist, den Bergstock und die Fersen nicht so tief eindringen lässt, um dem Körper einen Halt zu bieten, wenn er aber zu weich ist, sich beständig unter den Füssen ballt und dadurch die Fahrt vereitelt.

Auf dem Firnfelde hielten wir uns nun links unterhalb der letzten Wände des Weisskammes. Unglaublich wilde Eisabbrüche dazwischen von bedeutender Höhe bis herab auf den Ferner riefen hier meine ungetheilte Bewunderung wach. Durch diesen Umweg umgingen wir jenen Theil des Tieflaufes des Firnfeldes, der am meisten zerklüftet ist, weil sich ein Zufluss aus der Gegend unserer Scharte mit ihm vereinigt.

Als das eigentliche Bett des Firnmeeres an minder gefährlicher Stelle überschritten war, befanden wir uns auf den letzten Abhängen der grossen westlichen Erhebung, welche zu oberst mit der Gepatschspitze endigt und insbesondere nahezu unterhalb des Sumpfes.

Wir hatten uns an das Seil befestigt, und Nicodem schritt mit ungemeiner Vorsicht voraus. Die ununterbrochene schiefe Schneefläche schien allerdings gefahrlos zu sein, allein nach der Angabe der Führer lag unter der Schneedecke hier ein wahres Wirrwarr von Klüften und ein wiederholtes theilweises Einbrechen des Hauptführers bewies die Richtigkeit dieser Angabe.

Gerade fünf Viertelstunden nach dem Aufbruche von der Scharte betraten wir die Felsen des Rauhen Kopfes. Hier wurde wieder Halt gemacht, um das Bild, das sich zeigt, genau zu betrachten.

Der Ferner hat sich auf der Höhe des Rauhen Kopfes, durch die Vorsprünge desselben dazu veranlasst, nach rechts gegen die Ost-

seite und die Schwarze Wand gewendet. Hier wird er jedoch durch die dort liegenden Felsmassen zu einer fast rechtwinkligen Biegung nach Westen gezwungen und erleidet dadurch, so wie durch die Stauung, die er deshalb erfährt, dass von der eigentlichen hohen Schwarzen Wand ein stärkerer und bald darauf auch ein kleinerer Gletscherzufluss auf ihn herabgelangt, eine gewaltige Zerklüftung. Durch die Senkung des Bodens noch zum Absturze gebracht, fällt er nun im wilden Gewoge in die Tiefe, bis er unterhalb der Nordseite des Rauhen Kopfes und unterhalb des gegenüberliegenden Wonnetberges sich wieder einigermassen beruhigt. Doch auch sein Lauf nach Westen dauert nicht lange, denn bald zwingen ihn die Wände des an seinem westlichen Ufer gelegenen Nöderberges eine nördliche Richtung einzuschlagen, die er denn auch bis an sein Ende einhält.

Betrachtet man die Form des Gepatsch-Ferners im Laufe nach seiner Längenachse, so fällt sicher Jedermann die Aehnlichkeit derselben mit einer Schlange auf, welche sich um den Rauhen Kopf windet, ihren Kopf aber dann wieder in der Richtung des ausgestreckten Schweifes nach vorwärts biegt. Trefflich muss in dieser Beziehung das Croquis genannt werden, welches Sonklar's Oetzthaler Werke beigegeben ist. Dagegen leidet die Generalstabskarte an dem Fehler, dass sie den Lauf des oberen Ferners zwischen der Schwarzen Wand und dem Rauhen Kopf und die Senkung der Westseite von ihrer Höhenlinie gegen Osten nicht richtig darstellt. Nach ihr wäre dieser obere grössere Theil des Gepatsch ein flaches, breites Schneegefilde mit fast gleichmässigem Abbruche auf der Ost- sowie auf der Westseite des Rauhen Kopfes. Allein in Wirklichkeit hat das Firnmeer, wie erwähnt, nur eine ganz geringe, horizontale Fläche und vielmehr eine wannenförmige Bildung, und findet westlich vom Rauhen Kopf ein Abbruch der Firnmassen auf den Thalferner statt, während östlich zwischen dem Rauhen Kopf und der Schwarzen Wand im Hauptlaufe des Ferners zwar ein rasches Abwärtssteigen und theilweises Abstürzen der ganzen Massen, aber kein so gewaltiger Abbruch wie mehr gegen Westen vor sich geht.

Man erblickt vom Rauhen Kopf die groteskeste Partie des Gepatsch, seinen Uebergang vom Firn in den eigentlichen Gletscher, welchen er von der Höhe zwischen dem Rauhen Kopf und der Schwarzen Wand bis an den nördlichen Fuss des ersteren Berges bewerkstelligt, und kann auch den Lauf des Thalferners mit seinem dunklen Gletschereise und zahllosen Schründen thalauswärts fast bis an sein Ende verfolgen. Dennoch decken die nächsten Ecken und Kare des Rauhen Kopfes und das unmittelbar an ihn anstossende Firnfeld zu sehr sowohl einen grossen Theil der Wendung des oberen Ferners gegen die Schwarze Wand als das ausgedehnte westliche und südliche

Firnmeer, um den vollständigen Eindruck der Grossartigkeit des Gletscherriesen zu gestatten.

Ein viel günstigerer Standpunkt zum Ueberblicke des Gepatsch müssen die Höhen des Wonnetberges sein, jenes Berges, der nordöstlich vom Rauhen Kopf am rechten Gletscherufer zwischen dem Gepatsch und dem obersten Firnkare des Sechsegerten-Ferners eingekeilt liegt.

Von dort überblickt man gleichzeitig die Firnmeere und den Thalferner des Gepatsch und erhält dadurch erst den richtigen Massstab zur Vergleichung desselben mit den anderen Fernerkolossen der Alpen.

Meine Aufmerksamkeit fesselte noch insbesondere die Schlucht mit dem nicht unbedeutenden Gletscherzuflusse, welche jener Felsberg rechts zu oberst abzuschliessen scheint, den mir Nicodem als die Schwarze Wand am Hochvernagt-Ferner bezeichnete. Die Zerissenheit des Eisstromes und seine Steilheit lässt keinem Zweifel Raum, dass Nicodem, als er auf diesem Wege auf den Gepatsch ging, eine seiner gefährlichsten Bergfahrten gemacht habe. Eine ganz weisse Kuppe, welche die obersten Wände auf der linken Seite der Schlucht überragte, scheint mir die eigentliche Urkundspitze der Generalstabskarte zu sein.

Von den nicht mehr unmittelbar aus dem Gebiete des Gepatsch aufragenden Bergen überrascht die Hintere Oelgrubenspitze durch ihre feinen Zacken, die wie Strebepfeiler in ihrem obersten Theile aufsteigen und durch die in den Schluchten liegenden Schneemassen vollends scharf hervortraten. Bei einer Höhe weit über 10.000 Fuss gehört sie jedenfalls zu den eminenteren Spitzen des Pitzthales.

Mit diesen durchaus sterilen Eis- und Felsmassen aber ist der natürliche Gegensatz in den Bergen des Kaunserberges gegeben. Reich bebaut, sieht man sie vom Rauhen Kopf in der Entfernung mehrerer Stunden gegen Norden quer über dem Kauner Thale lagern, das als ein gleichfalls von der Natur sichtlich eher begünstigtes als stiefmütterlich behandeltes Waldthal verkürzt den Zwischenraum zwischen ihnen und dem Gepatsch-Ferner einnimmt.

Der Rauhe Kopf selbst hat ein weitläufiges Steingebiet mit Schluchten, Steinkaren und den verschiedensten Vorsprüngen in die rings um ihn gebreiteten Gletschermassen. Nach Norden fällt er am steilsten ab. Hier schmückt ihn wahrhaft üppiger Graswuchs, doch fanden wir auch auf unserem höheren Standpunkte eine ganz einladende grüne Stelle, auf der sich behaglich ruhen liess. Die Höhe des Rauhen Kopfes aber ist vom Kataster mit 9446 Fuss trigonometrisch bestimmt worden, doch wahrscheinlich damit der höchste Punkt des Berges gemeint, während wir ihn schon um vieles tiefer unten betreten hatten.

Ehe wir unsere Warte im Eise verlassen, möge es noch gestattet sein, die zu einer Vorstellung vom Gepatsch-Ferner nöthigsten Dimensionen desselben nach Sonklar anzuführen.

Seine Länge haben wir bereits mit 35.748 Fuss notirt; davon kommen auf das Firnfeld 19.000, auf den eigentlichen Gletscher 16.700 Fuss. Von der gleichfalls schon angegebenen Gesammtarea von 220,084.200 Quadratfuss entfallen auf die Firnfelder 173,318.400 Quadratfuss und auf den eigentlichen Gletscher 46,765.800 Quadratfuss. Die grösste Breite des Firnfeldes beträgt 10.200, die mittlere des Gletschers unterhalb des Rauhen Kopfes 1800, jene bei seinen zwei grösseren Krümmungen in der Höhe des Weisswand-Thales 2600, die mittlere Breite des unteren Theiles der Gletscherzunge 2000 Fuss. Im Mittel ist der ganze Gletscher 7 Klafter 13 Fuss 30 Zoll geneigt. Schliesslich führen wir als eine interessante Thatsache an, dass die Krümmungen des Thalweges, denen der Gletscher zu folgen hat, so bedeutend sind, dass, wenn er von seinem Ausgangspunkte eine gerade Linie einhielte, seine Zungenspitze um mehr als 10.000 Fuss abwärts von der Gepatsch-Alpe liegen würde.

Um vom Rauhen Kopfe in die Tiefe des Thalferners zu gelangen, schlugen wir verschiedene Wege ein. Nicodem und ich stiegen an den Wänden der Nordseite hinab. Es gab da manche bedenkliche Stelle, doch auch so reichen Graswuchs zwischen den Felsen, dass man mindestens einigen Halt daran hatte, wenn die Füsse allein nicht Sicherheit genug zu bieten schienen. In einer halben Stunde kamen wir glücklich auf dem Gletscher an. Leander, der überhaupt gerne auf eigene Faust vom Wege der übrigen Gesellschaft abweicht, folgte dagegen der Krümmung des Eises um den Rauhen Kopf. Wir sahen ihn Anfangs die andere Art des Abfahrens mit dem Bergstocke, das Abreiten, anwenden.

Es wird dies bewerkstelligt, indem man die Füsse breit auseinander und den Bergstock zwischen sie gibt, ihn mit der rechten Hand möglichst weit rückwärts rechts vom Leibe als Steuer in den Schnee eindrückt, mit der linken Hand aber links und vorne vom Körper hält, sich nun auf ihn setzt und so auf breiter Basis und mit Benützung der Fusssohlen und nicht wie beim Abfahren im Stehen blos der Fersen hinabgleitet.

Dann verschwand er uns hinter einer Ecke des Rauhen Kopfes. Als er uns auf den Thalferner einholte, hatte er sich am Eise eine Hand verwundet und musste, da die Wunde nicht bedeutend war, sich jetzt noch zum Schaden den Spott und den Vorwurf gefallen lassen, dass er nie dort hinabsteigen könne, wo andere vernünftige Leute es thun.

Auf dem Thalferner zeigte es sich erst, welche bedeutenden Zuflüsse das Firnfeld des Gepatsch westlich vom Rauhen Kopf auf den

tieferen Gletscher herabsendet. Diese Zuflüsse kommen fast in Abbrüchen von jenem Theile des westlichen Randkammes des Gepatsch-Ferners, der sich von der Gepatschspitze nordöstlich vom Rauhen Kopf herabzieht und mit dem Namen Weisswand bezeichnet wird.

Der Gletscher war ganz schneefrei, und daher ein Einbrechen in die durchaus sichtbaren Klüfte nicht zu besorgen. Dafür musste in dem Labyrinth sich kreuzender Spalten oft mit vieler Gewandtheit ein Ausweg über schmale Eisbrücken benützt werden. Nicht minder wurde wieder die Glätte des Eises selbst an manchem Orte bedenklich, wenn über die Neigungen der hohen Wellen, in welche der Gletscher vorzüglich nach seinem Abbruche an der Schwarzen Wand und noch eine geraume Strecke nach abwärts zu gebogen ist, oder auf scharfkantiger Schneide zwischen gähnenden Eisrachen dahingeschritten werden musste.

So wie Herrn von Sonklar fiel auch mir das Missverhältniss der stellenweise hohen Randmoränen gegenüber den so kleinen Mittelmoränen auf, ein Missverhältniss, das sich unschwer erklärt, wenn man bedenkt, dass das Firnfeld trotz seiner ungeheueren Ausdehnung fast durchaus von Schneespitzen mit wenig Felsdurchbrüchen umstanden, daher wenig Material zu den Mittelmoränen geboten ist, wogegen von den Felsbergen am Thalferner beständig Steine und Schutt zur Bildung der Randmoränen in die Tiefe stürzen.

Auch auf dem Thalferner brachten wir fünf Viertelstunden zu und verliessen nach dieser Zeit das Fernereis, als uns schon ehrwürdige Zirbelbäume am linken westlichen Ufer des Gletschers verkündeten, dass wir in der Region des Culturlandes angelangt seien.

Nun ging es wenig Minuten steil hinab über Wiesengrund mit Strauchwerk; bald erblickten wir auf schönem Thalgrunde die etwas vor das nordwestliche Ende des Gletschers, der hier nur eine geringe Stirnmoräne hat, vorgeschobene Gepatsch-Alpe und kamen um $^3/_4$12 Uhr in der stattlichen Sennhütte an.

Der Ort liegt in hohem Grade anheimelnd. Nach Norden erstreckt sich ein grüner Plan, westlich steigt unmittelbar von der Rückseite der Hütte eine Welle des Wiesbodens an, und von ihr ist wie ein Gang einer Mühle ein frischer Gletscherbach in die Hütte geleitet. Die westlichen Abhänge verlängern sich nach Süden und ziehen sich treppenartig bis an das Bett des mächtigen Gepatsch hinan. Der Ausblick endlich gerade aus von der Hütte nach der Ostseite zeigt die freundlichen Höhen unterhalb der Oelgrubenspitze und des Wonnetberges. Hoch hinauf reichen hier die saftig grünen Alpenmatten. Auf ihnen erglänzen die Sennhütten, an denen der Oelgrubenweg vorbeizieht, zu oberst aber überragen sie die feinen Zacken der Oelgrubenspitze. Dass sich da oben nicht nur die Hausthiere der Menschen sondern auch das freieste Völklein in den Alpen behaglich

fühlen kann, beweist der Name einer der Oelgrubenspitze nahen Felshöhe, die der Gamshimmel heisst.

In der Gepatsch-Alpe fanden wir allerlei, was sonst in den Sennhütten des Hochgebirges fehlt, einen Esstisch zum Aufklappen, Gläser etc. Nur darf man nicht das gemüthliche Element einer steirischen oder oberösterreichischen Alpe erwarten. Dies fehlt hier eben so sehr der Räumlichkeit, als auch, selbst abgesehen davon, dass durchaus Männer in den Kauner Alpen bedienstet sind, den Menschen. Eine reitschulartige Halle dient zur Aufbewahrung der Milchvorräthe, doch ebenso befindet sich in ihr der Herd, und sie ist zugleich der gewöhnliche Aufenthalt der Bewohner der Alpe. Diese aber lassen durchwegs den Charakter des Oberinnthalers erkennen, etwas derb im Benehmen, aber gutmüthig und zuvorkommend gegen Fremde.

Es wäre ein Irrthum, die Gepatsch-Alpe für eine unbesuchte Alpe zu halten, denn nicht ganz selten benützte Steige führen an ihr vorbei in die benachbarten Thäler Langtaufers und Pitzthal. Um nach Langtaufers zu gelangen, geht man in das westliche Weisssee-Thal und hat sogar die Wahl zwischen zwei Steigen, einem westlicheren, der über den Riffel-Ferner führt und den Hochglockthurm zur Linken lässt, und dem östlicheren am Weisssee vorbei über den Weisssee-Ferner und über das eigentliche Weisssee-Joch. Der letztere Weg über das nach Sonklar 9312 Fuss hohe und zwischen der Karlsspitze und dem Hochglockthurm gelegene Weisssee-Joch ist dadurch berühmt geworden, dass ihn General Loudon mit seinem Corps im J. 1799 eingeschlagen hat, nachdem er bei S. Maria im Münster Thale eine Niederlage erlitten und die Strasse bei Finstermünz sowohl, als jene durch das Etschthal vom Feinde verlegt gefunden hatte. Er bewerkstelligte den Zug mit geringem Verluste an Menschen, nur sollen die ermüdeten Truppen während des Ueberganges Gewehre und andere Armatursgegenstände ziemlich zahlreich weggeworfen haben, so dass noch jetzt bisweilen ein, freilich werthloser, Fund aus jener Zeit von den Aelplern gemacht wird.

Nach dem Pitzthale dagegen gelangt man auf dem sogenannten Oelgrubenwege, der das östlich von der Gepatsch-Alpe liegende Oelgrubenjoch zwischen den beiden Oelgrubenspitzen überschreitet, sich dann in den hintersten Theil des Pitzthales, das Taschach, hinabsenkt und den Taschach- und Sechsegerten-Ferner vorbei das eigentliche Pitzthal bei Mittelberg erreicht.

Auf diesem Wege müssen wir auch Peter Anich's alten Gletschersteig von Kauns nach Rofen suchen. Ich habe in der Schilderung des Ueberganges von Rofen nach dem Taschach in der Abhandlung: „Uebergang aus dem Oetzthale in das Pitzthal über den Hochvernagt- und Sechsegerten-Ferner", meine Zweifel über die Richtung, welche jener Steig eingehalten hat, ausgesprochen. Nach einigen Daten, die

ich seitdem gesammelt, wäre der Weg über die Firnkare des Sechsegerten-Ferners gegen den Hochvernagt gezogen, so dass weder über die im Jahre 1858 von mir benützte Scharte noch über unsere Uebergangs-Scharte auf dem Gepatsch, sondern über eine Scharte zwischen diesen beiden, allenfalls in der Nähe der Schwarzen Wand, der Höhenkamm zwischen dem Kauner- und Pitz-, dann Venter-Rofen-Thale überschritten worden wäre. Der Steig hätte möglicherweise aber auch über das Wonnet aufwärts und an der Urkundspitze vorbei auf den Hochvernagt geführt. Jedenfalls ist es bei der heutigen Beschaffenheit der Ferner dieser Gegend ungemein schwer, sich ein Urtheil über die Richtung dieses Verbindungssteiges in seinen Einzelnheiten zu bilden.

Nach kurzem Verweilen in der Alpe, wobei mich der Wohlgeschmack der genossenen Milch davon überzeugte, dass der Ruf der Gepatsch-Alpe, welche trotz ihrer Lage in der Höhe von 6021 Fuss zu den besten des Landes gezählt wird, ein wohlbegründeter ist, machten wir uns wieder auf, denn der Weg bis Kaltenbrunn, das uns als Nachtstation dienen sollte, war noch weit.

Der stete Begleiter des Wanderers durch das Kauner Thal ist der Faggenbach, ein böser Geselle, der sich nicht nur im Kauner Thale, wo er die Alleinherrschaft ausübt, sondern auch im Innthale in der letzten Strecke seines Laufes wegen seiner dem Eigenthume der Anwohner höchst gefährlichen Excesse gefürchtet gemacht hat. Schon in seiner Geburtsstätte im Weisssee-Thale durch die Zuflüsse von Krumpgampen- und Riffel-Ferner gut dotirt, wirft er sich nach kurzem Taglaufe in die Eisgewölbe des Gepatsch und tritt aus ihnen, nachdem er das gesammte Schmelzwasser des Gletscherkolosses an sich gezogen, als ansehnlicher Gletscherstrom wieder zu Tage, dessen Mächtigkeit später bedeutende Zuflüsse fortan vermehren.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle einzelnen Gebirgsbäche aufzuzählen, die dem Faggenbach zuströmen. Wir wollen nur hervorheben, dass bei der grossen Steilheit der beiderseitigen Thalwände mehrere davon mit Eclat und hübschem Effecte ihm zueilen. Die vorzüglichsten dieser Wasserfälle sind der Sturz des Madatsch an der östlichen Thalwand und der bekannte Fall des Gsallbaches bei Feuchten. Folge des grossen Wasserreichthums des Thales ist, dass es überall im Schmucke frischen Grüns prangt, der natürlich dort, wo es sich erweitert und eine grössere Matte sich ausbreitet, wie an der Mündung des Kaiserberg-Thales, am meisten das Auge erfreut.

Allein das Kauner Thal hat noch einen weiteren Schmuck in den prachtvollen Waldungen, welche die Abhänge ringsum und die Höhen bedecken. Ich habe kaum ein waldreicheres Thal in den Alpen gesehen als Kauns, in Tirol wahrlich keines.

Dennoch war der vierstündige Marsch bis Feuchten ermüdend lang. Das Thal nimmt allerdings ein paarmal eine romantische Gruppirung durch Vorspringen seiner Lehnen in den Faggenbach an, und der Klamm nahe dem hintersten Hause des Thales fehlt es sogar an einiger Wildheit nicht. Allein solche kleine landschaftliche Reize genügen nach den grossartigen Erscheinungen der Gletscherwelt nicht, um eine mehrstündige Wanderung in dieser ganz unbewohnten Gegend nicht als eintönig erscheinen zu lassen, zumal, da die sichtbaren Bergformen nicht ausgezeichnet und die schönsten und mächtigsten Thalberge, die Blickspitze, der Watzekopf, der Schwabenkopf und die Verpeilspitzen, dann das westliche Kaiserjoch und die Hohen Riffe vom Thalwege nicht oder mindestens nicht vollständig sichtbar sind.

Nur der Blick auf den Thalschluss wirkt belebend durch das fortan wechselnde aber stets grossartige Bild. Erst ragt über den östlichen Zuflüssen des Firnmeeres des Gepatsch der Französische Dachstuhl aus Hintergraslen auf mit den wilden Gletscherabbrüchen unterhalb der Spitze. An anderer Stelle beherrscht der Rauhe Kopf als Felskoloss selbstständig den Hintergrund, während die Zuflüsse von der Weisswand als ungeheure Eiswand rechts von ihm erscheinen. Eine Wendung des Thales und noch westlichere Spitzen aus dem Weisssee-Thale schliessen das Thal ab. Am imposantesten gestaltet sich jedoch die Scenerie unstreitig dann, wenn der Rauhe Kopf sich links verborgen hat und jetzt die Gepatschspitze in voller Pracht und Mächtigkeit zu hinterst über den dunklen Thalgründen emporsteigt.

Nach dem langen Marsche in dem menschenverlassenen Theile von Kauns waren uns die erste Alpenhütte, die wir an der Mündung des Rostitz-Thales antrafen, und bald darauf die ersten Höfe am See ein willkommener Anblick. Leider zeigten letztere zugleich ein Bild des Jammers, denn der Faggenbach hatte hier vor Kurzem durch ungewöhnliches Austreten gräuliche Verwüstungen angerichtet, die Thalsohle weithin mit Schutt und Schlamm bedeckt und den Weg zerstört. Noch jetzt bildete ein Steindamm, welcher zwischen dem Bache und den zurückgebliebenen Pfützen, die bis an die Häuser reichten, aufgeführt war, den einzigen gangbaren Thalweg. Die Häuser selbst verdankten aber sichtbar ihre Rettung nur den Steinmauern, die sie umgeben*). Bei diesen Höfen steigt das Fischlat-

*) Ein noch ungleich grösseres Unglück hat die Bewohner der Häuser von See im August 1862 getroffen, indem der Ausbruch einiger Wasserbehälter oder sogenannten Wasserstuben auf dem Watze-Ferner das Abstürzen einer Schlammlawine aus dem Watzethale veranlasst hatte, wodurch beiläufig 30.000 Quadratklafter der schönsten Mähder im Thalgrunde verschlammt und vermurrt worden sind. Die „Wiener Zeitung“ hat im Tagesberichte vom 28. August 1862 eine interessante Mittheilung über dies unheilvolle Naturereigniss gebracht.

Thal von Westen herab, durch welches ein Uebergang in das Bergler Thal und an den Inn führt.

Erst bei Feuchten, dem ersten Dorfe, das aus einer Kirche und aus mehreren nebeneinander stehenden Häusern besteht, gewinnt die Gegend ein freundliches Ansehen. Selbst das Gebirge nimmt hier noch einmal einen gewaltigen Aufschwung, indem die Spitzen um das östlich mündende Verpeil-Thal, der Schwabenkopf, die Verpeilspitzen und vorzüglich der Gsallkogel die Höhe von 10.000 F. erreichen oder übersteigen. Durch das Verpeil-Thal führt ein Uebergang nach Trenkwald im Pitzthale, der jedoch als gefährlich weniger benützt wird als jene zwei anderen Jochsteige über das Tiefenthaler- und Niederjöchl, welche von Kaltenbrunn aus auch nach dem Pitzthale leiten. Ausserdem steht Feuchten mit dem westlichen Christina-Thale durch einen Fusssteig in Verbindung.

Meinen Führern schien es trotz der Nähe von Kaltenbrunn dringend geboten, im Gasthause von Feuchten zuzusprechen, und als sie einmal beim Weine sassen, waren sie nicht so leicht wieder in Bewegung zu setzen. Es war daher bereits gegen Abend, als wir uns auf den Weg nach Kaltenbrunn machten.

Die Wanderung durch das fleissig angebaute Land ist wahrhaft genussreich. Bald erreicht man den Weiler Vergotschen, bei welchem der Gsallbach seine in Tirol vielgepriesenen Wasserfälle bildet. Ich kannte den Ruf dieser Cascaden damals nicht genügend, um ihrethalben den Weg zu verlassen. Von ihm gesehen, machten sie aber auf mich eher einen komischen als einen grossen Eindruck. Denn hier erblickt man auf ziemlicher Höhe vier Fälle übereinander von scheinbar ganz gleicher Grösse und gleicher Entfernung unter sich, welche alle von rechts nach links in eine in ihrer Tiefe nicht sichtbare Schlucht stürzen, und durch die Gleichförmigkeit wird die Scenerie vom Wege einem künstlichen im Zopfstyl angelegten Gartenwasserfalle ähnlich. Allein bei günstigem Standpunkte, wenn man alle neun Fälle des Gsallbaches mit ihrer Gesammtfallhöhe von 1326 Fuss überblickt, soll das Schauspiel in hohem Grade grossartig sein.

Hat man später die Höhe des Weilers Platz erstiegen, so erschliesst sich dem Blicke nach rückwärts eines der schönsten Landschaftsbilder aus den österreichischen Alpen. Den breiten, reich bebauten Thalboden bis Feuchten überragen die gewaltigen näheren Berge mit ihren Wäldern und kühnen Klippenformen, nach rückwärts dehnt sich verkürzt und vielfach durch die vorspringenden Bergwände unterbrochen die tiefere Thalschlucht aus, während die im unbefleckt weissen Eistalare erglänzende Prachtgestalt der mächtigen Gepatschspitze einen von den Dunkeltönen der Thalsohle wahrhaft magisch abstechenden Hintergrund abgibt.

Bei Platz biegt sich das Thal, das bisher eine nördliche Richtung eingehalten, gegen Westen; der Faggenbach hat die ganze Thalsohle für sich in Anspruch genommen, und wir müssen daher an der nördlichen Thalwand unseren Weg suchen. Bald nimmt uns ein Fichtenwald auf, aus dem wir erst bei den Häusern von Kaltenbrunn heraustreten.

Der besuchte Wallfahrtsort Kaltenbrunn, bis wohin wir von Feuchten eine starke Stunde benöthigten, besteht nebst der Kirche, dem Widum und Messnerhause nur noch aus einigen anderen Häusern. Beim Abgange jedes ebenen Bodens sind alle Gebäude auf dem steilen Abhange an den günstigsten Punkten ohne Regel erbaut und bilden beim Schmucke der schönen Bäume dazwischen und des nahen ernsten Waldes eine höchst pittoreske Gruppe. Besonders stattlich thront die Kirche mit ihrem schlanken Thurme auf der Höhe.

Ich benützte das noch übrige Tageslicht zu ihrem Besuche und fand sie im Innern ebenso ansehnlich als von Aussen. Das Gnadenbild befindet sich auch hier in einer in Mitte des Gotteshauses erbauten Capelle und war trotz der vorgerückten Stunde von Andächtigen umgeben. Grosses Interesse hatte ausserdem für mich der Blick über die Mündung des Thales hinaus auf die Berghöhen am linken Ufer des Inns. Von ihnen leuchtete aus dunklem Fichtenwalde die Badeanstalt von Obladis hervor, rückwärts aber stiegen die Hochspitzen gegen Patznaun, die Blankaspitze und Furglerspitze empor.

Das vielbesuchte Kaltenbrunn hat ein mindestens erträgliches Gasthaus und man kann sicher darauf rechnen, im grossen länglichen Gastzimmer Fremde aus allen Gegenden Tirols anzutreffen. Ein gleichfalls geräumiges Nebenzimmer beherbergt jene Gäste, welche es vorziehen, sich von der Menge des oft zu gut gelaunten Volkes abzusondern.

Ich blieb für diesen Abend mit meinen wackeren Führern beisammen. Am folgenden Morgen dagegen wanderte ich in das Innthal hinaus.

Der Weg bleibt fortan an der rechtsseitigen Thallehne hoch über der Schlucht des Faggenbaches, dem wiederholt ein Nebenbach in tiefer Runse zufliesst. Die Sonne schien fast zu heiss auf diesen Thalwinkel herab, um den Gang angenehm sein zu lassen, doch fand ich einige Entschädigung in der üppigen Vegetation, die sie ringsum hervorruft.

Besonders fielen mir ungemein grosse und saftige Nussbäume bei den einzelnen Höfen, an denen ich vorbeischritt, auf. Alle diese Höfe gehören zur Gemeinde Kaunserberg, welche, nur aus vereinzelten Häusern gebildet, einen historischen Namen zu den ihrigen zählt, indem in einem dieser Höfe der, vornehmlich in Wien durch die herrlichen Werke, mit denen er es geziert hat, darunter insbesondere das

Kaiser Josefs-Monument, unvergessliche Hofstatuarius Zauner geboren wurde. Ganz am Ende des Kauner Thales und als dessen eigentlicher Schlüssel liegt dann noch das ausgedehnte Dorf Kauns auf einem in das Innthal hinaustretenden Abhange. In ihm verdient das Schloss Bäreneck und die uralte Bartholomäuscapelle, auf einem in die Schlucht des Faggenbaches vorspringenden Hügel, die vollste Beachtung. Den Naturfreund aber wird auch der Ausblick, der sich ihm hier darbietet, sicher erfreuen.

Denn sendet ihm das weisse Gotteshaus von Kaltenbrunn aus seinem Waldesgrunde den letzten Abschiedsgruss zu, so scheint ihn zugleich das lachende Innthal, dessen Thalsohle sich hier zu seinen Füssen ausbreitet, freundlich willkommen zu heissen.

Ueber dem durch den stolzen Fluss, das stattliche Prutz und zahlreiche kleinere Ortschaften belebten Thale thront jetzt als dessen nicht geringste Zierde die ehrwürdige Ruine Laudegg auf ihrem kahlen Felsen und erglänzt in noch bedeutenderer Höhe als Vertreter der Neuzeit die elegante Badeanstalt von Oberladis.

Sogleich beim Dorfe Kauns führt der Weg steil hinab in das Innthal, nach der Wahl des Reisenden nach Prutz oder nach der Poststation Ried. Ich schlug die letztere Richtung ein und stieg dann Nachmittags nach Oberladis hinauf, wo ich sogleich und in jeder Beziehung jenen, wenn auch nur bescheidenen Comfort antraf, welchen der Städter zwar, so lange ihn die interessanten Erscheinungen der Hochgebirgswelt umgeben, verschmerzt, jedoch, sobald er ihn wieder findet, als eine ganz gerechtfertigte Lebensgewohnheit mit grosser Befriedigung willkommen heisst.

Ersteigung der Hohen Wildspitze.

Der gewaltige Fernerstock des Oetzthales bietet dem Gletscherwanderer einen reichen Stoff zu den grossartigsten Unternehmungen, einen Stoff, der sich jedoch selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht auf ein paar kurzen Ausflügen erschöpfen lässt.

So hatte auch ich das Oetzthaler Gebiet in den Jahren 1842, 1857, 1858 und 1860 besucht, und doch standen, als ich es im Jahre 1861 wieder betrat, noch so manche hochinteressante Bergfahrten auf meinem Programme.

Waren davon der Uebergang von der Stubaier Alpe Mutterberg an der Schaufelspitze vorbei nach dem Winacher Thale und nach Sölden, die Ueberschreitung des Ostrandes des Gurgler Thales von Pfel-



N d Nat gez. v Prof Simony

Chromolith v C. Grefe

DIE HOHE WILDSPITZE BEI VENT.

ders aus über das Langthaljoch, der Uebergang über den Gurgler Ferner aus dem Pfosenthale und jener von Rofen über den Hintereis-Ferner nach Langtaufers Gegenstände minder lebhafter Wünsche, so sah ich mich dagegen nach dem Plane, welcher meinen Reisen im österreichischen Gebirge zu Grunde liegt, jede einzelne Berggruppe von einem sie beherrschenden Höhenpunkte möglichst in ihren Einzelnheiten kennen zu lernen, sogar genöthigt, zwei Hochspitzen, eine in der Stubaier und eine in der eigentlichen Oetzthaler Gruppe zu ersteigen.

In Ausführung dieser Aufgabe bestieg ich auch wirklich am 27. Juli aus dem Thale Gschnitz die 10.361 Fuss hohe Habichtspitze, jedoch mit ganz ungünstigem Erfolge, weil ich auf dem Gipfel dichten Nebel antraf, der sich während meines Aufenthaltes daselbst auch nicht auf einen Augenblick hob, und die Ersteigung einer Spitze aus der Stubaier Gruppe als Ersatz für das misslungene Unternehmen blieb eines meiner Vorhaben in den Tiroler Alpen.

Als die zu ersteigende Spitze in der eigentlichen Oetzthaler Gruppe aber hatte ich mir die Wildspitze bei Vent ausgesucht.

Im Oetzthaler Stocke findet sich der Name Wildspitze fast so häufig als der Name Bärenkopf oder Bärenkogel in einem Theile der Hohen Tauern, nur ist er ein wahrer Ehrenname, weil was Wildspitze heisst, im Oetzthale sicher unter die ausgezeichneten Gipfel gehört. So treffen wir unsere Wildspitze an, welche in der Regel zwar die Wildspitze ohne Beisatz, jedoch zur Unterscheidung, officiell die Hohe Wildspitze genannt wird. Die ihr an Höhe zunächst kommende, 11.841 Fuss hohe Kuppe des Oetzthales, deren Vulgärname Weisskugel ist, heisst auch die Hintere Wilde Eisspitze. Die Hochwildspitze, im Volksmunde die Hohe Wilde, ragt in Pfelders 11.001 und die Stubaier Wildspitze, muthmasslich die heutige Sonklarspitze, nach Sonklar noch um 34 Fuss höher, also bis zu 11.035 Wiener Fuss, nach Barth und Pfaundler aber nur um Einen Fuss höher, also 11.002 Fuss hoch, auf, und in Plan wurde mir noch eine andere hohe Spitze nördlich vom Langthaler Joch der Wilde Spitz genannt.

Unsere Wildspitze, nach der alten Militär-Triangulirung 11.911 Wiener Fuss, nach der neuen sogar 11.947 Wiener Fuss hoch, ist der Culminationspunkt der Oetzthaler Gruppe, und mit dem Vorsatze, sie zu ersteigen, hatte ich daher recht eigentlich vor, den Stier bei den Hörnern zu packen.

Ich verkannte auch keinen Augenblick die Schwierigkeiten des Unternehmens. Es handelte sich vor Allem, vollkommen schönes Wetter anzutreffen und die nöthigen Führer zu finden, und sogar dann blieb es zweifelhaft, ob die Expedition gelingen werde.

Das Wetter war allerdings im August ein für Gletscherreisen ungewöhnlich günstiges und selbst bei eingetretenem Sturze der Wit-

terung konnte man sicher darauf rechnen, dass bald wieder ein reiner Tag folgen werde.

Als Führer konnten in erster Linie und so ziemlich in einziger blos Nicodem Klotz in Rofen und seine Brüder dienen.

Ich habe in der Schilderung des Ueberganges aus dem Oetzthale in das Pitzthal über den Hochvernagt- und Sechsegerten-Ferner eine kurze Charakteristik Nicodem's zu geben versucht.

Daher bemerke ich hier nur, dass ich zwar nicht besorgte, Nicodem werde seinem Gefährten auf der Wanderung über den Pitzthaler Urkund und über den Gepatsch-Ferner die Begleitung auf die Wildspitze abschlagen. Hatte er sie doch schon 1858 und 1860 für eine passende Zeit zugesagt. Allein so wie er in diesen beiden Jahren immer wieder seine Bedenken gegen die Ersteigung hatte, so dass wir thätsächlich nicht dazu kamen, so konnte ja auch 1861 derselbe Fall sein.

Das Gelingen des Unternehmens endlich stand, selbst wenn der Versuch gemacht wurde, noch sehr in Frage. Zum besseren Verständnisse des letzten Satzes scheint es mir zweckmässig, sogleich hier die früheren Ersteigungen der Wildspitze zu besprechen.

Wir lesen in den Reisehandbüchern und selbst in Schaubach's „Deutschen Alpen", dass die Wildspitze von Bewohnern von Manndorf im Pitzthale erstiegen worden ist. Sollte diese Thatsache wahr sein, so ist sie im Pitzthale vollständig in Vergessenheit gerathen. Meine Frage, wer denn die Ersteiger der Wildspitze gewesen, wurde mir in Planggeros dahin beantwortet, dass man von einer derlei Ersteigung nichts wisse, und Nicodem Klotz erzählt, wenn er besonders guter Laune ist, als einen, nach seiner, allerdings eines completen Bergfreundes, Anschauung höchst komischen Schildaer Ausspruch, dass ihm die Pitzthaler auf seine Frage, ob man es nie versucht habe, vom Taschach aus auf die Wildspitze zu kommen, es gehe von da gewiss leichter, als von der Venter Seite, erwiedert hätten, man habe es nicht versucht, weil man oben nichts zu „thuen" habe.

Ausser der erwähnten Notiz ist nur noch einmal eine Nachricht über eine Expedition auf die Wildspitze in die Oeffentlichkeit gedrungen, jedoch auf eine wenig erfreuliche Weise, und zwar durch die Herren von Schlagintweit.

Diese Herren hielten sich, wenn ich nicht irre 1847, damals allerdings noch sehr jung, im Oetzthale auf, und wollten von Nicodem auf die Wildspitze geführt werden. Nicodem übernimmt nun, wie ich dies eben in jener Schilderung meines Ueberganges in das Pitzthal bemerkt habe, nicht leicht die Führung eines gewagten Unternehmens, und am wenigsten dann, wenn ihm ein Fremder dazu nicht ganz geeignet scheint, und mochte dieser Grund oder ein

anderer ihn dazu bestimmen, er schlug es den Brüdern Schlagintweit ab, sie auf die Wildspitze zu begleiten.

Nun unternahmen dieselben die Besteigung mit einem Passeirer Schafhirten. In Vent behauptet man, dass sie nur auf den südlichen felsigen Vorberg der Wildspitze, den Urkund, gelangt sind.

Die Herren von Schlagintweit dagegen geben in ihren „Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen“ eine Notiz, der zu Folge sie der heftige Wind verhindert hätte, das Hypsometer auf dem Gipfel selbst aufzustellen, sie erst später, durch Schneelager geschützt, die Bestimmung bei 11.057 Pariser Fuss ausgeführt, und den Abstand dieses Punktes von ihrer Spitze trigonometrisch mit dem Porrhometer 432 Fuss gemessen hätten, was in Summe 11.489 Pariser Fuss ausmacht. Daneben geben sie die Höhe der westlichen Spitze mit 11.592 Pariser Fuss, also genau mit dem Resultate der alten Militärtriangulirung von 11.911 Wiener Fuss an.

Wenn man sich auch nicht berufen fühlt, ein Urtheil darüber abzugeben, welche Höhe die Herren von Schlagintweit damals erreicht haben, so muss sich doch jedem, der die Wildspitze genau kennt, der gewichtige Zweifel aufdrängen, auf welchem Wege denn die Herren den östlichen Gipfel erreicht haben, nachdem man ihn heute noch nur von der westlichen Spitze aus für ersteigbar halten kann. Dann ist aber auch die östliche Spitze höher als die westliche, und es beruht daher die Differentialangabe von 103 Pariser Fuss, um welche die östliche Spitze nach Schlagintweit niedriger wäre, entschieden auf einem Irrthume.

Oder sollten die Herren von Schlagintweit einen östlichen tieferen Vorsprung des Berges erstiegen, und ihn als den östlichen Gipfel angesehen haben? Solche Vorsprünge bestehen allerdings, uud ich vermuthe, dass bis auf einen von ihnen jene zwei Preussen, und zwar gleichfalls in den vierziger Jahren gekommen sind, von denen mir Herr Marberger senior in Umhausen erzählt hat, dass sie auf der „kleinen (?) Wildspitze“ gewesen sind. Allein sicher ist, dass keiner dieser Vorsprünge bis zur Höhe von 11.489 Pariser Fuss hinanreicht.

Die Herren von Schlagintweit sprachen sich im Venter Fremdenbuche auf eine höchst kränkende Weise über Nicodem aus, und schrieben später sogar noch einen Artikel für die Augsburger Allgemeine Zeitung, in welchem sie seinen Muth in Frage stellten.

Sei es wie immer, die seltene Bergkenntniss, den Muth und die unerschütterliche Kaltblütigkeit Nicodem's kennt, wer nur einmal mit ihm eine gefährliche Bergfahrt gemacht hat, und auch alle unbestritten erfolgten Ersteigungen der Wildspitze durch Fremde, inbegrif-

fen die meinige, sind eben durch ihn und nur durch ihn ermöglicht worden.

Die Wildspitze war nun bis 1861 in Wirklichkeit nur zweimal erstiegen. Zuerst betrat im Jahre 1848 ein Bruder Nicodem's, ein Bauer in Vent, in Begleitung eines bei ihm in Dienst stehenden Hirten die luftige Spitze.

Im Jahre 1857 folgte Herr J. A. Specht, Kaufmann aus Wien, mit den drei Brüdern Nicodem, Leander und Hans Klotz als Führern, und damit gelangte der erste „Stadtherr" auf die Wildspitze.

Beide Male besuchte man von den zwei Gipfeln der Wildspitze den nach Südwesten gelegenen, und erreichte ihn, indem man über den Urkund fortan auf der Süd- oder Südwestseite des Berges hinanstieg.

Es ist mir nicht bekannt geworden, wie viel Zeit die Besteiger vom Jahre 1848 von Rofen auf die Spitze benöthigten; im Jahre 1857 brachte man auf diesem Wege 8½ Stunden zu. Leider hat Herr Specht keine Daten über seine interessante Ersteigung veröffentlicht.

Bald nach Specht's gelungener Expedition kam ich im Jahre 1857 in das Oetzthal, und theilte Nicodem sogleich mit, dass ich Lust habe, Specht's Nachfolger zu werden. Nicodem erklärte mir schon damals, auf dem Wege auf der Südseite um keinen Preis mehr auf die Wildspitze zu steigen, weil derselbe nicht nur gefährlich, sondern auch höchst mühsam sei, man wiederholt Stufen in das Eis hauen und sogar eine überhängende Eiswand von mindestens sechs Fuss Höhe abtragen musste. 1858 erhielt ich dieselbe Erklärung mit dem Beisatze, dass sich seit dem vorigen Jahre neue bedeutende Eisüberhänge, nach dem Ausdrucke der Oetzthaler „Gahwände" gebildet hätten. Es wurde daher schon 1858 der Versuch der Besteigung von einer Recognoscirung des Weges auf der West- und Nordwestseite abhängig gemacht, zu der es aber wegen eintretenden Unwetters und meiner Abreise von Vent nicht kam. In dem den Bergsteigern ungünstigen Jahre 1860 dagegen hatte Nicodem die Ansicht, dass der Schnee zu hoch liege, um die Expedition ausführen zu können, und er gab zugleich aus den zwei mir wichtigsten Bergfahrten, die ich vorhatte, so entschieden dem Uebergange über den Hochvernagt- und Gepatsch-Ferner den Vorzug vor der Wildspitze, dass auch ich mich für die erstere Gletscherwanderung entscheiden musste.

Aus dem Gesagten erhellt nun, dass es sich, wenn auch wirklich Nicodem mit mir ging, darum handelte, ob auf der West- und Nordwestseite auf die Spitze zu kommen sei, und so blieb der Zug eine Entdeckungsreise, die möglicherweise auch nicht gelingen konnte.

Ich war am 27. August Mittags im Widum zu Vent angelangt. Das allen Bergfreunden unvergessliche Herbstwetter dieses Jahres

hatte gerade eine kleine Unterbrechung erlitten, und Nebel hingen ringsum an den Bergen.

Mein Pflichtgefühl als Bergsteiger liess mich zweifeln, ob ich nicht noch an diesem Tage nach dem eine starke halbe Stunde entfernten Rofen zu Nicodem gehen sollte, um mit ihm die Expedition für den nächsten Morgen, falls er dazu geeignet wäre, zu verabreden. Bald beruhigte mich jedoch die Betrachtung, dass in diesem Herbste nicht leicht ein schöner Tag vereinzelt bleibe, sondern auf jede Störung der Witterung eine mehrtägige prachtvolle Zeit folge. Ich begnügte mich also für heute mit dem Zweiten im Commando, mit Leander Klotz, zu sprechen.

Von ihm erfuhr ich, dass die Brüder schon darauf vorbereitet waren, dass ich auf der Ersteigung der Wildspitze bestehen werde, und er meinte, wenn sie durchaus gehen müssten, so gingen sie schon, doch würde heuer nicht leicht mehr hinauf zu kommen sein.

Das ganze Gespräch deutete ich mehr günstig als ungünstig für meinen Zweck, weil ich die Bereitwilligkeit Nicodem's zur Reise daraus entnahm, während die Ersteigbarkeit oder Nichtersteigbarkeit sich doch immer erst bei dem Versuche selbst herausstellen konnte.

Am folgenden Morgen machte mir das einen peinlichen Eindruck, was alle übrigen eben in Vent weilenden Fremden in hohem Masse zufrieden stellte. Beim Erwachen gewahrte ich nämlich, dass der herrlichste Morgen und die seltene Klarheit der Luft einen höchst günstigen Tag für die Wildspitze gebracht hätten. Als ich aber in das Freie trat, ermuthigte mich die Frische der Lufttemperatur und der starke Reif, der gefallen, vollkommen: auf einen solchen Herbstmorgen konnte, selbst abgesehen von 1861, nicht leicht am nächsten Tage schlechtes Wetter folgen. Nun war aber auch nicht länger zu säumen.

Um halb acht Uhr stand ich bereits im eifrigsten Gespräche mit Frau Felicitas, Nicodem's würdiger Hausfrau, an deren häuslichem Herde in Rofen. Nicht als das mindest günstige Zeichen nahm ich es, dass die im Familienrathe so einflussreiche Hauswirthin sich weniger über meine Verführung ihres Mannes zu gewagten Dingen beschwerte, als gewöhnlich. Es galt nun blos noch den Helden von Rofen selbst zu finden.

Ich traf ihn eine halbe Stunde einwärts im Rofner Thale auf seinen Wiesen mit Mähen beschäftigt. Es war ein freundliches Wiedersehen, das, wie ich vermuthe, beide Theile freute. Bald war Alles geordnet. Der zwischen uns so oft besprochene Weg sollte eingeschlagen, d. h. der westliche Fuss der Wildspitze über den Mitterkar-Ferner umgangen, an dessen nordöstlichem Ende auf die Höhe des Scheiderückens zwischen dem Rofner- und Taschachthale zu kommen getrachtet, und dann die Ersteigung der Spitze selbst von der Nord- oder Nord-Nordwestseite versucht werden. Ich hatte mich noch an diesem

Abende mit Leander in Rofen einzufinden, um am frühesten Morgen die Bergfahrt antreten zu können. Gegen Mittag war ich wieder in Vent.

Schon hatte ich mein Mahl beendigt und meine eigenen Effecten, welche die Besteigung mitmachen sollten: Fernrohr, Karten, Compass, Steigeisen u. s. w. verpackt und in Folge Auftrages des für die Reisenden stets besorgten Herrn Curaten Senn war seine freundliche Haushälterin eben mit der Herbeischaffung und Zubereitung des Mundvorrathes für die Fernerreise beschäftigt, als mehrere Bekannte aus Wien von einem Ausfluge nach Schnals in das Pfarrhaus zurückkamen. Mit einem dieser Herren war ich am 24. August von Meran über das Spronser Joch nach Plan in Pfelders und nachdem am 25. ein den ganzen Tag über anhaltender und sich auch am 26. noch zeitweise wiederholender Regen unseren Vorsatz, über das 9973 Fuss hohe Langthaljoch nach Gurgel zu gehen, vereitelt hatte, am 26. über das Timbeljoch in das Oetzthal gewandert. Wir hatten auf dem Wege von Zwiselstein nach Heiligenkreuz eine grössere Touristengesellschaft, worunter sich gleichfalls ein geschätzter Bekannter aus Wien befand, angetroffen; die vereinigte Reisegesellschaft zog nun nach dem Widum zu Heiligenkreuz, und da sich hier noch zwei Wiener, Herr Friedrich Ritter von Enderes und der rühmlich bekannte Landschaftsmaler Herr J. Dorn befanden, so campirten für diese Nacht in dem gastlichen Hause nicht weniger als zehn Fremdlinge.

Am folgenden Morgen brach dann der grösste Theil frühzeitig auf, um nach Vent und über einen der beiden Fernerübergänge, das Hochjoch oder Niederjoch, nach Schnals zu gehen. Jetzt kehrten denn die Bekannten, welche zum Hinwege das Niederjoch gewählt hatten, von Schnals über das Hochjoch zurück.

Es ging nun sehr lebhaft im Widum zu, bis sich allmälich alle Fremden wieder auf den Weg das Thal auswärts gemacht hatten. Blos Herr von Enderes blieb zurück, um mit mir die Wildspitze zu ersteigen.

So ungerne ich aus leicht erklärbaren Gründen einen Genossen zu gefährlichen Expeditionen suche, so schien mir doch der kräftige und für die Berge begeisterte junge Mann ganz geeignet, auch eine gewagte Bergfahrt mitzumachen.

Ich lud ihn daher ein, falls ihn die Märsche der letzten zwei Tage nicht zu sehr ermüdet hätten, sich mir anzuschliessen, und ich muss gestehen, dass mich hierzu vorzüglich der Gedanke bestimmte, dass ein so junger Bergsteiger, wenn er schon in den ersten Jahren seiner Thätigkeit als solcher einen Hauptsieg erringen würde — und als ein solcher muss eine gelungene Ersteigung der Wildspitze zweifellos betrachtet werden — für das Hochgebirge um so sicherer dauernd gewonnen sein werde.

Herr von Enderes nahm die Einladung mit Freuden an. Nun hatte er seinerseits alle Vorbereitungen zu treffen, und bald herrschte neue Thätigkeit in der Küche und im Keller des Herrn Curaten.

Noch war nicht Alles zum Abmarsche vorbereitet, so erschien auch schon Leander, jedoch leider ohne jene Lederkappe mit dem kammartig sich aufbäumenden Eichkätzchenschweife, der jedesmal meine lebhafteste Bewunderung und damit ein homerisches Gelächter des Besitzers erregt, sondern im vollständigen Berggewande.

In später Nachmittagsstunde endlich brachen wir, von den besten Wünschen der Bewohner des Widums begleitet, nach Rofen auf.

Nur eine Sorge beunruhigte mich jetzt, welchen Eindruck auf Nicodem das Auftreten eines zweiten Fremden als Besteiger der Wildspitze machen werde. Ich hatte deshalb Herrn von Enderes schon in Vent bemerkt, dass ich zwar nicht zweifle, dass Nicodem mit seiner Theilnahme an der Partie einverstanden sein werde, dass ich aber doch der Form halber und wegen der nöthigen Aufnahme von einem oder zwei Führern mehr noch ausdrücklich seine Zustimmung dazu einholen wolle. Nicodem war bei unserer Ankunft noch nicht zu Hause, und diese Zwischenzeit soll dazu benützt werden, um dem Leser, ohne ihn durch eine jener wenig beliebten topographischen Skizzen zu ermüden, ein gedrängtes Bild der Lage der Wildspitze zu geben.

Ich setze die Kenntniss der Hauptgestaltung des Oetzthales voraus, setze daher voraus, dass es allgemein bekannt ist, dass das eigentliche Oetzthal von Aussen nach Innen gesehen, zuerst bei Zwiselstein in zwei grosse Aeste, in das gegen Süden ziehende und auf der Kammhöhe des Gurgler Ferners endende oder wissenschaftlich gesprochen entspringende*) Gurgler Thal und in das Venter Thal sich theilt, das von der Gabelung an bis Vent südwestlich läuft, und dass zugleich bei Zwiselstein der Weg von dem südöstlich über dem Orte gelegenen Timbeljoch in das Oetzthal einmündet.

Eben so nehme ich an, dass der Leser aus eigener Erfahrung oder aus den Schilderungen Dritter weiss, dass das Venter Thal bei Vent abermal eine Theilung erleidet, nämlich in das Niederthal oder Spiegler Thal, dessen Lauf zuerst eine südliche, dann bis zu seinem Höhenpunkte auf dem Niederjoche eine südwestliche Richtung einhält, und in das Rofner Thal, welches von seinem Beginne bei Vent

*) Nach der wissenschaftlichen Anschauung beginnen die Gletscher und Thäler auf den Berghöhen und enden, die ersteren an den Gletscherzungen, die letzteren an der Ausmündung in die Ebene oder in ein anderes Thal. Darnach ist auch ihre rechte und linke Seite wie bei einem Flusse diejenige, welche sich als solche darstellt, wenn man ihren Lauf nach abwärts betrachtet.

an eine südwestliche Richtung annimmt, und sie auch bis zu seinem Ende auf der Höhe des Hochjochs beibehält.

Dafür unterziehe ich die Bergkämme über dem Venter Thale und seinen zwei Unterabtheilungen einer kurzen Besprechung.

Der die Hauptwasserscheide der Centralalpen tragende Kamm der Ostalpen, zu denen das Oetzthaler Gebirge gehört, läuft von der Malserhaide auf der Nordseite des Thales Langtaufers bis zum Langtauferer Joche anfänglich nordöstlich, dann südöstlich. Nahe diesem Joche bildet er zuerst die westliche Grenze des Oetzthales im engeren Sinne. Er biegt sich nun auf kurze Zeit gegen Südwesten und hat bald die Spitze der Weisskugel, den zweithöchsten Punkt des Oetzthalerstockes, erstiegen. Von der Weisskugel schlägt er Anfangs eine südöstliche Richtung ein, verwechselt sie jedoch schon an dem Hochjoche mit einer rein östlichen, in welcher er über das Niederjoch auf den Similaun und von da über den Pass des Gurgler Ferners bis zur Hochwildspitze in Pfelders hinzieht. Bei dieser eminenten Hochspitze springt er in eine Anfangs nordöstliche, dann nördliche Richtung um, welch' letzterer er bis zum Timbeljoch folgt. Sein Lauf von hier an in der Stubaier Gruppe kümmert uns heute nicht weiter.

Allerdings aber wollen wir erwähnen, dass von diesem Hauptkamme im eben bezeichneten Laufe sich östlich vom Hochjoch ein mächtiger Eisrücken abzweigt, der den Raum zwischen dem Rofen- und Niederthale einnimmt, und mit der 10.771 Fuss hohen Thalleitspitze bei Vent endet, und dass ein anderer noch höherer und weit längerer Rücken sich vom Hauptkamme zwischen den Passhöhen des Niederjoches und Gurgler Ferners gegen Norden loslöst, von Vent bis Zwiselstein das rechte Ufer der Venter Ache begleitet, und mit dem Eckstein zwischen dem Gurgler- und Venter Thale, dem 9999·9 Fuss hohen Nöderkogel abbricht.

Der für uns entscheidendste Kamm jedoch ist derjenige, welcher von der Weisskugel und vom Langtauferer Joche an in einer in der Hauptsache nordöstlichen Richtung als Nordrand des Rofen- und Venter Thales auf die Wildspitze hinansteigt, und von ihr sich noch bis zur Schwarzen Schneide südwestlich von Sölden fortsetzt.

Sonklar hat ihm den bezeichnenden Namen Weisskamm gegeben. Er betrachtet ihn als einen Theil des Hauptkammes der Oetzthaler Gruppe, der nach seiner Ansicht vom Timbeljoche bis zur Wildspitze in einem grossen Bogen verläuft und erinnert, dass er an keiner Stelle unter die absolute Höhe von 10.000 Fuss herabsinkt. In diesem Kamme finden sich ausgezeichnete Spitzen: die Weisskugel, die Hochvernagt-, oder um sie mit dem Vulgärnamen zu bezeichnen, der mir der richtigere zu sein scheint, Hochnagelwand, nicht gemessen, aber sicher über 11.000 Fuss hoch, die Schwarze Wand, der

Urkund, die beiden Prochkogel *), beiläufig 11.300 und 11.500 Fuss hoch, und der 10.808 Fuss hohe Weisse Kogel. Würde er jedoch selbst alle diese Spitzen nicht tragen, so gebührte ihm doch eine vorzügliche Stelle im Oetzthaler Systeme deshalb, weil ihm der König der Oetzthaler Berge, die Hohe Wildspitze, angehört.

Vom Weisskamme fliessen aber auch die meisten primären und höchst ansehnliche secundäre Gletscher zu Thal. So entströmen seiner Südseite von Westen nach Osten gesehen, der an der Weisskugel und am Langtauferer Joch entspringende Hintereis-Ferner mit dem grotesken Kesselwand-Ferner, dann der Vernagt-Ferner. Auf ihn folgt der Mitterkar-Ferner und der Rofenkar-Ferner, mit dem Ursprunge der erstere südwestlich, der andere südöstlich an der Wildspitze.

Dagegen steigen von seiner Höhe gegen Norden herab der Langtauferer Ferner, dann, zu oberst auf dem Kamme an den Kesselwand-, und zum Theil an den Hochvernagt-Ferner angrenzend, der Riese der Tiroler Gletscher, der Gepatsch-Ferner, weiters die grossen primären Ferner des Pitzthales, der Sechsegerten-Ferner und der Taschach-Ferner, welcher sich auf der Kammhöhe mit dem Hochvernagt- und Mitterkar-Ferner berührt, endlich der östlichste seiner Nordferner, der Mittelberg-Ferner mit dem phantastischen Absturze am Weiler Mittelberg.

Wir schliessen unsere topographische Excursion mit der Bemerkung, dass die Wildspitze mit einer ganz geringen westlichen Abweichung nördlich von den Rofner Höfen aufragt, in deren einen, nämlich in den Nicodem gehörigen, wir für's Erste zurückkehren.

Es war schon dunkel geworden, als Nicodem nach Hause kam. Ich verständigte ihn sogleich von der Theilnahme meines Gefährten an dem Ausfluge; da er jedoch etwas von der feierlichen Ruhe eines Indianers an sich hat, konnte ich über die Aufnahme meiner Mittheilung nicht recht klar werden.

Im Verlauf des Abends dagegen stieg in mir der Verdacht auf, dass es den Führern mit der Ersteigung der Wildspitze nicht recht Ernst sei. Nicht blos, dass Nicodem wieder wie in früheren Jahren damit begann, zu erzählen, wie der Prochkogel um so viel leichter zu ersteigen sei, als die Wildspitze, und dennoch ein ganz herrliches Panorama darbiete, — viel mehr noch schien es mir bedenklich, dass

---

*) Auf den Generalstabskarten wird von diesen beiden Bergen der nördlichere gegen das Pitzthal zu gelegene Prochkogel, der dem Rofenthale angehörige dagegen Pröchkogel genannt. Diese verschiedene Bezeichnung beruht offenbar auf einem Irrthum, der durch die Aussprache des o als ö durch irgend einen Oetzthaler bei der Aufnahme veranlasst worden sein dürfte. Die beiden Berge sind sich so nahe und in einem solchen Verhältnisse zu einander, dass die auch von Sonklar gebrauchte Bezeichnung Vorderer und Hinterer Prochkogel ganz passend erscheint.

er die Aufnahme eines dritten Führers geradezu als unthunlich erklärte, weil alles in Rofen so sehr mit der Bergarbeit beschäftigt sei, dass auch nicht ein Mann entbehrt werden könne. Ich stellte ihm vor, dass es denn doch vielleicht gewagt sei, wenn wir zwei Fremde in Begleitung von nur zwei Führern die Bergreise unternehmen würden, während im Jahre 1857 drei Führer einen einzigen Herrn begleitet hätten. Seine Antwort: „wenn es möglich ist, werden die Herren mit uns allein auch hinaufkommen", hatte allerdings ihre vollste Berechtigung. Ich konnte aber dennoch meine Zweifel nicht los werden, und hätte noch viel grössere gehegt, wenn ich nicht, wie seiner Zeit bei dem Uebergange über die Ferner in das Pitzthal, auf das entscheidende Moment gerechnet haben würde, dass Nicodem's Stolz als Bergsteiger ihm die Erreichung eines grossen Zieles immer als wünschenswerth erscheinen lässt, und dass seine Lust an den Fernerreisen bei ihm stets in voller Kraft erwacht, sobald er nur einmal den Fuss auf das Gletschereis gesetzt hat.

Die Ausblicke nach dem Wetter lieferten ein höchst günstiges Resultat: der schöne Sternenhimmel und eine mässige Nachtkühle versprachen für den kommenden Tag ein vorzügliches Wetter und so verfügten wir uns zuletzt ziemlich hoffnungsvoll in die Scheuer, um wo möglich aller Scrupel über die Endabsichten unseres Hauswirthes ledig, dem nächsten Frühmorgen entgegenzuträumen.

Das gelang mindestens mir nur höchst unvollständig, denn die Spitzen des Strohs liessen Schlaf und Träume nicht recht aufkommen.

Endlich wurde das Alarmzeichen gegeben. Wir stolperten über den Bergabhang in das Haus. Felicitas hatte hier für ein Frühstück gesorgt, Leander und Nicodem vollendeten eben ihre Ausrüstung.

Nochmal rief ein bedenklicher Umstand die gestrigen Zweifel wach. Ich bestand darauf, dass ein Beil mitgenommen werde, um nöthigenfalls Stufen in das Eis hauen zu können; Nicodem zögerte mit der Herbeischaffung. Auf die Wildspitze ohne Beil! dachte ich. Ah, Nicodem will erst mit uns auf den Mitterkar-Ferner gehen, ihn dann für unübersteigbar erklären und uns den Prochkogel neuerlich an das Herz legen! Wohlweislich behielt ich meinen Verdacht für mich.

Schliesslich erfolgte der Aufbruch nach dem freundlichsten Abschied von Frau Felicitas. Es war halb 4 Uhr.

Rofen hat gegen Norden keine Klafter ebenen Bodens. Schon Nicodem's Scheuer ist die erste bergaufwärts liegende Station, und ein Rofner gelangt, wenn er sich immer nördlich hält, von seiner Wohnstube an in ununterbrochenem Aufwärtssteigen auf den Gipfel der Wildspitze. Trotz der Nachtkühle waren wir bald durch das

Bergsteigen über den Rofner Kühberg, einen steilen, hie und da mit Steinen bedeckten Weideboden, in eine mehr als nöthige Wärme gebracht.

Allmählich trat das Tageslicht hervor, und als wir bei dem ersten schönen Bilde auf unserem Wege, dem Rofenkar-Ferner, angekommen waren, liess es uns dasselbe schon vollkommen erkennen.

Der Ferner fliesst breit vom nördlichen Eisrücken nach Süden herab, und wird im schmäleren unteren Theile östlich von dem Felsenkopfe Wildes Mandel und westlich zunächst dem Rofner Kühberg von den Klippen des Motzen eingerahmt, hinter dem sich nördlich die Wände des abgeplatteten Urkund erheben.

Die Wildspitze, welche in der hintersten Ecke nördlich vom Urkund thront, war hier noch nicht sichtbar.

Aber auch ohne sie bleibt der Anblick des Ferners, der von seinem hohen Ursprunge bis zur steilen Gletscherzunge sich vor uns ausbreitet, und welcher sich durch seine auf Gletschern selten so rein anzutreffende weisse Farbe und die bizarren Formen seiner erwähnten Felsumstellung auszeichnet, ein sehr interessanter.

Sonklar gibt seine Länge mit 10.080 Wiener Fuss, die Höhe des Gletscherendes mit beiläufig 7200, die totale Fallhöhe mit beiläufig 3315 Fuss und die mittlere Neigung des ganzen Gletschers mit beiläufig 18° 12′ an.

Selbstverständlich wurde der, sogar von der Thalsohle von Rofen aus theilweise gestattete Blick auf den Hochjoch-Ferner und auf die Hochspitzen im Süden des Venter- und Rofner Thales, dann auf jene im Osten des Niederthales mit jedem Schritte freier, und insbesonders lag der Hochjoch-Ferner fast in seiner vollen Ausdehnung im Hintergrunde des Rofenthales uns gegenüber.

Wir stiegen noch ein Stück auf dem Kühberg aufwärts, bis wir in 2 ½ Stunden von Rofen an der westlichen Seite des Motzen oberhalb des Mitterkar-Ferners und nach kurzem Klettern über Gerölle auf diesem Ferner selbst angelangt waren.

Motzen, Urkund und Wildspitze bilden von Süden nach Norden sich folgend seine östliche, der Hintere Prochkogel mit seinen südlichen Ausläufern seine westliche Umwallung.

Den Hintergrund schliesst jener Theil des Weisskammes ab, der sich ohne hohe Spitzen halbrund vom Hinteren Prochkogel zur Wildspitze herüberzieht, und dessen Höhe durchschnittlich 10.500 Fuss betragen mag. Der Ferner liegt wie eingebettet zwischen diesen Hochzinnen.

Wir notiren nach Sonklar seine Länge mit 10.248, die mittlere Höhe des oberen Gletscherrandes mit 10.515, die Höhe des Gletscherendes mit beiläufig 7500, die totale Fallhöhe mit 3015 Wiener Fuss und die mittlere Neigung des ganzen Gletschers mit beiläufig

16° 25′. Er machte, obgleich wir schon eine bedeutende Strecke innerhalb seines Endes an seinen Rand kamen, doch noch immer nach Innen gesehen einen ganz stattlichen Eindruck. Nicodem hatte ihn mir 1858 und 1860 stets als ein Haupthinderniss der Ersteigung der Wildspitze von Westen bezeichnet, weil er so zerschründet sei, dass man ihn kaum werde überschreiten können. Von dem Punkte, auf welchem wir den ersten Ueberblick über ihn gewannen, sah er auch wirklich ziemlich zerklüftet aus, allein in der Folge machte sich die Sache besser, als es Anfangs geschienen.

Wir hielten uns immer auf der rechten Seite nahe dem östlichen Rande unterhalb der Wände des Urkund und Nicodem prüfte mit seiner gewöhnlichen Vorsicht Tritt für Tritt.

Der Urkund verliert sich zuletzt in die eigentlichen Abhänge der Wildspitze. Von diesen Süd- und Südwestwänden des Riesenberges kömmt ein Gletscherzufluss in mächtigen Abstürzen auf unseren Ferner, und sie dienen gelegentlich auch kolossalen Eistrümmern zur Bahn, wie uns eine ganze Saat von Eisstücken bewies, zwischen denen wir uns durchzuwinden hatten.

Wir stiegen so ziemlich in nordwestlicher Richtung aufwärts. Die Klüfte waren streckenweise häufig und kreuzten sich vielfach so, dass wir sie nur auf einem weiten Umwege umgehen konnten. Jedenfalls hatten wir jedoch nicht die schlechteste Partie zur Bahn gewählt; die Zerklüftung schien vielmehr links unterhalb der Wände des Prochkogels noch viel stärker zu sein.

Gegen den Hintergrund steigt das Eisfeld plötzlich steiler gegen Osten an, und diese Erhebung senkt sich von ihrem an die Bergwand angelehnten oberen Theile gegen Süden steil und mit zahlreichen Schründen nach abwärts, während sie gegen Westen sanfter abdacht.

Um sie zu ersteigen, machten wir deshalb eine Ausbiegung gegen Westen und stiegen dann auf der schiefen Ebene ostwärts empor. Wir hatten jetzt die Westseite der Wildspitze schon umgangen und waren nahezu an der nordöstlichen Ecke des Ferners und bald darauf dort angelangt, wo er steil zu jener Einsattlung des Weisskammes emporsteigt, über welche wir die Pitzthaler Seite gewinnen sollten. Eine breite Bergkluft zeigt hier die Losreissung der Firnmasse von den, freilich auch dicht mit Firn bedeckten Felswänden an.

Als wir diese Kluft erreicht hatten, standen wir vor der ersten grossen Schwierigkeit bei der Ersteigung der Wildspitze. Jedoch nicht der Bergschrund selbst bot sie dar, denn er war grossentheils mit Schnee ausgefüllt und nur an einzelnen Stellen offen, daher wir leicht über ihn kommen konnten. Aber die Neigung von der Kammhöhe herab auf den Ferner ist eine ganz ungewöhnlich steile. Nicodem blickte bedenklich empor.

Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, dass Leander als Kundschafter vorangehen und Nicodem uns bei dem Erklimmen der Höhe behilflich sein sollte. Als sämmtliche Füsse mit den Steigeisen bewaffnet waren, begann Leander allein mit der Sicherheit einer Katze, die über ein Dach spaziert, aufwärts zu klettern. Dann wurde das mitgenommene Seil meinem Reisegefährten um die Mitte befestigt, Nicodem nahm es in die Hand und stieg so weit aufwärts, bis es gespannt war. Nun arbeitete er sich mit den Steigeisen und dem Bergstock einen festen Stand in der Eiswand aus, um für den Fall, als einer von uns im Aufwärtssteigen ausgleiten würde, nicht mit in die Tiefe gerissen zu werden, und gab mir, als er damit zu Stande gekommen war, das Zeichen zu folgen.

Jetzt stieg ich vorsichtig in seinen Tritten empor, wobei ich bei jedem Schritte die Steigeisen und mit der rechten Hand den Bergstock möglichst tief in den Schnee stiess, die linke Hand aber am gespannten Seile hielt. Nachdem ich bei Nicodem angelangt war, begleitete er mich noch zu einem kleinen Felsstücke, das in geringer Entfernung von seinem Standpunkte aus der Schneewand herausragte, weil er meinte, dass ich dort bequemer warte, als neben ihm auf der Wand. Allein ich muss bekennen, dass mir, als ich so allein auf dem Steine sass, und von ihm in die Tiefe unter mir hinabblickte, die rings um mich steil abfallende Eisfläche wahrscheinlich noch mehr missfallen hat, als wenn ich in Gesellschaft mitten auf ihr gestanden wäre.

Als sich Nicodem wieder auf seinem Posten befand, war an Herrn von Enderes die Reihe zu folgen. In derselben Weise wurde noch ein zweites Mal vorgegangen. Bei dem dritten Seilgange war die Neigung schon etwas weniger steil, und so begleitete ich Nicodem, und bei dem nächsten Seilgange war dies auch bei meinem Gefährten der Fall. Wir stiegen nur Anfangs gerade auf, hierauf schräg nach links. Später kamen wir an einen grösseren Felsen, der bis auf die Kammhöhe hinaufreichte, und bald darauf betraten wir die Einsattlung selbst.

Die Erhebung der steilen Eiswand, welche wir damit erstiegen hatten, mag 60 bis 80 Klafter betragen. Denn nach unserer Schätzung war das Seil 20 Klafter, eher mehr als weniger, lang, und es wäre beiläufig fünfmal gespannt worden bei einem Neigungswinkel, der für die untere Hälfte der Wand gewiss zwischen 40—50° beträgt, und selbst ganz oben, nahe der Scharte, nicht unter etliche 20° herabsinkt.

Leander, welcher, während wir noch auf der Wand hinanstiegen, schon einmal auf dem Grate etwas höher als unsere Scharte in der Richtung gegen die Wildspitze erschienen war, kam wieder zu uns und theilte uns mit, dass unmittelbar auf dem Grate gegen die Wildspitze vorzudringen nicht möglich sei.

Wir mussten also versuchen, uns auf dem Pitzthaler Gebiet und dem Taschach-Ferner emporzuarbeiten, dessen Firnkare sich als der Vordergrund der neuen Bergwelt, welche sich mit dem letzten Schritte auf die Scharte unserem Blicke erschloss, bis zu unserem Grate heranzogen.

Der Taschach-Ferner bildet sich aus einem westlichen und zwei östlichen Zuflüssen und das Firnkar, das wir jetzt zu durchwandern hatten, gehört dem östlichsten Zuflusse an.

Wir hatten uns noch auf der Scharte mittelst des Seiles aneinander gebunden, weil die weiten Gefilde um uns tiefer Schnee bedeckte, und dieser uns auch grössere Klüfte unkenntlich machen konnte. Doch dauerte das Waten im Schnee nicht lange, denn bald befanden wir uns wieder auf härterem Firn. Wir schritten im Ganzen in südöstlicher Richtung fort. Die grossartigsten Erscheinungen der obersten Firnregionen liessen nicht lange auf sich warten.

Der Weisskamm, auf welchen wir vom Mitterkar-Ferner heraufgestiegen waren, lag in seinem Zuge von der von uns überschrittenen Scharte zur Wildspitze uns jetzt zur Rechten, und an einer Stelle besteht seine ganze Erhebung von seiner Höhenlinie bis herab auf das Firnfeld aus gebrochenen Eiswänden von einer unglaublichen Mächtigkeit und Wildheit, wie ich sie früher eben nur im Oetzthaler Stocke, und zwar auf dem Gepatsch-Ferner unterhalb der Spitzen von Hintergraslen und auf dem Uebergange in das Pitzthal jenseits der Scharte des Hochvernagt-Ferners über der südwestlichsten Firnmulde des Taschach-Ferners angetroffen hatte. Zu meiner Ueberraschung waren in diesen wirren Eismassen an manchen Stellen die Jahresschichten genau zu unterscheiden.

Nahezu unterhalb dieser Eiswände und eines Eisrückens, der sich von ihnen fast unter einem rechten Winkel nach der ganzen Breite des Firnkars gegen Nordosten zieht, klafft eine ungeheure Firnkluft, wenn man einen 10 bis 15 Klafter breiten und entsprechend langen und tiefen Riss als Kluft bezeichnen kann, und ihn nicht vielmehr eine Eisschlucht nennen muss. Sie lehnt sich rechts an die Erhebung des Weisskammes, und wir mussten daher an ihrem linken Ende vorbeizukommen suchen. Allein sie reicht quer über das Firnfeld bis dahin, wo eine unbedeutende parallel mit dem Weisskamm verlaufende Eisschneide selbes begrenzt, jenseits deren es sich dann ziemlich steil auf tiefere Firnkare senkt. Dazu, dass unterhalb dieser grossen Kluft eine kleinere liegt, welche sich schräg gegen das linke Ende der ersteren heraufbiegt, und dass das ganze Schneefeld zu dem früher erwähnten ostwärts streichenden Eisrücken und zur Schneide von den beiden Klüften an aufwärts steigt — und es war nicht ohne Gefahr, bei der trügerischen Schneedecke auf einer vielleicht hohlen Schneebrücke

zwischen den zwei Klüften aufwärts zu gelangen. Doch auch dies wurde glücklich vollbracht und die höhere Terrasse oberhalb des mehrerwähnten Eisrückens erreicht.

Hier sahen wir sogleich, dass alle bis jetzt überwundenen Gefahren doch nur gering seien gegenüber denjenigen, die unser noch harrten. Von unserem Standpunkte zieht sich das höhere Firnkar, rechts von dem Weiskamme begränzt, links aber von der kleinen Schneide, die auf östlichere Firnfelder abfällt, eine Strecke weit mit mässiger Steigung gegen Süden aufwärts. Dann aber erhebt es sich plötzlich ungemein steil zu den zwei höchsten Gipfeln der Hohen Wildspitze. Eine Einsattlung trennt diese Gipfel, von denen der, nach Süden gesehen links liegende, und, wie ich schon hier erkannte, höhere eine Kuppe, der rechts aber eine scharfe Schneespitze ist.

Der letztere war das Ziel der Ersteigungen im Jahre 1848 und 1857 gewesen.

Ich bemerkte Nicodem, dass die linke Spitze der höchste Punkt sei, worauf ich die Antwort erhielt, da werde wohl kein Unterschied sein, und wir müssten jedenfalls auf „den Schneespitz" als auf den besseren Aussichtspunkt.

Um ihm beizukommen, schlugen wir anfänglich die Richtung auf den Grat über dem Mitterkar-Ferner, also auf den Hauptgrat des Weisskammes ein und betraten diesen Kamm hart am Beginn der steilen Erhebung zur Spitze. Auf dieser Wanderung schräg über das oberste Firnkar stiessen wir auf wenige aber dann breite Spalten, und ähnliche waren im unteren Theile der Wand, die mit den zwei Spitzen endet, zu erblicken.

Seit wir uns auf der Pitzthaler Seite befanden, waren wir zu sehr mit der Ersteigung selbst beschäftigt, um die schon hier dargebotene Fernsicht ruhig geniessen zu können. Dennoch fesselten meine Aufmerksamkeit zeitweise die Ausschau auf das Pitzthaler Gebirge, der Anblick des Vorderen Prochkogels, dessen bei 11.500 F. hohe Spitze nordwestlich von unserem Wege im Weisskamme aufsteigt, die überall als eine ausgezeichnete Höhe auftretende Hohe Geige und die Hullwände, auch Hohlwände, welche als langgestreckter Felskamm in Mitte der weiten Ferner so ziemlich in der Richtung von Norden nach Süden gegen die Wildspitze heranziehen.

Mit unserer jetzigen Ankunft auf dem Weisskamme hatten wir unstreitig alle Aussenwerke genommen, aber das eigentliche Fort war noch zu erobern, und es schien wirklich nichts Leichtes, ihm irgendwo beizukommen. Der zu ersteigende Gipfel lag kaum mehr als 100 Klafter über uns, allein welche Bahn führte auf ihn! Die Erhebung der Eiswand zur Spitze mag stellenweise zwischen 40—50 Grad betragen; dazu kam, dass der Schnee auf dieser grossen Höhe sehr hart war,

während überall im unteren Theile der Wand gräuliche Firnklüfte vertheilt lagen.

Nach längerem Kriegsrathe, in welchem Leander für ein Aufwärtssteigen auf der Schneide des Kammes, auf welchem wir standen, Nicodem für einen Versuch von der anderen Seite, d. h. von dem kleinen Grate am jenseitigen Rande des Firnfeldes schräge unter der Kuppe vorbei auf die Einsattlung und dann auf die Spitze zu gelangen, gesprochen, aber dazwischen auch wiederholt geäussert hatte, „noch sind wir nicht auf dem Spitz“, entschloss sich Nicodem zu einer Recognoscirung gerade aufwärts auf unserem Kamme.

Er mochte etwa 20 Klafter hoch gekommen sein, als er umkehrte und uns dann sagte, es gehe da nicht, die Wand sei zu steil, der Schnee ganz hart, und über eine Kluft, die wirklich von unserem Standpunkte aus sichtbar war, und sich über die Schneide des Kammes hinzog, sei nicht zu kommen. Er sei zwar nicht ganz bis zu ihr hinaufgelangt, er habe aber, da die Sonne in sie scheine, ihre ungemeine Breite und Tiefe gesehen.

So blieb nichts übrig, als wieder quer über das Firnfeld bis an seinen jenseitigen Rand zu wandern. An ihm gingen wir dann noch ein Stück aufwärts, bis wir an dem Punkte ankamen, von welchem auch dort die Eiswand steil zur Kuppe ansteigt.

Neue Berathung! Das Resultat war, dass wir hier zu warten hatten, die Führer aber vorerst den Uebergang vorbereiten wollten. Sie gingen deshalb mit dem Seile den zu machenden Weg langsam bis zur Einsattlung hinüber, wobei sie möglichst tiefe Fussstapfen im eisigen Schnee gleichsam als Stufen für uns zurückzulassen suchten. Auf der Einsattlung richteten sie einen Sitz im Schnee vor und kamen hierauf wieder zu uns zurück.

Nun wurde mir das Seil um die Mitte befestigt, während es die Führer nur in der Hand hielten, und so schritten wir, zuerst Nicodem, dann ich, dann Leander zur Einsattlung hinüber. Nachdem mir das Seil abgenommen worden war, nahm ich den vorbereiteten Sitz ein, wogegen die Führer zurückkehrten, um Herrn von Enderes abzuholen.

Ich habe allerlei auf Gletscherfahrten mitgemacht, allein ich möchte diese Stelle als eine der gefährlichsten bezeichnen, die ich jemals überschritten, und ihr, was die Grösse, nicht was die Dauer der Gefahr betrifft, selbst die „Stickle Plais“ auf dem Ortler nachsetzen.

Der Hochschnee war, wie ich bemerkt habe, hart, und deshalb griffen die Steigeisen nicht recht ein; auf sie aber hatten wir uns vor Allem zu verlassen, denn nur mit ihrer Hülfe konnten wir uns auf der steilen Eiswand erhalten. Da nun unsere Richtung eine schräg aufwärts gerichtete war, so musste der Fuss deshalb unnatürlich gebogen werden, um mit der ganzen Breite der Sohle auf den Abhang

treten und dadurch nicht blos die Zacken der Steigeisen auf der der Wand zugekehrten Seite des Fusses, sondern auch die auswärts befindlichen benützen zu können. Mit dieser Art aufzutreten jedoch war die Sicherheit des Trittes verloren. Und so ging es quer über die 40—50 Grad geneigte Eiswand hinan mit stetem Hinabblicke in die mit weitklaffenden Eisklüften erfüllte Tiefe und mit der Ueberzeugung, dass man bei einem Ausgleiten unaufhaltbar verloren sei. Allein, nicht auszugleiten ist an solchen Stellen gerade die Aufgabe des Bergsteigers, und setzt er den Fuss vorsichtig, und benützt er den Bergstock nach Kräften, so gelingt es ihm, die Gefahr zu besiegen. Beweis dessen, dass wir jetzt schon auf der Einsattlung zwischen den Spitzen stehen.

Die Führer sind zurückgegangen, um Herrn von Enderes zu holen, ich aber habe den von ihnen im Schnee ausgegrabenen Sitz eingenommen. Ist das ein gemüthlicher Sitz! Er gehört der steil geneigten Eiswand des Taschach-Ferners an, in deren oberstem Theile er angebracht ist, und bietet daher den ungeschmälerten Blick über sie hinab in die Tiefe und in ihre Klüfte. Auf der anderen Seite steigt die Wand etwa noch einen Schuh an, und von der Kante zu oberst, über welche man hinabblicken kann, fällt eine der diesseitigen ähnliche Schneewand auf der Südseite in eine unabsehbare Tiefe. Kommt noch die Gewissheit dazu, bei der ersten unvorsichtigen Bewegung unwillkürlich die Tiefe und die Eisklüfte näher kennen zu lernen, als uns angenehm wäre! Genug, kaum war ich oben angekommen und hatte ich die Oertlichkeit in Augenschein genommen, als ich den festen Vorsatz fasste, auch nicht einen einzigen Blick mehr rechts oder links in die Tiefe zu senden, sondern mich ausschliesslich mit der Diagnose der Dolomite von Südtirol, die man von hier aus sieht, abzugeben. Das dem Gletscherwanderer so bekannte Klirren der Steigeisen und Bergstöcke auf dem festen Schnee und schneefreien Eise hat mir aber noch niemals so angenehm geklungen, wie damals, als ich es auf der Einsattlung zuerst wieder vernahm, und es mir die baldige Ankunft der drei Gefährten ankündigte.

Jetzt war an Herrn von Enderes die Reihe, den schwindelnden Sitz einzunehmen, während ich mit den beiden Führern auf die südwestliche Spitze ging. Obgleich auch nicht gefahrlos, ist diese Strecke doch in keinen Vergleich zu setzen mit dem Gange unterhalb der Kuppe vorbei auf die Einsattlung, und ich nahm daher das Seil gar nicht um die Mitte, sondern hielt es gleich den Führern nur in der Hand.

Bald war Herr von Enderes von seinem Sitze auf den Gipfel geführt und damit die ganze Gesellschaft glücklich auf der Wildspitze angelangt. Ich sah auf die Uhr: es war $10\frac{1}{4}$, und wir hatten von Rofen, freilich ohne irgend welche Rast, $6\frac{3}{4}$ Stunden benöthigt.

Wir richteten uns sogleich thunlichst behaglich ein.

Unsere Spitze hat keine ebene Fläche, sondern ist der oberste Theil der steilen Eiswand, die sich aus dem höchsten Firnkar des Taschach-Ferners erhebt. Die Neigung zu oberst ist jedoch eine so sanfte, dass man wenigstens einigermassen ohne Gefahr des Abgleitens sich bewegen kann. Nur darf man nicht zu vertrauensvoll sein, und muss besonders zum Rutschen oder Rollen geeignete Gegenstände wie Bergstöcke, Trinkbecher, Fernröhre wohl in Acht nehmen, welche, wenn sie oben in das Rollen gerathen, denn doch erst in irgend einer Kluft des Firnfeldes einen ruhigen Verwahrungsort finden würden.

Auf der entgegengesetzten Seite fällt die Spitze jenseits des obersten Randes gegen die Ostseite des Mitterkar-Ferners eben so steil ab, als diesseits gegen den Taschach-Ferner. Damit sind die beiden Breitseiten des Gipfels der Wildspitze bezeichnet. Die schmalen Seiten werden vom Grat des Weisskammes in seinem Zuge von Nordwesten gegen Südosten gebildet, und zwar beginnt er rechts und nordwestlich von unserem Lagerplatze erst nach einigen Schritten steil abzufallen, und zieht er links gegen die Einsattlung zwischen den beiden Gipfeln sanfter geneigt fort.

Ich hatte schon, seit ich die Spitze betreten, blos Rufe des Erstaunens. Aehnliches wie hier hatte ich noch niemals gesehen.

Die Aussicht theilt sich ausgesprochen in zwei Theile, in den Ueberblick des Oetzthaler Stockes und in die Fernsicht. Die letztere ist grossartig in hohem Masse, die erstere wahrhaft entzückend, und ihr gebührt der Preis auf der Wildspitze. Es war mindestens eine halbe Stunde vergangen und ich hatte nur flüchtige Blicke in die Ferne geworfen. Mein Auge kehrte immer wieder zur Oetzthaler Gruppe zurück.

Ich habe das Panorama auf der Spitze selbst notirt, und es dann im Venter Fremdenbuche mitgetheilt. Diese Aufschreibung hat die Unmittelbarkeit für sich und ich halte mich daher auch hier an sie. Natürlich ist es mir unmöglich, auch nur die Mehrzahl aller sichtbaren Berge und Gletscher aufzuzählen. Bei der verschiedenen Gestalt, welche die meisten Spitzen, von verschiedenen Punkten gesehen, annehmen, würde sie kaum Jemand kennen, auch würde das Erkennen nicht Stunden, sondern Tage erfordern, so wie die Gelegenheit, alle Detailkarten zu benützen, welche auf einer abschüssigen Eisspitze nicht gegeben ist. Ich habe jedoch nach meinem besten Wissen die Rundschau in ihren Hauptpunkten so niedergeschrieben, wie ich sie zu sehen glaubte. Irrthümer sind bei einem so ausgedehnten Panoroma unvermeidlich; da mir aber mindestens alle sichtbaren Gruppen und in jeder die hervorragendsten Spitzen bekannt sind, so hoffe ich, dass wenigstens die Cardinalfehler nicht zahlreich sein werden.

Ich beginne mit der Oetzthaler Gruppe.

Die Wildspitze ist so günstig in der Mitte derselben gelegen, dass die Hauptthäler fast radienförmig von ihr ausstrahlen und sie die Hauptkämme derselben beinahe vollständig beherrscht. Auch breiten sich die prächtigsten Ferner, mit einziger Ausnahme des Gurgler Ferners, rund um ihren Fuss herum aus.

Es geschehe hier zuerst davon Erwähnung, dass der Lauf des Venter-, Nieder- und Rofenthales, dann des hinteren Pitzthales mit seinem Aste dem Taschach durch Einschnitte zwischen den Bergen gezeichnet ist. Ausser jene des Taschachs vermag jedoch der Blick keine Thalsohle zu erreichen.

Von den zahllosen Gipfeln des Oetzthales ist die grösste Zahl sichtbar. Es war mir hochinteressant zu beobachten, wie von dem so erhabenen Standpunkte nur wenige aus der grossen Zahl von fast 100 der über 10.000 Fuss hohen Spitzen des Eisstockes zu einer bedeutenden Rolle berufen erscheinen. Ich konnte dies kaum mehr als sieben bis acht Gipfeln zugestehen.

Als solche Spitzen ersten Ranges traten auf, und zwar aus dem Gurgler-Venterrücken der Hohe First, 10.791 Fuss, der Mittlere Seelenkogel, 10.827 Fuss und die Hochwildspitze; aus dem Zuge zwischen dem südlichen Pfosen- und Schnalser- und dem nördlichen Gurgler- und Niederthale die Hintere Schwärzen, welche nach den neuesten Messungen des Katasters, der sie als die Rossbergspitze 11.478 Fuss hoch gefunden hat, mit ihrem Nachbar, dem Similaun, 11.401 Fuss, mit Erfolg an Höhe wetteifert.

Mächtig vor allen, und als die wahre Nebenbuhlerin der Hohen Wildspitze, ragt die Weisskugel gegen Südwesten in die Lüfte. Sie zeigt der Wildspitze ihre breite, nach Osten steil abfallende Seite, und da ihr Gipfel an dem nördlichen Ende liegt und sich der Berg von ihm steil nach Langtaufers hinabsenkt, so erscheint sie als eine eben so schöne als imposante Gletschergestalt.

Ausserdem behauptet sich noch Sonklar's Weissseespitz, die Gepatschspitze des Katasters, 11.192 Fuss, der Culminationspunkt über dem Gepatsch-Ferner, und von ihm nordwestlich zurückstehend der Glockthurm, 10.604 Fuss, als Spitze ersten Ranges.

Diese Hochspitzen verdanken zum Theil, wie der Hohe First und der Glockthurm, ihre hervorragende Rolle nicht so sehr ihrer absoluten Höhe, als vielmehr ihrer glücklichen Lage als Häupter einer minder hohen Gruppe. Dagegen müssen sich manche weit höhere Berge, theils wegen ihrer zu grossen Nähe oder auch zu grossen Entfernung zur Wildspitze, theils wegen ihres Zusammenstehens mit Spitzen von einer der ihrigen fast gleichen Höhe mit einer Nebenrolle begnügen.

Dies ist der Fall bei den Hochwarten des Venter-Gurgler Scheiderückens, dem Vorderen und Hinteren Ramolkopf, wovon der erstere, welchen Sonklar Anichspitze nennt, 11.237 Fuss, der letztere

11.115 Fuss hoch ist, dem 11.149 Fuss hohen Schalfkogel, der Firmisanscheide, 10.872 Fuss, den Kreuzkogeln und Finailspitz, den beiden Prochkogeln und dem Salurner Fernerspitz, 10.856 Fuss.

Als einer der schönst geformten Berge macht sich auch auf der Wildspitze die Hohe Geige, 10.730 Fuss, mit ihrem herzförmigen Ferner unterhalb der Spitze bemerkbar, durch kühne Umrisse aber fallen besonders einige Hochspitzen des Zuges zwischen dem Pitz- und Kauner Thale auf, vorzüglich eine gewaltige Doppelspitze, die ich für den Schwabenkopf oder die Verpailspitzen hielt.

Vor Allem jedoch überrascht auf der Wildspitze die Fernerpracht des Oetzthales. Fast alle Ferner auf der Südseite des Venter und jene der Ostseite des Niederthales bis zum Murzoll-Ferner *) und zum Niederjoche und alle der südlichen Begrenzung des Rofner Thales ohne Ausnahme breiteten sich uns gegenüber aus.

Imposanter noch als sie treten die grossen Gletscher auf, welche auf dem Weisskamme zwischen der Weisskugel und der Wildspitze entspringen. Durch ihre Grösse vor den übrigen ausgezeichnet, lagern sie sich um die Wildspitze auf eine höchst interessante Weise.

Zunächst dem Hochjoch-Ferner erblicken wir den Hintereis-Ferner. Man kann seine beiden Ströme, hier bis zum Langtauferer Joch, dort bis an die Weisskugel und an den Steinschlag-Ferner, mit dem Fernrohre so genau in allen Details überblicken, dass ich noch auf der Wildspitze den Plan, ihn in den nächsten Tagen bis zum Langtauferer Joche zu besuchen, aufgab, weil ich ihn von hier oben hinlänglich kennen gelernt hatte.

An ihn unmittelbar reiht sich der in groteskem Absturze vom Weisskamm zur Vereinigung mit ihm herabsteigende Kesselwand-Ferner. Rückwärts von dem Eiskatarakte des letzteren Ferners erblicken wir den Gletscherriesen Gepatsch in seinem Zuge auf die breite Gepatschspitze hinauf. Seinen tieferen Lauf verdeckt leider die eisige Umwallung des Hochvernagt-Ferners. Dieser selbst leuchtet mit seinen zwischen der Schwarzen Wand und der Urkundspitze, dann den Prochkogeln und dem Platteikogel gelagerten Firnmulden zur Höhe der Wildspitze herauf.

Gegen Nordwesten und Norden ziehen sich bis hart an die Wildspitze, ja gewissermassen noch bis auf ihre Spitzen hinauf die

*) Die Herren von Schlagintweit nennen diesen Ferner den Marcell-Ferner, ohne den Grund, der sie zu solcher Bezeichnung veranlasste, anzugeben. Vielleicht ist er darin zu suchen, dass im Namensverzeichnisse zu Schaubach's „Deutschen Alpen" der Ferner als Marzoll-Ferner vorkömmt, offenbar jedoch nur in Folge eines Schreibfehlers, weil im Contexte selbst der Name Murzoll-Ferner erscheint. Dieser letztere Name ist der in der Gegend allein gebräuchliche und auch in die Generalstabskarte aufgenommen worden, weshalb ich ihn beibehalten zu sollen glaube.

Firnmeere des Taschach-Ferners. Nur Sonklar's Taschachspitz, der Pitzthaler Urkund, den die Sectionen der Generalstabskarte den Unrichkogel nennen, und die langgedehnten Hullwände unterbrechen diese weiten Schneegefilde, deren Westseite der Vordere Prochkogel beherrscht. Eines der überraschendsten, aus der reichen Sammlung erhabener Hochgebirgsbilder auf der Wildspitze liefert der Taschach-Ferner in jenem Theile seines unteren Laufes, mit welchem er in gewaltiger Zerklüftung den Thalboden des Taschachs erreicht, um ihn dann eine Strecke weit vollkommen einzunehmen.

Blicken wir endlich nach der entgegengesetzten Seite über den äussersten Eisrand unserer Spitze hinab, so zeigt sich uns in schwindelnder Tiefe der uns so bekannte Mitterkar-Ferner in einem grossen Theile seines vorderen Laufes.

Ich unterlasse eine weitere Aufzählung aller jener Ferner, welche in den verschiedenen Seitenkämmen des Oetzthaler Gebietes auf den Bergen hängen. Die Gruppirung aller Eisgebilde aber und der sie beherrschenden Spitzen von der nächsten Nähe bis in die Ferne ist eine äusserst malerische, und ich wiederhole es, dieser Theil des Panorama's bildet den Glanzpunkt der Rundschau von der Wildspitze, und es dürfte sich wahrlich kaum auf einer anderen Hochwarte der Alpen so viel Gletscherpracht auf einmal entfalten.

Die natürliche Vermittlung zwischen der Rundschau über den Oetzthaler Stock und der Fernsicht kömmt der Stubaier Gruppe zu, welche dem ersteren nur dann angehört, wenn man seinen Begriff im weiteren Sinne nimmt.

Der Westrand dieser Gruppe, vom Schrankogel an im Zuge auf der Ostseite des Sulzthales, dann um den Hintergrund dieses Thales bis zu jenem des Winacher Thales, ihr Südrand, welcher sich im Hintergrunde der Thäler Passeier, Ridnaun und Pflersch aufbaut, und mancher gegen die Mitte der Gruppe gerichtete Ast lagen in ihren Hauptspitzen in nordöstlicher Richtung vor uns.

Von Norden nach Süden folgen aufeinander die schlanke Felsenpyramide des Schrankogels, der breite Bockkogel und der Daunkogel: an sie reiht sich etwas vorwärts gegen das Oetzthal die Wildkar- und Winacher Spitze und östlich von ihnen mit mehreren minder bedeutenden Eishöhen zu einer kleinen Gruppe gedrängt die Schaufelspitze mit ihrem stumpfen Gipfel. Gegen den Schluss des Winacher Thales, dann von Passeier und Ridnaun reihen sich südöstlich und östlich von der Schaufelspitze Spitzen der Pfaffengruppe, der Wilde Freiger und die Firnkuppen um den Ueblen Thalferner und wenn ich bei Erforschung der einzelnen aus diesen nach der Schaufelspitze genannten Bergen nicht alle Zweifel beseitigen konnte, so glaube ich doch den Tribulaun aus seinen Felsmassen verlässlich erkannt zu haben.

Die Aussicht auf die Stubaier Berge nördlich vom Schrankogel, d. h. auf jene um den Alpeiner- und Lisenser Ferner benahm uns der zweite nordöstliche Gipfel der Wildspitze. Ich bedauerte dies jedoch nur wenig, denn ich kenne sie vom 9455 Fuss hohen Pitzthaler Jöchl zwischen Sölden und Mittelberg und weiss, dass unter den erwähnten Bergen nur der Fernerkogel bei Lisens bedeutend hervortritt.

Wir lassen jetzt unseren Blick in die Ferne schweifen und beginnen mit der Nordseite. Hier gewahren wir in langgestreckter Reihe die Kalkalpen am linken Ufer des Inn. Aus den Höhen unmittelbar über dem oberen und unteren Innthale sind uns die meisten bekannt.

Aus den zurückstehenden Kalkzinnen fällt uns zuerst das kühn geschwungene Horn des Hochvogel, 8167 Fuss, bei Hornbach im Lechthale auf; die Zugspitze ist leicht kenntlich durch ihre Ferner, das übrige Wetterstein-Gebirge durch seine Zacken. Mehr gegen Osten ragen, nur mit dem Fernrohre zu erkennen und blos über den Einschnitten zwischen den näheren Gebirgen, die Berge zwischen dem Wipp- und Zillerthale auf und noch entferntere Spitzen aus dem nordöstlichen Tirol bis an die Pinzgauer Grenze, darunter das Kaisergebirge und die Loferer Gruppe.

Von den östlichen Gletschergruppen der Centralalpen stellen sich am deutlichsten jene des Zillerthales, des Venedigers und des Riesers oder die sogenannte Antholzer Gruppe dar. Ihre Hauptspitzen sind unschwer aufzufinden. Wir erkennen daraus den Hohen Möseleferner, die Dreiherrnspitze, den Gross-Venediger, den Rödtspitz und den Hochgall.

Grössere Schwierigkeiten bietet das Erkennen der noch weiter nach Osten gelegenen Gletschergruppen in den Hohen Tauern, der Glockner-, Rauriser- und Gasteiner Gruppe. Einzelne Spitzen daraus habe ich ohneweiters gesehen. Die zuerst genannten Gruppen nehmen jedoch in der Richtung, in welcher diese entfernteren Gruppen sichtbar wären, den Raum vor ihnen ein und besonders legt sich die gewaltige Rödtspitze, 11.049 Fuss, derart vor sie, dass ihre Höhenpunkte nur hie und da über den Kämmen der Vordergruppen auftauchen.

Ich kenne die sanguinischen Anschauungen, welche bei Beurtheilung von Fernsichten so sehr vorherrschen. Allein ich konnte mich auch auf der Wildspitze so wenig zu ihnen bekennen, dass ich, nachdem ich den Grossglockner längere Zeit hindurch mit dem Plössl'schen Auszugsfernrohre und Feldstecher gesucht und ein paarmal ihn gefunden zu haben gewähnt hatte, mir zuletzt sagte, dass ich mit gutem Gewissen nicht behaupten könne, ihn erkannt zu haben, vielmehr vermuthen müsse, dass er irgendwo hinter den Eismassen des Rödtspitzes verborgen liegt.

Sicherer als das Erkennen des Grossglockners schien mir sogar die Beurtheilung der am meisten nach Osten liegenden Gletscher in den Centralalpen, und irre ich nicht, so schwebten mir von diesen, allerdings schon sehr fernen Bergen, der Ankogel und der Hochalpenspitz einige Zeit im Fernrohre.

In weitester östlicher Entfernung sah das bewaffnete Auge noch andere Gebirge in grauem Duft schwimmen. Ich hielt sie für Höhen aus dem Draunthale und dem nördlichen Gailthale. Allein die Sehkraft reichte nicht hin, sie sicher zu bestimmen.

Opfern wir daher einen Theil der unserer Rundschau eroberten Ferne und wenden wir unsere Aufmerksamkeit näheren Gegenden zu.

Da finden wir vor den zuletzt genannten Höhen des Drau- und Gailthales die zahlreichen Berge zwischen dem westlichen Pusterthale und dem Hauptkamm der Centralalpen. Als die bedeutendste Spitze daraus ragt der herrliche Aussichtspunkt, die Wildekreuzspitze, 9907 Fuss hoch, im Valser Thale auf.

Blicken wir etwas weiter rechts, so sind wir an der Furche angelangt, welche der Lauf des Pusterthales zwischen den Bergen gezogen hat.

Südlich von ihr thürmen sich die phantastischen Gestalten der Dolomitberge. Unter ihnen nimmt den äussersten Ostrand das Sextner Gebirge ein mit dem Hohen Schusterspitz; die vielen kleinen Pyramiden seines höchsten Kammes lassen ihn nirgends verkennen. Südwärts bauen sich daran die Monti Marmarole auf, ihnen nahe liegt das hohe Horn des M. Antelao. Noch bewundern wir die Gestalt des Pelmo, der mit seinem Abfalle rechts und links und seiner Fläche zu oberst, einem Kastellthurme ähnlich sieht, da überrascht den flüchtig von ihm herwärts gleitenden Blick die bizarre Form der Sellagruppe.

Die breite Bergmasse mit der rundherum laufenden Terrasse auf halber Höhe und der kleinen Pyramide als höchste Spitze genau in der Mitte des obersten Plateau's scheint künstlich erbaut worden zu sein! In ihrer Nähe sendet die stolze Marmolata vom geradlinigen Südrande ihre Eisfelder nach Norden herab. An sie aber reihen sich südlich die kühnen Formen der Berge aus den Thälern von S. Pellegrino, Travignolo und Primiero.

Doch dies sind eben nur die Matadore der Dolomitwelt. Die Zahl ihrer eigenthümlich geformten, von der Wildspitze sichtbaren Bergspitzen dagegen ist lange nicht erschöpft. Ich nenne daraus blos noch die herrlichen Krystallköpfe bei Landro, den Dürrenstein und Gaislenkopf bei Prags, den Peitlerkofel, die Geisterspitzen und das Wolkensteiner Gebirge. Auch auf den stolzen Langkofel dürfen wir nicht vergessen, welcher dem Gletscherwanderer auf der Marmolata erst, wenn er schon eine Höhe von mindestens 10.000 Fuss erreicht hat, zu sinken scheint. Ebenso verdient noch der durch seine Zacken-

formen ausgezeichnete Rosengarten mit dem Rothenwandspitz und das Latemar-Gebirge aus der Gegend von Botzen vor anderen eine ausdrückliche Erwähnung. Zwischen diesen Dolomitzähnen, Nadeln und Burgen, lugt jedoch noch so manche Spitze aus weiter Ferne hervor, und ich meinte dort auch alte Bekannte, den M. Paralba am Ursprung der Piave, den hohen Colinkofel und nebst anderen aus dem Zuge, welcher die Piave am linken Ufer fast von ihrer Wiege an begleitet, die Terza grande und den M. Tudajo zu erkennen.

Von diesen Bergmassen breitet sich das Fassaner- und übrige Wälschtiroler Gebirge vielästig gegen das linke Ufer der Etsch aus. Cima d'Asta nimmt in ihm den ersten Platz ein, doch auch Cima dodici im Val Sugana und M. Pasubio behauptet sich würdevoll neben ihr.

Gehen wir wie bisher von links nach rechts vor, so erblicken wir im Süden ein Heer an- und übereinander gehäufter Gletscherspitzen. Es sind dies die Ferner von Ulten, Martell und Sulden, dann aus den südlichen Thälern von Rabbi und Pejo, und vielleicht auch aus den Gletschergruppen im Süden des Val di Sole und des Tonale, der Brenta, Presanella und des Adamello. Sie sind zu sehr aneinandergedrängt und machen, da sie zudem wenigstens in dieser Gruppirung auch fast gleich hoch erscheinen, keinen gewaltigen Eindruck. Mächtig tritt nur die Zufallspitze mit ihren Gipfeln, wovon der südliche nach Oberlieutenant Julius Payer's Messungen bis zu 12 000 Fuss Höhe hinanreicht, aus ihnen hervor, und ein rückwärts stehender Berg fällt dadurch auf, dass er die einzige unbegletscherte Spitze von bedeutender Höhe in dieser Richtung ist. Ich konnte mich bezüglich seiner nicht verlässlich orientiren, meinte aber, es sei der Eggenspitz oder ein ihm benachbarter Berg.

Befriedigen diese Massen das Auge nicht, so wird es in Verfolgung der Rundschau sogleich dadurch vollständig entschädigt, dass jetzt die herrlichste Gletschergestalt im Panorama folgt, die über 12.000 Fuss hohe Königsspitze. Nirgends kann sich die fleckenlos weisse Wand, mit welcher der unvergleichlich schöne, beiderseits gleichmässig und zierlich zum Gipfel sich wölbende Berg von zu oberst fast senkrecht bis auf den Suldner Ferner herabfällt, vortheilhafter darstellen als auf der Wildspitze. Rechts schliessen sich an sie der M. Zebru und der Ortler an.

Wenn auch ein geübtes Auge die Höhe des letztern nicht unterschätzt, so wird doch der massige Berg, auf dessen Grat das oberste Horn aufsitzt, was Formenschönheit betrifft, weitaus von der Königsspitze in Schatten gesetzt. Leander Klotz behauptete auch ernstlich, sie sei der Ortler, bis er endlich meiner Versicherung Glauben schenkte, dass ich doch den Berg wieder erkennen müsse, der mir

nächst der Wildspitze am meisten, ja in mancher Beziehung noch mehr als sie zu schaffen gemacht hat.

Vom Ortler nach rechts hört das sichtbare Gebirge für eine grosse Strecke auf, ausschliessend österreichisches zu sein; es reihen sich von nun an österreichische und Schweizer Berge neben- und übereinander.

Imposant tritt aus den letzteren der eisige Berninastock mit mehreren seiner Hauptspitzen hervor. Doch auch andere interessante Berge steigen über den nahen österreichischen, an der Malser Haide und gegen Finstermünz auf. Von den Graubündner Gebirgen glaube ich den Piz Languard, Piz Err, Piz Pisoc und die schlanke Pyramide des Piz Linard erkannt zu haben.

Ueber den vorderen Reihen erhoben sich entferntere Gletscherberge der Schweiz, welche ich für den Tödi, Urirothstock, Titlis und Galenstock hielt. Als die letzte Reihe endlich flimmerten am äussersten westlichen Horizont im Duft der Ferne die erhabenen Alpen des Berner Oberlandes.

Zunächst dem Piz Linard wird das österreichische Gebirge wieder massenhaft, und hier dehnt es sich in Vorarlberg noch weit in westlicher Richtung aus. Es gehört dem grossen Stocke der Rhätischen Alpen und speciell dessen Theile, dem Rhäticon, dann dem Zuge südlich vom Arlberge in Montavon an. Seine bedeutendsten Spitzen Piz Buin, Grosslitzner u. s. f. sind über oder bei 10.000 Fuss hoch. Gegen Westen hinausgeschoben meinte ich auch die Scesaplana und in noch grösserer westlicher Ferne den Glärnisch zu erkennen.

In unserer Richtung nach rechts folgt nun das Gebirge zwischen dem linken Ufer des Inn und dem Thale Patznaun, das im Fluchthorn seine grösste Erhebung erreicht. Im nördlichen Theile erscheint jedoch diese Kette nur wie eine tiefere Stufe der westlicher liegenden im Westen von Patznaun, die sich vom Blankenhorn 10.010 Fuss und dem Riffler, 9888 Fuss, bei Petneu im Stanzerthale in südlichem Zuge über den Grossen Kartelferner bis zum Zeinesjoch herabzieht.

An das Blankenhorn rechts scheint sich der Vorarlberg'sche Schafberg fast anzulehnen, an ihn aber reihen sich die Kalkgebirge, welche mit ihm das oberste Lechthal bei Zug und Tannberg umstehen, die Rothe Wand, Hirschwand, Monnenfluhe und der Widderstein. Blicken wir zuletzt von ihnen über die nächsten östlichen Spitzen des Algäuer Stockes nochmal nach rechts, so gewahren wir wieder das Horn des Hochvogel, an dem unsere Rundschau ihren Anfang gefunden hat und nun ihr Ende finden soll.

Es überrascht als eine Eigenthümlichkeit der Fernsicht auch nicht eine einzige, beständig von Menschen bewohnte Stätte von der Wildspitze zu erblicken. Wohl lägen deren zahlreiche in nördlicher Richtung über den nördlichen Kalkalpen; denn eine horizontale Linie,

welche den dunkelblauen Raum über diesen Berg zuoberst scharf begrenzt, dient als Beweis dafür, dass dort das Flachland sich ausbreitet. Allein kein menschliches Auge vermag irgend einen Gegenstand in diesem Dunkeltone zu unterscheiden. Eine grössere Weltabgeschiedenheit lässt sich fürwahr auf keinem anderen Berggipfel finden als auf der Wildspitze und doch tritt die Natur nirgends grossartiger und stolzer auf, als eben auf ihr.

Ehe ich das Fernrohr niederlegte, wurde noch die Frage der Sichtbarkeit des Montblanc und Monte Rosa einer wiederholten Untersuchung unterzogen. Den Montblanc sieht man entschieden von der Wildspitze nicht; ich hege jedoch dieselbe Ueberzeugung auch bezüglich des M. Rosa; denn das Gebirge, welches ich für die Berner Alpen ansah, kann schon der Richtung nach nicht der M. Rosa sein und ich halte einen Irrthum, in welchem ich den M. Rosa für die Berner Oberlands-Berge gehalten hätte, um so minder für denkbar, als ich sonst die der Wildspitze näher als dem M. Rosa liegenden letzteren Gletscher gar nicht gesehen hätte. Eine vollständige Verschiebung der Art aber, dass ich die Berner Alpen für die Berge der Urkantone und diese für Graubündner Gebirge angesehen hätte, ist, nachdem ich den Compass fortan benützte, mir die Formen der Gruppen in der Hauptsache bekannt sind, und ich bei der Beurtheilung auch die Entfernung der einzelnen Punkte von der Wildspitze und unter sich im Auge behielt, nicht leicht anzunehmen.

Es geschieht in der Regel, dass die Ersteiger hoher Spitzen zu viel sehen. Abgesehen von jeder absichtlichen falschen Angabe und selbst den Antheil bei Seite gelassen, welchen die durch die erregte Stimmung veranlasste, sanguinische Anschauung an einer Täuschung wider Willen des Getäuschten nimmt, erklärt sich ein derlei Irrthum einfach daraus, dass die Mehrzahl der Reisenden nur allgemeine Reisekarten bei sich führt, oder dass der Standpunkt eine Benützung der mitgenommenen Specialkarten gar nicht gestattet. In den gewöhnlichen Reisekarten sind die kleineren Gebirgszüge nicht angegeben; in der Natur treten sie von einem Aussichtspunkt oft auffallend hervor. Sieht nun der Fremde einen ihm bedeutend scheinenden Berg aus einem der Nebenzüge, so sucht er ihn auf seiner Karte, wo er eben nicht vorkommt und nimmt dann gewöhnlich, wenn nur die Richtung nicht eine auffallend verschiedene ist, den nächsten Namen dafür, der jedoch in Wirklichkeit schon einer rückwärts stehenden Kette angehört, und wiederholt sich dies, so hat er zuletzt, auf die Autorität seiner Landkarte hin, auf seiner Spitze Berge gesehen, die man thatsächlich von ihr gar nicht mehr sehen kann.

Ausser der gewöhnlichen Hilfsmittel guter Fernröhre, Compasse und Landkarten bedarf es wahrlich einer grossen Detailkenntniss des

Gebirges und einer skeptischen Anschauung, um ein Panorama auf einer Hochspitze auch nur annähernd richtig zusammenzustellen und die Zahl der Reisenden, die beides besitzen, ist Alles in Allem gerechnet, keine grosse.

Als ich die Skizze der Rundschau beendigt hatte, war seit unserer Ankunft bereits eine Stunde verflossen. Herr von Enderes hatte meine Forschungen thätig unterstützt, Nicodem sich ein und das andere Mal um die Berge interessirt, Leander dagegen war sehr unstät in seinen Beschäftigungen gewesen.

Zuerst stritt er mit mir wegen des Ortler, dann schlief er eine Zeitlang ganz gemüthlich auf dem Schnee. Später unterhielt er sich auf eine Weise, wie wenig andere Menschenkinder es thun werden. Er stieg nämlich plötzlich auf der Schneewand der Südseite, welche an Steilheit jener der Nordseite, über die wir gekommen, wenig nachgibt, ein Stück hinab.

Dem Bruder Klotz, der, wie ich schon bemerkt habe, im Jahre 1848 den Berg von der Südseite erstiegen hat, hatte ein Windstoss den Hut unterhalb der Bergspitze hinweggetragen und — Leander suchte ihn 1861. Sei es, dass ihm doch bald der Gedanke kam, seine Mühe sei vergeblich, oder dass ihm der Spass zu bedenklich schien, sein Kopf tauchte in kurzer Zeit wieder über dem höchsten Eisrande zunächst unserem Standpunkte auf.

Bald darauf suchte er einen anderen Zeitvertreib. Mit einem Male sehe ich ihn den Weg zur Einsattlung zwischen den zwei Spitzen einschlagen, und auf meine Frage, was er thue, ruft er mir zu, er gehe auf den anderen „Spitz". Wirklich sahen wir ihn bald auf demselben hinansteigen und in wenig Minuten auch oben. Ich nannte von da an diese nordöstliche Spitze scherzweise den „Leander Wildspitz", den von uns besuchten den „Venter Wildspitz" und Leander hätte sicher ein Anrecht auf diese Bezeichnung jenes Gipfels; denn derselbe ist zuverlässig weder im Jahre 1848 noch 1857 und kaum jemals früher von irgend Jemanden betreten worden, und auch von uns kam sonst Niemand auf seine Höhe. Ich hatte wohl die Absicht es zu thun, um auch jene wenigen Punkte, die er verdeckt, zu sehen. Als Leander hinüberging, war ich jedoch zu sehr mit Skizzirung der Fernsicht beschäftigt, um diese Arbeit zu unterbrechen. Später lud ich Nicodem ein, mich hinüber zu begleiten, allein er meinte, es sei schade um die Mühe, und Leander erwiederte, als ich ihm sagte, er müsse mitgehen, er sei schon drüben gewesen und sprach seine Bereitwilligkeit, meinem Wunsche nachzukommen, erst aus, als bereits alles zum Aufbruche von der Spitze vorbereitet worden war. Damals fehlte mir wie den Genossen ausser Leander jedoch die Stimmung zu einer längeren Verzögerung unseres Aufbruches und zu weiterer ruhiger Beschauung, weil wir schon gefasst waren, der grössten Gefahr der Ex-

pedition, dem Hinabsteigen von der Spitze in wenig Augenblicken gegenüber zu treten, und sich deshalb doch einige Aufregung unser bemächtigt hatte.

Ich bedaure dennoch den Gang nicht gemacht zu haben, der allerdings nicht gefahrlos, aber durchaus nicht so schauerlich ist als jener unterhalb derselben nordöstlichen Spitze zur Einsattlung war, weil man von der Einsattlung auf einer Art von Grat auf diese Kuppe hinansteigt. Wenn auch keine interessanten Bergspitzen durch sie gedeckt waren, so hätte ich doch auf ihr einen neuen Ueberblick der Firnmeere des Mittelberg- und Rettenbach-Ferners gewonnen, die mir vom Pitzthaler Jöchl her als ungemein ausgedehnt bekannt sind.

Uebrigens ist die nordöstliche Spitze entschieden die höhere, und obwohl die Führer meinten, der Unterschied könne höchstens eine oder zwei Klafter betragen und Leander beifügte, von dem nordöstlichen Gipfel habe ihm unser südwestlicher der höhere geschienen, so glaube ich doch die Höhendifferenz richtiger mit 4—5 Klafter anzunehmen.

Selbst die Militärtriangulirungen scheinen meine Annahme zu bestätigen. Die alte hat nämlich die Wildspitze mit 11.911, die neue aber mit 11.947 Wiener Fuss gemessen. Nun unterliegt es nach den mir gegebenen authentischen Aufklärungen keinem Zweifel, dass die neue Militärvermessung die höhere nordöstliche Spitze zum Gegenstand hatte. Ob bei der älteren die nordöstliche oder südwestliche Spitze pointirt wurde, konnte ich zwar nicht so sicher erfahren. Schlagintweit nimmt jedoch als Thatsache an, dass es die südwestliche war und es ist sehr möglich, dass man bei dem geringen Höhenunterschiede damals wirklich diesen Gipfel als den schärferen und daher leichter zu pointirenden, sich zur Höhenbestimmung gewählt hat. Dann gelten die 11.911 Wiener Fuss ihm, und beträgt der Höhenunterschied zwischen den zwei Spitzen 36 Fuss oder noch richtiger, weil bei der neuen Triangulirung in der Regel für die höchsten Spitzen eine, die bei der ersten Vermessung gewonnene, um einige Fuss übersteigende Höhe gefunden wurde, gerade 4—5 Klafter.

Dass dagegen der südwestliche Gipfel der günstigere Aussichtspunkt ist, bezweifle ich keineswegs, indem die nordöstliche Spitze der südwestlichen nur die Aussicht auf minder bedeutende Spitzen benimmt, dafür die südwestliche der nordöstlichen die prachtvollsten Ferner und interessantesten Spitzen aus dem Weisskamme deckt.

Als ich die Hauptaufgaben gelöst hatte, überliess ich mich vollständig dem Genusse des zauberhaften Gesammtbildes.

Wir wurden jedoch heute auch nicht durch körperliches Unbehagen, das auf 11—12.000 Fuss hohen Spitzen in der Regel niedere Lufttemperatur und kalter Wind hervorrufen, um einen Theil des moralischen Genusses gebracht.

Es ist geradezu unmöglich schöneres Wetter auf der Wildspitze anzutreffen, als wir hatten. Das Thermometer stand beständig auf + 8° R. Bei warmem Sonnenscheine war der Windzug fast unmerkbar, und die Luft hatte eine solche Reinheit, dass in dem weiten Raume von der Salzburger und Kärnthner Grenze bis an jene der Lombardie und zum Berner Oberlande, dann vom Bodensee und von der bayerischen Ebene bis zu jener des Venetianischen, durch 1 $^1/_4$ Stunde nicht eine einzige Wolke, nicht ein einziger Nebelstreifen am Himmel schwebte, obgleich es nahezu Mittag war. Erst eine Viertelstunde vor unserem Aufbruche hatte sich die erste lichte Wolke über dem Val Sugana gebildet, sie war aber auch, als wir die Spitze wirklich verliessen, noch immer die einzige am Firmamente.

Eine Ueberraschung bereitete uns das schöne Wetter noch dadurch, dass wir plötzlich bemerkten, nicht die einzigen lebenden Wesen auf der Wildspitze zu sein. Unser Gefährte aber war ein brauner Schmetterling aus der so häufigen Art „kleiner Fuchs," der durch den Sonnenschein verlockt, den hohen Flug zu wagen, ober unseren Köpfen dahin gaukelte.

Da wir auch unseren Mundvorräthen schon gelegentlich zugesprochen hatten, und sich kein Wunsch darnach mehr kundgab, fand ich es endlich nach anderthalbstündigem Verweilen auf der Spitze um so zweckmässiger, den Aufbruch zu beantragen, als wir nicht wussten, ob wir beim Hinabsteigen nicht Schwierigkeiten begegnen würden, die uns lange aufhielten.

Wir banden uns an dem Seile zusammen. Noch einen letzten Blick auf das wundervolle Panorama, ein letztes Lebewohl, wahrscheinlich für immer, der Wildspitze, und der Zug setzte sich in Bewegung. Es war $^3/_4$12 Uhr.

Die Brüder hatten sich dafür entschieden, dass wir auf dem Kamm gegen den Mitterkar-Ferner auf jenem Wege hinabgehen sollten, den N i c o d e m beim Heraufsteigen geprüft, jedoch wegen zu grosser Steilheit und der vorliegenden Kluft für nicht benützbar angesehen hatte. Sie hielten ihn für minder gefährlich als den aufwärts eingeschlagenen, und meinten, dass beim Hinabsteigen über das steile Firnfeld unterhalb der östlichen Kuppe leicht ein Unglück geschehen könnte.

Bei dem Zusammengebundensein von vier Personen kann auf steilen Schneewänden der Sturz eines einzigen, den mehrerer und zuletzt einen allen verderblichen Knäuel veranlassen. Daher hat beim Herabsteigen über derlei Wände der Letzte am Seile die wichtigste Aufgabe, indem er im Nothfalle die in das Abgleiten gerathenen Vormänner mit dem Seile aufzuhalten hat. Heute musste L e a n d e r als der Kräftigste die Reserve am Seile bilden.

Wir hielten fest daran, dass jeder von uns, bei gleichzeitiger Benützung des Bergstockes, jeden Tritt mit aller Kraft in den Schnee machte. So ging es langsam die zwischen 40 und 50 Grad geneigte Steilfläche hinab. Doch unterstützte uns einigermassen der Umstand, dass der Firn jetzt von der Sonne schon so weit angegriffen war, um leichter einen Eindruck der Steigeisen zu gestatten.

Die Kluft, welche Nicodem so sehr überrascht hatte, bot kein ernstliches Hinderniss und endlich kamen wir ohne Unfall an der Stelle an, auf der die Wahl des Weges zur Ersteigung der Spitze selbst getroffen worden war.

Wir zweifelten nicht, dass das Gefährlichste damit schon überstanden sei; denn so bedenklich das Hinabsteigen von der Scharte zwischen dem Taschach- und Mitterkar-Ferner auf diesen sein mochte, so liess sich doch selbst im Falle eines Abrutschens noch die Möglichkeit denken, dass diejenigen, denen nicht die heftige Erschütterung des Hinabkollerns auf den Eisflächen verderblich wird, entweder in der an den meisten Orten mit Schnee ausgefüllten Bergkluft, oder nach einer weiteren, freilich auch nichts weniger als frohen Fahrt auf dem tieferen, in diesem Theile nur gering zerklüfteten Gletscher sitzen blieben. Bei einem Absturz auf der Wand unterhalb der Spitzen hätte aber, wer nicht dem Abrutschen selbst erlegen wäre, sicher in den Firnklüften ein noch schrecklicheres Ende gefunden.

Ich gab mich daher um so vollständiger dem Anblick der Bilder hin, deren ich schon beim Hinaufsteigen erwähnt habe, und besonders war mir der Anblick des Vorderen Prochkogels interessant, dessen Gipfel uns vor Kurzem auf der Wildspitze so niedrig geschienen hatte, und jetzt schon wieder über uns aufragte.

Wegen des von der Sonne hier noch mehr als weiter oben erweichten Schnees erforderte der Uebergang über die Schneebrücke zwischen der grossen Firnschlucht und der etwas tiefer gelegenen Kluft grosse Vorsicht. Konnten ja die beiden Klüfte in der Tiefe in Verbindung stehen und die ganze, jetzt ihres festen Zusammenhanges beraubte Brücke unter unseren Füssen zusammenbrechen.

Nicodem prüfte deshalb jeden Schritt auf das Sorgfältigste und wir übrigen folgten nicht minder vorsichtig, und so kamen wir auch über diese bedenkliche Stelle ohne Unfall hinweg.

Eben so trafen wir nach Ueberschreitung der tieferen Firnfelder, auf welchen das Waten im hohen, durch die Sonne erweichten Schnee stellenweise sehr beschwerlich wurde, später glücklich auf dem Grate über dem Mitterkar-Ferner ein.

Derselbe Vorgang, wie von der Wildspitze weg, brachte uns auch hier zuletzt über die Wand hinab; doch habe ich erst beim Hinabsteigen die volle Ueberzeugung gewonnen, dass die Erhebung ihrer unteren Hälfte die steilste auf dem Wege auf die Wildspitze ist

und stellenweise nahezu 50 Grad beträgt, und es bedarf ohne weiters voller Schwindelfreiheit, um auf dieser Strecke beim Hinabblicken in die Tiefe nicht von Angst ergriffen zu werden.

Ueber den Mitterkar-Ferner behielten wir noch die Verbindung durch das Seil bei. Wir schlugen die alte Richtung ein und gelangten so auch wieder an die Stelle, auf welche häufig Eisstücke von den Wänden der Wildspitze herabstürzen. Als ich hier den gegenüber den Klüften so höchst vorsichtigen Nicodem ruhig zwischen denselben hinschreiten sah, dachte ich unwillkürlich an meinen, inzwischen verstorbenen Hauptführer in Pinzgau, Röderer, und musste mir sagen, dass die Professoren der Bergsteigekunst, selbst wenn sie nicht wie der Heiligenbluter Plattel Fatalisten sind, doch auch den verschiedensten Systemen huldigen. Röderer wäre ohne Zweifel viel kecker über die Ferner gegangen als Nicodem, aber um keinen Preis zu bestimmen gewesen, um die Mittagszeit eine Stelle zu passiren, auf welche vor Kurzem frische Eisabbrüche herabgestürzt waren. Allerdings kam während unseres Aufenthaltes in der Nähe kein Eisstück herunter, und so war Nicodem's System für's Erste gerechtfertigt.

Wir waren auf der Wildspitze zu sehr in Anspruch genommen, auch war unsere Stimmung eine zu erregte gewesen und hatte zu sehr das psychische Wohlbehagen das physische nicht zum Ausdrucke kommen lassen, als dass wir uns nicht Alle schon lange nach einer ordentlichen Rast mit ruhigem Genusse von Speise und Trank gesehnt hätten. Noch grösser war bei mir die Sehnsucht nach Wasser, das uns auf der Wildspitze ganz gefehlt hatte.

Beides sollte uns an der Stelle werden, an welcher der Abfluss des Mitterkar-Ferners als Mitterbach aus den Eishallen zu Tage tritt. Wir folgten deshalb dem Ferner bis an sein Ende und erreichten es um $3\frac{1}{4}$ Uhr, also in $3\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Aufbruche von der Spitze. Die letzten Eisstücke der Gletscherzunge blicken hier in eine enge, mit Felstrümmern bedeckte Schlucht hinab, in welche als sein künftiges Rinnsal der junge Eisbach von der Höhe in schnellem Laufe gelangt. In dieser kühlen Schlucht wurde gelagert und hier fühlte ich mich zum ersten Male auf der Bergreise zunächst körperlich behaglich. Wahrhaft wohlthätig netzte das eisige Nass des Mitterbachs die trockenen Kehlen. Jedoch auch dem Auge und der Haut, welche vom Schneelichte und der dünnen Luft gereizt waren, that die Berührung mit ihm ungemein wohl. Im Ganzen hatte ich aber heute von diesen Feinden der Hochsteiger weniger als andere Male gelitten. Meine Augen kamen nicht in Frage, da ich sie durch blaue Brillen geschützt hatte. Dafür war es rein dem Umstande, dass wir nach Sonnenaufgang durch eine lange Zeit im Schatten des Urkund und der Wildspitze dahinzogen und dass ich später, als mich schon die Aufregung

nach dem Ziele ergriffen hatte, mir nicht mehr Zeit dazu nahm, zuzuschreiben, dass ich diesmal mein gewöhnliches Mittel zum Schutze der Haut, ihr Bestreichen mit in Wasser aufgelöstem Schiesspulver, nicht angewendet habe. Dennoch war ich nach dieser Expedition zwar stark abgebrannt, die Gesichtshaut schälte sich aber fast gar nicht ab, und so schien sich der Satz zu bestätigen, den ich wiederholt gehört habe, dass der Einfluss der Luft und des Lichtes in den höchsten Regionen bei halbbedecktem Himmel weit schädlicher ist als bei ganz reinem, und damit stünde auch im Einklang, dass ich selbst zu oberst auf der Wildspitze weder stärkeres Herzklopfen noch eine andere Wirkung des verminderten Luftdruckes bemerkt habe.

Als wir uns hinlänglich ausgeruht und erfrischt hatten, betraten wir wieder den eben durch die Schlucht des Mitterbachs westlich begrenzten Rofner Kühberg. Die bekannten Bilder, Spitze um Spitze im Venter-Gurglerrücken, der Rofenkar-Ferner, der stille Thalgrund von Rofen mit den freundlichen Rofnerhöfen tauchten während unseres Hinabsteigens über die steilen Abhänge nacheinander auf. Um halb sechs Uhr begrüsste ich Frau Felicitas wieder vor der Schwelle ihres Hauses.

Sie war sehr erfreut über unsere glückliche Zurückkunft und versetzte mich bald in die heiterste Laune durch die ungemeine Hartnäckigkeit, mit welcher sie unseren ernstlichsten Betheuerungen zum Trotz behauptete, wir seien gar nicht auf der Wildspitze gewesen, und diese Behauptung immer blos darauf stützte, dass wir sonst noch nicht zurück sein könnten, denn das eine Mal mit dem Herrn seien sie viel später gekommen. Meinem Begleiter riss endlich die Geduld, worüber ich natürlich nur noch um so mehr lachte.

Abends aber sassen wir, Herr von Enderes und ich, wieder im Widum zu Vent und fanden auch hier die freundlichste Theilnahme und das regste Interesse an den Erlebnissen des Tages.

Meine Abreise von Vent schon am folgenden Tage, liess mich nach der Ersteigung nicht mehr mit Nicodem zusammentreffen. Er und Leander haben mir jedoch sogleich nach der Zurückkunft in Rofen erklärt, nicht wieder auf die Wildspitze gehen zu wollen. Sie baten mich darum, ich solle ja gewiss beschreiben wie gefährlich es sei, damit Niemand Lust habe hinaufzugehen, und ich glaube, dass es wenigstens Nicodem Ernst mit dieser Erklärung und Aufforderung war.

Meine Aufgabe für diese Schilderung ist dadurch natürlicherweise keine veränderte geworden. Ich habe die Dinge beschrieben, wie ich sie gerade gefunden habe.

Allein ich halte es für meine Pflicht, denn doch zum Schlusse einige Worte für jene Bergsteiger beizufügen, welche Lust bekommen sollten, sich an der Wildspitze zu versuchen.

Einem geübten Steiger, der, von der Ausdauer gar nicht zu sprechen, seinen stets sicheren Tritt, seine vollkommene Schwindelfreiheit und seinen, selbst durch eine wirkliche Gefahr nicht zu erschütternden Muth erprobt hat, kann ich wegen des Hochgenusses, den ihm eine gelungene Ersteigung der Wildspitze verschaffen wird und der, was das Gletscherpanorama betrifft, grösser als auf irgend einer anderen Bergspitze in den österreichischen Alpen sein dürfte, nur rathen, das Unternehmen zu wagen. Er wende sich dann jedenfalls wegen der Ausführung und Begleitung an Nicodem und Leander Klotz. Sie sind die tüchtigsten Führer des Oetzthales, und gehen sie nicht selbst mit, so wird er doch von ihnen erfahren, ob und auf welche Weise die Expedition am Besten anzupacken ist.

Jedem andern Bergsteiger aber wiederhole ich die Worte, die ich am Tage nach der Besteigung in das Fremdenbuch in Vent geschrieben habe: „Es ist nicht Jedermanns Sache, über Eiswände von circa 50 Klafter Neigung ohne Angst und Schwindel zu gehen, und wer sich nicht erprobt hat, dass er dies vermag, wage sich ja nicht an die Wildspitze, auf welcher ein Absturz bei einem Schwindelanfalle auf der gefährlichsten Strecke unterhalb der Spitze, selbst durch die besten Führer nicht verhindert werden könnte, weil sie dann wahrscheinlich mit in die Tiefe gerissen werden würden“, oder“, füge ich bei, „damit dies nicht geschehe, den Fremden seinem Schicksale überlassen müssten.“

Zur näheren Erklärung des Beisatzes jedoch diene noch eine kurze Notiz. Als Leander und Nicodem gekommen waren, um mich über diese gefahrvolle Strecke unterhalb der nordöstlichen Kuppe vorbei auf die Einsattlung zwischen den zwei Spitzen zu führen, und mir das Seil um die Mitte befestigt hatten, banden sie es nicht wie sonst in ähnlichen Fällen auch sich selbst um die Mitte oder um den Arm, sondern hielten es nur zusammengerollt in der Hand.

Ich verstand dies sogleich und beobachtete deshalb bei ihrem Eintreffen auf der Einsattlung mit meinem Begleiter, ob sie auch bei ihm dasselbe gethan hätten. Sie hatten es auch diesmal eben so gemacht. Ich schwieg. Erst in Rofen fragte ich Nicodem nach unserer Zurückkunft, ob er und Leander uns Fremde hätten erhalten können, wenn einer von uns unterhalb der Spitze gefallen wäre, und die Antwort darauf lautete, dass sie alles Mögliche gethan haben würden, aber sich gedacht haben, mich könnten sie allenfalls noch halten, aber den andern Herrn, der wäre zu schwer, den hätten sie kaum erhalten. Jetzt erst theilte ich Nicodem mit, dass ich es wohl bemerkt hatte, dass sie deshalb das Seil nur in der Hand hielten, worauf er blos erwiederte, sie hätten nicht ausgelassen, als wenn es, ohne mit hinabgerissen zu werden, nicht mehr möglich gewesen wäre, den

Abrutschenden zurükzuhalten, — eine Versicherung, von deren Wahrhaftigkeit ich auf das Innigste überzeugt bin.

Die Lehre aus dieser Erzählung aber ist die, dass die Wildspitze kein Grossglockner und kein Montblanc ist, auf welchen die Führer ihren Mann in jedem Augenblicke ohne Gefahr für sich selbst forthissen können. Bei der Besteigung der Wildspitze hat vielmehr jeder für sich selbst genug zu sorgen. Darum möge, wer sich nicht geprüft hat, ob er sich in jeder Lage auf sich selbst verlassen kann, auf den Grossglockner oder den Montblanc gehen, die Wildspitze zu ersteigen aber Denjenigen überlassen, welche die Sicherheit besitzen, die ihm fehlt.

Wie sehr sich die Verhältnisse bezüglich der Ersteigung der Wildspitze seit dem Jahre 1861 geändert haben, geht wohl am klarsten aus der Thatsache hervor, dass sie allein im Jahre 1867 viermal erstiegen worden ist. Dass dies Jahr für Gletscherexpeditionen höchst günstig war, hat gewiss dazu beigetragen, allein derlei Jahre gab es auch früher! Die Gründe des häufigen Besuches des Berges lassen sich vielmehr auf die Zunahme des Besuches des Oetzthales überhaupt, dann darauf zurückführen, dass sich als Folge davon neue, dem Fremden stets zu Diensten stehende Führer herangebildet haben, vor Allem aber auf den Umstand, dass auch auf die Wildspitze in neuester Zeit ein besserer Weg als die früher benutzten aufgefunden worden ist. Man verlässt jetzt die Südseite nicht, sondern steigt auf ihr über den Rofenkar-Ferner ohne Gefahr auf den schon 11.500 Fuss hohen Sattel zwischen dem Urkund und der Wildspitze selbst und von da auf die südwestliche Spitze. Mr. Tuckett, welcher auch in diesem Falle bei seiner Besteigung im Jahre 1865 den zweckmässigsten Weg erkannt hat, hält es für möglich, unter günstigen Umständen in 4—4 $^1/_2$ Stunden von Rofen die Spitze zu erreichen.

Von Plan in Pfelders über das Eisjoch nach dem Eishofe im Pfosenthale.

Am 20. August 1867 war ich um 9 Uhr Abends nach 16 $^1/_2$ stündiger Bergfahrt aus Stubai in Moos in Passeier angekommen.

Gab mir eine so bedeutende Leistung am Vortage das Recht, den Vormittag des 21. in Moos zuzubringen, so sprach noch ein an-

derer triftiger Grund dafür. Ich beabsichtigte jetzt aus dem Thale Pfelders nach Gurgl zu wandern. Jedenfalls konnte mir nicht wohl zugemuthet werden, heute vor dem Tage auf den Beinen zu sein, und so würde ich in dem beiläufig drei Stunden entfernten Plan, dem Hauptorte von Pfelders, erst eingetroffen sein, wenn die Leute bereits zur Arbeit auf die Berge gegangen waren und für diesen Fall blieb es zweifelhaft, ob ich überhaupt oder sobald einen Führer aufzutreiben vermöchte, um noch an diesem Tage über den Rothmoos-Ferner unmittelbar nach Gurgl oder über das Eisjoch nach dem Pfosenthale zu gelangen, von wo mich dann am nächsten Tage der Uebergang über den Grossen Oetzthaler- oder Gurgler Ferner nach Gurgl bringen sollte. Die Aussicht aber, zuletzt den ganzen Tag in Plan bleiben zu müssen, hatte wenig Verlockendes und ich zog es vor, ohne sie sich verwirklichen zu lassen, lieber erst am Nachmittage Moos zu verlassen.

Die Landschaft von Moos kann sich nur Eines Reizes, desjenigen ernster Ruhe, rühmen. Das Dörfchen liegt ziemlich hoch über dem linken Ufer der Passer an der Ecke, welche durch die Wendung des Thales Passeier nach einem seit St. Leonhart eingehaltenen westlichen Laufe zu dem nördlichen gegen Rabenstein entsteht. In diese nördliche Fortsetzung vermag der Blick nicht weiter einzudringen, denn ganz nahe treten die vom rechten, westlichen, Ufer der Passer sich steil erhebenden Abhänge der Mutt mit den nächsten Höhen im Norden von Moos selbst am linken Ufer über der Schlucht der Passer zusammen.

Ungehinderter kann das Auge dem Laufe des Thales nach aussen zu gegen St. Leonhart folgen. Auch hier nimmt die Passer den tiefen Grund ein, doch die Höhen südlich davon, die nördlichen Ausläufer des Gebirges zwischen dem unteren Passeier und Pfelders steigen vor uns auf und im fernen Hintergrunde ragen über dem Ausschnitte der Thalfurche die Berge im Osten von St. Leonhart gegen Ost-Süd-Ost empor. Dennoch würde ohne andere Glanzpunkte das Bild trotz der Bergschau an Eintönigkeit leiden. Solche Glanzpunkte jedoch finden sich in der hoch über dem rechten Ufer der Passer in geringer südsüdöstlicher Entfernung von grüner Terrasse herab leuchtenden Kirche von Platt mit ihrem schlanken Thurme, uns noch näher im mächtigen Absturze des Pfeldeser Baches in die Passer, dem sogenannten Platterfall und vor allem unmittelbar neben ihm westlich im äussersten Theile des hier gegen Südwesten abzweigenden Thales Pfelders, welcher sich grün und mit Gehöften bedeckt vom rechten Ufer der Passer an stellenweise steil hinanzieht und weit hinein aufgeschlossen vor uns ausbreitet.

Das Alles besah ich mir, während ich auf dem unebenen Raume in und um Moos herumkletterte. Der ebene Boden ist hier nämlich immer auf wenige Klafter beschränkt; da geht es steil abwärts nach

St. Leonhart und ebenso zur Passerbrücke und über sie nach Platt und Pfelders, dort steil aufwärts in der Richtung gegen Rabenstein. Am günstigsten zur Ausschau fand ich einen Hügel im Osten der Kirche mit dem Abfalle gegen Süden und auf den Weg nach St. Leonhart. Dort steht man dem Platterfall gerade gegenüber, so dass man alle Einzelnheiten des Wassersturzes und das Aufprallen auf den Felswänden seiner zuerst senkrecht herabstürzenden, dann im Bogen vollends in die Tiefe springenden Fluthen noch gut gewahr wird.

Hielt ich mich hierauf wieder im Gasthause auf, so freute ich mich hier Alles anständiger und besser anzutreffen, als in der Regel an so abgelegenen Orten. Die Familie Hofer, der das Haus gehört, scheint eben wohlhabend zu sein und davon, dass dieser Wohlstand nicht erst aus der neuesten Zeit herstammt, überzeugte mich ein gut gemaltes Porträt eines decorirten Mannes in schwarzer Amtstracht nach der Mode der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf mein Befragen, wer dies sei, meinte nämlich der Wirth, einer seiner unmittelbaren Vorfahren, und verbesserte meine Bemerkung, dass dies dem Schnitte der Kleidung nach sein Urgrossvater sein müsse, dahin, dass es der Vater seines Urgrossvaters sei. So bewahrt sich denn hier in einer schlichten Bauernfamilie der Nachweis, wer die Voreltern waren, dieses vermeintliche Vorrecht des hohen Adels, — denn dass auch der Plebejer Voreltern haben müsse, vermag selbst der verrottetste Aristokrat nicht in Abrede zu stellen, — länger als gewöhnlich.

Um Mittag wurde endlich ein Träger meiner Tasche, ein recht frischer Bursche, gefunden und um $2^1/_2$ Uhr brachen wir nach Plan auf.

Ich war schon im Jahre 1861 mit einem Freunde von Meran über das Spronser Joch nach Pfelders gekommen, wurde hier durch schlechtes Wetter verhindert über ein Gletscherjoch nach Gurgl zu steigen, und begab mich daher von Plan nach Moos, um das Oetzthal über den Timmel zu gewinnen. Damals begleitete uns der Geistliche von Plan ein Stück thalauswärts, und nachdem er uns verlassen, suchten wir uns den Weg selbst und hielten uns auf der Westseite des Thales.

Heute führte mich mein Träger auf der Ostseite hinein, weil uns dort der Wald wenigstens zeitweise Schutz gegen die allerdings ungewöhnliche Sonnenhitze bieten konnte. Doch entgingen wir dem argen Sonnenbrand nicht, denn sogleich von der Passerbrücke weg erhob sich der Weg steil und zog sich schattenlos, ein paarmal auch an Bauernhöfen vorbei, lange aufwärts. Erst als wir den Steg, welcher über den obersten Theil des Platterfalles setzt, erreichten, waren wir auch an den untersten Abhängen der Ausläufer des Ostgebirges von Pfelders und dem erwünschten Walde nahe.

Es gewährt stets grosses Interesse, von sicherem Standpunkte das wilde Getriebe eines grossen Wasserfalles senkrecht unter sich zu erblicken und im Platterfall ist der Kampf wahrlich kein geringer. Von da an mussten wir noch beträchtlich aufwärts steigen, denn die Erhebung des äusseren Thales bleibt noch immer eine sehr steile. Wir überschritten dabei den aus einem östlichen Seitenthale von Pfelders, dem Farmazon-Thale in Casentellen, herabbrausenden Bach. Endlich nach fünf Viertelstunden angestrengten Steigens sahen wir bei einem ansehnlichen Bauernhause den Thalboden ein Stück weit thaleinwärts eben fortlaufen.

Hatte der Weg bis hieher Schweiss genug gekostet, so sollte doch wenigstens der Rückblick uns einigermassen dafür entschädigen und er that es auch. Da baute sich östlich das Gebirge um den Jaufen und das Waltenthal bis gegen das Penserthal und herwärts jenes bis im Norden von Stuls und Moos und zu den Kreuzspitzen auf: da ragten nordwärts die Berge zwischen der Passer, dem Säberthal und Pfelders, die Mutt, das Grub- und Weissjoch empor; in grosser Tiefe war die Furche von Passeier zwischen Moos und Rabenstein eingeschnitten; Moos hütete auf der grünen Ecke den Eingang zu ihr.

Wir schritten jetzt thatsächlich etwa durch eine halbe Stunde auf dem ebenen Wiesengrunde ziemlich bequem fort, doch dann deutete eine entschiedene Verengung des bisher breiten Thales vor uns eine Thalsperre an und als wir dort ankamen, erhob sich der gepflasterte Weg steil im Walde.

Nach einer Viertelstunde erreichten wir die Höhe und zugleich die Brücke über den Bach eines andern nach ostwestlichem Laufe in das Thal Pfelders ausmündenden Seitenthales, des Faltmarer Thales, und auf einem Palffen an seinem linken Ufer öffnete sich uns zuerst die Aussicht auf den Hintergrund von Pfelders mit dem Kirchlein und den Häusern von Plan und auf den kolossalen Fernerkranz darüber. Eine halbe Stunde und wir langten in Plan selbst an.

Hier erwartete mich sogleich eine unangenehme Enttäuschung. Gewiss sind bisher noch wenig Menschen in den seltener besuchten Theilen des österreichischen Hochgebirges des Wohllebens halber gereist. Mag es auch Rahmnocken- oder Melchermuss-Enthusiasten geben, so ist doch die Annahme, dass je irgend Jemand dieser Producte der Sennhütten-Kochkunst halber eine Alpenreise unternommen, jedenfalls eine sehr gewagte. Vollends unglaublich klingt es, dass ein Mensch ein kaltes Heulager auf einer Alpe oder den Dunst eines Federbettes in einem gewöhnlichen Bauernwirthshause in den Hochalpen mit der Centnerlast der davon untrennbaren „Tuchet“ und dem übrigen Zugehör einem halbwegs erträglichen Bett den Vorzug geben kann. Schreiber dieses zählt entschieden nicht zu derlei sonderbaren Schwärmern und stellt, besonders wenn es sich um das Nachtlager

handelt, eine halbcivilisirte Unterkunft im Gebirge weit über jede urwüchsige.

Ich hatte nun in Plan im Jahre 1861 im Widum sogar eine gute Station gefunden. Heute war mir schon in Moos mitgetheilt worden und auch mein Führer hatte es auf dem Hereinwege bestätigt, dass jetzt in Plan ein Wirthshaus errichtet, die frühere Widums-Häuserin Wirthin ist und der Curat darum nicht mehr Fremde im Pfarrhause aufnimmt. Ich hoffte durch zweckmässiges Entgegentreten dennoch dort Aufnahme zu finden, und beschloss daher jedenfalls zuerst zum Widum zu gehen.

Da sehe ich, als wir am linken Ufer des Baches nahe bei Plan waren, den Curaten, der als Cisterzienser von Stamms durch sein weisses Ordenskleid mit dem schwarzen Scapulier darüber weithin kenntlich ist, aus dem Pfarrhause und am rechten Ufer thalauswärts über eine Wiese schreiten und, obgleich er uns schon lange bemerkt haben musste, von meiner und meines Trägers Ankunft gar keine Notiz nehmen. Das schien mir kein günstiges Zeichen für die Aufnahme im Pfarrhofe zu sein. Doch steuerte ich, als wir über die Brücke das Dorf betreten hatten, durch die wirren Gässchen zwischen den wenigen Häusern dem Pfarrhofe zu, welcher sich bei der zu äusserst östlich und unbedeutend höher gelegenen Kirche befindet, um hier meinen Anker auszuwerfen.

Richtig erhalte ich aber von der Häuserin die gefürchtete Antwort: es bestehe jetzt ein Gasthaus, es seien schon Herren dort geblieben und recht zufrieden gewesen und ich möge auch dort bleiben. Der Bescheid wurde mir nicht gerade in unartiger Weise, jedoch auch nicht in zuvorkommender ertheilt und so sehr ich das Thörichte einsehe, das darin liegt, durch die Form von Leuten, die eben keine andere als die bäuerische kennen, sich unangenehm berührt zu fühlen, ich ging geärgert von dannen.

Mitten unter den Hütten verrieth sich mir nun schon von ferne durch seinen Schild, der, ich glaube nebst Glas und Teller oder Flasche den Namen des Besitzers kundgibt, das „Hôtel Pixner“. Bald erschien auch Frau P i x n e r mit einem schreienden kleinen Kinde auf dem Arm. Ich beanspruchte ein Zimmer und wurde um die linke Ecke des Hauses geleitet. Dort führen aus einem Gässchen oder eigentlich von dem grünen Raum zwischen dem Hause und einem eingezäunten Fleck Grundes einige Stufen auf einen Holzgang, über dessen offene Aussenseite das Dach tief herabreicht, auf dessen innerer Seite sich dagegen ein Fenster und die Thüre des Gastzimmers befinden. Als ich eintrete, sehe ich zuerst gar nichts, Dank dem vorspringenden Dache und dem Umstande, dass auch das andere Fenster schräg gegenüber dem uns schon bekannten in einem Winkel des Hauses angebracht ist, den gleichfalls ein Dach beschattet. Allmälich erweiterte sich meine Pu-

pille, und da entdeckte ich, dass drei Viertel des ziemlich grossen Raumes jeder Einrichtung baar sind und nur zwei kolossale Federbetten an den zwei Fensterchen, dazwischen ein Tisch und ein Sessel das Mobiliare bilden.

Bald war ich dem wenig einladenden Raume entflohen und machte labyrinthische Studien zwischen den 8 Häusern von Plan, bis ich endlich die Brücke wieder erreichte, über die ich vor Kurzem hier eingezogen war.

Ich überschritt sie, um mir auf dem freien Raume am linken Ufer die Landschaft zu betrachten und stieg zu diesem Ende auf einen nahen grünen Hügel, und auf ihm habe ich diesmal meine angenehmsten Augenblicke in Plan verlebt.

Wir wollen auch heute auf ihm Umschau halten! — Das 5131 Fuss hoch liegende Dorf selbst erinnert im ersten Anblick an das, allerdings 777 Fuss höher, nämlich 5908 Fuss hoch gelegene Vent. Die uns nächsten Häuser des Weilers stehen nahe am Rande eines beträchtlichen Abbruches des Bodens in den Pfeldeser Bach, über welchen in einiger Tiefe die breite, doch geländerlose Brücke führt. Unregelmässig folgen hinter ihnen die übrigen Häuser bis zum Kirchlein, an dem die Höhen anzusteigen beginnen. Doch ist die Thalsohle hier weiter als in Vent, und zwar nicht blos in der nächsten Umgebung Plan's, sondern in erhöhtem Masse tiefer innen im Thale um Latzins und gegen seinen Schluss. Dies beweist uns, nachdem der Thalgrund in jener Gegend durch die nächste Erhebung hinter uns dem Blicke entzogen wird, das Berggerüste rings um ihn.

Gerade der grösseren Entwicklung des Thalbodens wegen tritt aber seine Umrandung nur um so grossartiger hervor.

Um sie kennen zu lernen, sehen wir zuerst südwestlich gegen den Thalschluss. Dort erhebt sich die gewaltige, breite Berggestalt der Hochwildspitze 11.004 Fuss △, gewöhnlich blos die Hohe Wilde genannt. Felsen durchbrechen sie bis auf ihren Scheitel hinauf und man würde ihre Ersteigung über den sichtbaren Grat für nicht schwierig halten, der Wahrheit entgegen, weil das Emporklimmen auf denselben schmalen Felsgrat stellenweise wirklich gefahrvoll sein soll. Sie ist ein ausgesprochener Eckberg in dem die Hauptwasserscheide in den Centralalpen tragenden Kamm, welcher sich, nachdem er von der Weisskugel und vollends vom Hochjoch an östlich gelaufen, an ihr als der Grenzkamm zwischen Gurgl und Passeier nordostwärts wendet.

Dieser Kamm, Sonklar's Gurgler Kamm, sinkt bis zum Timmelsjoch nirgends unter 9500 Fuss, schwingt sich dagegen häufig bis gegen 11.000 Fuss hinauf und er ist es, der die Westwand unseres Thales formt. Zunächst im Norden von der Hohen Wilden leitet, uns nicht sichtbar, der Uebergang über das Langthaler Joch, 9583 Fuss, nach Gurgl, und die Spitze nördlich vom Joch ist die Lang-

thaler Jochspitze 9975 Fuss. Vom strengen Westen bis Nordwesten von Plan erscheint unser Hauptkamm als eine einzige kolossale Felsmauer, aus welcher die höchsten Spitzen nur wenig aufragen. Ihr Hochrand verbindet sich mit östlichen Vorsprüngen zu einer breiten Bucht, auf deren Südseite ein nicht unansehnlicher Ferner mit blauem Anbruche von beträchtlicher Höhe auf das nachbarliche Plan herabblickt und zugleich den Bach, welcher in unserer Nähe in den Pfeldeser Bach mündet, dorthin sendet. Die ganze Riesenmauer trägt im Thale den Namen Reiserwände. Eine hohe Spitze an ihrem südlichen Ende heisst man den Wilden Spitz, eine andere in der Ecke, welche sich im nördlichen Theile der Reiserwände mit einem unter ihnen bis an den Pfeldeser Bach vorspringenden niedrigen Cap bildet, den Hohen First. Dies die Bezeichnungen im Thale!

Der Wilde Spitz, welchen Namen auch Anich's Karte in derselben Position enthält, scheint der Hintere Seelenkogel Sonklar's*), 10.725 Fuss Sonklar, zu sein, in den Reiserwänden aber glaube ich jene Spitzen im Hintergrunde des Thales Rothmoos wiederzufinden, welche Sonklar den Scheiberkogel, Trinkerkogel, Heuflerkogel benannt und 9869, 9978 und 10.251 Fuss hoch gemessen hat und dort führt auch thatsächlich der Uebergang nach Rothmoos.

In der ursprünglichen Bearbeitung der Generalstabsaufnahme, der Section, kommt der Name Schwarzwänd für den nördlichen Theil des wandartigen Kammlaufes vor und die Specialkarte bezeichnet den Säberspitz und Hochfirst. Bei Anich finden wir blos den Hohen First, und zwar mit dem Zeichen des grossen Berges, dem Sternchen, beschrieben.

Sonklar hat seine Bedenken über die Identität des in Pfelders Hoher First bezeichneten Berges mit dem in Gurgl also genannten, von ihm 10.791 Fuss hoch bestimmten geäussert. Mir scheint jedoch, dass gerade Pfelders der Ort ist, der über den wahren Hohen First den Ausschlag zu geben hat, weil seine also bestimmte Spitze eine ungleich hervorragendere Stellung zwischen Säberthal und Pfelders und eine weit grossartigere Entwickelung hat, als jene Spitze, welche im Hintergrunde des Gaisbergthales von Gurgl fast unbeachtet steht.

Noch erwähne ich, dass der Kataster in dem eben besprochenen Kammlaufe zwei Spitzen benennt, den Seelenkogel mit der Höhenzahl von 10.975 Fuss und den Kirchenkogel mit 10.760 Fuss. Ersterer dürfte nach der Position als der Wilde Spitz oder Hintere Seelenkogel Sonklar's, letzterer aber als der Säberspitz des Generalstabs und Sonklar's anzusehen sein, deren Kirchenkogel nicht am Rande zwischen Pfelders und Gurgl, sondern westlicher zwischen den Thälern

*) Die Oetzthaler Gebirgsgruppe, dargestellt von Carl Sonklar, Edler v. Innstädten, Gotha, Verlag von Justus Perthes, 1860.

Rothmoos und Gaisberg gelegen, mit diesem Kirchenkogel nicht identisch sein kann, wobei ich davon absehe, dass Sonklar seinen Kirchenkogel nur 10.403 Fuss hoch gefunden hat.

Wir kehren jetzt wieder zu dem Hintergrund unseres Thales zurück. Unter der Hohen Wilden links gewahren wir eine tiefe, ziemlich breite Einsattlung, die steil bis in das hinterste Pfelders herabreicht. Sie wird links, d. h. im Osten von einem in den Thalschluss vorspringenden Felsrücken begränzt, und über ihn blickt die Hochweiss als ein oben gescharteter Berg aus weissem Gestein nur wenig herüber.

Die tiefe Einsattlung ist ein östliches und südöstliches Untergestelle der Hochwildspitze, der Felsrücken links an ihr das westliche Ende eines von der Hochweiss nordnordöstlich vorgeschobenen Kammes.

Unser Eisjoch sieht man in Plan nicht, es liegt noch weit zurück und wird durch die eben geschilderten Erhebungen gedeckt. Dennoch müssen wir, um uns bei den weitern Angaben über die Gestaltung von Pfelders zu orientiren, hinter die steinerne Vormauer blicken. Von der Hochwilden gegen Süd-Süd-Ost zieht, ein Kamm herab, und die Section des Generalstabes führt dort eine Gagelwand auf. In der Fortsetzung des Kammes treffen wir dann auf unser Eisjoch, auch Grubenjoch und in den Büchern hie und da nicht übel das Joch des Hochwildgrats genannt. Noch immer in der südsüdöstlichen Richtung folgt auf der anderen Seite des Joches die prächtige Hochweiss, 10.374 Fuss. Sie ist am Knotenpunkt. In der bisherigen Richtung läuft der Kamm zum Lodner, 10.213 Fuss, auf die Röthelspitze, 9600 Fuss, und auf die Tschegotspitze, 9475 Fuss. Dies Kammstück von der Hochwildspitze bis zur Tschegotspitze dient als die westliche Mauer des Seitenthales von Pfelders, Latzins, und als die östliche des hintersten Pfosen-, dann des Zielthales, und seine Ausläufer östlich und südöstlich vom Tschegot geben, wie dieser Berg selbst, dem bei Meran in das unterste Passeierthal mündenden Spronserthale das rechtseitige Thalgehänge und bauen sich auch über dem Etschthal im Nordosten von Meran auf.

Wir werden in Kurzem zur Tschegotspitze zurückkommen. Vorerst schenken wir unsere Aufmerksamkeit jenem Kamme, welcher gegen West-Süd-West an der Hochweiss abbiegt, bald südwestlich ablenkt und an der Texelspitze anlangt. Bis zu diesem Punkte war er die Südwand des oberen Pfosen- und die Nordwand des Zielthales, durch seine Ausstrahlungen von der Texelspitze nach Norden wird er zur Ostwand des unteren in die südliche Richtung übergegangenen Pfosenthales und durch seine Verlängerung und Umbiegung nach Südosten auch zur Ostwand des äusseren Schnalser- und zur Westwand des Zielthales. Er endigt gleichfalls im Etschthal und dort finden wir als seinen stattlichen letzten Ausläufer gegen die Etsch den 9499 Fuss

hohen Galmerspitz, Anich's Annespitz, nördlich von Naturns, zwischen welchem und dem nordöstlichen Tschegot, als seinen Eckpfeilern sich das Zielthal öffnet.

Der ganze Kamm wird häufig mit dem Namen des Alplatscher Ferners bezeichnet. Sonklar nennt ihn von der Texelspitze den Texelkamm. Er kümmert uns für's Erste nicht weiter; wir müssen uns vielmehr jetzt wieder der Tschegotspitze zuwenden.

Von ihr löst sich ein Rücken zum nordöstlichen Zuge zwischen dem untern Passeier und Pfelders los. Er nimmt sein Ende westlich von St. Leonhart in der Ecke des sich vom nördlichen zum westlichen Laufe umbiegenden Passeier-Thales. Seinen Ausläufern einerseits gegen die Passer, andererseits gegen den Bach von Pfelders verdanken das Spronser-, Saltauser- und Kalbenthal, welche in das Passeier Thal zwischen Meran und St. Leonhart münden, das auf der Strecke zwischen St. Leonhart und Moos in das Passeier ausmündende Salderner Thal, endlich Farmazon, Faltmar, Faltschnall und Latzins, als Seitenthäler von Pfelders, ihr Bestehen. Sonklar nennt den Kamm den Passeirer Kamm und erwähnt als seiner ungemessenen höchsten Spitzen nebst der Hochweiss der Drengspitze, des Spitzhorns und der Ulssenspitze. Die Höhe der Hochweiss ist seitdem vom Kataster bestimmt und eben so jene ihres Nachbarn, des Lodner. Die approximative Angabe der Höhe der Drengspitze mit 10.500 Fuss bei Staffler, welche auch Sonklar berührt, scheint mir zu hoch gegriffen. Die Höhenangabe der Ulssenspitze durch den Kataster mit 9091 Fuss betrifft nach der Situation, die ihr der Kataster gibt, zweifellos eine andere Spitze als die zwischen dem Faltmarer-, Farmazon- und Falserthale gelegene Ulsenspitze des Generalstabs und Sonklar's, welche man von der Westseite des äussern Pfelders mit ihrem doppelten Ferneransatze erblickt.

Der Passeirer Kamm ist es nun, den wir in Plan auf der Süd- und Südostseite von Pfelders vor uns haben. Gegen rückwärts ist zwischen seinen Ausläufern das Latzinser Thal eingebuchtet, weiter nordwärts und uns näher das Faltschnaller Thal. Im Hintergrund von Faltschnall bemerken wir die hohe Drengspitze. Sie steht nahe nordöstlich an dem Uebergangspunkte nach Tirol und Meran, dem 8138 Fuss hohen Spronser Joch, zu dem wir eben so gut, ja von Plan noch näher durch Faltschnall als durch das Latzinser Thal gelangen, doch ist es, so wie der westlichere Uebergang am Langjoch, eigentlich im Hintergrund des letzteren Thales eingeschnitten und man muss aus Faltschnall, um vollends auf seine Höhe zu kommen, noch vorerst den seichten Rücken überschreiten, welcher die beiden Thäler trennt. Die Berge zwischen Latzins und Faltschnall und eine ganz hübsche, etwa 9000 Fuss hoch von mir geschätzte feine Spitze zwischen dem letzteren und Faltmar, die man mir die Sefiarspitze nannte und die nach der Generalstabskarte der vom Kataster als Tischelspitz wirklich 9001

Fuss hoch gemessene Fischlgruberspitz wäre, überragen Plan im Süden und Südosten und schliessen mit den östlich an der Mündung von Faltmar und den nördlich unter den Reiserwänden in den Thalgrund hereintretenden Vorbergen ein Bild, in das sich nur noch auf der Nordostseite ein paar Berge westlich vom Jaufen hineingedrängt haben.

Ich verweilte lange auf meinem Hügel und wollte hier auch den Wirth erwarten, der für einen Führer sorgen sollte. Arbeiter, die heimwärts schritten und die nach Hause gehenden Kühe staunten mich um die Wette an. Endlich wurde es mir zu kühl, auch dämmerte es bereits merkbar. Ich kehrte also in mein Gelass zurück. Da es aber jetzt dort ganz finster war, suchte ich die Gaststube auf und fand sie im vorderen Theile des Hauses, wohin ich blos um die Ecke herum und durch den Haupteingang von der Gasse aus gelangen konnte. Dass dort das kleine Kind in seinem Bettchen erbärmlich schrie und rundum und auf dem Tische, auf dem ich essen sollte, allerlei Geräthe lag, das man in der Regel nicht neben Speisen zu legen pflegt, war nur eine weitere Folge der trefflichen Räumlichkeiten des „Hôtels Pixner“. Später kam Herr Pixner selbst.

Die Wirthin, 1861 eine üppige volle Blondine mit feinen Zügen, ist noch heute ein hübsches Weib. Das Lob hübsch zu sein, kann man dem Wirthe nicht zollen; nicht blos sein mehr als zweifelhafter Blick, auch die höchst ungleiche Länge seiner Füsse stehen dem entgegen. Doch sah ich sogleich, dass mit ihm gut verkehren ist. Bei der Unterhaltung über die morgen einzuschlagende Richtung gab er Rothmoos als dem kürzesten Weg den Vorzug; ich bevorzugte dafür den Uebergang über den Grossen Ferner, sah jedoch auch ein, dass es gefährlich sei, wenn ich morgen sicher gutes Wetter zur eigentlichen Gletscherfahrt hätte, es darauf ankommen zu lassen, ob mir übermorgen Unwetter den Uebergang aus dem Pfosenthale nach Gurgl verderben wolle. Zuletzt versparte ich mir das letzte Wort für morgen und ging in mein Schlafgemach. Ich hatte bei meiner Zurückkunft am Abende bemerkt, dass das Fenster auf den Gang ausgehängt sei; auf meine Frage erklärte mir die Wirthin, es sei schon da und wirklich fand ich es jetzt eingehängt, doch war mir ein Geruch im Zimmer unangenehm. Ich kümmerte mich nicht weiter darum und ging zu Bette.

Allein um Mitternacht etwa erwachte ich mit dem Gefühle, als wolle man mich ersticken und bald erkannte ich jenen Geruch wieder, der jetzt zehnfach verstärkt meinen Halsorganen den Schmerz verursachte und nach längerem Studium verstand ich ihn als den Geruch des, weiss der Himmel mit welchem Stoffe versetzten, noch feuchten Mörtels und Kalkes, mit welchem das Zimmer neu angeworfen und geweisst war. Finsterniss und Kälte im Freien hinderten mich mein Gefängniss sogleich zu verlassen, so verlebte ich darin noch ein paar Marterstunden und freute mich herzlich als der Tag zu grauen begann.

Nun war ich rasch aus dem Bette und auch möglichst schnell vor der Thüre.

So früh es war, so traf ich doch schon einige Leute vor den Häusern an, denn der Tag war ein der Arbeit des Heumachens günstiger; es war schönes Wetter.

Ein Gespräch über den Weg nach Gurgl, das ich mit einem Bauer eingeleitet, veranlasste einen bald zu uns getretenen grossen älteren Mann mir anzutragen, mich über Rothmoos dahin zu führen; er meinte jedoch, es müssten ihrer zwei Führer sein und ich jedem mindestens sieben Gulden zahlen. Als ich ihm darauf erwiederte, dass bei der Nähe von Gurgl von fünf bis sechs Stunden mir die Anforderung etwas hoch zu sein scheine, folgte eine jener Biederkeitsscenen, wie sie sich in Tirol häufiger als anderswo abspielen.

Er bedeutete mir auf derbe Weise, dass ihm nichts an dem Gelde liege und dass ich eigentlich froh sein müsse, wenn er mitginge, worauf er sich entfernte. Dadurch kam ich endlich zu dem Entschlusse, der ohnehin meinen Wünschen am meisten entsprach: ich entschied mich nun für den Uebergang über das Eisjoch und ersuchte meinen Wirth auf seine Zusage hin, wenn ich in's Pfosenthal ginge, mich selbst zu begleiten, sich zum Aufbruch bereit zu machen.

Alles in Allem schied ich mit ungleich weniger angenehmen Eindrücken von Pfelders als 1861, ja sogar ohne Abschied von Frau P i x n e r. Ihr schien mein Rath, lieber auf das Schlafgeld zu verzichten und die Fremden beim Curaten übernachten zu lassen, bis ein ordentliches Zimmer fertig und vor Allem die Mauern trocken seien, nicht zu behagen, und sie liess sich daher, als ich aufbrach, nicht weiter sehen. Ich war jedoch kaum einige Minuten in der Action, als alles Misère von Plan und selbst dieser letzte Kummer vergessen war.

Wir verliessen Plan um halb sechs Uhr. In einer halben Stunde waren wir beim innersten Hofe des Thales Latzins. Dort soll in alter Zeit die erste Ansiedlung im Thale stattgefunden haben, gegründet für die Jagd von Jägern des damals auf Schloss Tirol residirenden Landesherrn und die Sage klingt nicht unwahrscheinlich, weil der Ort auf der breitesten Stelle des Thales und dort liegt, wo man dasselbe auf dem geraden Wege von Schloss Tirol über das Spronser Joch zuerst betritt. Heute ist hier das Alpenhaus der Gemeindealpe, welche beiläufig 400 Stück Vieh beweiden.

Blickt man in das Latzinser Thal, so erkennt man an seinem Schlusse das Spronser Joch und Zieljoch und jenseits die Umrisse der durch die hohen Wände gebildeten Becken der dortigen Seen.

Der eigentliche Schluss von Pfelders dagegen gestaltet sich zum ausgedehnten Kessel einer Wildniss, deren grünen, häufig zu Wellen aufgeworfenen Boden allerorts Steinstücke unterbrechen und welcher steil zu den Mauern ringsum, im Westen zu den Abfällen des Gurgler

Grats, südlich zu der uns bekannten unteren Erhebung zum Eisjoch und östlich zum Eckberg aus der Vorkette der Hochweiss, dem Eckpfeiler zwischen diesem hintersten Pfelders und dem Thale Latzins, hinansteigt.

Man kann durch die Mitte des Thalkessels an die Südwand gelangen, über welche hinanzuklettern nun die nächste Aufgabe des Wanderers auf das Eisjoch ist und dort geht es sich etwas bequemer. Weil jedoch dieser Weg weiter ist, führte mich mein Wirth auf der Westseite näher unter dem Gurgler Kamme hinein. Die Steigung nahm rasch zu und ein paar schlechte Stellen wurden dort zurückgelegt, wo wir in die Furchen, welche die Wildwasser gerissen, über Felsen hinab und aus ihnen jenseits wieder hinauf klimmen mussten. Wir befanden uns bald in der Gegend, in welcher man den Aufsteig auf das Langthaler Joch über die östliche Senkung des Gurgler Kammes und über seine Wände voll grosser treppenartiger Durchbrüche von Kalk mit freundlichem Graswuchs dazwischen beginnt. Edelweiss und Raute erschienen auf unserem Wege in vereinzelten Exemplaren.

Je höher wir auf der südlichen Erhebung, die wir nun betreten haben, kommen, desto steiler müssen wir aufwärts klettern. Der Graswuchs wird immer spärlicher und verschwindet zuletzt ganz; Schutt und Felsen allein bedecken die steilen Halden.

Endlich haben wir das Maximum der Steigung von circa 50 bis 60 Grad erreicht und stehen unter dem Cap des von der Hochweiss vorgeschobenen Rückens auf der Ostseite der nun glücklich überwundenen Erhebung, und jetzt erst erhalten wir einen Einblick in die Lage des Eisjochs und in das Verhältniss, in welchem es zu Pfelders steht.

Im Süd-Süd-Westen und weit rechts rückwärts von unserem momentanen Standpunkt gewahren wir ein Stück des Kammes zwischen der Hochwilden und der Hochweiss; unser Joch schliesst sich noch weiter rechts an, wird aber noch durch Vorhöhen gedeckt. Links vor uns dehnt sich gegen Süden die steinige Schlucht zwischen dem Untergestelle des Gurgler Kammes und der Hochwilden aus, auf welchem wir stehen und das sich gegen die Scharte in hohen Wänden fortsetzt und dem von der Hochweiss nordöstlich ausgesandten Rücken. An ihrem Schlusse lagert ein Gletscher unter der breiten Eisgestalt der Hochweiss und steigt auch noch rechts gegen unsere Scharte hinan.

Schien uns bis nun die bisherige Richtung noch ferner einzuhalten zu sein, so erkennen wir jetzt, dass sie uns über das Anelsjoch nach Latzins führen würde. Wir wenden uns also rechts. Die Felsenpartien, auf welchen wir nun hinansteigen, sahen von ferne bedenklich aus, sie sind es in der Nähe nicht mehr; Terrasse um Terrasse wird genommen. Die Hochweiss und der Gletscher ihrer Nordseite mit seinem Laufe in die Schlucht uns zur Linken, offenbar

der Hochweiss-Gletscher aus Sonklar's Oetzthaler Karte, erschliessen sich in der grösseren Nähe in ihren Details.

Gern möchten wir die geringe Tiefe nach links hinabklettern, um den Ferner in seinem oberen Theile zu betreten und über ihn auf den Kamm an unserem Joch zu gelangen; allein der Führer spricht sich der vielen Klüfte und der Steilheit im oberen Theile halber dagegen aus. Also fort über die Felsen in südwestlicher Richtung! Noch thürmen sie sich hoch und übertreffen an Höhe jene des Kammes an der Scharte. Allein wie bisher bleibt unsere Bahn über Schutt, kleinere Felspartien und mit Steinen ausgefüllte Hochmulden frei von Gefahr. Auch müssen wir nicht ganz auf die sichtbare Höhe der Felsen klimmen. Wir mögen uns bereits unter der Gagelwand befinden, welche die Section des Generalstabes südsüdöstlich von der Hochwildspitze beschreibt und die, selbst von der Hochwildspitze überragt, die Jochhöhe beherrscht. Bereits windet sich in nicht unbeträchtlicher Tiefe unter uns der untere Theil des Hochweissgletschers nach auswärts und eben so sehen wir, dass seine oberen Theile, denen wir ganz nahe sind, wirklich wegen der steilen Neigung und argen Zerklüftung schwer zu überschreiten wären. Noch einige Felserhebungen werden überwunden und wir sind an der obersten nordwestlichen Firnmulde des Hochweissgletschers angelangt. Sie fliesst nach Osten ab und ist auf den übrigen Seiten vom Circus der Felsen eingeschlossen, welche im Süden sich zur Scharte senken. Wir betreten den Firn und kommen nach gezählten 300 Schritten auf ihr an, in $3\frac{1}{2}$ Stunden starken Steigens von Plan aus. Die Höhe beträgt nach der Messung des Katasters 9141 Fuss.

Eine anziehende Beschreibung einer Wanderung über das Eisjoch von L. Bahr im 3. Band des Jahrbuches des österreichischen Alpenvereines 1867 beschäftigt sich mit Bezug auf einen Widerspruch in Beda Weber's „Land Tirol" und in Schaubach's „Deutschen Alpen" mit der Frage, ob das Joch vergletschert ist. Nun, ich zweifle keinen Augenblick, dass die Frage zu bejahen ist, denn wenn sich auch die oberste Firnmulde an den Felsen, doch, wie mir scheint, nur sehr schwer, umgehen liesse, auf dem Joche, d. h. der Einsattlung im Kammlaufe zwischen der Hochwilden und der Hochweiss lastet entschieden der Firn.

Die Aussicht erstreckt sich vornehmlich nur über das Pfosenthal und seine Berge, die freilich zu den grossartigsten in den Alpen zählen.

Das Thal, das bisweilen das Rableider Thal genannt wird und mit diesem Namen in Anich's Karte vorkommt, mündet nach einem im obern Theile westlichen, im untern südlichen Laufe bei Karthaus in das Schnalser Thal. Es ist wenig bewohnt, indem die Zahl seiner Höfe mit 9, jene seiner Bewohner mit 50 angegeben wird. Wie fast

kein zweites Thal bedrohen es Lawinen und Murbrüche, gewiss noch mehr im vordern engen Theile als im rückwärtigen. Dieser liegt mit ziemlich breiter grüner Sohle unter uns und schon leuchtet auch der höchstgelegene Hof von Tirol, der Eishof, als stattliches Gehöfte zu uns herauf. Riesig steigt im Norden der Centralhauptkamm von seinem südlichen Ausläufer, der Schröffwand, im Westen bis zur Hohen Wilden auf und die aus weitem Gletschergebiete aufragende zu höchst abgeplattete Eisspitze des Similaun lässt sich unschwer als die höchste der sichtbaren Hochspitzen erkennen.

Den Zug im Süden, den schon erwähnten Texelkamm oder Alplatscher Ferner zeichnen nicht so sehr himmelanstrebende Hochspitzen aus, dafür sendet er zahlreiche Ferner in das Thal herab. Wir bemerken noch, dass in der Nähe der Scharte auf der Schnalser Seite einer der wenigen Standorte in den Alpen des in Lappland heimischen Ranunculus pygmaeus sein soll und verlassen nun das Joch.

Auf dem Wege hinab in den Eishof bieten sich uns neue Einzelnheiten von Interesse reichlich dar. Und wie angenehm war diese Wanderung über die sanften Terrassen, die sich bis zum Joche aneinanderreihen, gegenüber der zwei Tage vorher von mir gemachten über die wilden Thalstufen des obersten Passeier, trotzdem, dass Höhe und Zahl der nahen Gletscherberge im Pfosenthale noch bedeutender ist als in Passeier!

Aus den Gletschergestalten fesseln unser Auge mehr und mehr die zwei nachbarlichen phantastischen Gebilde der Hochweiss und des Lodners. Den westlichen Fuss der schneeweissen Hochweiss umgürtet der Grubferner, von welchem das Eisjoch häufig auch das Grubenjoch genannt wird. Der gleichfalls weisse, oben abgerundete Kalkkegel des Lodner, die Lodnerwand, gehört unter jene Hochspitzen, welche Niemand kennt, obgleich sie ihrem Gestein und ihrer Form halber das Staunen nicht blos der Touristen wach rufen. Ihn wenigstens durch eine Messung zu Ehren gebracht zu haben, bleibt ein Verdienst des Katasters, der übrigens im eigentlichen Texelkamm die Trübwand mit 10.291 Fuss und das Rötheck mit 10.547 Fuss gemessen hat, welches letztere, nachdem er die Höhe der Texelspitze mit blos 10.494 Fuss bestimmte, demnach die höchste gemessene Spitze dieses Kammes ist.

Das Gebiet zunächst unter dem Joche nennt die Generalstabssection Rossgrub und hier herauf und hoch hinauf auf der Nordseite reicht der grüne Grund. Bald schritten auch wir auf ihm hin, wobei ich das selbst für den Hochsteiger seltene Vergnügen genoss, die prächtigsten Stöcke von Artemisia mutellina auf den Felsvorsprüngen einer in den Zwischenräumen zwischen ihnen mit kleinem Gerölle bedeckten Wand selbst pflücken zu können. Alles in Allem hätte ich sicher, wenn ich nicht etwas oberhalb des Eishofes die gräuliche Ver-

wüstung gewahr geworden wäre, welche ein Ausbruch des Alplatscher Ferners vor Kurzem bis auf die Thalsohle herab angerichtet hatte, fast eine gar zu günstige Anschauung über die Zahmheit des Pfosenthales gewonnen.

Je näher wir dem Eishofe kamen, desto gespannter wurde meine Neugierde, ob ich heute hier werde übernachten können oder nach dem 1½ Stunden entfernten Karthaus gehen müssen, um morgen früh zum Uebergang nach Gurgl den Weg wieder herein zu machen; denn mir war die Thatsache, welche auch L. Bahr in der erwähnten Schilderung und Franz Senn, Curat, in einer Notiz, „Aus dem Oetzthale“ im 2. Band des Jahrbuches des österr. Alpenvereines 1866 erzählen, bekannt, dass im Eishofe in Folge eines Auftrages des Eigenthümers H. P. Bergwanderer durchgehends unfreundlich aufgenommen wurden; ich wusste jedoch auch, dass H. P. vor Kurzem gestorben war und so schien es doch möglich, dass jetzt hier ein milderer Geist walte. Da entwickelten sich die Dinge anders, als einer von uns zweien bei der Frage Betheiligten, der Führer und ich, vermuthen konnten.

Wie wir in der Nähe des Hofes angelangt sind, sehen wir vor ihm mehrere städtisch oder mindestens halbstädtisch gekleidete Personen stehen. Was ist das? Autochthonen kleiden sich nicht so, Fremde beherbergt das Haus nicht?

Doch noch ehe wir das Gebäude selbst erreichten, begegnet uns ein Knecht und klärt die Sache auf. Der verstorbene Besitzer hatte als seine Erbin eine Stiftung eingesetzt und seinen zwei Schwestern den Fruchtgenuss auf Lebenszeit vermacht und heute war die Inventur und Schätzung des Eishofes. Die blinde Göttin verfolgte also in mir einen ihrer Priester bis zur Höhe des Fernereises. Zum Glück schlug mir diesmal die Verfolgung nicht übel an!

Auf meine Erkundigung, wer eigentlich heute hier anzuordnen habe, wurde ich an ein ältliches Fräulein mit auffallend gutmüthigem Gesichte als an eine der beiden Schwestern und Fruchtniesserinnen gewiesen. Sie nahm anfänglich mein Ersuchen, im Hause zu übernachten und das allernothwendigste gegen Bezahlung zu essen zu erhalten, nicht gut auf. Offenbar war ihr die Menge der ohne mich schon anwesenden Personen zu gross, denn, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten so gern geschieht, die Beschäftigten hatten noch eine erkleckliche Anzahl von Unbeschäftigten als Begleiter mitgebracht. Doch schon die Art der Abweisung überzeugte mich davon, dass es ihr mit der Ungastlichkeit nicht Ernst sein könne und wirklich hatte ich den Weitermarsch nach Karthaus noch nicht angetreten und war noch mit ein paar jüngeren Leuten im Gespräche begriffen, als sie mir schon ein Heulager und zugleich zusicherte, dass ich, sobald die Uebrigen abgespeist hätten, auch etwas zu essen bekomme.

Als ich aber später, durch eine Bemerkung der freundlichen Fruchtniesserin, dass sie nicht einmal wisse, wer alle die anwesenden Herren seien, dazu veranlasst, ihr meine Karte überreichte, und sie sich damit entfernt hatte, kam bald ein College aus Meran, Advocat W., dem mein Name bekannt war, mich auf's Artigste zu begrüssen und von da an wurde für mich gesorgt, als sei ich ein Mitglied der Commission.

So ist es gekommen, dass der richtig vor dem Eishofe befindliche Brunnen, so lieb er mir, wie jeder Brunnen mit gutem Wasser unter allen Verhältnissen ist, dennoch für mich niemals die erhöhte Bedeutung, wie für Herrn L. Bahr genommen hat, welchem er nach seiner Erzählung am Anfange seines Aufenthaltes im Eishof mindestens die Hälfte seines Diners geliefert hat, und ich kann überhaupt sagen, dass bei Herrn Bahr und mir der gerade Gegensatz hinsichtlich der Existenz in Plan und im Eishofe eingetreten ist, indem er dort eine treffliche und hier eine elende, ich hier eine eminente und dort eine erbärmliche Unterkunft gefunden hatte.

Nachmittags stand mir Zeit genug zur Verfügung, um den Eishof in allen Details genau zu besehen. Er verdient schon darum volle Beachtung, weil er die höchste beständig benützte menschliche Wohnung in Tirol und 6547 Fuss hoch gelegen ist. Er dürfte jedoch nebstdem als einer der besteingerichteten Alpen-Wirthschaftshöfe oder Grashöfe in den Hochthälern, mindestens von Nordtirol, befunden werden, ja vielleicht kommt diesem höchstgelegenen in solcher Beziehung gar kein zweiter im Lande gleich. Dafür räumen selbst jene, welche dem letzten Eigner seine drakonischen Gesetze gegen die, doch der Mehrzahl nach katholischen, Alpenreisenden und seinen Zwist mit den Gurglern wegen des Schaftriebes übel nehmen, ihm ein, einer der tüchtigsten praktischen Oekonomen gewesen zu sein. An das alte Gebäude, das einen Oberstock und die Fronte nach Süden und Westen hat, schliesst sich auf der Westseite ein ebenerdiger auf der unbedeutend ansteigenden Matte sich hinanziehender Bau an. Er bildet noch die nordwestliche Ecke des Gesammt-Gehöftes und an ihn reiht sich wieder im Norden eine sehr stattliche Scheuer mit breiter Brücke zur Einfuhr, während auf der Ostseite des alten Hauses sich die ausgezeichnet geräumigen, ja schönen Stallungen befinden. Nebstdem ist vor dem alten Gebäude im Süden ein neues einstöckiges Haus erbaut, das seine Langseite nach Westen kehrt und auf dessen seiner ganzen Länge nach hinlaufendem offenen Holzgang man auf einer freien Holzstiege hinaufsteigt.

Dort vor der Ecke des alten und neuen Baues plätschert noch lebensvoll die klare Fluth aus dem schon besprochenen Brunnen und vollendet ein hohes Crucifix in westlicher Nähe den ansehnlichen

Eindruck, welchen selbst, wenn es möglich wäre, von der erhabenen Gebirgsnatur ringsum abzusehen, der Eishof an sich schon auf jeden Besucher zu machen nicht unterlassen wird.

Allerdings hatte ich noch ein anderes Geschäft in Ordnung zu bringen, nämlich den Führer für die morgige Gletscherfahrt nach Gurgl anzuwerben. Ich begab mich dazu mit einem der Gäste des Eishofes, einem Studiosus medicinae, nach dem ersten Hofe unterhalb des Eishofes, dem etwa eine halbe Stunde entfernten Rableid, dessen Bauer mir anempfohlen worden war. Bis zu dem an dem Thalwege und auf grüner Matte gelegenen Hause hat man bereits ein tüchtiges Stück hinabzusteigen. Der Gesuchte war nicht zu Hause, kam jedoch bald und es ist nicht möglich, dass mich diese Prachtgestalt nicht sogleich für sich eingenommen hätte. Ich möchte ihn den markirtesten Schnalser nennen. Der vielleicht 40 Jahre alte Mann ist von Mittelgrösse und ohne dick oder massiv zu sein von dem kräftigsten Bau, während ihm die Mutter Natur das treuherzigste Gesicht und die ehrlichsten Augen gegeben hat. Er heisst Ildefons Kobler und wird mit einem schwer enträthselbaren Vulgärnamen gewöhnlich Ilsser genannt.

In Rableid erkennt man ganz gut die Gliederung des Thales, das mit dem Hauptthiele sich bald südwärts wendet, wogegen ein Ast in die Bucht, die sich zwischen der Schröffwand und dem Centralkamme in der Nordwestecke des Thales bildet, hineindringt.

Die Besprechung des Alplatscher Ferners mit dem in der Gegend vortrefflich orientirten Ilsser überzeugte mich, dass auch über diesen Kamm die Doctrin und die Praxis und die Doctrinäre unter sich bedeutend von einander abweichen. So treffen wir in Sonklar's Oetzthaler Karte von Innen nach Aussen den Gruben-, Schotten-, Netzstadt-, Bergangerl-, Röthelspitz- und Texel-Ferner und der Alplatscher Ferner läge nach ihr nordnordwestlich vom Texelspitz. Ilsser kannte den Grubferner, den Schottenkamm mit dem sich thaleinwärts biegenden Ferner, die Schwarzwand und Trübwand mit zwei Fernern, den Netzstadt- und Alplatscher Ferner. Die Section der Generalstabskarte enthält den Gruben-Ferner, die Kleine Weiss, den Schottspitz und Schotten-Ferner, den Schwarzwandspitz, den Netzstadt- und Bergangl-Ferner, den Röthen- und Texelspitz, und sie beschreibt zwischen dem Schwarzwandspitz und Röthenspitz einen Mitterspitz und Zehnerspitz; der Kataster aber nennt in diesem Kammlaufe nur die drei schon angedeuteten Spitzen Trübwand, Rötheck und Texelspitz.

Dass endlich Ilsser einen Gletscher in östlicher Nähe des Similaun mit einem von den neueren Karten nur in der Generalstabssection auffindbaren, jedoch schon bei Anich erscheinenden Namen

als den Stockferner bezeichnete, diente mir neuerlich als Beleg, wie eben die Namen Anich's häufig die im Thale gebräuchlichen und als die lebenden auch die richtigsten Benennungen sind, von denen später Karten und Schriften, oft aus nicht mehr zu ergründendem Anlasse abgegangen sind.

Auf dem Rückwege nach dem Eishof überraschte mich ein Landschaftsgemälde der Art, wie sie Calame den Vorwurf zu seinen herrlichsten Schöpfungen gegeben haben. Die Hochweiss stieg mit ihren beiden Spitzen, rings um ihren Fuss von den Eisströmen des Grub- und Schotten-Ferners umflossen, im Hintergrunde unmittelbar über dem Walde zwischen Rableid und dem Eishof auf! Doch neben diesem Prachtbilde hätten sich noch zahlreiche andere Detailskizzen voll Interesse hier im Norden dem eisigen Hauptkamme, dort den Gletschern des südlichen Texelkammes entnehmen lassen.

Den Abend verlebte ich in freundlichem Verkehr mit der Hausfrau und den Herren aus Meran und ihrer Aufmerksamkeit habe ich es zu verdanken gehabt, dass für meinen leiblichen Bedarf ganz vorzüglich gesorgt war und mir zuletzt Fräulein P. noch in der Scheuer eine recht gute Lagerstätte bereiten liess.

Ich weiss nicht mehr, was mir diese Nacht geträumt hat; es wäre jedoch nicht zu verwundern, wenn die in den letzten 36 Stunden mir vorgekommenen eigenthümlichen Erscheinungen in noch sonderbarere Gestalten umgewandelt und unter sich in die närrischesten Verbindungen gebracht, in meinem Gehirn ihren Traumspuk getrieben hätten: der Wirth im Bauerngewande sammt seinem Urgrossvater, dem decorirten Amtmann von 150 Jahren her; der Pfeldeser Insasse, welcher bei der ersten bescheidenen Bemerkung über eine überspannte Anforderung an Führerlohn sich mit unwirschen Worten entfernt, als ob ich eine mir angebotene Gnade undankbar zurückgewiesen hätte; der reiche Besitzer des Eishofes, der dies stattliche Besitzthum nebst seinem Schlosse in Obermais und den trefflichsten Weingärten im Etschthale letztwillig einer Stiftung mit den wenigen, doch bedeutungsvollen Worten hinterlässt: „er setze als Erbin seines gesammten Vermögens eine gute Stiftung ein, in was sie jedoch bestehen soll, habe der Herr Dekan in Meran und Pfarrer in Obermais zu bestimmen", und zugleich wieder dem müden Alpenwanderer, der die gewährte Gastfreundschaft mit Freuden bezahlt, in einer Gegend, wo er fast keine Unterkunft findet, Speise und Nachtlager verweigert; endlich die wohlhabende Erbin, voll Einfachheit und Bescheidenheit, die rastlos thätig alle Arbeit selbst verrichtet; — alles Gestalten, welche von primitiven Zuständen, aber auch von Gegensätzen Zeugniss geben, wie wir sie in Tirol ausgesprochener als anderwärts antreffen und welche keinem Zweifel daran Raum lassen,

dass zwischen diesen Felswänden und Eisfeldern sich länger als ausserhalb ihrer der Kampf zwischen der alten und neuen Zeit bis zum gewissen endlichen Siege der letzteren hinauszudehnen vermögen wird.

Uebergang aus dem Pfosenthale über den Grossen Ferner nach Gurgl.

Es war in noch sehr früher Morgenstunde des 23. August 1867, als sich der Führer Ildefons Kobler in der Scheuer des Eishofes im Pfosenthale einfand, um mich und den Studiosus Medicinae zu wecken, welcher sich entschlossen hatte, mit mir über den Grossen Ferner nach Gurgl zu gehen. Haben uns Kälte und andere Missstände eine Jammernacht im Heu bereitet, so verlassen wir in der Regel zur Aufbruchszeit unser Lager nur schwer, weil uns die Ermüdung dann erst in den letzten Stunden zu einigem Schlafe gelangen liess, den wir jetzt ungern unterbrochen sehen; haben wir dagegen gut geschlafen, wie ich diese Nacht in dem mir sorgsam bereiteten Nothbette, so tritt wieder der gewöhnliche Fall im Leben ein und wir möchten noch länger schlafen! Dennoch waren wir bald auf den Füssen und rasch im Freien!

Ein reizender Morgen begrüsste uns, die herrlichen Berggestalten ringsum ragten nebelfrei in's blaue Firmament, die Morgenkühle im Hochthale wirkte erfrischend auf die Nerven. Allein es dauerte ziemlich lange, bis wir unsern Marsch antraten.

Erst sollte ein Frühstück eingenommen werden, doch waren auch schon mehrere der anwesenden Commissionsmitglieder wach, und es verging einige Zeit, bis allen gedient werden konnte. Dann kamen ausserordentliche Hindernisse dazu. Ich hatte einen Riemen im Heu verloren, den ich nicht missen wollte, dessen Auffindung aber längere Zeit erheischte, und nun, da man das Erscheinen der freundlichen Hausfrau jeden Augenblick gewärtigte, wollte ich noch von ihr Abschied nehmen. Nachdem auch diese angenehme Pflicht erfüllt war, brachen wir endlich um halb 6 Uhr auf.

Wir schritten Anfangs eine Strecke weit auf dem Wege thaleinwärts, auf welchem ich gestern vom Eisjoch herabgekommen war, dann bogen wir nach links ab, um vorerst auf den untersten Abhängen des nördlichen Thalrandes, des Oetzthaler Centralkammes, hinanzusteigen. Die erste Stunde führte uns rasch über stellenweise steile doch durchgehends grasbewachsene Halden empor.

In fesselndster Abwechslung rollten sich die Bergscenerien des Pfosenthales auf. Aus den Gletschern des Centralkammes zeigte der Stockferner in der Ecke zwischen dem von Similaun südwärts ziehenden und mit der Schröffwand endigenden Zweigrücken und der Fortsetzung nach Osten des Hauptkammes selbst die grösste Entwickelung. Stolz baut sich rückwärts von ihm die abgestumpfte vierkantige Eispyramide des Similaun auf.

Von West nach Ost folgen auf dem Nordrande mit abgerundeten weissen Kuppen und steilem Abfalle in's Pfosenthal die Scharwand und der Pfaserspitz (Pfosenspitz?), dann über ihren südlichen Vorbergen die Fanatspitze, Grubspitze, Karlspitze und Falschungspitze. Wie der Stockferner fehlt in den meisten neueren Karten und Werken über das Oetzthal auch die Scharwand; nur der Kataster hat den mächtigen, von ihm 11.197 Fuss hoch gemessenen Berg gewürdigt. Und doch lebt er in der Umgebung, denn so wie mein Führer auf dem Similaun im Jahre 1842, ebenso nannte ihn mir heute Ilsser aus freien Stücken vor allen anderen Höhen.

In der östlichen Ecke des Centralkammes endlich werden wir der Hochwildspitze gewahr, welche auf der sichtbaren Süd- und Südwestseite eine weit grössere Wandbildung und ein ärgeres Zerissensein in Schluchten und Kare nebst einer bedeutenderen Schneebedeckung erkennen lässt, als auf ihrer östlichen, Plan zugewandten Seite.

Die pittoreskesten Formen jedoch treffen wir auf des Thales Südostseite, im Doppelgipfel der Hochweiss und in der senkrechten Kalkwand des Lodner an.

Mit diesen Bildern beschäftigt hatten wir uns mehr und mehr den Ausläufern der Falschungspitze zur Linken und zur Rechten der spitzigen Pyramide des Tristwandels genähert und betraten jetzt den Kesselboden. Auf ihm behauptet bereits die Rauhheit der Hochregion die Oberhand. Steinschutt und grössere Felsstücke wechseln unter sich ab, der Graswuchs dazwischen ist nur mehr ein spärlicher. Dort tobt auch in enger Klamm der Kesselbach mit wildem Gefälle zur Tiefe, seine Geburtsstätte aber, das grosse Kar auf der Südwestabdachung der Hohen Wilden, welches der nicht unbedeutende Kesselferner grösstentheils ausfüllt, liegt uns ganz nahe zur Rechten. Von dort aus wäre nach Ilsser's Ansicht der Gipfel der Hochwildspitze mit geringeren Schwierigkeiten zu ersteigen, als auf dem gegen das Eisjoch geneigten Grate des Berges, über welchen die Erklimmung aus Anlass der Vermessung des Geographencorps stattgefunden hat.

Als wir gerade neben dem in seiner tiefen Klamm dahinbrausenden Wildbache emporstiegen, kam uns eine Heerde Schafe entgegen, darunter ein Prachtwidder, dessen auffallend lange und gewundene Hörner verriethen, dass er einer edleren Race als der hier einheimischen entstammt. Ilsser meinte, das Thier habe mehrere Hundert Gul-

den gekostet und doch sei seine Wolle jetzt schon fast so grob wie die der hiesigen Schafe. Es scheint darnach, dass die mütterliche Sorgfalt der Natur das Kleid, das für Andalusien oder allenfalls noch für ein französisches Klima taugt, zwar nicht zum Frommen des Besitzers des Thieres, doch zu jenem des Thieres selbst rasch mit einem für die rauhe Gegend passenderen zu vertauschen verstanden hat.

Bei tüchtigem Aufwärtssteigen waren wir nun in die sogenannte Eisrinne eingetreten, jene zwischen dem Kleinen Bergel, einem Vorsprung der Falschungspitze im Westen und den Kesselwänden im Osten eingeschnittene und sich bis zur Kammhöhe hinaufziehende Schlucht, in welcher wir das Gurgler Joch erreichen mussten. Schon drang auch der Blick bis auf die Höhe des letzteren und lag es und das Stück des Gurgler Ferners, welches sich in die Eisrinne herabsenkt, nicht mehr hoch über uns. Als wir ihm vollends nahe gekommen, erkannten wir, dass der Weg über sein Firnfeld absolut ausgeschlossen bleiben müsse; denn wenn dieses auch kaum tiefer als ein paar Hundert Fuss gegen das Pfosenthal herabhängt, so geschieht es doch zuerst mit einer circa 10 Klafter hohen, ganz ungangbaren Wand. Wir hielten uns dafür links und dieser letzte Theil des Ansteigens auf das Joch ist entschieden der mindest angenehme.

Die Eisrinne wird ihrer ganzen, hier geringen Breite nach vom Gletscher ausgefüllt und wir sind genöthigt, an den steilen Abhängen der Felswand auf ihrer Westseite emporzuklimmen. Hier aber treffen wir auf Schneeflecken, loses Schiefergerölle und kleinere Felsklippen und Wandbildungen, alles steil gegen das Firnfeld abgedacht und in der der Sonne wenig zugänglichen Schlucht feucht durch die Nähe des Gletschers. Um nicht ab- und zurück hinabzugleiten, muss man deshalb jeden Tritt mit Vorsicht machen, und an mancher Stelle ist ein förmliches Schliefen und Kriechen der stolzen aufrechten Haltung vorzuziehen. Dafür breitet sich, sobald wir die gleiche Höhe mit der lange schon sichtbaren obersten Kante des Schneeabhanges gewonnen haben, mit einem Schlage vor uns ein stundenlanges ebenes Firngebiet aus, an dessen Schluss uns die nächsten paar Schritte bringen, — wir sind auf dem Gurgler Joch angekommen.

Wir hatten uns vom Eishofe bis herauf $2^1/_2$ Stunden auf dem Wege befunden und setzten uns auf den letzten westlichen Felsen zu einer kurzen Rast nieder. Die Aussicht vom Joch, zumal an den westlichen Wänden desselben, beschränkt sich blos auf den obersten Theil des Grossen Ferners in östlicher und nördlicher Richtung. Um das, was wir erblicken, in seiner topographischen Bedeutung einigermassen würdigen zu können, wollen wir hier, am südlichen Ende oder, wissenschaftlich gesprochen, Anfange des Thales und des Grossen Ferners von Gurgl beide, jedoch vorerst nur in jenen grossen Umrissen kennen lernen, welche eben zum Verständnisse der Gegend, in der wir gerade

weilen, nothwendig sind. Andere Details sollen am passenden Orte angeführt werden.

Das Gurgler Thal ist bekanntlich das östliche der beiden Thäler, in welche sich das eigentliche Oetzthal bei Zwiselstein theilt, und hält die bisherige Richtung des Hauptthales von Nord nach Süd ein, während der andere Ast, das Venter Thal südwestlich ablenkt. Sonklar gibt in seinem trefflichen Werke über das Oetzthaler Gebirge seine Länge von Zwiselstein bis zu dem Gurgler Joche mit 69.000 Fuss oder nahezu drei österreichischen Meilen an. Seine Umrandung bildet im Westen der Kamm, der es zuerst vom Venter- und nachdem auch dies beim Dorfe Vent sich in zwei Aeste spaltete, vom Nieder- oder Spieglerthale scheidet. Dieser Kamm sinkt in keiner seiner Spitzen unter die Höhe von 10.000 Fuss herab, überragt aber in mehreren jene von 11.000 Fuss und fällt mit seiner dem Gurglerthale zugewandten Ostseite so steil auf den nahe an seinem Fusse laufenden Grund desselben, dass die Bildung eines westlichen Seitenthales darin unterblieb und dass, trotzdem starke Eismassen auch auf dieser Thalseite auf den Höhen lasten, dennoch kein Gletscher bis in die Thaltiefe herabreicht.

Als Südwand gegen das Pfosenthal und zwar von der Karlspitze bis zur Hochwildspitze, dann als Ostwand gegen Pfelders und das obere Passeier Thal tritt der Central-Hauptkamm auf und auch er zählt zahlreiche Spitzen von der Höhe bei oder von 10.000 und bis zu 11.000 Fuss. Dadurch jedoch, dass er vom eigentlichen Gurgler Thalgrunde entfernter zurücksteht, ist die Bildung der östlichen Seitenthäler von Gurgl, des Langthales, dann des Rothmoos-, Gaisberg-, Verwall-, Königs- und Timmelthales ermöglicht gewesen, von deren Hintergrund gewaltige Gletscher so tief zu Thal fliessen, dass Sonklar drei davon, den Langthal-, Rothmoos- und Gaisberg-Gletscher unter die primären rechnet, weshalb Gurgl mit Einschluss des Grossen Ferners vier primäre Gletscher besitzt.

Am Eingange eng erweitert sich unser Thal nur an ein paar Stellen zu einer eigentlichen Thalfläche; doch ist dieselbe nirgends über eine halbe Viertelstunde breit und menschliche Wohnungen finden sich blos auf der eine Stunde langen Strecke von Pill bis Obergurgl, dem nach der Messung des Katasters 6015 Fuss hoch gelegenen höchsten Dorfe in den österreichischen Alpen und Pfarrdorfe des Gurgler Thales vor, während sie weiter nördlich thalauswärts und weiter südlich thaleinwärts gänzlich fehlen. Weil jedoch der gangbare Thalweg noch vor dem circa drei Stunden von Zwiselstein entfernten Obergurgl die östlichen Höhen über der eigentlichen Thaltiefe gewinnt und bis zum Grossen Ferner fortan auf ihnen fortläuft und weil der Raum zwischen dem Westrand und den Ausläufern des Ostrandes von weniger bedeutenden Anschwellungen des Bodens einge-

nommen wird, scheint das Thal im innern Theile dem Besucher eine nicht unbeträchtliche Breite zu haben, obgleich der wahre Thalgrund überall tief eingeschnitten und enge bleibt. Den Hintergrund endlich füllt der grosse Gletscher, der Gurgler- oder Grosse Oetzthaler Ferner aus.

Genügt das Angedeutete, insoweit es sich um das Gurgler Thal handelt, so möge jetzt die Physiognomie dieses Gletschers in den Hauptzügen geschildert werden.

Sonklar beanständet die Bezeichnung desselben als den Grossen Oetzthaler Ferner. Es ist nun allerdings wahr, dass er im Thale selbst blos der Grosse Ferner genannt wird; jedoch schon P. Anich's Karte nennt ihn den Grossen Oetzthaler Ferner und die 1773 erschienene bekannte Schrift Walcher's „Nachrichten von den Tiroler Eisbergen" legt ihm und zwar sogar vorzugsweise diesen Namen bei und versteht unter dem Gurgler Ferner in der Regel sein, damals erst seit 50—60 Jahren nördlich und östlich von dem Schwärzeneck vorgeschobenes Stück. Unter diesen Verhältnissen scheint mir die in Rede stehende Bezeichnung nicht anzufechten zu sein, zumal als der Grund Sonklar's dagegen, dass der Gletscher ja nicht im eigentlichen Oetzthale liegt, nur dann richtig wäre, wenn er der Grosse eigentliche Oetzthaler Ferner genannt werden wollte, wogegen er, da er jedenfalls im Oetzthale gelegen, immerhin den Namen der Grosse Oetzthaler Ferner nicht mit Unrecht führt.

In den gesammten österreichischen Alpen blos vom Gepatsch-Ferner und der Pasterze an Länge übertroffen, ist er 31.608 Fuss, also circa 1 $^1/_2$ Meilen lang; sein Ende wird mit 6764 Fuss Höhe, sein Anfang auf unserer Scharte mit 9600 Fuss angegeben.

Hier sei nebenbei bemerkt, dass sonderbarerweise trotz der vielen Höhenmessungen, welche man aus dem Gurgler Thale kennt, weder eine barometrische noch eine trigonometrische Messung unserer Scharte bekannt und ihre oben angegebene Höhe blos eine approximative ist, doch scheint sie der wahren Höhe sehr nahe zu kommen.

Interessant durch die vielfältige Aufbäumung und die Abstürze seiner Eismassen in der unteren Hälfte ist der Grosse Ferner vor Allem durch sein weites ebenes Firngebiet ausgezeichnet.

Ziehen wir dies vorerst einlässlicher in Betrachtung, so finden wir es aus zwei Hauptmulden bestehend. Die in der südöstlichen Ecke aufragende Hochwildspitze entsendet nach Nord einen Eisrücken, welcher allmälich in den Felskamm der Schwarzen Wand oder Schwärzen übergeht und mit dem Schwärzeneck als seinem Nordcap dort abbricht, wo das Langthal unter noch zu besprechenden Verhältnissen nach nordnordwestlichem Laufe auf dem Gletscher mündet.

Dieser Höhenzug begränzt unsern Ferner, welchen westlich und zwar seiner ganzen Länge nach dem Venter - Gurglerrücken dämmt

gegen Osten in seinen höheren Theilen und scheidet ihn vom Langthale. Nebstdem schiebt jedoch die Hochwildspitze nach Nordwest einen eisigen, doch zuletzt mit dem kühn gestalteten Felsen Mitterkamp steil auf den Ferner abstürzenden Kamm vor und dieser Kamm theilt das Firngebiet in zwei Theile. Der südliche grössere nimmt den Raum von der Hochwildspitze, den südlichen Fernerrand im Süden vom Zuge des Mitterkamp, dann den südwestlichen und weit hinaus auch westlichen Rand des Ferners entlang, sowie allen Raum dazwischen ein, der zweite nördliche Theil umfasst das Gebiet im Westen des in der Schwärzen sich verlängernden Grenzrückens gegen Langthal nördlich vom Mitterkamp und südlich vom Schwärzenkamm und vereinigt sich unterhalb des Steinernen Tisches an der südwestlichen Ecke des Schwärzenkammes mit dem andern mächtigeren Firnrevier. Hier aber geht der Firn auch bereits in den eigentlichen Gletscher über, der jetzt in unruhiger Wogenbildung, in groteskem Absturze und arger Spaltenbildung seinen Lauf nach Norden fortsetzt, bis er mit starkgeneigter spitziger Gletscherzunge endigt.

Auf unserer Scharte nun überblickten wir blos das grössere südliche Firngebiet, eingerahmt in Nord-Nord-West von dem mitten aus einem Eismeere sich aufbauenden zackigen Mitterkamp, von Nord bis Ost aber von dem sanftgewölbten Eisrücken zwischen ihm und der Hochwildspitze, welche in der südöstlichen Ecke hoch darüber als unbestrittene Herrscherin des weiten fast ebenen Schneeplanes thront. Das andere Firnrevier dagegen blieb durch den Zug des Mitterkamp vollständig unserem Auge entzogen.

Schliesslich werde hier bemerkt, dass Ilsser die Schrofen in unserer Nähe hart östlich am Joche Kesselwände nannte und dass dafür nach der Section der Generalstabskarte in dieser Gegend ein Rinnspitz beschrieben ist, welcher Name mit jenem der Eisrinne im Zusammenhang zu stehen scheint. Ich vermochte jedoch über diese Bezeichnung eine Aufklärung ebenso wenig zu erlangen, als über die in mehreren Reisehandbüchern z. B. in Weidmann und Schaubach gangbare Benennung desselben Eckpfeilers als Schroffenstein oder über den in einem von Herrn Franz Senn, Curat in Vent, verlegten Panorama vom Ramulkogel für den westlichen Eckberg an unserem Joche angewandten Namen Eiskogel.

Mit dem Aufbruche von der Jochhöhe traten wir den mir unvergesslichen Gang über das Firngebiet unseres Grossen Ferners an.

Die Neigung von 2° 51′ nach Sonklar beweist, dass wir auf fast ebenem Boden hinschritten und wenn Sonklar das Firnfeld des Gurgler Gletschers das mindest geneigte in der Oetzthaler Gruppe nennt, so kann ich beifügen, dass ich nirgends in den österreichischen Alpen ein grosses dermassen ebenes Firnrevier angetroffen habe.

Der Schnee besass Härte genug, um den Tritt nicht zu hemmen und so kamen wir rasch vorwärts. Je mehr wir uns vom Rande ent-

fernten, desto grossartiger gestaltete sich das Bild. Jetzt erst vermochten wir die ganze Ausdehnung der 17.600 Fuss langen und an breitester Stelle 9600 Fuss breiten Firnebene zu würdigen. Das tiefblaue Firmament contrastirte wunderbar mit dem reinen Weiss, in welchem die weite Fläche erglänzte und der Hochrand ringsum schimmerte. Nicht blos die keuschen Eishügel unter der Hohen Wilden tragen das unbefleckte Eiskleid, auch über die Schultern des Venter-Gurgler Rückens wallt der Eistalar herab. Dort aber, wo der Fels den Firn durchbricht, im phantastischen Felskopf des Mitterkamp, auf der Hohen Wilden und an einzelnen Stellen auf dem Venterkamme geschieht es nur zum Vortheile des Gletschergemäldes, das dadurch vor Eintönigkeit bewahrt wird. Dazu, dass die bedeutendsten sichtbaren Gipfel unsere Bahn nicht um mehr als 1000—1500 Fuss überragen, dass diese Ueberhöhung an sich gering, bei der Klarheit der Luft noch geringer erscheint und bei der Weite der Ebene, über welcher sie statthat, nirgends drückend auftritt — und wir sehen uns in Mitte einer Landschaft, deren majestätische Ruhe und Erhabenheit uns überwältigt und die Wanderung zu einer weihevollen gestaltet.

Wir waren bereits eine Stunde weit vorgedrungen, ohne auch nur der geringsten Unebenheit begegnet zu sein und so sorgsam auch Ilsser, obgleich wir am Seile gingen, nach Klüften forschte, so waren wir davon fast gänzlich verschont geblieben. Wir schritten auf der Westseite des Gletschers fort.

Aus den Hochspitzen nahmen die Zacken der Hohen Wilden und die Hörner der Kesselwände je nach der Aenderung unseres Standpunktes auch eine veränderte Gestalt an. Später tauchte unterhalb des Mitterkamp, welchen Ilsser die Schwarze Wand nannte, die wahre Schwarze Wand, die Schwärzen, in ihrem südnördlichen Zuge auf. Im Central- und Gurgler-Venterrücken vermochte sich die Falschungspitze, der schöne zeltartige Bau zunächst westlich vom Gurgler Joche zu grösserer Geltung zu bringen als ihre nächsten nördlichen Nachbarn, die Karlspitze, der Querkogel Sonklar's und die Kleeleithen-, oder nach Anich Klein-Leuthenspitze. Obgleich sie höher sind, so stehen sie theils etwas zurück vom Ferner, theils ist ihre Form nicht auffällig und sie erscheinen daher blos als unerhebliche Ueberragungen des stellenweise und besonders stark am Kleeleithenspitz durch Felsrippen unterbrochenen Eiskammes.

Erst der 11.149 Fuss hohe schneeweisse Kegel des Hohen Schalf, der imposanteste Berg auf dem Firnmeere, spielt eine ausgezeichnete Rolle. Auf ihn folgt im Norden der durch seine abgehackte Höhenkante kenntliche Firmisan, hier Firmeson genannt, dann der Spiegelkopf, welchen Sonklar zum Stotterhorn umtaufte, hierauf der breitgebuchtete Ramolkogel, endlich der Nöderkogel, wohl hauptsächlich der bedeutenden Entfernung halber trotz seiner Höhe von 10.000 Fuss ein Zwerg unter Riesen. Doch selbst weit entlegene Spitzen aus der

Stubaier Gruppe, wie ich nicht zweifelte, das am westlichen Eingang des Winacher Thales lagernde Gebirge, ragten in nordnordöstlicher Richtung auf.

Auch die Zuflussgletscher, welche unser Gurgler Gletscher von der Westseite erhält, deren Sonklar vier nennt, und wovon der südlichste noch auf das Firngebiet mit allerdings verschwindend kleinem Contingent herabsteigt, sind auf unserem Wege sichtbar geworden, jedoch verrathen sie nur wenig ihre Eigenschaft als selbstständige Gletscher.

Erst unterhalb des Mitterkamp gelangten wir an die erste noch immer nicht bedeutende Senkung des Gletschers und fanden diesen von da an fortwährend stärker nach abwärts geneigt. Jetzt trafen wir auf neuen Schnee und auf Wassersulzen dort, wo schon eine Abschmelzung der Oberfläche vor sich gegangen war. Nicht minder meldeten sich die Klüfte mehr und mehr und wurden zuletzt zahlreich und breit und Ilsser fand sich nun bestimmt, zwar gegen das rechte Ufer des Ferners zu steuern, jedoch, um der furchtbaren Zerschründung und den Eisbrüchen in der Nähe des Steinernen Tisches, der 9218 F. hoch an der südwestlichen Ecke des Schwärzenkammes liegenden mächtigen Felsplatte, auszuweichen, derart, dass wir diesen rechts liessen und etwas tiefer unten auf der Höhe von circa 8800—9000 Fuss und so ziemlich an der Grenze zwischen Firn und Gletscher den Gletscherrand und die Schuttabdachung der Schwärzen betraten. Wir hatten vom Joch bis hieher 1 $1/2$ Stunden zugebracht und in dieser ganzen Zeit trotz unseres nicht langsamen Gehens nicht mehr als 8—600 Fuss an Seehöhe verloren!

Unser Aufenthalt hier dauerte etwas länger, weil wir durchaus keine Veranlassung zur Eile sahen und noch immer frühzeitig genug nach Gurgl kamen. An sich bietet aber das Trümmergebiet der Schwärzen wenig Reiz.

Dafür liess sich die Topographie des Ferners im weiteren Laufe nach Abwärts an dieser Stelle gut studiren. Schon erkannte man, dass seine Terrassenbildung vornehmlich auf seiner linken Seite fortan eine starke ist, auch findet man Sonklar's Bemerkung bestätigt, dass der Gletscher, wie kaum ein zweiter, Unebenheiten, Eiswellen mit Berg und Thal auf seiner Oberfläche aufwirft. Im Laufe auswärts bis an sein Ende konnte er dagegen hier nicht verfolgt werden, weil in geringer, nördlicher Entfernung zwischen der nordwestlichen Ecke des Schwärzeneck im Osten und dem Küpeleberg im Westen sein bedeutendster, circa 300 Fuss tiefer und bei 28° geneigter Absturz erfolgt und die westlichen Abhänge des Schwärzenkammes den Blick in der Richtung des Gletscherrandes hemmen.

Als wir uns wieder in Bewegung setzten, nahmen wir unseren Weg über die grosse Randmoräne, welche am rechten Ufer, die Schwär-

zen entlang sich erhebt und über den untersten Abhang der Schwärzen, denn der nahe Gletscher ist der vielen Spalten halber nirgends sicher zu begehen. Bald sahen wir die an einen Felsen gelehnte Steinhütte, welche sich Oberst von Sonklar im Jahre 1856 zum Behufe seiner orographischen Studien auf dem Westabhang des öden Kammes in der Höhe von 8761 Fuss hat erbauen lassen.

Angekommen auf der Nordseite der Schwärzen, dem Schwärzeneck, hatten wir dann die Aufgabe von dort den Absteig auf den tieferen Ferner zwischen den Wänden und Klippen des wüsten Berges zu finden. Ilsser kam damit trefflich zu Stande und jetzt befanden wir uns auf jenem Theil des Grossen Ferners, welcher unterhalb des hohen Absturzes und etwas östlicher als derselbe im Norden des Schwärzenecks den Raum zwischen dem letzteren und dem Langthaler Eck einnimmt.

Hier aber scheint es neuerlich geboten, um die Orientirung über den unteren Theil des Gletschers und seine Umgebung zu vervollständigen, auf beide ein kurzes topographisches Streiflicht fallen zu lassen.

Dort, wo der Kamm der Schwärzen gegen Norden im Schwärzeneck abbricht, besteht eine Lücke in der Ostbegrenzung unseres Gurgler Ferners, indem auf das Schwärzeneck die ziemlich breite Mündung des Langthales folgt. Erst jenseits derselben setzt das Langthaler Eck, ein westlicher Ausläufer des letzten höheren Berges nach Westen im Zwischenrücken zwischen Langthal und Rothmoos, des Hangerer, den unterbrochenen Ostrand fort, welchen dann bis an das nahe Gletscherende andere nördlicher liegende westliche Vorsprünge desselben Berges bilden.

Es ist nun Thatsache, dass der Grosse Ferner die Linie des Schwärzenecks bis zum Jahre 1716 nach Norden nicht überschritten hat. Als er in diesem Jahre rasch in nördlicher Richtung vorzurücken begann, war die Folge der in der festen Umrandung des Gletschers durch die Mündung des Langthales bestehenden Lücke, dass das Eis sich dorthin zumeist wälzte, weil es daselbst kein Hinderniss seiner Ausbreitung fand, wozu noch kommt, dass gerade gegenüber auf dem Westrande der Küpeleberg weiter gegen Osten vorspringt als der südlichere Theil des westlichen Ufers und auch dadurch die Bewegung des Ferners gegen Osten veranlasst wurde. So entstand der Eisdamm vor der Mündung des Langthales, welcher diese gänzlich absperrte, damit das Schmelzwasser des fast bis zu ihr herabsteigenden Langthaler Ferners im Weiterlaufe hemmte und in der Seehöhe von 6906 Fuss den Gurgler, auch Langthaler Eissee, der gewöhnlich die Gurgler Lacke genannt wird, bildete.

Vergegenwärtigen wir uns demnach die folgende Gruppirung:

Die Felsmassen des Schwärzeneck fallen nach Norden steil auf den Grossen Ferner, die östliche Flanke dieses Berges reicht in das

Langthal, die westliche auf den Ferner, welcher an ihr seinen Absturz vollführt; im Nordosten vom Schwärzeneck liegen am rechten Gletscherufer die Felsen des Langthaler Ecks; zwischen beiden Höhen zieht das Langthal mit seinem Gletscher gegen Südost; der Gurgler Gletscher breitet sich unter Beibehaltung des südnördlichen Laufes für seinen Hauptstrom zugleich mit einem Theile seiner Eismassen, welche, weil sie kein Hemmniss durch ein festes Ufer finden, dem Gesetze der Schwere folgend, in riesige Randklüfte zerbersten, in der Bucht nordostwärts und ostwärts vor dem Langthale aus, während an seinem Rande an der gesperrten Thalmündung das gestaute Wasser des Langthales als Eissee schimmert: und, fügen wir noch dazu, dass unser Ferner im weiteren Laufe vom Langthaler Eck nordwärts sich ebnet und zu der hier nicht sichtbaren Gletscherzunge senkt — und wir kennen das Bild, wie es sich uns auf dem Wege über das Schwärzeneck herab und auf dem unteren Gletscher darstellte.

Sogleich beim ersten Blick war mir aufgefallen, dass der See ungleich weniger Wasser habe als bei meinem früheren Besuche im Jahre 1857, ich versparte jedoch die nähere Betrachtung der originellen Naturerscheinung bis zu unserer Ankunft auf der günstigsten Stelle dazu, in der Nähe des Langthaler Ecks, auf welcher ihr zahlreiche Touristen obliegen, die eigens deshalb von Gurgl hierher aufsteigen, und bald mussten wir, so glaubte ich, am rechten Gletscherrand und nachdem wir wenige Klafter hinangeklettert, auch auf jener Stelle anlangen. Da trat eine unerwartete Verzögerung ein.

Ich erinnerte mich recht wohl im Jahre 1857, als ich vom Ramoljoch herabgekommen mich zum See begab, den Gletscher so ziemlich in der Linie des Langthaler Ecks überschritten zu haben und rieth, als es sich um die Gewinnung des rechten Ufers handelte, auch heuer noch ein Stück auf dem Ferner abwärts und dann auf demselben Wege auf den Rand loszugehen.

Ilsser dagegen war der Ansicht, dass wir, nachdem wir kaum die Linie der nördlichen Spitze des Sees überschritten hatten, uns sogleich nach rechts gegen das Ufer des Gletschers wenden sollten, indem auch da ganz gut durchzukommen sei, und ich folgte ihm. Doch plötzlich befanden wir uns im Labyrinth jener gräulichen Randspalten und sahen uns schliesslich, nachdem wir viel Zeit durch Umgehen der Risse verloren, den Weg nach vorne durch grosse Klüfte versperrt, während es zweifelhaft war, ob wir glücklich jenen zurück finden würden. Nun wurde der Führer auf Kundschaft ausgeschickt. Bald kam er mit der Nachricht, es werde gehen, er habe schon bis an's Ufer gesehen, nur seien einige Stellen schlecht.

Jetzt wurde das schon seit der Rast auf der Schwärzen zusammengerollte Seil wieder zur Hand genommen und schnallte ich mir die Steigeisen an, welche heute noch gar nicht in Anwendung

gebracht worden waren. Dem Mediciner ward, da er mit keinen Steigeisen, ja nicht einmal mit einem eigentlichen Bergstocke versehen war, der Platz in der Mitte angewiesen; Ilsser ging vor, ich hinter ihm. Es hiess wiederholt auf Vorsprünge in unabsehbar tiefen Klüften hinabklettern, um jenseits auf glatter und steiler Eiswand wieder hinaufzuklimmen.

Bei so gefährlichen Stellen förderte Ilsser den Studiosus mit Kraft und Gewandtheit und war derselbe geborgen, so schob ihn der Schnalser noch auf schmaler Eisschneide um sich herum und hinter sich, um im Nothfalle auch mir, der ich übrigens bei meiner besseren Ausrüstung für Gletscherreisen viel leichteres Spiel hatte, Hilfe zu leisten. Alles lief vortrefflich ab, bis auf einmal, kaum ein paar hundert Fuss vom Gletscherrand entfernt, neuerlich ein Vordringen absolut unmöglich war, weil sich nach allen Seiten riesige Schründe kreuzten. Ilsser hatte den Weg eben nur von Weitem beurtheilt und dabei die Ungangbarkeit dieser Stelle nicht bemerken können. Unsere Lage war natürlich jetzt eine viel schlimmere als früher. Nachdem wir ein Stück weit zurückgegangen, machte sich Ilsser neuerlich daran, nach einem Ausweg zu forschen, wobei ich ihm den Auftrag mitgab, nicht früher zu uns zurückzukommen, als bis er das feste Ufer neben dem Gletscher schon wirklich betreten hätte. Meine einzige Sorge war nur, mein junger Begleiter könne den Muth verlieren, allein seine Haltung war eine vollkommen ruhige und höchst correcte. Endlich kehrte Ilsser mit der geforderten Versicherung zurück, noch etliche Sprünge, wiederholte bedenkliche Kletterei, und wir erreichen den Felsrand, einige Klafter auf den Klippen hinan, gut oder schlecht, wie es eben geht, und wir stehen auf dem gewöhnlichen Wege von Gurgl zum Eissee. In Folge des Herumirrens im Gletscherlabyrinth hatten wir vom Ruhepunkt auf der Schwärzen bis hieher fast zwei Stunden bedurft.

Damit war eine Gletscherfahrt beendigt, welche bei schönem Wetter, guter Führung und der nöthigen Vorsicht gefahrlos, bei Unwetter oder für den Unvorsichtigen leicht verhängnissvoll werden kann. Nicht nur der Berliner Dr. Bürstenbinder, welcher im Jahre 1845 durch einen Sturz in eine Gletscherkluft sein Leben verlor, auch mancher fernerfeste Gebirgler ist bei einem plötzlich einfallenden Nebel oder losbrechenden Schneesturm ein Opfer des Grossen Ferners geworden. Sehr bedeutend aber soll die Zahl der auf ihm zu Grunde gehenden Schafe sein. Ueber ihn nämlich werden alljährlich im Juni ganze Schafheerden aus dem Etschland getrieben, um auf den Alpen des Gurgler Thales den Sommer hindurch zu weiden, im Herbst dagegen führt man sie auf demselben Wege wieder heim und aus solchem Anlasse sind wiederholt bis zu 200 Stück der Kälte erlegen.

Der Standpunkt am Langthalereck rollte uns ein neues grossartiges Hochalpenbild auf, in welchem die Wände der Schwärzen mit



N.d Nat. gez. v. Sattler.

Chromolith v. C Grefe

DER GURGLER EISSEE.

Lith. Anst. v F. Köke, Wien.

dem schroffen Schwärzeneck, der im Hintergrunde des Langthales von der Kammhöhe bis nahezu an den See breit herabsteigende Gletscher und links davon im Kamme, welcher das rechte Thalgehänge des Langthales bildet, die hohe Schneespitze des Seelenkogel, im Vordergrund der bizarre Eissee, endlich der westlich vom Schwärzeneck und zunächst dem Eissee zu unsern Füssen wild zerborstene, in der Fortsetzung nach Aussen aber sich besänftigende Grosse Ferner, überragt von den Eisfirsten des Venter Kammes, am meisten hervortreten.

Der Eissee, welchen man hier vollständig überblickt, hatte ein wahrhaft trauriges Aussehen. Seine Wassermenge ist begreiflicher Weise vor seinem Abflusse, welcher fast jährlich im Juli stattfindet, eine weit grössere als nach demselben. In der ersteren Periode soll er den ganzen circa 5000 Fuss langen Raum vom Ende des Langthaler Gletschers bis zum Damm des Gurgler Ferners einnehmen und bei 2000 Fuss breit und 3 - 400 Fuss tief sein. Auf den trüben Fluthen wiegen sich dann zahlreiche vom Rande des Grossen Ferners abgestürzte Eisblöcke von der mannigfaltigsten Grösse und Gestalt, deren scharfe Kanten das Licht in den wunderbarsten Farben zurückwerfen.

Heute fanden wir ihn auf ein Minimum von Umfang herabgesetzt und die grossen Eisblöcke lagen, wie Fische auf dem Trockenen, auf seinem nur seicht mit schmutzigem Wasser bedeckten Grund oder am Rande desselben. Die Erscheinung findet ikre Erklärung durch die ungewöhnliche Art des Abflusses, welcher in diesem Jahre wie nicht mehr seit 30—40 Jahren vor sich gegangen ist.

Es ist in dieser Hinsicht nicht ohne Interesse, die Geschichte des Sees kurz zu berühren. Im ersten Jahre nach der Bildung des Eisdammes, 1717, sprengten die aufgestauten Fluthen die noch schwache Eisbarre und der rasche Abfluss der bedeutenden Wassermasse verursachte Ueberschwemmung im Oetzthale. Da man jedes Jahr einen ähnlichen Schaden befürchtete, hielt man 1718 einen Bittgang auf den Gurgler Ferner bis zum Steinernen Tisch, an welchem eine Messe gelesen wurde — ein Ereigniss, welches dort durch die in eine Felsplatte eingehauene Jahreszahl 1718 verewigt ist. Der See floss jedoch schon von 1718 an und sofort Jahr aus Jahr ein regelmässig durch ein in seinem Bette befindliches Felsthor ab, über welchem sich eine Eishalle bis an den Rand des Gurgler Ferners formte, und nur dann, wenn der Durchbruch dabei zu rasch erfolgte, brachte er Wasserschäden für das tiefere Thal mit sich. Seit dem Jahre 1834 fand dagegen der Abfluss in einem zwischen den Uferfelsen am Langthaler Eck und dem Eise alljährlich sich bildenden Rinnsale statt und seitdem trat ein Schaden nicht weiter ein. Erst heuer, 1867, kehrte der See, nachdem er es schon im vorigen Jahre versucht, doch nur theilweise vollführt hatte, zur alten Gewohnheit des Abflusses unter dem Gletscher zurück, muthmasslich weil der Gurgler Ferner in den letzten Jahren

zurückgegangen und dadurch das in den Jahren seines Vorrückens durch seine Eismassen geschlossene Felsenthor wieder offen geworden ist. Der Ausbruch in der erneuerten Weise hatte richtig eine Ueberschwemmung zur Folge, welcher insbesondere Brücken, so z. B. jene auf dem Wege zwischen Pill und Zwiselstein, zum Opfer fielen.

Es gewährte mir wenig Vergnügen, als wir bei der Fortsetzung unseres Marsches hinab nach Gurgl bald nicht unbeträchtlich aufwärts steigen mussten, allein die Einschnitte in den westlichen Abfällen des Kammes zwischen Langthal und Rothmoos, über welche der Weg führt, und die Ungangbarkeit der tieferen Partien rechtfertigen die Anlage des Steiges. Ja, dem Umstande, dass er beständig auf einiger Höhe bleibt, verdankt der Wanderer in der Nähe der Grossen Alpe ein weiteres pittoreskes Landschaftsgemälde. Rückblickend gewahrt er die Gletscherzunge des Grossen Ferners und rückwärts von ihr die Terrasse des Absturzes überragt vom Spiegelkogel und Schalf, von deren Schultern das Gletschereis herabfliesst. Die grünen Halden, die sich auf dem linken Ufer des Ferners nach Auswärts ziehen, rahmen auf der Westseite die Eismotive ein, während auf der rechten Seite des Thales über den nächsten saftigen Alpentriften der kahle Hangerer und sein weites Kar, allerdings an vielen Stellen mit grossem Steinschutt bedeckt, dafür an anderen in lachendem Grün prangend, aufragt und dahinter ähnlich gestaltet das Langthalereck den Raum bis an das rechte Ufer des Ferners einnimmt.

Die an der Bergwand erbaute lange Steinhütte der Grossen Alpe vermochte mich nicht zu einem Aufenthalt daselbst zu verleiten, zumal als die Nebel sich immer dichter über den Stubaier Fernern, unter welchen die Schaufelspitze leicht erkannt wurde, ansammelten und von dort her auch schon wiederholt das Rollen des Donners laut geworden war. In Kurzem kamen wir über die moorigen grünen Abhänge von Schönwies, oder der Kleinen Alpe, hinab zum Eingange des Rothmoosthales nahe der Brücke über den Bach desselben, der unmittelbar darauf in eine breite Felsschlucht eintritt, worin er der Gurglerache zustürmt. Mächtige Schneespitzen sehen von beiden Seiten des ebenen Seitenthales heraus, der Gletscher endet tief an den Matten; sie wurden heute nur im Vorübergehen beachtet, denn der morgige Tag war für den Besuch des Gaisberg- und Rothmoosthales bestimmt.

Der Weg erhält sich fortwährend auf den Abhängen des rechten Thalgehänges. Jetzt setzt er auf schmaler doch sicherer Holzbrücke über die seltsam tiefe Klamm des Gaisbergbaches; das Gaisbergthal selbst aber ist dem Blick durch die Höhen hart am Wege entzogen. Auch die Bergscenerie im Gurgler-Venter Kamm ist allmälich eine veränderte geworden. Dort erheben sich uns gegenüber die nördlicheren Spitzen des Venter Grates, ostwärts sind die Berge um das Timbelthal

in Sicht getreten. Felsenriffe und Gerölle senken sich von den Halden östlich am Steige zu ihm herab; wir durchschreiten ein rauhes Steingebiet — da gewahren wir plötzlich in einiger Tiefe, in einer vor uns eingerissenen Mulde, die auf der jenseitigen nach Süden geneigten Böschung derselben in kurzen Zwischenräumen über einander gelegenen wenigen Häuser von Obergurgl mit dem zuoberst und etwas zurück auf mattengrüner Höhe stehenden freundlichen Kirchlein und zugleich auf der nächsten sanften Terrainwelle im Norden davon die Häusergruppe von Pirchitt.

Der steinige Pfad brachte uns bald hinab zum ersten Hause und nach kurzem Hinansteigen standen wir an dem seine Fronte nach Süden kehrenden Widum. Wir langten hier um 2¼ Uhr an.

Herr Curat Ingenuin Gärber bot mir das freundlichste Willkommen und meine Freude, mich wieder in dem Orte zu befinden, den ich schon bei meinem ersten Besuche im Jahre 1857 lieb gewonnen, wurde durch den Umgang mit dem biedern Hausherrn und den glücklichen Zufall noch gesteigert, dass ich hier den verdienstvollen Alpenschriftsteller Herrn Th. Trautwein aus München, dessen literarische Arbeiten mich schon früher in schriftlichen Verkehr mit ihm gebracht hatten, und noch ein anderes Mitglied des österreichischen Alpenvereins, Herrn Gutperlet aus München, traf.

Hoch befriedigt durch die so gelungene Partie des heutigen Tages erkannte ich bald, dass mich das Glück dabei wirklich sehr begünstigt habe, denn schon in einer Stunde nach meiner Ankunft in Gurgl brach ein tüchtiger Regen los. Nachdem ich in den letzten vier Tagen drei grosse Jochübergänge mit Erfolg ausgeführt hatte, wäre es wahrlich Undank gewesen, mich über schlimme Witterung nachhältig zu ereifern. Ich nahm es daher ruhig hin, als ich am folgenden Tage, dem 24. August, Rothmoos bei blos zweifelhaftem Wetter besuchen konnte, am 25. aber aus dem Gaisbergthale von einem ausgiebigen Regen herausgejagt wurde, noch ehe ich auch nur bis auf seinen Gletscher hatte vordringen können. Beide Thäler sind wiederholt, vorzüglich in Sonklar's Oetzthaler Werke, eingehend geschildert und ich enthalte mich daher jeder Mittheilung über meine halb misslungenen Ausflüge dahin.

Trat in den zwei Tagen meines Verweilens in Gurgl eine Pause des Unwetters ein, hoben sich die Nebel von den Höhen, so wurde dies von mir benützt, um an der Hausthüre des Pfarrhofes oder auf dem dazu noch günstiger gelegenen Platze unmittelbar vor dem Kirchlein den grossartigen Eindruck der ernsten Hochgebirgslandschaft in mich aufzunehmen. Das Auge vermag nicht in die Tiefe des Bettes der Gurglerache und auf die eigentliche Thalsohle zu dringen, den übrigen Raum dagegen zwischen dem hohen begletscherten Westrande des Thales und den Wänden seiner östlichen Begränzung nehmen vom

nächsten südlichen, noch mit Zirbelbäumen bewaldeten Hügel an terrassenförmig hinter einander aufragende und zumeist dem Ostgehänge angehörige kleinere Höhen ein, ein Stück des Grossen Ferners blickt darüber herab, selbst wieder überragt von den südlichen Eiszinnen des Venter Grates, dem Firmeson und dem gewaltigen Schalf, während auf der Ostseite der kühn zugespitzte Hangerer den Abschluss bildet, von welchem sich die Höhen der Mut zwischen Rothmoos und Gaisberg und die leider unschön kahlen Abhänge der Haide thalauswärts bis hart im Osten unseres Standpunktes an der Gurgler Kirche erstrecken.

So liegt das Gurgler Thal als ein Hochalpengemälde voll überwältigender Grossartigkeit vor uns und verdient vor jenem des weit engeren Thales von Vent entschieden den Vorzug.

Am 26. August verliess ich den sympathischen Aufenthalt wieder, begleitet vom Herrn Curaten, welchen Geschäfte nach Sölden riefen. Mein Plan ging dahin, jetzt durch Unterengadin über den Grenzkamm der Rhätischen Alpen nach Patznaun zu wandern und der nächste Weg nach Nauders, der Ausbruchsstation nach der Schweiz, wäre jener nach Vent und über das Langtauferer Joch nach Langtaufers, dann durch dies Thal hinaus auf die Malserhaide gewesen. Das noch immer zweifelhafte Wetter liess mich jedoch, um nicht zuletzt in dem mir sattsam bekannten Vent unverrichteter Dinge wieder umkehren zu müssen, jenen das Oetzthal hinaus und über Landeck vorziehen. Dadurch war mir die Gesellschaft des Herrn Curaten bis Sölden gesichert. Bei den eine Viertelstunde von Gurgl entfernten Höfen von Pirchitt geniesst man im Rückblick noch einmal die vollständige Ansicht des Gurgler Thales mit der Kirche im Vordergrunde. Auf die hohe Mündung des Thales Verwall folgen bald die Höfe von Poschach, dann, nachdem man auch den ungeberdigen Bach des Königsthales überschritten, auf prächtiger grüner Wiesfläche nachbarlich beisammenstehend die drei Weiler Dreihäusern, Anger und als der äusserste und eine Stunde von der Kirche entfernt, Pill. Sie bilden mit den als eigentliche Höfe aufgelassenen und nur mehr als Zulehen benützten zwei Häusern von Königsrain die Gemeinde Untergurgl und die Mehrzahl der 25 Höfe des Gurgler Thales, nämlich 15, während Pirchitt deren vier und Obergurgl sechs zählt.

Noch sind auch hier die Prachtscenerien des inneren Thales nicht vollständig unter die nahen Höhen am Wege gesunken. Die kecke Spitze des Hangerer, die sich an ihn östlich anschliessenden Berge von Rothmoos, die Höhen unmittelbar am Ferner und ein Stück von diesem selbst, zuvorderst aber der Hügel von Pirchitt, winken uns noch einmal den Abschiedsgruss — doch den letzten; denn jetzt tritt der Thalweg in die Enge, durch welche er zu den Theyen führt, jenen den Zwiselsteinern gehörigen Hütten, die sie während der Zeit der Heu-

mahd wochenlang bewohnen und an denen der hohe Absturz des Timmelbaches das geographische Ende des Timmelsthales kennzeichnet.

Ich lernte nun aus eigener Erfahrung die Wirkungen des diesjährigen Ausbruches des Eissee's kennen, indem wir, weil er die Brücke bei den Thayen weggerissen, am linken Ufer ein Stück weit über steile Abhänge und Felsen auf- und abklettern mussten, bis wir wieder auf den Weg gelangten.

Zuletzt senkt sich der Steig im sogenannten „im Stücklen" neben der gewaltigen Klamm des Gurgler Baches im Walde steil hinab nach Zwiselstein. Auf der Brücke über den Gurgler Bach vor den Häusern des Dörfchens begegnete uns ein nach Vent pilgernder Tourist mit seinem Führer, als das erste Anzeichen davon, dass wir wieder die breite Touristenstrasse betreten haben.

Wir hatten bis Zwiselstein zwei starke Stunden benöthigt, eine weitere brachte uns nach Sölden. Mich entzückte wie jedesmal die groteske Schlucht Kühtrein und bald darauf die Landschaft von Sölden, welche trotz der Verschlemmung des Thalgrundes durch das frische Grün, das nichtsdestoweniger in ihr vorherrscht, durch die glückliche Gruppirung des Dorfes mit der Kirche und der einzelnen Höfe auf der Höhe und in der Tiefe und durch ihre stolzen Berggestalten: die Schwarze Schneide im Süd-West, der Nöderkogel im Süd und der Brunnenkogel im Süd-Ost am Eingange des Winacher Thales die schönste Oase im oberen Oetzthale bildet.

Meinen Bekannten von früheren Besuchen des Ortes her, Herrn Pfarrer S c h ö p f, fand ich im Begriffe nach Huben zu gehen und so ward mir nochmal eine unverhoffte Begleitung zu Theil.

Auf dieser Thalstrecke von Sölden bis Huben finden wir die charakteristischen Eigenschaften des Oetzthales, zahlreich das grossartig Schöne, noch zahlreicher jedoch das wild Zerstörende vertreten. Ersterem begegnen wir im stolzen Sturze des Baches von Atterthey über die östlichen Thalwände und in einer Anzahl hochinteressanter Bergspitzen, worunter obenan jene aus der Umgebung von Huben, die Pyramide des Hellspitz, der breite Hauerkogel, der Berlerkogel und an ihn sich reihend der Breite Kogel und die unvergleichliche Hohe Geige, endlich der weiter zurück gegen Pitzthal stehende Reiserkogel, alles Berge aus dem Rücken zwischen dem Oetz- und Pitzthale, genannt zu werden verdienen.

Fast schauerlich dagegen waren die Beweise der Zerstörung, die sich uns darboten. Wenig ausser Sölden und hart vor dem Weiler Kaiser hatte der auf dem Eisgebiet von Stubai entspringende Wüthenbach durch eine ungeheure bis in das Bett der Oetzthaler Ache herabreichende Murre die Strasse zerstört und war die Ueberschreitung der dadurch gebildeten Steinwüste mühsam, so war der Uebergang auf schmalen Baumstämmen über das tosende mächtige Wildwasser, welches sich in Mitte des Steinmeeres sein Bett willkürlich eingerissen

hatte, für den nicht ganz Schwindelfreien sogar nicht ohne Gefahr zu bewerkstelligen. Auch an anderen Orten haben die Steinlawinen ihre Spuren zurückgelassen und hier erst wird es uns verständlich, wenn wir hören, dies oder jenes Dorf, so z. B. auf unserem Wege der Hof Platten, sei der Vermurrung halber verlassen worden. Und wenn wir ohnehin bei dem nahen Zusammentreten der beiderseitigen Wände eine eigentliche Thalsohle nur selten antreffen, welch' gräulichen Zustand der Versandung weist sie dann auf! wie wird dadurch fast an der breitesten Thalstelle der ganzen Strecke, dort wo das einsame Kirchlein von Bruggen steht, und gegenüber auf der westlichen Seite das Pollesthal mündet, die Gegend fast zur schauerlichen Wildniss!

Pfarrer Schöpf's langsamer Schritt trug die Schuld daran, dass wir erst nach drei Stunden und da wir auch Sölden ziemlich spät verlassen hatten, in vorgerückter Nachmittagsstunde in Huben ankamen. Meine Absicht war es, in dem mir befreundeten Hause Marberger's in Umhausen zu übernachten und ich hatte deshalb, als ich mich von meinem Begleiter trennte, noch einen tüchtigen Marsch vor mir. Es wurde daher sogleich der rascheste Schritt eingeschlagen, wozu übrigens auch der dichte Regen trieb, der lange gedroht hatte und jetzt fiel. Deshalb unterblieb auch die nähere Besichtigung des neuen Bettes für die Ache, das man, um den Lengenfelder Boden vor Versumpfung zu retten, eben an der östlichen Thalwand grub *). Der Regen nöthigte mich dann noch im Gasthause zu Lengenfeld eine Zuflucht zu suchen und hier länger zu verweilen als mir lieb war.

Als er endlich aufgehört, brach ich trotz der schon sehr vorgeschrittenen Abenddämmerung auf und jetzt ging es nahezu im Sturmschritt wieder thalauswärts. Bald trat vollständige Dunkelheit, ja Finsterniss ein. Niemals jedoch habe ich den Eindruck der wildesten ungezähmten Naturkraft in dem Grade erhalten, wie auf diesem Marsche, vornehmlich durch das Maurach, als die hohen Berge beiderseits als schwarze Riesenmauern, oft scheinbar, bisweilen auch in Wirklichkeit, hart vom Wege an aufstiegen, neben mir aber die wüthende Ache brüllte und donnerte, als gelte es alles was ringsum steht und besteht in den Gischt ihrer Fluthen hinabzureissen; und wahrlich, als ich aus der Schlucht über die letzte Anhöhe den Boden von Umhausen erreichte und das ferne Brausen seines Wasserfalles hörte, klang es mir wie ein melodisch Säuseln gegen das frühere wüste Geheul des Wildwassers, in Marberger's Haus aber trat ich mit dem Gefühle, das ein Schiffer haben mag, wenn er nach einem argen Sturme im sicheren Hafen den Anker fallen lässt.

*) Der unglückliche Wasserbau hat bei dem raschen Schmelzen der ungewöhnlich grossen Schneemassen des Winters 1867—68 im Jahre 1868 in Huben und Umgebung furchtbaren Schaden veranlasst.

Aus den Rhätischen Alpen.

Die Rhätischen Alpen.

Nicht im Sinne der älteren Eintheilung, in welcher die Rhätischen Alpen das ganze Centralsystem und die Nordalpen Tirols umfassten und an der Dreiherrnspitze an die Norischen Alpen als ihr mächtiges Nachbargebirge im Osten gränzten, soll hier von den Rhätischen Alpen die Sprache sein. Der Begriff bezeichnet uns vielmehr nach der vom Obersten von Sonklar in der „österreichischen Revue", III. Band 1864 aufgestellten Eintheilung der Ostalpen, den westlichsten Theil der österreichischen Centralalpen, jenen Theil, welchen Schaubach die Gruppe des Jamthaler Ferners genannt hatte.

Die Mittelalpen Graubündens, die grossen Rhätischen Alpen, haben sich am Septimer in den nördlichen und südlichen Ast getheilt. Der südliche tritt mit einem Zweige am Stilfserjoch in den Kaiserstaat, um nach kurzem nordnordöstlichen Laufe im Etschthale von Obervintschgau südwestlich von Glurns zu endigen; mit einem anderen, welcher der linken Seite des Münster Thales gefolgt ist, erreicht er die Grenze Tirols westlich von Glurns und dieser nimmt nach gleichfalls nordnordöstlichem Verlaufe die Westseite der Malser Haide entlang sein Ende im Piz Lat westlich von Nauders.

Der südliche Ast kümmert uns nicht; den Stoff liefert uns vielmehr der nördliche, häufig die Albulakette genannte, nach seinem Eintritte in Oesterreich.

Er berührt, zuletzt als die Silvretta-Gruppe, am Piz Buin unsere Grenze und zieht nun als Grenzrücken zwischen Unter Engadin im Osten und dem Tiroler Thale Patznaun im Westen im Grossen und Ganzen nordöstlich. Am Gribelle wird auch seine östliche Abdachung zum Inn österreichisch und jetzt setzt er zwischen dem Oberinnthale und Patznaun die alte Richtung fort bis in die Ecke, welche bei Landeck die aus Westen zur Vereinigung mit dem Inn kommende Sanna mit diesem aus Süden daher rauschenden Flusse bildet. Gegen Patznaun schiebt er Aeste nach Norden vor und weist dadurch die Seitenthäler auf der Ostseite dieses Thales auf die nördliche Richtung an; die Verästelungen auf seiner östlichen Abdachung neigen sich süd-

östlich zum Inn, nur die nördlichste daraus, welche das Urgthal im Süden begleitet, verläuft gegen Nordosten.

Als der zweite Hauptstock unserer Rhätischen Alpen löst sich der Rhäticon vom Hauptzuge am Piz Buin ab und endigt den dort aufgenommenen nordwestlichen Lauf erst im Rheinthale. Er trägt die Grenze zwischen dem obersten Illthale, dem Vorarlberg'schen Montavon, dann dem mittleren Illthale bis Feldkirch, dem alten Inneren Walgau *) einer- und dem Schweizer Unterengadin und Prätigau andererseits. Auch er schiebt seine Aeste nordwärts gegen die Ill vor und dadurch erhalten die südlichen Seitenthäler des Illthales den südnördlichen Lauf.

Die dritte Gruppe in den Rhätischen Alpen treffen wir in dem Raume an, welchen die beiden uns bereits bekannten anderen dadurch, dass sie mit der Spitze auf dem Piz Buin keilförmig nach Nordosten und Nordwesten auseinander gehen, in ihrer Mitte frei gelassen haben. Diese Gruppe ist nicht mit dem Rhäticon sondern mit dem vom Buin nordöstlich streichenden Hauptzuge der Rhätischen Alpen am Zeiniser Joche verknüpft, welches wir im ersten von diesem Zuge nordwärts fahrenden Strahle zu suchen haben.

Sie trägt entschieden die Gestalt eines Dreieckes. Die breite Basis dehnt sich im Norden und zwar von der Einmündung der Alfenz in die Ill im Westen durch das Klosterthal in Vorarlberg bis hinauf auf die Höhe des Arlberges und jenseits in Tirol hinab durch das Stanzer Thal bis zum Zusammenflusse der aus der Gegend des Arlberges ostwärts herabfliessenden Rosanna mit der aus Patznaun daher stürmenden Trisanna, wodurch eben die bei Landeck in den Inn mündende Sanna entsteht, im Osten aus. Die Spitze steht auf dem Zeiniser Joch, 5860 Fuss, die beiden Schenkel sind durch das nordöstlich laufende Thal Patznaun vom Zeinisjoche bis an sein Ende eben am Zusammenlaufe der Rosanna und Trisanna und Montavon von demselben Anfangspunkte gleichfalls bis an sein Ende an der Vereinigung der Ill und Alfenz gegeben.

Sonklar hat die Gruppe die Verwallgruppe genannt und dies damit begründet, dass sie durch das obere Rosanna- oder Verwallthal in zwei fast gleiche Gruppen getheilt wird. Diese Theilung besteht allerdings, doch scheint eine noch einschneidendere durch den die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein tragenden Gebirgszug auf der Westseite des Verwallthales dargeboten zu sein, zumal da auf ihm auch die politische Grenze zwischen Tirol und Vorarlberg hinläuft.

*) Wie in der Schreibeart der Worte, folge ich in der Bezeichnung in der Regel der „Landeskunde von Vorarlberg von Dr. Josef Ritter von Bergmann. Innsbruck und Feldkirch 1868“, einem mit ausgezeichneter Kenntniss des Landes gearbeiteten Werke.

Auf dem Arlberg entspringend, setzt er sich, wenngleich mit mehreren tiefen Einsenkungen, bis zum Zeinisjoche fort, von welchem südlich dann die politische Grenze und die Wasserscheide auf der Verlängerung dieses Kammes, dem ersten vom Rhätischen Hauptzug östlich vom Buin nordwärts bis zum Zeinisjoch vorgeschobenen Ast, verbleiben. Bei dem geringen Einflusse des Verwallthales und dem entschiedenen des Arlberges für die ganze Gruppe, sowohl wegen dieses auf ihm entspringenden Grenzzuges, als weil der breite Nordrand der Gruppe durch seine Erhebung in der Mitte die Gestaltung erhält, scheint mir der Name Südarlberger Alpen für unsere Gruppe passender als Verwallgruppe. Ich werde mich aber, um meine Ansicht nicht als massgebend hinzustellen, in dieser Abhandlung fortan des Namens Verwallgruppe bedienen.

Betrachten wir die durch den erwähnten Arlberger Grenzkamm entstandenen zwei Hälften der Verwallgruppe, so nimmt die westliche, zu Vorarlberg gehörige und etwas grössere den Raum zwischen dem Klosterthal bis hinauf auf den Arlberg, dem Grenzrücken vom Arlberg bis zum Zeinisjoch und der Ill ein; ihre bedeutenderen Bergketten lagern von Nordwesten gegen Südosten, ihre Thäler laufen gegen Westen oder Südwesten zum Illthale und nur der nördlichste Rücken senkt in nördlicher Richtung kurze Thäler in das Klosterthal hinab.

Verschieden davon ist die zu Tirol gerechnete kleinere östliche Hälfte gebildet. Die Hauptkette begleitet das Thal Patznaun auf der linken Seite in nordöstlicher Richtung, nicht unbedeutende Zweige lösen sich von ihr nach Norden ab und dadurch entstehen die grösseren Thäler, welche auf das Stanzer Thal und den aus dem nördlichen allmählich in einen östlichen gewendeten Lauf der Rosanna, die selbst im westlichsten daraus entspringt, aus Süden herabsteigen. Die Ostseite der Hauptkette dagegen fällt nur in unbedeutenden südöstlich sich neigenden Zweigen in das Patznauner Thal ab.

Nach dieser Erforschung der drei Hauptglieder der Rhätischen Alpen befinden wir uns in der Lage, für die ganze Gruppe die Grenzen zu bezeichnen, und wir finden als solche im Norden die Ill vom Eintritt in die Rheinebene bis zur Mündung der Alfenz in sie, dann das Klosterthal aufwärts bis zur Höhe des Arlberges und jenseits das Stanzer Thal bis zur Mündung der Sanna in den Inn, östlich diesen Fluss von da ab bis dort, wo der Schalkl-, oder Schergenbach sich in ihn ergiesst, von da südöstlich, südlich dann südwestlich die Schweiz, im Westen endlich das Rheinthal.

Dem in seiner Verzweigung im Früheren dargestellten Gebirge fehlen die stolzen Giebelbauten nicht. Die hervorragendste Rolle ist dem Fluchthorn, auch Grenzspitz, 10.751 Fuss, zugefallen, nicht nur dem höchsten, sondern auch dem durch seinen Aufbau in bis tief herab von einander geschiedenen Zacken interessantesten Berg. Neben

ihm zeichnen sich durch Höhe und Formen im Hauptkamme die Gletscherspitze in der südwestlichen Ecke des Jamthaler Ferners, welche in Ziegler's Karte von Unter Engadin als der Ochsenkopf oder die Dreiländerspitze mit der Höhe von 3199 M. = 10.108 Fuss bezeichnet ist, aus, dann die Radtspitze oder Rothspitze, 2906 M. = 9182 Fuss, Ziegler's Karte von Engadin, der Augsteberg, 9981 F., die Gamsblaisspitze, 9335 Fuss, der Rozkopf des Katasters, 9786 Fuss, identisch mit dem Piz Vadret der Ziegler'schen Karte oder mindestens eine zweite Kuppe desselben Berges und der schroffe und schlanke Kegel der Vesulspitze, 9768 F.; an sie aber reihen sich zahlreiche Zinnen zweiten Ranges von auffallender Gestalt: die Vallüla oder Flammspitze, die Palunspitze, gewöhnlich in den Karten Pallenspitze genannt, der Gorfen oder Brotkorb, der in der Generalstabskarte als Ganfler Spitze erscheint u. s. w. Im Rhäticon dagegen verdienen vor Allem der im Hintergrunde eines weiten Gletschercircus aufsteigende Culminationspunkt dieses Astes, der Piz Buin, 10.480 Fuss, und nebstdem der Gross-Litzner, 9871 Fuss, die Runensteine des Sporengletschers: die Weisswand, 8895 K. und die Sulzfluh 2842 M. = 8980 Fuss, nach der Dufour'schen Karte, das Gletschergerüste der Scesaplana, 9373 Fuss, und der Zahn der Zimbaspitze, 8354 Fuss, ebenso ausdrücklich hervorgehoben zu werden, als in der Verwallgruppe der culminirende Gipfel, das Blankenhorn, 10.010 Fuss mit dem Riffler, 9888 Fuss, die vielgliederige Kuchenspitze, 9934 Fuss, das bizarre Doppelhorn des Pateriol oder Platriol, 9663 Fuss, der Grosse Kartelferner, der Kalte Berg, 9161 Fuss, der Maderer, 8753 Fuss, und die Lobspitze, 8243 Fuss.

Fassen wir die Thalbildung in unserer Gruppe in das Auge und lassen wir dabei die Thäler an ihrer Grenze, das Kloster- und Stanzer-, dann das Ober-Innthal, das mittlere Ill- und Rheinthal ausser Betrachtung, so nehmen zunächst zwei Thäler, Patznaun und Montavon, als die Hauptthäler unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Beide entspringen nahezu am Eintritte des Hauptkammes der Rhätischen Alpen in das österreichische Gebiet am Piz Buin, ersteres zu nordöstlichem, letzteres zu nordwestlichem Laufe; der erste vom mindestens mit seiner nördlichen Abdachung österreichischen Hauptkamm der Rhätischen Alpen nach Norden vorgeschobene Rücken trennt sie und die tiefsten Einsattlungen in ihm, die Bieler Höhe, 6475 Fuss, und das Zeinisjoch bilden die Uebergangspunkte aus dem einen in das andere.

Ihre Länge, jene von Patznaun von der Bielerhöhe bis zur Ausmündung der Trisanna in die Rosanna, diejenige von Montavon von der Höhe des östlich des Piz Buin eingeschnittenen Vermontpasses bis zur Vereinigung der Alfenz und Ill gerechnet, kommt sich fast gleich und beträgt über fünf österreichische Meilen. Im Charakter

unterscheiden sich jedoch das ernste und rauhe Patznaun und das freundliche Montavon in auffallender Weise.

Wenn der Eingang in letzteres wegen der steilen Mauern des Hochgebirges zu beiden Seiten und der ihnen entstürzten Felstrümmer schauerlich genannt werden will, so können wir darin gegenüber dem unter brüchigen Wänden und verwitterten Schrofen, die ihm keinen Raum gestatten, hinziehenden, steil gegen die in der Tiefe tobende Trisanna abstürzenden schmalen Thalwege am Eingange von Patznaun nur einen feierlichen Ernst gegenüber wilder Wuth erkennen und wenn Patznaun sein liebliches Mattengrün gegen seinen Schluss in den Böden von Ischgl und Galtür entfaltet, so finden wir darin im Vergleiche mit den üppigen Wiesen, den lachenden Feldern, den Laubwäldern und Alleen von Kirschbäumen von Bartholomäusberg, Schruns und Gaschurn den Besitz des Armen und die behäbige Wohlhabenheit sich gegenüber gestellt.

Die Richtung von Patznaun gegen Nordost mag mit Ursache sein an der, verglichen mit jener von Montavon, geringen Wirthbarkeit; auch die häufige Einengung des Thalgrundes durch die steilen Gebirge, welche ihn begleiten, trägt dazu bei, am meisten aber veranlasst sie die hohe Lage des Thales. So beträgt die Höhe des am Eingange von Montavon gelegenen St. Peter, 1800 Fuss, jene des Schlosses Wiesberg am Eingange von Patznaun, 3060 Fuss; der letzte Ort in Montavon, Patenen, liegt 3313 Fuss, jener in Patznaun, Galtür, 4863 Fuss hoch.

Dass übrigens beide Thäler von Bedeutung sind, geht daraus hervor, dass sich in Patznaun 5 Kirchdörfer im Thale und eines über dem Thalwege, in Montavon sogar 8 Pfarren und 5 Expondituren befinden.

Die grösseren Seitenthäler von Patznaun, von Süden aufgezählt: Vermont, auch Klein- oder Tiroler Vermont zum Unterschiede vom Vorarlberger Vermont genannt, Jam, Larein und Fimber, gehören alle dem Hauptkamme der Rhätischen Alpen an und steigen von ihm von Süden nach Norden in das Hauptthal in der ersten südlichen Hälfte seines Laufes herab. Weiter nordwärts empfängt es vom Hauptkamme ebenso nur kleinere Seitenthäler, als der letztere auch gegen den Inn nur kleinere Thäler entsendet. Nicht minder neigt sich der Patznaun westlich begleitende Hauptzug des Tiroler Theiles der Verwallgruppe nur in unbedeutenden Hochthälern in den Patznauner Thalgrund hinab.

Von dem letzteren Zuge treten gegen Norden drei Thäler ansehnlicher auf: das complicirte Thal Verwall, welches selbst aus den zwei Zweigen, dem westlichen Schönverwall und dem östlichen Fasul sich bildet und nach der Wendung gegen Nordosten und Osten sich in

das Stanzer Thal verwandelt, östlich davon das Moosthal und wieder östlich Malfun, beide mit der Oeffnung in das Stanzer Thal.

Unter den Thälern der Vorarlberg'schen Hälfte der Verwallgruppe steht obenan das Silberthal mit seinen Aesten, das nach einem ost-westlichen Laufe bei Schruns in das Thal von Montavon ausläuft. Die übrigen theils in westlicher theils in südwestlicher Richtung zum Illthal von Montavon sich neigenden Thäler, selbst das bedeutendste aus ihnen, Valschaviel, sind keiner grösseren Beachtung werth. Dafür laufen aus dem Rhäticon zahlreiche nicht unbedeutende Thäler aus Süden zu dem mittleren und oberen Illthale herab, und zwar, von Westen nach Osten aufgezählt, das Thal Samina und Gamperthon, das Brandner-, Rells- und Gauer-, das Gampadell-, Gargellen- und Gannerathal, endlich Vermont, das östlichste, das sich im Hintergrunde wieder in das Kloster- und das Ochsenthal spaltet und nach der Wendung aus der südnördlichen in die nordwestliche Richtung den Namen Montavon annimmt.

Wir haben mit den Thälern bereits die Gewässer unserer Gruppe zum grösseren Theile kennen gelernt. Entsprechend den Hauptthälern Montavon und Patznaun finden wir in jenem die Ill, in diesem die Trisanna als die ansehnlichsten Gewässer. Die Ill entströmt dem Vermontgletscher und fliesst erst nördlich, bis sie jene Wendung gegen Nord-West bei Patenen macht, an welcher ihr Heimaththal den Namen Vermont mit dem von Montavon verwechselt. Aus ihren Zuflüssen nennen wir den Sulzbach, der ihr aus dem Silberthale zukommt und die Alfenz, das Wasser des Klosterthales.

Die Trisanna trägt diesen Namen des Dreibaches darum, weil sie sich bei Galtür durch den Zusammenfluss der Bäche vom Zeinisjoch, aus Tiroler Vermont und dem Jamthale gebildet hat. Wir wissen, dass sie ganz Patznaun durchrast und sich mit der Rosanna an der Mündung des Thales zur Sanna vereinigt.

Die Geburtsstätte der Rosanna haben wir im Scheidsee am Schlusse des südwestlichen, dann im Hintergrunde des Ochsenthales des südöstlichen Zweigthales von Verwall zu suchen; sie biegt sich mit dem Verwallthale nordöstlich und durchfliesst dies nach seiner Umwandlung in das Stanzer Thal in östlicher Richtung bis zum mehrerwähnten Zusammentritte mit der Trisanna.

Seen besizt unsere Gruppe keinen grossen Reichthum. Nur einer davon, der Lüner See im Brandner Thale findet bei seinem Umfange von mehr als 182 Joch an Grösse kaum seines Gleichen in einer Höhe von 6092 Fuss, steht aber entschieden keinem anderen Hochsee an grossartiger Entwicklung seines weiten, erst in einiger Entfernung von den Hochspitzen des Rhäticon umstandenen Beckens nach. Alle anderen Seen, der Vermontsee, Scheidsee, Matlein-, Vergröss-, Pfannen-, Schwarzsee u. s. w. haben nur eine geringe Bedeutung.

Fragen wir nach der Ausdehnung der Gletscher in unserer Gruppe, so muss die Antwort dahin lauten, dass sie nicht unansehnlich ist, sich jedoch die Eisbedeckung sowohl im Rhätischen Hauptkamme als im Rhäticon fast ausschliesslich auf den Grenzzug gegen die Schweiz beschränkt. Dort lagern die meisten Gletscher in Jamthal und Larein, hier im Cromer-, Ochsen- und Klosterthal; aber selbst die grössten daraus, der Jamthaler Ferner und der Vermont- oder nach Ziegler's Karte von Unterengadin, Ochsenthaler Gletscher, überschreiten kaum eine Länge von 10 — 13.000 Fuss, so dass sie nur relativ und für ihre Gruppe gross genannt werden können.

Verschieden von ihnen und als eine Erscheinung seltener Art breitet sich der prachtvolle Brandner Ferner auf dem weiten Hochplateau zwischen den Spitzen des Scesaplanastockes aus und vermag nur, indem er sie über die himmelhohen Mauern des letzteren hinabwirft, seine Schmelzwasser dem Tieflande zuzumitteln. Vollends in der Verwallgruppe erreicht bei einer nicht unbedeutenden Zahl kleinerer, gleichsam versprengter Ferner kein einzelner Gletscher, selbst den Kartelferner und den Maroischneeberg nicht ausgenommen, eine namhafte Grösse.

Ohne Zweifel würde es als eine höchst dankbare Aufgabe angesehen werden müssen, auch die Leute, nicht blos das Land in den Rhätischen Alpen kennen zu lernen. Leben doch Bewohner der verschiedensten Abstammung hier neben einander und spiegelt sich dies auf Schritt und Tritt, in Sprache, Sitte und selbst in der äusseren Erscheinung ab. Doch dies Studium verlangt seinen ganzen Mann und wir wollen unserem Grundsatze getreu bleiben, nicht wohlfeilen Kaufes, denn man findet sie in jedem Reisehandbuche und verschafft sie sich auch ausserdem unschwer aus den Fachbüchern, unsere topographischen Skizzen mit Lappen aus aller und jeder Wissenschaft geschnitten, zu behängen. Ist ja schon unsere Aufgabe eine derartige, dass sie auch nur annäherungsweise zu lösen das Aufgebot aller Kräfte erheischt! Wir begnügen uns daher mit wenigen Streiflichtern, welche besonders in Bezug auf die Namen den Leser, der uns in diese Gegenden folgt, zu orientiren bestimmt sein sollen.

Die Montavoner sind romanischen Stammes. Wie schon der Name des Thales, welchen Bergmann aus „mont“ Berg und „davo“ oder „davon“ hinten, also „hinter den Bergen“, entstanden erklärt, romanisch ist, stossen wir auch sonst überall auf romanische Benennungen, und der Anblick manchen Bewohners von Montavon oder mancher Montavonerin deutet durch den Gesichtsschnitt und das dunklere Incarnat auf Abstämmlinge aus einem südlicheren Himmelsstriche.

Patznaun dagegen hat nach einem andern sehr achtenswerthen Gewährsmanne *) eine der Abstammung nach gemischte Bevölkerung. Allerdings wird der Thalname aus dem Romanischen von „baten" schlagen und „nau" Wasser, also „am stürmenden, brausenden Wasser" abgeleitet — Bergmann leitet ihn von pozzo ab —; doch ist nach Zangerl nur der südliche Theil des Thales: Galtür, Mathon und Ischgl, aus Engadin bevölkert worden, der nördlichste Theil, See und Langestheyen aus dem Oberinnthale, und hat das in Mitte liegende Kappel aus beiden Stämmen seine Bevölkerung erhalten. Als Kriterium für die Richtigkeit dieser Angaben dienen auch hier das häufigere oder seltenere Vorkommen romanischer Namen als alte Bezeichnungen und sprachliche Anklänge im heutigen Volksdialekt, endlich mancher ähnliche Zug in Sitte und äusserer Erscheinung. Dass seitdem allerlei Vermischungen eingetreten sind, versteht sich, zumal da die Sprache durchaus deutsch ist, von selbst und jetzt soll der romanische Galtürer im Dialekte am meisten den alemannisch sprechenden Montavonern ähnlich sein, die Ischgler und Mathoner einen in Manchem von dem Oberinnthaler abweichenden Dialekt sprechen, sollen daher mit Dazurechnung der rein oberinnthaler'schen Sprechweise der Bewohner im äusseren Patznaun, in Kappel, in See und Langestheyen, in dem nicht grossen Thale nicht weniger als drei Dialekte herrschen.

Jedenfalls wird Jedem, der sich auch nur kurze Zeit in den beiden Thälern aufhält, der Unterschied nicht entgehen, dass der Montavoner weit aufgeweckteren Geistes und auch anstelliger in der äusseren Form ist als der Patznauner. Ob der lebhafte Verkehr des Thales mit dem übrigen intelligenten Vorarlberg und mit der Schweiz, der Gewerbsfleiss und die Fabriksthätigkeit, welche nach Montavon hineingreifen, diesem gegenüber dem nur durch eine kaum fahrbare Strasse mit der übrigen Welt — und dies einer Tiroler Welt — in Verbindung stehenden Patznaun den Vorsprung verschafft hat, oder ob noch eine Stammesanlage der Patznauner und religiös-politische Verhältnisse das Ihrige dazu gethan haben, bleibe Anderen zu entscheiden überlassen.

Patznaun und Montavon und unsere Rhätischen Alpen überhaupt werden beide nur wenig, ersteres noch weniger als letzteres, von Fremden besucht, und auch die Kartographie lässt hinsichtlich unserer Gruppe vieles zu wünschen übrig. Des Schönen und Grossartigen gibt es jedoch so viel im Umfange derselben, wie dies schon die voranstehende

*) Historisch-topographische Notizen über das Thal Patznaun in Tirol von Dr. Joseph Zangerl, k.k. Hofarzte in Wien. Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Zehntes Bändchen. Innsbruck 1844.

allgemeine Skizze verräth, dass wir glauben, der geneigte Leser werde uns nicht ungern auf einigen Wanderungen in ihr begleiten: überzeugt aber, dass Jedermann durch die Schilderung der Fahrten selbst ungleich mehr gedient ist, als wenn wir ihn noch länger durch eine doctrinäre Einleitung und durch anticipirte Darlegung der kartographischen Mängel die Kenntniss von unserem Gebiete verschaffen wollten, gehen wir nun zu den einzelnen Reisen in demselben über.

Aus Unterengadin über den Futschölpass nach Ischgl in Patznaun.

Eine zehntägige Campagne auf den Stubaier- und Oetzthaler Fernern war am 27. August 1867 mit meiner Ankunft in Brennbühel im Oberinnthale beendigt; jetzt sollte es den Rhätischen Alpen gelten. Meine früheren Bemühungen, sie genauer kennen zu lernen, waren nicht mit dem entsprechenden Erfolge gekrönt worden. Ich rechne dazu nicht eine bereits im Jahre 1841 unternommene Ersteigung der Scesaplana; zu ihr verführte mich der momentane Eindruck des Prachtberges auf mich, ich beabsichtigte jedoch dabei eine einlässliche Forschung über die Gruppe, der sie angehört, nicht, hatte auch keine Ahnung davon, dass ich mich nach einer langen Reihe von Jahren mit letzterer beschäftigen werde. Zudem besass ich damals gar nicht jene Detailkenntnisse von den Alpen, um das Journal darüber für meine jetzigen Arbeiten verwerthen zu können.

Ebenso zählt der Einblick in den nördlichen Theil mehrerer Thäler aus unseren Rhätischen Alpen, welchen ich wiederholten Fahrten über den Arlberg verdankte, zählen Ausflüge, die ich vom Bade Obladis aus auf ihrem Ostabhange machte und ihre Betrachtung von so manchem Höhenpunkte des Oetzthaler- und Ortler Stockes und auf entlegeneren Spitzen der Nordalpen als blos am Aussenrande oder aus grösserer Ferne angestellte Beobachtungen nicht.

Allein schon im Jahre 1861 war der Ueberblick des Patznauner-Montavoner Gebirges eine Hauptveranlassung meiner Ersteigung des diesem Gebirge benachbarten Schafberges bei Klösterle, 8469 Fuss; ich verliess ihn unbefriedigt, denn die Erhebung nördlich vom Silberthal deckte mir den grössten Theil der Höhen in Montavon und jene zwischen der Rosanna und Trisanna den Ostrand von Patznaun. Im Jahre 1863 drang ich in die Gruppe selbst ein und bestieg auf dem Wege durch Montavon und Patznaun von Bludenz nach Landeck die

Valülla- oder Flammspitze; sie genügte mir wieder nicht für die nordöstlichen Kämme im Hauptzuge und in der Verwallgruppe.

Diese Lücke sollte von St. Anton aus ergänzt werden. Ich fuhr im Jahre 1864 dahin, mit der Absicht das Blankenhorn, das durch die Messungen des Katasters als der Culminationspunkt der nördlichen Hälfte der Rhätischen Alpen festgestellt worden war, zu besteigen; niemand jedoch konnte mir Auskunft über den Berg geben und ein Führer auf ihn war nicht zu finden. Jetzt sollte mindestens der Kalte Berg an die Reihe kommen und auf ihn mich zu bringen erklärte sich ein Mann in St. Anton, Namens Schwarzhans, bereit. Kaum waren wir aber auf dem Wege, so fiel Nebel ein und wir brachten es zuletzt nicht höher als auf den gerade nördlich über der Vereinigung der Thäler Schönverwall und Fasul aufragenden Gstanzkogel und sahen auch auf ihm nur wenig. Der Zweck, ein Bild der Gruppe zu gewinnen, war also abermals nicht erreicht und Regen und Schnee auf den Höhen trieben mich am nächsten Morgen ganz aus dem Stanzer Thale. Seit jener Zeit hatten mich andere Unternehmungen von den Rhätischen Alpen ferne gehalten. Jetzt im Jahre 1867 dagegen, stand mein Entschluss fest, nicht ohne ein namhaftes Resultat aus der Gruppe zu weichen.

Wieder hatte ich die Ersteigung des Blankenhorns vor, wollte aber in die Gruppe von Süden und aus der Schweiz eindringen. Damit vermied ich für's Erste den mir schon bekannten Weg durch die zwei Hauptthäler, lernte einen Theil von Unterengadin und besonders die grossartige Curanstalt Schuls-Tarasp und, weil ich den Futschölpass zum Einbruche in Tirol gewählt hatte, eines der bedeutendsten Seitenthäler von Patznaun, das Jamthal, kennen.

Mit Stell- und Eilwagen erreichte ich am 28. August Schuls und sah dabei nicht ohne eine gewisse Befriedigung darüber, dass er sich gerade heute eingestellt habe, auf den dichten Regen, welcher bis gegen Abend fiel. Als ich am 29. Früh von Schuls in das nahe Curgebäude wanderte, stach schon wieder die Sonne, doch blieb es an diesem und am nächsten Tage schönes Wetter und so zeigte sich mir die Gegend von Schuls-Tarasp in ihrer ganzen grossartigen Gestaltung. Vor Allem fesselt die Prachtkette, welche den Inn im Süden begleitet. In einer Reihe, doch fast jeder isolirt vom Nachbar durch ein kleines Thal, welches gegen Norden zum Inn herausführt, folgen mit schroffem massigen Unterbau und Schneeflecken zwischen ihren höchsten Kämmen und Hörnern von Dolomit von Osten nach Westen Piz Lat, P. Ayutz, P. Lischan, P. S. Jon, P. Pisoc, P. Plafna da daint, P. Nuna, P. Mezdi und P. d'Arpiglia aufeinander. Ihre Erhebung beträgt bei oder über 9000 Fuss und der höchste aus ihnen, Piz Pisoc, steigt bis zu 3178 M. = 10.042 Fuss empor. Gegen den grünen Thalgrund und den Fluss, welcher auf ihm braust, haben sie eine herr-

liche Terrasse mit Fels, Wiesen, Wald und schönen Ortschaften vorgeschoben und beherrschen derart eine Landschaft, welche auf der Nordseite sanfter anschwellende Gehänge mit Kornfeldern und reinlichen Dörfern abschliessen, eine Landschaft voll der ruhigen Majestät des Hochgebirges und doch zugleich voll der Segnungen der Cultur.

Die paar Tage der Erholung im höchst eleganten Bade verbrachte ich sehr angenehm, wozu allerdings wesentlich beitrug, dass ich den Director des Etablissements, Herrn von Gonzenbach, schon von der Jahresversammlung des Schweizer Alpenclubs in Chur im Jahre 1865 her kannte.

Nichtsdestoweniger dachte ich bereits am 30. an den Aufbruch am folgenden Morgen, denn schönes Wetter unbenützt lassen zählt unter die grössten Sünden des Bergsteigers. Ich stieg also nach dem von der Badeanstalt aus sichtbaren Dorfe Fettan hinan, um einen Führer anzuwerben, kehrte jedoch unverrichteter Dinge heim. In Graubünden wird am 1. September die Gemsjagd eröffnet, nachdem sie bis zu diesem Tage untersagt ist; nahezu Jedermann ist Jäger und Keiner wollte daher mit mir gehen und den 1. September anstatt auf der Jagd auf dem Rückwege von Tirol zubringen. Herr von Gonzenbach zog mich aus der Verlegenheit, indem er mir für den morgigen Tag seine Begleitung nach Steinsberg oder Ardetz zusicherte, um mir dort bei Ausmittlung eines Führers behülflich zu sein. Zwar geht der nächste Weg von dem Bade Nairs-Tarasp in das Val Tasna, durch welches man zum Futschölpass gelangt, über Fettan; allein war ich einmal nach der mir ganz angenehmen Fahrt in Ardetz, so war damit auch der günstigere Ausgangspunkt gewonnen, weil diese Ortschaft näher der Mündung des Thales gegen Westen liegt als Fettan gegen Osten.

Wir fuhren also am 31. August nach Ardetz und bald fand sich ein Führer in der Person eines stämmigen und, seinem Auftreten nach zu urtheilen, gemüthlichen Mannes Namens Pinggera. Er bewährte sogleich seine Gefälligkeit und Bescheidenheit dadurch, dass er auf meine Aeusserung, ich wolle nun die Reisetasche mit der Post fortschicken, wisse aber nicht recht, wohin ich in nächster Zeit kommen werde, sich anbot, die 20 Pfund schwere Tasche zu tragen und sich gegen eine Steigerung des Führerlohnes aus diesem Anlasse verwahrte. Nachdem Herr von Gonzenbach die Rückfahrt angetreten, ging ich auf der Thalstrasse bis Lavin, um mir noch ein Stück Engadin anzusehen, und kehrte erst Abends in die Post von Ardetz zurück, von wo morgen in früher Stunde der Aufbruch stattfinden sollte.

Es bedarf nach der im Absatz „die Rhätischen Alpen" vorausgeschickten allgemeinen Besprechung dieser Alpen blos eines geringen topographischen Apparates, um dem Leser den Weg, der uns nach Patznaun führen soll, verständlich machen.

Wir brauchen uns blos den Punkt gegenwärtig zu halten, auf welchem die Rhätischen Alpen der Schweiz die österreichische Grenze zu nordöstlichem Laufe berühren. Dort stossen wir auf den Piz Buin. Ostnordöstlich neben ihm ist der Vermontpass, 2806 Met. = 8866 Fuss im nördlichen Hintergrunde des Schweizer Val Tuoi eingeschnitten, welches von ihm in südlicher Richtung an den Inn herabsteigt und nahe der Ortschaft Guarda endigt. Wie bekannt, führt der Vermontpass in das Ochsenthal, das Quellthal der Ill, und südöstliche Zweigthal des Thales Vermont, dann in dies letztere selbst, das nach der Wendung gegen Nordwesten bei Patenen den Namen Montavon erhält.

Parallel nun mit Val Tuoi läuft im Osten von ihm Val Tasna, zuoberst in südwestlicher dann erst in südlicher Richtung vom Hauptkamme der Rhätischen Alpen zum Inn herab und an seinem Schlusse leitet der Futschölpass 2667 M. = 8743 Fuss als tiefste Einsattlung im Hauptkamme hinüber in das Jamthal und nach Galtür in Patznaun. Kaum ein zweites Wort wird verschiedener geschrieben als unser Pass, Ohne diese Varianten erschöpfen zu wollen, sei nur bemerkt, dass er bei P. Anich Fetschiel, in der österreichischen Generalstabskarte Fötschiol, von dem gründlichen Kenner Graubündens, Professor Theobald in Chur, in seinen „Naturbildern aus den Rhätischen Alpen“ Fatschälpass und in der Ziegle r'schen Karte von Unterengadin Futschölpass genannt wird. Wir folgen Ziegler's Schreibweise.

Die Sonne war eben aufgegangen, als ich am 1. September um 5¼ Uhr mit Pinggera aus der Post von Ardetz trat. Das Wetter konnte kaum günstiger sein, alle sichtbaren Objecte von der Ruine Steinsberg auf ihrem nahen Hügel uns zur Rechten bis zu den fernen Bergspitzen hoben sich in den bestimmtesten Umrissen vom klaren Firmamente ab. Die Strasse nach Val Tasna und Fettan führte uns steil aufwärts auf den Abhängen zwischen dem rechten Ufer des Baches aus Val Tasna kurz vor seiner Mündung in den Inn und der Strasse über diesem Flusse.

Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, als mich mein Führer auf die im Verfall begriffenen Baulichkeiten des Ca nova aufmerksam machte, des einstigen Gasthauses der Säumer über den Futschölpass.

Wir haben an anderem Orte gehört, dass das oberste Patznaun von Engadin aus bevölkert worden ist, und lange hing Galtür in seelsorglicher Beziehung von Ardetz, Ischgl von Sins in Unterengadin ab. In jener alten Zeit diente der Futschölpass auch als Todtenstrasse, auf welcher die Leichen aus Patznaun zur letzten Ruhestätte in der Mutterpfarre gebracht wurden, und in der Natur der Sache liegt es, dass auch hier in einer Jahreszeit, in welcher das Joch nicht gangbar war, Verstorbene auf dem Dachboden des Hauses dem Gefrieren aus-

gesetzt und so aufbewahrt werden mussten, bis das Joch wieder offen war.

Aber in eine weit spätere Zeit herein, als die kirchliche und politische Verbindung schon längst ihr Ende gefunden, reicht der lebhafte Handelsverkehr zwischen Engadin und Patznaun über den Futschöl. Dr. Zangerl erzählt, dass man über ihn nicht blos gesäumt habe, sondern sogar mit kleinen Wägelchen gefahren sei, dass Hufeisen und Räder auf dem Gletscher gefunden wurden und er selbst die Ruinen des Markt- und Wirthshauses am Eise gesehen hat. Das Vorrücken des Gletschers würde die Verbindung selbst dann unmöglich gemacht haben, wenn der veränderte Handelszug und staatliche Verhältnisse ihr nicht den Todesstoss gegeben hätten. Die Klage über diese entschwundenen guten Zeiten tönt in Tirol noch lebhafter als in der Schweiz, wo ein regeres Leben rascher andere Erwerbszweige schafft. Doch für Ca nova hat sich bis jetzt eine andere Verwendung nicht gefunden, und gewiss wird, wer die Stallungen mit den massiven Wölbungen der Decke sieht, bedauern, dass dem soliden Bau kein anderes Loos beschieden ist als das, zur Ruine zu werden.

In $^1/_4$ Stunde von Ca nova lag die grosse Säge am Bach von Val Tasna mit der Brücke über letztern vor uns, über welche die von uns bis jetzt benützte Strasse weiter gegen Fettan zieht.

Damit betreten wir den eigentlichen Thalweg und wandern auf ihm am rechten Bachufer aufwärts, oft auf schmalen vom Walde gesäumten Matten; darüber breitet sich dichterer Wald aus und herrschen die Felsen vor. Sie gehören zu höchst dem mächtigen P. Cotschen, 2974 M = 9397 Fuss, an, dehnen sich unter ihm in einer ausgesprochenen Wandbildung als Cuel d'Ucces nordwärts aus und bilden zuletzt nach Osten vortretend, mit den untersten Abhängen des Piz Minschun 2788 M = 8810 Fuss, der auf der linken Thalseite über durchaus sanfteren häufig vom Thalbache an bis hoch hinauf walddeckten Anschwellungen des Bodens lagert, bei der zweiten Alpe, Vermale, eine niedrige Thalsperre. Im Hintergrunde bemerken wir im nördlichen Grenzzuge den zuoberst schneebedeckten Rücken Chaschlogna, hinter ihm aber hat sich bald ein Gletscherberg mit zwei durch einen Sattel verbundenen Spitzen gestellt. Diese fallen auf ihrer Aussenseite steil ab; östlich neben dem Abfall der östlichen ragen einige Zacken auf und vollenden den interessanten Bau des Augstenberges. Wir sind inzwischen an der Alpe Tasna vorbei nach der Alpe Vermale, nach der Bezeichnung meines Führers, nach der Karte heisst sie Valmala, in 1 Stunde 20 Minuten von Ardetz gekommen.

Wir überwinden ohne Beschwerde die schon angedeutete dort befindliche Thalsperre und nun überrascht uns der Boden, welcher sich vor uns ausbreitet. Das Thal theilt sich in zwei Theile, in einen westlich und in einen nordnordöstlich verlaufenden Grund. Beide haben

einige Breite und beide werden von hohen Firnspitzen umstanden. Der erste und kürzere heisst nach der nahen Alpe Urezzas Val Urezzas, der andere längere nach der auf ihm liegenden Alpe Urschai Val Urschai.

Aus Val Urezzas steigt man in westlicher Richtung über die Fuorcletta 2738 M = 8652 Fuss hinüber nach Val Tuoi und nach der Ansicht meines Führers liesse sich, ohne ganz in dies Thal hinabzugehen, über die Gletscher, welche sich vom Grenzrücken gegen Süden neigen, unmittelbar auf den Vermontpass gelangen. Von der Fourcletta erstreckt sich ein auffallend steiler, hoher und gezahnter Felswall nach Süden, um sich mit dem Stocke des P. Cotschen zu verbinden. Pinggera nannte ihn die Clavigliades; ich konnte jedoch diesen Namen in der ausgezeichneten Ziegler'schen Karte blos für den Felsenwall im Norden des Piz Minschun im Urschaithale, nicht aber für die Felsmauern in Val Urezzas auffinden.

Nachdem wir die Brücke über den aus Val Urezzas fliessenden Bach überschritten haben, wenden wir uns Val Urschai zu, denn dies Thal führt uns zum Futschölpass. Ueber so manche unerfreuliche Terrainwelle mit Steinstücken erreichen wir in 2¼ Stunden von Ardetz die Hütten von Urschai und in einer weiteren halben Stunde jene von Maranguns. Der Thalboden behauptet auch hier noch eine ansehnliche Breite und verfehlt eben so wenig wie das äussere Thal einen freundlichen Eindruck zu machen. Doch zeichnen sich die Berggestalten über ihm schon durch die grossartigsten Formen aus. Nebst dem Hochrand des Jamthaler Ferners, von welchem allerorten Eismassen zu Thal fliessen und dem Augstenberg steigt der in der Dufour'schen Karte mit 3186 M = 10.067 Fuss bezeichnete Gipfel im Nordosten des Futschölpasses in die Höhe. Zu oberst abgehackt und an den beiden Seiten senkrecht abgeschnitten, säumt er auf der Höhe und an seinen Flanken mit seinem Felsrand ein den Raum in der Mitte dazwischen einnehmendes Schneefeld förmlich ein. Weiter nach rechts in der Ecke des hier sich nordöstlich gegen seinen Schluss ziehenden und nahe diesem sich in einen nordöstlichen und einen südöstlichen Ast spaltenden Thales reiht sich ein kleiner Gletscher auf dem nach Val Laver, einem Seitenthale aus Westen des bei Remüs in das Innthal endigenden Val Sanestra, führenden Passe an, an ihn aber schliesst sich der P. Fatsch'alv. 3179 M = 10.045 Fuss.

Hält man sich links, so erreicht man aus Val Urschai über diese Gletscher nördlich vom Fasch'alv auch das Fimberthal, welches auf ihrer Nordseite zu seinem erst bei Ischgl endigenden Laufe nach Norden entspringt. Die Südseite von Val Urschai schliesst der P. Minschun mit einem weitläufigen Bau von Felswänden und Tobeln ab.

Im Grenzkamme fällt uns Vadret Chalaus, ein steiler in gewaltigen blauen Brüchen seine Zunge zu Thal schiebender Gletscher, be-

sonders auf, welcher nordwestlich von Maranguns endigt. Als den dem Thalgrunde und den Alpen nächsten hat man ihn bereits nutzbar zu machen verstanden und entnimmt ihm das Eis für die Küche und den Keller der Curanstalt Tarasp.

Als wir noch an den Alpen verweilten, zeigte mir Pinggera die Hochmulde zwischen dem Augstenberg und dem Punkt 3186, durch welche der Weg auf den Futschölpass, nachdem er an den untersten Hügeln auf der westlichen Seite dieser Hochschlucht in der Thaltiefe in nordöstlicher Richtung vorbeigezogen nach einer Wendung gegen Nordwesten sich erhebt, und meinte, wir würden viel Zeit ersparen, wenn wir sogleich schräge nordnordostwärts auf den Abhängen der nördlichen Thalwand gegen den oberen Theil der Hochmulde emporsteigen wollten. Ich stimmte für den kürzeren Weg und wir kletterten jetzt eine starke halbe Stunde auf den mit zahlreichen Steinen bedeckten steilen Weidegründen hinan. Wir waren auf denselben bereits dort angekommen, wo sich der Blick nach dem ziemlich breiten Schlusse der Mulde und bis auf den Futschölpass aufthut, als wir uns plötzlich zwei elegant gekleideten Jägern gegenüberbefanden. Auch sie hatte die Eröffnung der Jagd auf die Berge gelockt und zwei erlegte Murmelthiere bewiesen, dass sie nicht zur Zahl der heute losgelassenen Sonntagsjäger gehörten.

Ich konnte der Einladung der artigen Männer, hier etwas zu rasten, nicht widerstehen. Wie so viele Engadiner hatten sie ein Stück Welt gesehen und eine Anzahl Jahre als Geschäftsleute in Berlin, Kopenhagen und Petersburg gelebt. Gelegentlich eines Gespräches über die sichtbare Umgegend zeigten sie sich hierin gut bewandert und machten mich insbesondere darauf aufmerksam, dass der Punkt 3186 und nicht derjenige, den die Dufours'che Karte so nennt, der wahre Faschálv sei, denn nur auf jenem nicht auf diesem finde sich die namengebende fascia alba, das weisse Band von Schnee zwischen den Felsen, vor.

In der Fortsetzung unseres Marsches blieben wir auf der westlichen Seite des Hochthales weit links vom gewöhnlichen Steige, welcher unter den östlichen Wänden allmählich aus der Tiefe gegen den Hintergrund hinankriecht und kamen über Geröllfelder und Schneeflecken ungleich schneller aufwärts als er. Bald schritten wir unter den Eislappen dahin, die von der Höhe des Grenzkammes gegen Südosten und Osten herabhängen. Das Thälchen endigt mit einer breiten und ebenen Terrasse, westwärts blicken etwas zurückstehend über einem auf sie abstürzenden Eisbruche die Hochspitzen des Augstenberges auf sie herab; ein kleiner Felskamm schliesst sie nordwärts ab und trägt auf der tiefsten Stelle die Passhöhe. Ein muthwilliger Versuch, den ich machte, diese auf einem aus dem Felsrevier zu ihr hinanlaufenden Schneebrette zu erklimmen, wurde durch ein Zurück-

gleiten, doch nur über die Höhe von ein paar Klafter und bis zu den letzten Steinen bestraft; ich stieg nun ganz ordentlich am westlichen Rande des Schnee's auf den Felsen hinauf und damit betraten wir, 5 Stunden weniger 6 Minuten nach dem Aufbruche in Ardetz, das Joch.

Ueber dasselbe strich ein kalter Wind. Ich nahm daher Abschied von den schönen Engadiner Bergen jenseits des Inn, von denen uns P. Pisoc und P. Plafna da daint bis hieher das Geleite gegeben hatten; wir liefen dann einige Klafter tief auf der Nordseite hinab und nahmen auf einer gesicherten Stelle am Rande des obersten Theiles des Futschöl-Ferners Platz.

Das Thal, das wir damit betreten hatten, heisst nach der Generalstabs-Section, wie der Pass, Futschöl und mündet nach nordwestlichem Laufe in das Jamthal, von welchem es ein auf der Nordseite des Augstenberges sich loslösender Rücken scheidet. Die Scenerien ringsum tragen das vollständigste Gepräge der Gletscherwelt. Rückwärts senkt sich von Westen in Eisbrüchen der dem Augstenberg entstammende Futschöl-Ferner zu unserem Standpunkte und erhebt sich östlicher in der südöstlichen Ecke des Thales das eisige Fussgestelle des Piz Futschöl der Ziegler'schen Karte, überragt vom Punkte 3186. Nördlich davon dient das Gerüst von Eis im Süden und Westen unter dem Fluchthorn dem Thale als Ostwand. Besonders der südliche Theil bricht mit einer herrlichen Eiswand zur Tiefe ab. Der nördlichere biegt sich bald nordwestlich und wird dadurch zur Nordwand unseres Futschölthales, während er zugleich die Südwand und im Buge nach Norden auch die Westwand von Larein bildet, welches als Parallelthal zwischen dem westlichen Jam- und dem östlichen Fimberthale an ihm seinen Lauf nach Norden beginnt. Eine in der Ziegler'schen Karte unbenannte Spitze von 2979 M = 9413 Fuss und die darin als Schnapfenspitz und mit der Höhe von 2945 M = 9308 F. beschriebene — der Kataster beschreibt einen Schnapfenspitz nördlicher mit 9312 F. — ragen als wilde Gesellen auf und Zahmheit zeichnet eben auch die weiter auswärts auf beiden Seiten des Jamthales und die noch hinter den Kuppen der Westseite im Bielthale und im Ochsenthale von Vermont sichtbaren Eis- und Felsberge nicht aus. Westwärts benehmen die nahen Gletscheranschwellungen des Zwischenrückens gegen Jam jede Aussicht auf den jenseits ihrer sich ausbreitenden Jamthaler Ferner und seine nächste Umgebung. Doch alles, was wir bisher auf dem Futschöl betrachtet, steht an wilder Erhabenheit weit zurück hinter dem Fluchthorn, welches über seinem uns bekannten Unterbau von Eis im Nord-Nord-Ost von uns und auf des Thales Nordostseite in sechs Abtheilungen gespalten mit drei riesigen Zacken und kleineren Thürmen dazwischen seine so hohe Umgebung noch hoch überragt.

Nicht bald weist ein anderer Berg so kecke und zugleich so schöne Formen auf und schwer erklärbar bleibt die Erhebung zu so

bedeutender Höhe und in der prächtigen Form in Mitte von durchaus weit niedrigeren und sanfter gestalteten Höhen. Bei der Nähe liess sich alles Detail unterscheiden und ich suchte lange mit dem Fernrohre, wo denn auf den Zacken hinaufzukommen sei. Pinggera dachte sich einen Weg aus, auf dem ich jedoch einige Stellen als ungangbar bezeichnete. Und doch ist der Berg 1861 und seitdem wieder erstiegen worden, und wenn wir auch die damals zum Hinanklimmen benützte Südost- und Südseite nicht recognosciren konnten, so bürgt doch der ganze Bau der Felsen dafür, dass die Ersteigung auch dort nichts weniger als leicht gewesen ist.

Auf dem Gange thalauswärts in's Jamthal merkten wir, dass vom Futschölferner, von dem Eisrücken in der Südostecke und von den Eiswänden unter dem Fluchthorn die Schmelzwässer den Weg durch das Futschölthal nehmen. Ueberall Wasser im Thale, und damit hängt der Name Breitwasserbach, welcher sich in Anich's Karte für das Thalwasser von Futschöl findet, und dass auch die Generalstabskarte eine Stelle auf dem breiten Thalgrunde „Am breiten Wasser" nennt, zusammen. Wir wurden bei dem Wasserüberflusse besonders durch die Ueberschreitung der Abflüsse der Abdachung des Fluchthorns ganz ordentlich nass, hatten uns aber dafür über die Rauhheit des, vielfach über früher mit Schnee bedeckten und davon noch sulzigen Grund und über Gras, zumeist in der Nähe des Hauptbaches führenden, Weges nicht zu beklagen. Zuletzt waren wir auf dem rechten Ufer des Thalbaches geblieben und langten in einer Stunde vom Joch an der Ecke über der Ausmündung des Futschölthales im Jamthale an.

Ich wandte hier meine ganze Aufmerksamkeit dem Jamthaler Ferner zu. So oft ich ihn auf der Landkarte betrachtet hatte, kam mir der Zweifel, ob er es denn auch verdiene, dass eine ganze Gruppe der Centralalpen nach ihm benannt werde. Den Zweifel fand ich gerechtfertigt. Wenn man in einer heute bereits veralteten Anschauung alle mit ihm irgendwie in Verbindung stehenden Gletscher, selbst wenn sie in andere Thäler abdachen oder sich sonst durch ihre Eigenschaften als selbstständige Gebilde charakterisiren, unter dem Begriffe Jamthaler Ferner vereinigt, in der Weise, wie man dies im Oetzthale mit dem Begriffe Gepatschferner gethan hat, dann haben wir ihm eine beträchtliche Ausdehnung zuzugestehen. Betrachten wir ihn dagegen in der allein correcten Weise, beschränkt auf den Raum von seinen Firmulden bis an seine Zunge, so nimmt er unter den Vorarlberger Gletschern einen der ersten Plätze ein, zählt jedoch nicht absolut unter die grossartigen Gletscher.

Er steigt mit ziemlich starkem Gefälle und in ansehnlicher Breite zu Thal und wird dadurch, dass er diese seine Breite bis an sein Ende behauptet, dass sein hoher Rand fast allerorts, ohne durch

Schluchten und Vorsprünge irgendwie gedeckt zu sein, dem Auge bloss-liegt und durch seine stattliche Zunge zu einem Mustergletscher. Doch dürfte seine Länge dem allerdings trügerischen Augenschein nach nicht viel über 10.000 und sicher nicht über 15.000 Fuss betragen.

Dem schönen Gletscher entspricht auch die Erhebung über ihm. In der Südwestecke thront, den gewaltigen Felsbau theilweise unter Eislasten bergend, Ziegler's Ochsenkopf oder Dreiländerspitze, 3199 M = 10.108 Fuss. Die Jamthalerspitze verlegt der Generalstab auf den südlichsten Punkt des Gletschers dorthin, wo in Ziegler's Karte die Zahl 3155 steht, und letztere Karte beschreibt mit dem Namen den östlicheren Punkt 3106 südwestlich vom Augstenberg. Kleinere Felsspitzen sitzen rings auf dem Grate auf und erheben sich auch aus dem Ferner selbst. Zweifellos erkennen wir in der schönen und hohen, dunkeln Felspyramide weiter aussen auf der Westseite des Gletschers die Radtspitze, auf welche nordwärts auf der Westseite des Jamthales der Satzgrad und die Henneberger Spitzen mit ein paar gegen das Thal geneigten, doch auf grosser Höhe abbrechenden Fernern folgen.

Kartographische Verwirrung herrscht auch hinsichtlich dieses Westrandes. Ziegler misst die Radtspitze mit 2906 M = 9182 Fuss und verlegt sie mit dem Generalstabe an die Westseite des Jamthaler Ferners, wo sie sich auch befindet; der Kataster beschreibt sie westlich vom Bielthal mit der Höhe von 9193 F. Wo der Innere Satzgrat in der Generalstabskarte, kommt bei Ziegler und dem Kataster ein Pillthaler — Bielthaler — Spitz, bei ersterem mit 2859 M = 9034, bei letzterem mit 9015 Fuss vor; nur die Hennebergspitzen stimmen nahezu bei Ziegler mit 2839 M = 8971 Fuss und in der Katastralkarte mit 8983 F., während sie wieder der Generalstab nicht aufführt.

Den Jamthaler Ferner haben im Jahre 1864 Mitglieder des Schweizer Alpenclubs überschritten: sie betraten den Kamm im Süden über ihm, nordnordwestlich vom Höhenpunkte 3155 M der Dufour'schen Karte, zogen sich dann nordostwärts unter den Punkt 3106 und stiegen von da in das Thal hinab.

Auf dem Hinauswege durch das Jamthal hatten wir zuerst steil über Felsen gegen den Thalbach hinabzuklettern, und nun stiessen wir sogleich auf die an die untersten Schrofen gelehnte kleine Alpe Schnapfenkellerthaye. Von hier aus ging es auf einem selbst in den Ganten gut hergehaltenen Wege abwärts. Die Bilder im tieferen Thale verlieren rasch an Bedeutung. Die Westkette: Sedl, Bodmer oder Hochnörder, Nörder- und Ganflerspitze nach Ziegler und dem Kataster, Bodmer-, Hochnörder- und Ganflerspitze nach dem Generalstabe, weist brüchige Wände mit Graswuchs dazwischen auf, die Ostwand: Rothwand, Thomasberg und Predigberg des Generalstabs, wozu bei Ziegler noch der Virgilberg südlich vom Predigerberg kommt, während der Kataster ausser dem schon früher genannten Schnapfenspitz nur den

Thomasberg und Virgilberg kennt, steigt in sanfteren, mit Alpenrosen und Erlensträuchen bedeckten Terrassen empor, und nur die obersten Kämme blicken kahl und felsig herab. Auch der über der Oeffnung des Thales sichtbare Südrand des Rückens zwischen Verwall, Fasul und Patznaun zeigt keine hervorragenden Formen. Der Weg hatte uns an einigen unansehnlichen Hütten dies- und jenseits des Baches vorbeigeführt, litt aber im Ganzen an Eintönigkeit, da öffnete sich endlich vor uns der Boden von Galtür. Das alpengrüne Thal und die kühneren Bergformen, obenan die spitzige Pallunspitze neben dem niedrigen Zeinisjoche, hoben rasch die durch die lange Wanderung im Jamthale gedrückte Stimmung.

Als wir in Galtür anlangten, war die männliche Bevölkerung des Sonntags halber zahlreich auf dem freien Platze unterhalb des Kirchenhügels vor dem Wirthshause versammelt Auch die Wirthsstube war schon gut besetzt, doch fand ich noch Platz an einem Tische; allein bald spielte sich jene mir schon bekannte Scene ab, dass der Fremde als Eindringling von den allmählich ankommenden Bauern als den Stammgästen zuletzt dergestalt auf seinem Sitze gequetscht wird, dass er ihn gerne verlässt. Heute machte mir dies um so grösseren Spass, als ich, trotzdem wir von Ardetz bis hieher, die Rasten inbegriffen, 10 Stunden zugebracht hatten, gesonnen war, noch nach Ischgl zu gehen, theils weil ich dessen Wirthshaus als vortrefflich kannte, theils weil ich wo möglich heute noch erfahren wollte, welche Aussichten sich mir hinsichtlich eines Führers eröffneten. Nur gewann ich dadurch, dass mir die Wirthin, selbst als sie mich in der Klemme sah, nicht antrug, in das offenstehende Nebenzimmer, worin nur wenige Menschen, wahrscheinlich die Honoratioren von Galtür, sich gütlich thaten, zu gehen, was ich übrigens bei längerem Verweilen auch ohne Einladung sicher gethan hätte, die Ueberzeugung, dass trotz des Namens des Ortes, der von „cultura“, Ansiedlung, abgeleitet wird, die Cultur, wenn auch in einem anderen Sinne, mindestens im Hôtel zu Galtür noch nicht auf hoher Stufe steht.

War die ganze Wanderung des heutigen Tages bei klarem Ausblicke nach allen Seiten und dennoch mässiger Temperatur höchst angenehm gewesen, der Gang nach Ischgl krönte sie. Den Boden von Galtür schliesst nach auswärts ein wenig hoher Rücken ab und auf ihn wollen wir zurückblicken, denn von keinem anderen Punkte hinterlässt der schöne Thalschluss einen vortheilhafteren Eindruck. Von hier gesehen, vereinigen sich die breite grüne Matte mit den zahlreichen darauf zerstreut liegenden Höfen, im Hintergrunde die Kirche mit hohem Thurm, die, an ihrem Eingange bis auf den Grund herab aufgeschlossenen, Furchen der beträchtlichen Seitenthäler und die Felsberge ringsum, aus denen der stolzeste, der knorrige Valüll mit seinem viereckigen kleinen Gletscher auf der Höhe, sich gerade über

der Kirche gelagert hat, zu einem Landschaftsgemälde, als dessen hervortretenden Charakterzug wir Abgeschiedenheit, aber bei dem frischen Grün, welches allerorts erglänzt, und bei dem stattlichen. den Fuss der Berge, vornehmlich jener am Eingange in das Jamthal, bedeckenden Walde keine traurige Abgeschiedenheit erkennen.

Auf der Höhe unseres Rückens treffen wir Häuser und selbst einigen Getreidebau an. Haben wir ihn dann verlassen, so nimmt uns ein kühler Fichtenwald auf. Wieder folgen am Ausgange desselben einige Häuser, und bei ihnen versuchte ich mein Glück in Auffindung eines Führers. Hier im Weiler Walzür wohnt nämlich Franz Pöll, dessen Ruf als ausgezeichneter Führer auf grossen Expeditionen bereits fest begründet ist. Bald hatte ich das Weib und die Schwester des Gesuchten gefunden, nicht aber ihn selbst; er befand sich seit Wochen mit Reisenden in der Ortlergruppe oder in der Schweiz. Ich war jetzt auf den andern Führer von Ruf in Patznaun, den Jäger Lipp, gewöhnlich 's Lipple genannt, angewiesen, ihn jedoch konnte ich nur in Ischgl erfragen.

Eine geneigte Wiese führt am Fusse der nördlichen Thalwand, von welcher frische Bäche der Trisanna zueilen, nach Mathon. Das Dorf selbst liegt auf Wiesen, ihm gegenüber am rechten Ufer der Trisanna und weit hinaus gegen Ischgl breiten sich gleichfalls Wiesen aus, und sie mögen die Veranlassung zum Namen Mathon — mattone, grosse Wiese — gegeben haben. Südlich und gegenüber endigt in der Höhe das Seitenthal Larein, und die Spitzen auf seiner Ostseite, die Bergler Kogel, blicken über waldigem Unterbau trotzig in ihren Zackenkronen zu Thal. Wir schreiten durch das echte Hochgebirgsdorf, dessen Kirchlein und ärmliche Häuser in unbedeutender Höhe über dem Bette der Trisanna auf der linken Thalseite eine Zeile bilden. Damit haben wir die kleinere Hälfte des Weges starker zwei Stunden von Galtür nach Ischgl zurückgelegt.

Von hier an bis Ischgl hat die Trisanna leichtes Spiel, denn auf dieser Strecke läuft sie zwischen Wiesen hin. Wir aber kommen nochmal durch einen Wald und betreten jetzt die weite Matte, welche sich bis Ischgl hinaus erstreckt.

Die Gruppirung der Berge hat einigermassen gewechselt, der Valüll schliesst in südlicher Richtung, auf der linken Seite des Thales folgen die Verwall-Fasuler Grenzberge: Gaiskogel, Grieskogel, die Vertinesspitze und der Graskogel; der von ihm nach Süden in die Trisanna vorgeschobene Rücken hat den Blick auf den weiter aussen liegenden Nordrand gehindert, wir haben ihn umgangen und nun ragen dort die schroffen Höhen über dem bei Ischgl von Westen endigenden Matleinthal und die Berge weit aussen an der Mündung von Patznaun empor. Auf den letzteren fesselt uns das mit Feldern und Wiesen bedeckte Gehänge um Langesthayen und daran sich schliessend das

Mattengebiet der Alpe Spidur. Der Abend hat sie mit einem graugrünen Tone angehaucht, das Waldrevier darunter dunkelt in indigoblauer Färbung. Als äusserstes hohes Cap steigt dort das Peziner Joch in die Höhe. Auf dem Südrande reihten sich an den Gorfen und Nörderberg der Predigerberg, die Berglerköpfe und die Eckpfeiler zu beiden Seiten des Einganges in das Fimberthal nächst Ischgl, der Schamatsch und die hohe Pyramide des Velill, welchen der Kataster Schwarz-Vesul, 8664 Fuss, nennt. Doch zwischen ihnen taucht im Ausschnitte von Fimber fast östlich von Ischgl der Vesul als ein Berggebilde der seltsamsten Art auf. Rechts am östlichen Schlusse eines von hier gesehen kurzen, doch sehr hohen Felskammes von der Gestalt eines Grabhügels blickt der schwarze Hornblendekegel, der Runenstein zu Haupten des Grabes, in das grüne Thal herab.

Fortan auf Matten auf der linken Thalseite dahinwandernd, haben wir uns Ischgl, dessen Seehöhe 4560 Fuss beträgt, genähert. Seine Lage auf der Ostseite des Thales und am Buge gegen die östliche Thalwand eines quer durch das Thal ziehenden und nur an seinem westlichen Abfall der Trisanna Raum gebenden grünen Hügels, auf welchem seine weissen Gebäude, die stattlichsten mit der grossen Kirche mit ihrem schlanken Thurm zuoberst, nach Westen blickend, und überragt vom Walde an der Mündung des Fimberthales und darüber noch von der Pyramide des Velill ruhen, entzückt uns.

Am Weiler Patznaun überschreiten wir die Trisanna; bei einer noch auf dem Thalgrunde gelegenen Kapelle betreten wir das Dorf und langen an einigen hübschen Häusern vorbei im gastlichen Hause des unteren oder wälschen Wirthes an.

Nach Langesthayen. — Ersteigung der Pezinerspitze.

Es scheint, dass mir in Patznaun das Glück nicht hold ist! Der gutmüthige Pinggera, der mir stets mit den Eingangsworten „Err Dooktor!“ gestern so viel von den besseren Zeiten erzählte, welche er in seiner Jugend gehabt, war sogleich nach unserer Ankunft in Ischgl bemüht, 's Lipple ausfindig zu machen. Dieser ist aber bereits nach Hause, nach dem eine starke halbe Stunde entfernten Weiler Vergröss gegangen und nun forschte er trotz meiner Versicherung, ich wisse von früher her und habe auch diesmal bereits wieder gehört, dass es hier sonst keinen brauchbaren Führer gibt, nach einem anderen Manne, kam auch mit einem solchen, der mir jedoch durchaus kein Vertrauen einzuflössen vermochte. Ich nahm mir jetzt vor, am folgenden Morgen

Lipp in seiner Wohnung aufzusuchen und befand mich wirklich am 2. September in früher Stunde auf dem Gange thalauswärts nach Vergröss, dem zweiten Weiler am Thalwege. Allein Lipp hatte schon vor Tagesanbruch mit der Büchse das Haus verlassen, wohin und auf wie lange Zeit? wusste Niemand.

Ich machte mir Vorwürfe, nicht gestern noch um ihn geschickt zu haben und entnahm dem Vorfalle die Lehre, dass der Bergsteiger keinen Augenblick seine Zwecke ausser Acht und sich gehen lassen dürfe. In ziemlich übler Laune kehrte ich nach Ischgl zurück und doppelt unangenehm war es mir gerade heute, wo ich zum ersten Male in diesem Jahre die so wohlthuende Kühle des Herbstes fühlte und sie und der klare blaue Himmel für die nächste Zeit Schönwetter versprachen, keinen Führer, ja nicht einmal die Aussicht auf einen solchen zu haben. Ich frug nochmal hier und da nach, ob denn im ganzen Orte kein verlässlicher Begleiter auf das Blankenhorn zu Stande zu bringen sei, doch vergebens: dafür nannte man mir ein paar in Kappel wohnhafte für meine Zwecke geeignete Schützen.

So war ich jetzt auf Kappel angewiesen, war damit aber auch überzeugt, dass heute der Angriff auf das Blankenhorn nicht einmal begonnen werden könne und ich, weil die mir anempfohlenen Führer sicher erst Abends vom Berge oder sonst von der Arbeit heimkehren werden, heute nicht weiter als bis Kappel kommen werde. Ich beeilte darum meinen Aufbruch von Ischgl um so weniger, als der Aufenthalt in Alois' Gasthause „beim Wälschen“ bei der Aufmerksamkeit der Wirthsleute und der guten Bedienung ein ganz angenehmer ist.

Die Musse dieses Tages benützte ich, um mich zunächst in der Ischgler Gegend vollkommen zu orientiren, wozu sich die Höhe an der Kirche und noch besser der noch höher am Beginn des Fusssteiges in das Fimberthal und nahe der Schlucht des aus letzterem fliessenden Baches gelegene Kalvarienberg eignet. Entzückend schön gestaltet sich da oben das Thal nach einwärts, diese grossartige Matte, von der stürmischen Trisanna durchfluthet, an den Hängen eingerahmt von Wald und überragt nach rückwärts vom Predigerberg und Nörderberg mit dem Gorfen und dem gewaltigen fernen Valülla. Grosses Interesse bietet auch der Blick auf die Oeffnung des Matleiner Thales in der gegenüber liegenden westlichen oder besser nördlichen Thalwand. Dort stürzt als stattlicher Katarakt der Matleiner Bach zur Trisanna herab und in dem Ausschnitte zeigen sich die Nordwand mit dem Gehänge steil gegen den Thalgrund sich senkender Bergweiden, von der entgegengesetzten Thalseite sich gegen ihn neigende Wiesen und über ihnen wieder schroffe Felsberge. Unter den letzteren überraschen im Hintergrunde links einige Zacken, wahre Zähne, wie sie in den Südtiroler Dolomiten nicht auffälliger vorkommen, — der oberste Theil

von Spitzen aus dem Matleiner-Moosthaler Scheidekamm, welche sich im Nordosten an den Kuchenspitz anreihen.

Auf unserem Standpunkte, wo wir die Trisanna, die Bäche aus dem Fimber- und Matleinthale zugleich gewahren, wird uns auch verständlich, warum der in Mitte zwischen ihnen liegende Ort von den Romanen insula oder isola genannt worden ist, woraus das heutige Ischgl abgeleitet wird.

Zuletzt brach ich doch um ein Uhr auf, um in Kappel, wohin man zwei starke Stunden rechnet, alle meine Dispositionen bequem treffen zu können. Es folgen die Weiler Versal, Vergröss, Platt an dem Thalwege, welcher sich stets an die linke Thalseite hält, bald einige Höhe über der Trisanna gewonnen hat und sie trotz beständigen Steigens und Fallens behauptet. Oft zieht er in einer Gasse von Zäunen dahin zwischen steilen Getreidefeldern, deren unterste bis an den brausenden Thalbach reichen. An anderen Stellen bedecken tiefgrüne Wiesen beide Thalgehänge. Im Ganzen haben der Getreidebau und die Wiesen mehr die Nordseite aufgesucht, die südliche nachtet häufig in Wald, doch nimmt der Forst auch von unserem Wege wiederholt Besitz. Frische Bäche eilen überall in die Trisanna. Einer der unbedeutendsten, der Todtemann vom Nordgehänge, bildet nördlich von Platt und nahe den in der Tiefe stehenden Häusern des Weilers Ebene die Grenze zwischen Hinter- und Vorder-Patznaun. Gegenüber stürzt der Vesulbach aus Osten in einem hübschen Wasserfall zur Tiefe. Ein anderes nicht unbeträchtliches Wasser aus Westen, der Fatlarbach, treibt die Sägen von Ullinich. Von diesem Weiler an ändert sich der Charakter, welcher durch den Abgang einer breiten Thalsohle bereits seit Ischgl ein anderer geworden, wieder; denn jetzt schliesst sich Weiler an Weiler, Haus an Haus an dem von einer förmlichen Lust aufwärts und wieder abwärts zu klettern ergriffenen Strässchen an. Kappel mit dem lachenden Gehänge von Langesthayen und dem hohen Cap des Peziner auf der äussersten Rechten wird bei seiner Lage über dem tieferen Thalgrunde früh sichtbar, bald nachdem man das lange sichtbare Ischgl aus dem Auge verloren hat. Und dieser grossen Zahl von Häusern, der Menge der Felder und Wiesen mit den Heuhüttchen darauf, das Ganze noch weit grossartiger dadurch, dass mit dem unteren, also belebten, auch das schöne steile Culturgebiet des linkseitigen Thalgehänges mit den Höfen und der Kirche von Langesthayen in Eins verschmilzt, verdankt die Gegend um Kappel einen Farbenreichthum und eine Bewegung, welche zwar etwas unruhig, doch im interessanten Gegensatz zu dem wilden äussersten und dem ruhigen inneren Thalgrunde von Patznaun steht. Nicht das letzte Object meiner Betrachtung bildeten die Häuser, an denen ich vorbeikam. Mit altem Unterbau von Stein oder vollkommen von Holz, überraschen sie durch die pittoreskesten Linien, freilich oft des Ver-

falles, und die Holzvorräthe, welche seltsam dem Stoffe und der Aufhäufung nach an ihnen aufgestapelt sind, vermehren das bizarre Aussehen dieser Hütten. Doch noch ein charakteristisches Merkmal unseres Thales wollen wir nicht vergessen: die Brunnen, nach vorne zu offen, nach den übrigen Seiten mit holzverschaltem und gedecktem Raume, in welchem ein grosses langes Becken aus einer in ihm aufsteigenden kleinen Säule die klare Fluth empfängt.

Thalauswärts zeigten sich uns bereits höhere Berge, der Thiol, Kickler u. s. f. des Patznauner-Innthaler Hauptkammes, der sich hier aussen unmittelbar und ohne die Vermittlung seiner Ausläufer aus dem Patznauner Thale aufbaut. Rückwärts blickend dagegen treffen wir im Hintergrund den Prediger- und Nörderberg mit dem Gorfen an; der Valülla ist endlich unter den Bergen der linken Thalseite verschwunden. Diese letzteren haben im Laufe nach vorne stattliche Dimensionen angenommen und wir erkennen das im Norden des Matleinthales im Vergrösskar und noch nördlicher im Osten und Nordost des Grossen Kartelferners stehende Gebirge als bedeutender als seine südlichen Nachbarn aus dem Verwall-Fasulscheiderücken an. Wir betrachten eben die Cascade, mit welcher jenseits der Trisanna der Vignitzbach zu Thal kommt, da gewahren wir bereits die ersten Gebäude von Kappel hart vor uns. Die Baulichkeiten dieses Dorfes gleichen denen der übrigen Weiler; etwas oberhalb oder unterhalb des Weges, dem sie nur wenig Raum gelassen, finden wir Scheuern und Häuschen der sonderbarsten Gestalt und selbst die Kirche, von der als einer einstigen Capelle der Ort den Namen erhielt, liegt am Wege etwas unterhalb desselben im Umfange ihres Friedhofes und die Mauer des letzteren, an welcher eine Capelle mit einer im grössten Massstabe aller Figuren gebildeten Kreuzigung angebracht ist, trennt ein kleiner Rasenfleck vom Strässchen.

Man hatte mir in Ischgl das jenseits der unmittelbar am nördlichen Ende des Ortes eingeschnittenen Schlucht des Diasbaches, eines wahren Tobels, gelegene Gasthaus Schmidle's anempfohlen; ich schritt also durch das Dorf und um die Schlucht, in deren Hintergrund noch ein paar Häuser ruhen, herum, auf das auf einer höheren Ecke des Weges stehende Gebäude zu. Ich wurde freundlich aufgenommen, fand das Haus sehr rein, nur die Vorräthe spärlich, wie es bei der seltenen Erscheinung eines Fremden und an einem solchen Orte nicht anders zu vermuthen war. Bald trat ich an die Hausthüre, um ein Bild zu schauen, wie sich der Maler kaum ein schöneres wünschen kann. Unmittelbar vor mir der Tobel, durch welchen der weissschäumende Diasbach herabstürmt, während von ihm nach aufwärts Lärchbäume die jenseitige Wand der Schlucht bedecken, über dem Rande die Kirche mit den übrigen Häusern von Kappel, davon zurück aber die grüne weit hinein aufgeschlossene Thalsohle mit der Trisanna in ihrer Mitte,

dem im Schmucke von Wiese und Wald prangenden Gehänge, welches sich beiderseits zu ihr senkt und hoch darüber noch die wechselvollen Bergformen des Nordrandes, am Schlusse aber des Predigerberges, Nörderberges und Gorfen.

Mit grösster Bereitwilligkeit schickten die Wirthsleute, ein paar Brüder und eine Schwester, alle ehelosen Standes, nach den Männern, welche ihnen als die besten Bergsteiger von Kappel bekannt waren. Ich ging inzwischen hinüber nach dem Dorfe. Nicht leicht habe ich an einem anderen Orte mehr Symbole des Katholicismus am Wege gefunden als hier. Schon früher war mir vor dem Eingange in das Dorf von Süden ein riesiges Passionskreuz mit allen Marterwerkzeugen aufgefallen und ein viereckiges gemauertes Häuschen auf dem Abhange darüber hielt ich für einen Kalvarienberg. Der Capelle an der Friedhofsmauer habe ich bereits Erwähnung gethan; an der Aussenseite der Kirche hat ein grosser Christoph von kolossalen Dimensionen seinen Platz gefunden und ausserdem schmücken sie noch die Stationen des Kreuzwegs.

Das in der Kirche selbst befindliche Marmordenkmal des Pfarrers Adam Schmid wird in allen Beschreibungen von Patznaun sehr gerühmt. Ein Monument, worin derjenige, dem es gesetzt ist, in Lebensgrösse aus Marmor gehauen daliegt, bildet allerdings, wenn es nicht ganz misslungen ist, eine Zierde einer bescheidenen Landkirche, wie die von Kappel ist: allein, wenn auch die im höchsten Grad dem Zopfstyl angehörigen Ornamente eben nur Ausgeburt des Zeitalters der Errichtung, des Jahres 1723, sind, so vermisst man noch ausserdem eine energische Bearbeitung des Stoffes, indem die Figur zu wenig aus dem Stein gemeisselt, zu wenig erhaben im strengen Wortsinn gearbeitet ist.

Mich regte ungleich mehr die in einer Todtenkapelle, einem Karner, auf dem Friedhofe vorfindliche Sammlung von circa 300 Todtenschädeln an. Eine grosse Zahl derselben weist auf einer auf dem Bein in Mitte der Stirne gemalten schwarzen Platte in Goldschrift den Namen des einstigen Trägers des Kopfes, aus. Die Stirne ist bei anderen mit Kränzen von Vergissmeinnicht oder mit goldenen Arabesken bemalt. Nicht von welterschütternden Plänen, doch von den allgemeinen menschlichen Leidenschaften mag auch innerhalb dieser 300, jetzt hohlen Wandungen eine ganz anständige Summe gehaust haben!

Nach Hause zurückgekehrt, erhielt ich die unangenehme Nachricht, dass alle gesuchten Führer sich bei der Heumahd eine Stunde oder mehrere Stunden hoch auf den Bergwiesen aufhalten und auch hier erklärte man mir, keinen anderen Führer zu wissen. Und wieder vermehrte meinen Aerger über die drohende Vereitelung meiner Pläne, dass das Gewitter mit Regen, welches mich auf dem Wege von Ischgl hieher wiederholt genöthigt hatte, in Gebäuden eine Zuflucht zu suchen,

längst aufgehört hatte und ein kühler Abend für morgen einen prachtvollen Tag hoffen liess. Ich begann nun auf das Blankenhorn zu verzichten, setzte jedoch, weil ich nicht von Patznaun scheiden wollte, ohne einen Ueberblick seines Nordostgebirges gehabt zu haben, einen anderen Plan an die Stelle des scheinbar unausführbaren. Ich beschloss das Spianjoch, eine der höheren Spitzen des Hauptzuges zwischen Inn und dem Thale Patznaun, zu besteigen. In Patznaun war See der Ausgangspunkt dazu und da ich schon, als ich die Absicht von Obladis aus hinaufzugehen aussprach, erfahren hatte, dass damit keine Gefahr verbunden ist, zweifelte ich nicht, einen Führer in See zu finden, zumal wenn mir der dortige, mir aus dem Oetzthale bekannte Curat dabei behilflich wäre: im schlimmsten Falle endlich würde ich auch allein hinauf kommen. Mit diesen Gedanken beschäftigt ging ich zu Bette.

Der folgende Morgen kann nicht schöner sein als er ist, was mich der vereitelten Blankenhorn-Ersteigung halber mehr ärgert als freut. Ich bereite mich eben, thalauswärts nach See zu wandern, da, als ich schon die Tasche auf der Schulter habe, meint zufällig die freundliche Kellnerin und Schwester des Wirthes, dass allerdings in Langesthayen ein Schütze Namens Kaitl wohnt, der alle Führer, vielleicht von ganz Patznaun, an Energie und Terrainkenntniss übertrifft. Als ich die Sache aufgreife, jedoch einwende, dass es für mich nicht angenehm sei, ein paar Stunden nach dem hochgelegenen Langesthayen hinaufzusteigen, um, wenn Kaitl nicht zu Hause wäre unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, räth sie mir auf der Strasse eine halbe Stunde weit bis dorthin zu gehen, wo an dem Hause eines sicheren Ladner der Steig nach Langesthayen beginnt, um Kaitl zu schicken und den Erfolg da unten abzuwarten. Ich fand den Rath gut und verliess nun wieder hoffnungsreicher das lobenswerthe Haus Schmidle's.

Auf dem Wege zum Ladner entschloss ich mich, selbst nach Langesthayen hinauf zu klettern und dadurch das für mich unerfreuliche stundenlange Warten und die Gefahr zu beseitigen, dass Kaitl, wenn ihm die Botschaft unrichtig ausgerichtet werden würde, die Führung ablehne. Und nun hiess es, „vor das Blankenhorn setzten den Schweiss die unsterblichen Götter". Der Tag liess sich ausserordentlich heiss an; ich trug meine Reisetasche und den Plaid, zusammen ein Gewicht von mindestens zwölf Pfund, ausnahmsweise selbst und dazu der Steig nach Langesthayen! Steil zieht er auf dem faltenreichen Terrain, jetzt im Hintergrunde einer Schlucht, jetzt über einen weitblickenden Bergvorsprung in wechselvoller Landschaft empor über Wiesen, zwischen Feldern, an einzelnen Gehöften oder ganzen Gruppen von Häusern vorbei. Ich bin kurz vorher mitten durch eine Häusergruppe gekommen. Nun lange ich in der Nähe eines einzelnen Hauses am Rande eines Waldes an. Gerade hinauf geht ein breiter Weg in

den Wald, nach rechts zweigt ein scheinbar schlechter Steig einen Zaun entlang ab.

Ich folge dem Wege aufwärts, ein Hund aus dem Hause macht mich durch unaufhörliches Kläffen, mit welchem er mir in einiger Entfernung folgt, nervös, ich ergreife einen Stein und werfe nach ihm; da höre ich mir aus dem nicht ganz nahen Hause zurufen. Ich verstehe die Worte nicht, vermuthe aber, es sei eine Versicherung, der Hund thue nichts, oder ein Vorwurf darüber, dass ich nach ihm geworfen; kümmere mich nicht um den Ruf und steige aufwärts. Es geht hoch und höher im Walde, der Weg wird schmäler, verliert sich endlich ganz in einem grossen Steingerölle; ich vermuthe bereits, dass ich den Weg verfehlt habe, will jedoch nicht wieder hinabgehen, vielmehr fortan aufwärts, bis der Wald zu Ende und ich mich zu orientiren vermag. Da läuten Ziegen über mir in der Ferne im Walde und ich höre einen Jungen singen. Von dieser Seite muss mir die Rettung werden! Ich heisse mit dem lautesten Rufe den Knaben zu mir herabkommen und sichere ihm eine Belohnung dafür zu; doch auf mein Schreien verstummt der Gesang; auf meinen neuerlichen Zuruf dagegen erfolgt eine wegen der grossen Entfernung nicht verständliche Rückantwort.

Ich werde mich jedoch in der Richtung der Ziegenherde am ersten zurechtfinden, denn dort hoch oben lichtet sich der Wald; ich steige rasch aufwärts, erreiche die Ziegen, doch vom Gaisbuben trotz meines neuerlichen Rufens keine Spur! Ich bin ihm nicht geheuer vorgekommen, ob er mich für den Gottseibeiuns oder für wen sonst gehalten hat, wer weiss es; nach einer wahrscheinlich unfeinen Antwort hat er aber entschieden die Flucht ergriffen. Endlich trete ich aus dem Walde und vor mir breitet sich eine grosse Matte aus, welche rückwärts hohe Berge begränzen. Ich befinde mich offenbar im Gebiete der Bergweiden, da liegt keine Curatie, ich bin zu hoch herauf gestiegen und muss suchen hinab, wo möglich auf den Weg, zu kommen. Aber in welcher Richtung? Auf einer steilen Wiese neben dem Waldsaume erkenne ich auf dem kurzen Grase die kleinen Tritte eines Heusteiges; ich folge ihnen, sie führen mich zu einem Heuhüttchen, von welchem mich ein förmlicher Gehweg auf ein Strässchen im Walde bringt.

Ich bin im Hintergrunde einer breiten, tief gegen das Patznauner Thal, dessen jenseitiges Gehänge sichtbar ist, hinabreichenden Schlucht. Nach einigem Suchen erblicke ich gerade unter mir in grossartiger Wildniss am Fusse rauher Schrofen ein paar Wohnhütten und entfernter auf der linken nordöstlichen Ecke des Tobels auf grüner Halde und in luftiger hoher Lage ein paar besser aussehende Häuser. An den Felsen und durch das Strauchwerk klettere ich, wie es eben geht, zu den nahen Hüttchen hinab; keine Seele meldet sich auf meinen Ruf;

die Thüren sind geschlossen. Nur um so rascher steige ich durch die Schlucht zur Häusergruppe an der nordöstlichen Ecke hinan. Dort sind Leute mit der Feldarbeit beschäftigt; am ersten Hause erfahre ich, dass ich im Weiler Stockach nahe bei Langesthayen bin; derjenige, in welchem ich kurz vorher Niemanden zu Hause getroffen, ist Pirkach. Stockach gerade wurde mir als Keitel's Heimat genannt; wo ist Keitel? Diese Frage beantwortet man, indem man mir einen Mann ziemlich tief unten auf dem Abhange zeigt, welcher nebst anderen im Felde arbeitet. Ich heisse dem mir nächsten daraus ihm zurufen, er möge zu mir heraufkommen, bald steht er vor mir.

Er ist nicht mehr jung, im Verlaufe unseres Beisammenseins erklärte er gerade 50 Jahre alt zu sein, eher klein als mittelgross, stämmig und von gewaltig verwitterten Gesichtszügen. Das linguistische Verständniss zwischen uns unterlag einiger Schwierigkeit, doch so viel verstand er, dass ich auf das Blankenhorn steigen wolle, er mich begleiten und sich Nachmittags im Widum von Langesthayen einfinden soll, um das Nähere zu verabreden. Er versprach zu kommen; beruhigt steige ich nun um die Ecke über den Häusern und vor mir schliesst sich eine neue Falte des Thalgehänges mit der Senkung hinab gegen den Thalweg und die Trisanna auf, diesmal eine grüne mit Aeckern und Wiesen auf der steilen, nach oben vom Wald begrenzten Halde. Nahe dem Saum dieses Waldes steht ein Kirchlein, hart unter ihm ein stattliches Haus, gewiss das Widum; von der Kirche nach Norden hinausgeschoben liegen in geringer Entfernung einige andere Häuser. Es ist Langesthayen. Sein Name, aus Langes — Frühling — und Thaya— Alphütte — zusammengesetzt, bezeichnet das, was es früher gewesen, eine Voralpe, ein Maiensäss.

Ich folge dem Steige und befinde mich bald in dem Raume zwischen der Kirche und ihrer Friedhofsmauer und dem Widum, ich trete in dies und bin damit in das erste Stockwerk des mit seiner Vorderfronte nach Osten und das Patznaunerthal und mit seiner, durch den ansteigenden Boden um einen Stock verkürzten Rückseite nach der Kirche gestellten Gebäudes gelangt. Im Berggewand und dazu noch vollständig in Schweiss gebadet mag ich dem Curaten eine sonderbare Erscheinung gewesen sein, dennoch empfängt er mich nicht ohne Tact und nachdem ich den Grund, der mich heraufgeführt, auseinandergesetzt, nimmt er mich als seinen Gast auf.

Nun klärte sich auch mein Verfehlen des Weges auf. Ich habe von Kappel drei Stunden des stärksten Steigens benöthigt, obgleich man sonst zwei rechnet, mich also um eine starke Stunde verrannt; der Fehler aber rührt von dem Hause mit dem Hunde her und die Stimme hat mich vermuthlich warnen wollen, nicht dem falschen Wege zu folgen.

Und jetzt freue ich mich an den nach Osten hinausgehenden Fenstern im Widum oder vor ihm im Freien des herrlichen Punktes Langesthayen. Was sich auf dem Wege herauf stückweise, doch in stets neuer, anregenderer Gruppirung geboten, jetzt liegt es in seiner Gesammtheit vor mir: der schöne grüne Grund von Patznaun bis hinein südlich von Kappel mit den Weilern und Hütten ohne Zahl darauf und der Zone dunklen Waldes darüber auf dem steilen rechtseitigen Gehänge und mit der grossartigen Bergumwallung, welche wir zu oft gesehen haben, um sie wieder zu nennen. Doch dazu hat sich das hohe Gebirge auf dem rechten Ufer der Trisanna uns in allen seinen Geheimnissen aufgeschlossen. An den Thiol und Kickler, die ersten Gipfel des Zuges von Norden, reiht sich der aussichtsreichste des nördlichen Theiles, das Spianjoch, 9281 Fuss, in der Umgegend der Rothplaisspitz genannt, der noch breitere, doch weniger sich durch seine Höhe hervorthuende Blankenkogel, 9144 Fuss und der Furglerspitz, 9415 Fuss, folgen. Die Furkel, der Pass nach Serfaus, kennzeichnet ein mit dem Fernrohr leicht zu unterscheidendes Crucifix. Auch sie war ein Todtenpass, als noch die Gemeinde See nach Serfaus im Oberinnthale pfarrpflichtig war. Südlicher steigen der Gribellekopf, 9305 Fuss, der von hier, aus Westen, gesehen, zuhöchst abgeplattet weniger Effect macht als von der Südostseite und das breite Eishaupt des Bürkelkopfes, 3030 M = 9574 Fuss, empor. Sie alle aber überragt weitaus der feine Felsenkegel des Vesul. Vom Hochrand an diesen Bergen und den Fernern, welche dort lasten, neigen sich die Thäler zum Hauptthale Patznaun grossentheils sehr steil herab: das Schaller- und Iskolanzthal, welches zur Furkel hinanführt, das Pflatt- und Gribellethal, das Vignitzthal mit dem Ferner am Bürkelkopf, endlich Vesul am Fusse der Vesulspitze. Auf ihrer Sohle bis herab an ihr tiefes Ende und auf den Kämmen, welche sie trennen, lacht so manche herrliche Alpenmatte oder breiten sich ausgedehnte Waldungen aus.

Mein Hausherr führte mich in die freundliche Kirche, neben welcher so eben in einer Capelle eine Anzahl bemalter Todtenköpfe von Langesthayern von der Sonne, dem Symbol des Lebens und Gedeihens, beschienen wurde, als wollte sie dadurch anzeigen, dass der Process des Seins auch für diese Reste früheren menschlichen Seins seinen Abschluss noch nicht gefunden hat. Dann gingen wir über abschüssige Felder, welche hier durchgehends mit der Haue bearbeitet werden müssen, hinaus zu dem im Norden der Kirchengruppe von Inner-Langesthayen auf einer freien Ecke erbauten Weiler Ausser-Langesthayen und auch hier kamen neue fesselnde Landschaftsbilder im Kaleidoskop zum Vorschein.

Ja, an einem Sommertage ist es hier schön, aber eben nur an einem Sommertage, denn wie anders mag es in der rauhen Jahreszeit aussehen, wenn kalte Stürme den Schnee hoch aufwirbeln oder die

Lawinen an den Häusern vorbei zur Tiefe hinabdonnern. Dann sind die Bewohner auf ihre Wohnungen angewiesen und glücklich, wenn nicht auch diese sammt ihnen ein Opfer der Schneelehnen werden, mit der Aussenwelt aber ist dann jede Verbindung, welche auch sonst blos durch Fusssteige erhalten wird, abgeschnitten.

Ziffern beweisen am besten die Abgeschiedenheit von Langesthayen: es ist 4687 Fuss hoch, See, der ihm nächst liegende Ort, 3733 Fuss und Kappel 3962 Fuss hoch gelegen, und wenn bei letzterem der Höhenunterschied weniger beträgt als beim ersten, so ist die Entfernung dafür eine grössere. Gewiss ein Ort der Selbstbeschauung und für jenen, der dazu die Anlage in sich trüge, eine Brutstätte der Menschenfeindschaft!

Wie selten insbesondere hier ein Fremder erscheint, wird uns klar, sobald wir bedenken, dass nur ein oder der andere Tourist durch Patznaun und Montavon reist, fast niemals Bergfreunde sich länger im Patznauner Thale aufhalten, dass aber Langesthayen noch mindestens 1—1½ Stunde über dem von Fremden so wenig benützten Thalwege auf der Höhe lagert.

Der Curat scheint befürchtet zu haben, dass ich trotz meines Interesses an dem landschaftlichen Reize von Langesthayen zuletzt doch hier oben Langeweile fühlen dürfte und gab mir, als ich der weittragenden Aussicht über Patznaun des uns bekannten Peziner Jochs erwähnte, den Rath, diese von hier aus leicht zu erreichende Spitze, welche man hier allgemein den Pizini nennt, zu besteigen, und ich folgte seinem Rathe. Der Wirth, diese Lebensstellung allerdings mit dem bescheidensten Massstabe gemessen, fand sich bereit, mich hinaufzuführen und so brachen wir nach dem Mittagsessen auf.

Zuerst kamen wir in den Wald, welcher ein Schutz des Dörfchens über ihm und der Kirche beginnt und dann zu einer höher oben in einem Hohlwege an seinem Rande gelegenen Capelle, am Kopf geheissen; von da an aber stiegen wir so ziemlich in nördlicher Richtung auf allerlei Wellen des Bodens immer steil, theilweise auf Schutt, meistentheils auf Weidegrund, empor bis auf den Kamm, an dessen östlichem Ende der Peziner sich erhebt. Erst auf der Höhe dieses Kammes zeigt sich der Felskopf mit dem Vermessungssignale des Katasters, welcher ihn 8058 Fuss hoch gefunden hat. Man macht eine Wendung nach links und erreicht unschwer die Spitze.

Ich hatte den Wirth stark in Verdacht, mich absichtlich auf den Weidegründen viel zu weit links zu führen, um bei seinen Kühen, die dort hoch oben weideten, nachzusehen, sprach ihm denselben auch aus und erhielt nur die Antwort, es sei schon der Mühe werth, dass ich die herrlichen Kühe sehe, wozu er, einmal in's Prahlen gekommen, was in Tirol öfter vorkommen soll, beifügte, schönere gebe es auf der

ganzen Welt nicht. Trotz des zweifellosen Umweges brachten wir von Langesthayen auf den Gipfel nur 2¼ Stunden zu.

Da oben blieb ich zwei Stunden, denn ich betrachtete die Feststellung der sichtbaren Punkte als eine Vorarbeit für das Panorama vom Blankenhorn, welches bei der Nähe der zwei Berge zu einander in mancher Richtung dasselbe zeigen musste.

In der Aussicht fesselt vor Allem der Norden. Zu unseren Füssen erblicken wir das Stanzer Thal mit den Ortschaften Flirsch, Strengen, Pians, Grins; Topatill zeigt sich in seiner hohen Lage am Gehänge des nördlichen Auslaufes des Hauptzuges der Rhätischen Alpen. Gegen Nord-Osten breitet sich das Oberinnthal bis gegen Imst aus und der Fluss und die Poststrasse, ein Theil von Landeck, Zams, Kronburg, Karres sind in ihm gut zu unterscheiden. Ueber diesen Tiefgründen sprechen uns zunächst die Nordalpen zwischen dem Stanzer-, Inn- und Lechthal an. Aus der Nähe des Arlberges von der Roggler- und Valugaspitze und dem Schindel-Ferner ziehen sie über den Stanzkogel und den Seespitz, von welchem rechts etwas gegen Norden hinausgeschoben der schiefe Schrofen der Wetterspitze leicht erkannt wird, dann über die Eisenspitze, den Tarwinferner und die Parseyerspitze zum Zamserjöchel und in die Gegend von Imst, wo der Tschürgant seinen auffälligen Eckplatz einnimmt, und von ihm noch weiter östlich gegen Telfs und Zirl. Die südlichen Reihen werden im Nord-Nord-Westen und Norden von unserem Standpunkte von den Algäuer Alpen, darunter den ausgezeichnetsten Gipfeln des Hauptzuges, der Mädelergabel und dem Hochvogel, im Nord-Osten dagegen von der Zugspitze mit der Wettersteingruppe überragt. Auf der Südseite des Inn bemerken wir im fernen Ost-Nord-Ost und Ost die Vorderzüge der Stubaier- und eigentlichen Oetzthaler Gruppe um Kühetey, dann die Höhen über dem Eingange und die äussersten Theile des Oetz- und Pitzthales. Die Furche des letzteren ist scharf zwischen den Bergen eingetieft, die sanften Formen des Venetberges mit dem niederen Sattel des Piller nehmen den Raum rechts hinter Landeck ein.

Nun tritt wieder uns gegenüber in nächster Nähe der Ostzug der Rhätischen Alpen auf. Wir haben ihn sammt seinen Thälern bis zum Fernergebiet des Fimber-, Larein- und Jamthales in Langesthayen beobachtet, finden dieselbe Gruppirung hier wie dort und verweilen daher nicht länger bei ihm. Schon in diesem Theile seines Laufes blicken entfernte Gletscherspitzen über seine Schultern: hinter dem Spianjoch leuchten Gletscher aus dem Kauner Thale, der Watzekopf und Rostitzkogel, wie es mir schien, hinter Pflatt und dem Gribelle-Ferner die Firnberge aus Unterengadin und Samnaun, der P. Mondin, Muttler und der Stammerspitz.

Im Umkreise der Thäler Fimber, Larein, Jam und Vermont schlägt das Fluchthorn mit der phantastischen Zackenkrone alle seine

Nebenbuhler, den Augstenberg, die Firnspitzen um den Jamthaler Ferner leicht aus dem Felde und die Matadore des Rhäticon, selbst der runde und hohe Kegel des P. Buin, halten den Vergleich mit ihm lange nicht aus.

Der reizvolle Thalgrund von Patznaun bis nach Mathon mit seinen Ortschaften, darunter Kappel, Ischgl und Mathon die bedeutendsten, den Furchen seiner Seitenthäler und den wiederholt erwähnten Bergen an seinem Rande östlich bis zum Gorfen, westlich bis zum Grasspitz, dem Valülla aber als südlichem Markstein, erschliesst sich uns bei der hohen Lage unseres Gipfels noch vortheilhafter als wir ihn bisher erblickten.

Meiner Zwecke halber wandte ich dem Gebirge der linken Thalseite von Patznaun nördlich vom Matleinthale noch insbesondere meine Aufmerksamkeit zu. Ein hoher oben abgerundeter Kegel konnte nach der Generalstabssection der Vergrösskorspitz, eine zuoberst gegen links abgehackte schief geneigte Pyramide nach derselben Karte der Wurmerkogel sein, für einen mehr wandartigen, doch gleichfalls hohen Felsberg fand sich in den Karten kein Name: in Langesthayen nannte man ihn den Riffler. Mit Sicherheit war die stets mächtige Kuchenspitze zu erkennen, ein Ferner hinter ihr musste der Kleine Kartelferner der Karte sein. Von diesen weiteren Punkten zogen sich die Berge auf der Ostseite des Moosthales herwärts zum Blankenhorn.

Dies stieg über dem von Landeck sichtbaren Theile des sogenannten Riffler Ferners mir gegenüber mit zwei Spitzen zur Höhe; links erhob sich als ein hohes abgeplattetes Horn der Riffler, auf welchem eine Stange mit einer Latte daran als Zeichen der Ersteigung durch den Kataster angebracht war, das andere Horn, das eigentliche Blankenhorn, das mein Führer den Malfunerkopf nannte, schien niedriger zu sein. Alle meine Daten über die Verwallgruppe verdankte ich den Landkarten oder meiner eigenen früheren Beobachtung, der Wirth vermochte mir nicht Eine Frage genügend zu beantworten. Als ich daher den Peziner verliess, musste ich mir sagen, ich habe eine höchst malerische Aussicht genossen, durch welche mir auch das Verständniss der Aussicht vom Blankenhorn auf die Nordalpen sehr erleichtert sei, allein die gesuchte Erweiterung meiner Kenntniss von der Verwallgruppe habe ich auf dem Peziner Joche nicht erlangt.

Um nicht noch einmal an den bucolischen Freuden des Wirthes Theil nehmen zu müssen, liess ich mir auf dem Kamme die Richtung zeigen, in welcher Langesthayen hinter dem Walde liegt und lief und ging nun in gerader Linie darauf hin über die steilen Halden hinab. Dadurch war es möglich, dass wir nur fünf Viertelstunden von der Spitze bis in das Widum benöthigten.

Kaitl war bereits da gewesen; der Curat hatte ihn über alles das aufgeklärt, was ihm zu erklären ich vergeblich bemüht gewesen bin und er betheiligt sich ganz gerne an der Blankenhorn-Expedition.

Jetzt erfuhr ich mancherlei über ihn, das mich überzeugte, ich sei an den besten Führer gerathen. Er wurde mir als ebenso ortskundig als kühn und ausdauernd geschildert. So erzählte man mir unter Anderem, er sei vor ein paar Jahren einmal auf der Gemsjagd im Spätherbste im Freien zu übernachten genöthigt worden, habe, weil kein Feuerungsmateriale in der Nähe war, Stücke von Rasen ausgerissen und über sich gelegt; in der Nacht sei aber eine so grosse Kälte eingetreten, dass diese natürliche Decke in ihren Bestandtheilen unter sich und überall, wo sie den Erdboden berührte, an diesen anfror, so dass unser Held alle seine Kraft anwenden musste, um seiner Umhüllung wieder los zu werden. Jedenfalls konnte ich von dem Manne erwarten, dass ihn einfallendes Unwetter, zumal auf einem Terrain, das er so ausgezeichnet kennt, wie die Gebirge um seine Heimath, nicht ausser Fassung bringt und dass er die Ausdauer besitzt, auch auf zwei Blankenhörner nacheinander zu steigen.

Der gutmüthige wilde Jäger kam am späten Abende nochmal und wir verabredeten, dass wir morgen mit Sonnenaufgang aufbrechen wollten, worauf ich bald die Ruhe des Bettes aufsuchte, welche ich mir heute nicht durch eine grossartige Leistung, allerdings aber durch den bei dem wiederholten und lange dauernden steilen Aufwärtsklettern reichlich vergossenen Schweiss verdient hatte.

Ersteigung des Blankenhornes.

Kaitl fand sich am 4. September rechtzeitig ein und um 5 ¼ Uhr brach ich nach dem freundlichsten Abschiede vom artigen Hausherrn aus dem Widum auf. Klare Luft, blauer Himmel und eine erfrischende Kühle gestalteten den Morgen zu einem derjenigen, welche physisches und moralisches Wohlbehagen in uns hervorrufen. Wir gingen zuerst durch den Wald ober der Kirche zu der gestern auf dem Wege auf den Peziner berührten Kapelle am Kopf, hier aber wandten wir uns links, stiegen längs einer grösseren Wand, der sogenannten Hohen Wand, aufwärts und kamen bald aus der Waldregion in jene der Alpenweiden.

Zum Verständniss des Weges wollen wir die Formation des Gebietes um uns in den Hauptzügen kennen lernen. Das linke Thalgehänge

von Patznaun, auf welchem Langesthayen liegt, erhebt sich von diesem Orte noch weiter aufwärts, wie uns dies bereits von der Ersteigung des Peziner bekannt ist. Nordwestlich von Langesthayen geht es in die prachtvolle, fast ebene Wiesenterrasse von Spidur über. Im Norden zieht sich über der ganzen Erhebung von Westen nach Osten jener Kamm hin, welcher mit dem Peziner endigt. Auf den Peziner folgt westwärts der Verlorene Berg und auf ihn der Kopfberg, gewöhnlich blos die Köpf genannt, der seine Vorsprünge weit nach Westen hinaus schiebt.

Westlich fällt die Terrasse von Spidur gegen ein tiefes Thal ab, welches der Arztbach durchfliesst und das von der dort befindlichen Turriger Alpe Turrig, nach P. Anich Turring heisst. Man gelangt in dasselbe über die tieferen Abhänge der linken Thalwand gleichmässig von Kappel und von Langesthayen. Auf der Westseite von Turrig lagert von Süd nach Nord, nach Rückwärts noch überragt von den uns bekannten Hochspitzen um den Grossen Kartelferner, eine Gebirgskette, in welcher wir die Riffelwand, ein hohes und rauhes Felsgebirge, als das letzte Glied im Norden gewahren. Diese Kette biegt sich dann nach Nordwest, das Schwarze Köpfl reiht sich nun an die Rifflerwand, an dieses aber legt sich der Hauptkamm des Tiroler Theiles der Verwallgruppe an. Er hat vom Zeinisjoch an die nordöstliche Richtung eingehalten und dient hier in derselben Richtung als die Ostwand des Thales Malfun. Dadurch, dass sich der Kamm über Spidur an den Köpfen nach Nord-Nord-West wendet, um gleichfalls den Zusammenstoss mit dem Ostgebirge von Malfun dort zu bewerkstelligen, wo es im Blankenhorn seinen grössten, doch letzten Aufschwung vor dem Abbruche in das Stanzer Thal nimmt, entsteht eine Lücke zwischen den Köpfen und der Rifflerwand, in welcher das Turrigthal zu seinem Schlusse nach Norden aufwärts steigt.

Im nordwestlichen Hochrande über dem Thale finden wir das hohe Blankenjoch, häufig die Blanken genannt, einen Uebergangspunkt nach dem Thale Malfun eingetieft, in streng nördlicher Richtung baut sich das mehrgipfelige Gebilde des Blankenhornes auf; zwischen beiden vorgeschoben erglänzt noch am Schlusse des Hochthales der Blanken- oder Blankasee.

Er ist unser nächstes Ziel und um ihn zu erreichen haben wir, weil wir nicht gesonnen sind, gegen Westen hinab in das äussere Turrig und dann unter nahezu rechtem Winkel gegen Norden im Thale aufwärts zu gehen, in nordwestlicher gerader Richtung an den Wänden der Köpfe hoch über dem Turrigthale gegen ihn vorzudringen.

Ueber die herrlichen Matten von Spidur mit dem freien Ausblick über Patznaun ging es sich höchst angenehm. Kaitl machte mich auf eine culturgeschichtliche Stelle, das sogenannte Gsäss, einen grossen, zum Sitze trefflich geeigneten Stein aufmerksam. Hier hat in alter Zeit

ein Richter die Streitigkeiten der Bewohner geschlichtet. Wir haben es also mit einer Dingstätte zu thun, und die Sache gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass ein ähnliches Rechtsverfahren durch eigene Amtleute nach Dr. Zangerl's Mittheilungen über Patznaun wenigstens im Innerthale bis in dieses Jahrhundert herein gang und gäbe war.

Wir haben uns nordwestlich gehalten und kommen jetzt an den scharf in die Tiefe abstürzenden Eckvorsprüngen des Kopfberges, an den Köpfen an, deren Bewältigung unsere Aufgabe bildet. Die Passage ist als bedenklich mit Recht verrufen, und Kaitl hat sie als Probestein dafür, ob ich ohne Furcht auf das Blankenhorn steigen werde, erklärt. Auf dem in ungemein kleine Klippen zerrissenen Felsen mit dem unmittelbaren Hinabblick in die bedeutende Tiefe heisst es Tritt für Tritt vorsichtig einen Stand suchen und finden, und dabei handelt es sich nicht um wenige Tritte, sondern um eine lange Strecke. Selbst wenn wir um die eigentliche Ecke herum dort angelangt sind, wo wir bereits den Krater des Turrig-Blankenthales zu übersehen vermögen, dauert der schlechte Tritt an der senkrecht abstürzenden Wand fort: erst der Absteig über grösseren Steinschutt zu dem Blankensee endigt die Gefahr.

Damit haben wir ein wahrhaft wildes Revier betreten. Wir winden uns zwischen Felsen in allen Gestalten durch, finden auch den kleinen unebenen Streifen am Bache, welcher hier die Thalsohle vorstellt, mit Steinen bedeckt, zwischen denen eine nur spärliche Vegetation fortkümmert, und treffen in drei schwachen Stunden von Langesthayen am See ein.

Tiefer Ernst beherrscht hier ein Landschaftsgemälde, welches seine Motive den obersten Regionen des Hochgebirges entnimmt. Unmittelbar vom Hintergrunde des Sees steigt nordwestlich das felsige Mitterköpfl auf; an beiden Seiten des letzteren buchtet sich der Hochrand der Gebirge halbrund nach rückwärts aus und ruft dadurch auch für das Thal eine ähnliche Gestaltung hervor. In der Bucht uns zur rechten Hand rückwärts zwischen dem Mitterköpfl und den Ausläufern der Köpfe erkennen wir den eigentlichen Thalschluss. Der Felsbau der Köpfe springt, wie wir wissen, nach Westen vor die sich nordnordwestlich wendende Kette vom Peziner vor. Diese stösst jenseits der dadurch gebildeten rechten Ecke unseres Thalhintergrundes an die Blankenspitze des Katasters, 9118 Fuss, an sie aber reihen sich links zurück in unserem Thalschluss die zwei Hauptspitzen des Gebildes des Blankenhorns: zuerst die eigentliche östliche Hauptspitze Blankenhorn, 10.010 Fuss, eine breite, ungemein wilde Berggestalt, welche mit Schnee zwischen den obersten Felsklippen in schroffen Wänden zur Tiefe sinkt, dann der Kopf links, der Riffler, etwas schärfer zugespitzt, doch um nichts freundlicher als der andere Gipfel. Links vom Riffler

folgt in der linken Ecke des Circus wieder das Mitterköpfl. Die Vertiefung zwischen den zwei Hauptspitzen füllt ein Schneefeld aus, den Raum von ihrem unmittelbaren Untergestelle aber bis heraus zu unserem Standpunkt nehmen wilde Felsterrassen ein. Ausnahmsweise mischen sich auf dem unteren Gehänge noch Grasflecken unter die Steinklippen: letztere überwiegen weitaus selbst in dieser Region und beherrschen ausschliessend die Höhe. Der Schluss des Thales links vom Mitterköpfl formt sich zur linken Hand durch das Schwarze Köpfl und die mit ihm verbundenen nächsten Höhen des Malfuner Ostrandes, den Welskopf und Schmalzgrubenkopf, und davon rechts durch die Fortsetzung dieses Kammes gegen Norden. Dort ist das Blankenjoch eingeschnitten; doch noch ist es uns durch die Vorsprünge des Mitterkopfes gedeckt. Einen Thalgrund gibt es auf dieser Seite nicht, vom See weg steigt die Böschung in Felsen und Schneefeldern hinan.

Der See selbst aber erfüllt den Beruf, das belebende Element seiner starren Umgebung zu bilden, in tiefernster Weise. Das Eis umrandet seinen azurblauen Spiegel und streckt mit Schnee bedeckte Zungen gegen seine Mitte hinein: und vom Mitterköpfl und aus der Hochschlucht, welche zum Blankenjoch führt, reichen die Schneehalden bis an sein frostiges Gestade herab.

Hier musste die Entscheidung getroffen werden, ob wir von dieser Seite aus Süden und Süd-Süd-Osten das Horn erklettern wollten oder aus Malfun, also von Westen und West-Süd-West. Kaitl liess mir die Wahl und bemerkte blos, es werde auch vom See weg unmittelbar gehen, doch gäbe es bedenkliche Stellen; von der Malfuner Seite sei es etwas weiter hinauf, doch gefahrlos. Ich überliess ihm die Entscheidung, und es überraschte mich nicht wenig, dass er, der doch noch niemals Fremde geführt hatte, als er sich endlich aussprach, einen Tact bewies, welchen ich nicht erwartete. Im Gegensatze zur Mehrzahl unserer Führer, welche den kürzesten Weg einzuschlagen pflegen, ohne Rücksicht, wie er beschaffen ist, und ob nicht dem Fremden mit dem weiteren ungleich mehr gedient wäre, meinte er, weil wir durch nichts zur Eile gedrängt seien, scheine es ihm zweckmässiger auf der Malfuner Seite hinaufzusteigen. Nun kletterten wir über die Felsklippen und Schneehalden links vom Mitterkopf unter den Hörnern zu unserer Linken empor und 3½ Stunden, nachdem wir Langesthayen verlassen, sassen wir auf der Blankenscharte.

Man kann sie auch von Kappel hinter der Rifflerwand, dann über das Schwarze Köpfl erreichen, doch bezeichnete Kaitl den Weg als einen schlimmen. Ihre Höhe schätzte ich auf 8500 Fuss. Eine Messung derselben konnte ich nirgends auffinden, denn ich muss annehmen, dass Amthor, als er in seinem Tiroler Wegweiser die Höhe des Beilsteinjochs, worunter die Latten gemeint sein dürfte, mit 8313 Fuss

bezeichnete, bessere Gründe dafür hatte, als blos die Worte in Trinker's Höhenbestimmungen von Tirol und Vorarlberg: „Jochübergang von Malfunthal nach Kappel, die linke Scharte — 8313 Fuss.“ Ich meinestheils bin wenigstens sehr in Zweifel, ob sich diese Messung auf das Lattenjoch und nicht vielmehr auf das Blankenjoch bezieht.

Unsere Scharte ist zu sehr rings in der Nähe von hohen Bergen umstellt, um eine bedeutende Aussicht zu bieten: sie beschränkt sich auf den Blick nach dem hinteren Theile von Turrig und hinab in das Jakobsthal, das Seitenthal von Malfun, durch das man vom Joche in dies Hauptthal steigt.

Letzteres hat von seinem Beginne an eine nordöstliche Richtung und vertauscht sie erst, sobald das Jakobsthal sich aus Südosten mit ihm vereinigt, in die nördliche. Die Ueberragung seiner rechten und zugleich der linken Seite des Jakobsthales steigt als Schmalzgrubenspitz zur Höhe von 9091 Fuss auf und seine ganze Umwallung nicht blos auf der rechten, uns schon bekannten Seite, sondern auch auf der linken Seite, wo es mit dem Moosthale zusammenstösst, und in seinem Hintergrunde: die Hohe Spitze, der Beilsteinkogel, Hoheneder und Rendelspitz, erreichen die Höhe von oder über 9000 Fuss.

Das Jakobsthal erhält seine rechte Thalwand durch einen niedrigen Rücken, welchen der von dem Joche nördlich stehende Riffler in südwestlicher Richtung in den Malfuner Thalgrund hinabsendet, und ihm steuerten wir jetzt zu. Wir kletterten dazu auf der Westseite des auf dem Joche überschrittenen Kammes im Hintergrunde von Jakobsthal fortan nordwärts über Schutthalden, zwar ohne Gefahr, doch zeitweise mit schwindelerregendem Blick in die Tiefe. Trotz unserer Bemühung von der auf dem Joche gewonnenen Höhe möglichst wenig zu verlieren, lief es nicht ohne Einbusse daran ab, weil die Wände auf der Südwestseite des Riffler, an deren Fusse wir hinschritten, tief herab gegen Malfun reichen. Es waren drei Viertelstunden vom Joch weg verflossen, als ich zur Höhe des wiederholt erwähnten rechtseitigen Kammes von Jakobsthal zum sogenannten Schafleger hinanklomm und nun die Aufgabe, die mir bevorstand, in fast herabstimmender Weise sich mir zeigte.

Zwischen dem Riffler und einem nördlich von ihm stehenden gleichfalls zum Massiv des Blankenhornes gehörigen Berge zieht eine mit Schutt erfüllte Klamm sehr steil zu ungemeiner Höhe hinan. Der Riffler dämmt sie bis zuoberst auf der rechten südlichen Seite, auf der nördlichen senkt sich jener Berg wohl auch in Felsen gegen sie, doch beginnt sein eigentlicher Abfall in Wänden erst, sobald er auf ihrem Niveau angelangt ist, ja noch unter demselben; denn tief unter dies Niveau reicht eine durch diese Steilwände aus Norden einerseits und

durch Felsen, welche sich auf der Nordseite in der Klamm selbst erheben, am nördlichen Rande der letzteren gebildete Schlucht, das Rinnsal für das von der Höhe des Stockes abfliessende Schmelzwasser. Und dabei haben wir nicht einmal die ganze Höhe des Gerölles hinanzusteigen, denn von dem Punkte, wo wir es vom Schafleger betreten, hängt es noch weit hinab gegen die Thalsohle von Malfun!

Doch unsere Arbeit war peinlich genug: das Zurückrutschen auf dem tiefen kleinen Schutte ermüdete; am Rande der Schlucht des Baches zur Linken war bei der scharfen Neigung der Schutthalde gegen ihre glatten Felsen wiederholt Vorsicht geboten, die Steigung aber hat öfter als einmal 60 Grad erreicht und überschritten. Partien grösseren Steinschuttes wurden mit wahrer Freude begrüsst, sie unterbrachen ja das abspannende und dem Aufwärtskommen so hinderliche Zurückrutschen. Gewiss erklärt es sich durch eine zeitweise Durchtränkung der Klamm mit dem von der Höhe herabkommenden oder mit demjenigen Schmelzwasser, welches von dem in ihr selbst gefallenen Schnee herrührt, dass hier der Ranunculus glacialis zwischen dem Gerölle massenhaft in einer Grösse und von einem intensiven Roth vorkommt, wie ich ihn kaum irgendwo sonst gefunden habe.

Endlich rückten wir der obersten Kante der Klamm immer näher; einige grössere Felsstücke tragen sie und bilden sie zugleich: wir verweilen wenige Augenblicke bei dem von diesem Rande in starken Strahlen herabfliessenden Wasser, — ein paar Schritte aufwärts und wir haben die Höhe der fatalen Klamm und damit einen mit Schnee bedeckten Sattel erreicht. Durch ihn hängen die drei Hauptspitzen des Massivs zusammen. Zu einander sind sie in der Art gestellt, dass sich das eigentliche Blankenhorn ostnordöstlich vom Riffler und südöstlich von der Nordspitze, diese aber nördlich vom Riffler erhebt; sie bilden also gewissermassen einen Dreifuss. Unser Sattel nun verbindet in südlicher Richtung von der Stelle über der Klamm, auf der wir eben verweilen, und höher oben als sie als schneebedeckte Brücke den Riffler mit dem Blankenhorn. Vom höchsten Rande stürzt er südwärts in die Ecke des früher besprochenen Schlusses des Turrig- oder Blankenthales, nach Norden aber neigt er sich als steiles Schneefeld zu unserem Standpunkt und verlängert sich, immer noch die weisse Decke auf der Schulter, nur etwas schmäler geworden, zur Nordspitze. Vom Blankenhorn trennt uns blos der schmale Schneekamm, die Nordostwände des Riffler steigen hart über uns auf, links in der Nähe ragt die Nordspitze empor und so zeigt es sich gerade hier, dass die Verbindung aller drei Spitzen durch unseren Sattel als eine unmittelbare angesehen werden kann.

Wir überschreiten nun das Schneefeld und geniessen von seinem östlichen Rande einen Anblick wunderbarer Art. Nahezu senkrecht im strengen Wortsinn liegt, im Hintergrunde vom regelrechten Halbrund

der Felswände, auf deren einer wir stehen, umgeben, in schwindelerregender Tiefe unter uns der ganze Petneuer Ferner. Die Nordspitze dient ihm als Eckpfeiler im Westen, im Süden thürmt sich über ihm der Bau des Blankenhorns, ostwärts ein von diesem vorgeschobener Grat. Keine Spalte bis zum Rande, mit welchem der Gletscher gegen Norden abbricht, die uns verborgen bliebe!

Wir würden es vorgezogen haben, in südlicher Richtung auf dem Schneesattel zwischen den zwei Hauptspitzen bis auf seine höchste Schneide hinanzuklimmen, wir hätten viel mühsames Klettern über die grossen Trümmer der Südwestseite des eigentlichen Blankenhorns erspart, auf welcher wir uns der Spitze nähern müssen, weil sich die Nord- und Nordwestseite schon zu scharf gegen den Petneuer Ferner neigt. Allein die Bahn ist steil und ein Ausgleiten könnte uns um ein paar tausend Fuss zu tief nach rückwärts bringen. Wir finden es also besser, allmählich am Rande in südlicher, dann nach einer halben Wendung nach Links in nordöstlicher Richtung immer auf grobem Steinschutt hinanzuklettern: Gefahr ist damit keine verbunden, die Mühe aber macht der sich stets erweiternde Horizont nicht beachten und jetzt zeigt uns ein kolossaler Steinmann in geringer Entfernung über uns an, dass wir der Spitze nahe sind. Noch einige Wendungen im Labyrinth der wüsten Felsstücke und wir sind an ihm angelangt, $2^1/_4$ Stunden nach dem Abmarsche vom Schafleger. Auch auf dem Kamme derselbe Wirrwarr grosser Steinblöcke: auf einem von ihnen organisiren wir unser topographisches Bureau und beginnen Umschau zu halten.

Ehe wir das Resultat derselben und gewisse die Kenntniss unserer Gruppe berührende Fragen besprechen, sei es gestattet, für wenige Augenblicke die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Blankenhorn selbst zu lenken.

Dem Kataster gebührt das Verdienst, es zu Ehren gebracht zu haben. Der Generalstab kennt den Namen in seiner Section, hat jedoch nicht ihn, sondern nur denjenigen der zweithöchsten Spitze, des Riffler, in die Specialkarte übergetragen.

Der Berg nimmt mit Recht das regste Interesse in Anspruch. Unmittelbar südlich über der Poststrasse von Landeck auf den Arlberg schimmert auf der Höhe ein Gletscher in seinem blauen Abbruche. Man heisst ihn bald den Petneu-Ferner, bald den Riffler Ferner. Die hohe Kuppe, welche über ihm aufragt, weiss Niemand zu nennen, obschon sie alle Welt bequem aus dem Eilwagen bemerkt, sie das Oberinnthal und selbst die Gegend von Landeck beherrscht und eine Höhe über 10.000 Fuss erreicht, zu der sich in der Verwallgruppe und überhaupt in weitem Umkreise und bis hinab an die Gränzen der Schweiz keine andere Spitze aufzuschwingen vermag. Schützen, so erfuhr ich bald, betreten sie bisweilen auf der Gemsjagd, aber erst vor

wenig Jahren ist sie, soviel bekannt, zum ersten und einzigen Male von einem fremden Herrn J. A. Specht aus Wien bestiegen worden; Daten über diese Ersteigung sind jedoch niemals in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Darnach fand ich in der Möglichkeit die Landeskunde durch eine Besteigung des Blankenhornes zu fördern und in der Hoffnung, auf ihm den grössten Theil der Rhätischen Alpen und insbesondere die Verwallgruppe vielleicht ganz zu überblicken, einen gleich mächtigen Sporn, die Ersteigung zu unternehmen, und dazu kamen noch als Bestimmungsgrund die ungewöhnlichen Formen des Stockes in seiner Gletscher- und Spitzenbildung.

Wir kennen in letzterer Beziehung bereits die drei Hauptspitzen und ihre Stellung zu einander, sind durch eine der grossartigsten Klammen, die es gibt, emporgeklettert auf den freien Schneekamm, welcher die Gipfel verbindet und haben von ihm auf den im Umkreise gigantischer Felsmauern ruhenden Petneuer Gletscher hinabgeblickt.

Erwähnen wir jetzt, dass die Zahl der Gletscher und Spitzen mit den uns bis nun bekannten noch nicht erschöpft ist. Oestlicher als der Petneu-Ferner und von diesem durch einen Felskamm geschieden lagert unter dem Blankenhorn der Gamperthun-Ferner, so genannt von dem an diesem Felskamme entspringenden und nordwärts in das Stanzerthal verlaufenden Thälchen Gamperthun und in östlicher und nordöstlicher Richtung ragen auch zwei andere Spitzen des Blankenhornsystems, der Wannenkopf und die Verborgene Plais auf, welche beide von der Arlberger Poststrasse aus gut zu sehen sind.

Die originellste Bildung vermag jedoch der culminirende Kamm des Blankenhorns aufzuweisen. Er erstreckt sich von Westen nach Osten. Hart östlich an dem grossen Steinmann macht ein senkrechter Riss von überraschender Tiefe ein Vorwärtsdringen auf der Höhe unmöglich. Jenseits dieses Risses läuft er etwas niedriger als das Stück, auf welchem wir uns am Steinmann befinden, fort. Da folgt ein zweiter noch viel bedeutenderer senkrechter Spalt von mehreren hundert Fuss Tiefe und jenseits desselben erst gewinnt der Kamm seine grösste Höhe, welche die unseres Standpunktes um zwei bis drei Klafter übertrifft, so dass nur durch den Steinmann unser westliches Kammende auf das Niveau des östlichen gebracht ist.

Dass sich an das Blankenhorn in zuerst südöstlichem, dann östlichem Streichen der Rücken anreiht, welcher mit dem Peziner endigt, ist uns schon bekannt. Wir haben auf dem Peziner ein auf dem Riffler befindliches Signal der Katastralvermessung bemerkt: auf dem Blankenhorn ist keines vorhanden. Fragen wir deshalb, warum der Kataster die niedrigere Spitze erstiegen hat, so geht unsere Antwort dahin, dass vielleicht die Lage und Räumlichkeit dieses Gipfels den Katastralzwecken mehr entspricht, vielleicht aber auch Kaitl Recht hat,

welcher meinte, der Kataster habe eben den Weg auf das Blankenhorn nicht gefunden, diesmal zu seinem Nachtheile, weil es nach Kaitl's Ansicht leichter zu ersteigen ist als der Riffler.

Nun aber blicken wir hinaus nach der Ferne und verweilen wir dann noch eingehender in unserer Gruppe der Rhätischen Alpen!

Im Ganzen ist die Fernsicht derjenigen vom nahen Peziner ähnlich, nur viel weittragender und daher grossartiger und reicher gegliedert.

Wieder liegt das Stanzerthal zu unseren Füssen, wir sehen gerade unter uns Petneu, im Nordwesten St. Jakob; in westlicher Ferne glänzt ein Stück Thalgrund des Illthales in der Nähe von Bludenz. Fast östlich mit nur wenig Abweichung gegen Norden tritt das Innthal auch heute auf. Zams ist ganz, von Landeck der Theil am rechten Innufer auf der Höhe vor dem Buge der Strasse gegen Zams sichtbar, der Thurm der Kirche ragt über einem niedrigen Rücken empor, welcher die Kirche und das Schloss verdeckt.

Ueber dem Tieflande streben die Nordalpen zur Höhe. Der westliche Horizont hat sich bezüglich ihrer erweitert. Zur Kette nördlich von der Rosanna, Sanna und dem Inn ist in Vorarlberg die imposante Rothe Wand, der Schafberg und der stattliche Widderstein gekommen, im Algäuer Hauptzuge stellt der links von der Mädelergabel in der Gestalt eines abgestumpften Kegels aufragende Hundskopf oder Biberkopf mit dieser und dem als höchst correctes hohes Horn auftretenden Hochvogel die Dreizahl der Matadore dieser Gruppe vor; westlich und nordwestlich von der Mädelergabel zwischen ihr und dem Widderstein tauchen nebstdem entferntere niedrigere Berge, dem Algäuer Mittel- und Vorderzug angehörig, auf. Das Lechthaler Gebirge folgt in den uns bekannten Gestalten gegen Osten, Einsenkungen zwischen ihren Thalgehängen zeichnen scharf die Thäler Kaiser und Alperschoner, noch weit östlich über den Tschirgant hinaus reihen sich die Kalkschrofen bis zur Martinswand aneinander und das bayerische Flachland dämmert hie und da über dem Nordgebirge.

In Ost-Nord-Ost baut sich im Süden des Inn das ferne Stubaier Gebirge empor, thront zum Theile über dem östlichen Hauptzuge der Rhätischen Alpen die Oetzthaler Gruppe wieder herwärts bis zum nahen Venetberg und Piller, thürmen sich nahezu südlich die Zinnen des Ortlerstockes und die gewaltigen Höhen von Unterengadin.

Um uns später ausschliessend mit den Rhätischen Alpen beschäftigen zu können, fügen wir bei, dass in weiter Entfernung von Südwest bis Nordwest über den Bergen dieser Gruppen und über den Nordalpen Vorarlbergs andere Hochgebirge der Schweiz, darunter die Calanda, der Tödistock, der Glärnisch und die Sentiskette in ihrem Zuge das Rheinthal entlang, gut zu erkennen sind.

In den Rhätischen Alpen treffen wir den Zug zwischen dem Inn und der Trisanna, vom Kickler und Spianjoch gegen Südwesten, in der Gruppirung, in welcher er sich uns an anderen Orten darstellte, an: nur liegt heute noch die Thalsohle von Fimber aufgeschlossen vor uns. Auch Larein und Jam schicken die uns bekannten altbewährten Truppen in's Gefecht, das Fluchthorn führt sie. Der Rhäticon lagert im Raume von Südwesten bis Westen und auch heute erregen der Sporergletscher mit der Sulzfluh und Weissplatten und die Scesaplana am meisten unsere Aufmerksamkeit. Vortretend vor den Scesaplanastock macht sich aber noch das Gebirge am Eingange von Montavon und daraus vor Allem das kecke Horn der Zimbaspitze bemerkbar.

Zum Schlusse wenden wir uns der Verwallgruppe zu.

Wir orientiren uns zunächst durch die Betrachtung ihrer Thäler. Unter uns westlich läuft Malfun, westlich von ihm und parallel mit seinem südnördlich streichenden unteren Theile ist das Moosthal eingerissen und abermals westlich schneidet das gleichfalls parallele Thal der Rosanna, Verwall, zwischen den Bergen ein. Zwischen Moosthal und Verwall und am Ende des ersteren steigt in einer Anzahl hoher Zacken die Kuchenspitze auf, und ihre Bildung überrascht besonders dadurch, dass sie als eine zweifache Mauer mit ihren Zinnen auftritt, indem sich an den von Norden nach Süden gerichteten Theil ein ähnlich gestalteter in westöstlicher Lage schliesst.

Näher und östlicher als die Kuchenspitze bedeckt ein gewaltig breiter, gegen Norden geneigter Gletscher vollständig den obersten Theil eines hoch aufstrebenden Felsbaues, welcher ihn zu höchst und an beiden Seiten nur mit einem schmalen Steingesimse umrandet, während sich nach unten zu der Rand in kolossalen Felsmauern fortsetzt. Ich zweifelte nach der Lage über den Bergen am Schlusse von Malfun und über Weissbach, einem Seitenaste des Moosthales, keinen Augenblick, dass ich den Grossen Kartelferner des Generalstabes vor mir habe. Kaitl protestirte und versicherte, das sei der Illisberg mit dem Bandferner, letzterer so genannt wegen des Felsbandes rings am Rande: der Kartelferner dagegen sei hinten im Moosthale links von der Kuchenspitze zu suchen; und auf meine Bemerkung, dass er wohl damit den Kleinen Kartelferner meine, erwiederte er, es gebe nur Einen Kartelferner. Denselben Gletscher, Kaitl's Bandferner, hatte man mir in St. Anton den Sulzferner genannt. Den Gletscher im Circus der Kuchenspitze bezeichnete Kaitl als den Hohen Ferner, welche Benennung wieder keine Karte kennt. Von den Namen der sichtbaren grösseren Ferner der Verwallgruppe stimmte blos Kaitl's Fasulfathferner mit der Nomenclatur des Generalstabes überein.

Alles in Allem konnte ich mir eine Klarheit darüber, welche Gletschernamen wirklich in der Gegend lebende und welche blos Kar-

tennamen sind, auch mit Hilfe Kaitl's nicht verschaffen. Dasselbe war der Fall bezüglich der heute jedenfalls als höchst bedeutend erkannten Berge um den Grossen Kartelferner der Generalstabskarte. Kaitl nannte den hohen oben abgerundeten Kegel, welcher sich östlich an den Illisberg anschliesst und in Patznaun vielfach auffällt, den Vergrösskorspitz, und dieser Name kommt nach der Generalstabs-Section einer Erhebung in ähnlicher Lage zu. Der vorstehende niedrigere, doch noch immer hohe und breite Berg wurde als die Stellwand bezeichnet, an welche sich der Wurmer reihen würde. Der Wurmerkogel erscheint in der Generalstabskarte, nicht die Stellwand. Die Katastralkarte vermehrt, wie gewöhnlich, blos die Zweifel, denn beiläufig an dem Platze, wo der Vergrösskorspitz oder Kaitl's Illisberg aufsteigt, nennt sie einen Fatlarspitz mit der Höhe von 9437 Fuss.

Es wäre weit gefehlt, die Arbeiten des Katasters zu unterschätzen, wie dies von Seite von Touristen, welche nur die Nomenclatur berücksichtigen, bisweilen geschieht, und ich benütze in diesem Falle irriger Bezeichnung, der einer aus vielen ähnlichen ist, mit Vergnügen die Gelegenheit, meine Ansicht über die Katastraloperate aus Tirol auszusprechen. Sie haben den grössten Werth für die Hypsometrie und Trigonometrie des Landes, aber einen weit geringeren für die Topographie, d. h. wenn der Kataster einen Punkt an einer Stelle mit der und der Höhe beschreibt, so kann man, besonders wenn die Katastralmessung eine der vielen streng trigonometrischen ist, in der Regel davon überzeugt sein, dass sich genau an dieser Stelle ein Punkt gerade von dieser Höhe befindet: allein sehr zweifelhaft ist es, ob dieses so und so hoch gemessene Object auch so heisst, wie es der Kataster genannt hat.

Wenden wir das Gesagte auf den Fatlarspitz des Katasters an, so kann nicht daran gezweifelt werden, dass dort, wo er in den Katastralkarten beschrieben ist, etwa in der Lage des Illisberges und der Vergrösskorspitze ein 9437 Fuss hoher Berg aufragt, doch der Name Fatlarspitz passt nicht auf ihn, weil der wirkliche Fatlarspitz vielmehr die Stelle einnimmt, welche ihm die Generalstabskarte anweist.

Zu den nicht behobenen Zweifeln kam noch dazu, dass ich die Thäler Fasul, das innere Verwall und den Vorarlberg'schen Theil der Gruppe nicht einmal in ihrem Berggerippe übersah. Rechts von der Kuchenspitze stieg allerdings der Plateriol in zwei, und zwar nicht wie vom Arlberge gesehen, auseinander gebogenen, sondern regelmässigen Hörnern auf, und ebenso hatten sich auf der Westseite von Verwall die Erhebung vom Arlberg bis zum Kalten Berg und der Trostberg gegenüber dem Plateriol und noch darüber einige Spitzen, darunter der Maderer im Vorarlberg'schen Verwallgebiete, gestellt. Doch diese Fragmente genügten mir nicht. Ich beschloss daher, noch auf dem Blankenhorn in den nächsten Tagen die Scesaplana zu ersteigen, auf wel-

cher ich die vollständige Ergänzung meines Materiales über unsere Gruppe zu erlangen hoffte.

Ueber den Arbeiten, welche ich nur ein oder das andere Mal unterbrach, um die Ansprüche des Magens zu befriedigen, waren sieben Viertelstunden wahren Genusses und geistiger Anregung um so rascher verflossen, als die Freude über den prächtigen und topographisch hochinteressanten Punkt auch durch äussere Eindrücke nicht gestört wurde, vielmehr ein gelinder Wind aus Süd-Süd-West die Temperatur selbst im Schatten beständig auf + 11° R. erhielt.

Endlich musste geschieden sein. Da ging es freilich schneller und minder anstrengend hinab als aufwärts. Ueber die grossen Steintrümmer der eigentlichen Spitze bis zum Rande des Schneesattels über der Klamm, wo ich meiner ausgetrockneten Kehle eine ausgiebige Netzung mit dem abfliessenden Schneewasser bewilligte, machte sich der Vorzug des Herabsteigens gegenüber dem Aufwärtsklettern nicht so fühlbar als in der Klamm. Hier förderte uns das Hinabrutschen des kleinen Schuttes unter den Tritten eben so sehr, als es uns beim Hinaufsteigen gehindert, ja erschöpft hatte. Wir folgten der Schutthalde unter dem Schafleger vorbei weit hinab gegen den Thalgrund, und als ich noch auf dem Gange in ihr an einer Stelle bis zum Thalwege hinabblicken konnte, war ich so sehr für die Beibehaltung der geraden Linie bis hinab in die Thaltiefe eingenommen, dass trotz unseres sonstigen guten Einvernehmens über diese Frage bald Zwist und Hader zwischen mir und Kaitl ausgebrochen wäre. Er lehnte das weitere gerade Hinabklettern ab, wenn ich es nicht durchaus haben wolle, weil wir da auf steil abstürzende Felswände gerathen würden und der Boden auf dem unteren Theile des Gehänges durchaus sumpfig wäre. In der Regel muss der Fremde dem Führer mit der Verantwortung auch die Bestimmung des Weges überlassen, und auch ich gab, wenngleich brummend, nach und brummte um so mehr, je mehr wir in der Richtung thaleinwärts schräg abwärts kletterten, um den Kühweg zu erreichen. Wirklich langten wir auf letzterem erst, nachdem wir sogar wiederholt eine Zeit lang nochmals aufwärts geklettert waren, nahe der Ausmündung des Jakobsthales, an dessen Ursprunge wir auf dem Blankenjoch gestanden waren, und nur ein Stück ausserhalb der Inneren Alpenhütte, und zwar in sieben Viertelstunden nach dem Verlassen der Spitze an.

Der Blick nach Innen zeigte das zu seinem, von Bergen von beträchtlicher Höhe doch ohne bedeutende Formen gebildeten, Schlusse steil ansteigende grüne Thal. Etwas innerhalb der Alpenhütte kommt der Steig auf den Thalboden herab, welcher von Kappel südlicher als der Weg auf das Blankenjoch, doch mit diesem Wege parallel durch das Gebiet des Diasbaches läuft, den Ostkamm von Malfun auf

dem Joche Latten übersteigt und sich von da in unser Malfun herablässt.

Auf dem weiteren fünfviertelstündigen Gange hinaus in das Stanzerthal lernte ich Malfun als ein vielfach vermurrtes Thal kennen, in welchem sich die Steine von den Schuttlawinen, von den Seitenbächen und vom Hauptthalwasser verbinden, um dem Wanderer den Gang zu verleiden.

Gerade zwölf Stunden nach dem Aufbruche von Langesthayen schritten wir durch Petneu, denn das Gasthaus in diesem Orte gilt als mittelmässig, die Post in Flirsch kannte ich als vortrefflich und dies bestimmte mich, die Tagesaufgabe noch um eine Stunde zu verlängern.

Wir hatten nun auf der Poststrasse zu gehen, und wenn eine Strassenwanderung auch keine erfreuliche Hauptleistung bildet, so wird doch gewiss jeder, der nach einer grossen Bergfahrt ein Stück auf einer guten Strasse gegangen ist, zugeben, dass sie in dieser Combination als Gegensatz des Kletterns auf rauhem Terrain ganz willkommen ist.

Mit welchem Gefühle blickten wir jetzt auf der Strecke, auf welcher der blaue Anbruch des Petneuferners herableuchtet, hinauf zur Spitze des Blankenhornes, die noch hoch darüber in das von der Abendsonne in Gold getauchte Firmament emporstieg, ungleich ansehnlicher als der Riffler, welcher weiter rechts blos mit seiner höchsten Kuppe in das Stanzerthal herabzuspähen vermag.

In einer kleinen Stunde traf ich auf der Post von Flirsch ein. Bald hatte ich es mir bequem gemacht und hegte ein stilles Mitleid mit Kaitl, als er sich nach kurzem Aufenthalte von mir beurlaubte, um in der Nacht noch einige Stunden weit nach Hause zu gehen, damit er morgen früh bei der Arbeit sein könne.

Der Mann, dessen Name Kajetan Ladner lautet, hatte in den wenigen Stunden unseres Beisammenseins meine volle Zufriedenheit errungen, und ich fand, dass etwas wie ein Führertalent in ihm steckt, das sich in einer gewissen Sorgfalt in der Auswahl des Weges und einer Aufmerksamkeit auf meine Wünsche äusserte. Dabei bewiesen seine Antworten, so weit er die Frage begriffen hatte, was freilich nicht immer der Fall war, und seine freiwillig abgegebenen Urtheile selbst in anderen als den Weg betreffenden Dingen, beides wieder, so weit ich sie verstand, dass er gar nicht der Idiot ist, als welchen ihn die rauhe Sprache und das Nichtauffassen unserer, ihm ja in der Regel gar nicht verständlichen Reden erscheinen lässt. Dabei ist er ein ganz gemüthliches altes Haus, und es fehlte wenig, dass sein Abschied von mir ein gerührter geworden wäre. Würde sich überhaupt in seiner Heimath öfter die Gelegenheit zur Führung von Fremden darbieten, so wäre er gewiss bald einer der beliebtesten und gesuchtesten Führer in den Rhätischen Alpen.

Der Maderer in Montavon.

Das Blankenhorn hatte mir im Herbste 1867 nicht den gehofften Einblick in den Bau der Rhätischen Alpen gewährt, ich beschloss deshalb die Scesaplana zu ersteigen. Der Berg, überhaupt eine der prachtvollsten Hochwarten mit weittragendem Ausblick nach der Schweiz, auf den Bodensee, auf die Gebirge aller drei Hauptzonen des westlichen Tirols und selbst darüber hinaus nach Osten beherrscht entschieden den Vorarlberg'schen Theil und den Westrand des Tiroler Theiles der Gruppe; sollten mir dann noch ein oder der andere Ast des letzteren Gebirgsgliedes oder die östlichen Partien des Rhäticon unklar bleiben, so musste ich 1868 die nöthige Ergänzung auf den Höhen um Ischgl oder um das Zeiniser Joch suchen.

Drei Tage nach der Blankenhornersteigung stand ich wirklich auf der Spitze der Scesaplana, um bei recht schönem Wetter in der Tiefe, im Nebel zu frieren und vergebens darauf zu warten, dass er sich hebt. Ich war dadurch angewiesen, mich im Jahre 1868 mit den Rhätischen Alpen, vornehmlich mit dem westlichen und südöstlichen Theile der Verwallgruppe und dem Rhäticon auf's Eingehendste zu beschäftigen.

Anfangs beabsichtigte ich eine Ersteigung der Kuchenspitze, allein die Besorgniss, dass die vielen Zacken des ausgedehnten Felsberges selbst den Blick vielfach beirren werden, liess mich den Plan wieder aufgeben. Zuletzt entschied ich mich für einen Höhenpunkt im Westen der Gruppe und jetzt handelte es sich um die Scesaplana oder den Maderer. Letzterer ist ein gewaltiger seine Nachbarn weit überragender Felskegel von 8753′ Höhe, welcher zwischen dem rückwärtigen Theile des Vorarlberg'schen Silberthales, worin die Alpen Dürrenwalde und Fräsch liegen und den von der Südseite des westöstlichen Zuges, dem er angehört, nach Südwest in das Illthal von Montavon herabsteigenden kleineren Thälern der Netzen - Alpe und von Valschaviel aufragt. Er wird wie sein Namensvetter, der südlich von Gaschurn im Rhäticon stehende Hochmaderer, vom Volke häufig nach dem romanischen Namen der Madriser genannt. Dadurch, dass er ebenso sehr den Vorarlberger Theil der Verwallgruppe als den Rhäticon und mindestens den Westrand der Tiroler Verwallgruppe dominirt, förderte er meine Zwecke entschieden noch mehr als die Scesaplana, und wenn er das Innere der Verwallgruppe zwischen dem Verwallthale und Patznaun, hinsichtlich dessen ich noch einige Zweifel hegte, nicht genügend überblickte, so war dies ebenso von der Scesaplana vorauszusehen.

Dazu kam, dass ich, verstimmt durch die Erfolglosigkeit der vorigjährigen Besteigung der Scesaplana, welche ohnehin im Rufe ausserordentlicher Launenhaftigkeit in Bezug der Nebelbildungen steht, nicht mehr traute, und so entschloss ich mich zuletzt definitiv für die Ersteigung des Maderer.

Das „Pöstli“ brachte mich am 14. August 1868 aus dem reizenden Innern Wallgau von Bludenz zuerst durch die Enge zwischen dem Schwarzhorn-Davenna, dem westlichen Eckberge der das Klosterthal vom Arlberg bis hieher an seine Mündung in das Illthal im Süden begleitenden nördlichsten Kette der Vorarlberger Verwallgruppe und den nordöstlichen Ausläufern des schroffen Kalkgebirges zwischen dem Brandner- und dem Rellsthale, welche südlich von Bludenz mit dem Tantamausus, dem Zwölferspitz, Schafberg etc. in das Illthal hinaustreten. Die Wände steigen beiderseits hoch auf, sie haben auch Steinschutt genug zu Thal gesandt, doch auf ihnen fehlen die Waldbäume nicht, den Thalgrund, durch welchen sich die Ill windet, schmückt das Grün der Wiesen und die Schlucht kann eben nur verglichen mit dem Gebiete vor und nach ihr als eine schauerliche bezeichnet werden. St. Anton mit einem netten Gasthause an der Strasse und jenseits der Ill Vandans liegen an der durch die Felsstücke eines alten Bergsturzes mindest freundlichen Stelle, doch bald erweitert sich die noch einmal auf kurze Zeit eingeschnürte Sohle und wir gelangen in das herrliche Thal um den Hauptort von Montavon, Schruns, und das über der Ill ruhende Tschagguns. Welch' überraschender Wechsel der Scenerie! Wir steigen hinan zur grossen Kirche von Tschagguns, welche auf ihrem vorspringenden Hügel mit den sich an sie reihenden Häusern der Ortschaft sich dem von Bludenz Kommenden schon lange bevor er Schruns erreicht zeigt.

Da blicken wir hinab auf ein grünes an vielen Stellen von Laubholz, besonders Obstbäumen, beschattetes Thal: die Weide und der Wald steigen auf die Berge an seinem Rande hinan und nur selten finden wir sie von Wandbildungen verdrängt. An Hochspitzen überragt die niedrigen Berge über dem Thale die Mittagsspitze und das Schwarzhorn in Süd-Süd-West, im Westen aber starrt jene wilde Kalkmauer, welche wir theilweise im Hereinfahren auf der Südseite kennen gelernt haben, und in welcher jetzt das gebogene Horn der Zimbaspitze am meisten imponirt.

Auf der Ostseite unseres Thales lagert an der Mündung des Silberthales und in der Ecke, welche die in Wald und Wiesen gekleideten Abhänge des auf der linken Seite desselben am meisten vorgeschobenen Berges mit dem Litzbach, dem Wasser des Silberthales, bilden, das in seinem Bau etwas gedrängte Schruns, 2172 Fuss. Der rechtseitige Ausläufer des Silberthales dagegen, der Bartolomäusberg, prangt in der wundervollsten Abwechslung der Farbentöne von Wiese, Feld

und Wald; Gehöfte und das auf den Vorsprung über Schruns hinausgeschobene Kirchlein des Aeusseren Bartholomäusberges beleben die Halden. Schade, dass die Ill mit ihrem breiten Bette voll Schotter in unschöner Weise einen Theil der grünen Thalsohle einnimmt, sonst wäre hier alles freundlich und malerisch.

Der nächste Tag verschaffte mir als hoher Festtag die Gelegenheit, bei einer Procession um die grosse neue Kirche das Eigenthümlichste der eigenthümlichen Tracht der Montavonerinnen, die Brautschäpple der Jungfrauen zu sehen. Die Filigrankrone ruht auf einer kleinen runden Unterlage von Stoff auf dem Haupte der Schönen, zwei breite rothe Bänder gehen davon am Hinterkopf hart an den Ohren vorbei hinab, um sich unter dem Haarknoten zu einer Schleife zu verbinden, deren Enden dann beiderseits lange hinabhängen.

Das Kleid, welches die Mädchen tragen, von dunkler, zumeist schwarzer Farbe, schliesst sich im Oberleibe hoch hinauf eng an, wobei der Vordertheil mit Schnüren verziert ist; unten wird es weit, häufig fehlt auch die Schürze nicht. Zu den dunkeln Farben aber lassen sich die weissen Hemdärmel der Frauenzimmer gut ansehen. Doch nicht blos die Jungfrauen mit dem Brautschäpple, auch das ältere oder nicht unter die Jungfrauen eingereihte junge weibliche Geschlecht kleidet sich originell. Da gibt es die unschönen Mässli, die hohen Filzhüte ohne Krempen, die schon häufig mit den Mützen der Popen verglichen worden sind, dann niedrige sich an den Kopf anlegende Pelzmützen mit einer runden Vertiefung in der Mitte oben, welche über das Kreuz, in der Weise, wie auf unseren Sesseln, gespannte, grüne Gurten ausfüllen. Dazu die fast allgemein getragenen rothen Strümpfe, diese wahre Zierde der Toilette! Hie und da bemerkte ich auch das ganz lange Kleid, wie es im Bregrenzer Wald getragen wird, doch nicht ein einziges Mal den Ledergurt der Walderinnen.

Nach dem Gottesdienste trieb ich mich in Schruns herum. Es gewinnt im Raume zwischen dem Litzbach und der Kirche durch die beiderseits der Strasse eng aneinander sich reihenden kleinen aber weissen und mit Läden versehenen Häuser ein städtisches Ansehen. Ein paar grössere und hübsche Gebäude stehen am Litzbach, welcher in Verbindung mit ihnen oder mit seiner Brücke, dann dem Eingang in das Silberthal recht hübsche malerische Details bietet.

In meinem Gasthause bei Bonás Lipa, der Witwe Turig, hatte die energische Hausfrau inzwischen für einen Führer Sorge getragen. Es fand sich bald ein civilisirter junger Mann, der Schmiedsohn Christian Zuderell ein; er gestand mir sogleich nicht auf dem Maderer gewesen zu sein, ihn jedoch von der am Nordfuss befindlichen Alpe Dürrenwalde genau beobachtet zu haben. Nach längerer Verhandlung, an welcher sich auch ein Sohn der Wirthin, der den Berg erstiegen hatte, betheiligte, wurde der Plan angenommen, ihm von St. Gallen-

kirch über die Netzenalpe an den Leib zu rücken, von der Spitze aber den Weg nach St. Anton am Arlberg durch das Gebiet der Fräschenalpe zu nehmen.

Wegen der ganz ungewöhnlichen Hitze des Tages wartete ich mit dem Aufbruche so lange als möglich und verliess erst um 5 Uhr Schruns. Streckenweise unter Kirschbäumen wandern wir in südöstlicher Richtung im freundlichen Thale, welches in ausgezeichneter Weise nach Innen die Pyramide des Valüll, nach Aussen die Mauern des Rellsthales mit dem Zimba abschliessen. Bekanntlich zerfällt Montavon in den äusseren Theil, Ausserfratte, und den inneren, Innerfratte, zwischen welchen die Gebirgssenkung der Fratte die Grenze bildet. Dort mündet das Gargellenthal in's Montavon und sein wilder Bach, der Suggadinbach, in die Ill. Durch Gargellen führt ein Uebergang nach St. Antonien in der Schweiz, wie wir überhaupt im Rhäticon zahlreiche Jochwege nach dem Nachbarlande antreffen.

St. Gallenkirch liegt auf dem Schuttberge aus dem Zamangthale seit einiger Zeit vor uns über dem rechten Illufer, im Hintergrunde links darüber taucht das hohe Felsgebirge, dem unser Zug gilt, empor. Die Erhebung der Fratte ist überwunden, wir haben den Suggadinbach übersetzt, langen mit der Strasse an der Brücke über die Ill an und steigen den nicht unbeträchtlichen Hügel nach St. Gallenkirch, 2637 F., hinan. Seine Hauptgebäude lagern, ohne sich den Zwang des gassenartigen Nebeneinanderstehens gefallen zu lassen, auf einem grünen Platze an der Strasse, zur rechten Hand der Pfarrhof, eine Tanzlaube und zu äusserst die grosse Kirche, links rückwärts vom Dorfbrunnen das Gasthaus. Mir war das Institut der Tanzlauben neu. *Lucus a non lucendo*, dient die Gallenkirchner, ein nach vorne ganz offener saalartiger Holzbau mit Bänken die Wände entlang, zur Versammlung der Bewohner vor und nach dem Gottesdienste und zu Mittheilungen an sie, weshalb im Vordergrunde eine über Stufen zu erreichende viereckige Erhöhung von Holz von einigen Quadratschuh im Umfange als die Tribune angebracht ist.

Anfangs gefiel mir das Gasthaus wegen seiner Betten mit den charakteristischen Merkmalen von Bauernbetten: riesiger „Tuchet", weichem Unterbette und gefärbten ähnlichen Pölstern, alles offenbar wiederholt gebraucht, nicht; doch gewann die Sache ein anderes Ansehen, als die Wirthin, eine gebildete Frau, die Schwester des Pfarrers, erschien. Sie erklärte, dass sie mir eine Lagerstätte nach Wunsch bereiten werde und sie hat auch Wort gehalten. Die Einrichtung des Hauses liess überhaupt Wohlhabenheit erkennen, und bald fühlte ich mich hier recht behäbig. Ich verbrachte den Abend in der Gesellschaft des Pfarrers in anregender Weise. Die Nachrichten über den Maderer dagegen, welche ich erhielt, stellten mich weniger zufrieden, denn man schilderte die Ersteigung als schwierig und dies hatte mit einem

Führer, der den Berg nicht kannte, seine böse Seite. Auch das Wetter liess zu wünschen übrig; es blies der Föhn und zwischen den zu grell glänzenden Sternen hingen da und dort Wolken; das Gelingen der Partie schien daher aus mehr als Einem Grunde in Frage gestellt.

Die Besorgnisse hinsichtlich des Wetters zeigten sich am 16. als unbegründet, und als wir um 3 Uhr Früh aufbrachen, deutete trotz einer sehr hohen die Andauer des Föhns beweisenden Temperatur alles auf Schönwetter. In der Anfangs herrschenden Dunkelheit hatten wir zum Glücke auf dem leicht kenntlichen Strässchen zu gehen. Kurz vor Gurtipol betraten wir die nördliche Thalwand, um auf ihr zwischen Strauchwerk und über Wiesen, an zahlreichen Voralpen, Maiensässen, vorbei lange und stellenweise steil auf einem Alpwege hinan zu steigen. Mehrere Holzhütten bilden am hohen Rande des Thales des Balbierbaches die Voralpe der Netzenalpe. Hier langten wir in zwei Stunden von Gallenkirch an.

Der Rückblick auf den Rhäticon entschädigte für den beim langen Aufwärtssteigen reichlich vergossenen Schweiss. Die Zimbaspitze und Scesaplana, der herrliche Sporergletscher mit den grotesken Thürmen der Sulzfluh, der Rütispitz, links davon der Hochmaderer und der Valüll am Schlusse von Montavon lagen in naher Sicht.

Ohne bedeutende weitere Steigung erreichten wir in einer kleinen Stunde von der Voralpe die Netzenalpe; wie hoch wir aber auf der Thalwand heraufgeklettert sind, erhellt daraus, dass St. Gallenkirch 2637 Fuss, Gurtipol 2865 Fuss und die Netzenalpe schon 5940 Fuss hoch liegt.

Das Thal der Netzenalpe und des Balbierbaches erstreckt sich nach innen zu gegen Osten, zeichnet sich jedoch vor hundert anderen, mit welchen es den grünen Weidegrund und die Felsen am Rande ringsum theilt, in nichts aus. Blos am nordöstlichen Schlusse ragen die zum Maderer gehörigen Köpfe über manigfach zerrissenen und geschluchteten Felswänden in die Höhe.

Mein Führer liess sich in der Netzenalpe über den Weg unterrichten und der Bescheid lautete dahin, dass wir bis gegen den östlichen Schluss des Thales vorzudringen, dort aber in das letzte nach links, d. h. nordöstlich sich hinanziehende Thälchen einzulenken hätten, um aus ihm auf den Kamm westlich vom Maderer zu klimmen; wollte man hier vorbei in Beibehaltung der bisherigen Richtung den Sattel, welcher rechts vom Abfall des Maderer die Thalwand formt, hinangehen, so käme man nach Valschaviel.

Die letztere Notiz bestimmte mich gerade dieses Joch zu besuchen, um mir den bei seiner sanften Beschaffenheit leichten Kaufes zu erlangenden Ueberblick über Valschaviel, das grösste der auf der Nordseite mündenden Seitenthäler von Montavon, natürlich das Silberthal ausgenommen, zu verschaffen. In einer starken Stunde sassen

wir oben und sahen wirklich ganz Valschaviel mit seiner stattlichen Thalsohle und der schroffen Bergumwallung zu unseren Füssen.

Es entspringt in Nordost nahe an der Ecke am Zusammenstosse der aus Westen kommenden Kette des Maderer und des sich nach Süden fortsetzenden Grenzzuges zwischen Vorarlberg und Tirol. Dort steigt man über das Eiserne Thor nach der Alpe Fräsch zu hinterst im südöstlichen Aste des Silberthales und erhebt sich als der bedeutendste der Gipfel des Thales der Valschavielkopf 8523 Fuss und südlicher der Albonakopf 8310 Fuss hoch.

Unser Joch gewährt nebstdem eine hübsche Aussicht auf den Rhäticon und einen Theil von Verwall, ich versparte aber jede genauere Prüfung derselben für die nahe Madererspitze.

Ein Kopf des Maderer entsteigt in Nord-Ost dem Kamm gegen Valschaviel ganz nahe am Joche. Allein steile grüne Abhänge mit Felsen bildeten den wenig einladenden Zugang zur Höhe, auch zweifelten wir, wie sich später zeigte mit Recht, ob auf diesem Wege wirklich die höchste Spitze und nicht etwa blos eine niedrigere östlichere erreicht wird. Wir beschlossen also der vom Sennen der Netzenalpe angegebenen Richtung zu folgen.

Wir bekamen jetzt eine höchst beschwerliche Arbeit, die ich allein auf dem Gewissen hatte.

Das Seitenthälchen, durch welches wir auf den Kamm zunächst westlich vom Maderer zu steigen hatten, zieht nemlich, umgeben im Norden und Osten vom Maderer und seinen Ausläufern bis zum Joch über Valschaviel, am Schlusse von dem Kamme, auf den wir es abgesehen haben und links von der Fortsetzung desselben gegen Nordwesten und ihren Ausläufern gegen Süden — alles wilde Schrofen und Wände — auf der rechten Seite des Netzenthales, von diesem aus zuerst sanfter dann steil nordostwärts empor. Mein Führer hatte nun vorgeschlagen, vom Joche über Valschaviel den Weg, den wir gekommen, zurückzugehen bis zum tiefsten Punkte an der Mündung unseres kleinen Seitenthales über der Sohle des Hauptthales, von da in ersteres hinan, dann immer in seiner Tiefe emporzusteigen. Mir sagte jedoch das Zurückgehen nicht zu und so kletterten wir ohne eine Kehre zu machen, am Abfalle des Massivs des Maderer gegen das Thälchen in gerader Linie in der Richtung seines Hintergrundes. Wir waren von seiner tiefern Furche mit dem rechten Wege blos durch einen mit unserer Bahn parallel laufenden niedrigen Rücken geschieden. Da stiessen wir auf weite Felder von entsetzlich grossem Steinschutt, ein Umkehren war nicht mehr zweckmässig und so kamen wir blos mit grosser Anstrengung allmählich hinan.

Endlich sahen wir uns rings von Felswänden umgeben und es handelte sich nun den Punkt zu treffen, wo auf den Kamm zu kommen sei. Ein paar kleine Schluchten führten mehr rechts zu einem zu-

rückstehenden Kopfe hinauf, eine andere schien das Ende des Thälchens darzustellen und unter dem Kamme westlich vom Maderer zu endigen.

Wir entschieden uns für sie, kletterten, als sie ausgegangen war, gerade über die Wände hinauf und erreichten auch wirklich ohne besondere Schwierigkeit die Grathöhe. Der Führer freute sich noch, die ihm bekannte Alpe Dürrenwalde im Silberthale unter uns zu erblicken, als ich bereits mit ungleich geringerer Freude in die Betrachtung des Maderer vertieft war.

Uns zur Rechten im Osten und Südosten stieg der wahre Gipfel des Berges über einer Einsenkung des wilden Kammes, auf welchem wir standen, in höchst ungemüthlicher Gestalt auf: Wände aller Grösse, von unten bis zu höchst übereinander gethürmt und etwa auf halber Höhe ein ringsherum laufender Felsgürtel, welcher, von unten gesehen unübersteigbar schien.

Ich fragte Zuderell blos, ob er wirklich glaube, dass wir da hinaufkommen und fand ihn gleichfalls von dem Anblick nicht erbaut; doch meinte er ganz vernünftig, wir könnten ja jedenfalls versuchen, wie hoch wir kämen. Und wir versuchten es; die Kletterei liess sich an Ort und Stelle nicht so gräulich an, als sie von unten aussah und $2\,{}^1\!/_4$—$2\,{}^1\!/_2$ Stunden nach dem Aufbruche vom Joch über Valschaviel wischte ich mir auf der Spitze des Maderer den Schweiss von der Stirne.

Kaum habe ich bei höherer Temperatur einen Berg erstiegen als den Maderer. Der Föhn brachte auf seiner Höhe von 8753 Fuss das Thermometer im Schatten auf $+ 12^0$ R und an der Sonne auf $+ 15^0$ R. Hatte auch diese grosse Hitze einen dünnen Schleier über den ganzen Gesichtskreis gebreitet, so konnte doch die Aussicht vorzüglich genannt werden, denn kein Theil daraus war dem Auge durch förmlichen Nebel entzogen.

Eigentliches Flachland und grössere Thalgründe erblickt man auf unserem Gipfel nicht, dagegen zeigen sich eine Anzahl Thäler in Bruchstücken ihrer Sohle oder in den Einsenkungen zwischen ihren Thalwänden. Westlich hart unter uns liegt das Netzenthal mit der Netzenalp, daran schliesst sich östlich Valschaviel; von Nordosten bis nach Nordwesten und bis in die Gegend von Schruns zieht sich das Silberthal in der Tiefe hin. Seinen von der Tiroler Vorarlberger Grenze ostwestlich laufenden Ast mit den Alpen Fräsch und Dürrenwalde gewahren wir nördlich unmittelbar unter unserem Standpunkte, den anderen mit diesem ersteren parallelen nördlicheren Ast von Gaflun und den aus Nordost zu den beiden schon vereinigten Zweigen tretenden dritten, die Wasserstuben, finden wir noch im Oberlaufe des Thales, dessen unterem die Kirche des Kristberges und die freundlichen Gehänge des Bartholomäusberges als Merkmal dienen. Von

Montavon sehen wir die Ausmündung des Gargellenthales und einen Ausschnitt am Eingange nach Gannera; Vermont mit allen seinen Aesten: Cromerthal, Klosterthal und Ochsenthal ist aufgeschlossen; Eintiefungen zwischen den Bergen verrathen im Norden den Zug des Klosterthales, im Nordosten bis Südosten jenen von Verwall und seinen Aesten: Schönverwall und Ochsenthal und südöstlich auch denjenigen von Patznaun und dem Ende des Tiroler Vermontthales.

Die Gebirgsaussicht zeichnet Reichthum an Objecten und Mannigfaltigkeit der Formen aus. Den Gegenstand meiner speciellen Studien, die Rhätischen Alpen, hätte ich in einem ihrer Gebirgsglieder, dem Rhäticon, nirgends besser überblicken können als auf dem Maderer. Im Süden bis Westen lagert er von seinem östlichen Beginn bis zum westlichen Hauptabschlusse — eine langgestreckte Kette, allerorts noch überragt von einem Heere der Schweizer Rhätischen Alpen. Da bauen sich aus den Gletschern des Ochsen-, Kloster- und Cromerthales, um nur die bekanntesten zu nennen, der Grosse und Kleine Buin, der Grosslitzner mit dem hohen Gerüste der Plattenhörner, des Schwarzhornes und Verstanklahornes dahinter, und wieder neben und hinter diesen stehend der spitzige Piz Linard auf. Der Hochmaderer bildet den Mittel- und Schlusspunkt eines zu ihm hinansteigenden Felsencircus. Die Heimspitze und der Valliserakopf in Vermül, die Weisswand, Sulzfluh und die anderen phantastischen Gebilde um den Sporergletscher, endlich die Scesaplana und vor den Grenzzug vortretend das Schwarzhorn und das übrige Kalkgebirge zwischen dem Rellsund Brandner Thale fesseln das Auge—jede einzelne Spitze für sich und um so mehr alle zusammen in ihrer prächtigen Reihenfolge. Den Rhäticon konnte ich von jetzt an als eine für mich abgethane Frage betrachten.

Anders verhielt es sich mit der Verwallgruppe. Von Nordnord-Westen bis Nord-Osten von uns ragt der Zug zwischen dem Klosterthal und Arlberg einerseits und dem Silberthale = Gaflun andererseits empor. Die Lobspitze, 8243 Fuss, und der Kalte Berg, 9161 Fuss, sind die bekanntesten Höhen daraus. Letzterer, ein schwarzer Felsberg mit abgehackter grösserer und mehreren kleinen Spitzen, steht uns im Nord-Osten, die Lobspitze im Norden. Der Kataster beschreibt zwischen beiden eine Ameisenhöhe mit 8703 Fuss, ich konnte jedoch den Namen nirgends sonst auffinden oder erfragen. Ebenso nennt er südlich vom Kalten Berg eine um 4 Klafter höhere Pflumspitze dort, wo sich der Kamm von der Grenze gegen Westen entfernt. Auch mein Führer auf den Gstanzkogel nannte mir für die Felshöhe an der Stelle, welche der Kataster seinem Pflumberg einräumt, denselben Namen. Allein, wenn sich nicht die Spitzen in ungewöhnlicher Weise decken, so dürfte darunter eine der Zacken um den Maroischneeberg gemeint

sein, denn eine selbstständige andere Erhebung ausser und nebst dem Kalten Berg habe ich in seinem Umkreise nirgends bemerkt.

In der Tiroler Verwallgruppe steigen das ferne Blankenhorn, der Platriol und die Thürme der Kuchenspitze wie immer bedeutend zur Höhe. Auch sonst wird mir manche nützliche Aufklärung. So erfährt das Gebirge im Süden des Platriol eine bedeutende Depression, das Zeinisjoch liegt uns nahe, denn die Palunspitze und der Valüll thürmen sich in grosser Nähe im Südsüdosten und im Südosten sogar der Gorfen bei Galtür in Einschnitten zwischen näheren Reihen. Allein das Gebiet um den Bandferner zeigt sich nicht genügend und der südliche Theil, von Verwall im Westen bis Patznaun im Osten, findet keine Lösung. Vollends auf dem Kamme rechts von der Kuchenspitze fällt gegen Süden aufeinander folgend eine grosse Zahl kleiner Ferner je zwischen zwei westwärts sich ziehenden Felsrippen auf. Wo haben wir sie zu suchen, im Hintergrunde des Moosthales oder von Fasul oder zwischen Muttnal und Matlein? Ein noch südlicherer im Schutze eines hohen Kopfes gelagerter Gletscher scheint der im Hintergrunde des Ochsenthales zwischen dem Grieskogel, der Vett- oder Fädenspitze und dem Glattaberg sich ausbreitende zu sein. Ueber diese Verhältnisse bedarf ich einer weiteren Aufklärung, die Landkarten und mein Führer vermögen sie mir nicht zu geben; so muss ich sie denn an Ort und Stelle selbst suchen!

Erwähnen wir noch aus der Verwallgruppe ausser des uns schon bekannten Zuges um das Valschavielthal jenes andern, welcher aus Nordwesten zwischen dem Silberthal und dem Montavoner Hauptthal vom Kapellenjoch und Hochjoch in südöstlichem Vordringen den Geisslerkopf und endlich das Joch erreicht, über welches wir aus dem Netzenthale auf den Maderer geklettert sind, so erübrigt uns aus den Rhätischen Alpen nur auf den uns von anderen Orten her zur Genüge bekannten Hauptrücken zwischen Patznaun und dem Inn hinzudeuten. Aus ihm machen heute die nahen Eisspitzen aus dem in seiner Eintiefung zu erkennenden Jamthal, besonders der Augstenberg und noch weit mehr als er das Fluchthorn, die grösste Wirkung. Der Maderer mag zu den günstigsten Standpunkten zur Betrachtung des letzteren gehören, das von ihm gesehen in wahrhaft Staunen erregender wilder Grossartigkeit mit fünf Zacken himmelan strebt.

Ueber den Rhätischen Alpen begrüssen wir nach allen Seiten ferne Gebirgszüge, welche die Fernsicht vom Maderer zu einer weiten gestalten. Von Nordwesten bis Nordosten fordern die Nordalpen zum Vergleiche mit den anderen Bergsystemen heraus. Diesmal beginnen die Höhen zwischen dem Innern und Aeussern Walgau nördlich der Ill und östlich des Rhein: der Hohe Freschen, Hohe Gerrach und so fort, links die Reihe, jene um Bludenz und ober dem Klosterthale bis zum Arlberge schliessen sich an. Wir bemerken den Schafberg und die

Gamsfreiheit: breit und gewaltig baut sich die Rothe Wand in Mitte ihrer Nachbarn auf, aus denen der Hirschenspitz, die Mohnenfluh, der Schafberg bei Klösterle und die Rogglaspitze auffällt. Etwas entfernter imponirt der breite Kegel des Widderstein. Die Berge des Bregenzerwaldes nehmen den Hintergrund ein, die Mittagsspitze bei Damüls tritt darunter besonders hervor.

Im Norden des Lech und zwischen ihm, der Rosanna und Sanna erheben sich die wiederholt aufgezählten Kuppen und Zinnen in derselben Reihenfolge, in welcher wir sie anderwärts gesehen; die Wetterspitze und die Parseyerspitze, die sich heute besonders mächtig zeigt, sind uns als die Culminationspunkte bekannt.

Im Osten und Südosten leuchten als die nächsten Gipfel der Oetzthaler Gruppe Spitzen aus Kauns, entferntere aus dieser und der Ortler Gruppe folgen. Näher unserem Standpunkte gewahren wir eine grosse Anzahl von Engadiner Bergen, darunter die bedeutendsten der Mutler und Stammerspitz. Selbst dort, wo westlich der Rhäticon endigt, wogt bis hervor zum Säntis ein Heer von Bergen der Schweiz.

Ich blieb auf dem Maderer 2¾ Stunden und bei der höheren Temperatur und weil sich das Terrain oben, kleiner Schutt zwischen grossen Steinblöcken, zum Sitzen gut eignet, war auch die physische Existenz ganz angenehm.

Bei meiner Absicht von hier nach St. Anton zu gehen, wurde beschlossen, nach dem südöstlichen Ast von Silberthal und zunächst nach Dürrenwalde hinabzusteigen und in der letzten Alpe diesseits der Grenze, in Fräsch, zu übernachten. Um nach Dürrenwalde zu kommen, war uns derselbe Weg über die letzte Erhebung bis auf den Kamm zwischen Netzenalp und Dürrenwald vorgezeichnet, auf welchem wir heraufgeklettert sind, denn unmittelbar unter der Spitze nordwärts verhindern Wände das Hinabgelangen. Heraufwärts nicht angenehm wird dieser Weg es hinabwärts der Mehrzahl nach weniger sein und für künftige Maderer-Besteiger möge hier die Notiz ihren Platz finden, dass ich später erfahren habe, dass der Berg ungeachtet seines scheinbar gleichmässigen Absturzes nach allen Seiten auf seiner Ostseite aus dem inneren Valschavielthal ohne Gefahr ersteigbar ist. Zuletzt gelangten wir aber doch mit grösserer Leichtigkeit hinab als ich erwartete.

Die Karte zeigt, dass unser Maderer aus der Reihe, der er angehört, südlich zurückspringt und nach Dürrenwalde müssen wir in dem grossen dadurch nordwärts geöffneten Halbkreise hinabklettern. Der Weg zur Alpe sah vom Kamme durchaus nicht einladend aus und bewährte sich dann als noch schlimmer als sein Aussehen. Nachdem wir eine Strecke weit auf den Klippen des zerrissenen Kammes und an ganz ansehnlichen Abgründen auf und ab vorgedrungen waren, um eine Stelle zu finden, wo sich über die Wände in den Circus an ihrem Fusse hinabsteigen liess und dies endlich gelungen war, folgten nun

Blockwüsten ohne Ende mit Schneefeldern dazwischen, so dass ich endlich in der Alpe Dürrenwalde zusammengerüttelt und bei der Sciroccal Temperatur auf's Aeusserste erhitzt ankam. Bereits entschlossen, nach einer so anstrengenden Tour mir das Opfer, in einer Alpenhütte zu übernachten nicht aufzuerlegen, erkundigte ich mich sogleich um die Entfernung von Silberthal und Schruns und erfuhr, dass es der Zeit nach ganz gut angehe, selbst nach dem letztern noch heute zurückzugehen.

Die Alp Dürrenwald liegt hoch über dem Thalgrunde, welcher von der von ihr fast östlich befindlichen Fräschen-Alp westwärts läuft und von dem im Fräscher Gebiet entspringenden Litzbach durchflossen wird. Man blickt weit hinaus in die Gegend der Fräscher Hütten und erkennt sogleich die Wasserscheide gegen Verwall, die Fräscher Lücke, als eine aussergewöhnlich niedrige. Nebstdem sieht man gegenüber im Norden den Zwischenrücken zwischen dem Dürrenwalde-Fräscher Aste und Gaflun, überragt von der höheren Kette im Süden des Klosterthales, über welches sich noch auf seiner Nordseite die Rothe Wand aufbaut. Sie beherrscht entschieden das Bild ungleich mehr als der Plateriol, der im Osten über der Fräscher Lücke thront, jedoch von hier gesehen, seine bizarren Formen zu keiner grossen Wirkung zu bringen vermag.

Freundliche Sennen liessen es mir an Milch nicht fehlen und sie bewährte sich als eine wahre Wohlthat für meine ausgetrocknete Kehle. Einer der Männer war eben im Begriffe, nach dem Dorfe Silberthal zu gehen und mit ihm stiegen wir über die sehr bedeutende und steile Höhe von gewiss 1000 bis 1500 Fuss bis in die Nähe der unteren, am Litzbach gelegenen Dürrenwalder Hütte hinab, wozu wir nahezu laufend eine starke halbe Stunde bedurften. Ehe wir jedoch vollends auf den Thalweg hinabgingen, bot eine mir vom Sennen als ausgezeichnet gepriesene Quelle die Veranlassung zu einem nochmaligen längeren Aufenthalte und den Stoff zu einer ausgiebigen Labung.

Die weitere Wanderung nach dem Orte Silberthal entsprach den mühevollen doch grossen Genüssen des Tages nicht: es wird ein Waldthal und zwar so vielfach im Walde durchschritten, dass nur an einigen wenigen Stellen hübsche Ausblicke auf den Plateriol, auf unseren Maderer oder die übrigen Spitzen aus seinem Zuge Anregung bieten, oder eine Klamm oder ein Tümpel im klaren, lichtblaugrünen Litzbach die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die drei Stunden bis nach Silberthal kamen mir daher entsetzlich lange vor. Dafür ist wieder Silberthal ein lieblich gelegener stiller Ort: die Thalsohle schmal mit einer Anschwellung am linken Ufer des Litzbaches zu einem Hügel, von welchem die neue Kirche mit ihrem rothgedeckten Thurme in die hellen Fluthen blickt, kein Fleck, der nicht grün wäre, sei es

auf dem Grunde, sei es auf den Gehängen des Thales, auf denen höher oben der Wald an die Stelle der Wiesen tritt. Nach auswärts aber neigen sich die prächtig cultivirten Halden des Bartholomäusberges auf der rechten Seite gegen unser Thal und schliesst es der herrliche Zahn der fernen Zimbaspitze in Mitte seiner Felsmauern und in der Nachbarschaft der Hochspitzen am Lünersee ab.

Ich hätte lieber in Schruns als im einfachen Gasthause hier übernachtet und die Entfernung von nur einer Stunde lockte sehr, dahin zu gehen; da ich jedoch nach Dalaas über das Joch des Kristbergs zu steigen beabsichtigte und von hier sich ein Steig auf den Kristberg unmittelbar erhebt, zog ich es doch vor zu bleiben und befand mich zuletzt nicht übel dabei.

Am folgenden Morgen erfreute ich mich auf dem Wege zum Kristbergjoche und besonders auf der Höhe desselben des schönen Blickes auf die Kette zwischen Klosterthal und Silberthal, in welcher jetzt der Purtscherkogel Bedeutung gewonnen hat, auf den Zug vom Kapellenjoch zum Maderer, auf die freundliche Gegend von Schruns, dann auf die grossartige Gestalt der Rothen Wand und das übrige Nordgebirge des Klosterthales und langte in starken $2\frac{1}{2}$ Stunden glücklich noch vor dem bald darauf beginnenden Regen in Dalaas an. Dann fuhr ich über den Arlberg nach St. Anton, um von dort aus die Tiroler Thäler der Verwallgruppe zu besuchen.

Durch Unterpatznaun nach Ischgl. — Ueber das Fasul- und Prielerjoch, dann durch Verwall nach St. Anton und durch das Moosthal zurück nach Ischgl. — Durch Samnaun an den Inn.

Das schöne Wetter ging offenbar seinem Ende entgegen. Zwar hatte der Regen während meiner Fahrt von Dalaas über den Arlberg nach St. Anton aufgehört, doch Abends sah es wieder sehr drohend aus und am 18. erwachte ich unter dem Plätschern eines, wie es schien, ganz ausgesprochenen Landregens.

Ich war um so begieriger, das Moosthal genau kennen zu lernen, als sich in ihm die grösste Gletscherentwicklung in der Verwallgruppe befindet und ich bisher über dieselbe nicht hatte in's Reine kommen können.

Vom Arlberge hatte ich gestern auf der Ostseite des Thales ziemlich weit aussen einen kleineren Gletscher, etwa den Rocklerferner der Generalstabs-Section, bemerkt. Aber ungleich mehr beschäftigte mich ein tiefer innen im Thale sichtbarer, welcher seiner Lage, so wie der nach Norden geneigten, von dem schmalen Felsrande ringsum umgebenen Eisfläche nach nur der uns noch vom Blankenhorn her erinnerliche Grosse Kartelferner der Generalstabskarte, Kaitl's Bandferner, sein konnte. Bei meiner früheren Anwesenheit in St. Anton hatte man ihn mir aber als den Sulzferner bezeichnet! und dass dieser Name auch anderen Reisenden genannt wird, beweist eine Note in Weilenmann's Schilderung seiner Wanderung durch das Moosthal nach Ischgl im Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 1866.

Verwall kannte ich von der Besteigung des Gstanzkogels her bis zu seiner Bildung durch den Zusammentritt von Fasul und Schönverwall, wusste, dass auf seiner Ostseite der Fasulfathgletscher lagert, der Mittel- und Hintergrund der zwei Componenten Schönverwall und Fasul jedoch hatte sich mir noch nirgends aufgeschlossen und doch vervollständigte erst die Kenntniss von ihnen meine Forschungen über die Gruppe.

Ich entwarf darum meinen Feldzugsplan in der Weise, dass ich durch das Moosthal nach Ischgl steigen, von dort allenfalls durch Fasul bis zur Vereinigung desselben mit Schönverwall vordringen und dann durch das letztere und entweder an dem Scheidsee vorbei oder über ein östlicheres Joch unmittelbar nach Patznaun zurückgehen wollte.

Die Post zu St. Anton, 4057 Fuss, gehört unter die besten und dabei billigsten Gasthäuser in Tirol; bei schlechtem Wetter bietet aber der einsame Ort so viel als keine Zerstreuung: ich verbrachte also den 18. ziemlich eintönig. Am 19. regnete es wieder, nur sanfter, und ich wagte mich eine Stunde weit aufwärts auf dem Wege in das Moosthal, sah den zweifelhaften Sulzferner und kehrte bei wieder zunehmendem Regen ohne ein anderes Resultat in mein Quartier zurück. Als aber später ein Heidenwetter losbrach, wurde ich des Ortes, wo ich entschieden Unglück habe, überdrüssig und nahm mir für den nächsten Vormittag einen Platz im Eilwagen bis Landeck, entschlossen, da ich einmal nach Ischgl müsse, um mein Materiale über die Rhätischen Alpen zum Abschluss zu bringen, bei schlechtem Wetter in Landeck zu warten, bis es besser werde, bei zweifelhaftem dagegen den Wagen dort zu verlassen, wo beim Schlosse Wiesberg der Weg nach Patznaun von der Hauptstrasse abzweigt, und nach Ischgl zu marschiren.

Der 19. war ein trüber Tag und der Wunsch, ich möge nicht tüchtig nass werden, welchen mir ein im Eilwagen angetroffener Bekannter aussprach, als ich am rothen Hause ob Wiesberg um 11 ¼ Uhr die Wanderung nach Patznaun antrat, ganz in den Verhältnissen ge-

legen. Doch diesmal lohnte der Erfolg das, allerdings bescheidene, Wagen und ich langte zuletzt, ohne mehr als ein paar leichte Strichregen über mich ergehen lassen zu müssen, in Ischgl an.

Die in den vorangehenden Skizzen geschilderten Streifzüge in Patznaun haben uns aus seinem Hintergrunde thalauswärts bis Kappel und zum Hause des Ladner geführt, die heutige Wanderung verschafft uns die Gelegenheit, auch den noch nördlicheren, äussersten Theil des Thales von seinem Eingange an in Augenschein zu nehmen.

Wir steigen also von der Hauptstrasse auf dem Fusswege neben den Serpentinen des Thalsträsschens hinab an die einen „Büchsenschuss" davon aus dem Zusammenfluss der Rosanna und Trisanna entstehende Sanna, überschreiten sie und wenden uns unter der auf ihrem Hügel thronenden Burg Wiesberg links. Schon tobt neben uns die Trisanna, bald führt uns die Strasse über eine andere Brücke, die Gefällbrücke, auf das linke Ufer des Wildwassers, um dort sogleich steil empor zu klettern. Bei bedecktem Himmel, wie heute, befällt hier sicher selbst den an das Alleinwandern im Gebirge Gewohnten ein Gefühl des Verlassenseins. Das Strässchen läuft an brüchigen Schieferwänden mit spärlichem Wald hin, welche sich aus ihm auf seiner rechten Seite als der unterste Theil des hochhinan ziehenden äussersten linkseitigen Thalgehänges erheben, zur Linken fällt es steil zur Trisanna ab, die dort in der Tiefe förmlich rast, vom rechten Ufer des Flusses aber schwingt sich die rechte Thalwand in gleicher Gestalt mit der linken zur Höhe. So geht es über eine halbe Stunde steil aufwärts, bis wir am jenseitigen Ufer auf einiger Höhe über dem Wasser die ersten Häuser erblicken. In einer kleinen Viertelstunde darauf treffen wir das erste Haus am Wege selbst an und nach einer weiteren halben Stunde gestaltet sich die rechte Thalseite freundlicher als unsere linke, welche fortan bei ihren Steilwänden mit Wald beharrt. Denn dort breitet sich nur wenig über dem Bette der Trisanna ein Schuttkegel aus; eine kleine Terrasse senkt sich von ihm an das Flüsschen herab, zieht sich aber in das frischeste Grün gekleidet auch bergauf und diese lachenden Halden dienten der grossen Kirche von See und den zerstreuten Häusern um sie zum Ansiedlungsort. Wald und zuhöchst die Spitze des Patznaun-Innthaler Rückens nehmen den Raum darüber ein; Bäche brausen überall herab und verschlemmen, wie der Bach aus dem Iskolanzthale, leider auch Theile des hier, wo es selten ist, kostbaren grünen Geländes.

Nach zwei starken Stunden taucht zum ersten Male Kappel in der Ferne auf. Die Wiesen am rechten Ufer sind wieder dem Walde gewichen, am linken hängen die Schrofen selbst dort über dem Strässchen, wo über ihnen die Langesthayer ihr Korn bauen.

Mitten im Walde braust ein alter Bekannter, der Bach des Blankensees, der Arztbach über den Weg. Die Strasse, welche zu befahren

jedenfalls unangenehm und nur mit Pferden aus der Gegend gerathen sein dürfte, steigt und fällt Tobel auf Tobel ab oder zieht im Halbrund um den Hintergrund solcher gegen die Trisanna stürzender Schluchten herum. An Murrbrüchen fehlt es keinem der beiden Ufer und gewöhnlich rauscht in ihrer Mitte ein anscheinbar unschuldiges Bächlein herab. Ueberall stossen wir auf Holzbaraken von so erbärmlichen, aber zugleich so malerischen Formen, wie wir sie schon von Innerpatznaun her kennen: hie und da stünden sie kaum lange, wenn sie nicht ein Felsblock stützen würde.

In $2\frac{3}{4}$ Stunden sah ich Ladner's bekanntes Haus vor mir. Allmählich ist die Umwandlung vor sich gegangen, dass die Felder grossentheils die linke Thalwand einnehmen und der Wald die rechte. Während ich, immer auf dem linken Ufer der tief unten brausenden Trisanna, häufig in einer Gasse zwischen Zäunen, bisweilen in einer Wildniss von Wald mit Felsen und Strauchwerk, mich Kappel näherte, begrüssten mich bereits im Südwesten die alten Berge um den Grossen Kartelferner der Karte, der Wurmer, die Stellwand, der Vergrösskorspitz und erhoben sich in grösserer Ferne der Predigerberg und Nörderberg.

Ich warf es mir fast vor, als ich an Schmidle's gastlichem Hause vorbeischritt, ohne zuzusprechen. Doch der starken Bewölkung des Firmamentes verdankte ich es, nicht derart erhitzt zu sein, um einer Ruhe zu bedürfen und nebstbei veranlasste sie mich vorwärts zu eilen, um ohne Regen nach Ischgl zu kommen. Ich hielt mich um so weniger in Kappel selbst auf, bis wohin ich $3\frac{1}{2}$ Stunden von der Landstrasse benöthigt hatte.

Der Weg nach Ischgl ist uns nicht neu. Wir kennen die grünen Wiesen mit den Heuhüttchen, die steilen Felder ober und unter der Gasse des Weges; die pittoresken Häuser und die einladenden Brunnen dieser Wegstrecke. Der Sesslad- und Fatlarbach und der Todtemannbach sind überschritten, schon lange erinnert uns der Valülla an die Mühe, die uns seine Besteigung verursachte, und winkt Ischgl freundlich von seinem grünen Hügel; auf dem steil auf- und abkriechenden Wege erreichen wir Platt, Vergröss und Versal und jetzt endlich betreten wir das rechte Ufer der Trisanna und steigen nach Ischgl hinan. Nach meiner Uhr sind bei meinem Eintritte in Alois' Gasthaus beim „Wälschen Wirth" fast 6 Stunden verflossen, seit ich aus dem Eilwagen gestiegen bin.

Die hübsche Wirthin, der artige Wirth und die gutmüthigste und bescheidenste aller Kellnerinnen erkennen mich sogleich wieder und heissen mich freundlich willkommen. Ich entwickle darauf meine Pläne in den Hauptumrissen, allein der Wirth theilt mir mit, dass wieder, wenigstens für morgen, ein tauglicher Führer nicht zu bekommen ist. Pöll haust als Badeführer in Bormio, s' Lipple ist auf der

Bergmahd. Diesmal aber will ich auf keinen Fall Ischgl verlassen, ohne meine Aufgabe wenigstens im Wesentlichen zu vollenden; ich veranstalte also, dass in Lipple's Haus in Vergröss die Botschaft gelangt, er möge sogleich nach seiner Zurückkunft nach Hause sich bei mir einfinden und gebe mich geduldig in das Unvermeidliche.

Die Abwesenheit der guten Führer störte thatsächlich meine Pläne nicht. Am 21. begann nämlich Regen, welcher mit kurzen Unterbrechungen am 22. und 23. fortdauerte. In solchen Zwischenräumen ging ich einmal thaleinwärts bis zu der Stelle auf dem Wege, wo man den schönen Boden von Galtür überblickt, ein anderes Mal kehrte ich vor Mathon wieder um, weil der Zweck, der Gang über die üppigen, freilich bei dem steten Regen nassen Matten und durch den Wald zwischen Ischgl und Galtür, damit schon erreicht war. Auch in Vergröss erneuerte ich persönlich die Bestellung und besuchte den Kalvarienberg und den Eingang des Fimberthales oder die Brücke über den Matleinbach an der Mündung des Matleinthales.

Die ethnographischen Studien, die ich trieb, lieferten keine Ausbeute, trotzdem, dass viele Bewohner des rückwärtigen und des äusseren Thales im Gasthause zukehrten. Mein Ohr ist zu wenig geübt im Dialekte, um die Abweichungen in der Sprechweise, derenthalben Dr. Zangerl sogar eine dreifache Sprache in Patznaun annimmt, zu erkennen, und der Gesichtsschnitt war bei den verschiedenen Gästen ein verschiedener, ohne dass ich rhätisch-romanische, bojische und alemannische Stammesunterschiede darin zu erkennen vermocht hätte. Nur wenn mein Wirth einem scheidenden Gaste sein „Lebe gesund" nachrief, durch sein stets artiges Benehmen und verständiges Urtheil wurde ich an die Angabe der Schriftsteller über Patznaun erinnert, dass die Ischgler an Bildung und Sitte den Bewohnern anderer Seitenthäler von Tirol voraus sind.

Als die specifische Patznauner Werktagstracht fand ich bei den Weibern — und ich spreche nur von den Weibern, denn die Männertracht hat hier wie fast in ganz Tirol alles Originelle längst abgestreift — feuerrothe Kopftücher und blaue Jacken; eine am 23., an welchem Tage das schlechteste Wetter herrschte und der Regen in Strömen fiel, abgehaltene Procession einer Bruderschaft, ich glaube vom Herzen Jesu, aber gab mir die Gelegenheit, die Patznaunerinnen auch im Staat zu sehen und wieder trat blos die Kopfbedeckung, eine runde, niedrige Pelzmütze wie in Montavon, doch in der mittleren Vertiefung statt der grünen Sesselgurten mit einer Goldverzierung, als auffallendes Toilettestück auf. Alte Weiber trugen noch den Zuckerhut von blauer Wolle auf dem Kopfe, doch versicherte mir die Wirthin, dass diese Mode im Aussterben sei.

Am Vormittage des 23. August machten wenigstens die Einleitungen zu meinen Bergfahrten einen Schritt vorwärts; 's Lipple kam

zu mir. Der Mann hat das Aussehen eines anständigen, ruhigen und nicht unbemittelten Bauers, was er auch alles ist, zählt 60 Jahre und erfreut sich einer kleinen Statur und daher stammt auch sein Name 's Lipple. Denn die Patznauner pflegen jedem klein Gewachsenen die Verkleinerungssilbe an den Namen anzuhängen, weshalb z. B. auch der andere berühmte Führer des Thales, Pöll, 's Pöllerle genannt wird. Eines bemerkte ich sogleich an Lipp, dass er ein Consument von Feuerschwamm ist wie kaum ein zweiter, indem er fast immer Feuer schlägt, und diese Sitte mehr Schwamm als Tabak zu rauchen diente mir auf der dreitägigen Wanderung mit ihm zur geheimen Erheiterung, bis ich ihm endlich am letzten Tage unseres Beisammenseins zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Versicherung gab, dass ich in meinem Leben noch keinem Menschen begegnet bin, der so viel Feuer geschlagen hat als er, obgleich ich einige Cigarrenraucher kenne, welche ihm an Verbrauch von Zündhölzchen nahe kommen.

Wir trafen die Bestimmung, dass wir jedenfalls, sobald sich die Witterung bessere, nach Fasul, dann in's Ochsen- und Verwallthal und in das Moosthal gehen wollten und setzten, als es am Nachmittage hell und kalt wurde und sich der Neuschnee auf den Höhen zeigte, den nächsten Morgen für den Aufbruch fest.

Doch waren wir unserer Sache noch lange nicht sicher. Der Bergsteiger von Uebung weiss, dass obgleich der Neuschnee und zwar aus dem rationellen Grunde der Luftabkühlung, als ein Zeichen der Besserung des Wetters gilt, öfters nach einem Schneefalle auf den Höhen die üble Witterung doch noch mehrere Tage lang anhält. Schwere Wolken aber und ein aus allen Himmelsrichtungen blasender Wind bewiesen Abends, dass der Sieg des Schönwetters noch nicht entschieden sei.

Allein am 24. blickte mir, als ich erwachte, der reinste blaue Himmel in's Zimmer herein, und bald liess sich Lipp hören. Um sechs Uhr verliessen wir Ischgl, wohin ich zurückzukehren beabsichtigte, um von dort den Weg nach den Ortleralpen über Samnaun einzuschlagen. Zuerst gingen wir in einer Stunde nach Mathon, ohne dass mich Lipp zu überzeugen vermochte, dass der Weg auf dem rechten Trisannaufer, welchen er mich führte, wesentlich näher oder so hübsch sei, als der bessere auf dem anderen Ufer. Vor diesem Orte setzten wir auf der dortigen Brücke auf das linke Ufer über, schritten durch seine bescheidene Gasse, verliessen den Thalweg nach Galtür bald ausserhalb derselben dort, wo der nicht unbeträchtliche Bach aus Muttnal herabkömmt und begannen nun an der nördlichen Thalwand hinanzusteigen. In Kurzem liessen wir den Bach rechts und wandten uns links. In schrägem Aufwärtsklettern wurde bald über einen anderen Bach gesetzt, welcher aus der Mutt herabfliessend in der Nähe des Muttnalbaches in die Trisanna mündet und in der Generalstabssection

der Falzurbach genannt wird. Muttnal und Mutt sind am Scheidekamme von Patznaun gegen die nordwärts abzweigenden Thäler Moos und Fasul entspringende Thälchen: ersteres, das östlichere, wird auf seiner Ostseite von einem hohen Rücken von dem bei Ischgl endigenden Matleinthale getrennt. Der Grasspitz erhebt sich darin am höchsten, wir kennen seine Ausläufer als die nördliche Thalwand von Patznaun zwischen Mathon und Ischgl. Mein Führer nannte den Grasspitz Muttnalspitz, die Generalstabssection bezeichnet aber mit diesem Namen das Joch westlicher im Kamme gegen die Mutt zwischen Grasspitz und Vertines, für welches Lipp eine Bezeichnung nicht kannte. Uebrigens biegt sich Muttnal im oberen Theile gegen Westen und sein Bach tritt auf das sanfte Gehänge oberhalb Mathon unmittelbar aus einer Klamm.

Wir aber gelangen immer höher und halten jetzt $2^1/_4$ Stunden nach dem Abmarsche von Ischgl am Waldessaume, um das schöne Bild, das sich nach rückwärts darbietet, zu betrachten. Da ruhen tief unter uns auf üppiger, geneigter Matte die wenigen Häuser des Weilers Falzur oder Walzür; ringsum dunkelt stattlicher Forst, diesseits der Trisanna wie jenseits, wo er auf dem Thalgehänge hinansteigt, bis ihm der Fels die Gränze setzt. In prachtvollen Formen ragt darüber das rechtseitige Gebirge von Patznaun und den grossen Seitenthälern uns gegenüber auf. Es folgen auf einander der stolze Vesul, die Berglerköpfe, der breitgebuchtete Gamsblaiskopf mit dem Ferner in der Bucht, der Fasch'alv in Engadin, das alles beherrschende Fluchthorn aus Larein, dann die Spitzen aus dem Jamthale bis zum breiten und spitzigen Satzgrat. Auch die Palun- und die Flammspitze Valüll, die Lob- und Radtspitzen haben wir auf dem Wege herauf bemerkt, doch schon decken sie andere Berge aus ihrer Nähe oder die Fortsetzung nach Südwesten und Süden unserer Patznauner nördlichen Thalwand selbst. Aus dieser letzteren strebt dort zu äusserst der Grieskogel, 8706 Fuss, und uns etwas näher der Gaisspitz, 8787 Fuss, beides felsige Kegel, auf, breitet sich vor uns der graue Felskamm des Vertines aus und ragt zur rechten Hand der Muttnal- und Grasspitz zur Höhe.

Wir reissen uns los von dem grossartigen Bilde und steigen bald steil im Walde aufwärts. Haben wir die Waldgrenze unter uns, so ziehen wir immer in nordwestlicher Richtung auf Weidegrund empor. Uns zur Rechten senken sich unregelmässige Wiesenterrassen zu dem in grosser Tiefe eingerissenen Muttbache: auf einer derselben liegt eine Alpenhütte unter uns; jenseits erhebt sich der Grund steiler und in schmäleren Graswellen, welche bald in Schuttkare übergehen, zum felsigen Bau des Vertines. Ein tiefes Joch an ihm, auf das man über grosse Schuttfelder hinankömmt, wird auf der Generalstabs-Specialkarte als Uebergangspunkt nach Fasul angezeigt; wir blieben stets westlicher und erreichten in vier Stunden und zehn Minuten

von Ischgl eine Einsattlung, welche auf der Generalstabs-Specialkarte hart links am Buchstaben V von Vertines, also westlich von diesem Berge und nordöstlich vom Gaisspitz, zu suchen ist.

Der rückwärtige Theil von Fasul und die Bergumrandung bis an sein Ende lag nun vor mir. Verglich ich das Bild mit jenem des Thales, das mir vom Gstanzkogel in Erinnerung geblieben, so stimmten die Züge überein; hier wie dort die Kuchenspitze und der Plateriol die Hauptspitzen, die Berge im Hintergrunde des Thales weniger von Bedeutung. Den Ostrand bildet südlich vom Drolligen Berg, über weiten von ihr überragten Karen, die Kuchenspitze. Ihre höchste Spitze thront zu äusserst rechts in ihrem Massiv und hinausstehend gegen Matlein; dies ihr Massiv trägt in seiner Mitte einen gegen Fasul geneigten Ferner, ein anderes Schneefeld auf ihm hängt gegen Matlein hinab. Dann reiht sich der Muttnalspitz an und uns hart zur Rechten erheben sich die brüchigen Felsen des Vertines; südwestlich davon endlich steigt als die südlichste Ueberragung unseres Fasul eine ansehnliche Felskuppe auf, welche mein Führer den Prieler nannte.

Im Westrand sehen wir nördlich des Prieler uns nahe zur Linken einen Gletscher von der obersten Höhe eines Kammes sich gegen die Tiefe des Thalschlusses herabsenken; auf ihn folgt mit mehreren Zacken zuhöchst der Fangen- oder Fankenspitz und nördlich von uns der Plateriol. Zwischen einem nach Links gebogenen Horne und einer nördlicheren breiten Bastion lagert auf ihm ein Schneefeld und auch tiefer unten fliesst ein kleiner Ferner durch eine Seitenschlucht in die Tiefe von Fasul herab; die Ausdehnung dieses Gebildes konnte ich jedoch eines der Seitenschlucht vorliegenden nahen Kamms halber nicht beurtheilen. Jedenfalls entspricht die Darstellung der Generalstabskarte, wornach der Fasulferner ein sehr beträchtlicher Eiskörper sein würde, ebenso wenig der wahren Beschaffenheit, als sie jene der Ostseite richtig wiedergibt, wovon aber erst beim Besuche des Moosthales die Sprache sein soll. Zwischen dem Plateriol und dem Drolligen Berg blicken Spitzen aus den nördlichen Kalkalpen, der Schindelferner und seine nächste Umgebung, in das Bild herein, aus Süden aber die Hochspitzen von Larein, die Berglerköpfe, die Gamsblaisspitze, das Fluchthorn und seine eisigen Nachbarn im Jamthale.

Die weitaus fesselndste Scenerie in unserem Hochbilde gibt der Schottensee ab, dessen lichtgrüne Fläche von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung etwa 100 bis 150 Klafter unter dem Joche die Hochsohle des Thales einnimmt. Auf einen Felskopf geklettert, welcher etwas unterhalb des Joches in Mitte des Steinrevieres mit steilem Abfalle nach Norden und in die Tiefe aufragt, hatten wir einen vortrefflichen Standpunkt gewonnen, um den See und den gegen ihn sich hinabneigenden südlichsten Ferner zu überblicken. Hier verweilten wir eine Stunde und brachen um 11 Uhr wieder auf. Die Höhe des

Joches mag sich auf 7200 bis 7500 Fuss belaufen und wir hätten von ihm die Spitzen des Vertines in einer halben Stunde bequem ersteigen können.

Nach dieser Besichtigung von Fasul wollte ich zunächst das Ochsenthal besuchen. Rufen wir uns hier in die Erinnerung zurück, dass das Stanzerthal bei St. Anton sich als Verwallthal südwestlich biegt. Bei der Spaltung am Pateriol in zwei Aeste, wovon der östliche unser Fasul, nimmt der westliche den Namen Schönverwall an und gabelt nach südsüdwestlichem Laufe wieder in den den ursprünglichen Namen und die ursprüngliche Richtung beibehaltenden kürzeren Zweig, welcher am Scheidsee mit dem Verbellthale, einem Seitenthale des Montavoner Illthales, zusammenhängt, und in das nach Süden mit geringer östlicher Abweichung verlaufende längere Ochsenthal. Dies grenzt im Süden an den obersten Theil von Patznaun am Zeinisjoche und bei Galtür, und man kommt aus ihm über ein in der Generalstabskarte angegebenes Joch nördlich vom Gaisspitz in das Gebiet des Pachtelbaches und sofort nach Walzür und Mathon hinüber.

Wir wählten jedoch nicht diesen Uebergang, sondern Lipp führte mich im Norden über der tiefen Schlucht des Pachtelbaches, in welche wir hinabsahen, und auf deren Gaisspitz wir hinüberblickten, auf Schutthalden unter der obersten Erhebung des Prieler aufwärts. Die Schuttfelder neigten sich in schwindelnder Böschung gegen den tiefen südlichen Grund, kamen Schneefelder dazwischen vor, so mussten sie als bedenklich im Falle des Ausgleitens umgangen werden. Die Nordostseite des Prieler lud zur Ersteigung, die wir in der Zeit einer Stunde gewiss bewerkstelligt hätten, ein. Allein unsere Zeit war gemessen und so verzichtete ich darauf und dadurch war es möglich, in einer Stunde vom Fasuljoch auf der angestrebten, ostnordöstlich vom Prieler zwischen Ochsenthal und Patznaun gelegenen Kammhöhe, welche auf der Generalstabskarte westlich von Vertines und nordnordöstlich vom erwähnten auf ihr angezeigten Uebergang in das Ochsenthal zu suchen kömmt, einzutreffen. Für dies Joch scheint mir bei der dominirenden Stellung des Prieler ihm gegenüber der Name Prieler Joch der passendste zu sein.

Die Aussicht übertraf bei weitem jene des Fasuljoches. Ich befasste mich zumeist mit der nahen Umgebung. Da dominirte im Westen in der Verwallgruppe entschieden der Maderer. Der Zug von ihm herwärts entwickelte sich klar: der Valschaviel als Eckberg gegen Schönverwall und südlicher im Gebirgskamme der Albonakopf fielen auch hier besonders auf. Am Fusse des letztgenannten war ein kleiner See, der Albonasee, sichtbar, das oberste Stück von Schönverwall mit dem Scheidsee auf dem Grunde durch Berge auf seiner Ostseite verdeckt.

In der Fortsetzung gegen Süden des Tiroler Vorarlberger Grenzkammes erhob sich uns gegenüber der Glattaberg, 8663 Fuss, und von ihm südlich die Vett- oder Fädenspitze, 8820 Fuss. Der Kataster hat zwischen dem Glattaberg und der Vettspitze einen Rellenspitz, 8820 Fuss hoch, beschrieben. Es ist sehr möglich, dass eine Spitze derselben Erhebung, in welche der Glattaberg gehört, mit diesem Namen bezeichnet wird, doch zwei abgesonderte Massive von solcher Höhe sind mir hier nicht aufgefallen.

Nebst der Ansicht dieser nahen Berge erschloss sich ein ausgezeichneter Blick in die Ferne. Schon früher waren uns der Piz Buin und zahlreiche Schweizer Berge in Sicht gekommen; nun lagerte der Rhäticon in seinen stolzesten Spitzen: dem Sporergletscher, der Scesaplana, Zimbaspitze vor uns; die Gebirge um Bludenz, die Säntisgruppe und westlicher als der Maderer aus der Verwallgruppe das Hochjoch und die Zamangspitze, dann die Lobspitze tauchten näher oder ferner am Horizont auf. Vollends gegen Süden und Osten hatte sich der Gesichtskreis erweitert.

Da standen jetzt der Stammerspitz und Muttlerspitz, ersterer auf seiner Höhe mit dunklen im Osten zur freien Spitze aufstrebenden Felsen, letzterer eine makellose Eispyramide. Da ragten selbst bis hinaus in weite Entfernungen die Oetzthaler Ferner in die Lüfte und wie überall als Prachtberge auftretend, hatten die Weisskugel und die in ihren zwei Spitzen ganz gut zu unterscheidende Hohe Wildspitze die erste Rolle übernommen.

Wir blieben eine halbe Stunde auf diesem Sattel, dessen Höhe ich im Vergleiche zu den gemessenen nahen Höhen auf 7500 bis 7800 Fuss schätze.

Um in das Ochsenthal zu kommen, kletterten wir auf dem rechten Gehänge desselben zuerst in einem steilen Kar über eine böse Gant, stiegen dann über einen Theil eines Ferners, welchen wir in der Generalstabssection den Kleinen Ferner genannt finden, dann wieder über Gerölle und endlich in einer Blais hinab. In einer Stunde befanden wir uns auf dem Grunde unseres Thales, welchen wir etwas tiefer innen als in der Hälfte seiner Länge betreten haben.

Damit war aber der interessanteste Theil der heutigen Bergreise beendigt. Doch rief noch immerhin Manches, nur zu wenig für einen dreistündigen Marsch, meine Aufmerksamkeit bis zur Vereinigung von Schönverwall mit Fasul wach.

Beachtung verlangt zunächst der südliche Schluss des Ochsenthales, in welchem zuhöchst einen Steinkamm entlang ein kurzer, dies Wort für die Ausdehnung von oben nach unten genommen, jedoch breiter und nach unten geradlinig endigender Gletscher in nördlicher Exposition von Ost nach West der Raum zwischen der Vettspitze und dem Gais- und Grieskogel ausfüllt. Er war mir als die äusserste grös-

sere Fernerbildung um das Zeinisjoch schon auf dem Maderer aufgefallen.

Im Osten gestalten sich der Prieler, jetzt aus der Tiefe gesehen eine sehr stattliche Pyramide mit wild über einander geschobenen Platten, dann der Fankenspitz in vorragender Weise, auch der breite Felsbau des Valschavielkopfes zeigt harmonische Linien und der Kalte Berg und Lobspitz bauen sich kühn in die Höhe. Das Thal selbst bleibt aber wüst, Felstrümmer ohne Zahl, wenn auch häufig von der Vegetation überwuchert, bedecken es.

Auf der Westseite hat eine geringe Einsenkung in der Höhe und ein von ihr herabfliessender Bach die Ausmündung des Schönverwall-Scheidseethales angezeigt; auch den Uebergang nach den Vorarlberger Alpen von Fräsch kennzeichnet blos ein niedriger grüner Sattel.

Wir bewegen uns bereits auf dem Gebiete der Tiroler Fraschalpe und sind an der unbedeutenden Alpenhütte vorbeigegangen. Bald darauf folgte ein höchst unerquickliches Laufen Lipp's über die schlechtesten Steinblöcke, aber immer nahe am Bache, dadurch veranlasst, dass wir früher vom rechten auf das linke Ufer der jungen Rosanna übergetreten waren, Lipp die Brücke auswärts der Alpe nicht fand, welche er in Erinnerung hatte, und jetzt nicht vom Bache weggehen wollte, um doch sie oder einen anderen Uebergangspunkt zu finden, weil er befürchtete, wir könnten später nirgends über den Bach kommen.

Vergebens bemerkte ich ihm, es müsse noch weiter aussen irgendwo der Uebergang möglich sein, weil ja auch bisweilen zwischen Gaflun und St. Anton Leute hin- und hergehen: er lief in seiner Aufregung am Bache fort und beruhigte sich erst, als uns ein mächtiger Lawinenrest auf das rechte Ufer führte.

Inzwischen fand ich mich bereits unter durchaus Bekannten. Der Trostberg, 8436 Fuss, zwischen Gaflun und Fräsch und das sich an ihn westlich anschliessende Winterjoch, 8454 Fuss, mein Aussichtspunkt Gstanzkogel mit der Wildebene dahinter, entfernter im Norden der Arlberg mit dem Ueberbau des Schindler Ferners zählten ebenso darunter als der Prachtbau des Thurmes Plateriol, welcher sein westliches Horn phantastisch in die Höhe streckte.

Wir sahen westlich die nicht steile, doch jedenfalls energischere Steigung gegen das Joch nach Gaflun, als jene zum Fräscher Sattel ist, kamen allmählich um die Nordwestseite des Plateriol herum auf dessen Nordseite und nachdem wir zu Lipp's Ueberraschung schon früher einen Steg angetroffen hatten, nun zu jenem, welcher zu der hier nahe dem Zusammentreten der zwei Thäler und ihrer Bäche am südlichen Abhange des Gstanzkogel gelegenen einst Branntwein-, jetzt Alpenhütte führt.

Was ich bisher nur angedeutet, musste jetzt bestimmt ausgesprochen werden. Bei Entwerfung unseres Reiseplanes hatten wir die Branntweinhütte als Nachtstation angenommen, aus welcher am folgenden Morgen über ein Joch an der Kuchenspitze vorbei in das Moosthal und von da nach Patznaun zurückgegangen werden sollte. Doch war es jetzt erst halb fünf Uhr und St. Anton mit dem guten Gasthause kaum über $2\frac{1}{2}$ Stunden entfernt und ich beschloss dahin zu gehen. Wir wurden durch eine ordentliche Nachtruhe für morgen tüchtiger, auch war der Jochübergang nach dem Moosthale erspart, weil uns von St. Anton der ordentliche Thalweg zu Gebote stand. Lipp, welchem, wie allen Gebirglern, das Nachtlager auf dem Heu keine Unannehmlichkeiten bereitet, war mit meinem Beschlusse nicht zufrieden, sprach von vier Stunden Weges bis St. Anton, wogegen ich aus der Erinnerung an die Gstanzkogelpartie zwei annahm; doch ruhigen Gemüthes fügte er sich, zumal, da der Zufall mich unterstützte und er, als ich ihn vom Kreuze an der Umzäunung der Alpe, wo ich lagerte, zur Hütte sandte, um die Entfernung nach St. Anton zu erkundschaften, sie gesperrt fand.

Unsere Schiffe verbrennend verzehrten wir den Rest der mitgenommenen Lebensmittel und machten uns bald wieder auf. Die Betrachtung des vorderen Fasulthales von dem günstigen Punkte an der Alpe zeigte, dass wieder die Kuchenspitze die Gestaltung ringsum bestimmt, nur drängen sich hier bei der grösseren Nähe ihre Massen mehr zusammen: ein paar scheinbar zu ihr gehörige Felsköpfe in der Lage gegen Matlein und Muttnal bilden ihren Schluss gegen Süden; noch südlicher endlich ist auf dem rechten Thalgehänge unter der Muttnalspitze ein Fernerchen sichtbar. An die Kuchenspitze reiht sich nördlich nahe der Vereinigung der beiden Thäler uns im Osten fast gegenüber der hohe Scheibelkopf an, auf ihn folgt thalauswärts in Verwall der breite Drollige Berg.

Den Marsch nach St. Anton auf dem noch einmal nicht unbeträchtlich aufwärts ziehenden Thalwege legten wir, ich voran, im raschesten Tempo zurück. Nur an der Brücke, in deren Nähe der Abfluss des Fasulfath-Ferners auf der rechten Thalseite herabstürzt und auch der Steig in das gleichnamige bis zum Schlusse ansteigende Seitenthälchen hinaufführt, verweilten wir kurze Zeit, um uns der durch Felsen im Bette der Rosanna, jedenfalls der sanfteren und schöneren der Sanna-Schwestern, hervorgerufenen, durch die lichtblaue Farbe des Wassers und den Wald, welcher die Fluthen bewacht, verschönerten Cascade mit dem Tümpel daneben zu freuen; dann ging es theils im Walde, theils über Blössen mit einzelnen Hütten weiter thalauswärts. Aus Westen mündet das Maroithal, welches am Kalten Berg entspringt, weshalb der letztere auch der Maroi-Schneeberg genannt wird; der Arlberg und die Nordalpen nehmen immer bestimmtere For-

men vor uns an. Nochmal halten wir ein paar Augenblicke an der Waldkapelle mit dem von Säulchen getragenen grossen Vordache an; schon breitet sich das Stanzerthal östlich mit den grünen Halden am rechten Ufer der Rosanna an ihrem Buge gegen Osten aus. Die Kehren der Strasse über den Arlberg haben schon lange an Ausdehnung zugenommen, jetzt treten wir selbst aus dem Walde hinaus auf die Strasse und langen endlich auf ihr im Anblick der die Mittelalpen an dieser Stelle an Grossartigkeit übertreffenden Gebilde der Nordalpen, darunter in östlicher Ferne des gewaltigen Parseyerspitzes, in $2^1/_4$ Stunden von der Vereinigung von Schönverwall und Fasul kurz vor sieben Uhr Abends in St. Anton an.

Als wir am Moosthal vorbeikamen, erkannte Lipp in dem grossen Ferner im Hintergrunde sogleich den Bandferner mit dem Illisberg, die Spitze links von ihm hielt er für den Vergrösskorspitz, jene rechts für den Matleinspitz. Auch der Sulzberg auf der westlichen Thalseite vorne und gegenüber ein Rossfall- und Grieslsspitz waren ihm bekannt.

Auf der Post wurde ich auf's Artigste empfangen: hatte ich doch mein Wort eingelöst, in den nächsten Tagen über das Gebirge zurückzukehren. Allein der Postmeister schüttelte bedenklich den Kopf wegen des morgigen Wetters und die Bildung und Beleuchtung der Abendwolken erregte auch meine Besorgnisse: doch es blieb eben nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Am folgenden Tag schien das Spiel wirklich böse zu werden. In sanftem Regen stiegen wir die hohe Thalstufe am Eingange in das Moosthal hinan. Der Moosbach hat sich die Bahn in tiefer Waldschlucht eingerissen, der Steig führt auf seinem rechten Ufer aufwärts. Die Aussicht hinab in das Stanzerthal bleibt lange, noch länger jene auf die nahe gegenüberliegende Strasse über den Arlberg frei. Der Wald beherrscht Alles ringsum; aus einem Walde erblickt man über der waldigen Schlucht des Baches die jenseitigen Waldhöhen.

Der Kataster nennt einen Sulzberg, 9017 Fuss, als westlichen Eckberg und einen südlicheren Sulzkogel, 9087 Fuss, und der Führer Schwarzhans hatte mir, wie ich an anderem Orte bemerkte, den Grossen Kartelferner der Generalstabskarte, Kaitl's und Lipp's Bandferner, als den Sulzferner bezeichnet. Dieser Ferner lag nach drei Viertelstunden Steigens gerade vor mir, und nun löste sich durch einen Zufall dieser erste grosse Zweifel über das Gebiet. Wir hatten zwei Holzschläger aus St. Anton auf dem Wege getroffen und sie gingen noch mit uns, als der Gletscherberg auftauchte. Auf meine Frage um seinen Namen nannten sie ihn bestimmt den Kartelferner und von diesem Augenblicke an wusste ich erst, dass der Name des Grossen Kartelferners lebt, d. h. in der Gegend gangbar ist, doch blos bei den Bewohnern der Nordseite.

Wir waren dort angekommen, wo sich der Weg auf einen schmalen grünen Boden, gleichsam eine Thalsohle, gesenkt hat, und der an

einem Vorsprunge des rechtseitigen Gehänges erbauten Hütte der Rossfall-Alpe nahe, als der Nebel aus dem Hintergrunde des Thales vom Grossen Kartelferner Besitz nahm, und es tüchtig zu regnen anfing. Wir flüchteten in die Alpe, welche wir in $1\frac{1}{2}$ Stunden von St. Anton erreichten.

Zwei hübsche und freundliche Bauerstöchter aus Kappel wirthschafteten hier unter dem nöthigen männlichen Schutze in der geräumigen doch urwüchsigen Hütte, deren Dach mit dem Abhange dahinter eine schiefe Ebene bildet. Sie ergänzten, während wir den Regen abwarteten, Lipp's Kenntniss von den Uebergängen nach Patznaun und nach diesen ihren Angaben kann man nach Malfun und zuletzt über das Joch der Latten nach Kappel gelangen, führt ein Uebergang durch Sesslad und ist auch ein dritter durch Weissenbach, das östliche Seitenthal unseres Moosthales, nördlich am Grossen Kartelferner vorbei und jenseits durch Fatlar, mit dem Ausgange auf den Patznauer Thalweg bei Ullinich gefahrlos. Die südlichen hohen Uebergänge kennt Lipp besser und wir werden auf sie später zu sprechen kommen.

Die Nebel hoben sich zeitweise, allein es liess sich nicht viel vor der Hütte verweilen, denn der Regen hielt an. Doch erkenne ich, dass fast gegenüber von Rossfall auf der linken Thalseite ein Gletscher, der wahre Sulzferner, sich ausbreitet und Lipp versichert, dass er mit dem Fasulfath-Ferner auf der Höhe in Verbindung steht, jedoch als ein selbstständiger Gletscher sein Schmelzwasser in das Moosthal sendet, während jenes des Fasulfath-Gletchers nach Verwall hinabrinnt.

Auf dem Ostgebirge befindet sich der Rossfallwinkel, und Sam wird jener Zug genannt, der den nahen Seitengraben Weissenbach nordwärts begrenzt; ein kleiner Gletscher auf der Höhe in Weissenbach aber wäre nach der Generalstabssection der Rocklerferner. Der Rossfallalpe gegenüber endlich liegt eine zweite Alpe, Anich's Tritschalpe, und das zahlreiche am Bache oder an den steilen waldumsäumten Wiesen darüber weidende Vieh derselben gewährte einen hübschen Anblick.

Mit dem Vieh der Rossfallalpe bekamen wir dagegen unmittelbar zu schaffen. Als wir des Wartens müde trotz des Regens die Alpe verlassen hatten, trafen wir es unweit der Hütte auf dem Wege nach dem inneren Thale, dort wo dieser an einem gegen die Tiefe des Baches steil abfallenden grünen Kopfe hinanklettert, an, und hatten Noth, uns auf dem schmalen Steige zwischen den schwerfälligen Thieren durchzuarbeiten.

Jenseits der Ecke des Hügels dehnte sich nun der Seitengraben Weissenbach vor uns aus. Wir haben den aus ihm herausfliessenden Bach zu überschreiten, gewinnen das linke Ufer des Hauptbaches und steigen an dem letzteren, der ein paar recht hübsche Fälle dort bildet, wo ihn grössere Felsen durchsetzen oder eindämmen, hinan auf den Boden der Ochsenalpe. Eine Stunde nach dem Aufbruche von der Ross-

fallalpe öffnet er sich vor uns und wir sind überrascht: er übertrifft an Grossartigkeit die anderen Landschaftsgemälde im Moosthal und überhaupt in den kleineren Thälern der Verwallgruppe.

Das Wetter hat sich in der letzten halben Stunde gebessert; die Nebel sind in Fluss gekommen und ihr Wogen lässt jedes Object ringsum, wenn auch nicht alle gleichzeitig, erblicken. Wir richten uns der am rechten Ufer gelegenen Hütte gegenüber auf einem grossen Steine ein, nehmen die Karte, den Compass, das Fernrohr zur Hand: hier ist der wahre Punkt, sich Aufklärung über einige zweifelhafte Positionen zu verschaffen. Da breitet sich in hellem Grün das vom Moosbach durchflossene ebene Becken aus. In den steilsten Wänden fällt das Untergestelle des Grossen Kartelferners, dessen Eis kaum hier und da über ihren obersten Rand blickt, auf den Grund hinter der Alpenhütte herab. Nördlich davon verräth ein kleiner Ferner am Schlusse der Klamm des aus Osten herabsteigenden Weissenbaches den Uebergang nach Fatlar und einen hohen spitzigen Berg links davon sieht Lipp als die Fatlarspitze an.

Grossartig gestaltet sich der Thalschluss. Ein hohes Fernerjoch im Süd-Süd-West bezeichnet Lipp als dasjenige, über welches wir nach Matlein hinübersteigen. Die von der Kammhöhe herabfliessenden Gletscher durchziehen von oben gegen unten zu Felsrippen. Weiter rechts soll sich ein grösserer Ferner, welchen Kaitl auf dem Blankenhorn und bisher auch Lipp als den einzigen Kartelferner anerkannte, ausdehnen und an ihn sich die Kuchenspitze mit Fernerbildungen anlehnen. Dorthin zu blicken hindern uns noch die Vorberge, blos die allmähliche Erhebung gegen den Hochrand dieses südlichen Thalgrundes in mit der Höhe an Lebhaftigkeit des Grüns verlierenden Weiden, in Steinklippen und Felswänden liegt vor uns. Im Südwesten endlich schiebt ein breiter und hoher Felsberg, der Ochsberg, der nächste Nachbar der Kuchenspitze im Norden seine Wände bis in die Nähe unseres Standpunktes vor. Der Name war mir nicht neu, denn schon auf dem Gstanzkogel hat mir Schwarzhans hinter dem Fasulfath-Ferner den von dort gesehen in drei Spitzen aufragenden Ochsberg gezeigt.

Ermuthigt durch das bessere Wetter brachen wir auf, um ohne weiteren Aufenthalt das Joch anzugreifen. In einer Stunde stehen wir auf dem letzten grünen Sattel über dem Schlusse des Moosthales. Wer jedoch vermöchte aus den Landkarten die Gestaltung zu entnehmen, welche er wirklich hat! Lernen wir sie kennen!

Eine grössere Gletscherentwicklung als hier findet sich nirgends in der Verwallgruppe. Wir sehen nördlich von der Kuchenspitze, doch mehr gegen Fasul hinausstehend, den in Felsen aufstrebenden Scheibelberg. Zwischen ihm und dem nördlichsten Zacken der Kuchenspitze auf der Höhe einer starken Eintiefung des Fasul-Moosthaler Rückens

bemerken wir den ersten Ferner. Er senkt sich aus Westen breit gegen den Schluss des Moosthales und endigt mit einer förmlichen Gletscherzunge, aus welcher eine bedeutende Ader des Thalwassers fliesst. Südlich davon treffen wir einen anderen Gletscher hoch oben zwischen den wilden von Nord nach Süd sich folgenden Köpfen der Kuchenspitze und den rechtwinkelig damit im Alignement des letzten Theiles des Thalgrundes schon über der Ecke gegen Muttnal und Matlein stehenden Hauptkopf an. Ein dritter findet sich östlich vom zweiten bereits auf dem Südrande des Thales zwischen dem Hauptkopfe und dem nächsten Kopfe östlich von ihm. Der nun unmittelbar östlich folgende Ferner, über den wir auf das Joch hinan müssen, scheint mit den noch östlicheren Eisflecken, welche bis zum Buge des Südrandes gegen Osten hinüberreichen, ein einziger grosser Eiskörper zu sein, den blos schmälere und breitere von der Kammhöhe nach abwärts sinkende oder im Eisgebiete selbst aufsteigende Felskämme zerschneiden. Im Ostrande bilden die südlichen Wände des Grossen Kartelferners das nächste Glied der Kette, indem sie sich im Norden an die Ausläufer des südlichen Fernerreviers anschliessen. Der eigentliche Thalgrund hat an dem erstgenannten der Gletscher, jenem des Fasul-Moosthal-Sattels, fast gänzlich aufgehört und in steiler Böschung hebt sich der Tiefgrund überall gegen die Gletscher und den Kamm auf der Südseite empor. Man kann nun auch über den von mir zu dritt berührten Ferner nach Matlein hinübersteigen, und ebenso meinte Lipp, dies sei noch östlicher von unserem Uebergangspunkte thunlich, wie noch weiter links unter den Südwänden des Grossen Kartelferners der Uebergang in das Vergrösskor bewerkstelligt werden könne.

Vergleichen wir diese wirkliche Beschaffenheit des obersten Moosthales mit der Generalstabskarte, als der besten aller über das Gebiet bestehenden Landkarten!

Der Name Kuchenspitze steht in ihr viel zu weit nördlich, zumal, da der höchste Kopf erst in der Südwestecke des Thales gegen Mutnal-Matlein aufstrebt und statt des Wortes Kuchenspitze hätte Ochsenberg gesetzt zu werden. Durch die unwahre Verlängerung des Thalgrundes des Moosthales gegen Südwesten ist zudem auf seiner Westseite ein wahrer Steigbaum von Kuchenspitzgräten entstanden, welcher mit Abkürzung des Grundes entfallen würde.

Auch die Ferner sind unvollständig wiedergegeben. Der erste unserer vorangehenden Aufzählung fehlt, der zweite heisst in der Section der Generalstabskarte der Hintere Kartelferner; dann mangelt der dritte Gletscher. Die östlicheren des Südrandes mögen unter dem Ausdrucke der Karte „Kleiner Kartelferner“ gemeint sein. Doch drückt die Zeichnung die charakteristische Eigenschaft nicht aus, welche ihnen eben das Durchzogensein von Felsen verleiht; obgleich allerdings die Section eine Gliederung des Ferners viel mehr als die Specialkarte erkennen lässt.

Ich komme hier auf das zurück, was ich bei der Schilderung der Ersteigung des Maderer hervorhob, dass mir auf diesem Berge eine Aufeinanderfolge kleiner, durch westwärts ziehende Rippen von einander geschiedener Gletscher in der Tiroler Verwallgruppe auffiel und ich sie am Schluss von Moosthal und Fasul lagernd annehmen zu sollen glaubte. Lipp versicherte mir später, als wir auf dem Joche sassen, dass man von da den Maderer, wenn nicht wie heute Nebel ihn bedecken, sieht, und so könnte ich möglicherweise doch nicht geirrt haben, obgleich die Ferner vom Maderer gesehen rechts von der Kuchenspitze fielen und darnach eher in dem Muttnal-Matleinkamme des Grasspitzes zu suchen wären.

Fassen wir noch den Grossen Kartelferner in der Darstellung der Generalstabskarte in's Auge, so leuchtet das Ideale der Zeichnung mit dem ununterbrochenen Abfall seiner Südwestseite nach Matlein daraus hervor, dass wenn seine wirkliche Gestaltung so wäre, es rein unmöglich sein würde aus dem Moosthale in das Vergrösskor zu gelangen, ohne über sein nach Norden geneigtes grosses Eisfeld oder auf seinen Südwestwänden hoch über Matlein hinweg zu schreiten.

Der Kataster endlich bietet gar keine Aufklärung, denn er beschreibt nur Einen Kartelferner im Moosthale und zwar den Grossen und ihn östlich neben der Kuchenspitze!

Lipp war unschlüssig, ob wir dem östlicheren ursprünglich zu machen beabsichtigten Uebergang nicht den westlichen vorziehen sollten und meinte, der westliche sei minder steil, doch habe man über einen zerklüfteten Ferner zu gehen. Obgleich ich ihm sagte, dass ich die Gletscherklüfte bei Wahl eines Weges nur gering in Anschlag bringe, entschied er sich, als ich ihm die Wahl liess, für den östlichen. Allein diese Entscheidung wäre uns fast übel bekommen.

Ueber unbedeutende Schutthalden betraten wir den flach ausgehenden, doch bald steil ansteigenden Gletscher, über welchen wir hinauf mussten. Zum Verständnisse des Nachfolgenden erwähne ich sogleich hier, dass der Gletscher rechts, westlich, von der Tiefe an bis fast zu oberst von einer gräulich zerrissenen breiten Felserhebung begränzt wird, welche je höher oben desto mehr nach links in ihn vorspringt, wodurch sie ihm dieselbe Richtung aufdringt, und dass sie zu oberst eine Ecke besonders weit auf diese Weise vorschiebt. Ist man um die Ecke herum, so wendet man sich rechts und steigt nun unter spitzigem Winkel mit der früheren Richtung immer auf dem Gletscher aufwärts, denn gerade über der Felserhebung befindet sich hoch oben das eisige Joch. Auch auf der anderen Seite dämmt Schutt und Felsboden den Ferner, aber in mehr gerade aufsteigender Linie. Ich beabsichtigte auf dieser Seite auf den Felsen hoch emporzuklimmen, und erst, wenn ich auf der Höhe der bewussten Ecke der westlichen Seite angelangt sein würde, schräg über die ganze Breite des Ferners dem Joch zuzugehen; Lipp sprach sich jedoch dagegen aus wegen der Eis-

brüche, welche der über dem Rande links sich gegen Osten noch fortsetzende Gletscher dort gegen die Tiefe zwischen dem östlichen linken Rande und der mehrerwähnten Ecke und ausserdem noch hinauf längs einer Felswand macht, deren Verlängerung nach oben östlich vom Joche den Kamm erreicht.

Wir hielten uns also an die westliche Seite des Gletschers. Keiner von uns hatte Steigeisen, Lipp's Stock keine, meiner blos eine sehr kurze Eisenspitze; das Gletscherseil trug Lipp in der Tasche. Wozu auch Ausrüstungen über ein Joch, welches nicht selten überschritten wird!

Allein fast in keinem anderen Jahre bedeckte die Gletscher so wenig Schnee wie heuer. Anfangs bei geringer Steigung und tieferem und erweichtem Schnee ging es gut. Doch bald nahm die Steigung bis auf 20^0 zu, wurde der Schnee härter und wir mussten vorsichtig und stark auftreten, um nicht aus- und den Gletscher zurück hinabzurutschen. Allmählich wuchs aber der Böschungswinkel auf circa 30^0 und versprach an der nicht mehr fernen Ecke noch bedeutender zu werden. Da greift plötzlich mein Stock nicht mehr ein, sondern gleitet auf dem Eise ab, ich wende mich gegen Lipp mit der Bemerkung, die Sache gefalle mir nicht, da gleite ich selbst aus, Lipp will mich zurückhalten, fällt aber gleichfalls und wir beginnen die Fahrt nach abwärts, welche uns etwa 800 Fuss tief hinab geführt, vielleicht weil sich unten weder Klüfte noch grosse Felsstücke befinden, mit einer blossen momentanen Betäubung, vielleicht aber bei mehrmaligem Aufschlagen auf dem Eise des gewöhnlich vorangerathenden Kopfes mit einer Gehirnerschütterung geendigt hätte.

Ich erinnere mich nur, wie auch schon früher ein paarmal in ähnlichen Fällen, gar nichts Absonderliches gedacht zu haben, denn die Sache verläuft zu schnell und man ist blos mit dem Bestreben sich zu erhalten beschäftigt. Das gelang diesmal schon nach ein paar Klafter Abfahrens und zwar durch Einklammern in die leichte Schneedecke und als ich einmal fest sass, kam auch mein Gefährte zum Stillstande.

Grosser Kriegsrath, was zu thun sei; ich stimmte dafür, das, was wir bald unfreiwillig hätten thun müssen, nun freiwillig zu thun und wieder zum Fusse des Gletschers zurückzukehren, um von da den Weg nach dem Vergrösskor einzuschlagen. Lipp dagegen fragte mich, ob ich mich auf Felsen über gefährliche Stellen zu klettern getraue und ob ich leicht Schwindel bekomme. Auf meine Antwort, der Schwindel habe mich nie geplagt und im Felsensteigen sei ich nicht der schlechteste, machten wir eine Wendung nach rechts und gingen, was freilich, wie jedes Ueberschreiten steiler Halden festen Schnee's in schräger Richtung, das Unangenehmste war, auf dem unsichern Boden an den zum Glück nahen Rand der Felswände.

Hier blieb ich sitzen, während Lipp hinankletterte, um einen Ausweg zu suchen. Zurückgekehrt bestand er darauf, ich möge das Seil um die Mitte nehmen. Nach diesen grossen Vorbereitungen erwartete ich furchtbare Wände mit schmalen Ritzen, in denen man über dem Abgrund hinschreitet. Doch handelte es sich blos um Schutthalden mit freilich für den Schwindeligen nicht gut zu ertragenden Abstürzen in die Tiefe, bisweilen sogar bis hinab an das Gletscherende.

Nur an Einer Stelle stieg Lipp hinauf, in Unsicherheit, wie er später sagte, wie ich nachkommen werde. Ein über eine höchst beträchtliche Tiefe hinausstehender Felsen hatte nämlich blos dort, wo eine höhere Wand, ihn fast berührend, über ihm hing, einige Risse, und in diesen mussten in gebückter Stellung die Tritte aufwärts über dem gähnenden Abgrunde gemacht werden, um auf die Höhe des Felsens zu kommen. Als Lipp sah, dass ich mich ohne Anstand hinaufschob und blos beim letzten Tritte um den Vorsprung der überhängenden Wand herum auf die oberste Platte seine Hand benützte, athmete er förmlich frei auf, meinte, nun sei Alles gewonnen und befreite mich auch wieder vom Seile.

Wirklich war das Aufwärtssteigen über die Felsen von da an ungefährlich, und als wir den Gletscher darüber betraten, zeigte sich die Neigung als eine ungleich geringere als tiefer unten. Doch liess ich Lipp unter mir gehen, mehr zur moralischen Versicherung, denn wäre ich wieder in's Gleiten gekommen, so hätte der kleine ältliche Mann wahrscheinlich mit mir abermals ein Compagniegeschäft gemacht und zwar jetzt ein doppelt gewagtes, weil wir mindestens die doppelte Höhe von früher abzurutschen gehabt haben würden. Doch ohne Unfall kamen wir dem Joche näher und näher und langten endlich um $12\frac{1}{4}$ Uhr auf ihm an.

Seine Höhe ist jedenfalls weit bedeutender als jene der gestern überschrittenen Sättel und wird mit 8200—8500 Fuss nicht überschätzt. Steinschutt bedeckt es, rechts und links heben sich Felsgrate zur Höhe, welche in Matlein durch den bedeutenden Absturz ihrer Südseite als Hochspitzen aufragen.

Die Fernsicht war heute nichts weniger als günstig: überall Nebel; blos eine Phantasmagorie fesselte. Der Ferner bricht östlich vom Wege, welchen wir auf der letzten Strecke eingehalten haben, zuhöchst und beiläufig 80 Schritte vom Joche mit einer 12—15 Klafter hohen Eiswand auf eine Schutthalde ab — eine so eigenthümliche Bildung, wie sie sich nicht leicht wieder findet und physicalisch nur schwer wird erklären lassen. Gerade über diesem originellen Eisbau zog sich das Moosthal in Blaugrau gefärbt hinaus, und als würde dies noch nicht genügen, spannte sich ein Regenbogen derart über den Ferner, dass am Beginn unseres fatalen Eisfeldes das eine, das andere Ende dagegen jenseits desselben am Ausgange der Eiswand neben uns zu sein schien. Die Betrachtung der nahen Berge, auf die wir allein an-

gewiesen waren, belehrte mich, dass die Höhen auf der Ostseite von Matlein in dies Thal eben so scharf abstürzen als die der Nordseite; sonst liessen sich noch Fragmente des Patznauner rechten Thalgehänges sehen.

Vom Joch weg brachte uns eine überaus steile, mit Schutt bedeckte Kehle rasch hinab; über Geröllfelder langten wir dann an dem in der Nordostecke des Matleinthales und auf einer hohen Stufe desselben befindlichen Matleiner See, einem tiefgrünen, runden Wasserbecken von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung, an. Besonders im Osten und Südosten ragen hohe, nach der Generalstabskarte an den Grossen Kartelferner gränzende Spitzen auf, und eine der gewaltigsten, der Seekopf, ist vielleicht identisch mit dem Pezinjoch der Generalstabskarte, welch letzterer Name Lipp gänzlich unbekannt war. Zum See benöthigten wir vom Joch eine halbe Stunde.

Der eigentliche Thalgrund von Matlein ist rechts eingetieft und hat seinen Ursprung an der Kuchenspitze und dem Kamme gegen das Moosthal im Südwesten vom Matleinjoche und dort in Nordost vom höchsten Kuchenkopfe erheben sich jene Zacken, welche bei der Kirche von Ischgl im Ausschnitte des Matleiner Thales sichtbar sind. Die Westseite entlang schliesst unser Thal jener Rücken ab, der es von Muttnal scheidet und im Graskopfe culminirt. An Fernern herrscht in der Nordwestecke und selbst auf dem Westrücken kein Mangel, ohne dass einer daraus eine grössere Ausdehnung erreicht.

Darüber, dass die ganze Configuration des Matleiner Gebirges auf der Generalstabskarte nicht richtig wiedergegeben ist, kann nach demjenigen, was ich über die Zeichnung des Südrandes des Moosthales bemerkt habe, kein Zweifel obwalten.

Wir blieben immer auf der Ostseite des Thales, liessen die Alpenhütten rechts in der Tiefe liegen und kamen fortan über Bergwiesen, welche gegen die Sohle südwestwärts steil abdachen, schnell abwärts. Der Regenbogen hielt diesmal nicht Wort, denn wir waren nur mehr drei Viertelstunden von Ischgl entfernt, sahen schon lange den grünen Teppich seiner Matten, als nochmal ein tüchtiger Regen sich ergoss.

Wir flüchteten in ein Heuhüttchen, dann ging es wieder hinab über die nassen Mähder. Als wir das rechte Ufer des Matleinbaches gewonnen, gelangten wir durch den Wald, welcher Ischgl gegenüber auf dem linken Patznauner Thalgehänge steht, dann über Felder hinab an die Trisanna und über deren mittlere Brücke um $3^1/_4$ Uhr, also 9 Stunden nach dem Aufbruche von St. Anton, nach Ischgl.

Meine Aufgaben in den Rhätischen Alpen waren jetzt in der Hauptsache vollendet, ich beschloss darum am nächsten Morgen Ischgl vollständig zu verlassen. Auf dem zu nehmenden Wege nach Samnaun hoffte ich zum Schlusse noch meine Kenntnisse von der Stellung der Nachbarn des Grossen Kartelferners zu ihm und zu den Matleiner Bergen ergänzt zu sehen. Lipp war bereit, mich zu führen, und zwar

nicht über das Zeblesjoch, welches man in Ischgl gewöhnlich das Rechte Joch nennt, sondern über das nähere zwischen der Flimspitze uud der Greitspitze.

So schied ich am 26. August sehr früh aus dem freundlichen Hause, in welchem ich mich ganz wohl gefühlt hatte. Nebel lagen rings auf den Bergen, doch sprach kein Anzeichen für das Eintreten schlechten Wetters.

Auf dem Gange im Fimberthale fesselte mich zuerst der im wahrsten Sinne des Wortes smaragdgrüne Boden in dem östlichen Seitenthälchen von Fimber, Velill, welcher mir schon gestern auf dem Matleinjoche als liebliche Oase in Mitte ernster Umgebung aufgefallen war. Eine Stunde von Ischgl, dort, wo auf der westlichen Thalseite das Maiensäss Birstig ruht, erhebt sich am Thalwege ein grosses, rothes Kreuz. An ihm betraten wir einen Fusssteig, welcher uns im Walde ziemlich steil an der östlichen Thalwand hinanleitete. In drei Viertelstunden trafen wir bei den ersten Heuhütten ein, und jetzt endigt bald die Steigung und folgt ein ausgedehntes Revier von Bergweiden, das nach Lipp's Angabe „Auf Idt“ heisst. Sie erstrecken sich in sanften Wellen ostwärts gegen den Rücken, welcher vom Bürkelkopf westlich gegen Fimber läuft und den Idtberg trägt, südöstlich und südlich aber gegen unseren Uebergangspunkt und den breiten Bau der Greitspitze, deren nordwärts geschobener Theil die Lange Wand genannt wird. Mächtige Spitzen überragen in grösserer oder geringerer Nähe das Hochplateau, obenan der Herrscher ringsum, der Vesul. Seine unserem Gebiete zugewandte Südostseite ist zugleich diejenige, auf welcher man die Spitze nicht ohne Beschwerde erklimmt. Südlich vom Vesul steigt der massige Felsklotz Bürkelkopf zur Höhe, auf ihn aber folgt wieder südlich die Flimspitze, an deren Südseite unser Joch eingedrückt ist.

Der Nebel ging fort und kam wieder, hüllte jedoch die meisten Gipfel ein, und so konnte ich mich leider auch über die Kette im Westen des Patznauner Thales eben so wenig weiter orientiren als über die Berge am Schlusse des Fimberthales. Dagegen ging Lipp's Besorgniss bei dem aus zahlreichen sich ähnlichen grünen Terrassen bestehenden Terrain „Auf Idt“ bei starkem Nebel den Weg zu verfehlen, zu weit. Wir blieben bald ganz vom Nebel verschont und erreichten von Terrasse zu Terrasse über grünen Boden, Kare von kleinem Schutt und feinem Grus, in $3^3/_4$ Stunden das Joch. Der Flimspitz überragt es, dessen Höhe 8000 Fuss betragen mag, in Wänden, und sie verlängern sich als die Schwarzen Wände bis zum Bürkelkopf.

Wir liessen uns auf der Ostseite des Joches nieder, verweilten jedoch nur kurze Zeit, denn die Aussicht nach der Schweiz war nicht günstiger als jene nach Tirol und in der Samnauner und übrigen Unterengadiner Gegend stellenweise ein wahrer Hexensabbath von Nebeln los.

Der Weg hinab liess sich etwas rauher an, wir hatten vom Joch weg Schneehalden, dann grösseres Gerölle zu passiren, doch bald folgte auch hier nur kleiner Schutt und sulziger Schieferboden. Ein rascher Absturz führte uns von der obersten Stufe auf den breiten Thalgrund der Alp Triden und zum ersten Male in diesem Jahre fand ich hier auf einem nicht hohen Kopfe Edelweiss in Menge.

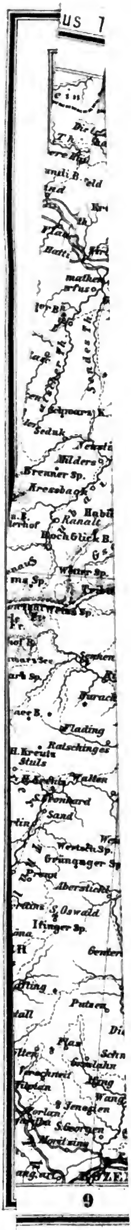
Die nahe Bergwelt war mir, wenigstens in der Gestaltung, wie sie mir heute entgegentrat, neu. Da überragte gegen Norden der Doppelberg Gribelle die linken Thalwände und erhoben sich andere hohe Spitzen gegen das südöstlich laufende Grenzthal Malfrag, dessen Südrand zugleich weiter aussen die Nordwand unseres Thales bildet, und stiegen wieder über ihnen entferntere, gleichfalls nach Südosten gestellte Bergketten auf. In den äussersten davon glaubte ich sogar die westlichen Abfälle des Oetzthaler Stockes gegen das rechte Ufer des Inn zu erkennen. Von den nahen Samnauner Bergen endlich lag uns der P. Mondin mit seinem scharfen obersten, in einer feinen Felsspitze culminirenden, Zackengrate gegenüber in Südost.

Das Thal selbst zählt zu den sanften, doch sumpft es an vielen Orten; dennoch fehlen ihm der Schutt und selbst bisweilen Gruppen herabgestürzter grosser Steintrümmer nicht. Ganz originell nimmt sich die mit ihren kleinen Ställen an einem und theilweise unter einem kolossalen Felsblocke gebaute Alpenhütte Triden aus.

Von ihr geht es steil hinab und im Anblick des eigenthümlich geformten, langen, doch schmalen, mit Wiesen und Wald bedeckten Zwischenrückens zwischen Samnaun und dem östlich von ihm und mit ihm parallel, also von Südwest nach Nordost, laufenden Thale Sampnoir, welcher Rücken zuerst im Piz Ott einen Felsenkopf trägt, doch sich südwärts noch weit bis zum Mutler fortzieht, und des Piz Mondin kommt man bald nach Loret oder nach dem wenig davon entfernten Hauptorte von Samnaun, Compatsch. Wir haben nach Loret $1^3/_4$ Stunden vom Joch benöthigt.

Hier nahm ich ein spärliches Mittagsmahl ein und schied dann von Lipp, den ich als einen der brauchbarsten und ehrenwerthesten Führer schätzen gelernt hatte.

Um $^3/_4$ auf 2 Uhr brach ich allein auf und langte nach allerlei Zwischenfällen, welche zuerst die Zerstörung durch Hochwasser der Brücke über den Schergenbach an der Mündung von Sampnoir, die mich nöthigte, zur Spissermühle zurückzugehen und von da den Weg über das hochgelegene Dorf Spiss zu nehmen, dann wieder das Verfehlen des Fusssteiges von Altfinstermünz hinauf nach Hochfinstermünz hervorriefen, um $7^1/_4$ Uhr in Nauders und nach einer Eilwagenfahrt um Mitternacht in Mals an.


Brenner Sp.
Ranalt
Flading
Ratschinges
Sand
S. Oswald
Ifinger Sp.
Putzen
S. Georgen
9